11144

Sammlung
auserlesener
Heiliger Reden
auf die bekanntesten
Festtage
der
Catholischen Kirche
größtentheils
aus den berühmtesten französischen Rednern
übersetzt.

Vierter Theil.

enthält
October, November, December.

Franziskaner-Convent
Bibliothek
Eggenfelden.

Mit Erlaubniß der Obern.

Bamberg und Würtzburg,
Auf Kosten der Göbhardtischen Buchhandlung. 1771.

Td 170 342

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß
der
Predigten des vierten Theils.

Erste Predigt pag.

Auf das Fest des Heil. Rosenkranzes. . . 1

Zweyte Predigt

Auf den Gedächtnißtag des Heil. Seraphischen Vaters Franciscus. Siehe die Predigt auf das Fest unserer Lieben Frauen zu den Engeln, im dritten Theile.

Dritte Predigt

Auf den Gedächtnißtag des Heil. Bruno. . 41

Vierte Predigt

Auf den Gedächtnißtag des Heil. Franz von Borgia. 108

Fünfte Predigt

Auf den Gedächtnißtag der beyden Apostel Simonis und Judä. 145

Sechste Predigt

Auf das Fest Aller Heiligen. . . . 201

Siebende Predigt

Auf den Gedächtnißtag Aller Seelen. . . 245

Achte Predigt

Auf den Gedächtnißtag des Heil. Bischofs Martinus. 291

Neunte Predigt

Auf das Fest der Opferung der Heil. Jungfrau Maria. 319

Zehen-

Zehende Predigt
Auf den Gedächtnißtag der Heil. Jungfrau Catharina. 348
Eilfte Predigt
Auf den Gedächtnißtag des Heil. Apostels Andreas. 373
Zwölfte Predigt
Auf den Gedächtnißtag des Heil. Franz Xaver. 412
Dreyzehende Predigt
Auf den Gedächtnißtag des Heil. Nicolaus. 457
Vierzehende Predigt
Auf das Fest der Empfängniß der Heil. Jungfrau Maria. 483
Fünfzehende Predigt
Auf den Gedächtnißtag des Heil. Apostels Thomas. 520
Sechszehende Predigt
Auf das Heil. Weihnachtfest. 565
Siebenzehende Predigt
Auf den Gedächtnißtag des Heil. Stephanus. 601
Achtzehende Predigt
Auf den Gedächtnißtag des Heil. Evangelisten Johannes. 636
Neunzehende Predigt
Auf den Gedächtnißtag der unschuldigen Kindlein. 678

Erste

Bayerische Staatsbibliothek München

Erste Predigt

Auf das Fest

Des Heil. Rosenkranzes

Text, Jac. 5, 16.

Das stetige Gebeth eines Gerechten vermag sehr viel.

Kurzer Abriß.

Was braucht es vieler Beyspiele, die Kraft und Wirkung des Gebethes zu beweisen, nachdem uns Jesus Christus davon unterrichtet? Gilt sein bloses Wort nicht mehr, als alle Wunder? Erhalten wir aber nicht, warum wir bitten; so sollen wir die Schuld nicht dem Gebethe, sondern uns selbst, und zwar ganz allein beymessen.

Eintheilung.

Gott hat sich in eine Art von Nothwendigkeit versetzet, dem Gebethe alles zuzugestehen. Erster Theil.

Wir setzen Gott in eine Art von Nothwendigkeit, dem Gebethe alles zu versagen. Zweyter Theil. An und für sich vermag das Gebeth alles bey Gott. Durch unser Verschulden aber kann unser Gebeth bey GOtt nichts ausrichten.

Erster Theil.

Gott hat sich in eine Art von Nothwendigkeit versetzet, dem Gebethe alles zuzugestehen. Urtheilet von der Macht des Gebethes bey Gott aus den erstaunlichen Wirkungen, die es hervorgebracht hat. Vermöge des Gebethes läßt Josua die Sonne stille stehen, und hält sie in ihrem Laufe auf. Elias läßt Feuer vom Himmel fallen. Moses ꝛc. ꝛc. Woher hat es diese Kraft und Wirkung? Sie rühret von dreyen Ursachen her. Es erfordert es die Ehre, die Barmherzigkeit, und die Treue Gottes, unser Gebeth zu erhören. Es erfordert es seine Ehre; weil das Gebeth eine Ehrenbezeigung ist, die wir seinem allerhöchsten Wesen erweisen. Es erfordert es seine Barmherzigkeit; weil wir ihm durch das Gebeth unsere Noth und Dürftigkeit vortragen. Es erfordert es seine Treue; weil er dem Gebethe alles versprochen hat, und weil er es sich selbst schuldig ist, sein Wort treulich zu halten.

I. Das Gebeth ist eine Ehrenbezeigung, die wir Gott erweisen. Ja, Herr, sagte der königliche Prophet, so oft ich dich angerufen, habe ich deine Oberherrschaft über mich erkannt? Es hat uns auch Gott nichts so nachdrücklich anbefohlen, als daß wir ihn anrufen sollen. **Rufe mich an, und du sollst mich preisen.** Es ist deswegen auch keine Religion in der Welt zu finden, derer erste Pflicht nicht darinnen bestünde, daß man sein Gebeth und

Flehen

Flehen zu den Gottheiten, die man in derselben verehret und anbethet, abschicket. Das Gebeth ist ein Bekenntniß unserer Nichtigkeit, ein Zeugniß unserer Abhängigkeit, ja selbst ein Merkmaal und ein Beweis unserer Unterthänigkeit, und ebendeswegen eine Handlung und eine der vornehmsten Uebungen unserer Religion. Wie kann man sich nun aber einen Gott vorstellen, der für seine Ehre eifert, und von der Ehre, die man ihm erweiset, gerühret wird; einen Gott, der in seinen Gaben und Geschenken freygebig, herrlich und prächtig ist; einen Gott, der sich über uns ausgiessen, und uns mittheilen will; ohne sich zugleich einen Gott vorzustellen, der gnädig, bereit und willig ist, uns zu erhören? Was wird nicht geschehen, wenn wir betrachten werden, daß unsere Ehrerbiethung in einem gewissen Verstande die Ehrerbiethung Jesu Christi selbst ist? daß das Gebeth alle Verdienste eines Gottmenschen in sich fasset? daß das ewige Wort in und mit uns bethet? und daß, wenn wir bethen, die Gottheit durch und von der Gottheit selbst geehret wird? Nun lehret uns aber dieses die heilige Schrift.

Gleichwie die Verdienste Jesu Christi zu allen Zeiten einerley Werth und Gültigkeit bey Gott haben; also hat auch das Gebeth zu allen Zeiten einerley Kraft und Macht bey ihm. Wenn man die Menschen um eine Gnade bitten, oder sie von ihnen erhalten will; so muß man zur gelegenen Zeit kommen, und die rechte Stunde treffen. Bey Gott verhält es sich ganz anders. Wir mögen zu ihm kommen, wenn wir wollen; so ist er allzeit bereit, uns zu hören und zu erhören. Wie kann man aber die wunderbare Kraft des Gebethes mit der schlechten Wirkung, die es täglich hervorbringet, vereinigen? Lasset uns zur Ursache zurücke gehen. Es rühret daher, weil das

Gebeth, wenn es allmächtig seyn soll, eine Ehrerbiethung seyn muß, die wir Gott erweisen; unser Gebeth aber oftmals weiter nichts, als eine Beschimpfung ist, die wir ihm anthun. Es rühret daher, weil das Gebeth eine Erhebung unseres Geistes zu Gott seyn soll, wir aber ohne Andacht und Aufmerksamkeit, aus blosser Gewohnheit, und nur so obenhin bethen. Es rühret daher, weil wir Gott diese Ehrerbiethung so gar oftmals versagen, und ihn gar nicht bitten. Ich rede nicht von dem Sündenzustande, in welchem man ihn bittet. Ich weis, daß, ob wir gleich Sünder sind, wir ihn dennoch bitten können und sollen. Damit aber das Gebeth eines Sünders Gott angenehm seyn möge; so muß ein solcher Sünder ein aufrichtiges Verlangen haben, seinen Sündenzustand zu verlassen; sonst wird sein Gebeth ein Gespötte.

2. Es erfordert es die göttliche Barmherzigkeit, unser Gebeth zu erhören. Unser Elend ist sehr groß, und unsere Bedürfnisse sind unzählig. Aber rufet uns der Weise zu, hütet euch, daß ihr bey Betrachtung eures Elendes den Muth nicht sinken lasset. Euere Schwachheit verschaffet selbst eurem Gebethe eine neue Kraft, indem es bey Gott für euch redet. Wenn aber unsere Bedürfnisse für uns reden; so müssen wir auch für sie reden, Ob sie gleich Gott nicht unbekannt sind; so will er dennoch haben, daß wir sie ihm bekannt machen sollen. Er will gebethen seyn, und siehet es gern, wenn wir ihm unsere Noth und unser Anliegen klagen. Man hat, wenn man mit ihm reden will, weder Geschicklichkeit, noch Wissenschaft vonnöthen. Man darf weder die Kunst eine Sache geschickt vorzutragen, noch auch die Kunst sich wohl zu stellen besitzen. Ihr dürfet euer Elend nur empfinden, und es ihm vortragen. Ja es ist nicht einmal nöthig, ihm

ein

eine lange Beschreibung davon zu machen. Was sagt das Cananäische Weib zu Jesu Christo? Ein einziges Wort. Was sagen die beyden Schwestern zu ihm, als sie ihn bewegen wollen, daß er ihren Bruder wieder gesund machen soll? Ein einziges Wort. Wie redete der königliche Prophet bey seinem grossen Schmerze mit ihm? Ist wohl etwas einfältiger, natürlicher, und ebendeswegen auch beredeter? Was für eine gute Wirkung zog deswegen dieses Gebeth nicht auch nach sich! Fragen wir nach der Ursache; so finden wir, daß uns unser Elend eine gewisse Demuth einflösset, die Gott bey unsern Bedürfnissen erweichet. Deswegen trennet auch der Prophet diese beyden Dinge niemals von einander, nämlich sein Elend, und die Erhörung seines Gebethes. **Ich habe zum Herrn gerufen, da ich in Trübsal war, und er hat mich erhöret.** Daniel sagt: **Wir haben gesündiget, und Missethat begangen.** Und Esra: **Ich schäme mich, mein Angesicht zu dir aufzuheben.**

Aber wir machen aus dem Gebethe, welches eine Handlung der Demuth ist, vor Gott eine Handlung des Stolzes. Es ist auch so gar vor den Altären, eine grosse und stolze, eine prächtige und weltliche Mine weit geschickter, den Zorn Gottes zu erregen, als ihn zur Barmherzigkeit zu bewegen.

3. Es erfordert es die Treue Gottes, unser Gebeth zu erhören. Gott ist uns nichts schuldig; sich selbst aber ist er alles schuldig, spricht der heilige Apostel Paulus, und er kann seine Treue nicht verläugnen. Deswegen ist, wie der Heil. Hieronymus sagt, versprechen und sein Wort halten, bey Gott einerley. Was hat uns nun aber Gott in der Person seines eigenen Sohnes versprochen? Daß er dem Gebethe alles zugestehen wolle. Bit-

tet, spricht Jesus Christus zu uns; so werdet ihr nehmen. Suchet; so werdet ihr finden. Dieses ist der Grund seiner Verheissung. Was kommen für Umstände dabey vor? **Damit** er sie desto glaubwürdiger machen möge; so wiederhohlet er sie in seinem Evangelio an verschiedenen Orten. Damit er sie desto feyerlicher machen möge; so läßt er uns dabey bemerken, daß er es ist, der sich verbindlich macht. **Ich sage euch.** Damit er sich desto ungezweifelter machen möge; so erbiethet er sich, alle unsere Gebethe selbst zu erhören. **Ich will es thun.** Damit er ihr einen desto grössern Umfang verschaffen möge; so sagt er uns, es wäre für alle Arten von Personen alles darinnen begriffen. **Alles, was ihr in eurem Gebethe bittet.**

Hat man nun wohl noch Ursache, sich über die grossen Lobeserhebungen zu verwundern, welche die heilige Schrift dem Gebethe beylegt? Hat man Ursache, sich zu verwundern, daß Gott zu Mosen sagt, er bäthe für ein Volk, das er strafen wolle? Laß mich dieses Volk strafen, und widersetze dich meinem gerechten Zorne nicht. **Laß mich walten.** Ihr armen Kranken, ruft hier der Heil. Chrysostomus aus, die ihr ganze Jahre lang auf eurem Bette seufzet; ihr armen Geplagten ꝛc. ꝛc. wobey haltet ihr euch auf, wenn ihr, eurem Elende ein Ende zu machen, eure Zuflucht zu den Menschen nehmet? Wisset ihr denn nicht, daß diejenigen, die euch helfen könnten, euch nicht helfen wollen; und daß die, so euch gern helfen möchten, nicht können? Wendet euch mit eurem Gebethe zu Gott; so wird alle eure Noth gar bald ein Ende nehmen.

Zweyter Theil.

Wir versetzen Gott in eine Art von Nothwendigkeit, dem Gebethe alles zuversagen. Wir bekommen nicht, was wir bitten, spricht der Heil. Augustinus, weil wir nicht bitten, warum wir bitten sollen, und weil wir auch nicht bitten, wie wir bitten sollen. Wir bitten nicht, warum wir bitten sollen, weil wir nicht um solche Dinge bitten, die Gott anständig sind. Wir bitten nicht, wie wir bitten sollen, weil wir nicht auf eine Gott anständige Art bitten.

1. Wir bitten nicht um Dinge, die Gott anständig sind. Wir bitten entweder um erdichtete und eingebildete Gnaden; oder um Dinge, die zur Seligkeit nicht nützlich sind; oder um Dinge, die in Ansehung der Seligkeit gefährlich sind; oder wohl gar um Dinge, die der Seligkeit gerade zuwider sind.

Zum ersten, wir bitten um erdichtete und eingebildete Gnaden; um Gnaden, die uns ohne uns selig machen; um Gnaden, die uns wider unsern Willen selig machen sollen; um Heilsgnaden ohne Bekehrung.

Zum andern, wir bitten um Dinge, die zur Seligkeit nichts beytragen. Was hilft es zu eurer Seligkeit, daß ihr etwas mehr, oder weniger reich, etwas mehr, oder weniger in der Welt seyd? Ihr höret nicht auf, den Himmel zu bitten, daß er dieses Kind wohl versorgen, daß er euch diese Ehrenstelle verschaffen wolle ꝛc. ꝛc. Ist es wohl Gott anständig, euch bloß deswegen groß und reich zu machen, damit ihr entweder eine grössere Ehrenstelle bekleiden, oder mehrere Reichthümer besitzen möget? Werden wohl die Güter dieser Welt, an und für sich selbst

betrachtet, und ohne alle Absicht auf die Seligkeit, vor Gott etwas geachtet? Ich weis wohl, wir können Gott um die Güter dieser Welt bitten. Wenn aber unsere Bitte recht mässig seyn soll; so müssen wir in Absicht auf unsere Seligkeit um sie bitten. Gleichwie Jesus Christus nur um unserer Seligkeit willen gebethet und verdienet hat; also hat auch unser Gebeth kein Verdienst bey Gott, als nur in so ferne unsere Seligkeit einigen Antheil daran hat. Wenn wir nicht in dieser Absicht bethen; so wissen wir nicht, was wir bitten. **Ihr wisset nicht, was ihr bittet.**

Zum dritten, wir bitten um Dinge, die in Ansehung der Seligkeit gefährlich sind.- Diese Weibsperson bittet Gott um die Gesundheit des Leibes; dieser Processirende um den Gewinn seines Processes, und diese iunge Person um eine Versorgung. Ich will zugeben, daß sie bey der Absicht, die sie hegen, sich nichts vorzuwerfen haben. Wenn nun aber Gott vorhersiehet, daß es ihrer Seligkeit nachtheilig ist, wenn er sie ihrer Bitte gewähret; kann er sie wohl erhören, ohne ihnen auf daß deutlichste zu erkennen zu geben, daß er zornig auf sie ist. **Ihr wisset nicht, was ihr bittet.**

Zum vierten, wir bitten um Dinge, die der Seligkeit gerade zuwider sind. Wenn Heyden um den Tod eines Anverwandten, auf dessen Verlassenschaft sie sich Hoffnung machten; um die Erniedrigung eines Nebenbuhlers ꝛc. ꝛc. bathen; so wundere ich mich, spricht Tertullianus, darüber eben nicht. Bey lasterhaften Göttern konnte man um das Laster selbst bitten. Was uns anbetrifft, die wir einen Gott anbethen, der das Böse hasset; so werden wir uns hüten, ihn so offenbar in unsere Sünden und Laster zu verwickeln. Wir bitten ihn nicht um Vermö-

gen,

gen, die Ausgaben einer Intrique und strafbaren Verbindung zu bestreiten; um Macht und Ansehen, einen Mitwerber zu verdrängen, oder einen Feind aus dem Wege zu räumen. Empfindet ihr aber nicht bey euch selbst, daß dieses, unter dem Scheine aus ganz andern Bewegungsgründen um ebendieselben Dinge zu bitten, die Bewegungsgründe eurer Bitte sind? Bemäntelt euer Gebeth, wie ihr wollet; Gott kennet das Innerste eures Herzens weit besser, als ihr selbst. Wenn ihr auch gleich euch betrügen könntet; so werdet ihr doch Gott niemals betrügen. Wenn er euch etwas verweigert; so ist seine Verweigerung eine Gnade. Erhöret er euch aber; so strafet er euch. Ihr wisset nicht, was ihr bittet.

2. Wir bitten nicht auf eine Gott anständige Weise, weil wir nicht mit einem wahren Verlangen unsere Bitte zu erhalten; nicht mit einem Vertrauen, daß wir sie erhalten werden; und nicht auf eine anhaltende Weise bitten, damit wir das, warum wir bitten erhalten mögen.

Zum ersten, man kann, spricht der Heil. Hieronymus, nur um dasienige bitten, was man wünschen und verlangen kann. Als ich Gott um meine Bekehrung bath, spricht der Heil. Augustinus, so wünschte ich sie zu meinem Unglücke dazumal nicht. Ich würde sie nur für das Zukünftige gewollt haben; und ich befürchtete, ich möchte nur gar zu bald erhöret werden. Machen wir es nicht eben so? Wie soll euch nun aber Gott dasienige geben, warum ihr ihn nicht bittet? oder wie soll er mit euch Aufschübe der Bekehrung wollen, die ihr, ohne zu sündigen, nicht wollen könnet?

Zum andern, man muß mit einem zuversichtlichen Vertrauen bitten. Es ist genug, spricht der Heil. Apostel Johannes, daß dasienige, warum wir bitten, Gott

angenehm ist, um versichert zu seyn, daß wir es erlangen werden. Er würde durch den geringsten Zweifel, und durch die geringste Ungewißheit beleidiget werden. Es heißt dieses an seiner Güte gegen uns zweifeln, ob wir gleich völlige Ursache haben, unser Vertrauen auf sie zu setzen. Es heißt, an seinem Worte, und an seiner Treue selbst zweifeln. Habet ihr Gott in eurem Gebethe angeflehet, und dennoch nicht erhalten, warum ihr ihn gebethen habet; so habet ihr vielleicht nicht mit dem festen Glauben und der völligen Versicherung, daß ihr es erhalten werdet, darum gebethen. Vielleicht habet ihr gezweifelt, und dieser Zweifel ist die einzige Ursach gewesen, daß ihr das, warum ihr gebethen, nicht erhalten habet. Vielleicht habet ihr gar zu bald abgelassen, zu bitten.

Zum dritten, es giebt Gnaden, die Gott nur alsdenn erweiset, wenn man in dem Gebethe verharret. Weil ihr aufgehöret habet, zu bitten; so habet ihr das, was ihr gesuchet, nicht erhalten. Wenn ihr nur noch einen Tag länger gebethet hättet; so würdet ihr vielleicht nichts mehr zu wünschen gehabt haben. Werdet ihr wohl verdrüßlich, wenn euch die Menschen nicht sogleich erhören? Wendet ihr nicht ganze Jahre, ia oftmals euer ganzes Leben an, die Gerechtigkeit, oder die Gnade, die ihr von ihnen erwartet, bey ihnen zu suchen? Erkennet, daß Gott alles kann; stellet ihm aber in Demuth vor, daß, ob er gleich allmächtig wäre, er dennoch, wie er selbst gesagt, dem Gebethe nicht widerstehen könne. Stellet er sich, als ob er euch, wie das Cananäische Weib, abweisen wolle; so nähert euch ihm, wie sie, immer ie mehr und mehr, und bleibet zu seinen Füssen liegen. Befiehlt er euch fortzugehen; so vergesset nicht, daß dieses kein Be-

fehl

fehl ist, den er an euch ergehen läßt, sondern eine Prüfung, die er euch vorlegt, damit ihr desto genauer mit ihm vereiniget werden möchtet. Saget zu ihm, wie Jacob zu dem Engel sagte: **Ich will dich nicht gehen lassen, du habest mich denn geseegnet.**

Abhandlung.

Wir feyern heute, G. Z. das Fest des Heil. Rosenkranzes. Da aber die Gewohnheit, den Heil. Rosenkranz zu bethen bey uns eine sehr alte Gewohnheit ist, die kein rechtschaffener Catholik und Verehrer der Heil. Jungfrau Maria leicht unterlassen wird, so achte ich es nicht für nöthig, mich hierbey lange aufzuhalten, um euch zur Beobachtung dieser Pflicht zu ermahnen. Ich nehme vielmehr daher Gelegenheit, mit euch geliebteste Zuhörer, vom Gebethe überhaupt zu reden, und zu zeigen, daß ein ieder Christ zu bethen verbunden sey. Ich werde dieses vornehmlich aus der Kraft und Wirkung des Gebethes darzuthun suchen, aber nicht viele Beyspiele davon anführen. Denn ausser dem, daß es zu allen Zeiten viel Wunder gethan hat, wissen wir nicht, was uns Jesus Christus davon sagt? Und gilt sein bloses Wort bey uns nicht weit mehr, als alle Wunder? Lasset uns derowegen bedenken, daß er ihm eine Art von Allmacht zuschreibet; daß er es auf Arten der Nothdurft anwendet; daß er sagt, es schicke sich für alle Zeiten, und für alle Personen. Geschiehet es aber, daß wir, warum wir bitten, nicht erhalten; so lasset uns bedenken, daß wir alsdenn die Schuld nicht auf das Gebeth schieben, sondern

dern sie uns selbst, ia uns ganz allein beymessen sollen. Kurz, und hierinnen bestehet die ganze Abtheilung dieser Predigt: Gott hat sich in eine Art von Nothwendigkeit versetzet, dem Gebethe alles zuzugestehen. Dieses ist der **Erste Theil.** Wir setzen Gott in eine Art von Nothwendigkeit, dem Gebethe alles zu versagen. Dieses ist der **Zweyte Theil.** An und für sich vermag das Gebeth alles bey Gott. Durch unser Verschulden aber kann unser Gebeth bey Gott nichts ausrichten. Lasset uns bethen, aber besser, als wir es zu thun pflegen. Dieses ist der heilsamste Unterricht, den ich euch mittheilen kann.

Erster Theil.

Wollet ihr wissen, spricht der Heil. Ambrosius, wie groß die Kraft und Wirkung des Gebethes ist; so erinnert euch alles dessen, was die Religion in ihren Geschichtbüchern merkwürdiges davon aufgezeichnet hat, und bey der Betrachtung der erstaunlichen Wirkung, welche das Gebeth hervorgebracht hat, urtheilet von seiner Macht bey Gott. Vermittelst des Gebethes läßt Josua die Sonne stille stehen, und hält sie in ihrem Laufe auf. Elias läßt Feuer vom Himmel fallen. Moses eröffnet sich einen Weg durch das rothe Meer, erficht Siege, erobert Provinzen, und triumphiret über alle seine Feinde. Vermittelst des Gebethes werden die Mauren der Stadt Jericho umgeworfen; Ninive wird erhalten, und Bethulien befreyet; die Judith schlägt dem Holofernes den Kopf ab, und die Esther errettet das Volk Gottes. Vermittelst des Gebethes stillen die Apostel dem Sturm und das Ungewitter, sie richten die Witterung ein, sie verändern die Elemente, sie verschaffen den Blinden das Gesicht,

sicht, dem Tauben das Gehör, den Stummen die Sprache, den Kranken die Gesundheit, und den Todten das Leben wieder. Ich sage noch ferner, das Gebeth hat dieses sonderbare an sich, daß, wenn sich Gott Gehorsam verschaffet, solches nur von Creaturen geschehen kann, da er hingegen selbst ob er gleich Gott ist, wie die heilige Schrift sagt, der Stimme eines Menschen gehorchen will. **Der Herr gehorchet die Stimme eines Menschen.** Jos. 10, 14.

Woher rühret diese Kraft und Wirkung des Gebethes? Sie rühret von dreyen Ursachen her, die ihr mir einräumen werdet. Es erfordert es die Ehre, die Barmherzigkeit, und die Treue Gottes, unser Gebeth zu erhören. Es erfordert es seine Ehre, weil das Gebeth eine Ehrenbezeigung ist, die wir seinem allerhöchsten Wesen erweisen. Es erfordert es seine Barmherzigkeit, weil wir ihm durch das Gebeth unsere Noth und Dürftigkeit vortragen. Es erfordert es seine Treue, weil er dem Gebethe alles versprochen hat, und weil er es sich selbst schuldig ist, sein Wort treulich zu halten. Drey Punkte, welche euch zu erkennen geben werden, daß sich Gott in eine Art von Nothwendigkeit versetzet hat, dem Gebethe alles einzuräumen. Ich werde sie etwas weiter ausführen.

Das Gebeth ist ein ehrerbiethiger Dienst, der Gott erwiesen wird. Ja, Herr, sagte der königliche Prophet, so oft ich dich angerufen, habe ich deine Oberherrschaft über mich erkannt; und eben so oft habe ich dir auch den Dienst der Verehrung und Anbethung erwiesen, den ich dir als meinem Schöpfer, schuldig bin. **An dem Tage, an welchem ich dich angerufen habe, siehe, ich habe erfahren, daß du mein Gott bist.** Ps. 55, 10.

Wir

Wir sehen auch, daß Gott, um uns zu zeigen, daß wir ihn ehren sollen, uns nichts so nachdrücklich empfohlen hat, als daß wir ihn anrufen sollen. **Rufe mich an, und du sollst mich preisen.** Ps. 49, 15. Es ist deswegen auch keine Religion in der Welt zu finden, derer erste Pflicht nicht darinnen bestünde, daß man sein Gebeth und Flehen zu den Gottheiten, die man in derselben verehret und anbethet, abschicket. Das Gebeth ist ein Bekenntniß unserer Nichtigkeit, ein Zeugniß unserer Abhängigkeit, ia selbst ein Merkmaal und ein Beweis unserer Unterthänigkeit; und eben deswegen eine Handlung und eine der vornehmsten Uebungen unserer Religion. Wie kann man sich nun aber einen Gott vorstellen, der für seine Ehre eifert, und von der Ehre, die man ihm erweiset, gar sehr gerühret wird; einen Gott, der in seinen Gaben und Geschenken freygebig, herrlich und prächtig ist; einen Gott, der sich gern über uns ausgiessen, und uns mittheilen will; einen Gott, dessen Schatz, durch die Geschenke, die er uns mittheilet, nicht erschöpfet, noch vermindert werden kann; ohne sich zugleich einen Gott vorzustellen, der gnädig und bereit ist, uns zu erhören?

Was wird also nicht geschehen, wenn wir betrachten werden, daß unsre Ehrerbiethung in einem gewissen Verstande die Ehrerbiethung Jesu Christi selbst ist; daß das Gebeth alle Verdienste eines Gottmenschen in sich fasset; daß das ewige Wort in und mit uns bethet; und daß, wenn wir bethen, die Gottheit durch und von der Gottheit selbst geehret wird? Indessen ist dieses eine Wahrheit, welche uns die heilige Schrift lehret. Ja, spricht der Sohn Gottes, wenn euch mein Vater weder wegen dessen, was ihr seyd, noch wegen desienigen, was ihr verdienet, erhöret, weil ihr von euch selbst nichts seyd, und

auch

auch von euch selbst nichts verdienet; so wird er euch doch wegen dessen, was ich bin, erhören. Lasset demnach bey Betrachtung eurer Nichtigkeit, den Muth nicht sinken. Ich werde als das unsichtbare Haupt meiner Kirche für euch bethen, die ihr die Glieder derselben seyd. Als Erlöser werde ich bitten, daß mein Blut nicht vergeblich für euch vergossen seyn möge. Als Mittler zwischen Gott und den Menschen werde ich ihm euer Gebeth vortragen, und machen, daß er es erhöret. Als Fürsprecher werde ich selbst mit euch bethen; ich werde in euch bethen; ich werde für euch bethen; und was ihr durch euch selbst nicht werdet erlangen können, das werde ich euch zuwege bringen. **Ich will den Vater bitten.** Joh. 14, 16.

Merket es wohl meine Herren; Gleichwie die Verdienste Jesu Christi zu allen Zeiten einerley Werth und einerley Gütigkeit bey Gott haben; also hat auch das Gebeth zu allen Zeiten einerley Kraft und Macht bey ihm. Wenn man die Menschen um eine Gnade bitten, oder sie von ihnen erhalten will; so muß man zur gelegenen Zeit kommen, und die rechte Stunde treffen. Als Ahasverus von der Esther zu wissen verlangte, was sie gern von ihm haben möchte: **Was willst du, Königinn Esther, und was ist deine Bitte?** Esther 5, 3.; so bath sie sich anfangs weiter nichts von ihm aus, als daß sie ihn zu dem angestellten Gastmahle begleiten dürfe: Sie bath sich aber dieses aus keiner andern Ursache von ihm aus, als damit sie Gelegenheit haben möchte, ihm ihr Anliegen vorzutragen. Als es aber schien, daß Ahaverus, welcher bey der Mahlzeit ganz vergnügt war, bereit wäre, ihr alles zuzugestehen: **Was ist deine Bitte, das man dir geben soll?** cap. 7, 2.; so glaubte sie, dieses wäre die rechte Zeit. Sie stund also nicht länger

an,

an, ihn um die Wohlfart ihres Volkes zu bitten, und sie erhielt sie auch. Es ist ein Zeichen der menschlichen Schwachheit, allen diesen unbeständigen und veränderlichen Dingen unterworfen zu seyn. Bey Gott verhält es sich ganz anders. Wir mögen zu ihm kommen, zu welcher Stunde des Tages, oder der Nacht, und zu welcher Zeit unsers Lebens wir wollen; so ist er allzeit, einmal wie das andere, bereit, uns zu erhören. Es sind alle Zeiten gleich geschickt, und gleich günstig zu Bethen, weil es Gott zu allen Zeiten zur Ehre gereichet, uns zu hören.

Wie kann man nun aber, bey diesem Grundsatze, die wunderbare Kraft des Gebethes mit der schlechten und geringen Wirkung, die es täglich hervorbringet, vereinigen? Wie kann man glauben, daß wir durch das Gebeth den Zorn Gottes stillen, ihm die Blitze aus den Händen reissen, und alles von ihm erlangen können, da wir doch nichts erhalten? Lasset uns, meine Herren, zur Ursache zurückekehren. Es rühret dieses daher, weil das Gebeth, wenn es bey Gott allmächtig seyn soll, eine Ehrerbiethung seyn muß, die wir Gott erweisen; unser Gebeth aber oftmals weiter nichts, als eine Beschimpfung ist, die wir ihm anthun. Es rühret daher, weil das Gebeth eine Erhebung unseres Geistes zu Gott seyn soll, wir aber ohne Andacht und Aufmerksamkeit, aus blosser Gewohnheit, und nur so obenhin bethen; weil nur unser Mund bethet, unsere Andacht aber und unsere Gedanken anderswo sind; und weil, wenn wir ihn bitten, uns zu hören, wir uns nicht einmal selbst hören. Es rühret daher, weil wir ihm oftmals diese Ehrerbiethung so gar versagen, und ihn gar nicht bitten; weil wir uns niederlegen, und aufstehen, ohne an ihn zu gedenken; weil wir alle unsere Handlungen anfangen, ohne ihn zu Rathe zu

ziehen

ziehen; und sie ihm als ein Opfer darzubringen; weil wir bisweilen so gar aus unsern Kirchen gehen, ohne nur einmal daran gedacht zu haben, daß wir uns in denselben vor seinem Angesichte befanden, und daß er vornehmlich allda geehret werden wolle. Würde ich wohl zu viel sagen, wenn ich behauptete, es wurden vielleicht unter meinen Zuhörern sehr viele angetroffen, welche ganze Monate, ia ganze Jahre hingehen liessen, ohne nur eine einzige Bitte, und nur ein einziges Gebeth zu Gott abzuschicken? Indessen giebt es, meine Herren, auserwählte Gnaden, sonderbare und vorzügliche Gnaden, die Gott nur alsdenn erweiset, wenn man ihn darum bittet. Und das Gebeth gänzlich unterlassen, heist, nicht nur sehr nachläßig, sondern ganz und gar nicht für seine Seligkeit sorgen.

Ich rede nicht von dem Sündenzustande, in welchem man Gott bittet. Ich weis, daß, ob wir gleich Sünder sind, wir ihn dennoch bitten können und sollen. Wie würde es dem Zöllner ergangen seyn, wenn er Gott nicht gebethen hätte, ihm seine Mishandlungen zu vergeben? Und wie würde es auch uns ergehen, wenn wir ihn nicht bäthen, uns die unsrigen zu vergeben? Damit nun aber das Gebeth eines Sünders Gott angenehm seyn möge; so muß ein solcher Sünder ein aufrichtiges Verlangen haben, seinen Sündenzustand zu verlassen; sonst wird sein Gebeth ein Gespötte. Wenn ihr also zu Gott sagen werdet: Herr, wasche mich von meinen Sünden; laß nicht zu, daß ich wiederum in dieselben falle; hilf mir meine Seligkeit beförderen: **Sey mir Sünder gnädig.** Luc. 18, 13. so wird euch Gott hören, er wird euch erhören, und bekehren. Wenn ihr aber eben zu der Zeit, da ihr vielleicht ein Wohlgefallen an der Sünde habet, und euch

vorsetzet, Gott durch neue Sünden zu beleidigen, ihn bittet, daß er euer Gebeth erhören soll; so ist dieses eine Beschimpfung, die Gott strafen wird. Würde es, spricht der Heil. Augustinus, für einen Regenten, den man beleidiget, nicht eine Beschimpfung seyn, wenn man sich ein ansehnliches Ehrenamt von ihm ausbitten wollte, ehe man ihm wenigstens seine Reue zu erkennen gegeben hätte? Würde man nicht, spricht der Heil. Chrysostomus, seinen eigenen Vater beleidigen, wenn man sein Erbtheil von ihm vorhero, nachdem man ihm misfällig geworden, einige Genugthuung zu verschaffen gesucht hätte? Wie könnet ihr euch also, spricht er ferner, die Hoffnung machen, daß Gott eure Bitte zu eben der Zeit erhören werde, da ihr alles dasienige, was er von euch verlanget, verwerfet? Heißt das bethen, wenn man spottet und schmähet? Beklaget euch also nur nicht mehr, daß Gott eure Gebeth verwirft. Wünschet euch vielmehr Glück, daß er es nicht als eine Beschimpfung bestrafet. Schicket solche Gebethe zu ihm ab, durch welche er geehret wird. Es erfordert es seine Ehre; es erfordert es aber auch ferner seine Barmherzigkeit, sie zu erhören. Ihr wisset es, meine Herren; unser Elend ist sehr groß, und unsere Bedürfnisse sind unzählig. Aber, spricht der Weise, hütet euch, daß ihr bey Betrachtung eures Elendes den Muth nicht sinken lasset. Eure Schwachheit wird selbst eurem Gebethe bey Gott eine neue Kraft verschaffen. **Mein Sohn, verachte dich selbst nicht in deiner Krankheit; sondern bitte den Herrn, so wird er dich gesund machen.** Sir. 38, 9. Ich will also zugeben, daß ihr euch in diesem zerbrechlichen Leibe, den wir alle an uns haben, über eine Vernunft, die euch auf Abwege verleitet; über eine Eigenliebe, die euch verblendet; über einen Betrug der

Sinne,

Sinne, der euch verführet; über eine Neigung, die euch zum Bösen verleitet; über eine Menge Leidenschaften, die euch auf eine grausame Weise beherrschen; über unzählige Fälle, die euch betrüben; über sehr viele Widerwärtigkeiten, die euch zu Boden drücken; und über unzählige Bedürfnisse, die euch beunruhigen, zu beklagen habet. Ich will zugeben, daß ihr in euren Familien nichts als Verdruß, und euren Aemtern nichts als Widersprüche zu erdulden habet, und daß ihr mit undankbaren und verdrießlichen Leuten umgehen müsset; dem allen ungeacht, oder vielmehr eben deswegen sage ich, euer Gebeth erhalte einen weit grössern Nachdruck und ein neues Ansehen bey Gott.

Es ist gewiß, daß unsere Bedürfnisse für uns reden; wir müssen aber auch für sie reden. Ob sie gleich Gott nicht unbekannt sind; so will er dennoch haben, daß wir sie ihm vortragen und bekannt machen sollen. Er will gebethen seyn, und er siehet es gern, wenn wir ihm unsere Noth und Anliegen klagen. Es sind dieses Geheimnisse eures Herzens, die ihr seiner Liebe schuldig seyd. Vertrauet ihm demnach alles, was ihr davon wisset. Und damit ihr an einem glücklichen Erfolge nicht zweifeln dürfet; so sage ich euch weiter nichts, als daß er euch liebet. **Er selbst hat euch lieb.** Joh. 16, 27. Ich sage noch mehr, und setze hinzu, unsere Bedürfnisse sind weit beredter, als wir selbst; Ja, meine Herren, der blosse Vortrag derselben, den wir Gott im Gebethe thun, ist weit nachdrücklicher und rührender, alle unsere Reden iemals seyn können. Man hat, wenn man mit ihm reden will, weder Geschicklichkeit, noch Wissenschaft vonnöthen. Man darf weder die Kunst, eine Sache geschickt vorzutragen, noch auch die Kunst, sich gut zu stellen, besitzen. Ihr dür-

dürfet euer Elend nur empfinden, und es ihm vortragen. Ja es ist nicht nicht einmal nöthig, ihm eine lange Beschreibung davon zu machen. Die Noth stellet alles weit geschickter vor; und man muß so gar gestehen, daß nichts beredter ist, als das Elend.

Soll ich euch dieses mit Beyspielen beweisen? Was sagt das Cananäische Weib zu Jesu Christo? Ein einziges Wort; aber mit diesem einzigen Worte leget sie so wohl ihren heftigen Schmerz, als auch ihr brünstiges Verlangen an den Tag. Herr, spricht sie, meine Tochter wird von dem Teufel grausam gemartert; erbarme dich meiner. **Meine Tochter wird von dem Teufel übel geplaget; erbarme dich meiner.** Matth. 15, 22. Was sagen die beyden Schwestern zu ihm, als sie ihn bewegen wollen, daß er ihren Bruder wieder gesund machen soll? Dieses einzige Wort: Göttlicher Meister! derjenige, den du lieb hast, ist krank. **Siehe, den du lieb hast, der liegt krank.** Joh. 11, 3. Wie redete der königliche Prophet bey seinem grossen Schmerze mit ihm? Grosser Gott! siehe wie viel ich leide. **Siehe, Herr, denn ich werde geplaget.** Ps. 68, 18. Kann wohl etwas einfältiger, kürzer, natürlicher, aber auch eben deswegen beredter, als dieses seyn? Urtheilet davon aus der zärtlichen Antwort, die Gott auf ein solches Ansuchen ertheilet? Urtheilet aber auch von seiner zärtlichen Liebe aus dem glücklichen Erfolge, womit er es krönete.

Forsche ich nach der Ursache; so finde ich, daß uns unser Elend eine gewisse Demuth einflösset, die Gott bey unsern Bedürfnissen erweichet. Werden wir nicht auch selbst gerühret, wenn wir einen Armen oder Kranken sehen, der uns seinen betrübten Zustand vorstellet? Rühret dieses etwan daher, weil wir sie mehr, als diejenigen lie-

ben,

ben, die reich oder gesund sind? Oder kömmt es daher, weil sie durch ausstudirte Reden unser Herz zu rühren, und es zum Mitleiden zu bewegen gewußt haben? Ihr wisset, daß sie oftmals vor Schmerz und Betrübniß nicht reden können. Alsdenn aber drücket sich der Schmerz weit besser aus, als sie es würden gethan haben. Ein einziger, aber bescheidener Blick; ein einziges mit schwacher Stimme, aber in einem so nachdrücklichen und überzeugenden Tone vorgebrachtes Wort, dem man nicht wiederstehen kann; ihre blosse Fassung, die niedergeschlagene und schmachtende Mine, welche aber doch alle ihre Worte belebet; eine gewisse Stellung, und gewisse äusserliche Geberden eines demüthig bittenden, die ihnen ihr schlechter und elender Zustand mittheilet; dieses sind die Annehmlichkeiten, die uns gefallen, die Reize, die uns bezaubern, und die Züge einer natürlichen Beredtsamkeit, welche alle Beredtsamkeit der Redner übertrifft. Ihr erstaunet, wenn ihr den heiligen Mann Job sagen höret, nachdem er aller seiner Güter war beraubet, und von allen seinen Freunden verlassen worden, und nachdem ihm an seinem ganzen Leibe alle Glieder gelähmet waren; so habe er weiter nichts mehr, als nur noch seine Zunge in seiner Gewalt, und seine Geschwüre hätten nur seine Lippen noch verschonet. **Die Lippen sind um seine Zähne allein überblieben.** Hiob. 19, 20. Ich sage euch aber, in diesem einzigen traf er ein allgemeines Mittel wider alle seine Widerwärtigkeiten an. Ja, diese gänzliche Verlassung, dieser durchgängige Mangel, und diese allgemeinen Wunden brachten es nebst der Freyheit, die er bey seinem Elende noch hatte, dasselbe Gott ein Gebethe vorzutragen, dahin, daß seine Bitte erhöret wurde. Je

mehr ihn sein Zustand niederschlug, desto mehrere Kraft und Wirkung mußte er auch seinem Gebethe verschaffen.

Um deswillen trennet auch der Prophet diese beyden Dinge niemals von einander, nämlich sein Elend und die Erhörung seines Gebethes. Er konnte sich eine gewisse Erhörung versprechen, wenn sich sein Gebeth auf eine gewisse Widerwärtigkeit gründete. **Ich habe zum Herrn gerufen, da ich in Trübsal war, und er hat mich erhöret.** Ps. 119, 1. Er sagte gleichsam, ich bin niemals geschwinder erhöret worden, als wenn ich es am nöthigsten gehabt habe. Dasienige, was meinem Elende allzeit ein Ende gemacht hat, ist mein eigenes Elend gewesen, wenn ich es Gott in meinem Gebethe demüthig vorgetragen habe. Deswegen sagt uns der Prophet Daniel, er fange sein Gebeth niemals anders, als mit dem Bekenntnisse seiner Unwürdigkeit an. **Ich bath den Herrn**, spricht er. Was hast du denn aber, grosser Prophet, zu ihm gesagt? **Wir haben gesündiget, und Missethat begangen.** Dan. 9, 4. 5. Dieser blosse Anfang des Gebeths rührete das Herz Gottes, und brachte ihm seine größte Gnade zuwege. Um deswillen ist, spricht Esra, wenn ich vor den Herrn getreten bin, meine erste Sorge allzeit diese gewesen, daß ich mich vor einem so grossen Herrn gedemüthiget und erniedriget habe. Ich schämete mich, wenn ich an meine Sünden gedachte, und bey Erinnerung derselben unterstund ich mich kaum, meine Augen zu ihm aufzuheben. **Mein Gott, ich stehe in Schanden, und schäme mich, mein Angesicht zu dir aufzuheben; denn meine Missethaten haben sich vermehret.** Esra 9, 6. Auch so gar die kleinen Kinder, spricht der Heil. Ambrosius, können uns in diesem Stücke unterrichten. Sie können kaum reden,

so

so wissen sie schon ihre Mütter auf eine ungestüme Art anzugehen, und auch zu besänftigen. Sie wissen sie durch ihr ungestümes Bitten zu plagen, weil sie ihr Anliegen zu erkennen zu geben wissen. Sie wissen sie aber auch wiederum zu besänftigen, weil sie sich zu demüthigen, und sie dadurch zu bewegen wissen. Bittet Gott, sagte ehemals der Heil. Chrysostomus, wie ihr die Menschen bittet, weiter verlange ich nichts von euch.

Aber, sagte er, wir thun dieses nicht. Wir machen aus dem Gebethe, welches vor den Menschen eine Handlung der Demuth und der Erniedrigung ist, vor Gott eine Handlung des Stolzes. Man erscheinet so gar vor den Altären mit einer grossen und stolzen, einer prächtigen und weltlichen Miene und Stellung, die weit geschickter ist, den Unwillen und den Zorn Gottes zu erregen, als ihn zur Barmherzigkeit zu bewegen. Wir machen es, wie iener stolze Pharisäer, der sein Gebeth damit anfieng, daß er seine Tugenden nach der Reihe erzählete. Es scheinet, als ob es uns Gott Dank wissen müsse, wenn wir ihm in einem hohen Stande unsere Opfer darbringen; und als ob wir uns erniedrigten, wenn wir ihn bäthen. Ihr möchtet sagen, er wäre einer erhabenen Geburt, oder grossen und ausgemachten Verdiensten Achtung schuldig; man habe ein Recht, dasienige von seiner Gerechtigkeit als eine Schuld zu fordern, was man von seiner Barmherzigkeit als eine Gnade verlangen solle. Und wenn man einen solchen stolzen und hoffärtigen Menschen siehet, und die Eitelkeit betrachtet, mit welcher gewisse Weltmenschen so gar in dem Heiligthume erscheinen, um ihn mit aufgehabenen Haupte zu bitten; so möchte man sagen, sie wollten, unter dem Scheine Gott anzubethen, sich gern selbst anbethen lassen. Der Erzvater Abraham

hegete weit gesündere Gedanken, als er zu sich selbst sagte; Ist es möglich, daß ich, der ich nur Staub und Asche, Koth und Leimen bin, die Ehre haben soll, mit GOtt zu reden? **Ich will mit meinem Herrn reden, wiewohl ich Staub und Asche bin?** 1. Mos. 18. 27. Die Weltmenschen aber sind stolz genug, um gewissermassen zu glauben, sie erwiesen GOtt eine Ehre, wenn sie ihn um etwas bäthen. Wie können wir ihm nun wohl, wenn wir so gesinnet sind, bey unserem Elende zum Mitleiden bewegen? Lasset es uns ihm in Demuth vortragen, es erfordert es seine Barmherzigkeit. Es erfordert es aber auch seine Treue, ihm abzuhelfen.

GOtt ist uns nichts schuldig; sich selbst aber ist er alles schuldig, spricht der H. Apostel Paulus, und er kann seine Treue nicht verläugnen. **Gott ist wahrhaftig, er kann sich selbst nicht verläugnen.** 2. Tim. 2, 13. Deswegen ist, wie der Heil. Hieronymus sagt, versprechen und sein Wort halten, bey Gott einerley. Was hat uns nun aber, meine Herren, Gott in der Person seines eigenen Sohnes versprochen? Daß er dem Gebethe alles zugestehen wolle. Bittet, spricht Jesus Christus zu uns; so werdet ihr nehmen. Suchet; so werdet ihr finden. Klopfet an, so wird euch aufgethan. Dieses ist der Grund seiner Verheissung. Was kommen für Umstände dabey vor? Daß er sie, um sie desto glaubwürdiger zu machen, in seinem Evangelio an verschiedenen Orten wiederhohlet; daß er, um sie desto feyerlicher zu machen, uns dabey bemerken läßt, daß er es ist, der sich verbindlich macht: **Ich sage euch;** daß er, um sie desto ungezweifelter zu machen, sich erbiethet, alle unsere Gebethe selbst zu erhören; **So ihr etwas bitten wer-**

werdet in meinem Namen, so will ich es thun; Joh. 16, 23. Und daß er, um ihr einen desto grössern Umfang zu verschaffen, uns sagt, es sey für alle Arten von Personen alles darinnen begriffen. Die einzige Bedingung, die er hinzusetzet, bestehet darinnen, daß wir dasienige, was wir ihn bitten werden, in seinem Namen von ihm bitten sollen. Was ihr also bitten werdet, daß sollet ihr, wenn es zu eurer Seeligkeit nützlich ist, gewiß erhalten. **Alles, was ihr in eurem Gebethe bittet.** Marc. 11, 24. Ein ieder, der darum bittet, wird es erhalten. **Denn, ein ieglicher, der bittet, der bekömmt.** Matth. 7, 8.

Hat man nun wohl Ursache, nach einer so ausdrücklichen und völligen Versicherung, sich über die grossen Lobeserhebungen zu verwundern, welche die heilige Schrift dem Gebethe beyleget? Hat man Ursache zu erstaunen, daß sie es bald einen Schild, den wir dem Zorne Gottes entgegen stellen, und bald Waffen nennet, mit welchen wir alle Streiche seiner Gerechtigkeit abwenden können? Hat dieses nicht den heiligen Kirchenlehrern Gelegenheit gegeben, uns zu versichern, die Macht des Gebethes erstrecke sich bißweilen so weit, daß die über uns bereits gefällten Urtheile nicht vollstrecket würden; und zu einer andern Zeit, daß sie gar wiederrufen würden? Was lehret uns alle die merkwürdigen Beyspiele anders, welche uns die Kraft desselben zu erkennen geben, und bewundern lassen? Seltene Beyspiele, spricht Tertullianus, welche das Andenken so vieler Wunder bey uns nicht erneuern können, ohne uns an der Macht Gottes selbst zu erinnern. Herrliche Beyspiele, spricht der H. Cyprianus, welche hätten Gelegenheit ge-

ben können, daß man die Urheber derselben als eben so viele Gottheiten angesehen hätte, wenn uns nicht von Gott wäre gesagt worden, sie wären Menschen wie wir; und eben so schwach und sterblich, als wir sind. Erstaunenswürdige Beyspiele, spricht der H. Gregorius, welche uns beweisen, daß das Gebeth so wohl in dem Himmel, als auf der Erde befiehlt. Ich will, spricht er ferner, nur eine einzige Sache zum Beweise anführen, woraus ihr von allen übrigen werdet urtheilen können. Nach dem Durchgange durch das rothe Meer vergassen die Israeliten ihres Wohlthäters, und liefen fremden Göttern nach. Gott beschloß, sie zu strafen. Moses tritt in die Mitte; er bittet für die Strafbaren; und Gott bittet ihn, gleich als ob er durch sein Gebeth Gott selbst die Hände gebunden hätte, er möchte ihn gehen lassen, **laß mich walten.** 2. Mos. 32, 10. War denn also, spricht der H. Bernhard, das Gebeth Mosis ein Hinderniß, daß er sein Vorhaben nicht ausführen konnte? Ja, antwortet er. Weil ihn Moses durch sein Gebeth zu bewegen sucht; so sucht ihn Gott wiederum durch seine Verheissung zu bewegen. Wenn er sich undankbarer Menschen nicht mehr annehmen will; so verspricht ihm Gott, ihn zum Oberhaupte eines neuen Volkes zu machen. Weil aber Moses fortfähret zu bitten; so läßt Gott von seinem Vorhaben zu strafen ab. Es war dieses, spricht der H. Leo, gleichsam eine Art vom Kampfe zwischen GOtt und dem Menschen; aber ein solcher Kampf, bey welchem sich GOtt gefallen ließ, daß der Mensch gewissermassen über Gott selbst siegete.

Stellete uns nicht der Apostel auf eben diese Art den ganzen Werth und die Vortrefflichkeit des Gebethes vor, wenn

wenn er in seinem Briefe an die Römer sagte: Ich beschwör euch, meine lieben Brüder, daß ihr mir mit eurem Gebethe bey Gott zu Hülfe kommet. Ich bitte euch, lieben Brüder, daß ihr mir helfet mit eurem Gebethe für mich zu GOtt. Röm. 15. 30. Er befürchtete, wenn er allein bethete, er möchte den Sieg nicht davon tragen. Aber mit Beyhülfe dieser neuen Verstärkung glaubte er ganz gewiß, ihn Gott selbst aus den Händen zu reissen. In Wahrheit, sagte Tertullianus, wenn wir in unsern Kirchen alle zusammen bethen, und unser Gebeth vereinigen, eine allgemeine Plage von uns abzuwenden; so gehen wir, gleichsam als ein ganzes Heer mit den Waffen in der Hand, auf Gott, als einen einzigen und tapferen Feldherrn loß, um ihn zu nöthigen, sich zu ergeben (1). Eben so gehet es noch täglich, wenn wir miteinander, oder auch für einander bethen. Heliodorus, spricht der heilige Geist, im andern Buche der Machabäer, sage dem Hohenpriester Onias auf eine feyerliche Art Dank; denn es geschiehet einzig und allein um seines Gebethes willen, daß dir Gott das Leben schenket. Sage dem Priester Oniä Dank, denn der HErr hat dir um seinetwillen das Leben geschenket. 2. Marc. 3, 33.

Ihr armen Kranken, die ihr ganze Jahre lang auf eurem Bette seufzet, rufet hier der H. Chrysostomus aus; ihr armen Geplagten, ihr armen Gefangenen, ihr armen Väter und Mütter, die ihr in dieser Welt gar keine Hülfe habet, und dannoch so viel ausstehen müsset, wobey haltet ihr euch auf, wenn ihr, eurem Elende ein Ende zu machen, eure Zuflucht zu den Menschen nehmet!

(1) Precibus nostris quasi manu facta coimus ad Deum. TERTULL. c. 39. Apologet. adverf. Gentes.

met! Wisset ihr denn nicht, daß diejenigen, die euch helfen könnten, euch nicht helfen wollen; und daß die, so euch gern helfen möchten, nicht können? Wendet euch mit eurem Gebethe zu Gott; so wird alle eure Noth gar bald ein Ende nehmen. Sie ihm vortragen, heißt, ihr abhelfen. Befürchtet nicht, daß ihr ihm mit eurem Bitten beschwerlich fallen werdet; es ist ihm vielmehr angenehm. Wenn ihr ihn um nichts bittet; so hält er es für eine Beleidigung. Er betrachtet sich als einen Vater ohne Erben, der selbst weiter nichts wünschet und verlanget, als daß er sein Vermögen möge austheilen können. Oftmals giebt er es auch so gar, wenn wir es nicht von ihm verlangen. Wie viel mehr wird er es euch geben, wenn ihr ihn darum bitten werdet? Alles verbindet ihn dazu. Er versetzet sich selbst in eine Art von Nothwendigkeit, dem Gebethe alles zuzugestehen, wie ihr itzo gesehen habet. Woran liegt es denn also, daß wir das, warum wir bitten, nicht erhalten? Weil wir ihn durch unser Verschulden in eine Art von Nothwendigkeit versetzen, dem Gebethe alles abzuschlagen, wie ihr in dem zweyten Theile sehen werdet.

Zweyter Theil.

Grosser Gott, sagte ehemals der königliche Prophet, es ist mir weder die Nothwendigkeit, noch auch der Nutzen des Gebethes unbekannt. Ich weiß, was für Ehre dir daraus zuwächset, und was für grosse Gnaden du damit verbunden hast. Alles erzählet mir, wie ausnehmend gütig und freygebig du dich gegen diejenigen erweisest, die dich bitten. Ich sehe so gar den ganzen Werth desselben ein. Deßwegen höre ich Tag und Nacht nicht

nicht auf, die Knie vor dir zu beugen. Da nun aber das Gebeth an und für sich so kräftig ist, warum verwirfest du das meinige? **Warum verwirfst du mein Gebeth? Ps. 87, 15.** Lasset uns hier die gewöhnlichen Fehler unseres Gebethes einsehen, und sie vermeiden lernen. Wir erhalten nichts, spricht der H. Paulus, weil wir weder wissen, was wir bitten, noch wie wir es bitten. **Wir wissen nicht, was wir bitten sollen. Röm. 8, 26.** Der H. Augustinus hat dieses in folgende zween Sätze zusammen gefasset: Es rühret, spricht er, daher, weil wir übels bitten, und weil wir übel bitten (a). Lasset uns bey diesen Begriffen stehen bleiben, und sagen, unser Gebeth ist fruchtloß, weil es mangelhaft ist. Ich sage mangelhaft, so wohl in Ansehung der Dinge, um die wir bitten; als auch in Ansehung der Art und Weise, wie wir um sie bitten. Wir bitten nicht, warum wir bitten sollen, weil wir nicht um solche Dinge bitten, die Gott anständig sind. Wir bitten auch nicht, wie wir bitten sollen, weil wir nicht auf eine Gott anständige Art bitten. Lasset uns diese beyden Punkte etwas genauer untersuchen, und in ein grösseres Licht setzen.

Die Menschen um grosse und wichtige Dinge bitten, heißt, sie vor den Kopf stossen. Wenn man aber GOtt nicht darum bittet; so ist dieses eine Ursache, warum man nicht einmal von ihm erhöret wird. Vor allen Dingen, spricht der Sohn Gottes zu uns, bittet um das Reich GOttes selbst. Er wird, gleich als ob ihr noch nicht genug von ihm verlangret, euch nebst allen ewigen Gütern, um die ihr ihn bitten werdet, auch noch alle zeitliche Güter geben, die ihr bedürfet, und um welche ihr

(a) Mala petimus, male petimus.

ihr ihn nicht bitten werdet. **Suchet am ersten das Reich Gottes; so wird euch dieses alles zugeworfen werden.** Matth. 6. 33. Salomo erfuhr dieses auf eine für ihn höchst beglückte Art und Weise. Er bath Gott weiter um nichts, als um Weißheit, und erhielt mit ihr alle Schätze. **Es ist mir alles Gut zugleich mit ihr gekommen.** Weißh. 7, 11. Ebendieses erfuhren auch Jacob und Esau. Weil Jacob zuerst um den Thau des Himmels, und hernach um die Fettigkeit der Erde bath: **Vom Thaue des Himmels, und von der Fettigkeit der Erde;** 1. Mos. 27, 28. So erhielt er beydes. Weil aber Esau zuerst um die Fettigkeit der Erde, und hernach um den Thau des Himmels bittet: **Von der Fettigkeit des Erdreichs, und vom Thaue des Himmels;** v. 39. so wird sein Gebeth verworfen. Deßwegen sagte Jesus Christus zu seinen Jüngern: Bis anhero habet ihr nichts gebethen. **Bisher habet ihr nichts gebethen.** Joh. 16, 24. Aber spricht der H. Chrysostomus, hatten den die beyden Kinder Zebedäi nicht bis anhero um die beyden vornehmsten Ehrenstellen in seinem Reiche angehalten? Hatten nicht Petrus, Johannes und Jacobus gebethen, daß sie mit ihm auf den Berge Thabor möchten bleiben können? Hatten ihn nicht alle Apostel gebethen, der eine, die Wellen des Meeres zu beruhigen; der andere, ihm seine Geheimnisse zu erklären; dieser, ihm seine Lehren bekannt zu machen; und iener, ihm seine Gleichnisse auszulegen? Alles dieses ist wahr, fähret der H. Lehrer fort. Es ist aber auch nicht weniger wahr, daß sie in diesem allen noch um nichts gebethen hatten, weil sie bey allen diesen Dingen keine andern, als menschliche Absichten gehabt hatten; und weil alles, was entweder in Ansehung seines

Grun-

Grundes nicht übernatürlich, oder in Ansehung seines Gegenstandes nicht göttlich ist, bey Gott für nichts gerechnet wird. Alsdenn schlägt es Gott unserem Gebethe ab, weil die Dinge, um die wir ihn bitten, seiner nicht würdig sind, und weil sie auch unser selbst nicht würdig sind, die wir nur um seinetwillen erschaffen sind. Seine ganze Antwort bestehet darinnen, daß er sagt, wir wüßten nicht, warum wir bäthen. **Ihr wisset nicht, was ihr bittet.** Matth. 20, 22, Aber, grosser GOtt! Wie wenig Menschen würden dich bitten, wenn du keine andern, als geistliche Güter auszutheilen hättest; und wenn sich in deinen Schätzen weder sinnliche, noch gegenwärtige Thäter befänden, die du uns geben könntest! Wo sind dieienigen, die dich um den Beystand deiner Gnade, um die Vergebung ihrer Sünden, um die Besiegung dieser herrschenden Leidenschaft, und um die Entfernung dieser bevorstehenden Gelegenheit bitten? Wisset ihr wohl, spricht der H. Ambrosius, um was für Gnaden man seiner Seligkeit wegen bitten wird? Um wunderbare Gnaden, oder aber auch wohl gar um erdichtete und eingebildete Gnaden; um Gnaden, die uns ohne uns selig machen; um Gnaden, die uns wider unsern Willen selig machen sollen; um Heilsgnaden ohne Bekehrung. Man wird bitten, daß man in einer Feuersbrunst möge bleiben können, ohne von ihr ergriffen und aufgerieben zu werden; daß man ein gutes Ende nehmen möge, ohne gut gelebt zu haben; daß man von den zeitlichen Ergötzlichkeiten zu den ewigen eingehen und gelangen möge; daß man siege, ohne vorher gekämpfet zu haben; und daß man Belohnung erhalte, ohne sie verdient zu haben. Man wird bitten, ein grosser Heiliger zu werden; man wird es aber wer-

den

den wollen, ohne daß man es sich etwas kosten läßt. Bittet um mögliche Dinge; ohne diese Bedingung wisset ihr auch nicht einmal in göttlichen Dingen, warum ihr bittet. **Ihr wisset nicht, was ihr bittet.**

Warum bitten wir ferner in unserem Gebethe? Um zeitliche Güter, welche aber bey den Absichten, die wir dabey haben; bey den Bewegungsgründen, die wir uns vorstellen; und bey der Art und Weise, wie wir sie gebrauchen wollen, für uns wirkliche Uebel werden würden. Ich sage nicht, meine Herren, daß wir Gott nicht um Güter dieser Welt bitten könnten. Damit aber alsdenn unsere Bitten rechtmässig seyn, und damit folglich unser Gebeth kräftig seyn möge; so müssen wir in Absicht auf unsere Seligkeit darum bitten. Gleichwie Jesus Christus nur um unserer Seligkeit willen gebethet und verdienet hat; also wird auch unser Gebeth kein Verdienst bey Gott haben, als nur in so ferne unsere Seligkeit einigen Antheil daran haben wird. Und so lange wir nur einzig und allein um die zeitlichen Güter bitten werden, so lange wird sich Jesus Christus in unserem Gebethe unser nicht mehr annehmen. Hat man nun wohl Ursache sich zu verwundern, daß so wenig Gebethe erhöret werden? Und siehet man nicht deutlich, daß, wenn wir das, warum wir bitten, nicht erhalten, solches daher rühret, weil wir entweder um solche Dinge bitten, die zur Seligkeit nicht nützlich sind; oder um Dinge, die in Ansehung der Seligkeit gefährlich sind; oder wohl gar um solche Dinge, die der Seligkeit gerade zuwider sind?

Ich sage ferner, wir bitten um Dinge, die in Ansehung der Seligkeit gefährlich sind. Ich weis, daß dieses Frauenzimmer Gott auf das inständigste um die Gesundheit ihres Leibes bittet; daß ein anderer der einen Gerichtshan-

handel hat, seine Zuflucht zu dem Gebethe der Kirche nimmt, damit er seinen Proceß gewinnen möge; daß diese iunge Person den Himmel und die Erde um eine Versorgung anflehet. Ich weis so gar, daß sie sich bey der Absicht, die sie hegen, nichts vorzuwerfen haben. Sie verlangen weiter nichts, als was rechtmässig ist; und ich will zugeben, daß sie es aus einer guten Absicht verlangen. Wenn nun aber Gott vorhersieht, daß, wenn ihnen ihre Bitte gewähret wird, dieses den Verlust ihrer Seligkeit nach sich ziehet; wenn er weis, daß, wenn diese Weibsperson ihre Gesundheit wird wieder erlanget haben, sie sich; ihres Vorsatzes ungeachtet, den Wollüsten ergeben wird, daß dieser Processirende nicht so bald zu dem Besitze seines Vermögens wird gelanget seyn, als er es verschwenden wird; daß diese iunge Person nicht so bald wird seyn versorget worden, als sie da Kreutz und Widerwärtigkeit antreffen wird, wo sie nichts als Vergnügen zu finden hoffete; und daß sie, aus Ungeduld ihr Joch länger zu tragen, in unzählige Ausschweifungen fallen wird; soll sie wohl Gott, da er dieses vorher siehet, erhören? Soll er zu eben der Zeit seinen Zorn über sie ausbrechen lassen, da er ihnen nur Barmherzigkeit erweisen soll? Würdet ihr wohl spricht Jesus Christus, so böse ihr auch immer seyd, eurem Kinde, wenn es euch darum bäthe, eine Schlange, oder ein Messer geben, wenn ihr vorher sähet, daß es ihm nicht anders, als schädlich seyn könnte? Um wie viel weniger, setzet er hinzu, wird euch also euer himmlischer Vater etwas geben, das euch schädlich seyn könne? Ich sage es noch einmal, so bald ihr um Dinge bittet, die in Absicht auf die Seligkeit gefährlich sind; so wisset ihr nicht, warum ihr bittet. **Ihr wisset nicht, was ihr bittet.**

Noch weit weniger wisset ihr es, wenn ihr um Dinge

bittet, die der Seligkeit gerade zuwider sind. Wenn Heyden um den Tod eines Anverwandten, auf dessen Verlassenschaft sie sich Hoffnung machten; um die Erniedrigung eines Nebenbuhlers, vor dessen Ansehen sie sich fürchteten; und um das Erbtheil eines Unmündigen, in dessen Rechte sie treten wollten, bathen; so wundere ich mich, spricht Tertullianus, darüber nicht. Bey lasterhaften Göttern, setzet er hinzu, konnte man um das Laster selbst bitten. Was uns anbetrifft, meine Herren, die wir wissen, daß wir einen Gott über uns haben, der das Böse hasset, so werden wir uns hüten, daß wir ihn so offenbar in unsere Sünden und Ausschweifungen verwickeln. Wir werden ihn nicht um Vermögen, die Kösten einer Intrique und einer strafbaren Verbindung zu bestreiten; um Macht und Ansehen, einen Mitwerber zu verdrängen, oder einen Feind aus dem Wege zu räumen; und um leibliche Kräfte, der Völlerey bey Gastereyen, der Belästigung bey dem Spiele, und der Ermüdung bey dem Wachen zu widerstehen, bitten. Wer würde wohl so ruchlos, oder ein solcher Bösewicht seyn, und sich erkühnen, ein solches Gebeth zu Gott abzuschicken? Fühlet ihr aber nicht bey euch selbst, daß dieses unter dem Scheine aus ganz andern Bewegungsgründen um ebendieselben Dinge zu bitten, die Bewegungsgründe eurer Bitte sind? Bemäntelt also euer Gebeth, wie ihr wollet; Gott kennet das Innerste eures Herzens weit besser als ihr selbst. Wenn ihr auch euch betrügen könnet; so werdet ihr doch Gott niemals betrügen. Wenn er euch alsdenn etwas verweigert; so ist selbst seine Verweigerung eine Gnade. Und wenn er euch erhöret; so strafet er euch. **Ihr wisset nicht, was ihr bittet.** Ja, wenn ihr euch beklaget, daß er euch seit vielen Jahren nicht erhöret; so heißt dieses

ses bey vielen nichts anders, als sich beklagen, daß sie Gott nicht züchtiget, daß er sie nicht verläßt, daß er sie, ihrer Sünden ungeacht, noch liebet, und daß er nicht das letzte Siegel auf ihre Verdammniß drücken will. Wenn ihre Wünsche erhöret würden; so würde ihre Rache vergnügt, ihre Ehrsucht gesättiget, ihr Geiz gestillet, und ihrer Wollust Gnüge geleistet. Weil nun aber auch eben dadurch das Maaß ihrer Missethaten voll geworden wäre; so würde ihre Verdammung gleichsam ihre Vollkommenheit erreichet haben. Warum erhaltet ihr denn also nicht, was ihr bittet? Weil ihr keine Dinge bittet, die Gott anständig sind. Warum noch ferner? Weil ihr nicht auf eine Art, wie es sich für Gott schickt, bittet.

Ja, meine Herrn, unser Gebeth wird niemals kräftig seyn, wenn wir nicht mit einem wahren Verlangen unsere Bitte zu erhalten; mit einem Vertrauen, daß wir sie erhalten werden; und auf eine anhaltende Weise bitten, damit wir das, warum wir bitten, erhalten mögen. Unter allen Bedingungen des Gebethes bestehet die wesentlichste darinnen, daß wir dasienige, warum wir bitten, wenigstens wünschen und verlangen. Deswegen, spricht der Heil. Hieronymus, kann man nur um dasienige bitten, was man wünschen und verlangen kann. Es ist auch, wie der Prophet sagt, dasienige, was Gott zu allen Zeiten bey dem Gebethe erhöret hat, dieses Verlangen erhöret zu werden, welches unsere Herzen zubereitet, die Gnaden, um welche wir bitten, zu erhalten. **Der Herr hat das Verlangen der Armen erhöret, dein Ohr hat die Vorbereitung ihres Herzens vernommen.** Ps. 9, 17. Wünschet also, daß eure Bitte möge erhöret werden, spricht der Heil. Augustinus, und wisset, daß bloß dieses anhaltende Verlangen ein unaufhörliches Ge-

beth ist (1). Er setzet ferner hinzu, als ich Gott um meine Bekehrung bath, so wünschete ich sie zu meinem Unglücke dazumal nicht. Ich würde sie nur für das Zukünftige gewollt haben, und ich befürchtete, ich möchte nur gar zu bald erhöret werden (2). Eben so machen wir es auch noch itzo, meine Herren. Es ist wahr, wenn wir vor unsern Sünden erschrecken, und uns vor den göttlichen Drohungen fürchten; so bitten wir Gott von einer Zeit zur andern überhaupt, sich unser zu erbarmen, und uns nicht zu verderben. Wenn wir aber insbesondere betrachten, daß, wenn wir unserem Verderben entrinnen wollten, wir uns dieses übel erworbenen Gutes würden entledigen, diesem Feinde liebreich begegnen, diese sündliche Gewohnheit ablegen, diese Person, die wir abgöttisch verehren, nicht mehr besuchen; unser Gewissen von der schweren Last, die es drücket, befreyen, und die vielen heimlichen Sünden, die man noch niemals recht bekannt hat, bekennen müssen; würde es uns nicht auch verdrüßlich fallen, wenn wir schon erhöret würden? Wir würden es zwar wohl für die zukünftige Zeit gern sehen, die wir uns versprechen, welche wir aber vielleicht nicht erleben werden; für das Alter, in welchem wir, wie wir glauben, allem abgestorben seyn werden; das heißt, wir würden wünschen, daß wir Gott die ganze Zeit unseres Lebens hindurch beleidigen könnten. Damit wir ihn aber ohne Gefahr beleidigen könnten; so würden wir wünschen, daß wir nicht in diesem Zustande sterben möchten. Wie soll euch nun aber Gott dasjenige geben, warum ihr ihn nicht bittet? Oder wie soll er mit euch Aufschübe der Bekehrung wollen, die ihr, ohne zu sündigen, nicht wollen könnet? Heißt das ihn bitten, wie es

(1) Continuato desiderio semper oramus. AUGUST. Ep. 121. Probat.

(2) Timebam, ne me exaudires, AUGUST. l. 8. c. 7.

es sich geziemet, und ihn auf eine ihm anständige Art bitten, wenn man ihn auf eine Weise bittet, die weder zur Beförderung seiner Ehre, noch zur Beförderung eurer Seligkeit gereichet?

Man muß ferner mit einem zuversichtlichen Vertrauen bitten; und es ist genug, spricht der Heil. Apostel Johannes, daß dasienige, warum wir bitten, Gott angenehm ist, um versichert zu seyn, daß wir es erlangen werden. **Dieß ist das Vertrauen, das wir zu Gott haben, daß er uns in allem erhöret, was wir nach seinem Willen bitten werden.** 1. Joh. 5, 14. Er würde durch den geringsten Zweifel, und durch die geringste Ungewißheit beleidiget werden. Es heißt dieses, an seiner Güte gegen uns zweifeln, ob wir gleich vollkommene Ursache haben, unser Vertrauen auf sie zu setzen. Es heißt, an seinem Worte und an seiner Treue selbst zweifeln. Man bethe demnach, spricht der Heil. Apostel Jacobus, mit einem völligen Vertrauen, und hege niemals die geringste Unruhe, daß man seiner Bitte nicht werde gewähret werden. **Er bitte aber, und zweifle nicht.** Jac. 1, 6. Dasienige, was dieses Vertrauen in euch vermindert, meine Herren, bestehet darinnen, daß ihr euch fälschlich einbildet, ob ihr gleich Gott in eurem Leben oftmals um Dinge gebethen, die ihr zu eurer Seligkeit nützlich zu seyn erachtet hättet, und ob ihr gleich, als ihr darum gebethen, ein wahres Verlangen, sie zu erhalten, gehabt hättet; so wären sie euch dennoch versaget worden. Vielleicht aber habet ihr nicht mit dem festen Glauben und mit der völligen Versicherung, daß ihr sie erhalten werdet, darum gebethen. Vielleicht habet ihr gezweifelt, und vielleicht ist bloß dieser Zweifel die Ursache gewesen, daß ihr das, warum ihr gebethen, nicht erhalten habet.

Vielleicht habet ihr auch wohl gar zu bald abgelassen zu bitten.

Lernet demnach hier, daß es Gnaden giebt, die Gott nur alsdenn erweiset, wenn man in dem Gebethe verharret. Ja, eben deswegen, weil ihr aufgehöret habet zu bitten, habet ihr das, was ihr gesuchet, nicht erhalten. Und wenn ihr vielleicht nur noch einen Tag länger fortgefahren wäret, die Barmherzigkeit des Herrn anzuflehen; so würdet ihr vielleicht nicht mehr zu wünschen gehabt haben. Dieses lehret uns Jesus Christus, wenn er uns sagt, man müsse allzeit bethen, und niemals ablassen. **Man muß allzeit bethen, und nicht aufhören.** Luc. 10, 1. Diesen Unterricht ertheilet nun der Heil. Paulus, wenn er uns befiehlt, ohne Unterlaß zu bethen. **Bethet ohne Unterlaß.** 1. Thessal. 5, 17. Dieses Beyspiel haben uns alle Apostel gegeben, welche beständig in dem Gebethe verharreten. **Alle diese Jünger beharreten einmüthiglich im Gebethe.** Apostelg. 1, 14. Werdet ihr wohl verdrüßlich, wenn euch die Menschen nicht so gleich erhören? Wendet ihr nicht ganze Jahre, ia oftmals euer ganzes Leben an, die Gerechtigkeit oder die Gnade, die ihr von ihnen erwartet, bey ihnen zu suchen? Warum wollet ihr denn also über einen Vorzug verdrüßlich werden, der weiter zu nichts dienen soll, als euch den ganzen Werth der Gnade zu erkennen zu geben, die euch Gott erzeigen will? Wenn euch Gott, so oft ihr euer Gebeth zu ihm abgeschicket, allemal gleich erhöret hätte, wie hoch würdet ihr wohl ein Geschenke geschätzet haben, welches ihr so leicht erhalten hättet? Es ist auch so gar unter den Menschen der Ordnung gemäß, daß man um eine grosse Gnade lange bitten muß; sonst würde sie etwas von ihrem Werthe verlieren.

Ach!

Ach! meine Herren, Gott will haben, wir sollen nicht aufhören ihn zu bitten; und ihr sollet euch bey eurem Gebethe vor nichts mehr fürchten, als euch durch seine erste Verweigerung abschrecken zu lassen. Saget demnach zu ihm, wenn er sich auch gleich noch so zornig und unwillig gegen euch stellete; ihr wolltet dennoch auf seine Güte hoffen. **Wenn er mich schon tödten wird; so will ich doch auf ihn hoffen.** Hiob 13, 15. Ja, saget zu ihm, ihr würdet auch so gar in den Armen und in dem Schoosse des Todes, so gar in den Thoren der Hölle seine Barmherzigkeit anflehen, auf seine Gnade hoffen, und seiner Hülfe versichert seyn. Saget zu ihm, ihr hoffetet, er werde euch dasienige um eures ungestümen Anhaltens willen geben, was er euch anfänglich nicht aus Liebe zu euch geben wolle. Bekennet, daß er alles zu thun vermögend sey; stellet ihm aber in Demuth vor, daß, ob er gleich allmächtig wäre, er dennoch, wie er selbst gesagt, dem Gebethe nicht widerstehen könne. Erinnert euch, daß man sich in sein Verderben stürze, wenn man bey seinen Drohungen fliehe; und daß man, wenn er zürne, nirgends sicherer seyn könne, als wenn man sich bey ihm befände. Wenn er sich stellet, als ob er euch, wie das Cananäische Weib, abweisen wolle; so nähert euch ihm, wie sie, immer ie mehr und mehr, und bleibet zu seinen Füssen liegen. Befiehlt er euch fortzugehen; so vergesset nicht, daß dieses kein Befehl ist, den er an euch ergehen läßt, sondern eine Prüfung, die er euch vorlegt, damit ihr desto genauer mit ihm vereiniget bleiben möchtet. Saget zu ihm, wie Jacob zu dem Engel sagte: Ich werde dich nicht eher verlassen, als bis du mich entweder gestrafet, oder erhöret hast. **Ich will dich nicht gehen lassen, du habest mich denn gesegnet.** 1. Mos. 32, 26.

Alsden werdet ihr sehen, daß er um so viel freygebiger ist, ie länger er es zu seyn geschienen hat. Ihr werdet erfahren, daß das wahre Geheimniß, alles von ihm zu erhalten, darinnen bestehet, daß man ihm mit seinem Bitten beschwerlich fällt; daß unser ungestümes Anhalten ihm nicht zuwider ist, sondern daß es ihm eben so sehr gefällt, als es den Menschen misfällt. Die Ursache davon ist diese, weil derienige, der gern giebt, es auch gern sieht, wenn man ihn bittet, und weil der, welcher nicht gern giebt, es auch nicht gern siehet, daß man ihn bittet.

Was sollen wir aus dieser ganzen Predigt lernen? daß wir, wie der Heil. Apostel Paulus zu den Hebräern sagte, an dem Gebethe eine gewisse Hülfe bey unserem Unglücke, und ein sicheres Mittel wider alle unsre Widerwärtigkeiten haben. Lasset uns demnach, setzte er hinzu, uns mit Vertrauen zu Gott nahen. **Lasset uns mit Vertrauen zu dem Throne seiner Gnade hinzutreten.** Hebr. 4, 16. Lasset uns allzeit bedenken, daß es seine Ehre, seine Barmherzigkeit und seine Treue erfordert, unser Gebeth zu erhören. Damit es aber nicht ohne Nutzen seyn möge; so lasset uns Gott um keine andern Dinge bitten, als die ihm anständig sind. Lasset sie uns aber auch auf eine Gott anständige Weise von ihm bitten. **Herr, lehre uns bethen.** Luc. 11, 1. Erhöre uns in dieser Stunde. Wir bitten dich, daß dein Name im Himmel und auf Erden möge verherrlichet werden; daß dein heiliger Wille in uns erfüllet werde, ohne daß wir ihm das geringste Hinderniß in den Weg legen; und daß man dir in unsern Häusern und Familien noch weit besser dienen möge, als wir selbst in denselben bedienet zu werden verlangen. Wir bitten dich in dieser Welt um

deine

deine heilige Gnade, und in iener um deine Herrlichkeit. Ich wünsche euch dieses im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Zweyte Predigt auf den Gedächtnißtag des heiligen Seraphischen Vaters Franciscus.

Siehe die Predigt: Auf das Fest unserer lieben Frauen zu den Engeln, im dritten Theile. S. 272.

Dritte Predigt auf den Gedächtnißtag des Heil. Bruno, Stifters des Carthäuserordens.

Text, Ps. 113, 3. 4.

Es sah, und floh... die Berge sprungen auf.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Bruno stellet Betrachtungen über die Welt an; und aus diesen Betrachtungen entstehet das Vorha-

Hom. 2080 h (4

11144

Sammlung
auserlesener
Heiliger Reden
auf die bekanntesten
Festtage
der
Catholischen Kirche
größtentheils
aus den berühmtesten französischen Rednern
übersetzt.

Vierter Theil.

enthält
October, November, December.

Franziskaner-Convent
Bibliothek
Eggenfelden.

Mit Erlaubniß der Obern.

Bamberg und Würtzburg,
Auf Kosten der Göbhardtischen Buchhandlung. 1771.

Td 170 342

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß
der
Predigten des vierten Theils.

Erste Predigt pag.

Auf das Fest des Heil. Rosenkranzes. . . 1

Zweyte Predigt

Auf den Gedächtnißtag des Heil. Seraphischen Vaters Franciscus. Siehe die Predigt auf das Fest unserer Lieben Frauen zu den Engeln, im dritten Theile.

Dritte Predigt

Auf den Gedächtnißtag des Heil. Bruno. . 41

Vierte Predigt

Auf den Gedächtnißtag des Heil. Franz von Borgia. 108

Fünfte Predigt

Auf den Gedächtnißtag der beyden Apostel Simonis und Judä. 145

Sechste Predigt

Auf das Fest Aller Heiligen. . . . 201

Siebende Predigt

Auf den Gedächtnißtag Aller Seelen. . . 245

Achte Predigt

Auf den Gedächtnißtag des Heil. Bischofs Martinus. 291

Neunte Predigt

Auf das Fest der Opferung der Heil. Jungfrau Maria. 319

Zehen-

Zehende Predigt
Auf den Gedächtnißtag der Heil. Jungfrau Catharina. 348
Eilfte Predigt
Auf den Gedächtnißtag des Heil. Apostels Andreas. 373
Zwölfte Predigt
Auf den Gedächtnißtag des Heil. Franz Xaver. 412
Dreyzehende Predigt
Auf den Gedächtnißtag des Heil. Nicolaus. 457
Vierzehende Predigt
Auf das Fest der Empfängniß der Heil. Jungfrau Maria. 483
Fünfzehende Predigt
Auf den Gedächtnißtag des Heil. Apostels Thomas. 520
Sechszehende Predigt
Auf das Heil. Weihnachtfest. 565
Siebenzehende Predigt
Auf den Gedächtnißtag des Heil. Stephanus. 601
Achtzehende Predigt
Auf den Gedächtnißtag des Heil. Evangelisten Johannes. 636
Neunzehende Predigt
Auf den Gedächtnißtag der unschuldigen Kindlein. 678

Erste

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Predigt

Auf das Fest

Des Heil. Rosenkranzes

Text, Jac. 5, 16.

Das stetige Gebeth eines Gerechten vermag sehr viel.

Kurzer Abriß.

Was braucht es vieler Beyspiele, die Kraft und Wirkung des Gebethes zu beweisen, nachdem uns Jesus Christus davon unterrichtet? Gilt sein bloses Wort nicht mehr, als alle Wunder? Erhalten wir aber nicht, warum wir bitten; so sollen wir die Schuld nicht dem Gebethe, sondern uns selbst, und zwar ganz allein beymessen.

Eintheilung.

Gott hat sich in eine Art von Nothwendigkeit versetzet, dem Gebethe alles zuzugestehen. Erster Theil.

Wir seßen Gott in eine Art von Nothwendigkeit, dem Gebethe alles zu versagen. Zweyter Theil. An und für sich vermag das Gebeth alles bey Gott. Durch unser Verschulden aber kann unser Gebeth bey GOtt nichts ausrichten.

Erster Theil.

Gott hat sich in eine Art von Nothwendigkeit versetzet, dem Gebethe alles zuzugestehen. Urtheilet von der Macht des Gebethes bey Gott aus den erstaunlichen Wirkungen, die es hervorgebracht hat. Vermöge des Gebethes läßt Josua die Sonne stille stehen, und hält sie in ihrem Laufe auf. Elias läßt Feuer vom Himmel fallen. Moses ꝛc. ꝛc. Woher hat es diese Kraft und Wirkung? Sie rühret von dreyen Ursachen her. Es erfordert es die Ehre, die Barmherzigkeit, und die Treue Gottes, unser Gebeth zu erhören. Es erfordert es seine Ehre; weil das Gebeth eine Ehrenbezeigung ist, die wir seinem allerhöchsten Wesen erweisen. Es erfordert es seine Barmherzigkeit; weil wir ihm durch das Gebeth unsere Noth und Dürftigkeit vortragen. Es erfordert es seine Treue; weil er dem Gebethe alles versprochen hat, und weil er es sich selbst schuldig ist, sein Wort treulich zu halten.

I. Das Gebeth ist eine Ehrenbezeigung, die wir Gott erweisen. Ja, Herr, sagte der königliche Prophet, so oft ich dich angerufen, habe ich deine Oberherrschaft über mich erkannt? Es hat uns auch Gott nichts so nachdrücklich anbefohlen, als daß wir ihn anrufen sollen. Rufe mich an, und du sollst mich preisen. Es ist deswegen auch keine Religion in der Welt zu finden, derer erste Pflicht nicht darinnen bestünde, daß man sein Gebeth und

Flehen

Flehen zu den Gottheiten, die man in derselben verehret und anbethet, abschicket. Das Gebeth ist ein Bekenntniß unserer Nichtigkeit, ein Zeugniß unserer Abhängigkeit, ja selbst ein Merkmaal und ein Beweis unserer Unterthänigkeit, und ebendeswegen eine Handlung und eine der vornehmsten Uebungen unserer Religion. Wie kann man sich nun aber einen Gott vorstellen, der für seine Ehre eifert, und von der Ehre, die man ihm erweiset, gerühret wird; einen Gott, der in seinen Gaben und Geschenken freygebig, herrlich und prächtig ist; einen Gott, der sich über uns ausgiessen, und uns mittheilen will; ohne sich zugleich einen Gott vorzustellen, der gnädig, bereit und willig ist, uns zu erhören? Was wird nicht geschehen, wenn wir betrachten werden, daß unsere Ehrerbiethung in einem gewissen Verstande die Ehrerbiethung Jesu Christi selbst ist? daß das Gebeth alle Verdienste eines Gottmenschen in sich fasset? daß das ewige Wort in und mit uns bethet? und daß, wenn wir bethen, die Gottheit durch und von der Gottheit selbst geehret wird? Nun lehret uns aber dieses die heilige Schrift.

Gleichwie die Verdienste Jesu Christi zu allen Zeiten einerley Werth und Gültigkeit bey Gott haben; also hat auch das Gebeth zu allen Zeiten einerley Kraft und Macht bey ihm. Wenn man die Menschen um eine Gnade bitten, oder sie von ihnen erhalten will; so muß man zur gelegenen Zeit kommen, und die rechte Stunde treffen. Bey Gott verhält es sich ganz anders. Wir mögen zu ihm kommen, wenn wir wollen; so ist er allzeit bereit, uns zu hören und zu erhören. Wie kann man aber die wunderbare Kraft des Gebethes mit der schlechten Wirkung, die es täglich hervorbringet, vereinigen? Lasset uns zur Ursache zurücke gehen. Es rühret daher, weil das

Gebeth, wenn es allmächtig seyn soll, eine Ehrerbiethung seyn muß, die wir Gott erweisen; unser Gebeth aber oftmals weiter nichts, als eine Beschimpfung ist, die wir ihm anthun. Es rühret daher, weil das Gebeth eine Erhebung unseres Geistes zu Gott seyn soll, wir aber ohne Andacht und Aufmerksamkeit, aus blosser Gewohnheit, und nur so obenhin bethen. Es rühret daher, weil wir Gott diese Ehrerbiethung so gar oftmals versagen, und ihn gar nicht bitten. Ich rede nicht von dem Sündenzustande, in welchem man ihn bittet. Ich weis, daß, ob wir gleich Sünder sind, wir ihn dennoch bitten können und sollen. Damit aber das Gebeth eines Sünders Gott angenehm seyn möge; so muß ein solcher Sünder ein aufrichtiges Verlangen haben, seinen Sündenzustand zu verlassen; sonst wird sein Gebeth ein Gespötte.

2. Es erfordert es die göttliche Barmherzigkeit, unser Gebeth zu erhören. Unser Elend ist sehr groß, und unsere Bedürfnisse sind unzählig. Aber rufet uns der Weise zu, hütet euch, daß ihr bey Betrachtung eures Elendes den Muth nicht sinken lasset. Euere Schwachheit verschaffet selbst eurem Gebethe eine neue Kraft, indem es bey Gott für euch redet. Wenn aber unsere Bedürfnisse für uns reden; so müssen wir auch für sie reden, Ob sie gleich Gott nicht unbekannt sind; so will er dennoch haben, daß wir sie ihm bekannt machen sollen. Er will gebethen seyn, und siehet es gern, wenn wir ihm unsere Noth und unser Anliegen klagen. Man hat, wenn man mit ihm reden will, weder Geschicklichkeit, noch Wissenschaft vonnöthen. Man darf weder die Kunst eine Sache geschickt vorzutragen, noch auch die Kunst sich wohl zu stellen besitzen. Ihr dürfet euer Elend nur empfinden, und es ihm vortragen. Ja es ist nicht einmal nöthig, ihm

ein

eine lange Beschreibung davon zu machen. Was sagt das Cananäische Weib zu Jesu Christo? Ein einziges Wort. Was sagen die beyden Schwestern zu ihm, als sie ihn bewegen wollen, daß er ihren Bruder wieder gesund machen soll? Ein einziges Wort. Wie redete der königliche Prophet bey seinem grossen Schmerze mit ihm? Ist wohl etwas einfältiger, natürlicher, und ebendeswegen auch beredeter? Was für eine gute Wirkung zog deswegen dieses Gebeth nicht auch nach sich! Fragen wir nach der Ursache; so finden wir, daß uns unser Elend eine gewisse Demuth einflösset, die Gott bey unsern Bedürfnissen erweichet. Deswegen trennet auch der Prophet diese beyden Dinge niemals von einander, nämlich sein Elend, und die Erhörung seines Gebethes. **Ich habe zum Herrn gerufen, da ich in Trübsal war, und er hat mich erhöret.** Daniel sagt: **Wir haben gesündiget, und Missethat begangen.** Und Esra: **Ich schäme mich, mein Angesicht zu dir aufzuheben.**

Aber wir machen aus dem Gebethe, welches eine Handlung der Demuth ist, vor Gott eine Handlung des Stolzes. Es ist auch so gar vor den Altären, eine grosse und stolze, eine prächtige und weltliche Mine weit geschickter, den Zorn Gottes zu erregen, als ihn zur Barmherzigkeit zu bewegen.

3. Es erfordert es die Treue Gottes, unser Gebeth zu erhören. Gott ist uns nichts schuldig; sich selbst aber ist er alles schuldig, spricht der heilige Apostel Paulus, und er kann seine Treue nicht verläugnen. Deswegen ist, wie der Heil. Hieronymus sagt, versprechen und sein Wort halten, bey Gott einerley. Was hat uns nun aber Gott in der Person seines eigenen Sohnes versprochen? Daß er dem Gebethe alles zugestehen wolle. Bit-

ket, spricht Jesus Christus zu uns; so werdet ihr nehmen. Suchet; so werdet ihr finden. Dieses ist der Grund seiner Verheissung. Was kommen für Umstände dabey vor? **Damit** er sie desto glaubwürdiger machen möge; so wiederhohlet er sie in seinem Evangelio an verschiedenen Orten. Damit er sie desto feyerlicher machen möge; so läßt er uns dabey bemerken, daß er es ist, der sich verbindlich macht. **Ich sage euch.** Damit er sich desto ungezweifelter machen möge; so erbiethet er sich, alle unsere Gebethe selbst zu erhören. **Ich will es thun.** Damit er ihr einen desto grössern Umfang verschaffen möge; so sagt er uns, es wäre für alle Arten von Personen alles darinnen begriffen. **Alles, was ihr in eurem Gebethe bittet.**

Hat man nun wohl noch Ursache, sich über die grossen Lobeserhebungen zu verwundern, welche die heilige Schrift dem Gebethe beylegt? Hat man Ursache, sich zu verwundern, daß Gott zu Mosen sagt, er bäthe für ein Volk, das er strafen wolle? Laß mich dieses Volk strafen, und widersetze dich meinem gerechten Zorne nicht. **Laß mich walten.** Ihr armen Kranken, ruft hier der Heil. Chrysostomus aus, die ihr ganze Jahre lang auf eurem Bette seufzet; ihr armen Geplagten ꝛc. ꝛc. wobey haltet ihr euch auf, wenn ihr, eurem Elende ein Ende zu machen, eure Zuflucht zu den Menschen nehmet? Wisset ihr denn nicht, daß diejenigen, die euch helfen könnten, euch nicht helfen wollen; und daß die, so euch gern helfen möchten, nicht können? Wendet euch mit eurem Gebethe zu Gott; so wird alle eure Noth gar bald ein Ende nehmen.

Zweyter Theil.

Wir versetzen Gott in eine Art von Nothwendigkeit, dem Gebethe alles zuversagen. Wir bekommen nicht, was wir bitten, spricht der Heil. Augustinus, weil wir nicht bitten, warum wir bitten sollen, und weil wir auch nicht bitten, wie wir bitten sollen. Wir bitten nicht, warum wir bitten sollen, weil wir nicht um solche Dinge bitten, die Gott anständig sind. Wir bitten nicht, wie wir bitten sollen, weil wir nicht auf eine Gott anständige Art bitten.

1. Wir bitten nicht um Dinge, die Gott anständig sind. Wir bitten entweder um erdichtete und eingebildete Gnaden; oder um Dinge, die zur Seligkeit nicht nützlich sind; oder um Dinge, die in Ansehung der Seligkeit gefährlich sind; oder wohl gar um Dinge, die der Seligkeit gerade zuwider sind.

Zum ersten, wir bitten um erdichtete und eingebildete Gnaden; um Gnaden, die uns ohne uns selig machen; um Gnaden, die uns wider unsern Willen selig machen sollen; um Heilsgnaden ohne Bekehrung.

Zum andern, wir bitten um Dinge, die zur Seligkeit nichts beytragen. Was hilft es zu eurer Seligkeit, daß ihr etwas mehr, oder weniger reich, etwas mehr, oder weniger in der Welt seyd? Ihr höret nicht auf, den Himmel zu bitten, daß er dieses Kind wohl versorgen, daß er euch diese Ehrenstelle verschaffen wolle ꝛc. ꝛc. Ist es wohl Gott anständig, euch bloß deswegen groß und reich zu machen, damit ihr entweder eine grössere Ehrenstelle bekleiden, oder mehrere Reichthümer besitzen möget? Werden wohl die Güter dieser Welt, an und für sich selbst be-

betrachtet, und ohne alle Absicht auf die Seligkeit, vor Gott etwas geachtet? Ich weis wohl, wir können Gott um die Güter dieser Welt bitten. Wenn aber unsere Bitte recht mässig seyn soll; so müssen wir in Absicht auf unsere Seligkeit um sie bitten. Gleichwie Jesus Christus nur um unserer Seligkeit willen gebethet und verdienet hat; also hat auch unser Gebeth kein Verdienst bey Gott, als nur in so ferne unsere Seligkeit einigen Antheil daran hat. Wenn wir nicht in dieser Absicht bethen; so wissen wir nicht, was wir bitten. **Ihr wisset nicht, was ihr bittet.**

Zum dritten, wir bitten um Dinge, die in Ansehung der Seligkeit gefährlich sind. Diese Weibsperson bittet Gott um die Gesundheit des Leibes; dieser Processirende um den Gewinn seines Processes, und diese iunge Person um eine Versorgung. Ich will zugeben, daß sie bey der Absicht, die sie hegen, sich nichts vorzuwerfen haben. Wenn nun aber Gott vorhersiehet, daß es ihrer Seligkeit nachtheilig ist, wenn er sie ihrer Bitte gewähret; kann er sie wohl erhören, ohne ihnen auf daß deutlichste zu erkennen zu geben, daß er zornig auf sie ist. **Ihr wisset nicht, was ihr bittet.**

Zum vierten, wir bitten um Dinge, die der Seligkeit gerade zuwider sind. Wenn Heyden um den Tod eines Anverwandten, auf dessen Verlassenschaft sie sich Hoffnung machten; um die Erniedrigung eines Nebenbuhlers ꝛc. ꝛc. bathen; so wundere ich mich, spricht Tertullianus, darüber eben nicht. Bey lasterhaften Göttern konnte man um das Laster selbst bitten. Was uns anbetrifft, die wir einen Gott anbethen, der das Böse hasset; so werden wir uns hüten, ihn so offenbar in unsere Sünden und Laster zu verwickeln. Wir bitten ihn nicht um Vermö-

gen,

gen, die Ausgaben einer Intrique und strafbaren Verbindung zu bestreiten; um Macht und Ansehen, einen Mitwerber zu verdrängen, oder einen Feind aus dem Wege zu räumen. Empfindet ihr aber nicht bey euch selbst, daß dieses, unter dem Scheine aus ganz andern Bewegungsgründen um ebendieselben Dinge zu bitten, die Bewegungsgründe eurer Bitte sind? Bemäntelt euer Gebeth, wie ihr wollet; Gott kennet das Innerste eures Herzens weit besser, als ihr selbst. Wenn ihr auch gleich euch betrügen könntet; so werdet ihr doch Gott niemals betrügen. Wenn er euch etwas verweigert; so ist seine Verweigerung eine Gnade. Erhöret er euch aber; so strafet er euch. **Ihr wisset nicht, was ihr bittet.**

2. **Wir bitten nicht auf eine Gott anständige Weise, weil wir nicht mit einem wahren Verlangen unsere Bitte zu erhalten; nicht mit einem Vertrauen, daß wir sie erhalten werden; und nicht auf eine anhaltende Weise bitten, damit wir das, warum wir bitten erhalten mögen.**

Zum ersten, man kann, spricht der Heil. Hieronymus, nur um dasienige bitten, was man wünschen und verlangen kann. Als ich Gott um meine Bekehrung bath, spricht der Heil. Augustinus, so wünschte ich sie zu meinem Unglücke dazumal nicht. Ich würde sie nur für das Zukünftige gewollt haben; und ich befürchtete, ich möchte nur gar zu bald erhöret werden. Machen wir es nicht eben so? Wie soll euch nun aber Gott dasienige geben, warum ihr ihn nicht bittet? oder wie soll er mit euch Aufschübe der Bekehrung wollen, die ihr, ohne zu sündigen, nicht wollen könnet?

Zum andern, man muß mit einem zuversichtlichen Vertrauen bitten. Es ist genug, spricht der Heil. Apostel Johannes, daß dasienige, warum wir bitten, Gott

angenehm ist, um versichert zu seyn, daß wir es erlangen werden. Er würde durch den geringsten Zweifel, und durch die geringste Ungewißheit beleidiget werden. Es heißt dieses an seiner Güte gegen uns zweifeln, ob wir gleich völlige Ursache haben, unser Vertrauen auf sie zu setzen. Es heißt, an seinem Worte, und an seiner Treue selbst zweifeln. Habet ihr Gott in eurem Gebethe angeflehet, und dennoch nicht erhalten, warum ihr ihn gebethen habet; so habet ihr vielleicht nicht mit dem festen Glauben und der völligen Versicherung, daß ihr es erhalten werdet, darum gebethen. Vielleicht habet ihr gezweifelt, und dieser Zweifel ist die einzige Ursach gewesen, daß ihr das, warum ihr gebethen, nicht erhalten habet. Vielleicht habet ihr gar zu bald abgelassen, zu bitten.

Zum dritten, es giebt Gnaden, die Gott nur alsdenn erweiset, wenn man in dem Gebethe verharret. Weil ihr aufgehöret habet, zu bitten; so habet ihr das, was ihr gesuchet, nicht erhalten. Wenn ihr nur noch einen Tag länger gebethet hättet; so würdet ihr vielleicht nichts mehr zu wünschen gehabt haben. Werdet ihr wohl verdrüßlich, wenn euch die Menschen nicht sogleich erhören? Wendet ihr nicht ganze Jahre, ia oftmals euer ganzes Leben an, die Gerechtigkeit, oder die Gnade, die ihr von ihnen erwartet, bey ihnen zu suchen? Erkennet, daß Gott alles kann; stellet ihm aber in Demuth vor, daß, ob er gleich allmächtig wäre, er dennoch, wie er selbst gesagt, dem Gebethe nicht widerstehen könne. Stellet er sich, als ob er euch, wie das Cananäische Weib, abweisen wolle; so nähert euch ihm, wie sie, immer ie mehr und mehr, und bleibet zu seinen Füssen liegen. Befiehlt er euch fortzugehen; so vergesset nicht, daß dieses kein Be-

fehl

fehl ist, den er an euch ergehen läßt, sondern eine Prüfung, die er euch vorlegt, damit ihr desto genauer mit ihm vereiniget werden möchtet. Saget zu ihm, wie Jacob zu dem Engel sagte: **Ich will dich nicht gehen lassen, du habest mich denn geseegnet.**

Abhandlung.

Wir feyern heute, G. Z. das Fest des Heil. Rosenkranzes. Da aber die Gewohnheit, den Heil. Rosenkranz zu bethen bey uns eine sehr alte Gewohnheit ist, die kein rechtschaffener Catholik und Verehrer der Heil. Jungfrau Maria leicht unterlassen wird, so achte ich es nicht für nöthig, mich hierbey lange aufzuhalten, um euch zur Beobachtung dieser Pflicht zu ermahnen. Ich nehme vielmehr daher Gelegenheit, mit euch geliebteste Zuhörer, vom Gebethe überhaupt zu reden, und zu zeigen, daß ein ieder Christ zu bethen verbunden sey. Ich werde dieses vornehmlich aus der Kraft und Wirkung des Gebethes darzuthun suchen, aber nicht viele Beyspiele davon anführen. Denn ausser dem, daß es zu allen Zeiten viel Wunder gethan hat, wissen wir nicht, was uns Jesus Christus davon sagt? Und gilt sein bloses Wort bey uns nicht weit mehr, als alle Wunder? Lasset uns derowegen bedenken, daß er ihm eine Art von Allmacht zuschreibet; daß er es auf Arten der Nothdurft anwendet; daß er sagt, es schicke sich für alle Zeiten, und für alle Personen. Geschiehet es aber, daß wir, warum wir bitten, nicht erhalten; so lasset uns bedenken, daß wir alsdenn die Schuld nicht auf das Gebeth schieben, son-

dern

dern sie uns selbst, ia uns ganz allein beymessen sollen. Kurz, und hierinnen bestehet die ganze Abtheilung dieser Predigt: Gott hat sich in eine Art von Nothwendigkeit versetzet, dem Gebethe alles zuzugestehen. Dieses ist der **Erste Theil.** Wir setzen Gott in eine Art von Nothwendigkeit, dem Gebethe alles zu versagen. Dieses ist der **Zweyte Theil.** An und für sich vermag das Gebeth alles bey Gott. Durch unser Verschulden aber kann unser Gebeth bey Gott nichts ausrichten. Lasset uns bethen, aber besser, als wir es zu thun pflegen. Dieses ist der heilsamste Unterricht, den ich euch mittheilen kann.

Erster Theil.

Wollet ihr wissen, spricht der Heil. Ambrosius, wie groß die Kraft und Wirkung des Gebethes ist; so erinnert euch alles dessen, was die Religion in ihren Geschichtbüchern merkwürdiges davon aufgezeichnet hat, und bey der Betrachtung der erstaunlichen Wirkung, welche das Gebeth hervorgebracht hat, urtheilet von seiner Macht bey Gott. Vermittelst des Gebethes läßt Josua die Sonne stille stehen, und hält sie in ihrem Laufe auf. Elias läßt Feuer vom Himmel fallen. Moses eröffnet sich einen Weg durch das rothe Meer, erficht Siege, erobert Provinzen, und triumphiret über alle seine Feinde. Vermittelst des Gebethes werden die Mauren der Stadt Jericho umgeworfen; Ninive wird erhalten, und Bethulien befreyet; die Judith schlägt dem Holofernes den Kopf ab, und die Esther errettet das Volk Gottes. Vermittelst des Gebethes stillen die Apostel dem Sturm und das Ungewitter, sie richten die Witterung ein, sie verändern die Elemente, sie verschaffen den Blinden das Gesicht,

sicht, dem Tauben das Gehör, den Stummen die Sprache, den Kranken die Gesundheit, und den Todten das Leben wieder. Ich sage noch ferner, das Gebeth hat dieses sonderbare an sich, daß, wenn sich Gott Gehorsam verschaffet, solches nur von Creaturen geschehen kann, da er hingegen selbst ob er gleich Gott ist, wie die heilige Schrift sagt, der Stimme eines Menschen gehorchen will. **Der Herr gehorchet die Stimme eines Menschen.** Jos. 10, 14.

Woher rühret diese Kraft und Wirkung des Gebethes? Sie rühret von dreyen Ursachen her, die ihr mir einräumen werdet. Es erfordert es die Ehre, die Barmherzigkeit, und die Treue Gottes, unser Gebeth zu erhören. Es erfordert es seine Ehre, weil das Gebeth eine Ehrenbezeigung ist, die wir seinem allerhöchsten Wesen erweisen. Es erfordert es seine Barmherzigkeit, weil wir ihm durch das Gebeth unsere Noth und Dürftigkeit vortragen. Es erfordert es seine Treue, weil er dem Gebethe alles versprochen hat, und weil er es sich selbst schuldig ist, sein Wort treulich zu halten. Drey Punkte, welche euch zu erkennen geben werden, daß sich Gott in eine Art von Nothwendigkeit versetzet hat, dem Gebethe alles einzuräumen. Ich werde sie etwas weiter ausführen.

Das Gebeth ist ein ehrerbiethiger Dienst, der Gott erwiesen wird. Ja, Herr, sagte der königliche Prophet, so oft ich dich angerufen, habe ich deine Oberherrschaft über mich erkannt; und eben so oft habe ich dir auch den Dienst der Verehrung und Anbethung erwiesen, den ich dir als meinem Schöpfer, schuldig bin. **An dem Tage, an welchem ich dich angerufen habe, siehe, ich habe erfahren, daß du mein Gott bist.** Ps. 55, 10.

Wir

Wir sehen auch, daß Gott, um uns zu zeigen, daß wir ihn ehren sollen, uns nichts so nachdrücklich empfohlen hat, als daß wir ihn anrufen sollen. **Rufe mich an, und du sollst mich preisen.** Ps. 49, 15. Es ist deswegen auch keine Religion in der Welt zu finden, derer erste Pflicht nicht darinnen bestünde, daß man sein Gebeth und Flehen zu den Gottheiten, die man in derselben verehret und anbethet, abschicket. Das Gebeth ist ein Bekenntniß unserer Nichtigkeit, ein Zeugniß unserer Abhängigkeit, ia selbst ein Merkmaal und ein Beweis unserer Unterthänigkeit; und eben deswegen eine Handlung und eine der vornehmsten Uebungen unserer Religion. Wie kann man sich nun aber einen Gott vorstellen, der für seine Ehre eifert, und von der Ehre, die man ihm erweiset, gar sehr gerühret wird; einen Gott, der in seinen Gaben und Geschenken freygebig, herrlich und prächtig ist; einen Gott, der sich gern über uns ausgiessen, und uns mittheilen will; einen Gott, dessen Schatz, durch die Geschenke, die er uns mittheilet, nicht erschöpfet, noch vermindert werden kann; ohne sich zugleich einen Gott vorzustellen, der gnädig und bereit ist, uns zu erhören?

Was wird also nicht geschehen, wenn wir betrachten werden, daß unsre Ehrerbiethung in einem gewissen Verstande die Ehrerbiethung Jesu Christi selbst ist; daß das Gebeth alle Verdienste eines Gottmenschen in sich fasset; daß das ewige Wort in und mit uns bethet; und daß, wenn wir bethen, die Gottheit durch und von der Gottheit selbst geehret wird? Indessen ist dieses eine Wahrheit, welche uns die heilige Schrift lehret. Ja, spricht der Sohn Gottes, wenn euch mein Vater weder wegen dessen, was ihr seyd, noch wegen desienigen, was ihr verdienet, erhöret, weil ihr von euch selbst nichts seyd, und

auch von euch selbst nichts verdienet; so wird er euch doch wegen dessen, was ich bin, erhören. Lasset demnach bey Betrachtung eurer Nichtigkeit, den Muth nicht sinken. Ich werde als das unsichtbare Haupt meiner Kirche für euch bethen, die ihr die Glieder derselben seyd. Als Erlöser werde ich bitten, daß mein Blut nicht vergeblich für euch vergossen seyn möge. Als Mittler zwischen Gott und den Menschen werde ich ihm euer Gebeth vortragen, und machen, daß er es erhöret. Als Fürsprecher werde ich selbst mit euch bethen; ich werde in euch bethen; ich werde für euch bethen; und was ihr durch euch selbst nicht werdet erlangen können, das werde ich euch zuwege bringen. **Ich will den Vater bitten.** Joh. 14, 16.

Merket es wohl meine Herren; Gleichwie die Verdienste Jesu Christi zu allen Zeiten einerley Werth und einerley Gütigkeit bey Gott haben; also hat auch das Gebeth zu allen Zeiten einerley Kraft und Macht bey ihm. Wenn man die Menschen um eine Gnade bitten, oder sie von ihnen erhalten will; so muß man zur gelegenen Zeit kommen, und die rechte Stunde treffen. Als Ahasverus von der Esther zu wissen verlangte, was sie gern von ihm haben möchte: **Was willst du, Königinn Esther, und was ist deine Bitte?** Esther 5, 3.; so bath sie sich anfangs weiter nichts von ihm aus, als daß sie ihn zu dem angestellten Gastmahle begleiten dürfe: Sie bath sich aber dieses aus keiner andern Ursache von ihm aus, als damit sie Gelegenheit haben möchte, ihm ihr Anliegen vorzutragen. Als es aber schien, daß Ahaverus, welcher bey der Mahlzeit ganz vergnügt war, bereit wäre, ihr alles zuzugestehen: **Was ist deine Bitte, das man dir geben soll?** cap. 7, 2.; so glaubte sie, dieses wäre die rechte Zeit. Sie stund also nicht länger

an,

an, ihn um die Wohlfart ihres Volkes zu bitten, und sie erhielt sie auch. Es ist ein Zeichen der menschlichen Schwachheit, allen diesen unbeständigen und veränderlichen Dingen unterworfen zu seyn. Bey Gott verhält es sich ganz anders. Wir mögen zu ihm kommen, zu welcher Stunde des Tages, oder der Nacht, und zu welcher Zeit unsers Lebens wir wollen; so ist er allzeit, einmal wie das andere, bereit, uns zu erhören. Es sind alle Zeiten gleich geschickt, und gleich günstig zu Bethen, weil es Gott zu allen Zeiten zur Ehre gereichet, uns zu hören.

Wie kann man nun aber, bey diesem Grundsatze, die wunderbare Kraft des Gebethes mit der schlechten und geringen Wirkung, die es täglich hervorbringet, vereinigen? Wie kann man glauben, daß wir durch das Gebeth den Zorn Gottes stillen, ihm die Blitze aus den Händen reissen, und alles von ihm erlangen können, da wir doch nichts erhalten? Lasset uns, meine Herren, zur Ursache zurückekehren. Es rühret dieses daher, weil das Gebeth, wenn es bey Gott allmächtig seyn soll, eine Ehrerbiethung seyn muß, die wir Gott erweisen; unser Gebeth aber oftmals weiter nichts, als eine Beschimpfung ist, die wir ihm anthun. Es rühret daher, weil das Gebeth eine Erhebung unseres Geistes zu Gott seyn soll, wir aber ohne Andacht und Aufmerksamkeit, aus blosser Gewohnheit, und nur so obenhin bethen; weil nur unser Mund bethet, unsere Andacht aber und unsere Gedanken anderswo sind; und weil, wenn wir ihn bitten, uns zu hören, wir uns nicht einmal selbst hören. Es rühret daher, weil wir ihm oftmals diese Ehrerbiethung so gar versagen, und ihn gar nicht bitten; weil wir uns niederlegen, und aufstehen, ohne an ihn zu gedenken; weil wir alle unsere Handlungen anfangen, ohne ihn zu Rathe zu

ziehen

ziehen; und sie ihm als ein Opfer darzubringen; weil wir bisweilen so gar aus unsern Kirchen gehen, ohne nur einmal daran gedacht zu haben, daß wir uns in denselben vor seinem Angesichte befanden, und daß er vornehmlich allda geehret werden wolle. Würde ich wohl zu viel sagen, wenn ich behauptete, es wurden vielleicht unter meinen Zuhörern sehr viele angetroffen, welche ganze Monate, ia ganze Jahre hingehen liessen, ohne nur eine einzige Bitte, und nur ein einziges Gebeth zu Gott abzuschicken? Indessen giebt es, meine Herren, auserwählte Gnaden, sonderbare und vorzügliche Gnaden, die Gott nur alsdenn erweiset, wenn man ihn darum bittet. Und das Gebeth gänzlich unterlassen, heist, nicht nur sehr nachlässig, sondern ganz und gar nicht für seine Seligkeit sorgen.

Ich rede nicht von dem Sündenzustande, in welchem man Gott bittet. Ich weis, daß, ob wir gleich Sünder sind, wir ihn dennoch bitten können und sollen. Wie würde es dem Zöllner ergangen seyn, wenn er Gott nicht gebethen hätte, ihm seine Mishandlungen zu vergeben? Und wie würde es auch uns ergehen, wenn wir ihn nicht bäthen, uns die unsrigen zu vergeben? Damit nun aber das Gebeth eines Sünders Gott angenehm seyn möge; so muß ein solcher Sünder ein aufrichtiges Verlangen haben, seinen Sündenzustand zu verlassen; sonst wird sein Gebeth ein Gespötte. Wenn ihr also zu Gott sagen werdet: Herr, wasche mich von meinen Sünden; laß nicht zu, daß ich wiederum in dieselben falle; hilf mir meine Seligkeit beförderen: **Sey mir Sünder gnädig.** Luc. 18, 13. so wird euch Gott hören, er wird euch erhören, und bekehren. Wenn ihr aber eben zu der Zeit, da ihr vielleicht ein Wohlgefallen an der Sünde habet, und euch

vorsetzet, Gott durch neue Sünden zu beleidigen, ihn bittet, daß er euer Gebeth erhören soll; so ist dieses eine Beschimpfung, die Gott strafen wird. Würde es, spricht der Heil. Augustinus, für einen Regenten, den man beleidiget, nicht eine Beschimpfung seyn, wenn man sich ein ansehnliches Ehrenamt von ihm ausbitten wollte, ehe man ihm wenigstens seine Reue zu erkennen gegeben hätte? Würde man nicht, spricht der Heil. Chrysostomus, seinen eigenen Vater beleidigen, wenn man sein Erbtheil von ihm vorhero, nachdem man ihm misfällig geworden, einige Genugthuung zu verschaffen gesucht hätte? Wie könnet ihr euch also, spricht er ferner, die Hoffnung machen, daß Gott eure Bitte zu eben der Zeit erhören werde, da ihr alles dasienige, was er von euch verlanget, verwerfet? Heißt das bethen, wenn man spottet und schmähet? Beklaget euch also nur nicht mehr, daß Gott eure Gebeth verwirft. Wünschet euch vielmehr Glück, daß er es nicht als eine Beschimpfung bestrafet. Schicket solche Gebethe zu ihm ab, durch welche er geehret wird. Es erfordert es seine Ehre; es erfordert es aber auch ferner seine Barmherzigkeit, sie zu erhören. Ihr wisset es, meine Herren; unser Elend ist sehr groß, und unsere Bedürfnisse sind unzählig. Aber, spricht der Weise, hütet euch, daß ihr bey Betrachtung eures Elendes den Muth nicht sinken lasset. Eure Schwachheit wird selbst eurem Gebethe bey Gott eine neue Kraft verschaffen. **Mein Sohn, verachte dich selbst nicht in deiner Krankheit; sondern bitte den Herrn, so wird er dich gesund machen.** Sir. 38, 9. Ich will also zugeben, daß ihr euch in diesem zerbrechlichen Leibe, den wir alle an uns haben, über eine Vernunft, die euch auf Abwege verleitet; über eine Eigenliebe, die euch verblendet; über einen Betrug der

Sinne,

Sinne, der euch verführet; über eine Neigung, die euch zum Bösen verleitet; über eine Menge Leidenschaften, die euch auf eine grausame Weise beherrschen; über unzählige Fälle, die euch betrüben; über sehr viele Widerwärtigkeiten, die euch zu Boden drücken; und über unzählige Bedürfnisse, die euch beunruhigen, zu beklagen habet. Ich will zugeben, daß ihr in euren Familien nichts als Verdruß, und euren Aemtern nichts als Widersprüche zu erdulden habet, und daß ihr mit undankbaren und verdrießlichen Leuten umgehen müsset; dem allen ungeacht, oder vielmehr eben deswegen sage ich, euer Gebeth erhalte einen weit grössern Nachdruck und ein neues Ansehen bey Gott.

Es ist gewiß, daß unsere Bedürfnisse für uns reden; wir müssen aber auch für sie reden. Ob sie gleich Gott nicht unbekannt sind; so will er dennoch haben, daß wir sie ihm vortragen und bekannt machen sollen. Er will gebethen seyn, und er siehet es gern, wenn wir ihm unsere Noth und Anliegen klagen. Es sind dieses Geheimnisse eures Herzens, die ihr seiner Liebe schuldig seyd. Vertrauet ihm demnach alles, was ihr davon wisset. Und damit ihr an einem glücklichen Erfolge nicht zweifeln dürfet; so sage ich euch weiter nichts, als daß er euch liebet. **Er selbst hat euch lieb.** Joh. 16, 27. Ich sage noch mehr, und setze hinzu, unsere Bedürfnisse sind weit beredter, als wir selbst; Ja, meine Herren, der blosse Vortrag derselben, den wir Gott im Gebethe thun, ist weit nachdrücklicher und rührender, alle unsere Reden iemals seyn können. Man hat, wenn man mit ihm reden will, weder Geschicklichkeit, noch Wissenschaft vonnöthen. Man darf weder die Kunst, eine Sache geschickt vorzutragen, noch auch die Kunst, sich gut zu stellen, besitzen. Ihr dür-

dürfet euer Elend nur empfinden, und es ihm vortragen. Ja es ist nicht nicht einmal nöthig, ihm eine lange Beschreibung davon zu machen. Die Noth stellet alles weit geschickter vor; und man muß so gar gestehen, daß nichts beredter ist, als das Elend.

Soll ich euch dieses mit Beyspielen beweisen? Was sagt das Cananäische Weib zu Jesu Christo? Ein einziges Wort; aber mit diesem einzigen Worte leget sie so wohl ihren heftigen Schmerz, als auch ihr brünstiges Verlangen an den Tag. Herr, spricht sie, meine Tochter wird von dem Teufel grausam gemartert; erbarme dich meiner. **Meine Tochter wird von dem Teufel übel geplaget; erbarme dich meiner.** Matth. 15, 22. Was sagen die beyden Schwestern zu ihm, als sie ihn bewegen wollen, daß er ihren Bruder wieder gesund machen soll? Dieses einzige Wort: Göttlicher Meister! derjenige, den du lieb hast, ist krank. **Siehe, den du lieb hast, der liegt krank.** Joh. 11, 3. Wie redete der königliche Prophet bey seinem grossen Schmerze mit ihm? Grosser Gott! siehe wie viel ich leide. **Siehe, Herr, denn ich werde geplaget.** Ps. 68, 18. Kann wohl etwas einfältiger, kürzer, natürlicher, aber auch eben deswegen beredter, als dieses seyn? Urtheilet davon aus der zärtlichen Antwort, die Gott auf ein solches Ansuchen ertheilet? Urtheilet aber auch von seiner zärtlichen Liebe aus dem glücklichen Erfolge, womit er es krönete.

Forsche ich nach der Ursache; so finde ich, daß uns unser Elend eine gewisse Demuth einflösset, die Gott bey unsern Bedürfnissen erweichet. Werden wir nicht auch selbst gerühret, wenn wir einen Armen oder Kranken sehen, der uns seinen betrübten Zustand vorstellet? Rühret dieses etwan daher, weil wir sie mehr, als diejenigen lieben,

ben, die reich oder gesund sind? Oder kömmt es daher, weil sie durch ausstudirte Reden unser Herz zu rühren, und es zum Mitleiden zu bewegen gewußt haben? Ihr wisset, daß sie oftmals vor Schmerz und Betrübniß nicht reden können. Alsdenn aber drücket sich der Schmerz weit besser aus, als sie es würden gethan haben. Ein einziger, aber bescheidener Blick; ein einziges mit schwacher Stimme, aber in einem so nachdrücklichen und überzeugenden Tone vorgebrachtes Wort, dem man nicht wiederstehen kann; ihre blosse Fassung, die niedergeschlagene und schmachtende Mine, welche aber doch alle ihre Worte belebet; eine gewisse Stellung, und gewisse äusserliche Geberden eines demüthig bittenden, die ihnen ihr schlechter und elender Zustand mittheilet; dieses sind die Annehmlichkeiten, die uns gefallen, die Reize, die uns bezaubern, und die Züge einer natürlichen Beredtsamkeit, welche alle Beredtsamkeit der Redner übertrifft. Ihr erstaunet, wenn ihr den heiligen Mann Job sagen höret, nachdem er aller seiner Güter war beraubet, und von allen seinen Freunden verlassen worden, und nachdem ihm an seinem ganzen Leibe alle Glieder gelähmet waren; so habe er weiter nichts mehr, als nur noch seine Zunge in seiner Gewalt, und seine Geschwüre hätten nur seine Lippen noch verschonet. **Die Lippen sind um seine Zähne allein überblieben.** Hiob. 19, 20. Ich sage euch aber, in diesem einzigen traf er ein allgemeines Mittel wider alle seine Widerwärtigkeiten an. Ja, diese gänzliche Verlassung, dieser durchgängige Mangel, und diese allgemeinen Wunden brachten es nebst der Freyheit, die er bey seinem Elende noch hatte, dasselbe Gott ein Gebethe vorzutragen, dahin, daß seine Bitte erhöret wurde. Je

mehr ihn sein Zustand niederschlug, desto mehrere Kraft und Wirkung mußte er auch seinem Gebethe verschaffen.

Um deswillen trennet auch der Prophet diese beyden Dinge niemals von einander, nämlich sein Elend und die Erhörung seines Gebethes. Er konnte sich eine gewisse Erhörung versprechen, wenn sich sein Gebeth auf eine gewisse Widerwärtigkeit gründete. **Ich habe zum Herrn gerufen, da ich in Trübsal war, und er hat mich erhöret.** Ps. 119, 1. Er sagte gleichsam, ich bin niemals geschwinder erhöret worden, als wenn ich es am nöthigsten gehabt habe. Dasienige, was meinem Elende allzeit ein Ende gemacht hat, ist mein eigenes Elend gewesen, wenn ich es Gott in meinem Gebethe demüthig vorgetragen habe. Deswegen sagt uns der Prophet Daniel, er fange sein Gebeth niemals anders, als mit dem Bekenntnisse seiner Unwürdigkeit an. **Ich bath den Herrn,** spricht er. Was hast du denn aber, grosser Prophet, zu ihm gesagt? **Wir haben gesündiget, und Missethat begangen.** Dan. 9, 4. 5. Dieser blosse Anfang des Gebeths rührete das Herz Gottes, und brachte ihm seine größte Gnade zuwege. Um deswillen ist, spricht Esra, wenn ich vor den Herrn getreten bin, meine erste Sorge allzeit diese gewesen, daß ich mich vor einem so grossen Herrn gedemüthiget und erniedriget habe. Ich schämete mich, wenn ich an meine Sünden gedachte, und bey Erinnerung derselben unterstund ich mich kaum, meine Augen zu ihm aufzuheben. **Mein Gott, ich stehe in Schanden, und schäme mich, mein Angesicht zu dir aufzuheben; denn meine Missethaten haben sich vermehret.** Esra 9, 6. Auch so gar die kleinen Kinder, spricht der Heil. Ambrosius, können uns in diesem Stücke unterrichten. Sie können kaum reden,

so

so wissen sie schon ihre Mütter auf eine ungestüme Art anzugehen, und auch zu besänftigen. Sie wissen sie durch ihr ungestümes Bitten zu plagen, weil sie ihr Anliegen zu erkennen zu geben wissen. Sie wissen sie aber auch wiederum zu besänftigen, weil sie sich zu demüthigen, und sie dadurch zu bewegen wissen. Bittet Gott, sagte ehemals der Heil. Chrysostomus, wie ihr die Menschen bittet, weiter verlange ich nichts von euch.

Aber, sagte er, wir thun dieses nicht. Wir machen aus dem Gebethe, welches vor den Menschen eine Handlung der Demuth und der Erniedrigung ist, vor Gott eine Handlung des Stolzes. Man erscheinet so gar vor den Altären mit einer grossen und stolzen, einer prächtigen und weltlichen Miene und Stellung, die weit geschickter ist, den Unwillen und den Zorn Gottes zu erregen, als ihn zur Barmherzigkeit zu bewegen. Wir machen es, wie iener stolze Pharisäer, der sein Gebeth damit anfieng, daß er seine Tugenden nach der Reihe erzählete. Es scheinet, als ob es uns Gott Dank wissen müsse, wenn wir ihm in einem hohen Stande unsere Opfer darbringen; und als ob wir uns erniedrigten, wenn wir ihn bäthen. Ihr möchtet sagen, er wäre einer erhabenen Geburt, oder grossen und ausgemachten Verdiensten Achtung schuldig; man habe ein Recht, dasienige von seiner Gerechtigkeit als eine Schuld zu fordern, was man von seiner Barmherzigkeit als eine Gnade verlangen solle. Und wenn man einen solchen stolzen und hoffärtigen Menschen siehet, und die Eitelkeit betrachtet, mit welcher gewisse Weltmenschen so gar in dem Heiligthume erscheinen, um ihn mit aufgehabenen Haupte zu bitten; so möchte man sagen, sie wollten, unter dem Scheine Gott anzubethen, sich gern selbst anbethen lassen. Der Erzvater Abraham

hegete weit gesündere Gedanken, als er zu sich selbst sagte; Ist es möglich, daß ich, der ich nur Staub und Asche, Koth und Leimen bin, die Ehre haben soll, mit GOtt zu reden? **Ich will mit meinem Herrn reden, wiewohl ich Staub und Asche bin?** 1. Mos. 18. 27. Die Weltmenschen aber sind stolz genug, um gewissermassen zu glauben, sie erwiesen GOtt eine Ehre, wenn sie ihn um etwas bäthen. Wie können wir ihm nun wohl, wenn wir so gesinnet sind, bey unserem Elende zum Mitleiden bewegen? Lasset es uns ihm in Demuth vortragen, es erfordert es seine Barmherzigkeit. Es erfordert es aber auch seine Treue, ihm abzuhelfen.

GOtt ist uns nichts schuldig; sich selbst aber ist er alles schuldig, spricht der H. Apostel Paulus, und er kann seine Treue nicht verläugnen. **Gott ist wahrhaftig, er kann sich selbst nicht verläugnen.** 2. Tim. 2, 13. Deswegen ist, wie der Heil. Hieronymus sagt, versprechen und sein Wort halten, bey Gott einerley. Was hat uns nun aber, meine Herren, Gott in der Person seines eigenen Sohnes versprochen? Daß er dem Gebethe alles zugestehen wolle. Bittet, spricht Jesus Christus zu uns; so werdet ihr nehmen. Suchet; so werdet ihr finden. Klopfet an, so wird euch aufgethan. Dieses ist der Grund seiner Verheissung. Was kommen für Umstände dabey vor? Daß er sie, um sie desto glaubwürdiger zu machen, in seinem Evangelio an verschiedenen Orten wiederhohlet; daß er, um sie desto feyerlicher zu machen, uns dabey bemerken läßt, daß er es ist, der sich verbindlich macht: **Ich sage euch;** daß er, um sie desto ungezweifelter zu machen, sich erbiethet, alle unsere Gebethe selbst zu erhören; **So ihr etwas bitten wer-**

werdet in meinem Namen, so will ich es thun; Joh. 16, 23. Und daß er, um ihr einen desto grössern Umfang zu verschaffen, uns sagt, es sey für alle Arten von Personen alles darinnen begriffen. Die einzige Bedingung, die er hinzusetzet, bestehet darinnen, daß wir dasienige, was wir ihn bitten werden, in seinem Namen von ihm bitten sollen. Was ihr also bitten werdet, daß sollet ihr, wenn es zu eurer Seeligkeit nützlich ist, gewiß erhalten. Alles, was ihr in eurem Gebethe bittet. Marc. 11, 24. Ein ieder, der darum bittet, wird es erhalten. Denn, ein ieglicher, der bittet, der bekömmt. Matth. 7, 8.

Hat man nun wohl Ursache, nach einer so ausdrücklichen und völligen Versicherung, sich über die grossen Lobeserhebungen zu verwundern, welche die heilige Schrift dem Gebethe beyleget? Hat man Ursache zu erstaunen, daß sie es bald einen Schild, den wir dem Zorne Gottes entgegen stellen, und bald Waffen nennet, mit welchen wir alle Streiche seiner Gerechtigkeit abwenden können? Hat dieses nicht den heiligen Kirchenlehrern Gelegenheit gegeben, uns zu versichern, die Macht des Gebethes erstrecke sich bißweilen so weit, daß die über uns bereits gefällten Urtheile nicht vollstrecket würden; und zu einer andern Zeit, daß sie gar wiederrufen würden? Was lehret uns alle die merkwürdigen Beyspiele anders, welche uns die Kraft desselben zu erkennen geben, und bewundern lassen? Seltene Beyspiele, spricht Tertullianus, welche das Andenken so vieler Wunder bey uns nicht erneuern können, ohne uns an der Macht Gottes selbst zu erinnern. Herrliche Beyspiele, spricht der H. Cyprianus, welche hätten Gelegenheit ge-

ben können, daß man die Urheber derselben als eben so viele Gottheiten angesehen hätte, wenn uns nicht von Gott wäre gesagt worden, sie wären Menschen wie wir; und eben so schwach und sterblich, als wir sind. Erstaunenswürdige Beyspiele, spricht der H. Gregorius, welche uns beweisen, daß das Gebeth so wohl in dem Himmel, als auf der Erde befiehlt. Ich will, spricht er ferner, nur eine einzige Sache zum Beweise anführen, woraus ihr von allen übrigen werdet urtheilen können. Nach dem Durchgange durch das rothe Meer vergassen die Israeliten ihres Wohlthäters, und liefen fremden Göttern nach. Gott beschloß, sie zu strafen. Moses tritt in die Mitte; er bittet für die Strafbaren; und Gott bittet ihn, gleich als ob er durch sein Gebeth Gott selbst die Hände gebunden hätte, er möchte ihn gehen lassen, **laß mich walten.** 2. Mos. 32, 10. War denn also, spricht der H. Bernhard, das Gebeth Mosis ein Hinderniß, daß er sein Vorhaben nicht ausführen konnte? Ja, antwortet er. Weil ihn Moses durch sein Gebeth zu bewegen sucht; so sucht ihn Gott wiederum durch seine Verheissung zu bewegen. Wenn er sich undankbarer Menschen nicht mehr annehmen will; so verspricht ihm Gott, ihn zum Oberhaupte eines neuen Volkes zu machen. Weil aber Moses fortfähret zu bitten; so läßt Gott von seinem Vorhaben zu strafen ab. Es war dieses, spricht der H. Leo, gleichsam eine Art vom Kampfe zwischen GOtt und dem Menschen; aber ein solcher Kampf, bey welchem sich GOtt gefallen ließ, daß der Mensch gewissermassen über Gott selbst siegete.

Stellete uns nicht der Apostel auf eben diese Art den ganzen Werth und die Vortrefflichkeit des Gebethes vor, wenn

wenn er in seinem Briefe an die Römer sagte: Ich beschwör euch, meine lieben Brüder, daß ihr mir mit eurem Gebethe bey Gott zu Hülfe kommet. Ich bitte euch, lieben Brüder, daß ihr mir helfet mit eurem Gebethe für mich zu GOtt. Röm. 15. 30. Er befürchtete, wenn er allein bethete, er möchte den Sieg nicht davon tragen. Aber mit Beyhülfe dieser neuen Verstärkung glaubte er ganz gewiß, ihn Gott selbst aus den Händen zu reissen. In Wahrheit, sagte Tertullianus, wenn wir in unsern Kirchen alle zusammen bethen, und unser Gebeth vereinigen, eine allgemeine Plage von uns abzuwenden; so gehen wir, gleichsam als ein ganzes Heer mit den Waffen in der Hand, auf Gott, als einen einzigen und tapferen Feldherrn loß, um ihn zu nöthigen, sich zu ergeben (1). Eben so gehet es noch täglich, wenn wir miteinander, oder auch für einander bethen. Heliodorus, spricht der heilige Geist, im andern Buche der Machabäer, sage dem Hohenpriester Onias auf eine feyerliche Art Dank; denn es geschiehet einzig und allein um seines Gebethes willen, daß dir Gott das Leben schenket. Sage dem Priester Oniä Dank, denn der HErr hat dir um seinetwillen das Leben geschenket. 2. Marc. 3, 33.

Ihr armen Kranken, die ihr ganze Jahre lang auf eurem Bette seufzet, rufet hier der H. Chrysostomus aus; ihr armen Geplagten, ihr armen Gefangenen, ihr armen Väter und Mütter, die ihr in dieser Welt gar keine Hülfe habet, und dannoch so viel ausstehen müsset, wobey haltet ihr euch auf, wenn ihr, eurem Elende ein Ende zu machen, eure Zuflucht zu den Menschen nehmet!

(1) Precibus nostris quasi manu facta coimus ad Deum. TERTULL. c. 39. Apologet. adverf. Gentes.

met! Wisset ihr denn nicht, daß diejenigen, die euch helfen könnten, euch nicht helfen wollen; und daß die, so euch gern helfen möchten, nicht können? Wendet euch mit eurem Gebethe zu Gott; so wird alle eure Noth gar bald ein Ende nehmen. Sie ihm vortragen, heißt, ihr abhelfen. Befürchtet nicht, daß ihr ihm mit eurem Bitten beschwerlich fallen werdet; es ist ihm vielmehr angenehm. Wenn ihr ihn um nichts bittet; so hält er es für eine Beleidigung. Er betrachtet sich als einen Vater ohne Erben, der selbst weiter nichts wünschet und verlanget, als daß er sein Vermögen möge austheilen können. Oftmals giebt er es auch so gar, wenn wir es nicht von ihm verlangen. Wie viel mehr wird er es euch geben, wenn ihr ihn darum bitten werdet? Alles verbindet ihn dazu. Er versetzet sich selbst in eine Art von Nothwendigkeit, dem Gebethe alles zuzugestehen, wie ihr itzo gesehen habet. Woran liegt es denn also, daß wir das, warum wir bitten, nicht erhalten? Weil wir ihn durch unser Verschulden in eine Art von Nothwendigkeit versetzen, dem Gebethe alles abzuschlagen, wie ihr in dem zweyten Theile sehen werdet.

Zweyter Theil.

Grosser Gott, sagte ehemals der königliche Prophet, es ist mir weder die Nothwendigkeit, noch auch der Nutzen des Gebethes unbekannt. Ich weiß, was für Ehre dir daraus zuwächset, und was für grosse Gnaden du damit verbunden hast. Alles erzählet mir, wie ausnehmend gütig und freygebig du dich gegen diejenigen erweisest, die dich bitten. Ich sehe so gar den ganzen Werth desselben ein. Deßwegen höre ich Tag und Nacht

nicht auf, die Knie vor dir zu beugen. Da nun aber das Gebeth an und für sich so kräftig ist, warum verwirfest du das meinige? **Warum verwirfst du mein Gebeth? Ps. 87, 15.** Lasset uns hier die gewöhnlichen Fehler unseres Gebethes einsehen, und sie vermeiden lernen. Wir erhalten nichts, spricht der H. Paulus, weil wir weder wissen, was wir bitten, noch wie wir es bitten. **Wir wissen nicht, was wir bitten sollen. Röm. 8, 26.** Der H. Augustinus hat dieses in folgende zween Sätze zusammen gefasset: Es rühret, spricht er, daher, weil wir übels bitten, und weil wir übel bitten (a). Lasset uns bey diesen Begriffen stehen bleiben, und sagen, unser Gebeth ist fruchtloß, weil es mangelhaft ist. Ich sage mangelhaft, so wohl in Ansehung der Dinge, um die wir bitten; als auch in Ansehung der Art und Weise, wie wir um sie bitten. Wir bitten nicht, warum wir bitten sollen, weil wir nicht um solche Dinge bitten, die Gott anständig sind. Wir bitten auch nicht, wie wir bitten sollen, weil wir nicht auf eine Gott anständige Art bitten. Lasset uns diese beyden Punkte etwas genauer untersuchen, und in ein grösseres Licht setzen.

Die Menschen um grosse und wichtige Dinge bitten, heißt, sie vor den Kopf stossen. Wenn man aber GOtt nicht darum bittet; so ist dieses eine Ursache, warum man nicht einmal von ihm erhöret wird. Vor allen Dingen, spricht der Sohn Gottes zu uns, bittet um das Reich GOttes selbst. Er wird, gleich als ob ihr noch nicht genug von ihm verlangret, euch nebst allen ewigen Gütern, um die ihr ihn bitten werdet, auch noch alle zeitliche Güter geben, die ihr bedürfet, und um welche ihr

(a) Mala petimus, male petimus.

ihr ihn nicht bitten werdet. **Suchet am ersten das Reich Gottes; so wird euch dieses alles zugeworfen werden.** Matth. 6. 33. Salomo erfuhr dieses auf eine für ihn höchst beglückte Art und Weise. Er bath Gott weiter um nichts, als um Weißheit, und erhielt mit ihr alle Schätze. **Es ist mir alles Gut zugleich mit ihr gekommen.** Weißh. 7, 11. Ebendieses erfuhren auch Jacob und Esau. Weil Jacob zuerst um den Thau des Himmels, und hernach um die Fettigkeit der Erde bath: **Vom Thaue des Himmels, und von der Fettigkeit der Erde;** 1. Mos. 27, 28. So erhielt er beydes. Weil aber Esau zuerst um die Fettigkeit der Erde, und hernach um den Thau des Himmels bittet: **Von der Fettigkeit des Erdreichs, und vom Thaue des Himmels;** v. 39. so wird sein Gebeth verworfen. Deßwegen sagte Jesus Christus zu seinen Jüngern: Bis anhero habet ihr nichts gebethen. **Bisher habet ihr nichts gebethen.** Joh. 16, 24. Aber spricht der H. Chrysostomus, hatten den die beyden Kinder Zebedäi nicht bis anhero um die beyden vornehmsten Ehrenstellen in seinem Reiche angehalten? Hatten nicht Petrus, Johannes und Jacobus gebethen, daß sie mit ihm auf den Berge Thabor möchten bleiben können? Hatten ihn nicht alle Apostel gebethen, der eine, die Wellen des Meeres zu beruhigen; der andere, ihm seine Geheimnisse zu erklären; dieser, ihm seine Lehren bekannt zu machen; und iener, ihm seine Gleichnisse auszulegen? Alles dieses ist wahr, fähret der H. Lehrer fort. Es ist aber auch nicht weniger wahr, daß sie in diesem allen noch um nichts gebethen hatten, weil sie bey allen diesen Dingen keine andern, als menschliche Absichten gehabt hatten; und weil alles, was entweder in Ansehung seines

Grun-

Grundes nicht übernatürlich, oder in Ansehung seines Gegenstandes nicht göttlich ist, bey Gott für nichts gerechnet wird. Alsdenn schlägt es Gott unserem Gebethe ab, weil die Dinge, um die wir ihn bitten, seiner nicht würdig sind, und weil sie auch unser selbst nicht würdig sind, die wir nur um seinetwillen erschaffen sind. Seine ganze Antwort bestehet darinnen, daß er sagt, wir wüßten nicht, warum wir bäthen. **Ihr wisset nicht, was ihr bittet.** Matth. 20, 22, Aber, grosser GOtt! Wie wenig Menschen würden dich bitten, wenn du keine andern, als geistliche Güter auszutheilen hättest; und wenn sich in deinen Schätzen weder sinnliche, noch gegenwärtige Thäter befänden, die du uns geben könntest! Wo sind dieienigen, die dich um den Beystand deiner Gnade, um die Vergebung ihrer Sünden, um die Besiegung dieser herrschenden Leidenschaft, und um die Entfernung dieser bevorstehenden Gelegenheit bitten? Wisset ihr wohl, spricht der H. Ambrosius, um was für Gnaden man seiner Seligkeit wegen bitten wird? Um wunderbare Gnaden, oder aber auch wohl gar um erdichtete und eingebildete Gnaden; um Gnaden, die uns ohne uns selig machen; um Gnaden, die uns wider unsern Willen selig machen sollen; um Heilsgnaden ohne Bekehrung. Man wird bitten, daß man in einer Feuersbrunst möge bleiben können, ohne von ihr ergriffen und aufgerieben zu werden; daß man ein gutes Ende nehmen möge, ohne gut gelebt zu haben; daß man von den zeitlichen Ergötzlichkeiten zu den ewigen eingehen und gelangen möge; daß man siege, ohne vorher gekämpfet zu haben; und daß man Belohnung erhalte, ohne sie verdient zu haben. Man wird bitten, ein grosser Heiliger zu werden; man wird es aber wer-

den

den wollen, ohne daß man es sich etwas kosten läßt. Bittet um mögliche Dinge; ohne diese Bedingung wisset ihr auch nicht einmal in göttlichen Dingen, warum ihr bittet. **Ihr wisset nicht, was ihr bittet.**

Warum bitten wir ferner in unserem Gebethe? Um zeitliche Güter, welche aber bey den Absichten, die wir dabey haben; bey den Bewegungsgründen, die wir uns vorstellen; und bey der Art und Weise, wie wir sie gebrauchen wollen, für uns wirkliche Uebel werden würden. Ich sage nicht, meine Herren, daß wir Gott nicht um Güter dieser Welt bitten könnten. Damit aber alsdenn unsere Bitten rechtmässig seyn, und damit folglich unser Gebeth kräftig seyn möge; so müssen wir in Absicht auf unsere Seligkeit darum bitten. Gleichwie Jesus Christus nur um unserer Seligkeit willen gebethet und verdienet hat; also wird auch unser Gebeth kein Verdienst bey Gott haben, als nur in so ferne unsere Seligkeit einigen Antheil daran haben wird. Und so lange wir nur einzig und allein um die zeitlichen Güter bitten werden, so lange wird sich Jesus Christus in unserem Gebethe unser nicht mehr annehmen. Hat man nun wohl Ursache sich zu verwundern, daß so wenig Gebethe erhöret werden? Und siehet man nicht deutlich, daß, wenn wir das, warum wir bitten, nicht erhalten, solches daher rühret, weil wir entweder um solche Dinge bitten, die zur Seligkeit nicht nützlich sind; oder um Dinge, die in Ansehung der Seligkeit gefährlich sind; oder wohl gar um solche Dinge, die der Seligkeit gerade zuwider sind?

Ich sage ferner, wir bitten um Dinge, die in Ansehung der Seligkeit gefährlich sind. Ich weis, daß dieses Frauenzimmer Gott auf das inständigste um die Gesundheit ihres Leibes bittet; daß ein anderer der einen Gerichtshan-

handel hat, seine Zuflucht zu dem Gebethe der Kirche nimmt, damit er seinen Proceß gewinnen möge; daß diese iunge Person den Himmel und die Erde um eine Versorgung anflehet. Ich weis so gar, daß sie sich bey der Absicht, die sie hegen, nichts vorzuwerfen haben. Sie verlangen weiter nichts, als was rechtmässig ist; und ich will zugeben, daß sie es aus einer guten Absicht verlangen. Wenn nun aber Gott vorhersieht, daß, wenn ihnen ihre Bitte gewähret wird, dieses den Verlust ihrer Seligkeit nach sich ziehet; wenn er weis, daß, wenn diese Weibsperson ihre Gesundheit wird wieder erlanget haben, sie sich; ihres Vorsatzes ungeachtet, den Wollüsten ergeben wird, daß dieser Processirende nicht so bald zu dem Besitze seines Vermögens wird gelanget seyn, als er es verschwenden wird; daß diese iunge Person nicht so bald wird seyn versorget worden, als sie da Kreutz und Widerwärtigkeit antreffen wird, wo sie nichts als Vergnügen zu finden hoffete; und daß sie, aus Ungeduld ihr Joch länger zu tragen, in unzählige Ausschweifungen fallen wird; soll sie wohl Gott, da er dieses vorher siehet, erhören? Soll er zu eben der Zeit seinen Zorn über sie ausbrechen lassen, da er ihnen nur Barmherzigkeit erweisen soll? Würdet ihr wohl spricht Jesus Christus, so böse ihr auch immer seyd, eurem Kinde, wenn es euch darum bäthe, eine Schlange, oder ein Messer geben, wenn ihr vorher sähet, daß es ihm nicht anders, als schädlich seyn könnte? Um wie viel weniger, setzet er hinzu, wird euch also euer himmlischer Vater etwas geben, das euch schädlich seyn könne? Ich sage es noch einmal, so bald ihr um Dinge bittet, die in Absicht auf die Seligkeit gefährlich sind; so wisset ihr nicht, warum ihr bittet. **Ihr wisset nicht, was ihr bittet.**

Noch weit weniger wisset ihr es, wenn ihr um Dinge

bittet, die der Seligkeit gerade zuwider sind. Wenn Heyden um den Tod eines Anverwandten, auf dessen Verlassenschaft sie sich Hoffnung machten; um die Erniedrigung eines Nebenbuhlers, vor dessen Ansehen sie sich fürchteten; und um das Erbtheil eines Unmündigen, in dessen Rechte sie treten wollten, bathen; so wundere ich mich, spricht Tertullianus, darüber nicht. Bey lasterhaften Göttern, setzet er hinzu, konnte man um das Laster selbst bitten. Was uns anbetrifft, meine Herren, die wir wissen, daß wir einen Gott über uns haben, der das Böse hasset, so werden wir uns hüten, daß wir ihn so offenbar in unsere Sünden und Ausschweifungen verwickeln. Wir werden ihn nicht um Vermögen, die Kösten einer Intrique und einer strafbaren Verbindung zu bestreiten; um Macht und Ansehen, einen Mitwerber zu verdrängen, oder einen Feind aus dem Wege zu räumen; und um leibliche Kräfte, der Völlerey bey Gastereyen, der Belästigung bey dem Spiele, und der Ermüdung bey dem Wachen zu widerstehen, bitten. Wer würde wohl so ruchlos, oder ein solcher Bösewicht seyn, und sich erkühnen, ein solches Gebeth zu Gott abzuschicken? Fühlet ihr aber nicht bey euch selbst, daß dieses unter dem Scheine aus ganz andern Bewegungsgründen um ebendieselben Dinge zu bitten, die Bewegungsgründe eurer Bitte sind? Bemäntelt also euer Gebeth, wie ihr wollet; Gott kennet das Innerste eures Herzens weit besser als ihr selbst. Wenn ihr auch euch betrügen könnet; so werdet ihr doch Gott niemals betrügen. Wenn er euch alsdenn etwas verweigert; so ist selbst seine Verweigerung eine Gnade. Und wenn er euch erhöret; so strafet er euch. **Ihr wisset nicht, was ihr bittet.** Ja, wenn ihr euch beklaget, daß er euch seit vielen Jahren nicht erhöret; so heißt dieses

ses bey vielen nichts anders, als sich beklagen, daß sie Gott nicht züchtiget, daß er sie nicht verläßt, daß er sie, ihrer Sünden ungeacht, noch liebet, und daß er nicht das letzte Siegel auf ihre Verdammniß drücken will. Wenn ihre Wünsche erhöret würden; so würde ihre Rache vergnügt, ihre Ehrsucht gesättiget, ihr Geiz gestillet, und ihrer Wollust Gnüge geleistet. Weil nun aber auch eben dadurch das Maaß ihrer Missethaten voll geworden wäre; so würde ihre Verdammung gleichsam ihre Vollkommenheit erreichet haben. Warum erhaltet ihr denn also nicht, was ihr bittet? Weil ihr keine Dinge bittet, die Gott anständig sind. Warum noch ferner? Weil ihr nicht auf eine Art, wie es sich für Gott schickt, bittet.

Ja, meine Herrn, unser Gebeth wird niemals kräftig seyn, wenn wir nicht mit einem wahren Verlangen unsere Bitte zu erhalten; mit einem Vertrauen, daß wir sie erhalten werden; und auf eine anhaltende Weise bitten, damit wir das, warum wir bitten, erhalten mögen. Unter allen Bedingungen des Gebethes bestehet die wesentlichste darinnen, daß wir dasienige, warum wir bitten, wenigstens wünschen und verlangen. Deswegen, spricht der Heil. Hieronymus, kann man nur um dasienige bitten, was man wünschen und verlangen kann. Es ist auch, wie der Prophet sagt, dasienige, was Gott zu allen Zeiten bey dem Gebethe erhöret hat, dieses Verlangen erhöret zu werden, welches unsere Herzen zubereitet, die Gnaden, um welche wir bitten, zu erhalten. **Der Herr hat das Verlangen der Armen erhöret, dein Ohr hat die Vorbereitung ihres Herzens vernommen.** Ps. 9, 17. Wünschet also, daß eure Bitte möge erhöret werden, spricht der Heil. Augustinus, und wisset, daß bloß dieses anhaltende Verlangen ein unaufhörliches Ge-

beth ist (1). Er setzet ferner hinzu, als ich Gott um meine Bekehrung bath, so wünschete ich sie zu meinem Unglücke dazumal nicht. Ich würde sie nur für das Zukünftige gewollt haben, und ich befürchtete, ich möchte nur gar zu bald erhöret werden (2). Eben so machen wir es auch noch itzo, meine Herren. Es ist wahr, wenn wir vor unsern Sünden erschrecken, und uns vor den göttlichen Drohungen fürchten; so bitten wir Gott von einer Zeit zur andern überhaupt, sich unser zu erbarmen, und uns nicht zu verderben. Wenn wir aber insbesondere betrachten, daß, wenn wir unserem Verderben entrinnen wollten, wir uns dieses übel erworbenen Gutes würden entledigen, diesem Feinde liebreich begegnen, diese sündliche Gewohnheit ablegen, diese Person, die wir abgöttisch verehren, nicht mehr besuchen; unser Gewissen von der schweren Last, die es drücket, befreyen, und die vielen heimlichen Sünden, die man noch niemals recht bekannt hat, bekennen müssen; würde es uns nicht auch verdrüßlich fallen, wenn wir schon erhöret würden? Wir würden es zwar wohl für die zukünftige Zeit gern sehen, die wir uns versprechen, welche wir aber vielleicht nicht erleben werden; für das Alter, in welchem wir, wie wir glauben, allem abgestorben seyn werden; das heißt, wir würden wünschen, daß wir Gott die ganze Zeit unseres Lebens hindurch beleidigen könnten. Damit wir ihn aber ohne Gefahr beleidigen könnten; so würden wir wünschen, daß wir nicht in diesem Zustande sterben möchten. Wie soll euch nun aber Gott dasjenige geben, warum ihr ihn nicht bittet? Oder wie soll er mir euch Aufschübe der Bekehrung wollen, die ihr, ohne zu sündigen, nicht wollen könnet? Heißt das ihn bitten, wie es

(1) Continuato desiderio semper oramus. AUGUST. Ep. 121. Probat.

(2) Timebam, ne me exaudires, AUGUST. l. 8. c. 7.

es sich geziemet, und ihn auf eine ihm anständige Art bitten, wenn man ihn auf eine Weise bittet, die weder zur Beförderung seiner Ehre, noch zur Beförderung eurer Seligkeit gereichet?

Man muß ferner mit einem zuversichtlichen Vertrauen bitten; und es ist genug, spricht der Heil. Apostel Johannes, daß dasienige, warum wir bitten, Gott angenehm ist, um versichert zu seyn, daß wir es erlangen werden. **Dieß ist das Vertrauen, das wir zu Gott haben, daß er uns in allem erhöret, was wir nach seinem Willen bitten werden.** 1. Joh. 5, 14. Er würde durch den geringsten Zweifel, und durch die geringste Ungewißheit beleidiget werden. Es heißt dieses, an seiner Güte gegen uns zweifeln, ob wir gleich vollkommene Ursache haben, unser Vertrauen auf sie zu setzen. Es heißt, an seinem Worte und an seiner Treue selbst zweifeln. Man bethe demnach, spricht der Heil. Apostel Jacobus, mit einem völligen Vertrauen, und hege niemals die geringste Unruhe, daß man seiner Bitte nicht werde gewähret werden. **Er bitte aber, und zweifle nicht.** Jac. 1, 6. Dasienige, was dieses Vertrauen in euch vermindert, meine Herren, bestehet darinnen, daß ihr euch fälschlich einbildet, ob ihr gleich Gott in eurem Leben oftmals um Dinge gebethen, die ihr zu eurer Seligkeit nützlich zu seyn erachtet hättet, und ob ihr gleich, als ihr darum gebethen, ein wahres Verlangen, sie zu erhalten, gehabt hättet; so wären sie euch dennoch versaget worden. Vielleicht aber habet ihr nicht mit dem festen Glauben und mit der völligen Versicherung, daß ihr sie erhalten werdet, darum gebethen. Vielleicht habet ihr gezweifelt, und vielleicht ist bloß dieser Zweifel die Ursache gewesen, daß ihr das, warum ihr gebethen, nicht erhalten habet.

Vielleicht habet ihr auch wohl gar zu bald abgelassen zu bitten.

Lernet demnach hier, daß es Gnaden giebt, die Gott nur alsdenn erweiset, wenn man in dem Gebethe verharret. Ja, eben deswegen, weil ihr aufgehöret habet zu bitten, habet ihr das, was ihr gesuchet, nicht erhalten. Und wenn ihr vielleicht nur noch einen Tag länger fortgefahren wäret, die Barmherzigkeit des Herrn anzuflehen; so würdet ihr vielleicht nicht mehr zu wünschen gehabt haben. Dieses lehret uns Jesus Christus, wenn er uns sagt, man müsse allzeit bethen, und niemals ablassen. **Man muß allzeit bethen, und nicht aufhören.** Luc. 10, 1. Diesen Unterricht ertheilet nun der Heil. Paulus, wenn er uns befiehlt, ohne Unterlaß zu bethen. **Bethet ohne Unterlaß.** 1. Thessal. 5, 17. Dieses Beyspiel haben uns alle Apostel gegeben, welche beständig in dem Gebethe verharreten. **Alle diese Jünger beharreten einmüthiglich im Gebethe.** Apostelg. 1, 14. Werdet ihr wohl verdrüßlich, wenn euch die Menschen nicht so gleich erhören? Wendet ihr nicht ganze Jahre, ia oftmals euer ganzes Leben an, die Gerechtigkeit oder die Gnade, die ihr von ihnen erwartet, bey ihnen zu suchen? Warum wollet ihr denn also über einen Vorzug verdrüßlich werden, der weiter zu nichts dienen soll, als euch den ganzen Werth der Gnade zu erkennen zu geben, die euch Gott erzeigen will? Wenn euch Gott, so oft ihr euer Gebeth zu ihm abgeschicket, allemal gleich erhöret hätte, wie hoch würdet ihr wohl ein Geschenke geschätzet haben, welches ihr so leicht erhalten hättet? Es ist auch so gar unter den Menschen der Ordnung gemäß, daß man um eine grosse Gnade lange bitten muß; sonst würde sie etwas von ihrem Werthe verlieren.

Ach!

Ach! meine Herren, Gott will haben, wir sollen nicht aufhören ihn zu bitten; und ihr sollet euch bey eurem Gebethe vor nichts mehr fürchten, als euch durch seine erste Verweigerung abschrecken zu lassen. Saget demnach zu ihm, wenn er sich auch gleich noch so zornig und unwillig gegen euch stellete; ihr wolltet dennoch auf seine Güte hoffen. **Wenn er mich schon tödten wird; so will ich doch auf ihn hoffen.** Hiob 13, 15. Ja, saget zu ihm, ihr würdet auch so gar in den Armen und in dem Schoosse des Todes, so gar in den Thoren der Hölle seine Barmherzigkeit anflehen, auf seine Gnade hoffen, und seiner Hülfe versichert seyn. Saget zu ihm, ihr hoffetet, er werde euch dasienige um eures ungestümen Anhaltens willen geben, was er euch anfänglich nicht aus Liebe zu euch geben wolle. Bekennet, daß er alles zu thun vermögend sey; stellet ihm aber in Demuth vor, daß, ob er gleich allmächtig wäre, er dennoch, wie er selbst gesagt, dem Gebethe nicht widerstehen könne. Erinnert euch, daß man sich in sein Verderben stürze, wenn man bey seinen Drohungen fliehe; und daß man, wenn er zürne, nirgends sicherer seyn könne, als wenn man sich bey ihm befände. Wenn er sich stellet, als ob er euch, wie das Cananäische Weib, abweisen wolle; so nähert euch ihm, wie sie, immer ie mehr und mehr, und bleibet zu seinen Füssen liegen. Befiehlt er euch fortzugehen; so vergesset nicht, daß dieses kein Befehl ist, den er an euch ergehen läßt, sondern eine Prüfung, die er euch vorlegt, damit ihr desto genauer mit ihm vereiniget bleiben möchtet. Saget zu ihm, wie Jacob zu dem Engel sagte: Ich werde dich nicht eher verlassen, als bis du mich entweder gestrafet, oder erhöret hast. **Ich will dich nicht gehen lassen, du habest mich denn gesegnet.** 1. Mos. 32, 26.

Alsden werdet ihr sehen, daß er um so viel freygebiger ist, ie länger er es zu seyn geschienen hat. Ihr werdet erfahren, daß das wahre Geheimniß, alles von ihm zu erhalten, darinnen bestehet, daß man ihm mit seinem Bitten beschwerlich fällt; daß unser ungestümes Anhalten ihm nicht zuwider ist, sondern daß es ihm eben so sehr gefällt, als es den Menschen misfällt. Die Ursache davon ist diese, weil derienige, der gern giebt, es auch gern sieht, wenn man ihn bittet, und weil der, welcher nicht gern giebt, es auch nicht gern siehet, daß man ihn bittet.

Was sollen wir aus dieser ganzen Predigt lernen? daß wir, wie der Heil. Apostel Paulus zu den Hebräern sagte, an dem Gebethe eine gewisse Hülfe bey unserem Unglücke, und ein sicheres Mittel wider alle unsre Widerwärtigkeiten haben. Lasset uns demnach, setzte er hinzu, uns mit Vertrauen zu Gott nahen. **Lasset uns mit Vertrauen zu dem Throne seiner Gnade hinzutreten.** Hebr. 4, 16. Lasset uns allzeit bedenken, daß es seine Ehre, seine Barmherzigkeit und seine Treue erfordert, unser Gebeth zu erhören. Damit es aber nicht ohne Nutzen seyn möge; so lasset uns Gott um keine andern Dinge bitten, als die ihm anständig sind. Lasset sie uns aber auch auf eine Gott anständige Weise von ihm bitten. **Herr, lehre uns bethen.** Luc. 11, 1. Erhöre uns in dieser Stunde. Wir bitten dich, daß dein Name im Himmel und auf Erden möge verherrlichet werden; daß dein heiliger Wille in uns erfüllet werde, ohne daß wir ihm das geringste Hinderniß in den Weg legen; und daß man dir in unsern Häusern und Familien noch weit besser dienen möge, als wir selbst in denselben bedienet zu werden verlangen. Wir bitten dich in dieser Welt um

deine

deine heilige Gnade, und in iener um deine Herrlichkeit. Ich wünsche euch dieses im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Zweyte Predigt auf den Gedächtnißtag des heiligen Seraphischen Vaters Franciscus.

Siehe die Predigt: Auf das Fest unserer lieben Frauen zu den Engeln, im dritten Theile. S. 272.

Dritte Predigt auf den Gedächtnißtag des Heil. Bruno, Stifters des Carthäuserordens.

Text, Ps. 113, 3. 4.

Es sah, und floh... die Berge sprungen auf.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Bruno stellet Betrachtungen über die Welt an; und aus diesen Betrachtungen entstehet das Vorha-

ben die Welt zu verlassen, und sich in die Einsamkeit zu begeben: Vidit. Erster Theil.

Bruno führet sein Vorhaben aus; und wird in seiner Einöde ein Ordensstifter: Fugit. Zweyter Theil.

Der Ordensstifter Bruno siehet, daß sein Ruhm sich aus seiner Einöde so gar in der Welt, welcher er entflohen ist, ausbreitet: montes exultaverunt. Dritter Theil.

Erster Theil.

Ehe sich Bruno in die Einsamkeit begab, lebte er in der Welt. In einer gelehrten Welt, deren Orakel er war. In einer Welt, in welcher die Ehre seinem Verlangen zuvorkam, und deren Zierde er war. In einer Welt, welche die Tugend ehrte und ausübte, und deren Muster er war. Er lernet aber, vermittelst einer nützlichen Erfahrung, diese Welt kennen; er lernet sie verachten: vidit. Er denket der Eitelkeit der Wissenschaften nach, die ihn in der Welt zurückehalten, und setzt sich vor, seine Talente in der Einsamkeit zu vergraben: Ein angefangenes Vorhaben. Er denket der Ungerechtigkeit nach, welche zur Ehre der Welt führet, und macht Anstalten, seinen Rang und seine Hoffnung in der Einsamkeit aufzuopfern: Ein fortgesetztes Vorhaben. Er denket der Ungewißheit der Tugenden nach, welche die Welt krönet, und nimmt sich vor, seine Tugend, welcher er nicht trauet, in der Einsamkeit fest und gewiß zu machen: Ein vollendetes Vorhaben. Vidit.

Zweyter Theil.

Die Einöde und das ungebahnte Ort wird sich erfreuen. Die Wüste wird frohlocken, und blühen wie die Lilien... Er wird sich daselbst einen Weg bereiten, welcher der heilige Weeg heissen wird. Möchte man nicht sagen, diese von dem Jesaias entworfenen Bilder wären lauter glückliche Züge, die den Bruno, seine Verlassung der Welt, sein Vorhaben, seine Entwürfe, und die Ausführung derselben bezeichneten?

Wenn ebendieser Prophet sagt: Es wird ein Gerechter erscheinen; er wird an erhabenen Oertern wohnen: iste in excelsis habitabit. Er wird sich in hohe, auf allen Seiten befestigte Felsen begeben: monumenta saxorum sublimitas ejus. Seine Augen werden den König in dem Glanze seiner Schönheit betrachten, und die Erde von ferne sehen: Regem in decore suo videbunt oculi eius; cernent terram de longe. Treffet ihr in diesem Gerechten nicht abermals den Bruno; das Carthäuser Gebirge in diesen erhabenen und fast unzugänglichen Oertern; und so wohl seine, als seiner Schüler ihre Beschäftigungen in der Betrachtung an, welcher sie, fern von der Welt und ihren Einwohnern, obliegen?

Dritter Theil.

Der Ruhm, den Bruno in dem Carthäuser Gebirge erlanget, breitet sich aus seiner Einöde biß zum Throne der Kirche aus, dessen Stütze er wird. Der Ruhm, den er sich in seiner Einöde erwirbt, dringet biß zu den Höfen der Fürsten, deren Zutrauen er sich zuwege bringt. Der Ruhm, den er in seiner Einöde erlangt, erwirbt sich die Bewunderung aller Zeiten, deren Beyfall er erhält.

Ab-

Abhandlung.

Ist wohl ein anderer christlicher Held, als der H. Bruno, zu finden, auf den alle die Züge passeten, unter welchen ich seine Lobrede ankündige? Der H. Bruno betrachtet die Welt, und setzt sich vor sie zu verlassen: vidit. Er führt sein Vorhaben aus, und fliehet in die Einöde: fugit. Nachdem die Carthäuser Gebirge, wohin ihn die Vorsehung führt, der Schauplatz seines Ruhms geworden sind; so scheinen sie eine neue Erde, neue Himmel zu werden: montes exultaverunt.

In einem anderen Verstande wendet der königliche Prophet diese Worte auf das Volk Gottes an. Er stellet das Meer vor, welches über die Majestät erstaunet, mit welcher Gott sein Volk führet, das von Egypten ausgehet: mare vidit. Bey seiner Erblickung, spricht er, hält es seine erzürnten Wellen zurück, und beruhiget sie. Sein Wasser ziehet sich zurück, dem heiligen Volke einen freyen Durchgang zu verschaffen: fugit. Die von diesem Anblicke gerührten Berge werden bewegt. Man sollte glauben, sie verstünden die Sprache der Empfindung, und neigten ihre Spitzen, die Absichten des Ewigen zu verehren und anzubethen: montes exultaverunt.

Warum sollte ich nicht in dem Bilde des Meeres, welches Gott entlehnet, den unruhigen Blick des Heil. Bruno erkennen? mare. Er richtet diesen Blick, nicht auf ein gottesfürchtiges Volk, das der Allerhöchste beschützet; sondern auf eine verderbte Welt, welche die Wege des Herrn verläßt: vidit. Er fliehet, nicht um dieser sündhaften Welt einen leichten Zutritt in sein Herz

zu

zu verschaffen; sondern in der Einsamkeit ein Brustwehre zu suchen, in welche die Reizungen der Versuchung nicht eindringen können: fugit. Auf den Bergen, die er bewohnt, verwandeln sich schreckliche Wüsteneyen in angenehme Oerter. Man möchte sagen, da sie von dieser wunderbaren Veränderung gerühret würden; so ahmeten sie die Stimme des Weltgebäudes nach, und erhuben nebst ihm den Ruhm des Heiligen, den sie besitzen: montes exultaverunt.

Ich nehme diese verschiedenen Gegenstände zusammen, und mache einen Entwurf daraus, den man um so viel leichter übersehen kann, ie mehr er nach der Wahrheit der geschehenen Sachen, und der Reihe der Begebenheiten eingerichtet ist.

Bruno stellet Betrachtungen über die Welt an; und aus diesen Betrachtungen entstehet das Vorhaben die Welt zu verlassen, und sich in die Einsamkeit zu begeben: vidit. Erster Theil.

Bruno führet sein Vorhaben aus; und wird in seiner Einöde ein Ordensstifter: fugit. Zweyter Theil.

Der Ordensstifter Bruno siehet, daß sein Ruhm sich aus seiner Einöde selbst in der Welt, welcher er entflohen ist, ausbreitet: montes exultaverunt. Dritter Theil.

O! H. Maria, Bruno hat nicht aufgehöret deine Wohlthaten zu verspüren; seine Kinder hören nicht auf dir den Tribut ihrer Dankbarkeit darzubringen. Nimm an der Lobrede eines Heiligen Theil, welcher sich mit der deinigen mehr als einmal beschäftiget hat. Ave Maria.

Erster Theil.

Die Welt betrachten, um sie zu kennen, ist die Pflicht eines Christen. Sie betrachten, sie kennen, und ver-

verachten, ist die Frucht des Nachdenkens, es ist der Triumph der Tugend bey einem Heiligen. Der Heil. Bruno wird diese Wahrheit durch sein Beyspiel rechtfertigen.

Ehe sich Bruno in die Einsamkeit begab, lebte er in der Welt. In einer gelehrten Welt, deren Orakel er war. In einer Welt, in welcher die Ehre seinem Verlangen zuvorkam, und deren Zierde er war. In einer Welt, welche die Tugend ehrte und ausübte, und deren Muster er war. Er lernet aber, vermittelst einer nützlichen Erfahrung, diese Welt kennen; er lernet sie verachten: vidit. Er denket der Eitelkeit der Wissenschaften nach, die ihn in der Welt zurückehalten, und setzt sich vor, seine Talente in der Einsamkeit zu vergraben: Ein angefangenes Vorhaben. Er denket der Bosheit und Ungerechtigkeit nach, welche zur Ehre der Welt führen, und macht Anstalten, seinen Rang und seine Hoffnung in der Einsamkeit aufzuopfern: Ein fortgesetztes Vorhaben. Er denket der Ungewißheit der Tugend nach, welche die Welt krönet, und nimmt sich vor, seine Tugend, welcher er nicht trauet, in der Einsamkeit fest und gewiß zu machen: Ein vollendetes Vorhaben. Vidit.

Cöln hatte, gegen die Mitte des eilften Jahrhundertes (a), diesen seltenen Mann sehen gebohren werden, welcher die Ehre seines Vaterlandes, der Widerhersteller des einsamen Lebens, und der Trost der Kirche seyn sollte. Deutschland rühmet sich nicht weniger, den H. Bruno zur Welt gebracht zu haben, als sich Egypten den H. Antonius, Italien den H. Benedikt, und Frankreich

(a) 1040. *Corbin*, Hiſtoire ſacrée de l' Ordre des Chartreux.

reich den H. Bernhard hervorgebracht zu haben rühmen. ... Die Engel der Wüste kommen aus allen Theilen des Erdbodens hervor.

Da Bruno von adelicher Herkunft war; so konnte dieses etwas beytragen, den Bruno in der Welt berühmt zu machen. Seine vorzüglichen Talente sind das erste, was ihn in der Kirche ankündiget. Er betritt die Laufbahne der Gelehrsamkeit mit einem muntern und gelehrigen Verstande, und mit einem grossen und durchdringenden Genie. Seine ersten Versuche setzen zu Cöln seine Nebenschüler, und seine Lehrmeister selbst in Verwunderung. Nachdem er einen berühmten Schauplatz betreten hat, entwickeln sich auf demselben seine Talente, und erlangen ihre Vollkommenheit. Paris wird den Namen des Bruno nur aus seinen grossen und glücklichen Unternehmungen kennen. Paris war der Aufenthalt der Nacheiferung, weil er der Aufenthalt der Talente war. Der Ruhm und das Ansehen der Lehrmeister zogen eine grosse Menge Schüler dahin, welche, nachdem sie selbst die Orakel von Italien, Deutschland und Engeland geworden waren, in allen Theilen von Europa den behaupten Ruhm einer Universität bekannt machten, welche ihren Ursprung Carln den Grossen, ihr Wachsthum und ihre Verschönerung allen Fürsten zu danken hatte, welche Nachfolger dieses Monarchen auf dem französischen Throne waren.

Sich auf dieser berühmten Universität sehen lassen, und sich auf derselben den größten Ruhm erwerben, ist für den Bruno nicht so wohl eine Wirkung seines unermüdeten Fleisses, als vielmehr ein Beweiß von der bewundernswürdigen Leichtigkeit, mit welcher er das Chaos der abstractesten Wissenschaften entwickelt. Er lernet

kaum

kaum, und ist, nachdem ihn der Ruhm bereits öffentlich bekannt gemacht hat, bestimmt zu lehren. Er lehret... So bald er die Tiefen der Religion erkläret, ertheilet die berühmteste Universität auf der Welt seiner auf das genaueste bestimmten, mit allen nöthigen Beweißthümern versehenen, und in das gröste Licht gesetzten Lehre ihren Beyfall. Die grösten Gottesgelehrten verehren ihn als einen von den glücklichen Köpfen, welcher durch seinen gelehrten Vortrag den Geschmack an den heiligen Wissenschaften allenthalben wiederum wird aufleben, und mitten aus der Trägheit ein schnelles Feuer heraus brechen lassen, dessen Flamme sich in alle Theile der christlichen Welt ausbreiten wird.

Die noch vorhandenen Schriften des H. Bruno sind, wie der gelehrte Surius sagt (a), die beredtesten Zeugen und sichersten Bürgen seiner Gelehrsamkeit. Sie geben uns zu erkennen, daß der Mann, welcher vor andern im Stande war die Welt durch seine Talente zu unterrichten, sie auf eine noch weit kräftigere Art durch seine Entfernung aus derselben unterrichten wollte.

Es ist mir nicht unbekannt, daß man verschiedene Meinungen in Ansehung der Schriften heget, die dem H. Bruno mit Recht zugehören, und in Ansehung derer, welche ihm von Leuten zugeeignet werden, die sich mehr bemühen seinen Ruhm zu vermehren, als die Wahrheit genau zu untersuchen. Nein, ich werde das Verzeichniß seiner Werke nicht mit etlichen Schriften ausschmücken, in welchen man weder den Stempel seines Genies, noch den Geschmack seiner Beredtsamkeit

(b) *Possunt ei rei testimonium haud vulgare perhibere scripta eius quæ exstant.* Surius in vita S. Brun. 6. Oct.

keit wahrnimmt. Der H. Bruno bedarf keiner untergeschobenen Schriften, um als ein Gelehrter einen unsterblichen Namen zu erlangen (c). Brunon, der Bischoff von Segny, mag immerhin die Ehre genieſſen, welche ihm einige wegen ihrer Titel sonderbare Schriften verschaffen. Die Aehnlichkeit der Namen hat ihnen die Ehre zuwege gebracht, unter die Werke des Heil. Bruno gesetzt zu werden, ohne daß sie ihnen gleichen. Der H. Bruno würde mir widersprechen, wenn ich ihm etwas zueignen wollte, das ihm nicht angehörte (d). Er ist schon an und für sich selbst reich genug. Seine Auslegungen der Psalmen, seine Erklärungen der Briefe des H. Paulus, seine beyden Briefe, die eines H. Cyprianus und H. Basilius würdig sind, sind lauter getreue Ausdrücke, lauter lebendigen Beweise von seinen Talenten.

Untersuchet man das tiefsinnige Werk, in welchem Bruno die Ausdrücke des königlichen Propheten sammlet, sie erklärt, und in ein Licht setzet; so wird man gewahr, daß, indem er in einer genauen Zergliederung dem Sinne Davids folgt, er sein Augenmerk allenthalben auf Jesum Christum und seine Kirche richtet, und allenthalben die ganze Haußhaltung der Religion zu zeigen sucht (e). Die Bücher der heiligen Schrift, die Kirchenväter und die Ausleger sind diejenigen, welchen er folget (f). Wenn er sich bey den Geheimnissen der Menschwerdung, der Geburt, des Todes und der Auferstehung Jesu Chri-

(c) Voyez l'Hist. Génér. des Auteurs Eccléſ. par D. *Remi Ceillier*, Relig. de la Cong. de S. Vannes, Tom. 21. pag. 216. & ſuivantes.

(d) Alle in dem dritten Theile der Werke des H. Bruno enthaltene Schriften sind, die beyden Briefe ausgenommen, nicht von ihm, sondern von dem Brunon, dem Bischoffe von Segny.

(e) Prologus in Pſal. (f) D. Ceillier.

sti aufhält; so hält er, bey einer genauen Vergleichung; alles, was die Juden gethan haben, den Heyland zu erniedrigen, und alles, was Gott gethan hat, ihn zu verherrlichen, gegen einander (g). Jesus Christus, spricht er, wird bey der Verwaltung seines Amtes Ankläger, Feinde und Verfolger antreffen; und wenn er in dem Grabe liegt, wird es ihm an Bekennern, Aposteln und Märtyrern nicht fehlen: Confessores tibi pariet pulvis (h). Schildert er die glückliche Ausbreitung und das wunderbare Wachsthum der Religion ab; so vereiniget er in einem prächtigen Gemälde alle Kennzeichen, welche die Göttlichkeit derselben beweisen. Seine heftige Schreibart gleichet dem schnellen Laufe der Apostel, welche das Evangelium vermittelst ihrer heldenmüthigen Tugenden eben so wohl, als vermittelst ihrer erhabenen Beredtsamkeit, in allen Theilen der Welt predigen: sublimitate sermonum & virtutum (i). Wie nachdrücklich widerlegt er nicht diejenigen, welche glauben, Jesus Christus wäre in dem H. Abendmahle nur figürlich zugegen! Er sagt, die Ketzer, welche dieses Geheimniß bestritten, suchten die Unwissenheit und Einfalt auf eine gefährliche Art zu verführen, weil sie kluge und verständige Leute nicht so leicht würden hintergehen können (k). Er giebt ihnen Schuld, sie trügen ihre irrigen Meynungen geschickt vor, und dichteten der heiligen Schrift einen falschen Verstand an, die seltsamsten Lehrgebäude auszuführen: paraverunt sententias pravas; falsis rationibus probant (l). Welche Beweise nimmt er nicht zusammen, wenn er lehret, der freye Wille wäre zwar durch die Erbsünde geschwächet, aber doch noch allzeit vor-

(g) Explic in Psal. 2. 3. (h) Explic. in Psal. 29. (i) In Psal. 18. (k) in Psal. 106. (l) In Psal. 11.

vorhanden ; bey einer guten Handlung des Menschen wirke der freye Wille zugleich mit der Gnade ; vermöge dieser vortrefflichen Uebereinstimmung wirke die Gnade, und der Mensch verdiene ! liberum arbitrium cooperatur gratiæ divinæ, aut nullum meritum eius (m). Kann man mir wohl ein Geheimniß, oder einen Lehrsatz nennen, worüber der Heil. Bruno nicht die wichtigsten Lehren vorgetragen, und sie in das größte Licht gesetzet hat ? Die Gewißheit eines andern Lebens, die Auferstehung der Leiber, die Unsterblichkeit der Seele, die unstreitigen Lehren einer ewigen Seligkeit und einer ewigen Strafe und Verdammniß (n); die Anzahl der Sacramente, die Einheit, die Heiligkeit, die Allgemeinheit, die beständige Fortdauer der Kirche ; dieses sind die grossen Wahrheiten, welche Bruno auf das deutlichste beweiset, durch gegründete Anmerkungen erläutert, und in einer kurzen, sich immer gleichen, und natürlichen Schreibart vorträgt (o).

Gehet er in eben diesem Werke, mit eben diesem Nachdrucke, von der Glaubenslehre zu der Sittenlehre fort; so trift man darinnen die rührendesten Betrachtungen über die Welt und ihre Blendwerke, über das Aergerniß und seine Gefährlichkeiten, über den Reichthum und seine Vergänglichkeit, über die Heucheley und ihre Kunstgriffe, über die Verleumdung und ihre Wuth, über den Unglauben und seine Gotteslästerungen an (p). In diesen einzigen Satz fasset Bruno alle Reichthümer der Religion zusammen.

Was für neue Sätze verschwendet er nicht noch in den verschiedenen Erklärungen der Briefe des Heil Pau-

(m) In Psal. 10. 70. 101. 124. (n) In Psal 31 57. 60. 104. 107. &c. (o) In Ps 23. 120. 134. (p) In Psal. 27. 33 42. 71 89 136. 140. 146.

lus! Hier ergreift er, nachdem er durch die lebhaften Ausdrücke des grossen Apostels ermuntert worden, einen kühnen Pinsel, die Leidenschaften und ihre Verwüstungen abzuschildern; das Reich der Sünde und das Reich der Gerechtigkeit zu beschreiben; die Macht der Regenten, die Abhängigkeit der Unterthanen, die Pflichten der Richter; alles, was man der Natur einräumen kann, und was man ihr versagen soll, zu zeigen (q). Ein ieder Brief, ein ieder Ausspruch, ein ieder Gedanke, ein iedes Wort, geben ihm eine gute Gelegenheit an die Hand, dem ganzen Umfang seiner weitläuftigen Wissenschaft an den Tag zu legen. Man wird die unnachahmliche Kürze niemals gnugsam bewundern können, mit welcher er die vorhabende Sache erklärt, sie zergliedert, den Verstand derselben entdeckt, ihre Schönheit beybehält, und den Nachdruck zeigt (r).

Man erlaubet mir, meine Brüder, daß ich die Schriften nicht alle anführen darf, welche die Gelehrsamkeit des Heil. Bruno beweisen, um euch bemerken zu lassen, daß er dieser Gelehrsamkeit die wichtigen Stellen zu danken hat, welche ihm die Universität zu Rheims aufträgt. Diese Universität stund dazumal in ihren größten Ansehen... Nachdem Bruno durch dem Ruhm, den er sich in den blühenden Schulen zu Cöln erworben, bekannt geworden, erscheint er in der Hauptkirche von Champagne. Er erscheint in derselben; und so gleich verlassen die größten Gottesgelehrten ihre Lehrstühle, um sie ihm einzuräumen. Er wird zum Aufseher über das Studiren der Geistlichen ernennet. Er schreibet ihren Uebungen eine gewisse Ordnung vor, und bringt sie zur Vollkommenheit. Der Name

(q) Commentarium in Epistolas Beati Pauli, Apostoli.
(r) Prologus.

me des Lehrmeisters wird, wie der Name Schüler, in ganz Frankreich bekannt (s). Ganz Frankreich ist überzeugt, daß Gott den Bruno bestimmt, ein sonderbares Werkzeug seiner Ehre zu werden. . . Euch, die ihr die grossen Talente des Bruno verehrtet, sind die geheimnißvollen Wege unbekannt, die ihn zu den Absichten führen sollten; welche die Vorsehung in Ansehung seiner hegte. Vielleicht waren sie ihm selbst unbekannt; er wird sie aber bald erfahren.

Indem man seiner seltenen Gelehrsamkeit einen allgemeinen Beyfall ertheilet, und zu sehen glaubt, es öffne sich seine Laufbahne des Glücks und des Ruhms, ergiebt sich Bruno, der von dem grossen Ansehen, worinnen er stehet, gar wenig gerührt wird, den traurigsten und betrübtesten Betrachtungen. In einer Einsamkeit, in welche er sich freywillig begeben hat, vertrauet er gewissen ehrwürdigen Freunden seine Unruhen in Ansehung der menschlichen Wissenschaften, des unnützen Beyfalles der Welt, und des schlechten Vortheils, welchen sie denen, die sie treiben, in Absicht auf die Ewigkeit verschaffen. Er spricht zu sich selbst, er lehre in seinen Schriften, die Welt sey ein ungestümes Meer, auf welchem man sich vor weit mehrern Gefährlichkeiten in Acht zu nehmen habe, als man sich auf demselben Nutzen und Vortheil verschaffen können: mundus tribulationum mare (t). Er sagt es, und macht bereits, in seinem Herzen, mit ebendiesen Freunden den Anschlag die Welt zu verlassen, um sich in die Einsamkeit zu begeben, und die Wissenschaf-

(s) Fuit non longe ab his diebus Bruno quidam in urbe Rhemensi, vir & liberalibus instructus artibus, & magnorum Rector studiorum Guiberti, Abb. B. M. de Novigento, Oper. (t) In Psal. 8.

ten, um an seiner Seligkeit zu arbeiten. Sein Mund legt zu den Füssen des Kreuzes unwiederrufliche Gelübde ab. Aber dieses Gelübde, welches ihm seine Gottesfurcht eingiebt, soll dieselbe noch nicht ausführen. Neue Betrachtungen werden einen neuen Eifer hervorbringen. Sein Vorhaben wird ausgeführt werden, wenn, nachdem er der Eitelkeit der Wissenschaften, welche die Welt bewundert, nachgedacht hat, er über die Bosheit und Ungerechtigkeit, die zu den Ehrenstellen der Welt führet, wird Betrachtungen angestellet haben.

Wenn die Ehrenstellen der Welt und der Kirche nur dem Verdienste und der Tugend zu Theile würden; so würden sie für die Eigenliebe eine Versuchung, und für die Eitelkeit eine Lockung seyn können.

Mit was für Augen wird die Gottesfurcht ebendiese Ehrenstellen betrachten, wenn sie siehet, daß sie eine Frucht der Intrique, eine Belohnung des Lasters, und die Schande und der Untergang derer geworden sind, die kein Bedenken getragen haben, sich derselben anzumassen?

Die bekümmerte Kirche zu Rheims zeigte dem Bruno diesen betrübten und ärgerlichen Anblick zu eben der Zeit, als er sich auf ewig von der Welt zu trennen gedachte.

Eine der größten Kirchen in Deutschland bedauerte bereits, Meine Herren, in dem Bruno ihre Zierde und ihre Hoffnung (u). Seine Gelehrsamkeit und sein Ruhm hatten ihm bereits eine Stelle in dem Capitel iener alten Hauptstadt verschaft, in welcher der erste christliche König, den Frankreich gehabt hat, Clodovåus, von dem Heil. Remigius getauft wurde (x). Glückliche Hauptstadt, wenn sie unter ihren Bischöffen niemals einen Manasses

(u) S. Cunibert von Cöln. (x) M. Baillet, 6. Octobr.

nasses, als unwürdigen Nachfolger eines Remigius, Nicasius und Gervasius, gehabt hätte!

Ihr, Meine Brüder, kommet der schrecklichen Abschilderung, die ich machen soll, zuvor. Der Name Manasses erreget schon euren Unwillen. Man macht ihm seine vornehme Geburt nicht streitig: vir quidam nobilis (y). Aber die Geburt soll nicht allein zum Bischoffthume führen. Er sucht indessen dazu zu gelangen, und erhält es auch. Ach! durch was für Mittel und Wege? Die Intrique und ihre Kunstgriffe, die Cabale und ihre List, die Verschwendung und ihre Wohlthaten; soll ich es sagen? das Ungeheuer, welches die Ruhe der ersten Kirche störte, und dessen stolzes Haupt die erste Kirche demüthigte, die Simonie: Dieses waren die mächtigen Triebfedern, die den Manasses auf den Thron einer Kirche erhoben, welche gar sehr unwillig darüber wurde, als sie ihn auf demselben erblickte... Dergleichen Besitzer kündigen weder einen Bischoff, noch einen Heiligen an. Die Regierung des Manasses war eben so mangelhaft, als sein Glück unrechtmässig gewesen war (z). In seinen Reden war er frey, in seinen Sitten verderbt, und hatte weder gegen seinen Rang, noch gegen sich selbst einige Hochachtung. Die Religion schien ihm eine Last, der Kirchenraub ein Hülfsmittel, der Meineyd eine Rechtfertigung, die Verschwendung ein Wohlstand, die Gewaltthätigkeit eine Stütze, und das Gewissen ein Vorurtheil zu seyn... Die beraubte Altäre, die entheiligten Tempel, die einem gewinnsüchtigen Gewerbe überlassenen Stellen des Heiligthums; die beschützte Frechheit, das verfolgte

(y) Guibert. Abt zu Nogent. (z) Baillet, Dom. Ceillier, Racine, Hist. Eccléf. Longueval, Hist. de l'Egl. Gal. Fleury, Hist. Eccléf.

Verdienst; dieses sind die Ausschweifungen, welche durch seine Beyspiele, und durch seinen Beyfall ein Prälat rechtfertigte, der auf eine ärgerliche Weise die Frechheit eines Kriegsmannes, den Stolz eines Monarchen, und die Herrschsucht eines Tyrannen nachäffete.

Wider ein solches, mit dem Verhalten eines Hirten und Lehrers so schlecht übereinkommendes Verhalten, erhebt sich gar bald das Geschrey des Mißvergnügens. Die beunruhigte Gottesfurcht zittert, der unerschrockene Eifer bricht aus, die Geistlichkeit bringt ihre Klagen und Beschwerden bey der Kirchenversammlung zu Autun an (a). Unter den Anklägern des Manasses ist Bruno der vornehmste, weil er in der Kirche und bey der Universität eine der vornehmsten Ehrenstellen bekleidet. Man höret ihn an. Der Strafbare wird vor Gericht gefordert. Er glaubt dem Urtheile zu entgehen. Er weigert sich zu erscheinen; er wird gestraft. Seine Strafe ziehet das Unglück des Bruno nach sich. Bruno wird das erste Opfer, welches seiner Rache mit dem größten Vergnügen ein Bischoff aufopfert, der die Reue mehr für seine Pflicht hätte halten sollen, als die Rache.

Kann aber wohl die Reue in dem Herzen eines Menschen entstehen, der sich Hoffnung macht, seine Ankläger durch sein grosses Ansehen zu Boden zu schlagen? Er beruft sich wegen des von einer Kirchenversammlung gefällten Urtheils auf das Oberhaupt der Kirche. Eine an Beweisgründen schwache, an falschen Schlüssen starke, durchgängig listig eingerichtete und blendende Schutzschrift ist dasienige, was er seinen Richtern entgegensetzt, wider seine Ankläger vorbringt, und wodurch er die Gerechtigkeit des Pabstes zu hintergehen denkt.

Gre-

(a) Im Jahre 1077.

Gregorius VII. saß damals auf dem Stuhle des H. Petrus, ein Pabst, der wegen seines grossen Eifers eben so bekannt ware, als wegen seines untadelhaften Lebenswandels. Er war ein grosses Genie, aber gar zu kühn; gesetzt, aber gar zu unternehmend; munter und geschäftig, aber nicht im Stande sich zu mässigen; er hatte einen vortrefflichen Verstand, eine grosse Seele, war von Natur hitzig, allzeit munter, bisweilen in seinen Entschliessungen gewaltsam; wurde vor der Verleumdung gar zu sehr beschimpft, weil der Haß allzeit zu weit gehet; aber von der Klugheit eben recht angegriffen, weil er sich in die Gränzen einer rechtmässigen Macht und Gewalt nicht einzuschränken wuste; er würde aber aller und ieder Beyfall erhalten haben, wenn er nicht die Kronen einer Macht hätte unterwerfen wollen, welche sich nur über die Seelen erstrecken soll.

Dieser fast allzeit harte und unerbittliche Pabst, ist es in Ansehung des Manasses nicht. Er ziehet vielmehr seine Gnade, als die gegründeten Klagen des Bruno, und die überlegten Aussprüche einer Kirchenversammlung zu Rathe. Manasses triumphirt vermittelst einer verstellten Unterwerfung. Sein Triumph wird von keiner langen Dauer seyn. Zu Lyon wird eine Kirchenversammlung gehalten. Die Sache des Manasses wird vorgenommen, und untersucht. Das Verbrechen ist bewiesen. Die Kirchenversammlung fället ein Urtheil. Der Staffbare ist abgesetzt. Schreckliches Urtheil! Rom bestätiget es, Rheims vollstrecket es; und der gewinnsüchtige, gedemüthigte, beschämte und verurtheilte Hirte begiebt sich an einen fremden Hof, seine Schande zu tragen, seine Ausschweifungen zu krönen, sein Unglück vollzumachen, und unbußfertig zu sterben, nachdem er unglücklich gelebt hat.

Zu diesen unruhigen und ärgerlichen Zeiten dachte der sich selbst gelassene Bruno dem Unglücke der Kirche, den verwegenen Unternehmungen des Ehrgeizes, und der Gefahr der Ehrenstellen nach... In dem rühmlichen Elende, wozu ihn die Ungerechtigkeit verdammet hat, geht er damit um, dem Versprechen, welches er Gott gethan, Gnüge zu leisten. Wie lebhaft wirft er es sich nicht vor, daß er es so lange anstehen lassen, den wiederhohlten Eingebungen der Gnade Folge zu leisten! Welche Betrachtungen theilet er nicht in der Einsamkeit, in die er sich begeben hat, dem Raould und Fulsius über die Eitelkeit und Unbeständigkeit der menschlichen Dinge mit! Damals sagte er, was er nachhero in seinen Schriften gesagt hat: Nein, wir müssen uns von dem Reize einer schmeichelhaften Welt, die uns betrügt, nicht verführen lassen: neque blandiis seducamini (b). Nein, wir müssen uns von der Furcht vor einer verfolgenden Welt, die uns drohet, nicht den Muth benehmen lassen: neque metu terreamini. Die Gottlosen leben glücklich und geehrt: impii vivunt prospere (c). Lasset uns ihre Gesellschaft fliehen, damit wir ihre Ausschweifungen nicht mitmachen: Fugiamus (d). Sie länger mit ansehen, würde sich derselben theilhaftig machen heissen.

Du Stimme des Volks und der Gelehrten, du bestimmest den Bruno vergeblich zum Erzbischofe von Rheims. Ihr Diener des Allerhöchsten, ihr haltet eure Stimmen vergeblich für ihn bereit. Er widersetzt sich, er fliehet... Das Ungewitter, so sich über seinem Haupte hören läßt, wird für ihn ein weit dringenderer Bewegungsgrund die Ausführung seines Vorhabens zu beschleunigen.

(b) D. Bruno, in Psal 2. (c) D. Bruno, in Psal. 37.
(d) In Epist. I. ad Timoth.

gen. Dieses vorlängst gefaßte, und beständig beybehaltene Vorhaben wird bald ausgeführet werden. Ehe es aber Bruno ausführte, sollte er vorhero noch über die Ungewißheit der Tugenden, welche die Welt krönet, Betrachtungen anstellen, nachdem er sie bereits über die Unbeständigkeit der Ehre, welche sie austheilet, angestellet hatte.

Bruno brachte die glücklichste Neigung zur Tugend mit auf die Welt. Nutzliche Lehren, erbauliche Beyspiele waren, nebst dem Leben, das kostbarste Gut, das er von seinen Aeltern erhalten hatte. Das Alter der Gottesfurcht war bey ihm dem Alter der Vernunft zuvorgekommen. Die Gnade schien diesen neuen Jeremias schon von der Wiege an ergriffen zu haben. Ein ieder von den Tagen seines Lebens war durch neue Schritte auf den Wegen der Vollkommenheit bezeichnet worden. Ein immer kluges Verhalten ließ bereits den Entwurf von dem unvergleichlichen Institut wahrnehmen, von welchem er der Vater, die Seele, und das Muster seyn sollte. Der Heilige verkündigte den Gesetzgeber.

Aber die gegründeste Tugend setzt allzeit in sich selbst ein Mißtrauen. Bruno, dessen Unschuld, Demuth und Eifer Cöln, Rheims, Paris und Rom auf seine Seite bringen, Bruno betrachtet nicht anders, als mit einer heiligen Furcht, die Klippen, welche die Welt unter den Tritten der Unschuld vermehret, die Versuchungen, welchen sie die Demuth aussetzt, und die frechen Beyspiele, durch welche sie den Eifer zu erschüttern und zu verderben sucht... Ehe er Entwürfe zur Entfernung aus der Welt machte, hatte er Entwürfe zur Bekehrung gemacht... Entwürfe zur Bekehrung! Was habe ich gesagt? Bruno hatte keine Laster zu verbessern, keine Ausschweifungen

zu

zu beweinen, und keine Aergernisse wieder gut zu machen. Er hatte nur Tugenden zu üben, und vollkommen zu machen. Ich werde also den heldenmüthigen Entschluß, den Bruno ausführt, sich in die schrecklichsten Wüsteneyen zu begeben, einen seiner Bescheidenheit beschwerlichen Ruhm zu verbergen und zu begraben, keine Rückkehr zur Gnade nennen.

Bis in die Mitte des letzten Jahrhundertes hatte man geglaubt, der erste Bewegungsgrund, welcher die Blicke und das Herz des Bruno auf die Einsamkeit lenkte, wäre aus einer sonderbaren, schrecklichen und wundervollen Begebenheit entsprungen.

Man stellet einen Mann auf den Schauplatz, dessen Stand und Charakter man angiebt. Man schildert ihn als einen wegen seiner Beredsamkeit und Gelehrsamkeit berühmten Mann ab. Man eignet ihm den Ruhm einer unverfälschten Frömmigkeit, eines genauen und untadelhaften Christenthums zu. Man giebt ihm einen Namen; man legt ihm viele Titel bey; man führet ihn an die Pforten des Grabes. Er giebt den Geist auf. Die Kirche will seinen erblaßten Leichname die seinem Range schuldige Ehre erweisen: Die Trauerceremonie nimmt bereits ihren Anfang. Bruno wohnet ihr aus Schuldigkeit, und des Wohlstandes wegen bey. Er war sein Freund. Aber was für ein schrecklicher Anblick unterbricht auf einmal die traurigen Gesänge, stöhret die Diener Gottes in ihren Verrichtungen, und setzt den Bruno in Furcht und Schrecken! Der todte Leichnam wird lebendig. Er läßt seine Stimme hören. Ihre betrübten Töne erschallen zu dreyen unterschiedenen malen in dem Tempel. Vermöge eines gerechten Gerichte Gottes, spricht sie, bin ich angeklaget, gerichtet und verdammet worden.

Ist

Ist dieses wirklich geschehen? oder ist es eine geschickt erfundene Fabel? Die Critik nimmt es dafür an. Ist es ein bewiesenes Wunder, welches einen durchgängigen Glauben verdienet? Die Gelehrsamkeit und der Eifer haben es darzuthun gesucht... Höret mir zu, meine Brüder, ihr sollet den Ausspruch thun.

Wenn ich mir vorgenommen hätte die Sache zu bestreiten; so würde ich sagen, das Stillschweigen der Schriftsteller, welche mit dem Heil. Bruno fast zu einer Zeit gelebet haben, erlaube, das vermeynte Wunder unter die Erdichtungen zu setzen. Ich würde mich auf das Stillschweigen des Guibert, Abtes von Nogent, berufen, dessen Redlichkeit eben so bekannt ist, als es seine Schriften sind (e); auf das Stillschweigen des Petrus Venerabilis, dessen Geständniß ein Zeugniß seyn würde, dessen Rückhalt aber wenigstens den Zweifel begünstiget (f); und auf das Stillschweigen des H. Bruno selbst, in seinem Briefe an den Probst zu Rheims; ein Brief, aus welchem erhellet, daß sein Entfernung von der Welt die Frucht eines Gelübdes, und nicht das Werk eines Wunders ist (g). Wie! würde ich sagen, kann dieses Wunder noch den Namen führen, da die Kirche, die es ohne Untersuchung angenommen, dasselbe klüglich unterdrücket hat (h)? Vergeblich, würde ich ferner sagen, vergeblich zeiget es die Malerkunst, seit dem Ursprunge des Or-

(e) Der Abt Guibert schreibt die Entfernung des H. Bruno dem Aergerniße des Manasses zu.

(f) Petrus Venerabilis sagt, der Beruf des H. Bruno habe das unordentliche Leben der Mönche zum Grunde.

(g) Ich werde beweisen, daß dieser Brief die alte Tradition nicht umstößt.

(h) Diese Geschichte wurde unter dem Pabste Urbanus VIII. aus dem Breviario Romano herausgenommen; aus was für einer Ursache, wird man hernach hören.

Ordens, unter ihren Gemälden. Die Malerkunst macht es wie die Dichtkunst. Sie schaffet die Bilder. Sie ist nicht Bürge für die Sachen und Begebenheiten, die sie erfindet. Die Gemälde beweisen zwar das Alterthum des Glaubens; sie rechtfertigen aber den Beweggungsgrund desselben nicht. In Wahrheit, würde ich fortfahren zu sagen, wie kann man eine Begebenheit beweisen, von welcher Baronius nichts sagt (i); deren der Verfasser der alten **Statuten** nicht gedenket; und welche der Verfertiger der neuen **Jahrbücher** verändert (k)? Eine Begebenhnit, die keinen andern Bürgen hat, als ein Gesicht des H. Bruno, welches er entweder bey seinem inbrünstigen Gebethe, oder bey einem unruhigen Schlafe gehabt hat? Dieses Gesicht erzählte Bruno ohne Zweifel seinen Schülern. Indem es sich diese lebhaft vorstelleten, glaubten sie etwas wirkliches zu sehen. Es gieng als so etwas aus einem Munde in den andern, und wurde von einer Zeit zur andern fortgepflanzet. Es fand leichtgläubige, obgleich gelehrte Geschichtschreiber. Was grosse Gelehrte geschrieben, haben fromme Einsiedler geglaubt. Daher ist es gekommen, daß sich diese beständige und einstimmige Tradition bis auf die Zeiten erhalten hat, die viele nachforschende Köpfe hervorgebracht (l), welche mit dem Lichte der Critik das Chaos des

(i) Baronius, Annal. in an. 1068. Er irret sich; es ist das Jahr 1084

(k) Guiges, fünfter General der Carthäuser, und Verfasser der alten Statuten. Dom Masson, Verfasser der neuen Jahrbücher.

(l) Der Herr von Launoy, Doctor der Sorbonne, der so wohl wegen seiner Gelehrsamkeit, als wegen seiner Critiken bekannt ist, behauptet, es habe vor dem Gerson, und H. Antonius niemand von diesem Wunder geredet. Man wird zeigen, daß er sich irret.

des dunklen Alterthums durchsuchet haben. Es ist also, würde ich endlich nach diesen starken und in die Augen fallenden Einwürfen sagen, welche die Critik und das Nachdenken wider diese eingebildete Erscheinung gemacht haben, geschehen, daß sie die gereinigte Vernunft Anfangs als ein Problem, hernach aber als einen Irrthum angesehen hat.

Ihr, meine Herren, werdet mir nicht Schuld geben, ich hätte die nicht gar zu günstigen Seiten verschwiegen, von welchen man die einzige Begebenheit betrachten kann, die in dem Leben des Heil. Bruno mit Schwierigkeiten verknüpft ist. Was für ein vortheilhaftes Licht würde nicht ebendieses Gemälde von dem Pinsel desienigen erhalten, der sich die Mühe gäbe, dasselbe zu vertheidigen?

Ich stelle mir einen christlichen Redner vor, welchem von den Schülern des Bruno die rühmliche Mühe aufgetragen worden, bey diesem Wunder den sich immer gleichen Glauben ihres Instituts zu vertheidigen. . . Mich dünkt, ich höre ihn die Gelehrten, die es heftig bestreiten, anreden, und im Eifer ihnen sagen: Das Wunder, welches ihr bestreitet, ist ein gewisses Wunder; ein Wunder, dessen Ruhm aller Zweifel besieget: agnitum

NB. Es ist falsch, daß sich das Wunder nicht vor den alten Statuten befände. Es stehet vor denselben in Kupfer gestochen. Man sagt darinnen nicht, daß der Tode auf diese Worte: Respönde mihi, geantwortet habe. Es ist also vergebens, daß der Herr von Launoy sagt, man habe im Jahre 1082 bey den Leichenbegängnissen nur Psalmen, und keine Lectionen gelesen. Einige Umstände die davon oder hinzugekommen sind, beweisen, daß die Geschichtschreiber, wie Dom Masson sagt, in der Erzählung des Wunders von einander haben abgehen können; aber dieses beweiset wider das Wunder selbst nichts.

tum plane & famosum est miraculum (m)? Es ist dieses nicht meine besondere Meynung, die ich eurem Urtheile unterwerfe; es ist der Ausspruch des Carthäusers Dionysius, den ich euch in Ehren zu halten bitte. Was werdet ihr seinem Ausspruche entgegen setzen? Die Briefe des H. Bruno? Ich untersuche sie. Was treffe ich darinnen an? Damit Bruno in dem Gewissen eines Freundes gerechte Bisse erregen möge; so erinnert er ihn an seinen Betrachtungen und Versprechungen (n). Er redete die Sprache der Vernunft und Religion selbst mit ihm. Setzet zu diesen entscheidenden Bewegungsgründen ein Wunder, das sein Freund nicht mit ansehen; so hätte dieses durch ein unnützes Wunder eine nachdrückliche Vorstellung schwächen heissen. Die Schriften des H. Bruno bestätigen zwar das Wunder nicht, sie werfen es aber auch nicht über den Haufen. Ich sage noch mehr: Bruno rechtfertiget es durch sein Verhalten. Auf den Glauben dieser wunderbaren Begebenheit ist der Grundstein seines Ordens gelegt worden. An diesem Grundsteine stehet der unleugbare Titel geschrieben, welcher den Ruhm dieses Wunders in der ganzen Kirche, und in allen Theilen der Welt ausbreitet (o). Entweder die Schüler des Bruno sind die Erfinder derselben gewesen; und alsdenn würde der Lehrmeister die Kühnheit seiner Schüler beschämt und zu Schanden gemacht, er würde einen verwegener Weise er-

(m) Dionys. Carthus. de Præconio, sive laudibus Ord. Carth. de Instit. art. ... Verdienet der Carthäuser Dionysius nicht eben so viel Hochachtung, als der Abt Guibert?

(n) Brief des H. Bruno an Raould, Probst zu Rheims. Man kann seine Werke nachsehen, im III. Theile, gegen das Ende.

(o) Du Puy und Masson versichern, die Tradition des Wunders wäre mit dem Carthäuserorden entstanden, und der Orden habe diesem Wunder seinen Ursprung zu danken.

erfundenen Betrug weislich unterdrücket haben. Oder die Schüler haben es von ihrem Lehrmeister gehört; und alsdenn ist ihnen sein Wort Bürge dafür. Sein Wort ist also die Quelle der Tradition, welche sie von einer Zeit zur andern fortgepflanzet haben. Man wird den Bruno wegen eines Blendwerks nicht im Verdachte haben, weil er viel zu klug und scharfsichtig war. Man wird ihm aber auch keinen Betrug Schuld geben, weil er ein Heiliger war.

Ihr von vorgefaßten Meynungen eingenommenen Menschen! durch was für eine Ausflucht wollet ihr wohl das unwidersprechliche Zeugniß dieser Tradition kraftlos machen? Wollet ihr euch auf das Stillschweigen des Guibert (p) des Petrus Venerabilis (q), des Guiges (r), und des Baronius (s) berufen? Ist ihr Stillschweigen ein Beweis? Man würde ihre Widerlegungen anführen müssen. Ihr Stillschweigen! Aber diesem Stillschweigen werde ich die Stimme sehr vieler Vertheidiger entgegen setzen. Die Stimme des du Puy, des Surius, des Indagine, des Dorlandus, des Sutor (t). Kommen euch diese Stimmen verdächtig vor,

(p) Guibert führet eine Begebenheit an, von der er unterrichtet, und welche wahr ist. Er verwirft aber eine andere Begebenheit nicht, die er nicht berühret, und welche ihm unbekannt seyn konnte.

(q) Petrus Venerabilis bringet nichts wider das Wunder vor.

(r) Das Stillschweigen des Guiges ist etwas erdichtetes Guiges führet die Begebenheit an; er schmücket sie aber nicht mit gewissen Umständen aus, die man eben so wenig vertheidigen will.

(s) Baronius führet einen gewissen Zeitpunct an. Er würde sich von seiner Materie entfernet haben, wenn er ein Wunder untersucht hätte.

(t) Alle diese Schriftsteller sind Carthäuser. Sie müssen besser wissen, als die Kunstrichter des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundertes, was sie von ihren Vorfahren gehöret hatten.

weil sie euch Vortheile der Gesellschaft zu vertheidigen, und Vorurtheile des Standes zu verewigen scheinen; so sollet ihr die Stimme der Gelehrten anhören, welche von diesem Vorurtheile nicht geleitet und geführet werden; die Stimme des Nauclerus; des Volateranus, des Gerson, des Polydorus Virgilius, des Bellarminus, des Vincentius von Beauvais, des Sixtus von Siena, und des Colombi (u). Ihr sollet die Stimme der Bischöffe, der Päbste, und der Heiligen anhören, die bloß von der Wahrheit gerühret werden. Die Stimme eines Suarez, Bischoffs von Seez, eines du Saussay, Bischoffs zu Toul, eines Cardinals von Alba, eines Leo X. (x). Die Stimme eines Heil. Antoninus, und eines Heil. Franz von Sales. . . Ebendiese Meynung bezeuget Engeland, Deutschland, Frankreich, Italien, die ganze Kirche, das Lutherthum selbst (y).

Wenn Rom zugelassen hat, daß dieses Wunder in seinen Gebethbüchern unterdrücket wurde; so macht es öffentlich bekannt, daß es die Wahrheit desselben nicht bestreitet (z).

Rom

(u) Man sehe den Corbin Geschichte des Carthäuserordens, ein, was die Schreibart anlanget, sehr schlechtes, aber, in Ansehung der Citationen, sehr genaues und richtiges Werk.

(x) Die Bulle der Seligsprechung des Heil. Bruno von Leo X. Das Breviarium Romanum, bis zur Reformation, unter Urban VIII. Wenn diese Beweise nicht entscheidend sind; so sind sie doch wenigstens von einem grossen Gewichte.

(y) Centuriatores Magdeburg. Cent. XI.

(z) Die Wolken, welche man über die Geschichte des auferweckten Todten ausbreiten will, weil sie unter der Regierung Urbanus VIII. aus dem römischen Brevier herausgelassen worden, verschwinden bey dem hellen Lichte der Wahrheit. Man weis, was für Mühe sich die ei-

Rom widerspricht der Möglichkeit des Wunders nicht. Der Arm Gottes ist nicht verkürzt. Eine dreyfache Auferstehung ist nur ein geringes Probestück seiner Allmacht.

Alles ist für die Gewißheit des Wunders Bürge. Tausend Schriftsteller, welche reden, gegen viere, die nicht reden (a). Gemälde, welche niemand widerspricht; Kupferstiche, die allen Beyfall erhalten haben (b). Eine Tradition, welche die ganze Welt annimmt, und der mehr als sieben Jahrhunderte ihren Beyfall ertheilet haben.

Alles widerlegt die Tadler des Wunders. Die falschen Zeitpuncte, die sie angeben; die unbekannten Begebenheiten, die sie erzählen; die erdichteten Dinge, die sie anführen; die böse Leidenschaft, die sie leitet und führet (c); die Regeln der gesunden Critik, die sie verlassen

gennützige Intrique an dem römischen Hofe gab, dieses Wunder in ein böses Geschrey zu bringen, und die Unterdrückung desselben zu erhalten. Man weis aber auch, daß derienige, welcher damals bey der wegen der Einrichtung der Kirchenbücher (Rituale) angeornneten Congregation den Vorsitz hatte, sagte, diese Geschichte wäre nicht deswegen, weil man sie für falsch gehalten, sondern aus einer andern besondern Absicht, unterdrücket worden .. Man sehe den du Saussay, Bartholdus, Nihutius, und ein Werk, das den Titul führt: Traité de la cause de la conversion de S. Bruno, Paris, 1656.

(a) Man schlage den P. Colombi, einen Jesuiten, und des Dorlandus, eines Carthäusers, chron. & not. nach. Man lese den Corbin, Hist. des Chart. Er führet mehr als 70 Schriftsteller an, die dem Wunder zum Besten geschrieben.

(b) Die Doctores, die Capitel, die Bischöffe haben niemals etwas wider das kleine Kloster der Carthäuser zu Paris eingewendet. Ist ihr Stillschweigen nicht eine Art von Geständnisse?

(c) Die Herren von Launoy und Baillet haben unrecht, wenn

(d); die neuern Zeiten, die sie haben sehen gebohren werden (e); die nachtheilige Verachtung, die sie gegen die Kirche, ihre Diener, und ihre Heiligen (f) an den Tag legen; ihr Haß gegen die Wunder; ihre Neigung zum Unglauben. Sind dieses Beweise?

Aber ich habe gesagt, Meine Brüder, ihr solltet urtheilen. Was für ein Urtheil werdet ihr fällen? Warum, werdet ihr zuförderst sagen, warum will man ein Wunder unterdrücken, welches dem Bruno Anlaß gab

das

sie sagen, es habe vor dem Gerson und Heil. Antonius, oder wenigstens vor dem Surius, niemand von dem Wunder geredet. Man setzet ihnen entgegen 1. Ein Volumen des Klosters zu Gramont, 1115. 2. Den Verfasser des Lebens des Heil. Stephanus von Obanie, 1140. 3. Thomas Morimond 1150. 4. Die Chronik von St. Alban, von demselben Jahre. 5. Les Fragmens de l'Hist. d'Anglet. 1180. 6. Matthieu Paris, petite Hist. 1340. 7. Césaire Hesterbaes, Relig. de Cîteaux, sous le Pontif. de Clement III. &c... Es ist aus Rache gegen den P. Théop. Raynaud. einen Jesuiten, geschehen, daß der Herr von Launoy seint Dissertation geschrieben hat. S. Bayle, art. Launoy.

(d) Die gesunde Critik verlanget ein uneigennütziges Urtheil, und Bayle gestehet dem Herrn von Launoy, bey allen Lobsprüchen, die er ihm ertheilet, diese Eigenschaft selbst nicht zu.

(e) Es ist sonderbar, wenn man siehet, daß vier oder fünf Kunstrichter des 17. u. 18 Jahrhundertes, den Geschichtschreibern des 11. 12. 13. 14. 15. u. 16. Jahrhundertes widersprechen, welche sie tadeln, aber nicht widerlegen.

(f) Unter den Kunstrichtern sagen einige, der Heil. Antoninus verdiene keinen Glauben. Ist dieser Ausspruch nicht zu verwegen? Andere sagen, die Kirche habe das, was sie angenommen, widerrufen; gleich als ob sich die Kirche widersprechen könnte... Man weis, daß der Herr Baillet oftmals wahre und gewisse Wunder wegläßt. Man nennet ihn auch gemeiniglich den Vertreiber der Heiligen.

das strengste Leben zu erwählen, und den Grund zu dem erbaulichsten Orden der Kirche zu legen?

Es giebt verschiedene Stufen, werdet ihr hinzusetzen, welche die grossen Unternehmungen zu ihrer Reife bringen. Die Bekehrung des Heil. Paulus war das Werk eines Augenblickes. Die Bekehrung des Heil. Augustinus war die Frucht verschiedener Betrachtungen. Warum sollte der Beruf des Heil. Bruno nicht die Wirkung verschiedener Umstände seyn, die von dem Himmel veranlasset worden, den heiligen Stifter in seinem Vorhaben zu befestigen?

O! welche unordentliche und enthusiastische Einbildung, werdet ihr sagen, kann eine Begebenheit hervorbringen, die von so schrecklichen Umständen begleitet wird, und an sich selbst so schrecklich ist? Und diese Begebenheit ist von Gelehrten, von Heiligen, von der ganzen Welt, ja von der Kirche selbst, viele Jahrhunderte lang, angenommen, geglaubet, und in Ehren gehalten worden! Der Betrug war viel zu kühn, als daß er keinen Widerspruch hätte finden sollen.

In einer so kützlichen Sache ist die Wahrheit schwer zu entdecken. Ist es aber, bey dem Zweifel, nicht besser, ein Wunder zu glauben, als es zu verwerfen? Dieses heißt, zu gleicher Zeit die Macht Gottes erkennen, seine Werke in Ehren halten, den Heil. Bruno ehren, seinen Orden unterstützen, und den Unglauben verdammen, ohne dem Aberglauben aufzuhelfen.

Ueber dieses, werdet ihr sagen, was für Ursachen würde man wohl gehabt haben, ein Wunder zu erdichten? Die Einsamkeit des Heil. Bruno hatte, um berühmt zu werden, keine so schwache Stütze vonnöthen. Er brauchte nur seine Tugend und sein Ansehen. Gleichwie aber

der Heil.! Bruno dieses erdichtete Wunder nicht nöthig hat, eben so hat es auch sein Orden nicht nöthig. Ein Wunder wurde ihm nicht so viel Ruhm zuwegegebracht haben, als seine Busse und sein Eifer.

Lasset uns also, werdet ihr endlich den Schluß machen, das Alterthum in Ehren halten, und sagen, Gott habe vermöge einer vortrefflichen Einrichtung Wunder gebrauchen wollen, den Ursprung eines Instituts zu begünstigen, welches in der Kirche ein beständiges Wunder der Heiligkeit seyn sollte.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, Meine Brüder, und man mag eine Meynung annehmen, was für eine man nur will; eine Meynung, die weder den Grund des Glaubens, noch der Gottesfurcht umstößt; so ist es doch allzeit gewiß, daß der Beruf des Bruno die Frucht verschiedener auf einander folgender Betrachtungen, die er anstellet, ist. Betrachtungen bald über die Eitelkeit der Wissenschaften, bald über die Nichtigkeit und Vergänglichkeit der Ehre, bald über die Unbeständigkeit der Tugenden; und allzeit über die Gefährlichkeiten und die Nichtigkeit der Welt.

Nimmt man mit dem Petrus Venerabilis an, einer von den Bewegungsgründen, die den Bruno antrieben die Welt zu verlassen, wäre die Laulichkeit, die Nachlässigkeit und der Verfall gewesen, worinnen er die Ordenspersonen leben sah, die doch vermöge ihres Standes verbunden waren, nach der Vollkommenheit zu streben; so heißt dieses zugeben, Bruno habe über die Ungleichheit der Tugend bey andern Betrachtungen angestellt, nachdem er der Schwachheit der Tugend bey sich selbst nachgedacht habe.

Führet man ihn zu dem Stephanus Muret, dem berühmten Einsiedler, auf welchen damals die Augen Frankreichs (g), und der Kirche gerichtet waren, weil er sich durch seinen strengen Lebenswandel einen grossen Ruhm erworben hatte; so heißt es allzeit, sich den Bruno als einen Heiligen vorstellen, der wegen des Zustandes seines Gewissens zittert, und welcher bey einem klugen Gewissensrathe Unterricht sucht, seine Schritte wohl einzurichten, und seinen Unruhen und Unschlüssigkeiten ein Ende zu machen.

Behauptet man, er habe, nachdem er von dem schrecklichen Anblicke, den er mit angesehen, gerühret worden, in seinem Herzen zu sich selbst gesagt: Ach! wenn ein Mann, dessen Leben eine Lehre, und dessen Tod ein Beyspiel zu seyn schien, vor dem Richterstuhle des allerhöchsten Richters verdammet wird, was für ein strenges Urtheil soll ich nicht in Ansehung meiner befürchten (h)? So heißt dieses nichts anders, als den ersten Gesichtspunct rechtfertigen, aus welchem ich den Bruno betrachte.

Bruno stellte, wie ich gesagt habe, über die Welt Betrachtungen an; und aus seinen Betrachtungen entstehet das Vorhaben die Welt zu verlassen, und sich in die Einsamkeit zu begeben: vidit. Ich habe hinzu gesetzt, er fliehet. Sein Vorhaben sich in die Einsamkeit zu begeben gehet in die Erfüllung und er wird ein Ordensstifter.

Zweyter Theil.

Die Einöde und das ungebahnte Ort wird sich erfreuen. Die Wüste wird frohlocken, und

(g) Hiſtorie de l' Egliſe Gallicane, T. VII. liv. 20. (h) Surius, in vita Sancti Brunonis. (i) Jeſ. 35.

blühen wie Lilien... Er wird sich daselbst einen Weg bereiten, welcher der heilige Weg heissen wird. (i)... Möchte man nicht sagen, diese von dem Jesaias entworfenen Bilder wären lauter glückliche Züge, die den Bruno, seine Verlassung der Welt, sein Vorhaben, seine Entwürfe, und die Ausführung derselben bezeichneten?

Wenn ebendieser Prophet sagt: Es wird ein Gerechter erscheinen; er wird an erhabenen Oertern wohnen: iste in excelsis habitabit. Er wird sich in hohe und auf allen Seiten befestigte Felsen begeben: monumenta saxorum sublimitas ejus. Seine Augen werden den König im dem Glanze seiner Schönheit betrachten, und die Erde von ferne sehen: Regem in decore suo videbunt oculi ejus; cernent terram de longe (k). Treffet ihr in diesem Gerechten nicht abermals den Bruno; das Carthäuser Gebirge in dieser erhabenen, und fast unzugänglichen Oertern; und so wohl seine, als seiner Schüler ihre Beschäftigungen in der Betrachtung an, welches sie fern von der Welt und ihren Einwohnern obliegen?

Bruno fliehet wirklich. Sein Vorhaben, die Welt zu verlassen, und sich in die Einsamkeit zu begeben, wird ausgeführt. Er wird ein Ordensstifter: ant. er fliehet, aber er fliehet nicht allein. Er nimmt Schüler zu sich, ein Vorbote seines Ordens. Er fliehet; aber wo fliehet er hin? Zu einem Wegweiser, der ihm die Wege seines Ordens zubereitet. Er fliehet; und die Wiege seines Ordens ist ein getreues Bild von dem Geiste, von welchem sein Orden sollte belebet werden.

Man

(i) Jes. 35. (k) Jes. 33. 16. 17.

Man stelle sich einmal den Bruno in dem Augenblicke vor, in welchem ihm das Schrecken nebst dem Nachdenken die Welt mit den düstersten Farben abschildert, und ihm die Einsamkeit, als den einzigen Zufluchtsort, der vor der Verführung sicher ist, zeiget... Er gehet als ein glücklich erschrockener zu seinen guten Freunden, und macht ihnen seine Furcht bekannt. Es ist, spricht er zu ihnen, in meinem Herzen eine heilsame Unruhe entstanden; sollte sie nicht auch in dem eurigen entstehen können? Das Bild des Todes setzet meine Seele in die gröste Furcht; solltet ihr sie nicht mit mir theilen können? Sünden, die wieder gut gemacht werden sollen; eine Hölle, vor welcher man sich zu fürchten hat; und ein Himmel, den man einnehmen soll; dieses sind, meine Brüder, für uns grosse und wichtige Lehren zur Busse. Durch die Busse muß man den Gerichten Gottes zuvorkommen.

Bruno redet, und beredet. Seine Gesinnungen dringen in die erweichte Seele des Landuin, des Stephanus, des Hugo, des Andreas, und des Guerin ein. Sie sind nur noch wegen der Lebensart, die ihre Busse einrichten, und wegen des privilegierten Ortes, welcher der Schauplatz derselben seyn soll, unschlüssig... Wir wollen **Taubenflügel** nehmen, spricht Bruno, wir wollen fliehen, wir wollen uns in die Einsamkeit begeben, wir wollen beständig darinnen verbleiben; und der letzte Tag unseres Lebens müsse in derselben die letzten Opfer unseres Eifers vollbringen.

Ein gleiches Verlangen nach der Einsamkeit entflammet den Lehrmeister und die Schüler. Ihre Einbildungskraft versetzet sie bereits in dieselbe. Sie glauben die Tage erlebt zu haben, in welchen, unter des Fahnen

des Bruno, die Billigkeit die Wüsteneyen bewohnen, der Friede in denselben das Werk der Gerechtigkeit seyn, und das Stillschweigen die Gottesfurcht, das Gebeth und die Busse befördern wird (l) Der Plan von dem sonderbaren und einzigen Orden, wovon die Kirche noch kein Beyspiel gehabt hatte, wird bereits in ihren Gedanken entworfen, und in ihrem Herzen ausgeführt; von dem Orden, welchem Bruno den bisanhero unbekannten Vorzug verschaffen wird, eine Gesellschaft von Menschen zu errichten, welche die Tugenden des einsamen Lebens mit den Tugenden des Klosterlebens vereinigen werden; von einem Orden, der alle Vortheile der Einsamkeit, ohne ihre Gefährlichkeiten zu empfinden, einärnten, und durch heilig eingerichtete Uebungen den Sinn des Pacomus mit dem Sinne des Benedictus verbinden wird; von einem Orden, dessen Glieder allein seyn, und sich auch versammlen werden; allein seyn in der stillen Einsamkeit; und versammlet in dem Tempel des Herrn. Sie werden schweigen und auch reden. Sie werden einander meiden, und auch zusammen kommen. Sie werden Gesetze und Vorgesetzte haben. Gesetze, ihre Pflichten einzurichten; Vorgesetzte, über die Beobachtung derselben zu halten. Bald werden sie sich ihrem Gewissen überlassen, um seine Stimme anzuhören; bald werden sie von Wegweisern geführet werden, um von ihnen guten Rath zu erhalten. Von einem Orden, der das Bild von Theben erneuern wird, aber ohne seine Unbequemlichkeiten und Versuchungen zu empfinden; das Bild des Berges Cassino, aber unter einer andern Zucht, bey weit strengern

Ein-

(l) Jes. 32, 16. 17.

Einrichtungen, und, wenn ich es sagen darf, bey einer noch vollkommern Lebensart. (m).

Bruno redet mit seinen Schülern nicht von der Vergänglichkeit und Nichtigkeit der menschlichen Dinge; er bereitet ihr Herz, bey dem kühnen Vorhaben, womit sie umgehen, fest zu verharren. Was sage ich? Ihr Eifer wünschet es ie eher ie lieber auszuführen... O Vorsehung meines Gottes, sie überlassen deiner Sorgfalt die Schwierigkeiten und die glückliche Ausführung desselben. Du krönest ihre Wünsche. Sie haben die Welt verlassen; sie verlassen sich selbst. Sie reisen ab, sie fliehen, sie fliegen... Die göttliche Liebe ist ihr Wegweiser... Glückliche Anzeigen! Es folgen ihnen Wunder nach. Lasset uns selbst dem Bruno nachfolgen, dem Bruno, welcher mit der Hoffnung der Kirche beladen ist. Er fliehet: fugit. Aber wo fliehet er hin? Zu einem Wegweiser, der ihm die Wiege seines Ordens zubereitet.

Eben der Gott, der dem Josua wichtige Unternehmungen eingiebt, verschaffet ihm auch das unfehlbare Mittel dieselben auszuführen. Indem der unschlüssige Bruno nicht weis, welchen von den verschiedenen Oertern, wo er seinen Aufenthalt nehmen will, er erwählen soll, macht ihm der Ruf den Namen eines Bischoffs bekannt, welcher in der Hauptstadt des Delphinats sein Volk durch seine Tugenden erbauet, durch seine Lehre unterrichtet, und mit seinen Allmosen erhält... An dem blossen Namen des Hugo glaubt Bruno den Engel zu erkennen, der die ungewissen Schritte des Tobias leiten soll...

(m) Expendit Bruno omnes tum cænobiticæ, tum eremiticæ vitæ perfectiones. Ex utraque medium quoddam vivendi genus instituit. *D. Joan. Justus Landsperg.* Carthus. in solem. S. Brun. Sermo 1.

soll... Hugo verdiente alle Ehrentitel, die ihm seine Lobredner beylegten. In ihm erblickte die Sanftmuth ihr Bild; und es schien, als ob die Liebe selbst die Gesinnungen seines Herzens gereiniget hätte. Seine Bemühungen würden von einem gesetzten und klugen Eifer regieret. Er war ein Freund der Gerechtigkeit, und ein Geissel des Aergernisses; ein Beschützer der Tugend, und das Muster derselben. Er ergriff alle Gelegenheiten begierig, Gott Anbether, der Kirche Apostel, und der Einsamkeit Heilige zu verschaffen. Er war gelehrt und fromm, arbeitsam und bußfertig; in seinen Rathschlägen klug, in seinen Reden beredt, in seinem Wandel untadelhaft; die Zuflucht der Dürftigkeit, ein Belohner der Talente; in dem Delphinate bewundert, zu Rom berühmt, das Orakel von Frankreich, in der ganzen Kirche geehrt, und würdig es zu seyn.

Gehet, sagte Gott zu seinem Volke, gehet und fraget den Moses, er wird euch die Wege zeigen, die ihr gehen sollet... Gehe, Bruno, frage den Bischoff von Grenobel, er wird dir den Zufluchtsort, oder vielmehr das Grab zeigen, das du so begierig zu wissen verlangest. Gehe... Der Himmel hat schon vor dir mit dem Hugo geredet. Der Himmel hat selbst mit dem Oberhaupte der Kirche geredet. Ja, Victor III. ist zu Rom auf eine wunderbare Weise von der grossen Unternehmung unterrichtet, die in Frankreich soll ausgeführet werden. Ja, der Bischoff von Grenobel ist auf eine wunderbare Weise von den Schätzen unterrichtet, die ihm eine anbethenswürdige Vorsehung anvertrauet, welche ihre Absichten bald bekannt machen wird.

Die Freygeister und Ungläubigen mögen immerhin nur mit einer stolzen Verachtung die Erzählung des gewissen Wunders, das ich ankündige, anhören; ich bin nicht verbunden gegen ihre falsche Zärtlichkeit die strafbare Gefälligkeit zu haben, und nicht zu sagen, Hugo habe geglaubt in einem Geheimnißvollen Traume den Ewigen zu sehen, der sich auf dem Carthäuser Gebirge einen Tempel weihe; er habe im Schlafe sieben hellglänzende Sterne erblickt, welche diese schauerlichen und öden Oerter mit dem Lichte und der Tugend erfülleten. Ich berufe mich in Ansehung dieses Wunders auf das Zeugniß eines strengen Kunstrichters, der nicht gewohnt ist, sich von Blendwerken einnehmen zu lassen, und welcher nur solche Wunder annimmt, die mit dem Siegel der Wahrheit und Gewißheit bezeichnet sind (n).

Es würde schwer fallen den wunderbaren Anblick der sieben unbekannten Männer zu beschreiben, welche zu den Füssen eines ehrwürdigen Bischoffs liegen, der sie aufnimmt, ihr Vorhaben einsieht, sie fragt, und ihre Absichten erforschet. Bruno höret diese Fragen an, und mit welcher Ehrerbiethung! Er macht diese Absichten bekannt, und mit welcher Demuth! Der Eifer untersucht; die Innbrunst antwortet. Ach! daß ich nicht die Kunst besitze, die wohlgesetzte Rede in ihrem völligen Nachdrucke vorzutragen, welche dieser Bischoff, und vielmehr Vater, als Richter, an den Bruno und an seine Schüler hält! **Heilige**, spricht er zu ihnen, **deren die Welt nicht werth war**, haben ihr Leben **in den** tiefen **Höhlen**, und düstern **Klüften der Erde** zugebracht (o). Es ist schön, es ist nützlich in die Fußstapfen dieser

(n) M. Baillet, Vie de S. Bruno. (o) Hebr. 11, 37. 38.

ser heldenmüthigen Männer zu treten. Es ist aber kein leichtes, sondern ein gar schweres Unternehmen. . . Der Ort, den der Himmel für euch bestimmt, ist ein schauerlicher Ort, der auf den höchsten Bergen liegt. Ihr werdet daselbst ein grosses, aber ungebauetes Land antreffen. Bis itzo ist noch niemandem die verwegene Lust angekommen seine Wohnung allda aufzuschlagen. Zween unerstaigliche Felsen scheinen daselbst dem Himmel zu drohen. Um sie herum sind schreckliche Tiefen. Wegen der überaus grossen Kälte trifft man allda nur Bäume ohne Blüten und Früchte an. Wenn es wieder schneyet, ist der voriährige Schnee noch nicht zerschmolzen. Von den Spitzen der Berge stürzen sich mit dem grösten Ungestüme Wasser hinab, die alles zu ersaufen drohen. Es gehöret eine mehr als menschliche Tugend dazu, wenn man seine Wohnung da aufschlagen will. Um sich da zu erhalten, wird von Seiten Gottes ein Wunder eines besondern Schutzes erfordert . . . Ich habe die Hindernisse abgeschildert. Ziehet euren Muth zu Rathe. Fraget eure Herzen. Was meynet man wohl, was für Eindrücke eine so widrige, und von scharfsinnigen Anmerkungen begleitete Abschilderung in den Bruno und seine Schüler machen wird? Der heilige und kluge Bischoff redete noch. Bruno fällt ihm ins Wort. Nein, spricht er, der Aufenthalt, den du uns mit den widrigsten Farben abschilderst, dämpfet unsere Begierde nicht. Er biethet unserem Verlangen alle Strenge dar, welcher wir uns unterwerfen wollen. Der Gott, welcher in unsern Herzen den Beruf wirket, der dich in Verwunderung setzt, wird sein Werk zu Stande bringen. Erfülle, O heiliger Bischoff! die Absichten des Himmels; so wirst du unsere Wünsche erfüllen.

Ein

Ein so gesetzter Muth würde über das Mißtrauen selbst siegen. Hugo giebt nach. Bruno, deine Wünsche sind erfüllt. Die Freygebigkeit, die du verlangest, ist dir zugestanden... Der Bischoff überschüttet den Stifter mit Wohlthaten, theilet ihm seine Rechte mit, und tritt ihm seine Privilegien ab. Er begleitet ihn an den Ort seiner Ruhe, oder besser zu sagen, auf den Schauplatz seines Kampfes, welcher bald der Schauplatz seiner Siege seyn wird. Vor den Augen der erbaueten Kirche erhebet sich die Wiege eines Ordens, der vor die Kirche eine immerwährende Ursache des Trostes und der Verwunderung seyn wird. Die Wiege des Ordens ist das getreue Bild von dem Sinne und Geiste, von welchem der Orden allzeit soll belebt seyn.

Dieser fruchtbare Baum wird die herrlichsten Früchte tragen. Das Institut des Bruno wird in verschiedenen Jahrhunderten Männer aufweisen, welche würdig sind den Bruno zum Vater zu haben, und seine Stelle zu ersetzen. Unter diesen wird sich ein H. Hugo, Bischoff von Lincolnes, der Apostel der Busse, die Ehre seines Ordens in Engeland, befinden, den man mit dem H. Thomas von Canterbury in eine Vergleichung zu stellen kein Bedenken tragen wird.

Es wird sich ein Guigues darunter befinden, der Fortpflanzer des Instituts durch seinen Eifer, der beredte Schriftsteller; der Freund des Heil. Bernhards; der weise Verfasser der **Constitutionen**, deren getreuer Abdruck er ist... Ein H. Anthelmus, ein eiferiger Ordensmann, ein arbeitsamer und unermüdeter Vorsteher, ein bekannter Wundermann; ein Bischoff, gegen welchen der Orden zu allen Zeiten eben so viel Ehrerbiethung, als Dankbarkeit von sich wird blicken lassen...

Ein

Ein Stephanus, der über die Herzen, wie über die Elemente herrschet; ein Bischoff, dessen Wohlthaten die Kirche Gottes niemals vergessen wird (p)... Ein Basilius, der eben so fromm, als gelehrt, und wegen seiner nützlichen Anordnungen eben so bekannt, als wegen seiner erbaulichen Schriften ist (q).

Es wird sich ein Birelle darunter befinden, der sanftmüthigste Mann, den man einmüthig auf den Stuhl des H. Petrus würde gesetzt haben, wenn er nicht im Innocentius VI. den Pabst angezeiget hätte, der von dem Himmel erwählet worden, die christliche Welt zu regieren... Ein Bonifacius Ferrerius, dessen geringstes Verdienst und geringster Ruhm darinnen bestehen, daß der H. Vincentius Ferrerius sein Bruder ist.

Es wird ein Albergati darunter seyn, dessen Gelehrsamkeit seiner Frömmigkeit gleichet, der auf dem Throne der Kirche, mit dem römischen Purpur gezieret, allzeit ein Nachfolger des Bruno, ein Beyleger der Unruhen, Rath der Päbste, eine Geisel der Ketzereyen, ein Ausrotter der Spaltungen, ein Vertheidiger der Religion ist; von den Völkern als ein Heiliger angerufen wird, und von der Kirche selig gepriesen ist.

Ein Dionysius von Rikel, ein fruchtbarer Schriftsteller, ein unsterblicher Lehrer, ein Mann von grosser Gelehrsamkeit und gesunder Beurtheilungskraft, dessen Name nicht eher, als mit der Religion und den Wissenschaften untergehen wird; der von den Königen in Ehren gehalten, und den Päbsten um Rath gefraget wird, das Orakel seiner Zeiten, und dem zu Ehren alle Zeiten

den

(p) Man feyert sein Fest in der Kirche Gottes.
(q) Scripsit de vita solitaria... Chron. Carth. lib 4. c. 14.

den herrlichen Lobspruch wiederhohlen werden, der aus dem Munde Eugenius IV. gieng: lætetur mater Ecclesia, quæ talem habet Virum: Du Mutter der Gläubigen, heilige Kirche, freue dich, daß du einen solchen Sohn hast.

Es wird ein Surius, ein wahrhaftiger Geschichtschreiber, darunter seyn; ein Dorlandus, der die Zeitrechnung wohl versteht; ein Peträus, ein scharfsinniger Kunstrichter; ein Ludolph, dessen Sprache die Sprache der Empfindung selbst ist (r).

Worinnen wird aber der unterscheidende Vorzug bestehen, durch welchen sich ein ieder von den grossen Männern die Lobsprüche der Kirche und der Welt erwerben wird? Er wird darinnen bestehen, daß sie die Morgenröthe ihres Instituts vor den Augen aller Zeiten wiederum hervorbringen.

Ich richte also meine Blicke auf die Wiege des Ordens, den Bruno gestiftet hat; und ich treffe darinnen die rührende Abschilderung von dem an, was der Orden seyn soll, und was er in der Folge der Zeiten seyn wird. Ich betrachte daselbst mit einer Art von Entsetzen, aber auch mit einer Art von Vergnügen, diese neuen Einwohner der Wüste. Wenn man ihre blassen Stirnen ansieht; so sollte man glauben, sie wären zum Tode bestimmte Schlachtopfer: quasi morientes. Wenn man höret, daß sie sich wegen ihres Schickfals Glück wünschen; so möchte man sagen, ihr Leben wäre ein Leben von Anmuth und Ergötzlichkeiten: & ecce vivimus. Gebet auf sie bey ihrer heiligen Andacht Achtung; so sollt ihr glauben, sie wären von der größten Traurigkeit darnie-

(r) Ludolp. de Vita Christi. Lyon, 1644.

nieder geschlagen: quasi tristes. Nähert euch ihnen, und fraget sie; so werdet ihr sagen, die Heiterkeit, die man in ihrem Gesichte bemerket, wäre ein Anzeichen der Ruhe und Zufriedenheit, die in ihrem Herzen herschete: semper gaudentes. Siehet man auf das schlechte äusserliche Ansehen des Ortes, den sie bewohnen; so sollte man glauben, sie hätten an allen Dingen einen Mangel: tanquam nihil habentes. Fraget man ihren Geschmack und ihre Uneigennützigkeit; so glaubt man, sie besässen alles, was sie nur verlangten. Sie haben weiter nichts zu wünschen. Sie sind glücklich: & omnia possidentes (s).

Da sie Einsiedler ohne Müssiggang sind; so bethen und arbeiten sie. Der neue Orden des Bruno macht der Welt bekannt, daß ihm die geistlichen Betrachtungen eben so viel zu danken haben werden, als die Wissenschaften (t); daß unter dem Schatten dieser ruhigen Oerter Leute, die nur allein für sich zu leben scheinen, auch zum Besten der Kirche leben werden; daß sie die Welt, für welche sie nur zu bethen scheinen, auf eine heilige Weise zu unterrichten wissen werden; und daß, wenn sie nicht durch ihre Predigten die Apostel der Wahrheit seyn können, sie wenigstens durch ihre Schriften, die Stützen und Lobredner derselben seyn werden (u).

Will man unsere ersten Muster kennen lernen, sagte ein Schüler des Bruno, der weder dem Vater, noch den Kindern schmeicheln konnte; so frage man die Zeiten, welche die Wiege unseres Ordens betrachteten. Bey dem Anfange des Instituts sahen sie das lebendige Bild unserer

(s) 2. Cor. 6. (t) Zu den Zeiten des Peter Sutor zählte man in dem Carthäuserorden mehr, als 180. Schriftsteller. (u) Surius, in vita S. Brunonis.

unserer Gesetze. Sie sahen Männer, die in den Augen der Welt arm waren: pauperes seculo; aber reich vor Gott: divites Deo. Sie sahen ein ununterbrochenes Stillschweigen: juge silentium. Eine beständige Betrachtung der himmlischen Dinge: jugis contemplatio. Ihre Leiber schienen sie nichts anzugehen; sie suchten nur ihrem Geiste auf eine heilige Weise seine Nahrung zu verschaffen: parum corpori, plurium spiritui tribuebant: Sie erblickten an ihnen neue Antone: novos hic Paulos, novos hic vidisses Antonios. Sie sahen Menschen, die ihnen nicht so wohl Menschen, als Engel zu seyn schienen angelica ab eis vita in terris ducebatur (x).

Unheilige Welt, du sahest sie, und mußtest sie bewundern. Du bewundertest das Stillschweigen, dessen strenge Beobachtung die Schüler des Bruno nicht unterbrachen, als wenn sie Gott zu Ehren Loblieder anstimmeten. Diese Loblieder sungen sie vor den Altären mit der erbaulichen Langsamkeit, welche die Inbrunst einflösset, und die Ehrerbiethung erwecket.

Du bewundertest das beständige rauhe Bußkleid, und die beständige Enthaltung des Fleisches, woraus sich die Schüler des Bruno eine heilige Pflicht machten. Diese Enthaltung wurde von ihnen so genau beobachtet, daß auch die Unpäßlichkeiten, die Krankheiten, und der bevorstehende Tod sie nicht bewegen konnten von der strengen Beobachtung derselben abzulassen. Sie beobachteten sie als eine Pflicht, ob sie ihnen gleich anfangs nur als ein guter Rath war auferlegt worden. Ihr Eifer allein machte ihnen eine Uebertretung zu einer Sünde, aus welcher ih-

(x) Chron. Carth, lib. 1. c. 1.

nen ihr Eifer allein ein Gesetz machte (y). Wie soll man ein so strenges Leben nennen? Einen Märtyrertod? Ja; aber einen solchen, mit welchem ein ieder Tag, und ein ieder Augenblick einen neuen Heldenmuth verbinden.

Du bewunderteſt die unveränderliche Uneigennutzigkeit, welche sich die Schüler des Bruno zur Pflicht machten. Eine so edle Uneigennützigkeit, spricht Petrus Venerabilis (z), daß der Bezirk ihrer Mauern die Gränze ist, die sie zur entscheidenden Gränze ihrer Ansprüche gemacht haben. Man mag sie immerhin durch die schmeichelhaftesten Anerbiethungen versuchen; sie werden nichts annehmen, sondern alles ausschlagen. Der Graf von Nevers wird das gottselige Vergnügen mit den prächtigsten Geschenken bezahlen, welches er hatte, den Bruno zu sehen, die eigentliche Beschaffenheit seines Instituts zu betrachten, und die allzeit vergnügte Armuth seiner Schüler zu bewundern. Sie werden ihm seine Geschenke wiedergeben, und sich für bezalt genug halten, daß sie dieselben haben verdienen können. Dieses Zeugniß ertheilet ihnen der Abt Guibert (a).

Wenn ihr, Meine Herrn, etwan geglaubet habet, ihr hättet bey der Abschilderung, die ich itzo gemacht, den Bruno aus den Augen verlohren; so habet ihr euch geirret. Indem ich seine Schüler abschilderte, schilderte ich ihn selbst ab. Die Sonne, spricht Surius, schimmert unter den Sternen: inter astra sol (b). Was für ein Vergnügen wurde es nicht für mich seyn, wenn ich ihn euch, an ihrer Spitze, zwar als ihren Lehrmeister und Vor-

(y) Die Carthäuser haben in ihren seit dem errichteten Statuten ein ausdrückliches Gesetz, welches diese Enthaltung betrifft. (z)

(z) Petr. Cluniat. de miraculis, lib. 2. c. 28.

(a) Guibert. c. 10. de vita sua, p. 468. (b) Surius.

Vorgesetzten könnte betrachten lassen; aber doch auch zu gleicher Zeit als den demüthigsten, als den liebreichsten, und als denienigen, der seinem Fleische am meisten wehe thut! Mehr durch seine Tugenden, als durch sein Ansehen zu befehlen, ist der einzige Vorzug, der ihm bey seinem hohen Range schmeichelt. Es entlehnen auch seine Kinder von seinen Beyspielen beständig die kräftigsten Bewegungsgründe zur Nacheiferung. Und wie wäre es auch möglich, daß sich Bruno von seinen Schülern durch ein anhaltenderes Wachen und strengeres Fasten nicht unterscheiden sollte? Er wußte, daß der Stifter eines Ordens das Muster desselben seyn müsse.

Der Bischof von Grenobel, der fromme Hugo, kann sich dieses Muster nicht gnugsam bekannt machen. Er läßt sich bey nahe einen heiligen Ehrgeiz verleiten, dasselbe nachzuahmen: Der Bischoff macht sich ein Vergnügen daraus, von dem Gesetzgeber Lehren und guten Rath anzunehmen. Das unschuldige und nutzliche Vergnügen mit dem Bruno umzugehen, macht, daß er fast vergißt, daß er sich seinem Volke und seiner Kirche widmen soll. Nein, er vergißt es nicht. Bruno erinnert ihn an dieser vornehmsten Pflicht; oder Hugo lernet vielmehr in der Schule des Bruno die weisesten Regeln und Grundsätze der Regierung. Der Bischoff, welcher in dem einsamen Aufenthalte der Carthäuser ist geheiliget worden, kömmt den Einwohnern von Grenobel desto ehrwürdiger vor, und sein Ansehen verschaffet dem Ansehen des Bruno einen neuen Glanz.

Dieser glänzende Ruhm des Bruno wird bald durch die Gebirge des Delphinats dringen. Sein Vorhaben sich in die Einsamkeit zu begeben ist ausgeführet. Sein Orden ist errichtet. Der Ordensstifter wird sehen, daß

sein Ruhm sich von dem einsamen Orte seines Aufenthaltes in der Welt selbst, welcher er entflohen ist, ausbreitet: montes exultaverunt.

Dritter Theil.

Ihr Carthäuser Gebirge, in welche seit der Erschaffung der Welt kein Mensch gekommen ist, ihr habet euch Glück gewünschet, als Bruno gekommen ist, und zwischen euren Felsen und Strömen seine Tugenden und seinen Ruhm begraben, und, so zu sagen, eure Natur geändert hat: montes exultaverunt. Ihr alleinigen Zeugen der Wunder, von welchen ihr der Schauplatz waret, ihr glaubtet nicht, daß euch die ganze Welt besuchen würde, die Bewunderung mit euch zu theilen. Seyd indessen wegen des unverhofften Glücks, das ihm der Himmel zubereitet, nicht eifersüchtig. Sein Ruhm wird der eurige, und der Ruhm seines Ordens seyn, dessen Wiege ihr seyd.

Ruhm des Bruno; Ruhm, der sich aus seiner Einöde bis zum Throne der Kirche, dessen Stütze er wird, ausbreitet. Ruhm, der aus seiner Einöde bis zu den Höfen der Fürsten dringet, deren Zutrauen er sich zuwegebringt. Ruhm, der sich in seiner Einöde die Bewunderung aller Zeiten erwirbt, derer Beyfall er erhält.

Bruno, welcher ruhig und glücklich lebte, glaubte die Tage seines Lebens unter einem heiligen Volke, welches er auf den Wegen der Ewigkeit weislich führete, ganz unbekannt zuzubringen... Warum ziehet ihn die menschliche Ehre, welche er sich so eiferig entzogen hatte, aus seiner Einsamkeit heraus, wo er weiter nichts wünschte, als den Menschen unbekannt, und nur Gott allein bekannt zu seyn?

Unter

Unter den verschiedenen Personen, deren Talente Bruno zu Rheims gübet und verbessert, und welchen er, wie sie studiren sollten, gezeiget hatte (c), hatte sich ein Levit von vornehmer Geburt, von einem vortrefflichen Genie, und einer unveränderten Gottesfurcht befunden, und sich besonders hervorgethan, nämlich Odon, der Sohn des Grafens von Lageri. Die Vorsehung hatte ihn, unter vielen Vorzügen und Ehrenbezeigungen, von Rheims nach Cluny, und von Cluny nach Rom geführt. Wichtige Ehrenämter waren seiner Geschicklichkeit anvertrauet worden; das Bischoffthum war die Belohnung seiner glücklichen Bemühungen gewesen. Endlich hatte ihn die Stimme des Himmels, unter dem Namen Urbans II. als das Haupt der Kirche ausgerufen.

Urban war keinesweges, wie ihn einige in den Irrthum verkaufte Federn gern vorstellen möchten (d), ein Pabst, dessen Hochmuth, Geiz, Ehrfurcht, Falschheit, und stolze Einbildung seinen Charakter ausmachten; sondern ein Pabst, der in dem Reiche der Wissenschaften gar sehr bekannt, ein grosser Gottesgelehrter, ein Beschützer der Gelehrten, ein Freund der Heiligen, ein friedfertiger Kopf, ein mitleidiges Herz, ein unparteyischer Richter, ein Muster der Sanftmuth, ein heftiger Eiferer für die Ehre Gottes, gar sehr aufmerksam auf die Bedürfnisse der Kirche, ohne aufzuhören für seine eigene Seligkeit zu sorgen, und würdig war, das Oberhaupt der Christenheit zu seyn, weil er in seinem hohen Stande sich Raths zu erhohlen, ihn zu erwägen, und sich zu Nutze zu machen wußte (e).

(c) Hist. des Papes, Tom. 2. p. 583. La Haie, 1736.
(d) Hist. des Papes, Tom. 2. 535. La Haie, 1736.
(e) Hist. de l' Egl. Gall. Tom. 8. p. 162.

Wer würde ihm einen heilsamern Rath geben können, als Bruno? Urban II., der von Erkenntlichkeit gegen diesen berühmten Einsiedler, dessen Talente und Opfer ihm bekannt sind, ganz durchdrungen ist, ladet ihn ein zu kommen, und die beschwerliche Bürde der päbstlichen Krone mit ihm zu theilen. Anfangs bittet er; bald darauf befiehlt er...

Welches Betrübniß breitet sich nicht bey diesen unvermutheten Vorfalle in der Einöde der Carthause aus! Ihr Berge, ihr Felsen, und ihr, ihr tiefen Thäler, von welchen Klagen liessen euch nicht zärtliche Kinder ertönen, welchen ein ehrwürdiger Befehl den geliebtesten Vater entreissen wollte! Wie viel Seufzer schickten sie nicht zum Himmel ab, den bevorstehenden fatalen Streich abzuwenden! Gehorche, heiliger Gesetzgeber, dem fürchterlichen Befehle, den das Haupt der Kirche nochmals an dich ergehen läßt. Gehorche. Deine Schüler haben den großmüthigen Entschluß gefaßt dir zu folgen. Sey wegen ihrer Tugend unbesorgt. Sie gehen unter deiner Anführung. Sie werden, wie du, ihre Einsamkeit und ihren Eifer in die Hauptstadt der christlichen Welt mitbringen: secum medias per urbes portat eremum (f).

Bruno reiset gehorsam, aber mit Zittern ab. O! wie oftmals sieht er, auf seiner gezwungenen Reise, mit betrübten Blicken nach seiner geliebten Einöde zurücke! Er kömmt an. Wer kann die grosse Begierde, die rührende Zärtlichkeit, und die sonderbare Achtung beschreiben, welche der Papst gegen ihn blicken läßt? Er beklagt sich mit betrübten Herzen über die Bürde gegen ihn, welche ihm die beschwerliche Sorge für die allgemeine

(f) Santol. Vict. Hymn. in S. Brunonem.

meine Kirche auferlegt. Warum kann er die Demuth des Bruno nicht zwingen alle Würden des Heiligthums, das Bischofthum und den Purpur anzunehmen? Auf diese Art würde er so wohl seiner Erkenntlichkeit Gnüge leisten, als der Religion einen Dienst erweisen. Bruno schlägt die Ehre aus; wird er aber auch wohl die Arbeit ausschlagen? Wird er sich dem begierigen Verlangen eines Pabstes widersetzen, der sich auf seine Einsicht verläßt, der ihn um seinen Rath bittet, und es für seine Pflicht hält, sich seines Eifers bey den kützlichsten Sachen der Kirche zu bedienen?

Ein ganzes Heer von Uebeln führte damals die Unruhe, das Aergerniß, und die Bestürzung mit sich. Wie viele Ungewitter hatten sich nicht mit einander vereiniget! Die Trennung des Guiberts (g), der sich die päbstliche Krone unrechtmässiger Weise aufgesetzt hatte, ein stolzer Pabst, ein hitziger Kopf, und ein in grossem Ansehen stehender Abgott war. Der Krieg, der von einem aufgebrachten Prinzen, welcher wegen seiner Macht eifersüchtig, über die Päbste mißvergnügt, und ein Beschützer der Religion war, bis in das Herz von Italien, ia biß nach Rom war gespielet worden (h). Allenthalben siehetman weiter nichts, als Morden, Elend, Verwüstung, Zerstöhrung... Die verderbten Sitten, die Simonie, der Geitz, die Heucheley, die Ehrsucht, alle Laster, in allen Ständen, und besonders in dem Heiligthum (i). Die Ketzerey des Berengarius, eines Mannes, der wegen seiner Talente der gefährlichste, vermittelst seiner Beredtsamkeit der einschmeichelndeste,

(g) Der Gegenpabst Guibert.
(h) Der Kaiser Heinrich IV.
(i) Hist. de l'Egl. Gall. T. 8. p. 162.

wegen seiner Falschheit der schädlichste, der Vorläufer des Calvins, der Zernichter der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi im H. Abendmahle, ein Feind Jesu Christi, seiner Wohlthaten und seiner Wunder war... Der in Ansehung seines Ursprunges schreckliche, bey seiner Ausbreitung wüthende, und bey den schnellen und wunderbaren Laufe seiner Siege fast unüberwindliche Mahometismus; das Ungeheuer, von dessen Streichen Jerusalem gefallen war, und dessen Herrschaft es damals ein iunger Held zu entreissen suchte, welcher die Stärke mit der Geschicklichkeit, die Klugheit mit der Lebhaftigkeit, und die Gottesfurcht mit der Tapferkeit verband, nämlich Gottfried von Bouillon... Dieses ist, meine Herren, eine getreue Abschilderung der mannichfaltigen Uebel, welche die Kirche unter der unruhigen Regierung des Papstes, Urbanus II. verwüsteten; Uebel, wider welche dieser Pabst den Eifer, die Klugheit und Gelehrsamkeit des Bruno anflehet.

Was für wichtige Dienste leistet er ihm nicht bey den verschiedenen Gefahren, welche der Religion und den Sitten drohen! Sein Eifer und seine Klugheit scheinen der christlichen Welt zu erkennen zu geben, er sey im Stande zu regieren. Die ganze Kirche sagt öffentlich, der Mann, den der Pabst zu seinem Orakel erwählet hätte, wäre am tüchtigsten sein Nachfolger zu werden.

Bruno ist das Orakel, welches Urban II. um Rath fragt. Ja, meine Brüder, und diesen rühmlichen Titel rechtfertiget Bruno durch sein Verhalten. In Wahrheit, wider eine hartnäckige Trennung, und wider einen stolzen Nebenbuhler, räth Bruno dem Oberhaupte der Kirche den durch die Mäßigung ehrwürdig gewordenen

Eifer.

Eifer. Wider einen unternehmenden und unerbittlichen Kaiser flösset er ihm die Achtung ein, aber die Achtung, welche, ohne den gegenseitigen Forderungen zu nahe zu treten, einen wahren und dauerhaften Frieden zu Stande bringen kann. Er giebt ihm zu verstehen, der ausgelassenen, allgemeinen und triumphierenden Frechheit müsse man die Gesetze der Zucht, die Stimme der Vorstellungen, die Rechte der Macht, und besonders den unüberwindlichen Reiz des Beyspiels entgegen setzen. Er bringt es bey ihm dahin, daß er die Ketzerey zuerst durch die Stimme der Bischöffe, hernach durch die Vermittelung der Mächte, und endlich durch den Bannstrahl der Kirchenversammlungen bestreitet (k). Wider die Verwüstungen des Mahometismus, der, wie ein Strohm, die Kirche zu überschwemmen drohet, ermuntert er den Pabst die christlichen Prinzen unter den Fahnen des Kreuzes zu vereinigen. Vielleicht hat Gottfried von Bouillon dem Gebethe des Bruno seine Siege, Jerusalem seine Befreyung, und die Religion ihre Eroberung und ihren Ruhm zu danken.

Aber das Getöse der Stadt Rom ist dem Bruno bereits zur Last; es störet seine Schüler in ihren ruhigen Beschäftigungen. Ach! wenn das Haupt der Kirche einen Blick in sein Herz thun könnte! . . . Die Kinder geben ihrem Vater von ihren Unruhen Nachricht. Ihre Gesinnungen lassen ihn mehr, als ihre Worte, einsehen, die Hauptstadt der christlichen Welt sey keines Weges der Ort, wo sie nach dem Willen des Himmels ihren beständigen Aufenthalt haben sollten. Sie befürchten daselbst für ihren Eifer alles. Ehrwürdige Furcht!

Sie

(k) Bæronius. Eius opera usus est (Urban. Papa) in Conciliis celebrandis. Annal. an. 1092.

Sie rühret so wohl den Urban, als den Bruno. Bruno schicket Schüler an den Ort ihrer ersten Bestimmung zurück, welchen sie nur verlassen haben, um sich nicht von ihrem Wegweiser und Muster zu entfernen. Er betrübt sich allein, daß er nur das Verlangen, aber nicht die Erlaubniß hat, ihnen dahin nachzufolgen.

Bruno, welcher zu Rom ein betrübter Gefangener ist, sehnet sich weiter nach nichts, als nach dem glücklichen Augenblicke seine Fesseln zu zerreissen. Hundertmal beschwört er das Haupt der Kirche, ihn seinem Berufe, seinen Wünschen, seinen Schülern und sich selbst wiederzugeben. Vergebliche Bitte! Eine weit kützlichere Versuchung wartet auf ihn.

Der Pabst richtet seine Wahl auf ihn, um ihn auf den ertzbischöfflichen Stuhl zu Regio zu setzen, welcher der ansehnlichste in Calabrien war, und für welchen der Ehrgeitz und die Gunst eine Menge begieriger Nebenbuhler hervorbrachten. So begierig die Intrique und Cabale nach Ehrenstellen und Würden trachten, eben so sehr suchen sich auch das Verdienst und die Bescheidenheit denselben zu entziehen, sie auszuschlagen und zu fliehen. Ich habe das Verhalten des Bruno abgeschildert. Es wird zu allen Zeiten sehr wenig Nachfolger haben.

Bey der vielen und grossen Ehre, die dem Bruno die Welt und die Kirche erweiset, suchet er zu bereden, er wäre weder der Welt, noch der Kirche etwas nütze. Er verdoppelt sein Bitten den Hof zu verlassen, er läßt seine Thränen reden... Seine Wünsche sind erhört. Er ist frey. Es ist keine Gefahr mehr zu besorgen. Bruno, du glaubest es; du glaubest es vergeblich. Er begiebt sich in der That vergeblich in die calabrischen Wüsteneyen; sein Ruhm folget ihm nach. Er wird aus

sei-

seiner Einöde bald an die Höfe der Fürsten dringen. Die Fürsten des Erdbodens werden den Bruno mit eben dem Zutrauen beehren, welches das Oberhaupt der Kirche zu ihm hat.

Nicht weit von den calabrischen Wüsteneyen, in dem Sqvillacischen Kirchsprengel, ist die Wüste Torris, eine bis zu den Zeiten des Bruno unbekannte Wüste, die aber seine Tugenden, sein Ruhm, und seine Schriften berühmt gemacht haben. Ich habe gesagt die Schriften des Bruno. Ist wohl wirklich etwas schöner und zierlicher, als die Abschilderung, die er davon gemacht hat? Ich mache mir keine Hoffnung, meine Brüder, in einer Sprache alle die Schätze und Reichthümer beyzubehalten, die Bruno in einer andern verschwendet. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn, da ich mich nicht eben so schöner Ausdrücke bedienen kann, ich seinem erhabenen Genie nichts benehme. Ich wohne, spricht er (l), in einer Wüste, die auf allen Seiten von der Gesellschaft der Menschen weit genug entfernet ist. Was würde ich sagen können, das mit dem unschuldigen Ver-

gnü-

(l) Eremum incolo, ab hominum habitatione satis unaque remotum. De cuius amœnitate, aërisque temperie, & sospitate, vel planitie ampla, & grata, inter montes in longum porrecta, ubi sunt virentia prata, & florida pascua, quid dignum dicam? Aut collium undique leniter se erigentium prospectum, opacarumque vallium recessum, cum amabili fluminum, rivorum fontiumque copia, quis sufficienter explicet? Nec irrigui desunt horti, diversarumque arborum fertilitas. Verum quid his diutius immoror? Alia quippe sunt oblectamenta viri prudentis gratiora, & utiliora, quia divina... Quid vero solitudo, eremique silentium amantibus suis utilitatis, iucunditatisque conferat, norunt hi solum, qui experti sunt. Hic namque, &c. Div. Bruno Epist. ad Radulphum.

gnügen, welches man daselbst geniesset, mit der gemäßigten Luft, die man da in sich schlucket, und mit dem ruhigen Tagen, die man da zubringt, übereinstimmet? Es ist eine grosse Ebene, die schön anzusehen ist, in welcher sich anmuthige Wiesen und beblumte Weiden befinden, und welche von einer Reihe von Bergen umgeben ist. Wo werde ich genugsam deutliche Bilder antreffen, um den mannichfaltigen Anblick auszudrücken, den in der Ferne liegende Hügel, welche sich nach und nach in die Wolken erheben; eine Reihe von Thälern, deren dichter Schatten zur Ruhe einlädet, und welche Brunnen und Bäche mit ihrem wohlthätigen Wasser benetzen; Flüsse, die mit fruchtbaren Bäumen besetzet sind, und Gärten, wo die Geschenke der Natur die Wunder der Kunst weit übertreffen? Warum halte ich mich aber bey diesen nichtigen Gegenständen auf? Es giebt Reizungen, die weit würdiger sind, die Aufmerksamkeit eines weisen Mannes zu fesseln; weit nützlichere und kostbarere Reizungen, weil sie göttliche Reizungen sind. ... Nur dieienigen, so alle die Vorzüge einsehen, welche diese angenehme Einöde so wohl für das Stillschweigen, als für die Einsamkeit verschaffet, können eine genaue Abschilderung davon machen. Hier können Leute, die Muth genug haben sich in dieselbe einzuschliessen, nach ihrem Willen und Wohlgefallen in das Innerste ihres Herzens einkehren, sich selbst gelassen seyn, und alle hervorkeimende Tugenden immer höher treiben. Hier empfindet man bey einer arbeitsamen Ruh zur Belohnung für seinen Kampf, den so seltenen und so wünschenswürdigen Frieden, den die Welt nur dem betrieglichen Scheine nach kennet. Hier kann man, frey von Unruhen und Verdrüßlichkeiten, den Ort seines Elendes zum Voraus in einen Himmel verwandeln. So.

So siehet, meine Herren, die andere Einöde aus, wo sich durch die Bemühungen, und die Beyspiele des Bruno, eine zweyte Carthaüse bevölkern wird. In Rom haben sich fromme und gelehrte Leute zu ihm gesellet, die ihn nach Calabrien begleiten, sich unter seine Fahnen begeben, nach seinen Lehren richten, und nach seinen Beyspielen bilden (m).

Man bilde sich nicht ein, als ob er auf seine ersten Schüler kein wachsames Auge mehr hätte, und sie kein Recht über sein Herz mehr hätten. Er wird in seinen Briefen die Ursachen seiner Abwesenheit vor ihren Augen zu rechtfertigen suchen. Er wird weder die Macht und Gewalt vergessen, die er über ihre Regierung behält, und sie deßwegen an ihren Pflichten erinnern; noch die Rechte, die sie über seine zärtliche Liebe behalten, und sie deßwegen bey ihren Versuchungen trösten; noch auf die Hofnung, die er noch immer hat bey ihren Uebungen zugegen zu seyn. Er macht ihnen deßwegen seine Ruckkunft bekannt, die zwar nach seinem Wunsche und Willen allemal viel zu spät erfolgt, derer glücklichen Augenblick aber nur allein der Himmel herbeybringen kann. (n).

Bruno lebte in seiner calabrischen Einöde unbekannt, und freuete sich, es zu seyn. Seine einzige Beschäftigung

(m) Der Herr von Fleury irret sich in seiner Hist. Eccl. T. 13. p. 518. in 12. Wenn er sagt, der H. Bruno habe sich mit dem Landuin nach Calabrien begeben. Man muß diesen, welcher der andere Prior der grossen Carthause war, mit dem Lanvin, dem Nachfolger des H. Bruno in der Regierung der calabrischen Carthause, nicht vermengen.

(n) Mihi desiderium est veniendi ad vos, & vivendi, & quando potero, opere adimplebo, Deo iuvante. Epist. 15. Brun. ad filios suos majoris Carthusiae.

gung war, sein und seiner Schüler Verhalten immer vollkommener zu machen. Er freuete sich über die Wunder ihrer Busse.

Du, o mein Gott! liessest nicht zu, daß diese Wunder der Busse lange Zeit unbekannt blieben. Du führest in die Einöde eines andern Benedictus einen andern Totila; einen Prinzen, der wegen seiner Liebe zur Kirche, wegen seines Eifers für ihre Bischöffe, und wegen seiner unüberwindlichen Standhaftigkeit wider die Saracenen, die besondere Aufmerksamkeit deiner Vorsehung verdienet; einen Prinzen, dessen Gesetz die Billigkeit ist, dessen Gutthätigkeit seinen Gesinnungen Ehre binget, der die Tugend hochschätzet, die Wahrheit liebet, die Dankbarkeit ausübet, und der Religion den seltenen Anblick einer Grösse ohne Stolz, einer Tapferkeit ohne Schwachheit, und einer grossen Seele ohne Ehrgeiz verschaffet; nämlich den Rogerius, den Grafen von Calabrien und Sicilien (o).

Rogerius, welcher von der gütigen Hand eben des Gottes geführet wird, der dem Samuel den David anzeiget, reiset durch die dicken Wälder seiner Länder; er kömmt bis an die Einöde des Bruno, und trifft so wohl den Vater als die Kinder in einem brünstigen Gebethe an... Er hält vor Bewunderung stille, und geräth ganz in Erstaunen. Er fragt sie. Der Stand, in welchem sie leben, der Bewegungsgrund ihres einsamen Lebens, nichts entgehet seinen neugierigen Nachforschungen. Alles, was sie reizet und einnimmt, scheinet ihn auch zu reizen und einzunehmen. Er schätzet diejenigen, die er aus Neugierigkeit hat kennen lernen, aus Nachdenken und Ueber-

(o) Rogerius I. mit dem Zunamen der Bucklichte. Dieser Prinz verjagte die Saracenen aus ganz Sicilien. Man sehe des Moreri Dictionnaire, unter dem Buchstaben R.

Ueberlegung hoch. Die Hochachtung verwandelt sich gar bald in Zutrauen, und das Zutrauen in Liebe... Leset die Geschichte, Meine Brüder, so werdet ihr darinnen finden, mit welcher Zuversicht Rogerius alle seine Hoffnung auf das Gebeth des Bruno setzet, und mit welchem Vertrauen er ihm den Frieden seiner Länder empfiehlt. Er vertrauet den Bruno die Heimlichkeiten seines Gewissens. Er berufet ihn an seinen Hof. Er ist der Jonathan, den er liebet; der Nathan, den er um Rath fragt; der Esdras, den er verehret; und der Elisa, den er um seinen Schutz bittet.

Ich werde diesen letzten Ausdruck nicht wiederrufen, Meine Brüder. Die menschliche Klugheit wird ihn für unüberlegt halten; aber die Calabrischen Jahrbücher werden euch belehren, daß er ein Wunder zum Bürgen hat.

Lasset uns hören, was die Dankbarkeit des Prinzen sagt... Als ich, spricht er, mit der Belagerung der Stadt Capua beschäftiget war, hatte ich an die Spitze meiner Kriegsheere einen Mann gestellet, auf welchen ich mich wegen des glücklichen Ausganges meiner Unternehmungen verließ. Ach! sollte ich es wohl denken? Dieser Ungetreue hatte sich von meinen Feinden bestechen lassen. Er gieng damit um mich zu verrathen, und ich wußte es nicht. Durch was für einen glücklichen Zufall bin ich von seinem Verhalten unterrichtet worden, und wie habe ich den traurigen Folgen desselben zuvorkommen können? Indem ich schlief, sahe ich... O Himmel! ich sah einen ehrwürdigen Mann zu mir kommen. Seine Kleider waren zerrissen, und schienen mir, nebst seinen Thränen, den heftigen Schmerz, wovon er durchdrungen war, zu verkündigen. Mich dunkt ich fragte ihn, warum, er Thränen vergosse. Ich beweine, gab er mir zur Ant-

Bayerische Staatsbibliothek München

wort die Seelen der Christen; ich beweine dich selbst. Eile, errette dich; errette deine Soldaten. . . Ach! es war Bruno, er war es selbst, den ich zu sehen glaubte. Er war es, der mit mir redete. Indem ich ganz erstaunt und erschrocken bin, will ich hinter die Wahrheit des Träums kommen. Ich gelange an. . . Sergius erkennet mich; er fliehet, und befindet sich unter den Fahnen des Fürsten von Capua. . . Er wollte mich und mein Heer dem Feinde in die Hände liefern. Ich habe die Gefahr gesehen. Ich bin ihr entgangen. Ich habe überwunden. Ich habe dem Bruno mein Glück und meinen Sieg zu danken. . . Aber, nein; seine Demuth erlaubet ihm nicht sich meinen Erretter zu nennen. Er schreibet alle Ehre davon dem Gott der Heerschaaren zu. Er schlägt meine Geschenke aus, und behält sich nur mein Zutrauen vor. Er verdienet es. Aber mein dankbares Herz wird es niemals vergessen, daß ich ihm meine Ehre, und mein Leben zu danken hab (p).

Wenn es Wohlthaten giebt, die Bruno ausschlägt; so giebt es auch welche, Meine Brüder, die er annimmt. Wenn ihm die Freygebigkeit Wohnplätze verschafft, die einzig und allein zur Ehre Gottes gereichen; so sind dieses Wohlthaten, die dem heiligen Stifter angenehm sind; Wohlthaten, wodurch die edle Uneigennützigkeit nicht verletzet wird, die er seinen Schülern prediget, und welche er selbst ausübet.

Bruno regieret seine Calabrischen Schüler mit der Weisheit eines Gesetzgebers, und der zärtlichen Liebe eines Vaters. Ach! warum können sich seine Schüler der Carthause seine Beyspiele nicht ebenfalls zu Nutze machen? Damit sie solche nicht verlassen dürfen, so tragen sie dem,

der

(p) Surius.

der den Bruno vor ihren Augen vorstellet, auf, hinzugehen, und den Bruno selbst zu fragen... Die weite Entfernung der Oerter erschrecket den Landuin nicht. Der Eifer verschaffet ihm Kräfte... Er kömmt zum Bruno, er bewundert ihn; er lernet noch immer mit Nutzen von ihm. Gehe, Landuin, gehe. Bringe die Gesinnungen deiner gerechten Ehrfurcht gegen den Bruno, und den wahren Sinn und Geist seines Instituts mit in die Carthause zurücke. Ach! ich sehe diesen ehrwürdigen Mann in den Händen des schismatischen Guibert. Vergeblich bemühet er sich diese Geisel der Kirche zum Nachdenken, zum Gehorsame, und zur Einigkeit zu bringen... Was ist der Lohn für seinen Eifer? Der Verlust der Freyheit. Er erlanget sie nur wieder, um seinem Gott bald die grosse Seele zu übergeben, die sich für seine Ehre aufgeopfert hatte. O Bruno! was für ein Trost ist es für dich, zu hören, daß der zweyte General deines Ordens der erste Märtyrer desselben ist! Ach! wie viele werden ihm nicht in den folgenden Zeiten Engeland, Flandern und Holland verschaffen! Ach! wenn du in die Zukunft hineinsehen könntest; so würdest du wissen, daß, wenn deine Kinder nicht alle Märtyrer sind, sie doch alle im Stande sind es zu werden, weil sie Heilige sind. Dieser Ruhm der Heiligkeit ist durchgängig so fest gegründet, daß, wenn man ihnen denselben versagen wollte, man der Ueberzeugung aller Völker und aller Zeiten widersprechen würde. Es erwirbt sich auch, wie ich gesagt habe, der Ruhm des Bruno in seiner Einöde die Bewunderung aller Zeiten, deren Beyfall er erhält.

Bruno lebt noch, sagt gegen das Ende des zwölften Jahrhundertes einer von seinen Lobrednern: vivit adhuc

huc Bruno (q). Was er damals sagte, können wir itzo wiederhohlen. Bruno lebt noch. Er lebt in dem feyerlichen Glaubensbekenntnisse, als dem immerwährenden Denkmaale, welches seine letzten Gesinnungen bestätiget. Sammlet, ihr Schüler des Bruno, sammlet die Aussprüche eures sterbenden Vaters, und lasset die Aussprüche durch euch auf die Nachwelt kommen. Ich glaube, spricht er zu euch; und was glaubet er denn? Alles, was das Evangelium lehret; alles, was die Kirche glaubet. Vornehmlich sagt er, er sey dem untrüglichen Glauben der wirklichen Gegenwart Jesu Christi im heiligen Abendmahle unverbrüchlich zugethan. Ein Glaubenspunct, welcher damals von dem Berengarius angefochten wurde, dessen Verwegenheit und Irrthümer er verabscheuet (r). Dieser Mann, welcher das Wunder seiner Zeiten war, stirbt endlich des Todes der Gerechten.

Bruno stirbt; nein, er lebet noch: vivit adhuc Bruno. Er lebet in den herrlichen Zeugnissen, welche in der Stunde seines Todes alle Kirchen in Italien, Frankreich, Deutschland und Flandern seinen Tugenden und seiner Gelehrsamkeit ertheilen (s). Licht der Geistlichkeit: Clericorum lumen. Ehre des Priesterthums: Sacerdotum splendor. Stern der Wüste: Stella deserti. Brustwehre der Kirche: Ecclesiæ murus. Lehrer der Lehrer: Doctor Doctorum. Schiedsrichter der Beredsamkeit: loquendo disertus. Orakel der Weltweisen: Fons Philosophiæ. Ausleger der Religion: Religionis interpres. Uberwinder der Welt: mundi spretor.

(q) Ein lateinisches Gedicht zum Lobe des Heil. Bruno.

(r) Glaubensbekenntniß des Heil. Bruno auf seinem Sterbbette. S. D. Mabillon, welcher es ganz anführt. Analect. p. 447.

(s) S. Surius, & les Chron. de l' Ordre des Chartreux.

tor. Führer der Heiligen: Dux Sanctorum. Mann, der über alle Männer seiner Zeit erhaben ist: vir eximius. Dieses sind nur einige von den Titeln, welche das Genie, die Gelehrsamkeit, die Gottesfurcht und Dankbarkeit seinem Ruhme widmen. Bruno, spricht Maynard, der Abt von Cormeri, war mein Lehrmeister. Ich werde es niemals vergessen, daß ich die Ehre gehabt habe sein Schüler zu seyn. Und wenn ich in den weltlichen und göttlichen Wissenschaften etwas gelernet; so werde ich niemals vergessen zu bekennen, daß ich es ihm zu danken habe (t).

Bruno lebt noch in seinen Schriften. Er lebt noch in seinem Orden: vivit adhuc Bruno. Seine Feder hat für seine Kinder das speculativische Gesetzbuch der strengen Pflichten, die sie unverbrüchlich beobachten sollen, nicht aufgesetzt (u). Seine Beyspiele, ihr Eifer und ihre Gelübde sind lange Zeit ihre lebendige Regel gewesen. Die Regeln, welchen sie ihre Vorsteher unterworfen haben, sind nur aus den Worten geflossen, welche die Kinder von ihrem Vater gehöret haben. Dem Andenken seiner Handlungen, die ihnen beständig vor den Augen schweben, haben sie es zu danken, daß sie, bey dem Verfalle der Zeiten, ihren ersten Eifer noch unverändert beybehalten. Andere Orden haben die demüthigende Nothwendigkeit einer Verbesserung erfahren. Der Orden des Heil. Bruno hat niemals eine nöthig gehabt. Andere Orden haben Vertheidiger, weil sie Feinde haben. Der Orden des Heil. Bruno hat nur Bewunderer. Man wird eher beschuldiget werden; seinen Ruhm zu schwächen, als in

(t) Annales Benedict. T. 5. p. 669. S. Pauli Cormaricensis.
(u) Nullam vivendi formam a Sancto Brunone scriptam fuisse credimus... Documenta & exempla erant quasi vivens regula. Annal. Carth. p. 3.

den Verdacht gerathen, ihn gar zu hoch zu treiben. Je mehr man sich den Zeiten des Heil. Bruno zu nähern scheinet, destomehr höret man aus einem erbaulichen Blendwerke auf, seine Beyspiele zu betauern, weil man noch ein Zeuge davon zu seyn glaubt.

Ja, Bruno scheinet noch zu leben: **vivit adhuc Bruno.** Ihn ehren in seinen Schülern Franz von Assise, Philipp von Neri, Carolus Borromäus, die Theresia.

Zu dem Bruno müssen als zu ihrer Quelle alle die Lobsprüche zurückekehren, die seinen Schülern ein Abt Guibert beylegt, welcher ihren strengen Lebenswandel, und ihre großmüthige Uneigennützigkeit beschreibet (x). Ein Petrus Venerabilis, welcher den Pabst Eugenius IV. versichert, unter allen geistlichen Orden, die der Kirche zum Troste und Ruhme gereichten, wäre keiner zu finden, welcher mit dem Orden, den der Heil. Bruno gestiftet hätte, könnte verglichen werden (y). Ein Heil. Bernhard, der die Schüler des Bruno mehr als Einwohner des Himmels, als der Erde vorstellet; welcher es betauert, daß er ihre heiligen Uebungen nicht mit ihnen theilen kann, und sie versichert, sie besässen, in Ermangelung des Bernhards selbst, seinen Geist und sein Herz (z). Ein Willhelm, Abt von St. Thierry, der ihr Leben mit dem Leben der Engel vergleichet (a). Ein Petrus

(x) Guibert, Abbas Sanctæ Mariæ de Novigento, in vita sua. Edit. Lucæ d' Acherii. (y) Instituta Carthusiensia universarum Religionum institutionibus prætuli. Petr. Cluniat. Epist. 25. (z) Bern. ad Guigon. Prior. maj. Carth. Epist. 11. & 12.

(a) Institutio vestra... par Angelis est... Non vestrum est languere circa communia præcepta, neque hoc solum attendere, quid præcipiat Deus, sed quid velit.

trus Blesensis, welcher, nachdem er die Schüler des Bruno mit allen den Zügen abgeschildert hat, woran man die Einsiedler von Scete und Theben erkennet, zur Ehre dieses Ordens sagt, sein Ruhm erstrecke sich bis an das Ende der Welt (b).

Zu dem Bruno müssen als zu ihrer Quelle die herrlichen Zeugnisse zurückekehren, die seinen Schülern alle Päbste, von Alexandern III. bis auf Benedicten XIV. ertheilen; die rühmlichen Privilegien, die sie seinem Orden zugestehen, und die unläugbare Genehmhaltung der Gesetze, die ihn von andern Orden unterscheiden. Clemens III. lobet ihre Betrachtung himmlischer Dinge. Ihre Busse wird von Lucas III. erhoben. Cölestinus III. rühmet ihre Einsamkeit. Vom Innocentius VI. werden sie als Männer, die von dem Feuer der Liebe entzündet worden, und wegen ihrer strengen Enthaltung als lebende Cadaver vorgestellet: Fervore charitatis igniti, rigore abstinentiae pallidi. Man müßte alle Päbste, welche die Kirche regieret haben, nach der Reihe anführen, wenn man alle diejenigen nennen wollte, an welchen der Orden des Bruno eiferige Beschützer, großmüthige Wohlthäter, und verständige Bewunderer gehabt hat. Ich bleibe aber beym Benedictus XIV. stehen. Dieser Pabst legt den Schülern des Bruno ein sehr feines Lob bey, welches das Beyspiel des Bruno selbst rechtfertigen wird. **Dieser Orden, spricht er, beeifert sich mehr darum, daß er viel Heilige für dem Himmel bilden, als daß er für viele von seinen Heiligen die**

Epistola ad fratres de monte Dei, falso tribuitur Divo Bernardo.

(b) In omnem terram exivit fama eius. Petr. Blesens.

Ehrenbezeigungen der Erde verlangen möge (c).

In Wahrheit, er hatte diese öffentlichen Ehrenbezeigungen für seinen heiligen Stifter nicht einmal verlangt. Vom eilften Jahrhunderte bis zur Regierung Pabst Leo X., was für ein zwischenraum! Vier Jahrhunderte! Sollte man es wohl glauben, daß es binnen dieser langen Zeit die Schüler des Bruno dabey bewenden lassen, ihn in ihrem Herzen ingeheim zu verehren, und nicht einmal daran gedacht haben, eine öffentliche Verehrung in der Kirche für ihn zu verlangen? Man möchte fast ihre Demuth tadeln, daß sie sich der Ehre ihres Vaters nicht mehr angenommen, wenn man nicht wüßte, daß sie, als getreue Aufbewahrer seines Geistes, vielmehr ein edles Verlangen bey sich verspüreten, ihm Nachfolger zu verschaffen, als daß sie von der frommen Ehrbegierde eingenommen wären, Altäre für ihn zu erbitten. Warum sie aber aus Demuth nicht bathen, das gewährete die Billigkeit des Pabstes Leo X. der unlaugbaren Heiligkeit des Bruno. Damals glaubte die christliche Welt, sie sähe den Bruno aus seinem Grabe herausgehen. Sie frohlockete eben so sehr über den Triumph des Vaters, als über den Triumph der Kinder, derer einfältige und bescheidene Gottesfurcht bis anhero ganz allein den öffentlichen Ausbruch verhindert hatte.

Bruno lebt noch; er lebt: vivit adhuc Bruno. Er lebt in seinen Wundern, in seiner Verehrung, in den kostbaren Ueberbleibseln seiner Sterblichkeit. Unter die Wunder des Bruno werde ich nicht zählen, die feyerliche Genehmhaltung, welche die Baseler und Tridentinische

(c) Benedict XIV Decret. de Beatificat. D. Nicol. Albergati, 1744.

che Kirchenversammlung seinem Orden ertheilet haben; den ausnehmenden Schutz, den ihm der Heil. Ludwig zugestanden hat; und die sonderbaren Gnadenbezeigungen, womit ihn Ludwig der Grosse überschüttet hat. Sondern ich werde Wunder des Bruno nennen, die bald reiche, bald vertrocknete Quelle, welche als ein heilsamer Brunnen, aus seinem Grabe herausgehet, und welche, wenn sie ihr Wasser zurückehält, ein Unglück, wenn sie aber ihren gewöhnlichen Lauf wieder fortsetzt, eine Wohlthat wird. Ich werde Wunder des heiligen Bruno nennen, die unaufhörliche Reihe von Wundern, die auf die Anordnung seiner Verehrung gefolget sind, sie immer berühmter gemacht haben, und ihre Dauer verewigen. Ich werde Wunder des Heil. Bruno die Macht nennen, welche seine Asche allenthalben begleitet, und die Gläubigen so wohl zur Ehrerbiethung, als zur Dankbarkeit ermuntert. Ich werde Wunder des Heil. Bruno nennen, die beständig fortdaurende Reinigkeit, bey welcher sich sein Orden erhält, und die Entstehung eines neuen Ordens in der Kirche.

Hat sich nicht gewissermassen auf dem Grabe des Heil. Bruno der Wundermann des fünfzehnten Jahrhundertes, das Bild der Busse, der Held der evangelischen Einfalt, der Heil. Franz von Paula, gebildet? Warum sollte ich nicht glauben, Calabrien habe dem Glücke, daß es den Stifter der **Carthäuser** sterben sehen, die Ehre zu danken, daß es den Stifter der **mindester Brüder** habe sehen gebohren werden? Der Geist und Sinn der beyden Gesetzgeber hat viel zu viele Aehnlichkeit, als daß der letztere auf dem Grabe des ersteren nicht einen Funken von dem schönen Feuer aufgefangen habe, welches so viel Büs-

sende, und so viel Heilige hervorgebracht hat, und auch noch hervorbringet.

Wenn ich gesagt habe, Meine Brüder, der Ruhm des Bruno werde nach ihm leben, und werde zu allen Zeiten leben, habe ich mich wohl geirret? Bruno hat über die Welt Betrachtungen angestellet, sie zu verachten: vidit. Und die Welt stellet über das Verdienst und den Werth des Bruno Betrachtungen an, ihn zu verehren. Bruno ist der Welt entflohen, um sich in der Einsamkeit zu heiligen: fugit. Und die Welt hat den Bruno in seiner Einsamkeit aufgesucht, ihn um Rath zu fragen. Bruno hat geglaubt, sich in den Carthäuser Gebirgen der Kenntniß seiner Zeit zu entziehen; und aus den Carthäuser Gebirgen hat sich sein Ruhm, nebst seinem Orden, aus einer Stadt in die andere, aus einem Königreiche in das andere, und von einem Jahrhunderte zu dem andern ausgebreitet: montes exultaverunt.

Ein Umstand, der dem Andenken des Heil. Bruno Ehre bringet, und mit welchem ich seine Lobrede, und die Lobrede seines Ordens beschliesse, hat unsere Väter in dem letzten Jahrhunderte gerühret. Worinnen bestehet dieser Umstand? In folgendem. Als es Frankreich für seine Schuldigkeit gehalten, die Töchter des Carmels, derer Orden in Spanien war verbessert worden, zu sich kommen zu lassen; so hat man unter dem Sinne und Geiste des Heil. Bruno und der Heil. Theresia eine so vollkommene Aehnlichkeit zu finden vermeynet, daß man denienigen, welcher die Schüler des einen regierete, erwählet hat, die Nachfolgerinnen der andern zu leiten und zu führen.

Wenn

Wenn seine Beschäftigungen und Gesetze ihn genöthiget haben, dieses rühmliche Amt der Einladungen Clemens VIII. ungeachtet, auszuschlagen; so beweiset die blosse Wahl, die man in Ansehung seiner getroffen, daß man die Augen auf das Oberhaupt des heiligstens Ordens gerichtet hat, um die heiligste Verbesserung, in seiner Wiege, blühen zu lassen (d).

O Vater! o Muster! o Beschützer des Ordens, den die Kirche liebet, und die Welt selbst in Ehren hält, Bruno! belebe vom Himmel herab, wo du regierest, seine Inbrunst, unterstütze seinen Eifer, erhöre seine Wünsche. Verschaffe ihm die Gnade allzeit zu seyn, was er ist, allzeit bußfertig, allzeit betrachtend, allzeit einsam, und deiner allzeit würdig. Er müsse durch seinen Gehorsam dem Glauben allzeit treu, durch sein Gebeth der Gesellschaft nützlich, durch seine Wachsamkeit ein Ueberwinder der Versuchungen, und durch seine Liebe geschickt seyn, eben so viel Himmelsbürger zu machen, als er Mitglieder hat,

A M E N.

(d) Man sehe die Bulle Clemens VIII. welche er im Jahre 1603. an die Prinzessinn von Longueville ergehen ließ. Diese Bulle befindet sich bey den Carmelitern in der St. Jacobs Gasse zu Paris.

Man sehe auch la Vie de S. Jean de la Croix, in 4. Tom II. Lio X. p. 308.

Vierte Predigt
auf den
Gedächtnißtag des Heil. Franz von Borgia.

Text, 1. Petr. 3, 18.

Getödtet nach dem Fleische, aber lebendig gemacht nach dem Geiste.

Kurzer Abriß.
Eintheilung.

Die Kreuzigung des Fleisches war der Charakter der Tugend des H. Franz von Borgia. Diese machte seinen Leib geschickt alles ohne Widersetzlichkeit zu leiden; 1. Theil. Sie befreyete seinen Geist von der Sclaverey des Leibes, und setzte ihn in den Stand, sich ohne Mühe zum Himmel zu erheben; 2. Theil.

Erster Theil.

Die unglaubliche Kreuzigung des Fleisches des H. Franz von Borgia, und seine Loßreissung, die fast ihres gleichen nicht hatte, machte ihn gegen die Bußstrenge unempfindlich, erhob ihn über den Glanz der Ehre, und machte ihn gegen die Stimme des Blutes taub.

Zweyter Theil.

Indem der H. Franz von Borgia sein Fleisch kreuzigte, erhob sich sein Geist, und die irrdischen und ma-

materiellen Gegenstände machten nicht nur keinen Eindruck mehr in ihn; sondern seine von der Sclaverey der Sinne befreyte Seele schwung sich auch ohne Mühe zu Gott hinauf, empfing das himmlische Licht ohne Hinderniß, und sah die bevorstehende Trennung, ohne sich darüber zu betrüben.

Abhandlung.

So oft ich, ihr christlichen Zuhörer, das Leben des H. Franz von Borgia, ehmaligen Herzogs von Gandia, und nachherigen Generals der Gesellschaft Jesu, lese, dünkt mich, ich sähe den ganzen Verstand des Gebotes ein, welches uns auf so verschiedene Art befiehlt aus diesem Leben eine Art des Todes zu machen. Bald sagt es uns, wir sollten der Welt und uns selbst absterben, wir sollten uns mit Jesu Christo kreuzigen, und mit ihm begraben. Hat die Kreuzigung des Fleisches den H. Franz von Borgia nicht bey nahe in den Zustand versetzt, in welchen der Tod alle Menschen zu versetzen pfleget? Scheinet es nicht, als ob sie ihm gewissermassen die Seele aus dem Leibe gerissen, oder sie nur in demselben gelassen hätte, um zu leiden? Ich weis, meine Herren, daß diese strenge und beschwerliche Tugend in den gegenwärtigen Zeiten nicht bekannt ist. Auch so gar diejenigen, die für Heilige und als solche angesehen seyn wollen, die sich in der Welt gebessert haben, halten nicht dafür, daß die Heiligkeit darinnen bestehe, daß man sich selbst hasse, und mit sich als mit seinem ärgsten Feinde umgehe. Die mehresten machen sich Hoffnung ein gewisses Temperament zu beobachten, bey welchem

chem weder der Gnade, noch der Natur zu nahe getreten wurde. Sie bilden sich ein, die Kunst gefunden zu haben, ihre Eigenliebe mit der Liebe Gottes zu vereinigen, und in einem angenehmen und gemächlichen Leben das Leben des gekreuzigten Jesu abzubilden.

O was für ein grosser Unterschied ist nicht unter dem Charakter des Heiligen, dem ich itzo eine Lobrede halte, und diesem falschen Begriffe von der Christlichen Vollkommenheit! Ihr werdet einen Menschen sehen, der vor allem, was der Natur am gemässesten ist, einen Abscheu hat; einen Menschen, dem das schwereste Kreuz leicht, und so gar angenehm vorkömmt; einen Menschen, welcher, an statt von dem Schmerze zu boden getrückt zu werden, seiner nicht satt werden kann; einen Menschen, der beständig mit allen Begierden und Neigungen des alten Menschen kämpfet, oder der vielmehr mit solchen Neigungen gebohren zu seyn scheinet, die den Neigungen anderer Menschen gerade zuwider sind. Mit einem Worte, es ist ein todter Mensch, dessen Bild ich euch vorstellen werde. Wenn euch dieses Bild nicht gar zu angenehm vorkömmt; so ist es euch nicht unbewußt, wie heilsam es seyn kann. Ihr wisset, daß es der Anblick eines fast verwesten Körpers war, welcher in dem Herzen dieses grossen Heiligen das Verlangen allem abzusterben erregete. Wie glücklich wurde ich mich schätzen, wenn der Anblick eben dieses Heiligen, in dem Zustande des Todes, in welchem ich ihn abschildern will, euch einen gleichen Gedanken einflössen könnte! Göttlicher Geist, deiner Gnade ist nichts unmöglich, du kannst mit einem eben so schwachen Werkzeuge eben so grosse Wunder thun. Du versagest dergleichen Güter niemals einem

de-

demüthigen und gläubigen Gebethe, besonders wenn es von der Vermittelung deiner unbefleckten Braut unterstützet wird, zu welcher wir uns wenden. Ave Maria.

* *
*

Der Tod zernichtet weder die Seele, noch den Leib des Menschen; er thut weiter nichts, als daß er sie trennet. Aber diese Trennung bringet in den beyden Theilen, aus welchen wir bestehen, zwo einander gar sehr entgegengesetzte Wirkungen hervor. Sie stürzet den Leib in das Grab, in das ewige Gefängniß, wie es der Prophet nennet, in welches die Sonne niemals einen von ihren Lichtstrahlen hat fallen lassen; da sie hingegen die Seele aus einem beschwerlichen Gefängnisse, oder vielmehr aus einem fürchterlichen Grabe herausziehet, wo sie gleichsam in die Erde begraben war. Sie versetzet den Leib in die Ohnmacht eine von seinen Verrichtungen auszuüben. Sie verschaffet hingegen der Seele die Macht ihrer Natur gemäß zu wirken. Mit einem Worte, der Tod hat diese grausame Trennung kaum vorgenommen, als der Leib so wohl die Empfindung des Schmerzes, als auch den Geschmack an allen Orten von Ergötzlichkeiten verlieret; aber die Seele, welche alsdann frey ist, fängt an so gar von geistigen Gegenständen gerühret zu werden, und die Dinge, welche von der Materie am weitesten entfernet sind, zu schmecken.

Dieses ist, ihr christlichen Zuhörer, der richtigste Begriff, den ich mir von dem H. Franz von Borgia habe machen können. Dieses wirkete die Kreuzigung des Fleisches, dieses Bild des Todes, dieser so gar freywillige und vorläufige Tod, diese Art des Todes in diesem grossen Manne. Und dieses hat mich bewogen,

ihn euch als einen todten Menschen vorzustellen, weil ihm die Kreuzigung des Fleisches wirklich von sich selbst losgerissen, und weil sie, indem sie seinen Geist gewissermassen von seinem Fleische getrennt, dieses gegen alle Bußstrenge fast unempfindlich, und jenen geschickt gemacht hatte, sich mit Gott zu vereinigen, und zu der hohen Betrachtung übernatürlicher Gegenstände zu erheben. Mortificatus quidem carne, vivificatus autem spiritu.

Dieses wird, meine Herren, die beyden Theile dieser Rede ausmachen. In dem ersten werde ich euch zeigen, daß die Kreuzigung des Fleisches den Leib des H. Franz von Borgia in den Stand gesetzt hat, alles ohne Widersetzlichkeit zu leiden, und in dem zweyten, daß sie seinen Geist von der Sclaverey des Leibes befreyet hat. Zuerst werdet ihr sehen, wie wenig er alles dasjenige, was die Sinne rühret, empfindet; und hernach wie fähig er alles desjenigen ist, was die Sinne übersteiget. Auf der einen Seite werdet ihr die höchst wunderbare Loßreissung von den erschaffenen Dingen; und auf der andern, die genaueste Vereinigung mit GOTT bewundern. Kurz, der erste Theil wird euch an dem H. Franz von Borgia einen Leib vorstellen, der gewissermassen ohne Empfindung ist; und der zweyte, eine Seele, die gewissermassen vom Leibe getrennet ist. Hierinnen bestehet der ganze Innhalt meiner gegenwärtigen Rede.

Erster Theil.

Es war ohne Zweifel eine Ehre für den Herzog von Gandia, daß ihm von dem Kaiser Carl V. aufgetragen wurde, den Leichnam der Kaiserin Isabella in die Gruft ihrer Voreltern bringen zu lassen. Aber Gott

hat

hat seine Augen allzeit über seine Auserwählten offen. Die menschlichen Absichten mögen von den seinigen gleich so weit entfernet seyn; so weis er sie doch zur Aus- der ewigen Rathschlüsse seiner Vorsehung anzu- Man hat euch mehr als einmal gesagt, als am der Prinzessinn zu Grenada angekommen and man den Sarg geöffnet hätte, um zu sehen, ob es wirklich ihr Leichnam wäre; so hätte er so ungestalt, und sich so wenig gleich gesehen, daß Franz von Borgia befürchtet einen Meineyd zu begehen, wenn er bezeugte, daß es eben der Körper wäre, den man ihm dahin zu bringen befohlen hätte. Eine so plötzliche und so rührende Veränderung wirkte in seinem Herzen eine eben so geschwinde, als erstaunliche Veränderung. Indem er sich vor einem so scheußlichen Anblicke entsetzte, fing er an alle falsche und vergängliche Grösse und Hoheit der Welt dergestalt zu verachten, daß er von Stund an bey sich beschloß den Hof zu verlassen, und auf immerdar aller Hoffnung zu entsagen, welche die Zeit und der Tod zernichten können. Es ist beschlossen, sagte er, es ist beschlossen, ich werde dem Hofe in Zukunft weder Weihrauch streuen, noch Dienste leisten; niemals werde ich einem sterblichen Herrn dienen. Lasset uns sehen, wie von der Zeit an wirklich seine unglaubliche Kreuzigung des Fleisches, und seine Losreissung, die fast ihres gleichen nicht hatte, ihn gegen die Bußstrenge unempfindlich machte, über den Glanz der Ehre erhob, und gegen die Stimme des Blutes endlich taub machte.

Die erste Wirkung, welche der Anblick des Leichnams der Kaiserinn in der Seele dieses Herrn hervorbrachte, war ein unversöhnlicher Haß gegen seinen eigenen Leib.

Beständig stellte er sich ihn in eben dem Zustande vor, in welchem er den Leichnam dieser Prinzessinn gesehen hatte, welche wenig Tage vorher die schönste Person in Europa gewesen war. Er sah sich fernerhin nicht anders an, als einen todten Körper, dessen Scheußlichkeit und Gestalt ihn gar bald einem ieden unerträglich machen sollte. Nachdem er sich nun zu dem Ende des Genusses aller wohlschmeckenden Speisen enthalten hat; so enthält er sich auch der gemeinesten, und oftmals der nothwendigsten, damit er den Himmel verdienen möge, indem er nach und nach ein Fleisch zerstöhrete, welches einmal von den Würmern solte gefressen werden, wenn er es nicht durch die Busse aufriebe.

'Um uns zu zeigen, wie eiferig er sich anfangs der Kreuzigung des Fleisches ergab, erzählen dieienigen, die sein Leben beschrieben haben, eine fast unglaubliche Begebenheit. Kaum hatte er ein Jahr in diesem neuen Leben zugebracht, als er nicht nur ein neuer Mensch, sondern ein ganz anderer Mensch zu seyn schien. Seine eigenen Bedienten kannten ihn nicht mehr, so viel hatte er von seiner übermässigen Dicke verlohren. Da sich seine Haut, welche nur noch Beine und einige Nerven zu bedecken hatte, nicht so sehr, als er abnahm, zurückezog; so sagte er selbst mehr als einmal, er könne mit dem, was ihm davon übrig bliebe, fast seinen ganzen Leib bedecken. Ich halte es nicht für nöthig euch alles das strenge Verhalten zu erzählen, welches in so kurzer Zeit eine so sonderbare Veränderung hervorbrachte; sie war eine Frucht des Fastens, des Wachens, des härenen Kleides, und so vieler anderer Uebungen, die nicht ohne Blutvergiessen abliefen. Heilige Grausamkeiten! Heilsame Erfindungen der göttlichen Liebe!

Er

Er hatte sich zu einem immerwährenden Fasten verdammt; oftmals waren Brod und Wasser die einzigen Nahrungsmittel, die sein Leben fristeten. Dieses so strenge Fasten setzte er ganze Jahre fort, wobey nur von einer Zeit zur anderen einige ungewürzte Hülsenfrüchte, und einige Kräuter die allzugrosse Strenge desselben milderten. So lebte dieser iunge Herr, welcher bey den Ergötzlichkeiten eines glänzenden Hofes erzogen worden, und eine köstliche Tafel gewohnt war. Was aber meines Erachtens seine Enthaltsamkeit noch heldenmüthiger gemacht hat, war dieses, daß, weil er damals als Vicekönig von Catalonien für den ganzen Adel dieser Provinz eine Tafel halten mußte, die mit den kostbarsten Speisen besetzt war, und ihm täglich solche Speisen aufgetragen wurden, die am geschicktesten waren den Appetit zu erregen und zu stillen, diese Speisen doch niemals für ihn waren. Ein solches Leben führte er fast ganzer sieben Jahre lang. Binnen dieser ganzen Zeit legten sein Stand, sein Charakter und seine Verrichtungen dieser Enthaltsamkeit niemals einiges Hinderniß in den Weg, welche weit strenger war, als sie in den ordentlichsten Klöstern, und so gar in den grösten Wüsteneyen ist. Keine Gelegenheit, kein Geschäfte, kein Beyspiel konnte ihn auf andere Gedanken bringen. Er beharrete bis ans Ende, nicht nur in der Ausübung der christlichen Frömmigkeit, sondern auch in den strengsten Bußübungen.

Er wurde gar bald in den Stand gesetzt mit der Welt nichts mehr gemein zu haben, und er trennet sich auch von ihr, so bald ihm das Absterben seiner Gemahlin die Freyheit verschafft neue Verbindungen einzugehen. Seine Liebe zum Kreuze bewegt ihn den Orden zu er-

wählen, in welchen er sich begiebt. Die Gesellschaft Jesu, die dem Dienste des Nächsten gewidmet war; diese Gesellschaft, die nur errichtet, eben deswegen nicht sonderlich berühmt, und den heftigsten Widersprüchen gar sehr ausgesetzet war, scheinet ihm den Vorzug zu verdienen. Er eilet an den üblen Begegnungen Theil zu nehmen, die sie fast überall, wo sie errichtet ist, erdulden muß. Und wenn wir von den Verfolgungen, welche diese Gesellschaft von ihrem Ursprunge an erdulden mußte, keinen andern Nutzen, als diesen gehabt hätten, daß sie einen so grossen Heiligen besessen hat, was für Dank würden wir nicht dafür abzustatten haben! Er erwählet das Klosterleben nicht deswegen, damit er sich selbst absterben möge; Jesus Christus lebte schon seit langer Zeit allein in ihm; sondern nur, damit er sich nach einem großmüthigen Tode beproben möge. Die Welt konnte nicht länger der Aufenthalt eines Menschen seyn, der für die Welt weder Leben noch Empfindung mehr hatte. Dieser Todte mußte unter den Todten wohnen, er verlangte weiter nichts mehr, als ein Grab.

Ich entsetze mich, ihr christlichen Zuhörer, so oft ich daran gedenke, wie überausstreng er mit sich selbst umgieng, seit dem er gewissermassen aufhörte sich anzugehören. Als er noch in der Welt lebte, trug er auf seinem blossen ausgemergelten Leibe ein rauhes Kleid, welches er fast niemals ablegte. So bald er aber die Welt verlassen hat, legt er es an, um es niemals wieder abzulegen. Ja, meine Herren, ganzer vier und zwanzig Jahre lang trug er Tag und Nacht ein rauhes Kleid, vor dessen blossem Anblicke man sich entsetzte; und er konnte niemals dahin gebracht werden, daß er es abgelegt hätte, weder durch die allzugrosse Hitze des Sommers, noch durch seine wei-

ten und beschwerlichen Reisen, weder durch seine fast beständig anhaltenden Unpäßlichkeiten, noch durch die immer wieder vom neuen aufbrechenden Geschwüre seines zerfleischten Leibes. Durch welchen Schlaf ersetzet er seine Kräfte? Zwo Stunden, welche der Schwachheit der Natur widmet, kommen ihm lang vor. Diese zweystündige Ruhe geniesset, oder besser zu sagen, unterbricht er noch durch neue Beschwerlichkeiten, die er sich dabey macht. Etliche Breter, welche auf der Erde liegen, oder die blosse Erde, sind das einzige Bette, dessen er sich bedienet.

Aber was für ein strenges Verfahren, das höchstschmerzhaft ist, und nicht ohne Blutvergiessen abgeht, stellet sich meinen Augen dar! Ich trage Bedenken es umständlich anzuführen, und habe doch auch nicht das Herz etwas davon wegzulassen. Es hat mir anfangs Mühe gekostet das zu glauben, was man davon erzählet. Ich habe gedacht, derienige, der sein Leben beschrieben, habe sich geirret, oder erzähle das, was er vielleicht nicht recht vernommen hätte, auf eine übertriebene Art. Ich habe mir in Ansehung einer Sache, die mir so gar wenig glaubwürdig vorkam, an dem Zeugnisse eines einzigen Schriftstellers nicht können genügen lassen, ich habe ihrer zweyen, drey, bis viere gelesen. Alle stimmen darinnen überein, daß sie sagen, obgleich dieser heilige Mann durch die Krankheiten wäre geschwächet, und das Wachen, das Fasten, und so manches anderes strenges Verhalten ganz abgezehret worden; so hate er doch seinen Leib alle Tage auf eine so grausame Art gezüchtiget, daß, nachdem er ihn kaum einige Streiche gegeben, das Blut allenthalben, entweder aus den Wunden, die er sich vom neuen machte, oder aus denen, die er wiederaufriß, her-

abfloß. Er schwamm in seinem Blute, und schlug sich doch so lange, bis er seine Kräfte, und gewissermassen seine Adern erschöpfet hatte. Bey dieser blutigen Geisselung hat man sich die Mühe gegeben die Streiche, die er sich versetzt, zu zählen, welche sich den bis auf acht, ja neunhundert belaufen haben. Was war das nicht für eine Strenge, die alle Tage vom neuen wiederhohlet, und so lange Zeit fortgesetzet wurde! Ach! ihr christlichen Zuhörer, was thun wir den Himmel zu verdienen? Was thun wir, für die Sünden unseres Lebens zu büssen, und dem Muster aller Auserwählten, Jesu Christo, der bey der Geisselung seinen Geist aufgeben will, dem an einem Creuze sterbenden Jesu, ähnlich zu werden?

Ich wundere mich nicht mehr, daß der Heil. Franz von Borgia seinen Tod durch sein strenges Leben beschleuniget hat. Sein Leib, der ganz zerfleischet und voller Geschwüre war, glich bereits einen fast verweseten Todtenkörper. Wenn gewisse Stückchen Leinwand, welche auf den Wunden lagen, verhinderten, daß sie nicht bluteten, und ihre Heilung erleichterten; so nahmen grausame Werkzeuge gar bald ihre Stelle ein, und rissen die Wunden, die noch nicht ganz zugeheilet waren, vom neuem wieder auf. Auf Geschwüre, die noch bluteten, wurde mit Peitschen geschlagen, in welche Drat geflochten war. Haltet ein, ihr übereilten Urtheile! Wir, meine Brüder, wollen Ausschweifungen bewundern, welche die Eingebung des heiligen Geistes allein rechtfertigen kann. Als der Stifter der Gesellschaft Jesu den Franz von Borgia zum General seiner Brüder in Spanien, Portugal, und dem ganzen morgenländischen Indien machte, und befürchtete, diese frommen Ausschweifungen möchten die Gränzen der christlichen Gottesfurcht überschreiten; so glaubte er, er

müsse

müsse ihn selbst der Aufsicht eines klugen und verständigen Bruders übergeben, welchem befohlen wäre sein strenges Verfahren gegen sich selbst wohl einzurichten, und ihm bey Strafe des Ungehorsams die Ausschweifungen zu untersagen, die seiner Gesundheit schädlich seyn würden. Vergebliche Vorsicht; er fand Mittel von seinem strengen Verfahren nichts nachzulassen, ohne dabey den Gehorsam aus den Augen zu setzen. Er konnte zwar dem Manne nicht widerstehen, der für die Erhaltung seines Lebens Sorge tragen sollte; wer würde aber wohl dem Bitten und den Thränen des heiligen Mannes haben widerstehen können? Mann sagte ihm, er solle sich mässigen; man bestimmte die Zeit seines Gebethes und der Kreuzigungen seines Fleisches. Aber eine so vernünftige Vorschrift kam ihm so strenge vor, und er drückte das Betrübniß, welches er darüber bey sich empfand, mit so lebhaften und rührenden Worten aus, daß man ihm aus Mitleiden erlaubte, was man ihm aus vernünftigen Gründen untersagte, und endlich dafür hielt, man würde weit härter mit ihm verfahren; wenn man seinem Bitten kein Gehör gäbe, als wenn man ihn seinem Eifer überliesse.

Ich habe gesagt, die Kreuzigung des Fleisches habe ihn gegen den Schmerz gleichsam ganz unempfindlich gemacht; ich habe mich aber geirret. Ihr sehet vielmehr, wie lebhaft seine Empfindung war, weil er in seinen Bussen Annehmlichkeiten fand, die unser Geschmack nicht darinnen findet, weil er so begierig darnach war. Deswegen hörte man ihn sagen, das Leben würde ihm unerträglich gewesen seyn, wenn er einen einzigen Tag zugebracht hätte, ohne seinen Leib einen ausserordentlichen Schmerz empfinden zu lassen. Deswegen bath er Gott täglich, daß sich alle Ergötzlichkeiten und Annehmlichkeiten in An-

sehung seiner in Bitterkeiten verwandeln möchten. Deswegen hatte er beschlossen sich alles zu versagen, bis er diese Gnade würde erlanget haben. Und deswegen war die Zeit der Krankheit für ihn eine Zeit der Ruhe und des Seegens. Er traf so wohl in den Schmerzen, die sie ihn empfinden ließ, als auch in den Arzneymitteln, die sie nothwendig machte, etwas an, das den übernatürlichen Durst, welchen nicht zu löschen vermögend war, einigermassen stillen konnte. Diese so wohl unschmackhaften, als bittern Arzneymitteln, diese Arzneymittel, vor welchen man sich entsetzt, wenn man sie nur siehet, oder daran gedenket, nahm er auf eine solche Art, daß er nichts von ihrer Bitterkeit verlohr, seinem Eckel nichts erspahrete, oder vielmehr seinem Geschmacke nichts daran entzog. Es kam ihm wirklich niemals ein Schmerz heftig genug vor. Er beneidete diejenigen, die er unter einem weit schwerern Kreuze, als das seinige war, seufzen sah, und beklagte sich deswegen oftmals gegen Jesum Christum. O was für eine seltsame Eintheilung, sagte er bisweilen mit Seufzen! die Widerwärtigkeiten kommen über die, so vor ihnen fliehen, und scheinen vor denen zu fliehen, die sie suchen. Wie oft stürmete er gewissermassen mit seinen Wünschen den Himmel, um Unglück und Widerwärtigkeiten von ihm zu erhalten, gleich als ob die Creaturen nicht böse genug gewesen wären, seinem Verlangen in diesem Stücke Gnüge zu leisten!

Man hat ihn oftmals ganz allein angetroffen, da er in Thränen ganz zerflossen ist, und mit einer ausserordentlichen Innbrunst gebethet hat. Als er sich einsmals in diesen Umständen befand, ersuchte ihn ein Freund, er möchte ihm dasjenige von Gott erbitten, warum er für sich selbst bäthe; denn er schloß aus den vielen Thränen,

die

die er vergoß, und aus der Innbrunst, die ihm aus den Augen herausleuchtete, er müsse um etwas grosses bitten. Das erstemal weigerte sich der Heilige aus Mitleiden es zu thun, und that es auch nicht eher, als bis er ihn zu wiederhohltenmalen darum ersucht hatte. Er bath damals Gott, er möchte ihm eine heftige Krankheit zuschicken. Dieser Freund bekam auch wirklich plötzlich einen so heftigen Zufall, und so empfindliche Schmerzen, daß er den Heiligen bath, ihm als einem Menschen, der seinen Geist aufgeben will, beyzustehen. An statt aber, daß Franz von Borgia mit ihm von seinem Ende reden sollte, befahl er ihm aufzustehen. Diese geschwinde Gesundmachung giebt zu erkennen, daß die Krankheit aus eben der Quelle hergekommen war, aus welcher ein so geschwindes Hülfsmittel kam. Wer hätte es wohl iemals denken sollen, daß ein Mensch so inständig um dasienige gebethen hätte, was die andern auf alle Art und Weise abzuwenden suchen? Wie wahrscheinlich ist es wohl, daß man um Sturm und Ungewitter bitten, und den Himmel stürmen werde, um sich Plagen zuzuziehen, mit welchen er uns in seinem Zorne heimsuchet?

Was saget ihr, ihr christlichen Zuhörer, von einer so ausserordentlichen Begierde nach Leiden und Trübsalen? Was würden aber iene falschen Weisen des Alterthums davon gesagt haben, welche sich einbildeten, sie wären mehr, als Menschen, weil sie behauptet hatten, der Schmerz wäre kein Uebel? Was würde die ganze schwache Weltweisheit davon sagen, welche einen von ihren Anhängern wider die Anfälle des Zipperleins so schlecht stärkte, daß er in Gegenwart ienes grossen Feldherrn, der so weit hergekommen war, ein Zeuge von der Standhaftigkeit dieses Weltweisen zu seyn, alle seine Fühlbar-

keit sehen ließ? Was würde die ganze Schule der Stoïcker dazu sagen, derer schönsten Grundsätzen von einem kleinen Fieber, und oftmals von einem noch geringeren Zufalle widersprochen wurde? Was würde ihr Stolz dazu sagen, wenn sie sähen, daß ein Mensch, bey der Einfalt des Christenthums, alles, was die Natur verderbet und zu Grunde richtet, eiferig wünschet, inständig und mit Thränen darum bittet; daß er sich aus dem ein Vergnügen macht, was der Gegenstand, und oftmals die Klippe ihrer Großmuth war; daß er alle Arten von Strenge erfindet, und an sich ausübet, daß er andere wegen der Trübsale und Widerwärtigkeiten, die sie erduldeten, beneidet, und daß dieses die größte Strafe für ihn ist, wenn er nichts zu leiden hat? Heilige Gnade Jesu Christi, mächtige und göttliche Gnade, würdiger Preis des Blutes und Lebens eines Gottes, was vermag nicht unsere Schwachheit, wenn sie von deiner unendlichen Kraft unterstützet wird! O mein Gott, auf was für eine vortheilhafte Art machst du den Schaden unserer Natur wieder gut! Welches Merkmaal des Verderbens bleibet wohl in einer Seele zurücke, die du gereiniget hast? Aber, was für ein Unterschied ist nicht unter einem Menschen, den du durch deinen Beystand stärkest, und einen solchen, der sich dieses mächtigen Beystandes nicht bedienen will! Ich habe, ihr christlichen Zuhörer, wie mich dunket, bereits weit mehr gesagt, als ich versprochen hatte. Die Kreuzigung des Fleisches hat bey dem Heil. Franz von Borgia weit mehr gethan, als der Tod hätte thun können. Sie hat ihn nicht nur gegen die Schmerzen unempfindlich gemacht; sondern sie hat ihm auch eine unersättliche Begierde darnach eingeflösset. Sie hat noch mehr gethan, sie hat ihm ein unglaubliches Verlan-

langen nach der Verachtung, und einen überaus grossen Abscheu gegen alles, was der Eitelkeit, oder dem Ehrgeitze der Menschen zu schmeicheln pflegt, eingeflösset.

Ob uns gleich der Tod alle Empfindung des Schmerzens und des Vergnügens raubet; so scheinet es doch, als ob die Verachtung und die Ehre bis in das Grab noch einigen Eindruck in uns machen könne. Scheinet es nicht wenigstens, als ob alle Völker des Erdbodens dieses gewissermassen insgesammt glaubten? Woher rühren die verschiedenen Arten die Todten zu ehren, und die schimpflichen Strafen für die Missethäter, derer Lebensstrafe der Tod zuvorgekommen ist, sonst, als daher, weil man glaubt, man könne die Merkmaale der Ehre und der Schande auch so gar noch alsdenn empfinden, wenn man von allem übrigen nichts mehr empfindet? Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so ist es doch gewiß, daß oftmals die Liebe zur Ehre und die Furcht vor der Verachtung in den Herzen noch angetroffen werden, die weder von dem Schmerze, noch von dem Vergnügen weiter etwas empfinden. Dieienigen, die von dem geistigen Leben eine Kenntniß haben, verstehen mich. Sie wissen, daß dieses eine Klippe ist, welche die mehresten von denen, die Gott zur Heiligkeit beruft, aufhält, und daß dieses ein Feind ist, mit welchem man noch lange zu streiten hat, nachdem alle übrige bereits überwunden sind.

Der H. Franz von Borgia, der alle Vorzüge hatte, welche einer vornehmen Geburt die hohen Ehrenstellen verschaffen, sollte ohne Zweifel den listigen Kunstgriffen dieses Feindes ausgesetzet seyn. Aber sehet, wie er sich wider dieselben vertheidiget, und ihrer spottet.

Komm

Kaum hat der Herzog von Granada das Ordenskleid angelegt, als er sich nicht anders betrachtet, als einen Menschen, der dem Dienste des Nächsten gewidmet ist. Ganzer zwey Jahre lang siehet man ihn in dem Collegio zu Ognate die beschwerlichste und schlechste Arbeit eines Tagelöhners verrichten. Wie oft siehet Barcelona, welches seinen Vicekönig nur in dem Glanze und der Pracht gesehen hatte, die einen Statthalter in einer Provinz zu umgeben pflegt, ihn nachhero auf die öffentlichen Märkte gehen, ein verächtliches Thier dahin führen, und es, nachdem es mit allerley Eßwahren beladen worden, wiederum zurücke führen? Wie oftmals erblicket zu Valladolid, an eben dem Hofmanne, der ehemals in dem grösten Ansehen stund, der spannische Hof einen demüthigen Diener der Armen, der ihnen die Lebensmittel, die er für sie erbettelte, selbst überbrachte, und bey der Ausübung dieses Liebesdienstes die Reden der Freygeister, und die Antheile der Weltmenschen verachtete? Bey einer einzigen Gelegenheit, aber bey was für einer Gelegenheit! Und was für einen Anblick verschaffet er ebendiesem Hofe! Der catholische König hielt mit aller königlichen Pracht einen öffentlichen Aufzug zu Pferde. Die Söhne des Franz von Borgia fielen dabey wegen des hohen Ranges, den sie hatten, und wegen ihres prächtigen Gefolges, besonders in die Augen. Der Heilige richtet seine Sache so ein, daß er gerade vor diesem in dem grösten Staate erscheinenden Haufen in einem armseligen Kleide vorübergehet, welches sich vollkommen zu dem Liebswerke schicket, das er zum Troste der Dürftigkeit verrichten wollte.

Wenn ich euch aber den Zustand seines Herzens in Absicht auf die Ehre und Erniedrigung recht abschildern wollte; so würde ich euch ebendieses Herz müssen aufthun, und euch zeigen können, wie nahe es dem heiligen Manne gehet, und wie sehr er sich betrübet, wenn er bemerket, daß auch die geringsten Personen eine Achtung gegen ihn haben. Ich würde euch müssen begreiflich machen, wie groß seine Zärtlichkeit in diesem Stücke war, und wie sehr man sich in Acht nehmen mußte, wenn man mit ihm zu thun hatte, damit man seiner Bescheidenheit nicht zu nahe treten, kein Wort sagen, und kein Zeichen machen möchte, welches zu erkennen gäbe, daß man sich desienigen erinnerte, was er in der Welt gewesen war. Ich würde euch sagen müssen, was für Mühe er sich gab, die Personen, welche ihn nicht kannten, das Vergnügen nicht merken zu lassen, welches in ihm die Verachtung und Verspottung erregten, die seine demüthige Miene, und sein einfältiges und von aller Pralerey entferntes Betragen ihm bißweilen zuzogen. Endlich würde ich euch auch müssen deutlich zeigen können, wie eiferig und begierig er Kreuzigungen des Fleisches ergrieff, die ihm Gott zuschickte, nicht so wohl seine Demuth zu prüfen, als sie zu vergnügen.

Wie viele andere merkwürdige Beyspiele und Begebenheiten würde ich nicht anführen können, welche der Aufmerksamkeit, womit ihr die Tugenden dieses grossen Heiligen beehret, eben so würdig, als iene sind! Aber ausser dem, daß mir die Zeit nicht erlaubet, alle diese Dinge weitläuftig anzuführen, wie viele wurde ich nicht verschweigen müssen, damit ich der Zärtlichkeit unserer Zeiten nicht zu nahe treten möchte! Nein, meine Herren, ich unterstehe mich nicht euch dasienige abzuschilden,

was

was in iener Nacht vorgieng, in welcher eine unschuldige Unachtsamkeit, oder die überaus grosse Geduld des Heiligen, oder besser zu sagen die Vorsehung, welche grossen Seelen Siege verschaffet, welche in ihrer Art die einzigen sind, zuließ, daß, als er, seiner Gewohnheit nach, auf der Erde lag, er viele Stunden lang alles dasienige in sein Gesichte bekam, was der Bruder, der ihn begleitete, bey einem beschwerlichen Husten auswarf. An statt aber sich darüber zu beklagen, sagte er vielmehr selbst: Wenigstens ist man doch einmal mit mir umgegangen, wie ich es verdiene; kein Ort schickte sich für dergleichen Unreinigkeiten besser, als dieser. Eure Geduld leidet bey der Erzählung dieser Begebenheit, welche ihm viel Vergnügen machte.

Lasset uns zu andern Beweisen fortgehen, welche er von seiner Liebe zur Erniedrigung gab. Ich werde aber nur einen einzigen davon anführen, der aber ganz allein vermögend ist unsern Ehrgeitz zu beschämen, und uns eine Verachtung gegen die Grösse und Hoheit der Welt, und gegen dieienigen, welche so begierig darnach trachten, einzuflössen. Ihr wisset, ihr christlichen Zuhörer, wie begierig man nach den geistlichen Würden zu streben pfleget, wenn man sich einmal beredet hat, es sey nicht ohmöglich zu denselben zu gelangen. Ihr wisset, wie viel Triebfedern man spielen läßt, wie vieler listigen Kunstgriffe man sich bedienet, um endlich zu Ehrenstellen zu gelangen, derer man sich indessen auf keine andere Art würdig machen kann, als wenn man von denselben flieht. Es schien, als ob der ganze Erdboden eins geworden wäre, den H. Franz von Borgia zu denselben zu erheben.

Der Kaiser Karl V. Philipp II. sein Sohn, Paulus III. Julius III. Paulus IV. Pius IV. zween grossen Monarchen, und vier Päbste wollten ihn zu allem machen; er willigte aber niemals in etwas. Kaum höret er sagen, man gedenke ihn zu erheben, als er Rom verläßt, und sich mitten in Biscaya verbiergt, bis der Sturm vorüber ist. Und so oft dieses Ungewitter vom neuen entstehet, siehet man, daß er in Thränen zerfließt, ganz untröstlich ist, und Gott bittet, er wolle ihn von der Welt hinwegnehmen. Ein Beyspiel einer ganz unerhörten Standhaftigkeit! Siebenmal schlägt er den römischen Purpur aus. Dieses kömmt mir aber noch großmüthiger vor, daß, als einer von den Päbsten, die ich vorher genennet habe, ihm den Cardinalshut in die Hände giebt, um ihn einem von seinen Söhnen, welchem er will, zu geben, er diese Gnaden nicht annimmt, gegen die Stimme des Blutes taub, und gegen die zärtlichsten Regungen der Natur unempfindlich ist, und vergießt, daß er Vatter ist. Sein Herz, dieser Theil des Menschen, welcher alle andere überlebt, hält diesen Anfall aus, welcher der letzte ist, den man überwindet. So wahr ist es, daß er keine Empfindung mehr hatte, nicht mehr lebte, und allem abgestorben war.

Dieses war nicht die einzige Gelegenheit, bey welcher er wider die Empfindungen des Blutes und der Natur so gesetzt zu seyn schien, und gegen den Schmerz und die Eitelkeit der Welt unempfindlich war. Die Herzoginn, seine Gemahlinn, nähert sich ihrem Ende. Gott giebt dem Franz von Borgia zu erkennen, er erwarte seinen Entschluß, ob er die Tage dieser geliebten Gemahlinn beschliessen, oder verlängern soll. Bedenket er sich wohl? Scheinet sein Herz zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe

schöpfe getheilet zu seyn? Meine Brüder, diese so leichte Wahl, diese Wahl, die der Himmel erlaubet, überläßt er der Vorsehung. Er will lieber die Person verlieren, die er auf der Welt am meisten liebet, als nicht einzig und allein bey dieser Gelegenheit, wie bey allen andern, von dem blossen Willen Gottes abhängen. Mit welcher Standhaftigkeit höret er nicht hernach die betrübten Zufälle an, die seinen Kindern begegnet sind! Läßt er wohl, als er die Nachricht von dem Ableben der Gräfinn von Lerma, seiner Tochter, in dem Augenblicke erhält, da er in den Pallast der Regentinn von Spannien gehen will, einige Thränen fliessen, sein Betrübniß zu lindern? Hält ihn wohl die Bewegung und Unruhe seines Herzens ab weiter zu gehen? Nein; er gehet zur Königin, und es wird nicht ein einziges Wort von dem, was ihn angehet, unter die Unterredung, die er mit ihr hält, gemenget. Er tröstet sie so gar wegen dieses Todesfalles, weßwegen er untröstlich seyn sollte. In Wahrheit, was für ein Verlust war dieses so wohl für ihn, als für den Spannischen Hof! Diese iunge Gräfinn war das Vergnügen dieses Hofes. Man bewunderte sie wegen ihrer Tugenden an demselben noch weit mehr, als wegen ihrer Schönheit und ihres Verstandes. Sie war von einem plötzlichen Tode übereilet, und in der Blütte ihrer Jahre hingerissen worden. Jedermann bedauerte sie, nur ihr Vater nicht. Auch das Glück seiner Söhne schien für ihn eine Sache zu seyn, die ihn nichts angienge. Macht sein dritter Sohn, Dom Alvarez von Borgia, Anstalten die Marquisinn von Alcanizza, die vornehmste und reicheste Erbinn, welche damals in Spannien war, zu heurathen; so hängt der Ausgang der Sache

ihe vergeblich von dem Pius IV. ab, der eine ausserordentliche Hochachtung und Liebe gegen unsern Heiligen hegt. Ein Wort von ihm kann schon genug seyn; aber er sagt es nicht. Der Pabst höret von iemand anders, daß Dom Alvarez ein Sohn des Franz von Borgia ist. Nun wird wohl Franz sein Ansehen, worinnen er bey dem heiligen Vater stehet, anwenden, ihn bitten, und, was er suchet, erhalten... Nein, meine Brüder; er wird dieses Ehebündniß dem Gutbefinden der iungen Marquissinn überlassen, und ehe er sie bey ihrer Wahl zu zwingen sucht, wird er von seiner guten Gesinnung gegen den Dom Alvarez abgehen. Er thut noch mehr bey dem Kaiser Carln V.; er nimmt sich bey diesem Fürsten der Admiralschaft von Castilien wider den Herzog von Gandia, seinen Erben an. So gegründet die Rechte dieses Sohnes auch immer waren, so schienen sie doch streitig zu seyn. Er muß, spricht er, seinem Vaterlande etwas erlassen, weil es nicht so reich, als er ist. O Natur, redest du also? O Blut, entscheidest du eine Sache auf eine solche Art? Die Liebe, ihr Christlichen Zuhörer, welche allerley Personen annimmt, hat in dem Herzen des Borgia die Stelle aller irdischen und natürlichen Neigungen eingenommen. Sie lebet und herrschet ganz allein in demselben. Sie hat es bewogen nicht nur sein Vaterland und seine Angehörigen zu verlassen, sondern sie auch noch zu vergessen, und so gar nach dem Sinne des Evangelii zu hassen.

In diesem Zustand hatte, ihr Christlichen Zuhörer, die Kreuzigung des Fleisches den Gottesmann in Ansehung der irrdischen Gegenstände versetzet. Wenn, nachdem ich ihn mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet habe, ich einen Blick auf unsere Schwachheit, oder vielmehr

auf die heftige Neigung und Liebe, die wir zur Welt tragen, werfe; so kann ich es euch nicht genugsam beschreiben, wie sehr ich mich verwundere. Der H. Franz von Borgia war ein Mensch, wie wir, ihr christlichen Zuhörer, und wir sind eben so wohl Christen, als er. Er hatte, wie wir, einen schwächlichen Körper, der unzähligen Krankheiten unterworfen war; wir haben, wie er, eine Seele zu erretten, eine unsterbliche Seele, welche vermögend ist Gott zu besitzen, oder zu verlieren Wir leben alle in einer und derselben Religion, wir erwarten einerley Belohnungen. Der Gott, den wir dienen, ist ein und derselbe Gott. Was für ein grosser Unterschied ist indessen nicht unter seinem Verhalten und dem unserigen, unter seinen Verlangen und unsern Leidenschaften, unter seiner Furcht und unserer Sicherheit! Woher kömmt es, daß er eine so unglaubliche Neigung und Liebe zur Armuth getragen hat, und daß unsere Liebe zum Golde und Silber sich bis zur Abgötterey erstrecket? Woher kömmt es, daß er so wenig aus dem Glanze und der Ehre der Welt machte, und daß wir diesem falschen Glanze, und dieser eingebildeten Ehre, unser Vermögen, unser Leben, und unsere Seele aufopfern? Wer irret sich in Ansehung der Schmach und des Leidens auf eine so sonderbare Art? Ist es dieser grosse Diener Gottes, der dessen nicht satt werden kann? oder sind wir es, die wir auch so gar vor dem Schatten des Schmerzes und der Erniedrigung fliehet? That er es etwan aus Verzweifelung, daß er sich Kreuz, Widerwärtigkeiten und Krankheiten wünschete? Wir wissen vielmehr, daß er es aus einer vorzüglichen Klugheit that. Wie blind sind wir also nicht, daß wir den Himmel,

mel bitten, Wunder zu thun, um uns von den geringen Widerwärtigkeiten und Trübsaalen zu befreyen!

Wenn wir offenbare Feinde von dem Evangelio, dem er folgte, wären; wenn man uns in einem Glauben erzogen hätte, welcher dem seinigen ganz zuwider wäre; wenn wir ungläubig wären, oder gar keine Religion hätten; würden wir wohl Gesinnungen hegen können, die denen, welche ihm der Glaube eingeflösset hatte, mehr zuwider wären, als es die unserigen sind? Eine einzige Lehre JEsu Christi, eine von den Wahrheiten, die er uns vorgetragen hat, macht, daß Franz von Borgia einen unversöhnlichen Haß gegen sich selbst heget. Wir glauben alle diese anbethenswürdigen und ewigen Wahrheiten, und wir glauben sie so, daß wir bereit sind alle unser Blut für dieselben zu vergiessen. Warum können sie denn also die erstaunliche Liebe nicht mässigen, die wir zu uns selbst tragen? Was für ein Hinderniß treffen sie in unserem Herzen an? Was für ein schrecklicher Fluch macht bey uns eine Lehre so schwach, welche über den Verstand unseres Heiligen so viel Macht und Gewalt gehabt hat? Denn wie soll man wohl den erstaunlichen Widerspruch nennen, den man zwischen unserem Glauben und zwischen unserem Leben wahrnimmt? Wir glauben, daß die Heiligen die Partey ergriffen haben, die man ergreifen mußte; wir schätzen sie glücklich, daß sie die Wege, welche ihnen die Gnade gezeiget hat, betreten haben; und bey diesen Gedanken und Vorstellungen, welche uns selbst allzeit zuwider sind, gehen wir böse Weege, die in einem üblen Rufe stehen.

Indem uns übrigens, ihr christlichen Zuhörer, die Kreuzigung des Fleisches, von welcher man mit uns re-

det, einen Weg zum Leben des Geistes öffnet; so sollen wir nicht vor ihr erschrecken. Sie ist nicht so fürchterlich, als man sie sich vorstellet. Sie muß so gar sehr starke Reitzungen haben, weil sie alle Strenge, die sie uns erwählen läßt, mildern und angenehm machen kann. Erinnert euch aber desienigen, was ich im Anfange dieser Rede gesagt habe, daß nämlich diese Kreuzigung des Fleisches dem Tode gleichet, ich will sagen, daß sie die Seele frey macht, indem sie ihr den Leib unterwirft, und daß sie also unserem Geiste alles, was sie unseren Sinnen raubet, mit Wucher wiederverschaffet. Der H. Franz von Borgia wird uns in dem zweyten Theile seiner Lobrede Beweise von dieser Wahrheit an die Hand geben. Die Kreuzigung des Fleisches hatte ihn von den sinnlichen Gegenständen dergestalt loßgerissen, daß er keine Empfindung mehr zu haben schien. Dieses habe ich euch bißhero gezeiget. Sie hat ihm aber auch die Ausübung der Betrachtung dergestalt erleichtert, daß man glauben sollte, er wäre weiter nichts, als ein reiner Geist, als ein Geist, der sich ganz und gar von der Materie loßgerissen hat. Dieses werde ich euch, wenn es mir möglich ist, auf eine solche Art zu zeigen suchen, die euch nicht verdrießlich machen wird.

Zweyter Theil.

Die Freyheit, welche eine Seele nach dem Tode genieſſet, bestehet nicht nur darinnen, daß sie sich nicht mehr in dem engen Gefängnisse befindet, welches ihr Gott mit seinen Händen zubereitet, und an welches er sie durch unsichtbare Bande gefesselt hatte; sondern sie bestehet vornämlich in der uneingeschränkten Befreyung

und

und Losmachung von allen erschaffenen Dingen. Sie hat alsdenn keinen Beyfall mehr nöthig sich zu ihrem Schöpfer zu erheben, und nichts kann sie abhalten sich mit Gott zu vereinigen, als Gott selbst. Diese heilige Freyheit bestehet darinnen, daß, da die natürliche Neigung der Seele zu ihrer Urquelle zurückezukehren von der schweren Last des Fleisches nicht mehr ersticket wird, sie ihre ganze Wirksamkeit wiedererlanget. Alsdenn treibet diese Neigung die ganze Seele so heftig zu diesem Gegenstande, daß die Gewalt, welche sie leidet, wenn sie von der göttlichen Gerechtigkeit zurückegehalten wird, die grausamste Marter ist, die sie in der Hölle empfinden kann. Es ist wahr, sie verläßt den Leib nicht anders, als ungern. Der Streit, den sie in dem Augenblicke ihrer Befreyung mit so vieler Hartnäckigkeit führet, giebt deutlich genug zu erkennen, daß sie ihre Fesseln liebet, weil sie entweder die Freyheit gar nicht kennet, oder weil sie die Sclaverey gewohnt ist. So konnten sich die Kinder Israel nicht entschliessen Egypten zu verlassen, weil sie darinnen gebohren waren, und das gelobte Land niemals gesehen hatten. So siehet man täglich, daß Sclaven nach einiger Zeit einen so elenden Zustand nicht verlassen wollen, weil sie des von der Sclaverey unzertrennlichen Elendes so gar sehr gewöhnt sind. So bald hingegen unsere Seele merket, daß sie frey ist, und anfängt die Annehmlichkeiten eines mit ihrer Natur so übereinstimmenden Zustandes zu schmecken, so seufzet sie nicht nur nichtmehr nach dem Kothe und Schlamme, von welchem sie ist befreyet worden; sondern sie würde es so gar vielmehr als eine Strafe ansehen, wenn sie sich wiederum in denselben zurücke begeben müste. Wenn man sie wegen ihrer ehemals be-

gangenen Sünden strafen wollte; so würde dieses die empfindlichste Marter seyn, die zugleich mit ihrem ehemaligen unrechtmäßigen Gebrauche der Creaturen am meisten übereinstimmen würde. Der heilige Thomas hat geglaubt, die einzige Strafe, die ihr Gott auflegen könnte, wurde darinnen bestehen, daß er sie in einen andern Leib einschlösse, von welchem sie sich niemals wiederum losmachen könnte. Dieses ist eine so grosse Strafe, spricht dieser Engel der Schule, daß man ihre Strenge durch das Bild des heftigsten Feuers und der stärksten Flammen vergeblich vorzustellen sucht.

Dieses ist, wie mich dünkt, eine sehr natürliche Abschilderung von den innern Zustande des H. Franz von Borgia. Dieses ist ungefähr der glückliche Zustand, zu welchem die Busse seinen Geist erhoben, indem sie sein Fleisch gekreuziget hat. Er ist nicht nur keiner Eindrücke eines irrdischen und materiellen Gegenstandes mehr fähig; sondern seine von der Sclaverey der Sinne befreyete Seele schwinget sich auch ohne Mühe zu Gott hinauf, empfängt das himmlische Licht ohne Hinderniß, und siehet ihre bevorstehende Trennung, ohne sich darüber zu betrüben.

Ja, ihr christlichen Zuhörer, der Nutzen, den Franz von Borgia von seiner Losreissung hat, bestehet darinnen, daß er sich durch das Gebeth zu Gott erhebet, ohne sich fernerhin Gewalt anzuthun, und ohne daß fernerhin etwas die sanfte Bewegung zurücke hält, welche ihn mit dem Mittelpunkte seiner Ruhe vereiniget. Dagegen kann er sich nicht anders, als mit vieler Mühe von ihm losmachen. Es ist eine Marter für ihn, wenn er siehet, daß er die Bedürfnisse der Natur noch nöthig hat; daß

er

er gezwungen ist an etwas anders, als an seinen Geliebten zu denken, und etwas zu thun, das sich nicht einzig und allein auf ihn beziehet. Wir wollen hier das Andenken unseres Elendes nicht erneuern, wir erinnern uns desselben ohne dem nur mehr als zu sehr. Wir beklagen uns täglich darüber, daß wir bey dem Gebethe nicht aufmerksam und andächtig genug sind; daß uns sehr viele Gedanken beschwerlich fallen, die sündlich, oder nicht sind, und welche so geswind auf einander folgen, daß sie uns fast nicht die geringste Ruhe lassen. Ungerechte Klagen, wenn wir sie nicht wider unsere Nachlässigkeit anwenden unser Herz von den irrdischen und sinnlichen Neigungen und Begierden zu reinigen. Beklagen wir uns über die Ausgelassenheit unserer aufrührischen Leidenschaften, und über die Unordnung und Mannichfaltigkeit unserer Lüste und Begierden. Dem H. Franz von Borgia, der weiter keine Neigung und Liebe, als zu Gott hatte, fiel es nicht schwer alle seine Gedanken auf ihn zu richten. Er konnte sich so gar, wenn er sich nicht deßwegen besondere Mühe gab, mit Sachen, die Gott nicht unmittelbar angiengen, nicht beschäftigen. Bey aller Mühe, die er sich gab, auf dergleichen Sachen aufmerksam zu seyn, entfernte sich sein Geist oftmals von ihnen, und schien ihn mitten unter den Unterredungen und Unterhandlungen zu verlassen, ohne daß es alsdenn in seinem Vermögen war ihn darauf zu richten. Hebet er die Augen, gleichsam von ungefähr, zum Himmel auf; so ist dieses für ihn schon genug ganzer neun Stunden lang in eben derselben Stellung zu bleiben; gleich als ob seine Seele diese ganze Zeit über abwesend gewesen wäre, und ihn ohne Bewegung und Leben zurücke gelassen hätte.

Man kann, ohne die Sache zu vergrössern sagen, es wäre fast sein ganzes Leben ein unaufhörliches Gebeth gewesen. Kein Gegenstand, keine Beschäftigung, keine Arbeit ließ ihn iemals vergessen, daß er sich vor den Augen Gottes befand. Aber ausser dieser so beständigen Betrachtung des allenthalben gegenwärtigen und wirkenden Schöpfers; ausser der Zeit, die er sich so oftmals nahm, wegen seiner Handlungen Rechenschaft von sich zu fordern, und sich wegen seiner Fehler alle Tage zweymal anzuklagen; ausser eines siebenfachen Besuchs, den er bey dem auf dem geheiligten Altare verborgenen JESU zu verschiedenen Zeiten abstattete; ohne so gar des täglichen Gebethes zu gedenken, welches er mit so vieler Andacht und Ehrerbiethung verrichtete, und ohne von dem Meßlesen zu reden, worauf er fast drey Stunden verwendete, besonders wenn es nicht öffentlich geschah; so wendete er alle Tage, und zu allen Zeiten, in der demüthigsten Leibesstellung, indem er mit seinem Angesichte auf der Erde lag, sechs ganze Stunden ununterbrochen auf die Betrachtung.

Wenn ihr mich fraget, wie groß seine Aufmerksamkeit bey einem so langen Gebethe war, soll ich euch alsdenn wohl sagen, daß, als einsmals das Zimmer, in welchem er bethete, über ihm eingefallen war, und einer von den Balken ihm eine grosse Wunde gemacht hatte, weder das Getöße eines so unvermutheten Einsturzes, noch der Schmerz einer so gefährlichen, noch auch das aus derselben herauslaufende Blut im Stande waren ihm zu zerstreuen? Soll ich wohl hinzusetzen, daß, als er bey einer andern Gelegenheit in einer Kutsche saß, und bethete, und indessen die wilden Pferde mit ihm durchgiengen, und ihn über Berg und Thal mit fortschlepten,

auch

auch diejenigen, die sich bey ihm befanden, herausspru-
gen ihr Leben zu retten, er allein diese Gefahr nicht merk-
te? Er setzet sein Gebeth ganz ruhig fort, obgleich die
Kutsche die heftigsten Stöse bekömmt, und diejenigen, die
ihn in einer so augenscheinlichen Gefahr sehen, ein grosses
Geschrey erregen. So sonderbar aber euch diese Bewei-
se seiner unüberwindlichen Vereinigung mit seinem Gott
sind, so bildet euch deswegen doch nicht ein, daß sie in
Ansehung seiner etwas ausserordentliches an sich haben.
An dem Orte, wo er sein Gebeth verrichtete, gieng man
alle Tage aus und ein; man redete so gar daselbst ganz
laut, und so frey, als wenn er nicht zugegen wäre. So
sehr war man überzeugt, daß er nicht konnte irre gemacht
werden, und daß er alsdenn den Gebrauch aller seiner
Sinne verlohr. Soll ich euch nun itzo wohl sagen, was
bey so langen und so brünstigen Unterredungen vorgieng?
Soll ich euch die ausserordentlichen Gnaden, deren er da-
bey theilhaftig geworden, und die sonderbaren Gunstbe-
zeigungen, die er dabey erhalten hat, erzählen? Ich
glaube nicht, daß ihr es von mir nach demienigen erwar-
tet, was ich euch von der Liebe dieses Heiligen zur De-
muth gesagt habe. Wie hätte ein Mensch, der so sehr
wünschte von andern Menschen verachtet zu werden,
Gunstbezeigungen bekannt machen können, die ihm von
iedermann Ehrfurcht und Hochachtung würden zuwegege-
bracht haben? Von allen diesen Gunstbezeigungen hat
man weiter nichts wissen können, als was er nicht verber-
gen konnte.

Das Licht, von welchem er zur Zeit dieses vorzügli-
chen Umganges ganz durchdrungen war, breitete sich
oftmals ausser ihm aus, und machte es so helle, daß nicht
nur die düstersten Oerter davon ganz erleuchtet wurden,

sondern daß man auch den Glanz desselben nicht einmal ertragen konnte. Er ist in diesem Zustande mehr als einmal gesehen worden. Wie oft ist er aber nicht von diesem himmlischen Glanze umgeben gewesen, ohne daß man es wahrgenommen hat! Warum würde derjenige, welcher, um seine Gedanken zusammen zu fassen, die Einsamkeit so wenig nöthig hatte, gerade allemal die Nachtzeit erwählet, an den entferntesten Oertern sein größtes Vergnügen gefunden, und sich allda so sorgfältig eingeschlossen haben, wenn er nicht durch alle diese Vorsichtigkeiten hätte verhindern wollen, daß man ihn bey dergleichen Entzuckungen nicht unvermuthet überraschen möchte? Er sagte selbst, wenn er eine Viertelstunde bethete; so hielte ihn dieses vollkommen wegen aller der Ergötzlichkeiten schadlos, die er aus Liebe zu Jesu Christo verlassen hätte. Deswegen verwunderte und beklagte er sich so gar über seinen Camerad, so oft ihm dieser sagte, die sechs Stunden wären vorbey, weil er allzeit glaubte, er hätte nur erst angefangen. Daher kam es, daß, wenn man ihn vergessen hatte, er sich selbst, seine Mahlzeit, und alles vergaß, so daß man ihn bey anbrechender Nacht an eben dem Orte, und in eben der Stellung antraff, wohin er sich des Morgens begeben hatte sein Gebeth zu verrichten.

Ich sage nichts von der Wissenschaft des Zukünftigen, welche ihm Gott bey so vielen Gelegenheiten zu Theile werden ließ. Die göttliche Vorsehung ließ zu, daß Franz von Borgia, ohne daran zu denken, bewies, er habe die Gabe der Weissagung empfangen. Es werden uns in seiner Lebensgeschichte wirklich sehr viele von seinen Vorherverkündigungen erzählet. Ich will auch der so sonderbaren, und den reinen Geistern so eigenen Vorzüge

nicht

nicht gedenken, der Vorzüge in das Innere der Herzen hineinzudringen, zu wissen, was an denen entferntesten Oertern vorgehet, und unsichtbare und geistiche Dinge zu sehen. Wenn er seine Augen so lange Zeit zum Himmel richtete, meynet ihr wohl, daß sich seine Seele diese ganze Zeit über nur mit demienigen beschäftigte, was ihm in die Augen fiel, und daß sie nicht über den Sternen, und dem höchsten Himmel, Geheimnisse sah, von welchen dem Menschen zu reden nicht erlaubt ist? Wenn er sich in einer Kirche befand, in welcher, wie man glaubte, das heilige Sacrament ruhe, und er sagte, Jesus Christus wäre nicht unter den Gestalten, die man allda anbethete, meynet ihr wohl, daß er zu der Zeit nur gewöhnliche Einsichten hatte? Ich sage nicht, daß er an den Hostien, welche nicht consecrirt waren, weiter nichts sah, als was alle übrige an denselben wahrnahmen, weil wirklich nichts an ihnen zu finden war, das nicht einem jeden in die Augen gefallen wäre; sondern er muß so gar dasienige an ihnen nicht gesehen haben, was er an allen übrigen zu sehen gewohnt war, wo ihm der Heyland ohne Zweifel seine heilige Menschheit sehen ließ. Zweifelt ihr wohl, daß es nicht geschah, um einen so schönen Anblick zu geniessen, daß, wenn er die Heil. Messe opferte, er diesen unsichtbaren Gott so genau betrachtete, daß, ehe er das heilige Abendmahl genoß, er ihn zwo ganzer Stunden lang in seinen Händen hielt?

Was wird wohl noch weiter erfordert, ihr christlichen Zuhörer, um euch die glückliche Freyheit begreiflich zu machen, welche diese heilige Seele genoß, seit dem sie die Kreuzigung des Fleisches von ihrem Leibe gleichsam losgerissen hatte? Es ist nicht nöthig euch hier vorzustellen, wie leicht, wie sanft, und wie vergnügt sie ebendiesen Leib

ver-

verließ, als es Gott gefiel sie ganz und gar von ihm zu trennen. Der Tod kann zwar für die fleischlichen Menschen gar sehr bitter seyn, die sich in ihrem ganzen Leben nur bemühet haben sich auf der Erde festzusetzen, sich täglich immer mehr und mehr an dieselbe zu hängen, ihre Bande zu vermehren, und ihr Gefängniß immer härter zu machen. Aber ein Heiliger, der in der Welt nichts besitzet, welcher in der Welt nichts liebet, und dessen Seele nur noch an dem Leibe hänget, weil es Gott haben will, der ihm verbiethet das, was er verbunden hat, zu trennen; was ist einem solchen Heiligen angenehmer, als wenn er den Tod herannahen siehet? Der Heil. Franz von Borgia hatte eine lange Reise, welche er auf ausdrücklichen Befehl des Pabsts, Pius V. unternommen hatte, fast zu Ende gebracht, als er von der Krankheit, welche ihn hinwegriß, befallen wurde. Weil er sich damals ganz nahe bey Rom befand, ließ er sich dahin bringen, um das Vergnügen zu haben in den Armen seiner Brüder zu sterben. Der Pabst, der ganze Hof, und diese ganze grosse Stadt ist bey der ersten Nachricht von der ihm bevorstehenden Gefahr äusserst betrübt. Er allein vergiesset Freudenthränen. Er ist eben so gesinnet, wie Simeon war, als er in dem Tempel mit seinen Augen den Gegenstand der Wünsche der Völker, und der Hoffnung Israels sah, und ihn auf seine Arme nahm. Nunc dimittis servum tuum, Domine, secundum verbum tuum, in pace. Endlich will er ein so christlich leben mit feyerlichen Danksagungen beschliessen, welche er Gott für einige wichtige Wohlthaten abstattet. Ich treffe in dem Charakter unseres Heiligen nichts an, das mir geschickter, als dieses, zu schein schiene diese Rede mit Nutzen zu beschliessen, welche ganz und gar auf die

Er=

Erbauung unserer Seelen abzielen soll. Aber für was für Wohlthaten will er Gott danken?

Er hatte von dem Himmel sehr viele und mannichfältige Gunstbezeigungen erhalten, für welche er ihm seine Erkenntlichkeit und Danksagung abstatten konnte. Siehet man auf die Gaben der Natur, so war er mit einem gesunden und durchdringenden Verstande gebohren, welcher vermögend war nicht nur die schwersten Wissenschaften zu erlernen, sondern sich auch der wichtigsten Geschäfte zu unterziehen. Von Seiten des Adels war er ein Sohn der Johanna von Arragonien, einer Enkelinn des Königes Ferdinand. Seine Familie war sehr oftmals durch Heurath mit den Häusern der Könige von Arragonien, der Könige von Neapel, und der Könige von Navarra verbunden; und sein Blut hatte sich mit dem Blute Cars V. und Philipps II. vermischet. Siehet man auf sein Ansehen und auf seinen Reichthum, so war er ein Bruder zweener Cardinäle, und ein Enkel von den Brüdern zweener Päbste. Die Güter und die Ehrenstellen, welche er in dieser Welt besessen, hatten mit seiner vornehmen Geburt übereingestimmet. Betrachtet man ihn als einen Hausvater, so hatte er in der glücklichsten Ehe die vollkommensten Kinder gezeuget, welche bey seinem Ableben die Gnade eines grossen Königes genossen, und die vornehmsten Ehrenstellen in Spanien bekleideten. Siehet man auf die Vorzüge der Ehre und des Ansehens, die seine Person besonders angiengen, so waren in Europa wenig christliche Fürsten zu finden, deren Hochachtung er sich nicht zuwegegebracht hatte; und nur unlängst hatten ihm auf seiner letzten Reise Carl IX. Catharina von Medicis, der Herzog von Sovoyen, und der Herzog zu Ferrana, sein Vetter, ausserordentliche Gunst und Gewo-

gen-

genheit erwiesen. In dem geistlichen Stande hatte er sich von der untersten Stelle bis zur obersten hinaufgeschwungen, und starb endlich als General Superior seiner ganzen Gesellschaft. Aber wie nichtig ist leider! nicht alles dieses in den Augen eines sterbenden Menschen! Wie wenig macht man in diesen letzten Augenblicken aus dergleichen Gütern, von welchen man in iene Welt nichts mitnehmen kann! Nein, meine Herrn, seine Meynung ist nicht, Gott für seine Naturgaben, für den Glanz seiner Familie, für seine gehabten Schätze, für die Gunst der Grossen auf der Welt, und für den Rang, den er in seinem Orden gehabt hat, zu danken. Dasienige, was ihn zum Danken ermuntert, ist das Glück, welches er gehabt hat, arm zu leben, arm zu sterben. Er danket, nicht für die Ehrenstellen, die er besessen hat; sondern für das Glück, welches er gehabt hat, die Ehrenbezeigungen zu fliehen, und für die sonderbare Gnade, welche ihn die Vorsehung erwiesen, indem sie nicht zugelassen hat, daß man ihn aus dem Zustande der Demuth und Kreuzigung des Fleisches, in welchem er endlich sein Leben beschloß, herausgerissen hat.

Es ist wahr, man hat wenig Ursache sich zu verwundern, wenn man siehet, daß er in dieser letzten Stunde noch eben so gesinnet ist, wie er in seinen iungen Jahren gesinnet gewesen war, und daß er kurz vor seinem Ende für Wohlthaten danket, um welche er in seinem Leben allzeit gebethen hatte. Ihr selbst, ihr christlichen Zuhörer, werdet in diesem letzten Augenblicke keine andern Gedanken hegen. Vielleicht bittet ihr itzo Gott weiter um nichts, als um den Bau und die Erhaltung eures Glücks. Vielleicht zielen alle eure Wünsche, und alle eure Gebethe nur allein dahin, daß euch verschiedene Entwürfe der

Eitel-

Eitelkeit, der Ehrsucht und des Geizes gelingen mögen, das Uebel, welches ihr leidet, zu entfernen, dasienige, welches euch bevorstehet, abzuwenden, und euch und die eurigen glücklich zu machen. Ich weis nicht, ob euch Gott erhören wird; so viel aber weis ich, daß ihr in der Stunde eures Todes nicht dafür danken werdet, daß ihr dergleichen Gnaden erhalten habet. Wenn euch hingegen die liebenswürdige Vorsehung des Allerhöchsten in einem geringen und elenden Zustande hat bleiben lassen; wenn sie euch der Mittel euch in das Verderben zu stürzen beraubet, indem sie euch Güter entzogen hat, die ihr übel würdet haben anwenden können; wenn sie euch den Weg zum Himmel gezeiget, indem sie euch, obgleich wider euren Willen, einen Weg voll Dornen und Disteln hat betreten lassen; und wenn sie euch Gewalt angethan hat, um euch von demienigen loszureissen, wovon ihr euch nicht selbst habet losmachen wollen; welchen Dank werdet ihr in diesem letzten Augenblicke nicht abstatten, in welchem ihr anfangen werdet einzusehen, wie nützlich und vortheilhaft ihr strenges Verfahren euch gewesen ist! Laetati sumus, werdet ihr alsdenn mit dem Propheten sagen, laetati sumus pro diebus, quibus nos humiliasti, annis, quibus vidimus mala.

Ja, mein Gott, ich fange an die Tage für die schönsten meines Lebens anzusehen, in welchen du mich heimgesuchet hast, und deine Vaterhand mich gezüchtiget hat; den Tag der Schaam und Schande, an welchem der völlige Verlust meiner Ehre mir die Eitelkeit verhaßt machte, und mich daran denken ließ deine Gnade wieder zu erlangen; den Tag der Bekümmerniß und der Thränen, an welchem du mir das liebste auf der Welt nahmest, und dadurch mein Herz zubereitetest niemals

eine

eine andere Neigung zu haben, als dir zu gefallen. O was für glückliche Jahre waren nicht die unfruchtbaren, und dem Scheine nach verwünschten Jahre, die mich genöthiget, die Verschwendung in meinem Hause, und die köstlichen Speise auf meinem Tische abzuschaffen, und mich gelehret haben, mein Vertrauen nicht mehr einen fleischlichen Arm zu setzen! Was für glückliche Jahre waren nicht die Jahre der Krankheit und Schwachheit, welche, indem sie die Züge ich weis nicht welcher Schönheit ausgelöschet, mich auf einmal von unzähligen Fallstricken, welche die Hölle meiner Unschuld legte, befreyet haben! Was für glückliche Jahre waren nicht die Trauer- und Wittwenjahre, welche mich aus den Gesellschaften verbannet, und mir die Reue und das Verlangen in Zukunft nur an meine Seligkeit zu denken eingeflösset haben! Laetati sumus pro diebus, quibus nos humiliasti, annis, quibus vidimus mala.

Es ist wahr, o Gott, wir haben nicht, wie der Heilige, dessen Fest wir heute feyren, Muth genug dich zu bitten, uns Kreuz, Krankheiten, Verachtung und Armuth zuzuschicken; aber du weist besser, als wir, was uns nöthig ist. Habe Geduld mit unserer Schwachheit und Blindheit. Die wahren und dauerhaften Güter sind die Güter, um welche wir dich bitten, gieb sie uns. Verschleuß eher dein Ohr vor unserem Gebethe, als daß du uns nicht Güter giebst, für welche wir in der Stunde des Todes erkenntlich seyn, und dich in dem Himmel ewig danken können,

A M E N.

Fünf-

Fünfte Predigt
auf den
Gedächtnißtag
der beyden Apostel Simonis und Judä.

Text, Joh. 15, 18.

So euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

I. Die Welt greift die Absichten der Frommen an, wenn sie an ihren Werken nichts zu tadeln findet; und das ist eine Verwegenheit. II. Sie vergrössert ihre Schwachheiten, und machet ihre geringsten Unvollkommenheiten zu Lastern; und das ist eine Unmenschlichkeit. III. Sie machet so gar ihren Eifer und ihre Innbrunst lächerlich; und das ist eine Gottlosigkeit.

Erster Theil.

Es ist eine ungerechte Verwegenheit, welche die Absichten der Frommen allzeit in einem bösen Verdachte hat.

Die Welt verehret, wie es scheinet, die Tugend an und für sich selbst; aber die, so sie ausüben, werden allezeit von ihr verachtet. Nun ist aber der erste Gegenstand, gegen welchen die Reden, so die Welt wieder die Frommen ausstößt, gemeiniglich gerichtet sind, die Redlichkeit ihrer Absichten, an welche man sich machet, weil ihre Handlungen gemeiniglich der Bosheit und dem Tadel wenig Gelegenheit geben. Es befinden sich aber bey dieser Verwegenheit drey verhaßte Charaktere, welche das lächerliche und die Ungerechtigkeit derselben deutlich zu erkennen geben.

1. Es ist eine unbesonnene Verwegenheit: denn es kömmt Gott ganz allein zu, die Absichten und die Gedanken zu richten. Wenn ihr also von den Absichten eures Nächsten urtheilet; so urtheilet ihr von etwas, das ihr nicht einsehen könnet. Was aber hier eure Verwegenheit noch ungerechter, boshafter, und grausamer machet, das ist die Beschaffenheit eures Verdachtes. Denn ihr lasset es nicht dabey bewenden, daß ihr die Frommen wegen einer von den Schwachheiten im Verdachte habet, welche von dem Zustande der Menschen unzertrennlich sind; sondern ihr greifet ihre Redlichkeit, und die Aufrichtigkeit ihres Herzens an: Ihr habet sie Bosheit, Verstellung und Heucheley halber im Verdachte; mit einem Worte, ihr haltet sie für Leute, die Gott und Menschen zu hintergehen sucheten, und dieses, bey dem Scheine der Tugend. Ihr fället also von einem Frommen ein Urtheil, das ihr bey dem größten Laster, nicht einmal von einem Bösewichte, der davon ist überzeuget worden, fällen würdet. Muß denn also die Tugend das einzige Laster seyn, das bey euch keine Nachsicht verdienet?

Ich gebe es zu, die Häucheley ist werth, daß sie von Gott und Menschen verfluchet werde: Aber ich behaupte, daß ein solcher verwegener Verdacht, welcher zu allen Zeiten einen Frommen mit einem Häuchler vermenget, den Gottlosen die Waffen in die Hände giebt, und sie in ihrer Meynung bestärket, es sey auf der Welt kein Frommer mehr anzutreffen; die Heiligen selbst, welche ehemals die Kirche erbauet, hätten den Menschen weiter nichts, als den Glanz einer falschen Tugend gezeiget; und das Evangelium hätte niemals etwas anders, als Pharisäer und Häuchler hervorgebracht. Hieraus sieht man, was dergleichen thörichte Verspottungen für ein Laster sind. Man bildet sich ein, man verlache die falsche Tugend, und lästert doch die Religion. Man setze noch hinzu, daß hierdurch in der menschlichen Gesellschaft alles zweifelhaft und ungewiß wird. Denn, wenn diejenigen, die man Fromme nennet, nach eurer Meynung nichts, als Betrüger und Häuchler sind; so werden wir uns auf die Redlichkeit der Sünder und Weltmenschen keine grössere Rechnuug machen dürfen. Es ist also unter den Menschen weder Redlichkeit, noch Treue und Glaube mehr anzutreffen.

2. Es ist eine Verwegenheit des Verderbnisses. In Wahrheit, die Bosheit, welche auch so gar bey dem Scheine der Tugend das Laster erblicket, und heiligen Werken boshafte Absichten beyleget, kann von nichts anders, als einer bösen und verderbten Seele herrühren. Da die Leidenschaften euer Herz verderbet haben, ihr, an welche diese Rede gerichtet ist, und da ihr aller Falschheit und Niederträchtigkeit fähig seyd; so ist es euch etwas leichtes, zu glauben, euer Nächster sey eben so beschaffen, wie ihr seyd. Ein gutes Herz, ein redliches,

einfältiges und aufrichtiges Herz kann fast nicht begreifen, daß auf der Welt Betrüger anzutreffen wären; weil es in sich selbst die Vertheidigung aller andern Menschen antrifft. Man untersuche auch nur einmal diejenigen, welche einen so schrecklichen und verwegenen Verdacht gegen die Frommen hegen; so wird man gewahr werden, daß es gemeiniglich lasterhafte und verderbte Leute sind, die sich zu überreden suchen, es sey keine wahre Tugend mehr zu finden, damit das Laster, welches viel gemeiner ist, nach ihrer Meynung desto eher zu entschuldigen seyn möge.

Aber, sprechet ihr, man hat so viel Häuchler gesehen, die man für Heilige hielt, die aber weiter nichts, als verkehrte und verderbte Leute waren, wie man solches nicht läugnen kann. Was wollet ihr aber hieraus schliessen? Daß ihnen alle Fromme gleich sind? Wie würde es um das menschliche Geschlechte aussehen, wenn ihr von allen übrigen Menschen so urtheilen wollet? Man hat so viel ungetreue Ehegatten, so viele gottlose obrigkeitliche Personen ꝛc. ꝛc. gesehen; sind deswegen die Schaamhaftigkeit und die Treue aus dem Ehestande, und die Gerechtigkeit und Redlichkeit aus allen Gerichtsstuben verbannet? Was ist ungerechter und thörichter, als den Fehler einiger, allen als ein Laster anzurechnen? Der Grund dieser Ungerechtigkeit liegt darinnen, weil wir alle Menschen, die uns nicht gleich und ähnlich sind, hassen; und weil wir uns freuen, wenn wir die Tugend verdammen können, weil sie uns auch verdammet.

Aber, sprechet ihr, man hat sich so oftmals dabey betrogen. Ich will dieses zugeben; aber ich antworte hierauf: Gesetzt, daß ihr euch betröget, wenn ihr euren Nächsten in keinem bösen Verdachte haben wolltet, was für ein

Unglück und was für eine Schande würde wohl für eure Leichtgläubigkeit daraus erwachsen? Ihr würdet nach den Regeln der Liebe, der Klugheit und der Gerechtigkeit geurtheilet haben. Und was würde sich wohl bey diesem Versehen befunden, daß euch in so grosse Unruhe setzen könnte? Es ist etwas sehr schönes, sich zu betrügen, wenn es aus einem Bewegungsgrunde der Menschlichkeit und Nachsicht geschieht!

Und überdieses, woher kömmt es denn, daß ihr so sehr dawider eifert und lästert, daß der Häuchler die wahre Tugend misbrauchet? Was ist euch, die ihr dem Herrn nicht dienet, ia ihn nicht einmal kennet, daran gelegen, ob man ihm mit einem falschen, oder mit aufrichtigem Herzen dienet? Ach! die Häucheley ist euch nicht zuwider; sondern die Tugend, die euch misfällt. Wenn euer Tadel Religion und wahren Eifer zum Grunde hätte; so würdet ihr nicht anders, als mit Betrübniß, an die Geschichte der Betrüger gedenken, denen es bisweilen gelungen hat, die Welt zu betrügen; und ihr würdet wünschen, daß diese traurigen Begebenheiten bey dem Menschen in eine ewige Vergessenheit kommen möchten.

3. Es ist eine Verwegenheit des Widerspruchs. Die Welt giebt den Frommen Schuld, sie sucheten ihren Zweck zu erlangen, sie hätten auch bey den heiligsten Handlungen ihre Absichten, und stellten sich nur, als ob sie tugendhaft wären. Aber kömmt es wohl, und zwar vornehmlich denen, so am Hofe leben, zu, den Frommen diesen Vorwurf zu machen, da doch ihr Leben eine unaufhörliche Verstellung ist? Wenn sie sich in diesem Stücke selbst nichts mehr werden vorzuwerfen haben, alsdenn wird man ihren verwogenen Tadel anhören.

Ueberdieses fangen die Weltmenschen ein sehr grosses Geschrey an, wenn man auf gewisse Unternehmungen, die ihrer Meynung nach gleichgültig sind, gar zu sehr Achtung giebt, und sie auf eine boshafte Art ausleget. Geben aber wohl die Frommen zu dem verwegenen Verdachte, den die Welt wider sie erreget, mehrerern Anlaß? Die Weltmenschen verlangen, man soll ihre Absichten für rein halten, wenn es ihre Werke nicht sind; und glauben doch ein Recht zu haben, uns zu bereden, die Absichten der Frommen wären nicht unschuldig, da doch alle ihre Handlungen so zu seyn scheinen: Welcher Widerspruch!

Zweyter Theil.

Die Welt vergrössert die Schwachheiten der Frommen, und rechnet ihnen die geringsten Unvollkommenheiten als ein Laster an; und dieses ist eine Unmenschlichkeit.

1. Eine Unmenschlichkeit in Absicht auf die menschliche Schwachheit. Denn man betrügt sich, wenn man glaubet, es wären unter den Menschen vollkommene Tugenden anzutreffen; diese findet man in dem Zustande dieses sterblichen Lebens nicht; fast ein ieder hat bey der Gottesfurcht seine Mängel und Gebrechen, seine Gemüthsbeschaffenheit und seine eigenen Schwachheiten. Die Gnade verbessert die Natur, aber sie zerstöret sie nicht. Nur allein in dem Himmel werden wir von allen unseren Elende befreyet werden. Es besteht demnach alles, was man von der menschlichen Schwachheit fordern kann, darinnen, daß das Wesentliche in Ordnung gebracht werde, und daß man sich ohne Unterlaß bemü-

he, auch das übrige darein zu bringen. Und da wir in uns einen beständigen Widerspruch gegen das göttliche Gesetz wahrnehmen; da wir in Ansehung des Guten schwach, allzeit aber bereit sind, das Böse zu vollbringen; kann es wohl iemanden noch fremde vorkommen, wenn Menschen, die von allerley Elende umgeben sind, noch einiges von sich blicken lassen? Und wenn die Welt billig handeln wollte, würde sie nicht die Frommen deswegen, weil sie noch einige Tugenden an sich hätten, vielmehr für verwundernswürdig, als deswegen, weil sie noch einige Laster an sich haben, für tadelnswürdig halten?

Ueberdieses hat Gott seine Ursachen, warum er bey den Frommen noch gewisse merkliche Schwachheiten zurückeläßt. Er will sie dadurch in der Demuth erhalten; sie zur Wachsamkeit ermuntern; in ihnen ein unaufhörliches Verlangen nach dem himmlischen Vaterlande erregen; verhindern, daß die Sünder, bey Erblickung einer allzuvollkommenen Tugend, den Muth nicht sinken lassen; den Frommen unaufhörlich Gelegenheit zum Bethen und Busse zu thun geben; die allzugrossen Ehrenbezeigungen verhindern, welche die Welt ihrer Tugend erzeigen möchte, wenn sie sogar rein und ausnehmend wäre; und endlich will Gott vielleicht auch die Feinde der Gottesfurcht dadurch völlig verstocken und verblenden.

2. Eine Unmenschlichkeit in Absicht auf die blosse Schwierigkeit, die sich bey der Tugend befindet. Haltet ihr es denn, ihr Weltmenschen, für etwas so leichtes, nach dem Willen Gottes zu leben, und auf den schmalen Wegen des Heils einher zu gehen, daß ihr gegen die Frommen so unbarmherzig seyd, wenn sie sich einen Augenblick von demselben entfernen? Wie viel saget ihr uns nicht täglich selbst von den Schwierigkeiten eines christli-

chen Lebens vor, wenn wir euch die heiligen Regeln deſſelben vortragen? Unterdeſſen geſchiehet es aus einer ſeltſamen Grauſamkeit, daß die geringſte Unvollkommenheit der Frommen ihre herrlichſten Eigenſchaften bey uns vernichtet; und anſtatt, daß wir ihnen ihre Schwachheiten wegen ihrer Tugenden nicht ſo gar hoch anrechnen ſollten, ſo machet uns eben ihre Tugend gegen ihre Schwachheiten deſto grauſamer und unerbittlicher.

Allein des ungerechte Verhalten der Welt gegen die Frommen iſt um ſo viel deſto grauſamer, weil, ihr Weltmenſchen, eure Tadelungen und eure verderbten Sitten für ihre Unſchuld täglich der gefährlichſte Fallſtrick ſind. Wie könnet ihr wohl verlangen, daß ſich die Gottesfurcht der Frommen heute zu Tage bey den verderbten Sitten der Welt allzeit rein und unverfälſcht erhalten ſoll? Ihr ſeyd die Verführer der Frommen, und leget es ihnen doch übel aus, daß ſie ſich verführen laſſen.

3. Eine Unmenſchlichkeit in Anſehung der Grundſätze der Welt ſelbſt. Ich berufe mich in dieſem Stücke auf euern eigenen Ausſpruch. Ihr ſaget täglich, dieſer hat bey ſeiner Gottesfurcht ſeine Abſichten; iener weis ſich vortrefflich in das Hofleben zu ſchicken: Dieſe ſieht bey ihrer Tugend auf ihre Bequemlichkeit; iene iſt ganz von ſich ſelbſt eingenommen, und in ihrem Hauſe unerträglich ꝛc. und hierauf fället ihr das ſtolze Urtheil, eine Gottesfurcht, bey welcher ſich ſo viele Mängel und Gebrechen fänden, könne niemals Heilige aus ihnen machen. Unterdeſſen wenn wir zu euch ſagen, das weltliche, müſſige, ſinnliche und beynahe gottloſe Leben, das ihr führet, könne keinesweges ein Weg ſeyn, auf welchem man die Seligkeit erlange; ſo ſaget ihr, ihr ſähet dabey nichts böſes, und ihr glaubet nicht, daß ein mehreres erfodert

werde, wenn man selig werden wolle; Aber auf welcher Seite befindet sich denn hier die Unmenschlichkeit? Ihr verdammet die Frommen, weil sich bey ihrer Gottseligkeit einige Mängel und Gebrechen befinden, dergleichen ihr an euch habet; aber ihr glaubet, ihr befändet euch auf den Wegen des Heils, da ihr doch weiter nichts, als diese Mängel und Gebrechen, ohne die Gottesfurcht, die sie reiniget, an euch habet.

Noch nicht genug. Verlassen die Frommen alles, damit sie sich Gott ganz und gar ergeben mögen; so sprechet ihr: Sie treiben die Sache zu weit. Suchen sie die Pflichten ihres Standes, und die unschuldigen Vortheile ihres Glückes mit der Gottesfurcht zu vereinigen; so sprechet ihr: Sie sind eben so, wie andere Leute, und wenn weiter nichts erfodert würde, so wollet ihr gar bald grosse Heilige seyn. Seyd ihr dann also mit euch selbst einig?

Allein, bey der Strenge, mit welcher ihr die Frommen verdammet, ist dieses das beklagenswürdigste, daß, wenn ein öffentlicher und ärgerlicher Sünder, nachdem er lange genug gewartet und widerstanden hat, endlich nur den Namen eines Gottes, den er niemals gekannt, allezeit aber gelästert hat, nennet; so wird weiter nichts erfodert, sondern ihr versetzet ihn unter die Heiligen, und sprechet, er sey als ein Christ gestorben. Ihr sprechet also den Gottlosen bey den nichtigsten und gleichgültigsten Zeichen der Gottesfurcht selig; aber den Frommen verdammet ihr bey den geringsten Merkmaalen der Menschlichkeit und Schwachheit, ohne zu bedenken, daß euch so gar selbst daran gelegen sey, der Unvollkommenheiten der Frommen zu schonen, weil diese die einzigen sind, die auch euer schonen, eure Gebrechen verringern, und eure Fehler

entschuldigen; ich sage mehr, sie allein sind eure wahren Freunde, ihnen allein geht euer Unglück zu Herzen, ja sie allein sorgen für eure Seligkeit.

Dritter Theil.

Die Welt machet die Innbrunst und den Eifer der Frommen lächerlich; und das ist eine Gottlosigkeit.

Ja, eine Gottlosigkeit: Denn gewiß, die Weltmenschen machen die Religion zu einem Spiele und zu einer Komödie, ohne daran zu denken, daß sie durch dergleichen Spöttereyen und Tadelungen 1. die Tugend verfolgen, und sie, in Ansehung ihrer selbst, unnütze machen. Denn Gott betaubet sie, um sie zu strafen, oftmals des Beyspiels der Frommen, welches ein Heilsmittel war, daß ihnen seine Gütigkeit verschaffet hatte; oder, da sie es gewohnt sind, die Tugend in ein übles Geschrey zu bringen, und sie lächerlich zu machen, wenn, weil sie der Welt überdrüssig sind, und sich zu Gott bekehren wollen, die Menschenfurcht sie zurücke hält, so unterstehen sie sich nicht mehr, ihren Lebenswandel und ihre Sprache zu ändern.

2. Durch dergleichen Spöttereyen beschimpfet ihr die Tugend, und machet, daß sie bey andern keinen Nutzen schaffet, welche sich nicht erkühnen, sich für die Gottesfurcht zu erklären, weil sie befürchten, sie möchten sich den Spöttereyen der Gottlosen aussetzen; und die der Stimme Gottes, der sie rufet, ingeheim weiter nichts, als dieses einzige Hinderniß entgegen setzen. Ihr zernichtet also hierdurch die Frucht des Evangelii, und beraubet unser Amt seines Nutzens.

3. Durch

3. Durch euern Tadel versuchet ihr die Tugend, und machet, daß sie sich nicht selbst unterstützen kann. Denn eure Spöttereyen werden eine Klippe, woran auch so gar die Gottesfurcht der Frommen scheitert. Ihr machet ihren Glauben wankend; ihr benehmet ihrem Eifer den Muth; ihr thut ihrem guten Verlangen Einhalt; und hierdurch beraubt ihr die Kirche der Erbauung ihrer Beyspiele; die Schwachen des Beystandes, den sie darinnen antreffen würden; und die Sünder der Schaam und Schande, die ihnen daraus zuwachsen würde. Heist dieses nicht die Gottseligkeit auf das höchste treiben?

Abhandlung.

Was kann sich wohl die reinste und untadelhafteste Tugend von der Ungerechtigkeit der Welt versprechen, da sie ehemals auch so gar in der Heiligkeit Jesu Christi selbst Anlaß zum Aergerniße und zum Tadel hat finden können? Thut er vor den Augen der Juden herrliche Wunder, schaffet er heute einen Blindgebohrnen das Gesicht wieder; so geben sie ihm Schuld, er entheilige den Sabbath; er thue diese Wunder im Namen des Beelzebub, nicht aber im Namen des Herrn, und er habe bey diesen Zaubereyen keine andere Absicht, als das Gesätz Mosis zu zernichten: **Dieser Mensch ist nicht von Gott, der den Sabbath nicht hält.** Joh. 9, 16.; das heißt, sie greifen seine Absichten an, um seine Thaten und Handlungen verdächtig und lasterhaft zu machen.

Ißt er mit den Pharisäern, um dadurch Gelegenheit zu bekommen, sie zu unterrichten, und auf den rechten Weg zu bringen; so halten sie ihn für einen Sünder, und für einen Menschen, der gern etwas Gutes ißt und trinkt: **Siehe, dieser Mensch ist ein Fraß und Weinsäufer.** Matth. 11, 19; das heißt, sie machen ihm ein Verbrechen aus seinen Werken, wenn sie seine redlichen Absichten nicht untersuchen mögen.

Wenn er endlich in dem Tempel seinen strengen Eifer ausläßt, die Entheiligungen zu rächen, welche diesen heiligen Ort beschimpfen; so ist der Eifer für die Ehre seines Vaters, der ihn frißt, in ihrem Munde weiter nichts, als eine unrechtmässige Anmassung einer Macht und Gewalt, die ihm nicht gebühret; das heißt sie verfallen auf weitläufige und ungegründete Vorwürfe, wenn sie an seinen Absichten und Werken nichts zu tadeln finden.

Ich sage es mit Seufzen, meine Brüder, die Gottesfurcht der Frommen trifft heute zu Tage bey uns eben so wenig Nachsicht an, als ehemals die Heiligkeit Jesu Christi in Judäa antraf. Die Frommen sind der Gegenstand des öffentlichen Tadels, und der öffentlichen Verspottungen geworden; und zu einer Zeit, da die Unordnungen etwas so gemeines sind, und die Ausschweifungen nebst den Aergernissen so viele Gelegenheit zu boshaften Reden und Tadelungen geben, bleibt alles unangetastet, nur die Tugend und die Unschuld nicht.

Ja, meine Brüder, wenn das äusserliche Verhalten der Frommen untadelhaft ist, und keine Gelegenheit zum Tadeln giebt; so machet ihr euch an ihre Absichten, die man nicht sehen kann: Ihr gebet ihnen Schuld, sie sucheten ihren Zweck zu erreichen, und sie

hät-

hätten ihre Absichten. Dieser Mensch ist nicht von Gott.

Scheinet es bisweilen, als ob sich ihre Tugend uns näherte, und von ihrer Strenge etwas nachliesse, um uns zu Gott zu ziehen, indem sie sich unsern Sitten und unserer Lebensart gleichstellet; so machet er ihnen, ohne euch um ihrer Absichten zu bekümmern, aus den unschuldigsten Gefälligkeiten, und aus einer Herunterlassung, die sich zu der Nachsicht vollkommen wohl schicket, ein Laster: Siehe dieser Mensch ist ein Fraß und Weinsäufer.

Wenn endlich ihre Tugend, nachdem sie von einem göttlichen Eifer ist entzündet worden, gegen die Welt nicht die geringste Achtung mehr hat, sondern alles saget, was man wider ihre Absichten und ihre Werke sagen kann; so verfallet ihr auf gewisse unbestimmte Reden, und ungegründten Vorwürfe, die ihr wider ihren Eifer, ja wider ihre Gottseligkeit selbst ausstosset.

Vergönnet mir also, meine Brüder, daß ich mich hier einmal einem Mißbrauche widersetze, welcher der Religion so schimpflich, dem Geiste, welcher die Heiligen schaffet, so nachtheilig, unter den Christen so ärgerlich, und so geschickt ist, uns die ewigen Flüche zuzuziehen, welche ehemals das Erbtheil des Herrn in ein wüstes und verlassenes Land verwandelten, und welcher zu gleicher Zeit ein so würdiger Gegenstand für den Eifer unsers Amtes ist.

Ihr greifet die Absichten der Frommen an, wenn ihr wider ihre Werke nichts einzuwenden habet; und das ist eine Verwegenheit. Ihr vergrössert ihre Schwachheiten, und rechnet ihnen die geringsten Unvollkommenheiten als Laster an und das ist eine Unmenschlichkeit.

Ihr

Ihr machet sogar ihre Innbrunst und ihren Eifer lächerlich; und das ist eine Gottlosigkeit. Sehet, meine Brüder, dieses sind die drey Kennzeichen der Ungerechtigkeit, welche die Welt gegen die Frommen ausübet. Eine Ungerechtigkeit der Verwegenheit, die gegen ihre Absichten allezeit einen üblen Verdacht heget. Eine Ungerechtigkeit der Ungerechtigkeit der Unmenschlichkeit, die ihnen auch nicht die geringsten Unvollkommenheiten zu Gute hält. Und eine Ungerechtigkeit der Gottlosigkeit, welche ihren Eifer und ihre Heiligkeit zu einem Gegenstande der Verachtung und Verspottung machet. Möchten doch, O mein Gott! diese Wahrheiten der Tugend die Ehre und den Ruhm, die ihr gebühren, wieder verschaffen, und die Welt selbst zwingen, Fromme, die sie nicht werth ist zu besitzen, in Ehren zu halten.

Erster Theil.

Nichts ist auf der Welt grösser, und verehrungswürdiger, als die wahre Tugend: Die Welt muß dieses selbst bekennen. Eine erhabene Denkungsart, edle Bewegungsgründe, die Beherrschung der Leidenschaften, die Geduld in Widerwärtigkeiten, die Sanftmuth bey dem Unrechte, die Verachtung sein selbst bey den Lobeserhebungen, die Herzhaftigkeit bey den Schwierigkeiten, die Strenge bey den Ergötzlichkeiten, die Treue in Beobachtung der Pflichten, ein gesetztes und gelassenes Weesen bey allen Vorfallenheiten des Lebens; mit einem Worte, alles, was die Weltweißheit bey dem Bilde und der Abschilderung ihres Weisen angebracht hat, trifft seine Wirklichkeit sonst nirgends, als bey einem Jünger des Evangelii an. Ja, ie verderbter unsere Sit-

ten,

ten, und ie böser unsere Zeiten sind, desto mehr verdienet eine fromme Seele, welche mitten in dem allgemeinen Verderbnisse ihre Frömmigkeit und Unschuld zu erhalten gewußt hat, die öffentliche Bewunderung. Und wenn auch so gar die Heyden die Christen zu einer Zeit, da alle Christen fromm lebeten, in so grossen Ehren hielten; so sind diejenigen Christen, die noch unter uns fromm leben, um so viel verehrungswürdiger, weil heute zu Tage die Frömmigkeit unter den Christen etwas sehr seltenes geworden ist.

Es ist also für unser Amt etwas sehr betrübtes, daß uns unsere verderbten Sitten nöthigen, hier dasienige zu thun, was ehemals die ersten Vertheidiger des Glaubens auf eine so ruhmwürdige Art vor den heydnischen Gerichten thaten; ich will sagen, die Diener Jesu Christi zu vertheidigen; und Christen zu belehren, wie sie diejenigen ehren sollen, die sich öffentlich vor Christen ausgeben. Unterdessen ist nichts nothwendiger, als dieses, weil heute zu Tage nichts gewöhnlicher ist, als daß die Gottesfurcht von der Welt getadelt und verspottet wird. Ich gebe zu, daß die Welt die Tugend an und für sich selbst, dem äusserlichen Ansehen nach, in Ehren hält; aber dienigen, die sie ausüben, werden allezeit von ihr verachtet. Sie giebt zu, es sey nichts höher zu schätzen, als eine wahre und aufrichtige Gottesfurcht; aber sie beklaget sich, daß man sie nirgends antreffe; und indem sie allezeit die Tugend von denen, die sie ausüben, absöndert, so hält sie, wie es scheint, den Schatten der Heiligkeit und Gerechtigkeit nur deswegen in Ehren, damit sie desto mehr Recht haben möge, die Frommen zu verachten, und zu tadeln.

Es sind also der erste Gegenstand, gegen welchen die Reden, so die Welt gegen die Tugend ausstößt, gemeiniglich gerichtet sind, die redlichen Absichten der Frommen. Da dasienige, was von ihren Handlungen in die Augen fällt, der Boßheit und dem Tadel gemeiniglich wenig Gelegenheit giebt, sich dabey aufzuhalten; so machet man sich an ihre Absichten. Vornehmlich giebt man heute zu Tage vor, da unter einem Prinzen, der eben so groß, als gottesfürchtig ist, die Tugend, welche ehemals bey Hofe etwas unbekanntes und eine Sache war, worüber gespottet wurde, an demselben der sicherste Weg geworden ist, Gnadenbezeugungen und Belohnungen zu erhalten; man giebt vor, sage ich, dieienigen, so sie öffentlich ausüben, hätten dabey ihre Absichten und nichts anders, als eben hierauf gerichtet; sie suchten nur ihren Zweck zu erreichen; und dieienigen, welche die heiligsten und uneigennützigsten zu seyn schienen, hätten vor andern weiter nichts voraus, als daß sie ihre Sachen weit künstlicher und geschickter anzufangen wüßten. Hält man ihnen ia diesen niederträchtigen Bewegungsgrund zu gute; so leget man ihnen andere bey, die sich zu der christlichen Hoheit, Tugend und Aufrichtigkeit eben so wenig schicken. Wenn sich also eine von ihren Ausschweifungen gerührte Seele zu Gott bekehrt; so ist es, wie man saget, nicht Gott, sondern die Welt, die sie auf eine feinere und verdecktere Art suchet. Es ist nicht die Gnade, die ihr Herz geändert hat; sondern das Alter, welches anfängt, ihre Schönheiten zu verdunckeln, und sie nur deswegen von den Ergötzlichkeiten abzieht, weil die Ergötzlichkeiten anfangen, vor ihr selbst zu fliehen. Treibt uns der Eifer an, Werke der Barmherzigkeit auszuüben, so geschiehet solches,

thes, wie man spricht, nicht deßwegen, weil man barmherzig ist, sondern damit man zeigen wolle, wie viel an uns gelegen sey. Begiebt man sich in die Einsamkeit, und bethet; so geschieht solches nicht aus Gottesfurcht, die sich vor den Gefährlichkeiten der Welt fürchtet; sondern es ist ein sonderbares Wesen und eine Pralerey, die ihren Beyfall gern erhalten will. Mit einem Worte, die heiligsten Handlungen werden von den Weltmenschen durch den Verdacht, womit sie ihre Absichten anschwärzten, allezeit verächtlich und zu nichte gemacht.

Nun treffe ich in dieser Verwegenheit drey verhaßte Merkmaale an, welche das Lächerliche und die Ungerechtigkeit derselben sehr deutlich zu erkennen geben: Es ist eine Verwegenheit der Unbesonnenheit, weil ihr dasjenige beurtheilet und entscheidet, was ihr nicht einsehen könnet. Es ist eine Verwegenheit des Verderbnisses, weil man gemeiniglich bey andern eben das voraussetzet, was man bey und in sich selbst wahrnimmt. Endlich ist es eine Verwegenheit des Widerspruches, weil ihr eben den Verdacht, der euch in Ansehung eures Bruders so gegründet vorkömmt, in Ansehung eurer für ungerecht und thöricht haltet. Vergesset den Zusammenhang dieser Wahrheiten nicht.

Ich sage zum ersten, es ist eine Verwegenheit der Unbesonnenheit. Denn, meine Brüder, Gott hat es sich allein vorbehalten, die Absichten und die Gedanken zu richten. Er allein, der das verborgene des Herzens sieht, kann davon urtheilen. Es wird nicht eher offenbar werden, als an dem schrecklichen Tage, an welchem sein Licht in die Finsternisse scheinen wird. Hier auf der Welt sind die Tiefen des menschlichen Herzens mit

einem dichten Vorhange umgeben. Man muß also warten, bis der Vorhang hinweggezogen wird; bis die schändlichen Leidenschaften, die sich verbergen, wie der Apostel saget, werden offenbar gemacht werden; und bis das Geheimniß der Bosheit, das ingeheim wirket, bekannt gemachet wird. Bis dahin ist es unsern verwegenen Urtheilen untersaget, sich an das, was in dem Herzen der Menschen vorgeht, und vor uns verborgen ist, zu machen. Ja, wenn auch gleich das, was wir von dem Verhalten unseres Nächsten sehen, für ihn nicht vortheilhaft ist; so verbindet uns die Liebe, voraus zu setzen, daß es vielleicht durch das, was wir nicht sehen, verbessert und wieder gut gemachet werde; und wir sollen die Mängel und Gebrechen der Handlungen, an welche wir uns stossen, durch die unschuldigen Absichten, die vor uns verborgen sind, entschuldigen. Wenn uns nun die Religion verbindet, auch so gar ihre Laster mit gelassenen und günstigen Augen anzusehen; wird sie wohl zugeben, daß wir, so gar in Ansehung ihrer Tugenden, grausam und unerbittlich sind?

In Wahrheit, meine Brüder, eure Verwegenheit wird durch die Beschaffenheit eures Verdachtes noch weit ungerechter, boshafter und grausamer. Denn wenn ihr die Frommen nur wegen einer von den Schwachheiten, die von dem Zustande des Menschen unzertrennlich sind, in Verdacht hättet; wenn ihr glaubetet, sie wären bey dem Unrechte, das ihnen zugefügt wird, gar zu empfindlich, auf ihren Nutzen gar zu aufmerksam, und beharreten gar zu sehr auf ihren Meynungen: so würden wir, wie wir in dem folgenden zeigen werden, Ursache haben, euch zu antwortnn, ihr verlangetet von den Frommen, daß sie von allen Mängeln frey seyn, und denjenigen

jenigen Grad der Vollkommenheit besitzen sollten, zu welchen man in diesem Leben nicht gelangen kann. Allein, ihr lasset es hierbey nicht bewenden, ihr greifet so gar ihre Redlichkeit und die Aufrichtigkeit ihres Herzens an; ihr gebet ihnen Bosheit, Verstellung und Häucheley Schuld; ihr glaubet, sie wendeten die heiligsten Dinge zu ihren Absichten und zur Sättigung ihrer Leidenschaften an; ihr haltet sie für öffentliche Betrüger, und für Leute, die Gottes und den Menschen spotteten, und alles dieses thäten sie unter dem blossen Scheine der Tugend. Wie, meine Brüder, ihr würdet euch nicht einmal unterstehen, von einem Missethäter, dessen Bosheit öffentlich an den Tag gekommen, und welcher davon überzeugt worden ist, ein so grausames und verhaßtes Urtheil zu fällen; ihr würdet vielmehr seinen Fehler als ein Unglück ansehen, das allen Menschen begegnen, und worein man zu einer unglücklichen Stund verfallen kann; und ihr fället es über einen Frommen? und ihr muthmasset bey einem heiligen und löblichen Lebenswandel das von einem Gerechten, was ihr euch, bey einem ärgerlichen und lasterhaften Leben, von einem Sünder zu muthmassen nicht erkühnen würdet? und ihr sehet das als einen Scherz wider die Diener Gottes an, was ihr gegen einen höchstlasterhaften Menschen für eine Grausamkeit halten würdet? Muß denn also die Tugend das einzige Laster seyn, das keine Nachsicht verdienet? Muß es schon genug seyn, das man ein Diener JEsu Christi ist, um nicht würdig zu seyn, daß unserer auch nur einigermassen geschonet werde? Und müssen die heiligen Handlungen der Gottesfurcht, die gegen euren Nächsten Hochachtung hätten erwecken sollen, die einzigen Ur-

sachen seyn, warum ihr ihn in euren Gedanken in die Classe der Gottlosen und Bösewichter setzet?

Ich gebe zu, daß ein Häuchler ein Mensch ist, der so wohl von Gott, als von den Menschen verfluchet zu werden verdienet; daß sein Misbrauch der Religion das gröste unter allen Lastern ist; daß die Verspottungen viel zu gelinde für ein Laster sind, welches den Abscheu des ganzen menschlichen Geschlechtes verdienen; und daß eine weltliche Schaubühne unrecht thut, wenn sie einen so abscheulichen, so schändlichen, und für die Kirche so betrübten Charakter nur lächerlich machet, da er doch vielmehr die Thränen und den Unwillen der Christen, als ihren Spott und ihr Gelächter erregen sollte.

Aber ich sage, diese unaufhörliche Lästerung wider die Tugend, diese verwegenen Muthmassungen, welche einen Frommen mit einem Häuchler allezeit in eine Classe setzen; und diese Boßheit, welche, indem sie der Frömmigkeit prächtige Lobreden hält, die Frommen tadelt, treffen nicht einen einzigen Frommen an, der sie verdienet: Ich sage, diese Sprache, worüber man sich in der Welt so wenig Gewissen machet, welche die Religion zernichtet, und alle Tugend verdächtig zu machen suchet, giebt den Gottlosen die Waffen in die Hände, und zwar zu einer Zeit, wo so viele andere Aergernisse die Gottlosigkeit nur mehr als zu sehr unterstützen. Ihr helfet sie in der Meynung bestärken, es sey auf der Welt kein frommer mehr anzutreffen; es hätten auch so gar die Heiligen, welche ehemals die Kirche erbauet haben, und deren Gedächtniß bey uns in Seegen steht, den Menschen nur eine falsche Tugend gezeiget, wovon sie selbst weiter nichts, als ein Schatten und ein Schein gewesen wären; und das Evangelium hätte niemals etwas an-

ders

ders, als Pharisäer und Häuchler zur Welt gebracht. Sehet ihr wohl meine Brüder, das ganze Laster dieser thörichten Spöttereyen ein? Ihr glaubet, ihr spottetet der falschen Tugend; da ihr doch die Religion lästert. Ich sage es noch einmal; indem ihr in die Aufrichtigkeit der Frommen, die ihr sehet, ein Mistrauen setzet; so machet der Gottlose daraus den Schluß; diejenigen, die vor ihnen gebettet hätten, und die wir nicht mehr sehen, wären ihnen gleich gewesen; die Märtyrer selbst, die dem Tode so herzhaft entgegen giengen, und von der Wahrheit ein Zeugniß ablegeten, welches unter denen, die ein Mensch ablegen kann, das deutlichste und am wenigsten verdächtig war, wären nichts anders, als rasende Leute gewesen, welche durch die eitle Prallerey mit ihrer Herzhaftigkeit und mit ihrem Heldenmuthe weiter nichts, als bey den Menschen Ehre zu erlangen, gesuchet hätten; und es wäre auch endlich die ehrwürdige Nachricht von so vielen Heiligen, die von einer Zeit zur andern der Kirche Ehre gebracht, und sie erbauet haben, weiter nichts, als List und Betrug gewesen. Wollte Gott, daß alles dieses weiter nichts, als ein zu weit getriebener Eifer, und eine Vergrösserung wäre! Allein, so müssen wir diese Lästerungen, wovor man sich entsetzet, und welche mit dem Heydenthume hätten sollen begraben werden, noch itzo mit Verdruß anhören. Ja ihr selbst, die ihr einem Abscheu davor habet, leget sie, wider euren Willen, den Gottlosen in den Mund. Euer unaufhörlicher Tadel der Gottesfurcht hat gemacht, daß die Gottlosigkeit zu unsern Zeiten so gemein geworden ist, und so ungestraft bleibt.

Ich will nicht noch hinzusetzen, daß hierdurch in der menschlichen Gesellschaft alles zweifelhaft und ungewiß

wird. Es ist also unter den Menschen keine Aufrichtigkeit, keine Redlichkeit, und weder treu noch Glaube anzutreffen. Denn wenn man sich auf die Redlichkeit und die Tugend der Frommen nicht mehr verlassen kann; wenn ihre Gottesfurcht weiter nichts, als ein Deckmantel ihrer Leidenschaften ist; so werden wir uns auf die Redlichkeit der Sünder und der Weltmenschen ganz gewiß keine gar zu grosse Rechnung machen können. Es werden also alle Menschen weiter nichts, als Betrieger und Bösewichter seyn, denen man nicht wird trauen, und mit welchen man nicht anders wird leben dürfen, als mit Feinden, vor welchen man sich um so viel mehr zu fürchten hat, weil sie die Absicht, uns entweder zu hintergehen, oder in das Verderben zu stürzen, unter dem äusserlichen Scheine der Freundschaft und der Höflichkeit verbergen. Es muß ein höchst böses und verderbtes Herz seyn, welches sich einbilden kann, daß bey andern Leuten so viel Boßheit und Ruchlosigkeit anzutreffen sey.

Und dieses ist der andere Charakter der Verwegenheit, von welcher wir reden. Ja, meine Brüder, die Boßheit, die auch so gar bey dem Scheine der Tugend das Laster erblicket, und welche heiligen Werken lasterhafte Absichten beyleget, kann von nichts anders, als einer boßhaften und verderbten Seele herrühren. Da euch, welche diese Rede angeht, die Leidenschaften das Herz verderbet haben; da ihr fähig seyd, alle Falschheit und Niederträchtigkeit auszuüben; und dabey euch nichts redliches, edles und aufrichtiges anzutreffen ist; so machet ihr gar leicht den Schluß, euer Nächster sey eben so beschaffen, wie ihr seyd. Ihr könnet euch nicht einbilden, daß auf der Welt noch einfältige, aufrichtige und

edel-

edelmüthige Herzen angetroffen würden. Ihr glaubet, allenthalben dasienige wahrzunehmen, was ihr in euch selbst verspüret. Ihr könnet nicht begreifen, daß die Ehre, die Treue, die Aufrichtigkeit und so viele andere Tugenden, die in eurem Herzen allezeit falsch sind, so gar in dem Herzen derer, die so wohl wegen ihres hohen Standes, oder wegen ihres Charakters, höchstehrwürdig sind, etwas weit gegründeteres und wirklicheres wären. Ihr seyd wie die Hofleute des Königs der Ammoniter. Da diese sonst weiter nichts zu thun hatten, als unaufhörlich darauf zu denken, wie sie einander hintergehen und berücken möchten; so kam es ihnen nicht schwer an, zu glauben, David gienge mit ihrem Herrn nicht besser um. Du bildest dir ein, sagten sie zu diesem Fürsten, David suche dem Andenken deines Vaters Ehre zu erweisen, indem er Abgeordnete an dich schicket, die dich wegen seines Absterbens trösten sollen: **Meynest du, daß David deinem Vater zu Ehren, die Tröster zu dir gesandt habe?** 2. Kön. 10, 3. Dieses sind keine Tröster, die er zu dir schicket, sondern Kundschafter; er ist ein Betrüger, welcher unter dem prächtigen Scheine einer ehrvollen und freundschaftlichen Gesandtschaft die schwachen Oerter deines Königreiches auskundschaffen und Anstalten machen läßt, dich unversehens zu überfallen. **Meynest du nicht, daß David darum seine Knechte zu dir gesandt habe, damit er erforschen, und die Stadt verspähen, und auf den Grund verderben möge?** Es ist dieses vornehmlich das Unglück der Höfe. Da man an denselben ist gebohren worden, und daselbst in der Falschheit lebet; so glaubet man, sie bey der Tugend eben sowohl, als bey dem Laster anzutreffen. Da sie ein Schauplatz

sind, auf welchem ein ieder ein fremde Person spielet; so bildet man sich ein, der Fromme thue weiter nichts, als daß er die Person eines Tugendhaften vorstelle. Die Aufrichtigkeit, welche entweder etwas seltenes, oder etwas unnützes ist, scheinet allda allezeit unmöglich zu seyn.

Ein gutes Herz, ein redliches, einfältiges und aufrichtiges Herz, kann fast nicht begreifen, daß es Betrüger auf der Welt giebt. Es trifft die Vertheidigung aller andern Menschen in sich selbst an, und beurtheilet es nach sich selbst, wie theuer es andern zustehen kommen würde, wenn sie nicht aufrichtig handelten. Ja, meine Brüder, untersuchet nur einmal diejenigen, welche einen so abscheulichen und verwegenen Verdacht wider rechtschaffene Leute hegen; ihr werdet wahrnehmen, daß es gemeiniglich lasterhafte und verderbte Menschen sind, welche sich bey ihren Ausschweifungen so gar damit zu beruhigen suchen, daß sie voraussetzen, es hätten alle Menschen die Schwachheiten an sich, die sie an sich haben; diejenigen, welche die Tugendhaftesten zu seyn schienen, hätten vor ihnen weiter nichts voraus, als daß sie dieselben geschickter, als sie verbergen könnten; und wenn man sie genau betrachtete, so würde man gewahr werden, daß sie nicht besser, als andere Leute wären. Mit diesen ungerechten Gedanken suchen sie sich bey ihrem unordentlichen Lebenswandel zu trösten; sie verhärten sich darinnen, indem sie ihm alle diejenigen beygesellen, welche die Leichtgläubigkeit der Menschen rechtschaffene und fromme Leute nennet. Sie machen sich eine schreckliche Vorstellung von dem menschlichen Geschlechte, damit sie über derjenigen, die sie sich von sich selbst machen müssen, desto weniger erschrecken dürfen; und sie suchen

sich

sich zu überreden, es sey keine Tugend mehr anzutreffen, damit ihnen das Laster, welches viel gemeiner ist, als eine Sache vorkommen möge, die desto mehr Entschuldigung verdienete; gleich als ob, o mein Gott! die Menge der Lasterhaften deiner Gerechtigkeit das Recht rauben könnte, das Laster zu bestrafen.

Aber, sprechet ihr, es hat sehr viel Häuchler gegeben, welche die Welt lange Zeit hintergangen haben: Man hielt sie für Heilige und für Freunde Gottes, sie waren aber weiter nichts, als verkehrte und verderbte Menschen.

Ich gebe dieses mit betrübtem Herzen zu, meine Brüder: Aber was wollet ihr hieraus schliessen? Daß ihnen alle redliche und rechtschaffene Leute gleich sind? Die Folgerung ist schrecklich. Und wie würde es um das menschliche Geschlechte aussehen, wenn ihr von allen Menschen so urtheilen wolltet? Es hat hat so viele treulose Ehegatten gegeben: Ist denn also in dem Ehestande gar keine Schaamhaftigkeit und Treue mehr anzutreffen? So viele obrigkeitliche Personen haben ihre Ehre und ihr Amt verkaufet: Ist den also vor gar keinem Gerichte keine Gerechtigkeit und Redlichkeit mehr anzutreffen? Die Geschichte haben uns das Andenken so vieler meyneidiger Fürsten aufbewahret, die sich verstellet, und weder ihr Wort gehalten, noch auf Ehre gesehen haben, und welche mit ihren Feinden eben so treuloß, als mit ihren Bundesgenossen und mit ihren Unterthanen umgegangen sind: Ist denn also vor dem Throne keine Redlichkeit, keine Wahrheit, und keine Religion mehr anzutreffen? Thut eure Augen auf, und betrachtet den grossen und verehrungswürdigen Fürsten, der darauf sitzt, und ihm so viel Ehre bringt. Es hat in den vorigen Zei-

ten so viele Unterthanen gegeben, die so wohl wegen ihrer Namen, als auch wegen ihrer Ehrenstellen, und wegen der von ihrem Fürsten empfangenen Wohlthaten vor vielen andern einen Vorzug hatten, die aber so wohl den Fürsten, als das Vaterland verriethen, und mit den Feinden ein strafbares Verständniß unterhielten: Würdet ihr wohl den Fürsten, dem ihr mit so vielem Eifer und so vieler Tapferkeit dienet, für einen billigen Herrn halten, wenn ihm in diesem Stücke die Treue eines ieden unter euch verdächtig vorkäme? Warum soll denn ein Verdacht, vor welchem man sich entsetzet, wenn er gegen andere Leute gerichtet ist, nur allein alsdenn erträglich seyn, wenn er redliche und rechtschaffene Leute trifft? Warum sollte eine Folgerung, die in allen andern Fällen lächerlich, nur alsdenn nicht dafür gehalten werden, wenn sie die Tugend angeht? Machet ihr wohl aus der Treulosigkeit eines einzigen Judas den Schluß, daß alle übrige Jünger treulose Verräther waren? Beweißt wohl die Häucheley Simons des Zauberers, daß die Bekehrung aller übriger Jünger, welche den Glauben annahmen, weiter nichts, als ein Kunstgriff war, womit sie ihre Absichten zu erreichen sucheten; und daß sie eben so wenig, als er, auf den Wegen Gottes aufrichtig einher giengen? Was ist uugerechter und thörichter, als wenn man den Fehler eines einzigen, allen als ein Laster anrechnet? Ich gebe es zu, daß sich das Laster bisweilen mit dem Scheine der Tugend schmücket; daß sich der Engel der Finsterniß bisweilen in einen Engel des Lichtes verstellet; und daß die Leidenschaften, welche alles versuchen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, bisweilen auch so gar den Schein der Gottseligkeit zu Hülfe nehmen, und zwar vornehmlich unter einem Regimente,

wo die Gottesfurcht, welche in Ehren gehalten wird, beynahe der Weg ist, auf welchem man glücklich wird, und Gnadenbezeugungen erlanget. Allein es ist eine Ausschweifung, wenn man den unrechtmässigen Gebrauch, wozu einige die Tugend anwenden, die Tugend selbst will entgelten lassen; und wenn man glaubet, daß einige Misbräuche, die man bey einem gewissen heiligen ehrwürdigen Stande entdecket hat, überhaupt alle diejenigen beschimpfeten, die sich in denselben begeben haben. Es rühret dieses daher, meine Brüder, weil wir alle Menschen, die uns nicht gleich sind, hassen; und weil wir uns freuen, wenn wir die Tugend verdammen können, weil sie uns selbst verdammet.

Aber, sprechet ihr, man hat sich so gar oftmals dabey betrogen. Ich gebe dieses zu; aber ich antworte euch hierauf: Gesetzt, daß ihr euch betröget, wenn ihr gegen euren Nächsten keinen üblen Verdacht hegen wolltet, und wenn ihr einer falschen Tugend die Hochachtung und die Ehre erwieset, welche nur allein der wahren Tugend gebühren; was wird es denn nun seyn? Was werdet ihr denn wohl für Schaden von eurer Leichtgläubigkeit haben? Ihr werdet nach den Regeln der Liebe geurtheilet haben, welche nicht leicht das Böse glaubet, und sich auch so gar bey dem Scheine des Guten freuet. Ihr werdet nach den Regeln der Gerechtigkeit geurtheilet haben, die nicht in dem Stande ist, gegen andere eine Bosheit auszuüben, die man auch nicht gegen sie ausüben sollte. Ihr werdet nach den Regeln der Klugheit geurtheilet haben, die von dem, was sie siehet, urtheilet, die Beurtheilung der Absichten und Gedanken aber den Herrn überläßt. Ihr werdet endlich nach den Regeln der Gütigkeit und Menschlichkeit geurtheilet haben, welche in An-

sehung

sehung ihres Nächsten allezeit das Beste hoffet. Und was könnte euch auch wohl bey einem solchen Versehen in eine so grosse Unruhe setzen? O es ist etwas sehr schönes, wenn man sich aus einem Bewegungsgrunde der Menschlichkeit und der Nachsicht irret! Diese Irrthümer bringen einem rechtschaffenen Herzen viele Ehre. Nur allein wahrhaftige und tugendhafte Menschen sind derselben fähig. Weil ihr aber dieses nicht seyd; so wollet ihr euch lieber irren, indem ihr einem rechtschaffenen Menschen die ihm gebührende Ehre raubet, als Gefahr laufen, die Häucheley, so wie sie es verdienet, zu beschämen und zu Schanden zu machen.

Allein, woher kömmt es denn, daß ihr so sehr wider die Häuchler eifert, und sie lästert, weil sie die wahre Tugend so misbrauchen? Liegt euch etwan die Ehre Gottes so sehr an dem Herzen, daß ihr sie an diesen Betrügern, die ihn nicht ehren, rächen wollet? Was liegt euch daran, ob man dem Herrn mit einem falschen, oder mit aufrichtigem Herzen dienet, da ihr ihm nicht dienet, ia ihn nicht einmal kennet? Warum bekümmert ihr euch denn so sehr um die Aufrichtigkeit und die Häucheley seiner Anbether, da ihr doch nicht einmal wisset, wie man ihn anbethet? Wenn er der Gott eures Herzens wäre, wenn ihr ihn als euern Herrn und Vater liebetet, wenn ihr seine Ehre zu befördern suchetet; so würde man wenigstens die Kühnheit, mit welcher ihr euch wider den Schimpf auflehnet, den die verstellte Tugend der Häuchler Gott und seinem Dienste anthut, für einen übertriebenen Eifer halten, und euch verzeihen. Die Frommen, die ihn lieben und ihm dienen, würden vielleicht mehr Recht haben, wider einen der wahren Gottesfurcht so nachtheiligen Misbrauch zu reden. Aber ihr, die ihr, wie die Heyden, die keine

Hoff-

Hoffnung haben, in lauter Sünden und Lastern lebet; o! ihr habet nicht Ursache, euch der Ehre Gottes wider die falschen Tugenden anzunehmen, die der Kirche so nachtheilig sind, und ihr so viel Mühe verursachen: Es geht euch gar nichts an, ob man ihm aufrichtig, oder nur zum Scheine dienet. Wo kömmt denn also ein so unzeitiger Eifer her? Wollet ihr es wissen? Es ist nicht der Herr, den ihr rächen wollet; es ist nicht seine Ehre, die euch am Herzen liegt; sondern es ist die Ehre der Frommen, die ihr zu zernichten suchet. Es ist nicht die Heucheley, die euch zuwider ist; sondern die Gottesfurcht, die euch misfällt. Ihr seyd keine Tadler des Lasters; sondern Feinde der Tugend. Mit einem Worte, ihr hasset an dem Häuchler nichts, als die Aehnlichkeit, die er mit dem Frommen hat.

In Wahrheit, wenn euer Tadel von einer gegründeten Religion und einen wahren Eifer herrührete; so würdet ihr nicht anders, als mit Betrübniß, an die Geschichte der Betrüger gedenken, welchen es bisweilen gelungen ist, die Welt zu hintergehen. Ja, anstatt euch mit einer freudigen Miene auf dergleichen Beyspiele zu berufen, würdet ihr das Aergerniß beseufzen, daß sie in der Kirche angerichtet haben; und anstatt ein Vergnügen darüber zu haben, wenn ihr das Andenken derselben erneuert, würdet ihr vielmehr wünschen, daß diese traurigen Begebenheiten bey den Menschen in eine ewige Vergessenheit kommen möchten. Das Gesetz verfluchete ehemals diejenigen, welche den Schimpf und die Schande derer, denen sie das Leben zu danken hatten, bekannt machten; nun machet ihr aber den Schimpf und die Schande der Kirche, eurer Mutter, mit Vergnügen bekannt, und lasset öffentlich darüber spotten. Denket ihr wohl an gewisse

wisse Umstände, die euren Häusern nachtheilig sind, und welche ehemals den Namen und das Leben eines von euren Vorfahrern beschimpfet haben? Wünschet ihr nicht, daß ihr diese Züge aus den Geschichten, die sie der Nachwelt aufbehalten haben, möchtet vertilgen können? Sehet ihr dieienigen nicht als Feinde eures Namens an, welche in den vergangenen Zeiten nachsuchen, um in denselben diese verhaßte Stellen zu entdecken, und das Andenken derselben bey den Menschen zu erneuern? Setzet ihr nicht ihrer Bosheit diesen Satz der Billigkeit entgegen, daß die Fehler eine persöhnliche Sache wären; und daß man ungerecht handele, wenn man das übele Verhalten eines einzigen, der euren Namen führet, und denselben beschimpfet hat, alle dieienigen, die ebendenselben Namen führen, wolle entgelten lassen?

Machet die Anwendung dieser Regel auf euch selbst. Die Kirche ist euer Haus; die Frommen allein sind eure Anverwandte, eure Brüder, eure Vorgänger, und eure Vorfahren; sie allein machen die Familie der Erstgebohrnen aus, mit welchen ihr immer und ewig sollet vereiniget werden. Die Gottlosen werden dermaleinst seyn, als ob sie niemals gewesen wären. Die Bande der Blutsfreundschaft, der Natur und der Gesellschaft, die euch mit ihnen vereinigen, werden zertrennet werden. Ein unendlicher und ewiger Zwischenraum wird sie von den Kindern Gottes absöndern; sie werden weder eure Brüder, noch eure Vorfahren, noch eure Anverwandte mehr seyn; sie werden aus dem Lande der Lebendigen verworfen, vergessen und vertilget, und als solche, die zu den Absichten Gottes nichts beytragen, ewig aus seinem Reiche verbannet werden, und an der Gesellschaft der Frommen nicht den geringsten Antheil mehr haben, welche alsdenn allein

eure

eure Brüder, eure Vorfahren, euer Volk und euer Stamm seyn werden. Was thut ihr denn also, wenn ihr die Schande einiger falschen Frommen, die ihre Geschichte beschimpfen, mit Vergnügen entdecket? Ihr beschimpfet euer Haus, euren Namen, eure Anverwandten und eure Vorfahren. Ihr verdunkelt den Glanz so vieler rühmlichen Handlungen, die ihr Andenken zu allen Zeiten unsterblich gemachet haben, und zwar durch die Treulosigkeit eines einzigen, welcher, da er mit ihnen einerley Namen führet, denselben durch eine ungleiche Aufführung verdunkelt. Es fället also diese Schande auf euch selbst zurück; es müßte denn seyn, daß ihr der Gesellschaft der Heiligen schon entsaget hättet, und lieber euer ewiges Erbtheil nebst den Gottlosen und Ungläubigen erwählen wolltet.

Allein, bey dieser Verwegenheit, welche die geheimen Absichten der Frommen alle richten und anschwätzen will, ist dieses das seltsamste, daß ihr in diesem Stücke mit euch selbst in einen Widerspruch verfallet. Und dieses ist der letzte Charakter dieser Verwegenheit.

Ja, meine Brüder, ihr gebet ihnen Schuld, sie hätten bey den heiligsten Handlungen ihre Absichten, und sie stelleten sich nur, als ob sie tugendhaft wären. Aber kömmt es wohl euch, die ihr an dem Hofe lebet, zu, ihnen diesen Vorwurf zu machen? Euer ganzes Leben ist eine unaufhörliche Verstellung; ihr spielet allenthalben eine fremde Rotte; ihr schmäuchlet denen, die ihr nicht liebet; andern, die ihr hasset, fallet ihr zu Füssen; ihr dringet euch zu denen, von welchen ihr eine Gnade hoffet, ob ihr gleich ihre Gunst mit neidischen Augen ansehet, und sie der hohen Ehrenstellen, die sie bekleiden, nicht würdig achtet; mit einem Worte, euer ganzes Leben ist

Ver-

Verstellung. Nirgends stimmet euer Herz mit eurem Betragen überein; allenthalben widerspricht euer Gesicht euren Gedanken; ihr seyd die Häuchler der Welt, der Ehrsucht, der Gunst, und des Glückes. Und bey solchen Umständen kömmt es euch recht sehr wohl zu, den Frommen eben solche Verstellungen Schuld zu geben, und von ihrer vermeynten Häucheley so viel Redens zu machen. Wenn ihr euch in diesem Stücke nichts vorzuwerfen hättet; so würde man euren verwegenen Tadel mit anhören. Doch ihr habet recht, daß ihr wegen der Ehre der Verstellung und der Niederträchtigkeit neidisch seyd, und daß ihr es übel empfindet, daß sich die Frommen eine Kunst anmassen wollen, die euch zugehöret, und euch ganz eigen ist.

Ueberdieses beklaget ihr euch gar sehr, wenn die Welt, die auf euer Betragen gar zu aufmerksam ist, gewisse Besuche, gewisse verdächtige Oerter, und gewisse Blicke auf eine boshafte Art ausleget. Ihr saget alsdenn frey heraus, wenn es so zugehen soll, so wird niemand mehr unschuldig seyn; es wird in der Welt kein Frauenzimmer ordentlich mehr leben; nichts ist leichter, als die unschuldigsten Dinge für lasterhaft auszugeben; man muß also die Welt verlassen, und mit den Menschen gar keinen Umgang mehr haben. Ihr schreyet alsdenn gar sehr über die Bosheit der Menschen, die euch, bey gleichgültigen Handlungen, lasterhafte Absichten Schuld geben. Aber geben wohl die Frommen zu dem verwegenen Verdachte, worinnen ihr sie habet, mehr Gelegenheit? Und wenn es euch erlaubt ist, ihnen, bey dem Scheine der Tugend, Laster Schuld zu geben; warum empfindet ihr es denn so übel, wenn sich die Welt unterstehet, euch so gar bey dem Scheine des Lasters, für lasterhaft zu halten?

Wenn

Wenn wir endlich euch, ihr weltgesinnten Frauenzimmer, eure allzufleissige Besuchung der Schauspiele, und der Oerter, wo die Unschuld so vieler Gefahr ausgesetzt ist, und eure unanständige und unverschämte Kleidertracht vorrücken; so antwortet ihr, ihr hättet dabey keine bösen Absichten, ihr thätet es um niemandes willen. Ihr verlanget, man soll euch ein unanständiges und lasterhaftes Betragen bey der vorgegebenen Unschuld eurer Absichten, welchen doch von aussen alles widerspricht, zu gute halten; und ihr wollet doch den Frommen, bey der Redlichkeit ihres Herzens, wovon euch von aussen alles zu überführen scheint, einen heiligen und lobenswürdigen Lebenswandel nicht zu gute halten. Ihr begehret man soll euch reine Absichten zuschreiben, da es doch eure Werke nicht sind; und ihr vermeynet ein Recht zu haben, die Absichten der Frommen nicht für unschuldig zu halten, wenn alle ihre Handlungen so zu seyn scheinen. Höret also auf, und vertheidiget entweder eure Laster nicht mehr, oder lasset die Tugend ungetadelt.

So wird, meine Brüder, in unsern Händen alles vergiftet, und so entfernet uns alles von Gott. Auch so gar der Anblick der Tugend, dienet uns zu einem Vorwande des Lasters; und es sind so gar die Beyspiele der Gottesfurcht Klippen, woran unsere Unschuld scheitert. Es scheinet, als ob uns die Welt nicht Gelegenheit genug gäbe, uns in das Verderben zu stürzen, und als ob die Beyspiele der Sünder nicht hinlänglich wären, unsere Ausschweifungen zu rechtfertigen; weil wir auch so gar in den Tugenden der Frommen selbst eine Stütze für sie suchen.

Aber, werdet ihr sagen, die Welt thut so gar Unrecht nicht, wenn sie diejenigen tadelt, die sich für Fromme aus-

geben; man trifft unter ihnen täglich einige an, die ihr Glück weit begieriger, als andere Menschen, zu befördern suchen, weit mehr, als sie, nach Ergötzlichkeiten streben, bey dem Unrechte das ihnen zugefüget wird, viel empfindlicher, bey der Hoheit weit stolzer, und ihren Vortheil zu befördern viel begieriger sind. Dieses ist die andere Ungerechtigkeit, welche die Welt gegen die Frommen ausübet. Man leget nicht nur ihre Absichten auf eine boshafte Weise aus, welches eine Verwegenheit ist; sondern man vergrössert auch noch darzu, ihre geringsten Unvollkommenheiten, und das ist eine Unmenschlichkeit.

Zweyter Theil.

Mann kann sagen, die Welt beurtheile die Frommen viel strenger, als das Evangelium selbst; sie fodere von ihnen eine weit grössere Vollkommenheit, und ihre Schwachheiten träfen vor dem Richterstuhle der Menschen nicht so viel Nachsicht an, als sie dermaleinst vor dem Richterstuhle Gottes selbst antreffen würden.

Nun sage ich aber, diese Aufmerksamkeit, auch so gar die geringsten Fehler der Frommen zu vergrössern, welche die andere Ungerechtigkeit ist, worin die Welt in Ansehung ihrer verfällt, sey in Absicht auf die menschliche Schwachheit, in Ansehung der Schwierigkeit der Tugend, und endlich auch in Absicht auf die Grundsätze der Welt selbst, eine Unmenschlichkeit. Werdet nicht müde, meine Brüder, mir ferner eure Aufmerksamkeit zu gönnen.

Ich sage, es ist eine Unmenschlichkeit in Absicht auf die menschliche Schwachheit. Ja, meine Brüder, man betrügt sich, wenn man glaubet, es wären unter den Menschen vollkommene Tugenden anzutreffen. Diese schicken

sich

sich für den Zustand dieses sterblichen Lebens nicht. Fast ein iedweder hat bey der Gottesfurcht seine Mängel, seine Gemüthsneigungen und seine eigenen Schwachheiten. Die Gnade verbessert zwar wohl die Natur; aber sie zerstöret sie nicht ganz und gar. Der Geist Gottes, welcher in uns einen neuen Menschen schaffet, läßt an demselben noch sehr viele Züge von dem alten Menschen zurück. Die Bekehrung machet zwar unsern Lastern ein Ende; aber sie rottet unsere Leidenschaften nicht aus. Mit einem Worte, sie bildet zwar in uns den Christen; aber sie läßt uns noch Menschen verbleiben. Es bleiben also bey den Frömmsten noch viele Merkmaale des Sünders zurück. David, dieses Muster eines Bußfertigen, mischete noch gar zu viel Nachsicht gegen seine Kinder unter seine Tugenden, und sah sein zahlreiches Volk und sein glückseliges Königreich mit gar zu vergnügten Augen an. Die Mutter der Kinder Zebedäi hatte, ihres Glaubens ungeachtet, der sie mit Jesu vereinigte, nichts von ihrer lebhaften Begierde verlohren, vermöge welcher sie ihre Kinder zu den vornehmsten Ehrenstellen eines irdischen Königreiches zu erheben suchete. Die Apostel selbst stritten noch mit einander um den Vorzug. Von allem diesem Elende werden wir nicht eher völlig befreyet werden, als bis wir von diesem Leibe des Todes, welcher die Quelle desselben ist, werden seyn befreyet worden. Es hat also die herrlichste Tugend hier auf der Welt ihre Mängel und Gebrechen, die man nicht gar zu genau betrachten muß; und es haben auch die Frömmsten noch allezeit etwas an sich, in Ansehung welches sie den übrigen Menschen gleich sind. Es besteht also alles, was man von der menschlichen Schwachheit fodern kann, darinnen, daß die Tugend die Oberhand über die Laster, und das Gute über das

Böse habe; das Wesentliche muß sich in seiner Ordnung befinden, und man muß sich ohne Unterlaß bemühen, auch das übrige darein zu bringen. Und gewiß, meine Brüder, da wir in diesem elenden Leben voller Leidenschaften; mit einem sündhaften Leibe, der unsere Seele zu Boden drücket, beschweret; und Sclaven unserer und unseres Fleisches sind; da wir in uns einen unaufhörlichen Widerspruch gegen das göttliche Gesetz wahrnehmen; da wir ein Raub unzähliger Lüste, die wider unsere Seele streiten; ein unaufhörliches Spiel unserer Unbeständigkeit und der Ungewißheit unseres Herzens sind; da wir in uns nichts antreffen, welches die Ausübung unserer Pflichten beföderte; da wir in uns eine Begierde nach allem, was uns von Gott entfernet, hingegen aber einen Eckel vor dem, was uns zu ihm führet, wahrnehmen; da wir nichts lieben, als was uns in das Verderben stürzet; und nichts hassen, als was uns daraus errettet; da wir zum Guten schwach, zur Vollbringung des Bösen aber allzeit bereit sind; und mit einem Worte, da wir in der Tugend das Hinderniß der Tugend selbst antreffen; kann es euch wohl noch fremd vorkommen, wenn Menschen, die von so mannigfältigem Elende umgeben sind, noch eines oder das andere davon blicken lassen; und wenn so verderbte Menschen nicht einmal, wie das andere, heilig leben? Und wenn ihr billig handeln wollet, würdet ihr es nicht für weit bewundernswürdiger halten, daß iemand noch einige Tugenden an sich hat, als für tadelnswürdig, daß noch einige Laster bey ihm gefunden werden?

Ueberdieses hat Gott seine Ursachen, wenn er auch so gar bey den Frömmsten noch einige merkliche Schwachheiten zurückbleiben läßt, die einen Eindruck in euch machen, und euch gegen sie aufbringen. Zum ersten will er

sie

sie dadurch demüthigen, und ihre Tugend, indem er sie vor ihnen selbst verbirgt, in eine desto grössere Sicherheit setzen. Zum andern will er ihre Wachsamkeit ermuntern; denn er läßt aus keiner andern Ursache Amoriter in dem Lande Canaan, ich will sagen, Leidenschaften in dem Herzen seiner Knechte, als weil er befürchtet, wenn sie gar keine Feinde mehr hätten, so möchten sie bey dem Müssiggange, und bey einer gefährlichen Sicherheit ganz und gar einschlafen. Zum dritten will er ihnen durch die Empfindung des Elendes, wovon sie hier auf der Welt nicht völlig können befreyet werden, ein unaufhörliches Verlangen nach dem ewigen Vaterlande erwecken, und ihnen den Aufenthalt in diesem Leben desto bitterer machen. Zum vierten will er vielleicht auch den Sündern nicht allen Muth benehmen, welches geschehen würde, wenn sie eine gar zu vollkommene Tugend erblicketen, welche sie nicht erreichen zu können glaubeten. Zum fünften will er den Frommen beständig Gelegenheit geben, zu bethen und Busse zu thun, indem er in ihnen eine unauthörliche Quelle der Sünde zurückeläßt. Zum sechsten thut er es deswegen, damit er die allzugrosse Ehre verhindern möge, welche die Welt ihrer Tugend, wenn sie so gar rein und vortrefflich wäre, erzeigen möchte; und weil er befürchtet, sie möchte in den eitlen Lobeserhebungen der Menschen entweder ihre Belohnung, oder einen Stein des Anstosses antreffen. Ja vielleicht will er endlich auch die Feinde der Gottseligkeit völlig verstocken und verblenden; euch die ihr mich anitzo höret, durch die Schwachheiten der Frommen, in der thörichten Meynung, es sey keine wahre Tugend auf der Welt zu finden, bestärken; euch in euren Lastern verhärten, indem ihr bey ihnen gleiche Laster zu finden vermeynet; und das Beyspiel der Gottes-

furcht der Frommen, in Ansehung eurer, alles Nutzens berauben. Ihr frohlocket über die Schwachheiten der Frommen; und ihre Schwachheiten sind vielleicht für euch Strafen Gottes, und Mittel, derer sich seine Gerechtigkeit bedienet, eure ungerechten vorgefaßten Meynungen wider die Tugend zu unterhalten, und euch in dem Laster gänzlich zu verstocken. Gott ist schrecklich in seinen Gerichten; und das volle Maaß der Bosheit ist gemeiniglich die Folge von der Bosheit selbst.

Aber zum andern, gesetzt, daß euer Tadel, welcher gegen die Mängel und Gebrechen gerichtet ist, die man etwan bey den Frommen noch antreffen mag, wegen der menschlichen Schwachheit nicht ein grausamer und unmenschlicher Tadel wäre; so würde er es doch schon einzig und allein wegen der Schwierigkeit seyn, die sich bey der Tugend befindet.

Denn saget mir, meine Brüder, scheint es euch etwas so leichtes zu seyn, nach dem Willen Gottes zu leben, und auf dem schmalen Wegen des Heils einher zu gehen; daß ihr gegen die Frommen so unbarmherzig seyd, wenn sie sich einen Augenblick von denselben entfernen? Ist es etwas so natürliches, sich unaufhörlich selbst zu verläugnen, gegen sein eigenes Herz allezeit auf der Hut zu seyn, die Widerspänstigkeiten desselben zu überwinden, seinen Neigungen Einhalt zu thun, seinen Stolz zu demüthigen, und seine Unbeständigkeit auf etwas gewisses zu lenken? Ist es etwas so leichtes, den Scherz zu unterdrücken, die Urtheile zu mässigen, den Verdacht fahren lassen, die Bitterkeit des Herzens zu mildern, und der Bosheit desselben Einhalt zu thun? Ist es eine so leichte Sache, ein beständiger Feind von seiner eigenen Leibe zu seyn, die Träghiet desselben zu überwinden, seine Lüste zu tödten,

und

und seine Begierden zu kreuzigen? Ist es etwas so natürliches, das erlittene Unrecht zu vergeben, die Verachtung zu ertragen, diejenigen, so uns übels thun, zu lieben, und ihnen Gutes zu erweisen, sein Vermögen aufzuopfern, damit man ein gutes Gewissen behalten möge, sich gewisser Ergötzlichkeiten zu berauben, zu welchen uns alle unsere Neigungen verleiten, den Beyspielen zu widerstehen, und einzig und allein die Partey der Tugend wider den grossen Haufen, der sie verdammet, zu unterstützen? Kömmt euch alles dieses so leicht vor, daß es scheint, als ob diejenigen, welche nicht alles auf das genaueste erfüllen, nicht der geringsten Nachsicht würdig wären? Wie viel saget ihr uns nicht täglich von den Schwierigkeiten eines christlichen Lebens vor, wenn wir euch diese heiligen Regeln vortragen? Hat man wohl Ursache, sich zu verwundern, wenn ein Mensch, der seit langer Zeit auf ungebähnten und steinigten Wegen geht, vor Müdigkeit oder Schwachheit strauchelt, oder bisweilen gar fällt?

Unterdessen sind wir so grausam, daß auch die geringste Unvollkommenheit der Frommen alle ihre vortrefflichen Eigenschaften bey uns vernichtet. Anstatt, daß wir ihnen ihre Schwachheiten, wegen ihrer Tugend, nicht so hoch anrechnen sollten; so ist es ihre Tugend selbst, welche machet, daß wir gegen ihre Schwachheiten weit grausamer und unerbittlicher sind. Es ist, wie es scheint, schon genug, daß man ein frommer Mensch ist, um keiner Nachsicht würdig zu seyn. Wir haben Augen, ihre Laster zu sehen; aber keine, ihre Tugenden wahrzunehmen. Eine geringe Schwachheit, die iemand begeht, machet, daß wir alle die Treue und Unschuld vergessen, welcher sich ebendieselbe Person ihr ganzes Leben hindurch beflissen hat.

Allein, meine Brüder, eure Ungerechtigkeit handelt gegen die Frommen deswegen um so viel grausamer, weil es eure eigenen Beyspiele, eure Ausschweifungen, ia sogar eure Tadelungen sind, die sie ungewiß machen, schwächen, und nöthigen, euch bisweilen nachzuahmen. Eure verderbten Sitten sind täglich der gefährlichste Fallstrick für ihre Unschuld. Eure thörichten und unaufhörlichen Verspottungen der Tugend nöthigen sie oftmals, um diese zu vermeiden, den Schein des Lasters an sich zu nehmen. Und wie kann sich wohl die Gottesfurcht der frömmsten Menschen heute zu Tage bey den Sitten einer verkehrten Welt allzeit rein und unschuldig erhalten, in welcher die Gewohnheiten Misbräuche, der Wohlstand, Laster, die Leidenschaften die einzigen Bande der Gesellschaft, und die Weisesten und Tugendhaftesten diejenigen sind, welche von den Laster weiter nichts, als das Aergerniß absöndern? Wie können wohl bey den unaufhörlichen Spöttereyen, welche die Frommen lächerlich machen, um welcher willen sie sich der Tugend schämen, und die sie oftmals nöthigen, sich zu stellen, als ob sie lasterhaft wären; wie können bey so vielen Ausschweifungen, welche durch die allgemeine Ausführung, durch einen thörichten Beyfall, durch Beyspiele, welche durch einen hohen und vornehmen Stand ehrwürdig gemacht werden, durch das Lächerliche, womit man diejenigen beleget durch die Schwachheit ihres Herzens selbst, gerechtfertiget werden; wie können, sage ich, die Frommen diesem reissenden Strome allzeit widerstehen? und da sie mit diesen ungestümen und reissenden Wellen, welche alle übrige Menschen mit sich fortführen, unaufhörlich zu streiten haben, wie ist es möglich, daß, wenn ihnen einen Augenblick die Aufmercksamkeit oder die Kräfte entgehen, sie sich bis-

bisweilen nicht auch selbst von denselben zugleich mit soll-
ten hinreissen lassen? Ihr seyd ihre Verführer; und ihr
wollet es ihnen übel auslegen, daß sie sich verführen las-
sen? Werfet ihnen also eure Aergernisse nicht mehr vor,
die ihren Glauben schwächen, und welche sie euch dermal-
einst vor dem Richterstuhle Jesu Christi wieder vorwer-
fen werden. Triumphiret nicht mehr über ihre Schwach-
heiten, die euer Werk sind, und in Ansehung welcher sie
dermaleinst wider euch selbst um Rache schreyen werden.

Endlich habe ich auch gesaget, euer ungerechtes Ver-
halten gegen die Frommen sey, auch so gar in Absicht
auf eure Grundsätze selbst, etwas hartes und ausschwei-
fendes; urtheilet selbst hiervon. Ihr saget täglich, die-
ser hat bey seiner Gottesfurcht seine Absichten; iener
weis sich vortrefflich in das Hofleben zu schicken; ein an-
derer ist bey seiner Tugend so empfindlich, daß er durch
ein einziges Wort beleidiget wird; und noch ein anderer
weis nichts vom Vergeben: Dieser ist es nicht zuwider,
wenn sie noch gefällt; eine andere liebet die Bequemlich-
keit, und führet ein stilles und angenehmes Leben; und
noch eine andere ist dergestalt von sich eingenommen, und
so eigensinnig, daß in ihrem Hause niemand mit ihr aus-
kommen kann; und was dergleichen mehr ist, denn die
Reden und Satiren haben in diesem Stücke kein Ende;
und hierauf fället ihr das stolze Urtheil, eine Gottesfurcht,
bey welcher sich so viele Mängel und Gebrechen fänden,
könne aus solchen Leuten niemals Heilige machen, und sie
zur Seligkeit führen. Sehet, dieses sind eure Grund-
sätze. Unterdessen, wenn wir zu euch sagen, das weltli-
che, mässige, sinnliche, zerstreuete und beynahe höchstgott-
lose Leben, das ihr führet, könne keinesweges ein Weg
seyn, auf welchem man die Seligkeit erlange; so antwor-

tet ihr uns, ihr sähet dabey nichts böses; ihr beschuldiget uns, wir verführen zu hart, und treiben die Regeln und die Pflichten eures Standes zu weit; ihr glaubet nicht, daß ein mehreres erfordert werde, wenn man selig werden wolle. Aber, meine Brüder, auf welcher Seite befindet sich hier die Strenge und die Ungerechtigkeit? Ihr verdammet die Frommen, weil sich bey ihrer Gottseligkeit einige Mängel und Gebrechen befinden, dergleichen ihr an euch habet; weil sie einige von euren Fehlern unter eine unzählige Menge Tugenden und gute Werke, die sie wieder gut machen, mischen; und ihr bildet euch ein, ihr befändet euch auf den Wegen des Heils, da ihr doch weiter nichts, als diese Fehler, ohne die Gottesfurcht selbst, die sie reiniget, an euch habet? O ihr Menschen! wer seyd ihr, daß ihr euch erkühnet, diejenigen selig zu sprechen, die der Herr verdammet; und hingegen die zu verdammen, die er rechtfertiget?

Doch dieses ist noch nicht genug; und ich will euch noch zeigen, wie wenig ihr in diesem Stücke mit euch selbst übereinstimmet. In Wahrheit, wenn die Frommen in einer gänzlichen Entfernung von der Welt leben; wenn sie gar nichts mehr mit ihr zu thun haben mögen; wenn sie sich vor den Augen der Menschen gänzlich verbergen; wenn sie so gar gewisse Oerter meiden, wo Gnade und Vorzüge ausgetheilet werden; wenn sie ihre Ehrenstellen niederlegen, damit sie einzig und allein für ihre Seligkeit sorgen mögen; wenn sie ihr leben in Thränen, im Gebethe, in der Kreuzigung des Fleisches und in der Stille zubringen; (dergleichen Beyspiele man zu unsern Zeiten gesehen hat); was habet ihr alsdenn gesaget? Sie treiben die Sache zu weit; der Rath, den man ihnen ertheilete, wäre gar zu strenge; ihr Eifer hätte keinen Grund;

wenn

wenn es iedermann so machen wollte, so würde die Beobachtung der öffentlichen Pflichten unterbleiben; niemand würde dem Vaterlande und dem Staate die Dienste, derer er nicht entübriget seyn könnte, erweisen; man müsse kein solcher Sonderling seyn; und die wahre Gottesfurcht bestünde darinnen; daß man einmal, wie das andere, lebe, und den Pflichten des Standes, in welchen uns Gott gesetzet hat, erfülle: Dieses sind eure Grundsätze. Wenn aber auf der andern Seite die Frommen die Pflichten ihres Standes, und die unschuldigen Vortheile ihres Glücks mit der Gottesfurcht vereinigen; wenn sie gegen die Welt den Wohlstand noch einigermassen beobachten, und mit ihr noch einigen Umgang haben; wenn sie sich an solchen Orten sehen lassen, von welchen sie ihres vornehmen Standes halber nicht weg bleiben können; wenn sie noch an gewissen öffentlichen Ergötzlichkeiten Theil nehmen, die sie wegen des Standes, worinnen sie leben, nicht vermeiden können; mit einem Worte, wenn sie in dem Guten klug, und in dem Bösen einfältig sind; so sprechet ihr alsdenn, sie wären eben so, wie andere Leute; wenn ihr Gott auf diese Art dienen könntet, so würde es etwas leichtes für euch seyn; es fände sich bey ihrer Gottesfurcht nichts, wovor ihr euch fürchtetet; und wenn weiter nichts erfordert würde, so wollet ihr gar bald grosse Heilige seyn? Die Tugend mag sich immerhin unter verschiedenen Gestalten zeigen, es ist genug, daß sie die Tugend ist, um euch zu misfallen, und von euch getadelt zu werden. Seyd ihr denn also mit euch selbst einig? Ihr verlanget, daß die Frommen so seyn sollen, wie ihr seyd; so bald sie euch aber gleich und ähnlich zu seyn scheinen, verdammet ihr sie.

Ihr handelt eben so ungerecht und so strenge, als ehmals die Juden. Als sich Johannes der Täufer in der

Wüste

Wüste in einem Kleide von Kammelhaaren sehen ließ, weder aß noch trank, und weit strenger lebete, als alle Fromme und alle Propheten vor ihm gelebet hatten; so hielten sie, saget Christus, seinen strengen Lebenswandel für einen Betrug eines betrügerischen Geistes, der ihn verführete, und ihn aus keiner andern Absicht zu dergleichen Ausschweifungen verleitete, als damit er in der Eitelkeit die Schadloshaltung für seine Busse antreffen möchte. Hingegen, saget der Heiland ferner, kömmt hierauf des Menschen Sohn, er ißt und trinkt, er leget ihnen in seinem Verhalten das Muster einer Tugend vor die Augen, die mit der menschlichen Schwachheit weit mehr übereinkömmt; und damit er allen zu einem Muster dienen möge, so führet er ein einfältiges und gemeines Leben, welches iedermann auf gleiche Art führen kann; Ist er aber wohl deswegen ihrem Tadel nicht eben so sehr unterworfen? Ach! sie geben ihn für einen Fresser und Weinsäufer aus, und seine Tugend, die sich herunter läßt, ist in ihren Gedanken weiter nichts, als eine Nachläßigkeit, die sie beschimpfet. Die Tugenden, die einander am meisten entgegen gesetzet sind, haben nichts anders, als eben diese Vorwürfe zu gewarten. Ach! meine Brüder, wie sehr würden die Frommen zu beklagen seyn, wenn sie vor dem Richterstuhle der Menschen sollten gerichtet werden? Aber sie wissen, daß die Welt, die sie richtet, bereits selbst gerichtet ist.

Allein, meine Brüder, bey der Strenge, mit welcher ihr die geringsten Unvollkommenheiten der Frommen verdammet, ist dieses das beklagenswürdigste, daß, wenn ein öffentlicher und ärgerlicher Sünder, nachdem er sein ganzes Leben in Lastern und Ausschweifungen zugebracht hat, auf dem Sterbebette einige Merkmaale der Busse

von

von sich blicken läßt; wenn er nur den Namen eines Gottes, den er niemals gekannt, allezeit aber gelästert hat, nennet; und wenn er sich endlich, nachdem er lange genug gewartet und widerstanden hat, gefallen läßt, die letzten Gnadenmittel der Kirche anzunehmen, die man sich ihm nicht einmal vorzuschlagen erkühnete; o! so versetzet ihr ihn sogleich unter die Heiligen; ihr saget, er sey als ein Christ gestorben, er sey zur Erkenntniß gekommen, er habe Gott um Vergebung angerufen; und deswegen hoffet ihr in Ansehung seiner Seligkeit alles gutes, und zweifelt nicht im geringsten mehr, daß ihm nicht der Herr sollte Barmherzigkeit haben wiederfahren lassen. Einige gezwungene Merkmaale der Religion, die man von ihm erpresset hat, sind, nach eurer Meynung, hinlänglich, ihm den Besitz des Reiches Gottes zu versprechen, in welches nichts unreines eingehen wird; sie sind, sage ich, aller Ausschweifungen und Gräuel seines Lebens ungeachtet, hinlänglich; aber ein vollkommenen tugendhafter Lebenswandel ist, nach eurer Meynung, nicht hinlänglich, dasselbe einer gläubigen Seele zu versprechen, so bald sie dabey die geringste Schwachheit begeht. Ihr sprechet den Gottlosen, bey dem nichtigsten und zweydeutigsten Zeichen der Gottesfurcht, selig; aber den Frommen verdammet ihr bey den geringsten und gar leicht zu entschuldigenden Merkmaalen der Menschlichkeit und Schwachheit.

Ich könnte noch hinzusetzen, meine Brüder, daß, wenn ihr auch gleich sonst weiter auf nichts, als auf euren eigenen Nutzen sähet; so solltet ihr dennoch mit den Unvollkommenheiten der Frommrn weit gelinder verfahren. Denn, meine Brüder, sie sind die einzigen, die euer schonen, die eure Laster verbergen, eure Gebrechen verringern, eure Fehler entschuldigen, und das, was an euren

Tugen-

Tugenden lobenswürdig ist, erheben; da hingegen die Welt, da die, so eures gleichen sind, da eure Neider, eure Nebenbuhler, und so gar eure vermeynten Freunde, eure Geschicklichkeiten und Verdienste vielleicht verringern, von euren guten Eigenschaften verächtlich reden, eure Gebrechen lächerlich machen, euer Unglück unter eure Fehler rechnen, diese so gar vergrössern, und eure unschuldigsten Reden und Handlungen vergiften. Die Frommen sind die einzigen, die euch entschuldigen, die euch rechtfertigen, die eure Tugenden verheidigen, oder eure Laster klüglich verhölen; sie allein unterbrechen die Gespräche, in welchen eure Ehre und euer Ansehen angegriffen werden; sie allein verbinden sich nicht miteinander wider euch; und dennoch sind sie die einigen, mit welchen ihr nicht menschlich umgehet, und denen ihr nicht einmal die Tugenden, die sie schätzbar machen, zu Gute haltet. Ach! meine Brüder, erweiset ihnen wenigstens, was sie euch erweisen; schonet eurer Beschützer und Vertheidiger, und machet, indem ihr sie in ein böses Geschrey bringet, das einzige günstige Zeugniß, das ihr noch unter den Menschen habet, nicht zu nichte.

Jedoch, ich sage noch nicht genug. Die Frommen reden nicht nur nebst andern Leuten nichts Böses von euch; sondern sie sind euch eure einzigen wahren Freunde. Ihnen allein geht euer Unglück zu Herzen, sie sind bey euren Ausschweifungen empfindlich, und sorgen für eure Seeligkeit. Sie tragen euch in ihrem Herzen. Indem sie eure Leidenschaften und Ausschweifungen vor den Menschen entschuldigen, so beseufzen sie dieselben täglich vor Gott. Sie heben um eurentwillen ihre Hände zu dem Himmel auf; sie biten um eure Bekehrung, und um die Vergebung eurer Laster; und ihr könnet ihrer

Tugend und Unschuld keine Gerechtigkeit wiederfahren lassen? O! sie können bey dem Herrn eben diejenigen Klagen wider euch vorbringen, welche ehemals der Prophet Jeremias bey ihm wider die zu seinen Zeiten lebenden Juden, welche ungerechte Tadler seiner Gottesfurcht und seines Verhaltens waren, anbrachte. Herr, sagete dieser Mann Gottes, vernimm die Reden und die Tadelungen, welche die Feinde deines Namens wider mich vorbringen: **Herr, habe acht auf mich, und höre die Stimme meiner Widersager**, Jerem. 18, 19. Vergelten sie mir, o mein Gott! also das Gute mit Bösem? Belohnen sie meine aufrichtige Liebe dergestalt mit Undankbarkeit und Grausamkeit? Und sind die Fallstricke, die sie mir täglich legen, die einzige Belohnung meines Eifers für ihr Bestes? **Soll man den Gutes mit Bösem vergelten? Denn sie haben meiner Seele eine Grube gemacht?** v. 20. Du weißt es, Herr, daß ich in keiner andern Absicht vor dich trete, als ihr Bestes zu reden. Du weißt, daß ich meine Thränen in keiner andern Absicht vor dir vergiesse, als ihre Laster damit auszulöschen; und daß mein Gebeth in keiner andern Absicht biß zu deinem Throne hinauf steigt, als deine ewige Barmherzigkeit für sie zu erbitten. Dir, o du Gott unserer Väter! sind alle die Seufzer bekannt, die ich zu deinen Füssen abgelassen habe, deinen Zorn abzuwenden, der über sie ausbrechen wollte. Du weißt, wie nahe es mir gegangen ist, wenn ich gesehen habe, daß sie zu ihrem Verderben eilen; und daß mir ihre Uebertrettungen allezeit weit mehr zu Herzen gegangen sind, als ihre Verachtung und ihre unrechtmässigen Verspottungen: **Gedenke doch, daß ich vor deinem Angesichte gestanden bin, damit ich Gu-**

tes

tes für sie redete, und deinen Zorn von ihnen abwendete. v. 10.

Ohne Zweifel sehet ihr ein, meine Brüder, wie unrecht ihr in diesem Stücke handelt. Allein, was würde nicht geschehen, wenn ich das, was ich mir anfangs vorgesetzet hatte, vollends ausführete, und euch zeigete, daß ihr nicht nur den guten Werken der Frommen verderbte Bewegungsgründe beylegetet, welches eine Verwegenheit ist; daß ihr ferner nicht nur ihre geringsten Schwachheiten vergrössertet, welches eine Unmenschlichkeit ist; sondern daß ihr auch noch, wenn ihr wider ihre redlichen Absichten nichts einzuwenden habet, und wenn euch ihre Mängel und Gebrechen keinen Anlaß zum Tadeln geben, wenigstens so gar ihre Tugend lächerlich zu machen suchet, welches eine Gottlosigkeit ist.

Dritter Theil.

Ja, meine Brüder, es ist eine Gottlosigkeit. Ihr machet aus der Religion ein Spiel und eine Komödie; ihr bringet sie noch itzo, wie ehemals die Heyden, auf eine schändliche Schaubühne; und hier machet ihr ihrs heiligsten Geheimnisse, und das Heiligste und Ehrwürdigste, das nur auf der Welt gefunden wird, vor den Zuschauern lächerlich. Eure Leidenschaften könnet ihr mit eurer Schwachheit und der menschlichen Gebrechlichkeit entschuldigen; aber eure Verspottungen der Tugend können mit nichts, als mit einer gottlosen Verachtung selbst entschuldiget werden. Unterdessen ist diese ruchlose und gotteslästerliche Sprache, die in der Welt so vielen Beyfall gefunden hat, weiter nichts, als eine Ergötzlichkeit, ein Spiel des Verstandes, und eine Sprache, woraus sich die Eitelkeit selbst eine Ehre machet.

Al-

Allein, meine Brüder, auf diese Art verfolget ihr die Tugend, und machet sie in Ansehung euer selbst unnütze; ihr beschimpfet die Tugend, und beraubet sie in Ansehung anderer ihres Nutzens; ihr versuchet die Tugend, und machet, daß sie sich nicht selbst behaupten kann.

Ihr verfolget die Tugend, und machet sie in Ansehung euer sebst unnütze. Ja, geliebteste Zuhörer, das Beyspiel der Frommer war ein Heilsmittel, welches euch die Güre Gottes verschaffet hatte. Weil aber seine Gerechtigkeit darüber unwillig wird, daß ihr der Barmherzigkeit, die er seinen Knechten erzeiget, spottet, so entziehet er euch dieselbe; und er bestrafet eure Verachtung der Gottseligkeit, indem er euch das herrliche Geschenk der Gottseligkeit selbst entzieht. Die irrdischen Könige rächen sich auf eine nachdrückliche Art wegen des Unrechts, das man ihren Bildsäulen zufüget, weil sie öffentliche und geheiligte Denkmäler sind, die sie vorstellen, und welche die Majestät ihrer Person und ihrer Gesichtsbildung auf eine natürliche Art abbilden. Aber die Frommen sind hier auf der Welt die lebendigen Bildsäulen des grossen Königes, und die wahren Bilder eines Heiligen Gottes; an diesen schildert er die Maiestät seiner reinesten und herrlichsten Züge ab; und er beleget die Ruchlosen, welche sich erkühnen, sie zu einem Gegenstande ihrer Spöttereyen und Lästerungen zu machen, allezeit mit einem ewigen Fluche.

Ueber dieses, gesetzt der Herr entzöge euch, um euch wegen eurer Verspottungen der Gottesfurcht zu bestrafen, die unschätzbare Gabe der Gottesfurcht nicht selbst; so werden sie doch in euch eine unüberwindliche Menschenfurcht erregen, welche euch niemals erlauben wird, iener ihre Partey zu ergreifen. Denn, saget mir, wenn,

nachdem ihr der Welt, eurer Ausschweifungen, in euer selbst überdrüssig seyd, ihr euch zu Gott bekehren, und eure Seele, die ihr in das Verderben stürzet, erretten wollet, wie werdet ihr euch wohl erkühnen, euch öffentlich für die Gottseligkeit zu erklären, da ihr so oft öffentlich euer gottloses Gespött damit getrieben habet? Wie werdet ihr euch den Pflichten der Religion eine Ehre machen können, da man euch täglich sagen höret, man verlöre seinen Verstand, so bald man fromm und gottesfürchtig würde; dieser und iene hätten viele gute Eigenschaften an sich, die iedermann gefielen; aber die Frömmigkeit hätte sie dergestalt verderbet, daß sie ganz unerträglich geworden wären; sie sucheten sich lächerlich zu machen; es schiene, als ob man die gesunde Vernunft verläugnet müsse, so bald man gottesfürchtig geworden wäre; Gott solle euch vor dieser Thorheit bewahren; ihr suchetet als ehrliche und rechtschaffene Leute zu leben; aber, Gott sey Dank! fromm wäret ihr nicht. Welche Sprache! das heißt, Gott lob und Dank! ihr wäret bereits zum Voraus mit dem Charakter der Verworfenen bezeichnet; ihr wüstet gewiß, daß ihr euch niemals ändern würdet; sondern ihr würdet so sterben, wie ihr wäret. Welche Gottlosigkeit! und dennoch höret man dergleichen Reden täglich unter den Christen, und zwar auf eine solche Art, daß man noch dazu damit pralet, und sich etwas darauf zu gute thut!

Ach! meine Brüder, vergönnet meinem Betrübnisse, daß es hier ein Anmerkung machen darf. Die Patriarchen, diese so ehrwürdigen, und auch so gar vor der Welt so mächtigen Männer, gaben sich den Königen und den Völkern der verschiedenen Länder, in welche sie der Herr führete, auf keine andere Art, als mit diesen gottes-

tesfürchtigen Worten zu erkennen: Ich fürchte Gott. Sie rühmeten sich nicht ihres grossen Geschlechtes, welches so alt, als die Welt war; nicht des Ruhmes ihrer Vorfahren; nicht, daß sie von dem Abraham abstammeten, von diesem berühmten Manne, der Könige überwunden hatte, und welcher das Muster aller Weisen auf der Welt, und der einzige Held war, dessen sich die Welt damals rühmen konnte. Wir fürchten den Herrn; dieses war ihr prächtigster Titel, ihr gröster Adel, und der einzige Charakter, wodurch sie sich von allen andern Menschen unterscheiden wollten; es war das prächtigste Zeichen, daß man an der Spitze ihrer Zelter nnd ihrer Heerden erblickte, das in ihren Fahnen glänzete, und welches nebst ihnen die Ehre ihres Namens, und die Ehre des Gottes ihrer Väter allenthalben hinbrachte. Aber wir, meine Brüder, wir wollen keine Frommen und gottesfürchtige Menschen heissen, gleich als ob dieses ein schimpflicher Titel wäre, dessen man sich zu schämen Ursache hätte. Wir machen die eitlen Vorzüge des Standes und der Geburt allenthalben auf eine stolze Art bekannt; die nichtigen Merkmaale unserer Namen und Ehrenstellen gehen vor uns her, und kündigen uns allenthalben an; aber das herrliche Zeichen des Gottes unserer Väter verhölen wir, ia wir rühmen uns sogar, daß wir nicht unter diejenigen gehöreten, die ihn fürchten und anbethen. Laß doch, o Gott! diesen thörichten Menschen eine so schreckliche Ehre; mache ihre Ausschweifung und ihre Ruchlosigkeit zunichte, indem du zulässest, daß sie sich bis an das Ende ihrer Schaam und ihrer Schande rühmen.

Jedoch, meine Brüder, ihr raubet durch dergleichen beklagenswürdige Verspottungen nicht nur der Tugend

in Absicht auf euch selbst ihren Nutzen, sondern ihr machet sie auch noch bey andern verhaßt und unnütze; ich will sagen, ihr verschliesset nicht nur euch selbst alle Wege, zu Gott zurücke zu kehren, sondern ihr verschliesset sie auch sehr vielen anderen Seelen, welche die Gnade ingeheim dringt, von ihren Lastern abzustehen, und ein christliches Leben anzufangen; die sich, aus Furcht vor euren gottlosen Spöttereyen, nicht erkühnen, sich öffentlich zu erklären, die sich bey einem neuen Leben weiter vor nichts, als dem Lächerlichen fürchten, womit ihr die Tugend beleget; die der Stimme des Himmels, welche sie ruft, ingeheim weiter nichts, als dieses einzige Hinderniß entgegen setzen; und welche bey der wichtigen Sache der Ewigkeit, zwischen den göttlichen Gerichten und euren thörrichten Spöttereyen, unschlüssig bleiben.

Ich will sagen, ihr machet hierdurch die Frucht des Evangelii, das wir verkündigen, zunichte, und beraubet unser Amt seines Nutzens. Ihr entziehet der Religion ihr Schrecken und ihre Maiestät, und beleget das Aeusserliche der Gottesfurcht mit einem Lächerlichen, welches auf die Religion selbst zurückefället. Ihr verewiget in der Welt die Vortheile wider die Tugend, und pflanzet unter den Menschen den allgemeinsten Betrug fort, dessen sich der Teufel bedienet, sie zu verführen, und welcher darinnen besteht, daß man die Gottesfurcht für Thorheit hält. Ihr rechtfertiget die Gotteslästerungen der Freygeister und Ruchlosen; ihr gewöhnet die Sünder, daß sie sich aus dem Laster und einem unordentlichen Lebenswandel eine Ehre machen, womit sie pralen; und daß sie ein wollüstiges Leben für etwas wohlanständiges halten, indem sie es dem Lächerlichen entgegen se-

hen.

hen. Ja, durch euch wird die Gottesfurcht das Märchen der Welt, ein Gespött der Gottlosen, eine Schande der Sünder, ein Aergerniß der Schwachen, ia so gar ein Stein des Anstosses für die Frommen. Durch euch steht das Laster in Ehren, die Tugend wird vernichtet, die Wahrheiten werden geschwächet, der Glaube verlischt, die Religion geht zu Grunde, das Verderbniß gewinnt die Oberhand, und die Verwüstung dauert, wie es der Prophet bereits vorher gesaget hat, bis an das Ende.

Lasset uns noch dieses hinzusetzen: Durch euch wird die Tugend in den Stand gesetzet, daß sie sich selbst nicht mehr erhalten kann. Eure Spöttereyen werden eine Klippe, an welcher so gar die Gottesfurcht der Frommen selbst scheitert; ihr machet ihren Glauben ungewiß; ihr benehmet ihrem Eifer den Muth; ihr thut ihrem guten Verlangen Einhalt; ihr ersticket in ihrem Herzen die lebhaftesten Eindrücke der Gnade; ihr haltet sie bey vielen Unternehmungen des Eifers und der Tugend zurück, weil sie dieselben eurem gottlosen Tadel nicht gern unterwerfen wollen; ihr nöthiget sie, wider ihren Willen, eure Gewohnheiten mitzumachen, und eure Grundsätze, die sie verabscheuen, anzunehmen; von ihrer Einsamkeit, von ihrer Strenge, und von ihrem Gebethe nachzulassen; und diesen Pflichten nur die gestohlenen Augenblicke zu widmen, die vor euren Blicken und vor euren Spöttereyen sicher seyn können; und hierdurch beraubet ihr die Kirche der Erbauung ihrer Beyspiele; die Schwachen des Bestandes, den sie darinnen finden; die Sünder der Schaam und Schande, die ihnen daraus erwachsen; die Frommen eines Trostes, der sie unterstützen; und die Religion eines Anblicks, der ihr Ehre bringen würde.

O! meine Brüder, die Tyrannen spotteten ehemals der Christen auf keine andere Weise öffentlich, als indem sie ihnen ihren vermeynten Aberglauben vorwürfen. Sie lacheten über die öffentlichen Ehrenbezeugungen, welche sie dieselben Jesu Christo, einem Gekreuzigten, erweisen sahen; und über den Vorzug, den sie ihm vor dem Jupiter und vor den Göttern des Reiches einräumeten, derer Verehrung die prächtigen Tempel und Altäre, das Alterthum der Gesetze, und die Maiestät der Käiser ehrwürdig macheten: Im übrigen lobeten sie ihre Sitten öffentlich; sie bewunderten ihre Bescheidenheit, ihre Mäßigkeit, ihre Liebe, ihre Geduld, ihren unschuldigen und strengen Lebenswandel, und ihre Entfernung von den öffentlichen Lustbarkeiten; sie konnten nicht umhin, den weisen, eingezogenen, sittsamen, stillen und gutthätigen Lebenswandel dieser einfältigen und gläubigen Menschen mit ehrerbiethigen Augen zu betrachten. Ihr hingegen, die viel thörichter seyd, leget es ihnen zwar nicht übel aus, daß sie Jesum Christum anbethen, und daß sie ihr Vertrauen auf das Geheimniß des Kreuzes setzen, und ihre Seligkeit darinnen suchen; aber es kömmt euch lächerlich vor, daß sie sich der öffentlichen Ergötzlichkeiten entschlagen, und daß sie ihr Leben in der Einsamkeit, in der Kreuzigung des Fleisches und in dem Gebethe zubringen; ihr haltet sie für auslachens- und tadelnswürdig, weil sie demüthig, einfältig, keusch und züchtig leben; und das christliche Leben, welches auch so gar unter den Tyrannen Bewunderer hat antreffen können, trifft bey euch nichts, als einen sündlichen Scherz und Spott an.

Welche Thorheit, meine Brüder! daß man in einer Welt, welche doch an sich selbst weiter nichts, als ein

Hau-

Haufen albernes Wesen und Ausschweifungen ist, nur diejenigen für auslachenswürdig hält, die das Nichtige derselben einsehen, und weiter an nichts denken, als wie sie dem zukünftigen Zorne entgehen mögen! Welche Thorheit! daß man an den Menschen sonst nichts, als die Eigenschaften verachtet, welche sie bey Gott angenehm, vor den Engeln ehrwürdig, und ihrem Nächsten nützlich machen. Welche Vortheil! zu glauben, daß entweder ein ewiges Wohl, oder ein ewiges Wehe auf uns wartet, und dennoch dienigen für auslachenswürdig zu halten, die sich mit einer so wichtigen Sache beschäfftigen.

Lasset uns die Tugend in Ehren halten, meine Brüder; sie allein verdienet auf der Welt unsere Bewunderung und Ehrfurcht. Sind wir noch viel zu schwach, als daß wir den Pflichten derselben vollkommene Genüge leisten könnten; so lasset uns doch wenigstens so billig handeln, und den Glanz und die Unschuld derselben hochschätzen. Können wir nicht wie die Frommen leben; so lasset uns wenigstens wünschen, es zu werden, und ihr Schicksal beneiden. Können wir ihren Beyspielen nicht nachfolgen; so lasset uns die Verspottungen der Tugend nicht nur als Lästerungen wider den heiligen Geist, sondern auch als Beschimpfungen der Menschlichkeit ansehen, welcher die Tugend ganz allein Ehre bringt. Lasset uns selbst die Laster vorrücken, die uns nicht erlauben, den Frommen gleich zu werden, anstatt ihnen die Tugenden vorzurücken, vermöge welcher sie von uns gar sehr unterschieden sind. Mit einem Worte, lasset uns allen Fleiß anwenden, daß wir durch unsere wahre Ehrerbiethung gegen die Gottesfurcht dermaleinst das unschätzbare Geschenk der Gottesfurcht selbst erlangen.

Ihr aber, meine Brüder, die ihr dem Herrn dienet, bedenket, daß die Vortheile und das Beste der Tugend in euren Händen liegen; und daß die Schwachheiten und die Flecken, die ihr darunter mischet, so zu sagen, der Religion selbst zum Nachtheile gereichen. Stellet euch alles dasienige vor, was die Welt von euch erwartet, und was für Verbindungen ihr wider sie eigehet, wenn ihr euch für die Gottesfurcht erkläret, und mit welcher Anständigkeit, mit welcher Treue, und mit welcher Hoheit ihr den Charakter und die Person eines Dieners Jesu Christi behaupten sollet. Ja, meine Brüder, lasset uns die Vortheile der Tugend auf eine nachdrückliche Art befördern, und die Blicke derer, die sie verachten, mit standhaften Gemüthe ertragen. Lasset uns das Recht, bey ihrem Tadel unempfindlich zu seyn, dadurch erkaufen, daß wir keine Gelegenheit dazu geben. Lasset uns die Welt zwingen, das zu verehren, was sie nicht lieben kann. Lasset uns das heilige Bekenntniß der Gottesfurcht nicht zu einem schändlichen Gewinnste, zu einem niederträchtigen Eigennutze, zu einem eigensinnigen Lebenswandel, zur Weichlichkeit und Faulheit, zu einem sonderbaren Wesen, das uns Ehre bringt, zu einem Eigensinne, der uns schmäuchelt, und zu einem Geiste der Spaltung, der uns absöndert, anwenden; sondern zur Erlangung der Ewigkeit, zu einem Wege, der zum Himmel führet, zur Regel und Richtschnur unserer Pflichten, zur Abschaffung unserer Laster, zu einem Geiste der Demuth und Bescheidenheit, der uns verbirgt, zu einer Reue, die uns demüthiget, zu einer Sanftmuth, die uns mit unsern Brüdern vereiniget, zu einer Liebe, die sie erträgt, zu einer Geduld und Nachsicht, die sie herbeylocket, zu einem Geiste des Friedens, der sie mit uns verbindet; und endlich, zu einer

ner Vereinigung der Herzen, der Begierden, der Neigungen, und des Guten und des Bösen auf der Welt, welches das Bild und die Hoffnung von iener ewigen Vereinigung seyn wird, welche die Liebe in dem Himmel vollenden soll.

Sechste Predigt
Auf das Fest
Aller Heiligen.

Text, Matth. 5, 1. 2.

Es traten zu Jesu seine Jünger, und er that seinen Mund auf, und lehrete sie.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Es traten zu Jesu seine Jünger, und er that seinen Mund auf, und lehrete sie. Was lehrete sie dieser göttliche Meister? Die Erkenntniß der Heiligen. Die Heiligen haben das Geheimniß gefunden, in der Welt ihren Stand mit ihrer Religion zu vereinigen; Erster Theil. Die Heiligen haben sich ihrer Religion bedienet, ihren Stand zu heiligen; Zweyter Theil. Die Heiligen haben sich aber auch hinwiederum ihren Stand zu Nutze gemacht, in ihrer Religion vollkommen zu werden; Dritter Theil. So ist die Erkenntniß

der Heiligen beschaffen gewesen, und so soll auch die unsrige beschaffen seyn.

Erster Theil.

Die Heiligen haben in der Welt ihren Stand mit ihrer Religion vereiniget. 1. Sie haben die Heiligkeit nicht ausser ihrem Stande gesucht. 2. Sie haben sich so gar in solchen Ständen geheiliget, die der Heiligkeit am meisten zuwider zu seyn scheinen. 3. Vermittelst der Busse sind sie so gar in solchen Ständen heilig geworden, in welche sie sich, ohne Gott um Rath gefraget zu haben, bloß aus Antrieb ihrer Leidenschaften begeben hatten.

1. Sie haben die Heiligkeit nicht ausser ihrem Stande gesucht, sondern sich an die Lehre des Heil. Paulus gehalten, welcher den Corinthiern sagte: Ein ieder suche sich in dem Stande und nach dem Stande zu heiligen, in welchem er sich befunden, als er gläubig geworden ist. **Worinnen ein ieglicher berufen ist, darinnen bleibe er bey Gott.** So haben die Heiligen, ohne sich in eine andere Ordnung, und in einen andern Stand zu begeben, die Heiligkeit, und zwar die einen mit der Grösse und Hoheit, die andern mit der Niedrigkeit; die einen mit dem Ueberflusse, und die andern mit der Armuth, und so ferne vereiniget. Warum sollte ich also dasienige, was sie gethan, da sie sich an meiner Stelle befunden, nicht auch, wie sie, thun? Betrifft es nicht alles, was mir lieb und angenehm ist?

2. Sie haben sich so gar in solchen Ständen geheiliget, die der Heiligkeit am meisten zu wider zu seyn scheinen. Wie viele sind am Hofe, wie viele im Soldatenstande heilig geworden? Ich irre also, wenn ich glaube, mein

mein Stand hindere mich, heilig zu seyn. Es ist ein Irrthum, der weiter zu nichts dienet, als uns den Muth zu benehmen; da hingegen der Gedanke, daß man sich in seinem Stande heiligen könne, ein Vertrauen erreget, und einem Muth macht. Es ist ferner ein Irrthum, wenn man sich einbildet, man werde in einem Stande, der nicht so vielen Gefährlichkeiten unterworfen ist, Gott mehr angehören, und ihm auch mehr angehören können. Denn derjenige, in welchen euch Gott berufen hat, ist gerade der, worinnen er euch mehrere Gnade zubereitet hat, und folglich für euch der sicherste. Dieses hat die Heiligen fest und gewiß gemacht.

3. Sie sind vermittelst der Busse so gar in solchen Ständen heilig geworden, in welche sie sich, ohne Gott um Rath gefragt zu haben, bloß aus Antrieb ihrer Leidenschaften, begeben hatten. Da sie diese Stände nicht mehr verlassen konnten; so suchten sie in ihrer Religion ein Mittel wider ihr Unglück; und dieses bestund darinnen, daß sie vor Gott Thränen vergossen, und durch ein strengeres, exemplarischeres und ordentlicheres Leben den Fehler ihrer Unvorsichtigkeit wieder gut machten. So haben die Heiligen ihren Stand mit ihrer Religion zu vereinigen gewußt. Diese wunderbare Vereinigung hat sie zwar Mühe gekostet; kann uns aber wohl die Erlangung einer so heilsamen Erkenntniß und Wissenschaft zu viel kosten?

Zweyter Theil.

Die Heiligen haben sich ihrer Religion bedienet, ihren Stand zu heiligen. Was Salomo von der Weisheit sagte, als er Gott bath, die solle allezeit mit ihm arbeiten, das haben die Heiligen von der Religion gedacht.

Sie

Sie hat ihnen gedienet; 1. Die Fehler und Ausschweifungen ihres Standes zu vermeiden; und 2. die Pflichten derselben zu beobachten.

1. Sie haben sich ihrer Religion bedienet, die Fehler und Ausschweifungen ihres Standes zu vermeiden. Es finden sich bey einem iedweden Stande gewisse Fehler, welche die Religion allein verbessern kann. Indem aber die Heiligen ihren Stand nach ihre Religion eingerichtet, so haben sie sich darwider verwahret. Ausser dem würde sie der Wohlstand verblendet, und der Ueberfluß verderbet haben. Weil sie sich aber aus ihrer Religion gleichsam eine göttliche Rüstung gemacht hatten, um sich wider alle Versuchungen zu vertheidigen; so hat sie nichts verderben können. Dieses haben die Heyden selbst hochgeschätzet und verehret. Da ich mich nun zu eben dieser Religion bekenne, warum wende ich sie nicht auf gleiche Art an?

2. Sie haben sich ihrer Religion bedienet, die Pflichten ihres Standes zu beobachten. Es giebt bey allen Ständen gewisse beschwerliche Pflichten, die dem Fleische wehe thun, und ohne die Religion würden die Heiligen nur dasienige, was bey ihren Ständen nützlich und bequem war, herausgenommen, mit dem übrigen aber sich nicht belästiget haben. Weil sie aber aus Antriebe ihrer Religion handelten; so thaten sie allem Genüge. Und indem sie ihm Genüge thaten; so brachte es ihre Religion dahin, daß sie alles um Gottes willen thaten. O! wie wunderbar bist du, o mein Gott, in deinen Heiligen! und wie tief und erhaben ist die Erkenntniß deiner Heiligen!

Dritter Theil.

Die Heiligen haben sich hinwiederum auch ihren Stand zu Nutze gemacht, in ihrer Religion vollkommen zu werden. Sie haben in ihren Stande 1. kräftige Bewegungsgründe angetroffen, sich zur Ausübung ihrer Religion zu ermuntern; 2. Mittel, Gott zu verherrlichen, und ihre Religion zu ehren. 3. Kreuz, welches sie zur Busse und zu den Opfern angetrieben, die sie Gott auf die Art, wie es ihre Religion von ihnen verlanget, darzubringen das Glück gehabt haben.

1. Bewegungsgründe, sich zur Ausübung ihrer Religion zu ermuntern. War das, was sie ihr Stand für die Welt zu thun nöthigte, nicht hinlänglich, sie zu belehren, was sie noch weit mehr für Gott thun sollten?

2. Mittel, Gott zu verherrlichen, und ihre Religion zu ehren. Wie viele haben für Gott grosse Dinge gethan, weil sie ihr Stand geschickt machte, sie zu thun. Wenn der Heil. Ludwig kein König gewesen wäre, würde er wohl so viele heilige Gesetze gegeben, und so viele Spitäler erbauet haben? Ich werde indessen, ohne dasienige zu thun, was der heilige Ludwig gethan hat, allezeit bey meinem mittelmässigen Stande Gelegenheit haben, meinen Eifer gegen Gott an den Tag zu legen, und ihn zu ehren?

3. Kreuz, welches sie zur Busse, und zu den Opfern angetrieben, die sie Gott auf die Art, wie es ihre Religion von ihnen verlanget, darzubringen das Glück gehabt haben. Dadurch haben sie in den erhabensten Ständen, ia so gar an den Höfen der Fürsten, weit mehrere Gelegenheit sich zu heiligen gehabt, als man anderswo hat. Lasset uns, wie sie, demüthig und geduldig seyn; durch

die Geduld gelanget man zu eben der Herrlichkeit, zu welcher sie gelanget sind.

Abhandlung.

Zu dem Ende war die Weisheit Gottes Mensch geworden, und der einige Sohn des Vaters vom Himmel herabgekommen, damit er nämlich die Menschen auf der Welt lehren möchte. So that endlich dieser Gottmensch, nachdem er lange Zeit durch den Mund der Propheten, welche seine Vorläufer und Werkzeuge gewesen waren, geredet hatte, endlich selbst seinen heiligen Mund auf, und verschaffte sich Jünger, die seiner würdig waren, indem er ihr Lehrmeister wurde. **Er that seinen Mund auf, und lehrete sie.** Was lehrete er sie aber, und was war der Innhalt seiner verehrungswürdigen Unterweisungen? Es war eine einzige Sache, die sie nöthig hatten, und welche er ihnen nur allein bekannt machen konnte, nämlich die Erkenntniß der Heiligen. Diese Erkenntniß, die der Welt so unbekannt, dem ungeachtet aber zur Seligkeit so nöthig ist; diese Erkenntniß, die Gott den Demüthigen und Geringen offenbahren, aber vor den Weisen und Klugen der Welt verbergen wollte; diese so gegründete, als erhabene Erkenntniß, welche die Menschen vollkommen macht, und sie zu der wahren Glückseligkeit führet; mit einem Worte, diese Erkenntniß, welche die Heiligen, die Auserwählten und Seligen macht, diese lehrete Jesus seine Apostel, und diese wollte er auch uns in ihrer Person lehren. **Er that seinen Mund auf, und lehrete sie.** Denn, spricht der Heil. Augustinus, er unterrichtete seine Apostel zu keinem andern Ende, als damit

damit er in ihnen seine ganze Kirche unterrichten möchte. Und er erfüllete sie mit diesem Erkenntnisse, welches die Christen heiligen sollte, in keiner andern Absichte, als damit durch ihre Vermittelung diese Erkenntniß allen denen möchte mitgetheilet werden, welche sich zur christlichen Lehre bekennen würden. Wir sind glückselig, meine geliebten Zuhörer, wenn wir diese Erkenntniß, in Ansehung welcher eine iedwede andere nichts, als Eitelkeit ist, erhalten haben, oder wenn wir sie wenigstens noch heute erhalten. Ihr fraget mich, worinnen sie bestehe, und wie sie sich für euch in der Welt, besonders in gewissen Ständen der Welt, schicken könne. Ich will es euch zeigen, nachdem wir ꝛc.

* * *

Es giebt eine Erkenntniß der Heiligen. Man kann hieran nicht zweifeln, weil geschrieben stehet, Gott habe sie dem Erzvater Jacob gegeben: **Er hat ihm die Erkenntniß der Heiligen gegeben.** Weißh. 10, 10. Was nun aber die Heil. Schrift die Erkenntniß der Heiligen nennet, das ist, nach der Meinung aller Kirchenväter, nichts anders, als die Erkenntniß des Heils. Man muß also hieraus sogleich den Schluß machen, diese Erkenntniß sey dem Menschen eben so nöthig, als das Heil und die Seligkeit selbst. Ich will mich deutlicher erklären. Wenn man in das Reich Gottes kommen, und in demselben eine Stelle, und wenn es auch gleich die unterste wäre, einnehmen will; so muß man heilig seyn. Es ist aber, wie der H. Hieronymus sagt, um heilig zu seyn, nicht genug, daß man es seyn und werden will; sondern man muß auch wissen und lernen, wie man es seyn und werden kann. Wie viel hat es nicht

Men-

Menschen gegeben, die sich in diesem Stücke betrogen haben; ia wie viel giebt es deren nicht noch täglich, welche, indem sie geglaubt, sie hätten die Erkenntniß der Heiligen gefunden, nichts anders, als ihre eigenen Irrthümer angetroffen haben. Es kömmt mir als einem Prediger des Evangeliums zu, euch das Innerste dieser Erkenntniß bekannt zu machen. Denn ob ihr gleich ganz weltlich gesinnet seyd; so ist doch vielleicht dasienige, was euch bisanhero von der Heiligkeit abgehalten hat, nicht so wohl die Abneigung, die ihr gegen dieselbe bey euch verspüret, als vielmehr die nichtigen und falschen Begriffe, die ihr euch davon gemacht habt. Vielleicht würdet ihr, wenn ihr sie kennetet, nicht umhin können, sie hochzuschätzen und zu lieben. Nun würde aber diese Liebe, wenn sie mit der Hochschätzung verbunden, und auf dieselbe gebäuet wäre, bey euch bereits ein Anfang zur Heiligkeit seyn. Und da der Arm des Herrn nicht verkürzet ist; so würde man vielleicht, des Verderbnisses der Welt ungeachtet, unter euch Heilige antreffen, wenn man euch recht zeigete, was heilig seyn hiesse. Es fordert es also, ich sage es noch einmal, meine Pflicht, eurer Schwachheit wenigstens zu Hülfe zu kommen, und euch einen richtigen Begriff von der Erkenntniß der Heiligen beyzubringen. Er bestehet aber in folgendem, und ist von dem Beyspiele der seligen Auserwählten hergenommen, und liegt in dreyen wichtigen Grundsätzen, die sie beobachtet haben, und welche für uns eben so viel Lehren seyn sollen. Höret sie an, sie werden die Abtheilung dieser Predigt in sich halten; und es wird euch die bloße Anzeige derselben von ihrer Gründlichkeit überführen. Die Heiligen haben das Geheimniß gefunden, in der Welt ihren

Stand

Stand mit ihrer Religion zu vereinigen. Dieses ist der erste Grundsatz. Die Heiligen haben sich ihrer Religion bedienet, ihren Stand zu heiligen. Dieses ist der andere Grundsatz. Es haben sich aber auch hinwiederum die Heiligen ihren Stand zu Nutze gemacht, um sich in ihrer Religion vollkommen zu machen. Dieses ist der dritte Grundsatz. Heilige Grundsätze, mit denen aber Gott unzählige Gnaden verbindet, welche in seinen Auserwählten die reichlichsten Früchte der Heiligkeit hervorgebracht haben. Ich bitte euch, die Ordnung derselben, und wie sie auf einander folgen, wohl zu fassen. Die Heiligen haben ihren Stand mit ihrer Religion zu verbinden gewußt. Hiermit haben sie den Anfang gemacht; und dieses wird der Innhalt des ersten Theiles seyn. Die Heiligen haben sich ihrer Religion zu bedienen gewußt, die Fehler ihres Standes zu verbessern, und die Pflichten desselben auf eine heilige Weise zu erfüllen. Hierinnen haben sie sich ganz trefflich hervorgethan; und dieses wird der andere Theil seyn. Die Heiligen haben aus ihrem, obgleich weltlichen Stande, Bewegungsgründe herzunehmen, und in demselben eine Hülfe und einen Beystand zu finden gewußt, sich in ihrer Religion vollkommen zu machen. Dadurch haben sie es in ihrer Heiligkeit aufs höchste gebracht; und dieses wird der dritte Theil seyn. Sehet also, was wir von ihnen lernen sollen, und was ich anietzo weiter auszuführen habe.

Erster Theil.

So unerforschlich das Geheimniß der Erwählung der Heiligen auch immer ist, so hat uns Gott dennoch, ihr Christen, die Wege bekannt gemacht, die er ihnen gezeiget hat, und welche sie gegangen sind, damit sie das

beglückte Ziel ihrer Erwählung erreichen möchten; und wir können sie gar leicht kennen lernen. Nun bestund aber eine von den ersten und vornehmsten Regeln, welche sie, wie sie glaubten, zu dem Ende beobachten müßten, darinnen, daß sie die Heiligkeit nicht ausser ihrem Stande suchten. Und dieses ist für sie eine so sichere und gewisse Regel gewesen, daß in der Welt kein Stand ist angetroffen worden, in welchem sie nicht unter dem Beystande der gemeinen Gnaden, wirklich alle Heiligkeit des Christenthums ausgeübet hätten. Sie sind hierinnen so glücklich gewesen, daß, da sie von dem Geiste Gottes sind erleuchtet und geführet worden, sie auch so gar in denienigen Ständen der Welt zu dieser christlichen Heiligkeit gelanget sind, welche ihr am meisten zuwider zu seyn schienen. Ich sage noch mehr. Sie haben so gar das Glück gehabt, durch die Busse diese christliche Heiligkeit in solchen Umständen zu erlangen, in welche sie der verderbte Geist der Welt unglückseliger Weise verwickelt hatte, derer Verbindlichkeit aber, ob sie gleich höchst unglücklich war, dennoch ein Band war, welches ihnen das göttliche Gesetz nicht mehr zu zerreissen erlaubte. Lasset uns noch deutlicher reden. Indem sie diese Regel beobachtet haben, sind sie ein ieder in seinem Stande, heilig gewesen. Sie sind in allen Arten der Ständen seelig gewesen. Sie sind in den allergefährlichsten Ständen nicht nur heilig, sondern auf eine recht heldenmüthige Art heilig gewesen. Und was die Kraft der Gnade auf das deutlichste zu erkennen giebt, sie sind vermittelst der Busse, so gar in solchen Ständen heilig gewesen, in welche sie sich, ohne Gott um Rath gefragt zu haben, bloß auf Antrieb ihrer Leidenschaften begeben hatten. Was lehret uns dieses nicht! Ja was für ein Trost ist es so gar

nicht

nicht für diejenigen von meinen Zuhörern, welche, weil sie heute heilige Gewissensbisse bey sich verspüren, sich vor Gott vorzuwerfen hätten, sie hätten bey der Erwählung ihres Standes keine andern, als weltliche Absichten gehabt! Sehet, hierinnen hat ein Theil des Erkenntnisses der Auserwählten Gottes bestanden. Dieses ist der allgemeine Grundsatz derselben, den ich etwas weiter ausführen werde, und worinnen wir die erste Quelle ihrer Heiligung erblicken werden, welche das Muster der unserigen seyn soll. Gönnet mir eure Aufmerksamkeit.

Diese Heiligen, deren Andenken wir ehren, haben die Heiligkeit sonst nirgends, als in dem Stande gesucht, in welchen sie die Vorsehung gesetzt hat. Hierauf lief ihr ganzes Verhalten hinaus. Und dieses ist die vortreffliche Lehre, welche ihnen der grosse Apostel gab, als er zu den Corinthiern sagte: **Worinnen ein ieglicher berufen ist, darinnen bleibe er bey Gott.** 1. Cor. 7, 24. Ein ieglicher suche sich in dem Stande, und nach dem Stande zu heiligen, in welchem er sich befunden, als er das Licht des Evangelii erhalten, und den Glauben angenommen hat. Gebet wohl Achtung. Der H. Paulus redete mit neuen Christen, und diese neuen Christen hatten, ehe sie es geworden waren, in der Welt ihre Stände, ihre Ehrenstellen, ihren Rang und ihre Aemter gehabt. Nun verlangte er keinesweges von ihnen, daß sie sich deswegen, weil sie Christen wären, aller dieser Dienge entlegigen sollten; sondern er machte ihnen nur die Verbündlichkeit bekannt, die sie sich selbst auferleget hatten, alles dieses mit dem Bekenntnisse des Christenthums zu vereinigen. Er wolle ihnen, wie der H. Chrysostomus sagt, dadurch zeigen, daß das Christenthum keinesweges eine Sekte wäre, deren Grundsätze die

Absichten hätten, die Ordnung in den Ländern und Ständen zu stöhren und aufzuheben. Er wollte haben, diejenigen, die sich zu dem Christenthume bekehreten, sollten, ohne ihren Stand zu ändern, allezeit bleiben, wer sie wären, und in der Welt eben dasienige vorstellen, was sie vor ihrer Bekehrung in derselben vorgestellet hätten. Im übrigen aber wollte er auch haben, sie sollten dasienige für Gott und nach dem Willen Gottes seyn, was sie bishero für die Welt, und nach dem Verlangen der Welt gewesen wären. Den so muß diese Schriftstelle verstanden werden: **Worinnen ein ieglicher berufen ist, darinnen bleibe er bey Gott.** Ein ieder von euch diene Gott in dem Stande, in welchem er sich befand, als er von der göttlichen Barmherzigkeit berufen wurde. Hierdurch verbesserte der Apostel die falschen Begriffe, welche sich die Juden und Heyden von unserer Religion machten. Hierdurch zeigete er ihnen, daß das christliche Gesetz nicht nur ein heiliges und göttliches Gesetz wäre, sondern daß es auch, in Ansehung seiner äusserlichen Zucht, mit der gesunden Vernunft vollkommen übereinstimmete. Hierdurch brachte er es, wie der H. Chrysostomus anmerket, bey den Gläubigen dahin, daß sie die Vortheile und die Annehmlichkeiten ihres Berufs einsähen, der keinesweges die Absicht hatte, die Welt zu zerstöhren, sondern sie vollkommen zu machen. **Worinnen ein ieglicher berufen ist, darinnen bleibe er bey Gott.** Ein ieder bemühe sich in dem Stande, in welchem ihn Gott ergriffen hat, ein Christ zu seyn. Und dieses haben auch, meine geliebten Zuhörer, die Heiligen gethan; oder besser zu sagen, dieses hat die Heiligen, und insbesondere die ersten Heiligen des Evangelii JEsu Christi, gemacht. Sie waren Menschen, wie wir; aber

nach

nach der Abschilderung des Apostels solche Menschen, welche, ohne sich zu erniedrigen, ohne ihren bisherigen Stand zu verlassen, und ohne aus der Ordnung zu kommen, Mittel und Wege sich zu heiligen gefunden haben. Sie waren Menschen, welche so zu sagen, das Christenthum in die Welt hineingepflanzet, und in derselben aufgerichtet haben. Sie waren Menschen, welche nach verschiedenen Ständen, in welchen es Gott sie zu erwählen gefallen hat, die christliche Heiligkeit, und zwar die einen mit der Hoheit, die andern aber mit der Niedrigkeit, die einen mit dem Ueberflusse, und die andern mit der Dürftigkeit, diese mit der Klugheit, und iene mit der Unwissenheit vereiniget haben. Denn es hat viel mehr verschiedene Arten derselben gegeben, als ich euch anzeigen kann, und ihr euch vorstellen könnet; weil Gott, der sie zur Aufrichtung und Erbauung des geistlichen Leibes Jesu Christi, dessen Glieder sie seyn sollten, zubereitete, ihnen insgesammt eine Heiligkeit einflösete, die mit ihrem Stande übereinkam; und weil sie die erste Bewegung der Gnade, die in ihnen wirkete, wirklich antrieb, heilig zu seyn, und zwar ein ieder so, wie es sich vor seinen Stand schickte. Sehet, sage ich, was die Heiligen gemacht hat, und was ich auch auf mich anwenden soll, wenn ich eben so, wie sie, heilig seyn will. Warum sollte ich es aber nicht wollen können? Gesetzt, ich hätte dabey keine andere Absicht, als meinen eigenen Nutzen und Vortheil, saget mir die heilige Schrift nicht, ich müsse schlechterdings heilig seyn, wenn ich wollte selig werden? Und lehret sie mich nicht auch, es wären in dem Himmel keine andern Auserwählten zu finden, als diejenigen, welche auf der Welt heilig gewesen wären?

Dieses ist eine göttliche Ordnung, die ich in Demuth verehren muß, und wovon mich nichts freysprechen kann.

Jedoch wir wollen diese Wahrheit noch etwas weiter ausführen, und in ein noch grösseres Licht setzen. Es hat in allen Ständen der Welt Heilige gegeben; ia Gott hat, der Bosheit der Welt ungeachtet, welche wider die göttlichen Achsichten niemals etwas ausrichten wird, so gar in denienigen Ständen der Welt, welche der Heiligkeit am allermeisten zuwider zu seyn schienen, vermöge einer sonderbaren Vorsehung, die grösten Heiligen erwecket. Wie viele stellet uns nicht die Kirche unter denen, die wir anrufen, und derer Fest sie heute feyert, vor die Augen, die sich am Hofe, das heißt, mitten unter den gefährlichsten Klippen, und, wenn ich es sagen darf, gleichsam in dem Mittelpunckte des Verderbnisses der Welt, geheiliget haben? Wie viele zeiget sie uns nicht von denen, die in dem Soldatenstande Muster der Gottesfurcht gewesen sind, und welche bey der Ausgelassenheit des Krieges alle Vollkommenheit des christlichen Sinnes nicht nur beybehalten, sondern sie so gar erlanget haben? Wie viele von denen, die die Heiligkeit mit der königlichen Würde vereiniget, und welche auf dem Throne, wo so viele andere sich in das Verderben gestürzet, die vollkommensten Tugenden, ohne die tiefste Demuth und die äusserste Strenge davon auszunehmen, ausgeübet haben? Bey der frechen und ausgelassenen Lebensart weltlicher Kriegesleute heilig seyn, bey den Gefährlichkeiten und Versuchungen des Hofes heilig seyn, ein König und auch heilig seyn, sind Wunder, welche die Gnade Jesu Christi nicht nur möglich, sondern auch so gar gemein gemacht hat. Ich mag also seyn, wer ich will,

will, und noch so viel Gefahr in der Welt laufen können; so habe ich dennoch, wenn ich mich vermöge der göttlichen Ordnung darinnen befinde, keinen Grund zu sagen, es sey mir nicht möglich, meinen Stand mit der Heiligkeit meiner Religion zu vereinigen. Wenn ich so redete; so würde ich Gott die Fehler und Ausschweifungen meines Lebens beymessen, weil Gott der Urheber meines Standes ist. Ich würde seine Vorsehung nicht nur die Gefährlichkeiten, in welchen ich mich befinde, wollen verantworten lassen; sondern auch so gar die Laster, die ich begehe, und wovon ich seiner Gerechtigkeit einmal Rechenschaft geben soll. Dieses heißt, ihm dasienige auf eine boshafte und eingebildete Weise zueignen, was ich doch mir beständig und demüthig vorwerfen soll. Es ist dieses ein eitler Irrthum, den das Beyspiel der Heiligen widerlegt, weil unter den Seligen, die sich itzo in dem Himmel befinden, einige, ia so gar sehr viele gefunden werden, die sich in der Welt in eben dem Stande befunden, in welchem ich mich befinde; die in eben den Verbindlichkeiten gelebt, in welchen ich lebe; welche eben die Klippen zu vermeiden, eben den Versuchungen zu widerstehen, und eben die Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, die ich habe; welche aber, weil sie besser, als ich gedacht, bey allen diesen Dingen die Heiligkeit glücklich gefunden haben. Warum sollte ich nun nicht eben das können, was sie gekonnt haben? Und warum sollte ich nicht eben das thun, was sie gethan haben? Dieses war der unüberwindliche Vernunftschluß, der den Heil. Augustinus bekehrete. Ein Schluß, welcher für redliche und aufrichtige Seelen, die Gott von ganzem Herzen suchen, höchst tröstlich; aber für niederträchtige, und noch weit mehr für freche Seelen betrübt und trostlos ist, weil

sie in ihren Ständen Entschuldigungen suchen, und sie gern ihrem Stande, ia Gott selbst aufbürden möchten.

Was folget hieraus; dieses, daß ich also den Heiligen nachahmen, und wie sie, dem gegenseitigen Grundsatze folgen muß. Ich muß, nachdem ich durch ihr Beyspiel bin überführet worden, zu mir selbst sagen: Nein, mein Stand und meine Religion haben nichts an sich, daß nicht bey einander bestehen könnte. Ich kann in der Welt alles seyn, was ich in derselben bin, und dennoch dabey ein wahrer Christ seyn. Dieses ist es, was ich zum Grunde setzen, und wornach ich mein ganzes Verhalten einrichten soll. Denn so bald ich nur einigermassen hieran zweifele; so gleiche ich einem Rohre, das von dem Winde hin und her gewehet wird, und entschlisse mich zu nichts. So lange ich mir bey meinem Stande Dinge vorstelle, die entweder moralischer Weise, oder schlechterdings unmöglich sind, meine Religion auszuüben; so mache ich nicht die geringste Anstalt, und ich gebe mir nicht die geringste Mühe, meine Trägheit und Nachlässigkeit zu überwinden. Stelle ich mir aber vor, daß ich es thun kann, und daß mir mein Stand dabey nicht das geringste Hinderniß in den Weg leget; so ermuntert mich dieses. Es macht mir ein Vertrauen; ich fasse großmüthige Entschliessungen; es setzet mich in den Stand, sie auszuführen, und bestärket mich in der christlichen Bereitwilligkeit, in welcher ich mich befinden soll, meine Seligkeit auf eine eifrige und brünstige Weise zu befördern. Ich kann es thun, und wenn ich es unterlasse, so wird mein Stand niemals eine rechtmässige Entschuldigung, ia nicht einmal ein scheinbarer Vorwand seyn, mich vor Gott zu rechtfertigen. Sehet also, was mich antreibt, etwas zu thun. Die Betrachtung, daß Gott diesen Vorwand verwerfen, und

diese nichtige Entschuldigung wider mich gebrauchen wird, wenn er mir, am iüngsten Gerichte, die Wolke von Zeugen, von welchem der Heil. Paulus redet; die Menge von Heiligen entgegen stellen wird, die sich an meiner Stelle befunden, und welche in der Welt dasienige gethan haben, was ich mir ohne Ursache, und vergeblich thun zu können einbilde; dieses ermuntert meinen Glauben. Ausser dem bleibe ich gleichsam in meiner Schlafsucht liegen. Ich beklage mich unnützer Weise über meinen Stand. Ich thue niemals, was meine Religion von mir verlanget, weil ich mir es als eine unmögliche Sache vorstelle, damit ich es desto ungestrafter möge unterlassen können. Folglich muß ich vor allen Dingen glauben, die Vereinigung dieser beyden Dinge sey eben so gewiß möglich, als sie zu meiner ewigen Seligkeit ganz unstreitig nothwendig ist. Dieses leget mir das Beyspiel der Heiligen ganz deutlich vor die Augen. Allein lasset uns weiter gehen.

Man heget noch einen andern Irrhum; und dieser ist der Betrug, in die mehresten Menschen verfallen, welcher aber weiter zu nichts dienet, als sie bey ihrer Nachlässigkeit und Unbußfertigkeit zu erhalten. Man bildet sich nämlich ein, man würde Gott weit mehr angehören, und ihm auch weit mehr angehören können, wenn man sich in einem Zustande befände, in welchem man den Unruhen und Verwirrungen der Welt nicht so sehr ausgesetzet wären. Ein Irrthum, in Ansehung welches uns das kluge Verhalten der Auserwählten Gottes ebenfalls eines bessern belehren soll. Denn da, wie der Heil. Bernhard sagt, dieser Stand, von dem ich mir einem erdichten Entwurf mache, und welcher mir zur Erlangung der Seligkeit weit bequemer zu seyn scheint, als der meinige, nicht

derjenige ist, in welchen mich Gott gesetzet hat; so kann er mir die Vortheile, die ich mir in denselben verspreche, nicht verschaffen. So heilig er an sich selbst auch immer seyn mag; so hat Gott dennoch in Ansehung meiner ganz andere Absichten geheget. Und ob gleich der Stand, in welchem ich mich befinde, nicht so eingezogen, und weit mehrerern Zerstreuungen ausgesetzet ist; so ist er dennoch derjenige, den mir die Vorsehung angewiesen hat. Es hat mir also Gott in diesem Stande, und um dieses Standes willen, Gnaden zubereitet, und folglich kann ich mir die Hoffnung machen, daß ich einzig und allein in diesem Stande Gott mehr angehören, mehr für meine Seligkeit sorgen, mich von der Welt und von mir selbst weit mehr losreissen, ein besserer Christ, und weit vollkommener seyn werde, weil ich deutlich einsehe, daß ich von diesem allen nichts seyn kann, als nur vermöge der Gnaden, die mir sind zubereitet worden, und in dem Stande, um welches willen sie mir sind zubereitet worden. So dachten die Heiligen, und dadurch haben sie die verschiedenen Gnade der Heiligkeit erlanget, die ihnen in dem Himmel den grossen Vorzug verschaffen. Ihre grosse Wissenschaft bestund, wie der Heil. Chrysostomus sagt, darinnen, daß sie ihren Stand niemals von ihrer Religion trenneten. Dieses hat sie fest und gewiß gemacht. Dieses hat in der Kirche Heilige von allerley Arten und von allen Ständen hervorgebracht: Heilige Könige, wie heilige Ordensleute; heilige obrigkeitliche Personen, wie heilige Bischöffe; Heilige in dem Ehestande, wie ausser demselben. Ich sage dieses keinesweges, um die Veränderungen des Standes zu verwerfen, die Gott nach seiner Barmherzigkeit seinen Auserwählten bisweilen eingiebt, wenn er sie zu sich ziehen, und von der Welt absondern will.

will. Wehe mir, wenn ich das Werk Gottes in ihnen bestreiten wollte! Sie entsagen alsdenn Ständen, welchen sie frey entsagen können; und sie entsagen ihnen aus keiner andern Absicht, als damit sie sich selbst auf eine vollkommenere Weise entsagen mögen. Ich verwerfe nur die Unruhen und die Unbeständigkeit gewisser Christen, welche, weil sie sich von ihren eigenen Sinnen verführen lassen, nur deswegen nach einem für ihre Seligkeit bessern Stande zu verlangen scheinen, damit sie vor denienigen einen Eckel bekommen mögen, mit welchem ihre Seligkeit verbunden ist; die, unter dem Scheine eines vermeynten Gutes, dasienige gern seyn möchten, was sie doch nicht sind, sich aber niemals einige Mühe geben, dasienige, was sie sind, auf eine christliche Art zu seyn; und deren gute Absichten insgesammt auf nichtige Entwürfe hinauslaufen, die sie machen, ein ordentlicheres Leben zu führen, wenn sie sich in Umständen befänden, in welchen sie nicht seyn können, und in welche sie auch niemals kommen werden, so lange sie dasienige vergessen, was Gott in demienigen Stande, in welchen er sie gesetzet hat, wirklich von ihnen verlanget. Ein elendes und erbärmliches Verhalten, welches dem Verhalten und Erkenntnisse der Heiligen gar sehr zuwider ist.

Denn ich habe hinzu gesetzt, was euch dem ersten Ansehen nach hat wunderbar vorkommen können, welches aber eine wichtige Lehre und ein kräftiger Trost für euch seyn soll. Ich habe hinzu gesetzt, und setze es auch noch hinzu, daß die Heiligen, vermittelst des Beystandes der Busse, so gar gewußt hatten, ihre Religion mit den Ständen zu vereinigen, in welche sie Gott nicht berufen, und worin sie der Geist der Welt unglückseliger Weise verwickelt hatte. Und in Wahrheit, nachdem sie so unglücklich gewe-

gewesen waren, und sich verwegener Weise, und wider die göttliche Ordnung in dieselben begeben hatten; so sind sie deswegen nicht in eine betrübte Verzweifelung gefallen. Was haben sie denn gethan? Da sie bey der Verbindung, welche ihnen nunmehro diese Stände nothwendig machten, Gott vertraueten; so suchten sie in ihrer Religion ein Mittel wider ihr Unglück. Sie machten durch die Busse den Fehler ihrer Unvorsichtigkeit wieder gut. Das heißt, da sie sich ohne einen göttlichen Beruf in Ehebündnisse eingelassen, zu welchen sie der Eigennutz, die Leidenschaft und der Ehrgeiz verleitet hatten; so machten sie durch die Gnade ihrer Bekehrung heilige Ehebündnisse daraus. Da sie sich aus bloß menschlichen Absichten in den geistlichen Stand begeben hatten; so ehreten sie bey ihrem Seufzen und Weinen ihr Amt, indem sie sich darüber betrüben, daß sie es einmal geschändet hatten, und indem sie sich eine noch weit strengere Pflicht auferlegten, in demselben eben deswegen noch weit heiliger, exemplarischer und strenger zu leben. Wie viel herrliche Beyspiele würden mir nicht diese Seligen hiervon an die Hand geben, und wie viele von meinen Zuhörern würden sich dieselben nicht zu Nutze machen können? Die Heiligen haben wegen ihrer Stände, aber selbst in ihren Ständen Busse gethan. Dieses hat sie die Erkenntniß der Heiligen gelehret. Woran liegt es aber, meine geliebten Zuhörer, daß wir es nicht eben so gut, als sie, wissen? Es ist wahr, diese wunderbare Uebereinstimmung ihres Standes mit ihrer Religion hat sie Mühe gekostet. Sie haben sich zu dem Ende unterwerfen und mancherley Zwang anthun müssen. Kann uns aber wohl die Erlernung einer so heilsamen Erkenntniß und Wissenschaft zu theuer zu stehen kommen? Und sind wir nicht glücklich genug, wenn, indem wir in

ihre Fußtapfen treten, und auf ihren Wegen einher gehen, wir das Geheimniß finden, in der Welt den Geist Gottes zu erhalten? Lasset uns indessen den Nutzen betrachten, den die Heiligen von dieser Vereinigung gehabt haben. Denn nachdem ich euch gezeiget habe, daß sie ihren Stand mit ihrer Religion zu vereinigen gewußt; so muß ich euch nun auch zeigen, wie sie sich ihrer Religion bedienet haben, ihren Stand zu heiligen. Dieses ist der Innhalt des zweyten Theil.

Zweyter Theil.

Eines von den Dingen, warum ehemals Salomo Gott bath, und die er als das Ziel seiner Wünsche betrachtete, bestund darinnen, daß die Weisheit, von welcher er sich so herrliche Begriffe machte, ihn begleiten, ihn erleuchten, ihm beystehen, und bey den wichtigen Verrichtungen des Amtes, welchem ihm die Vorsehung bey seiner Erhebung auf den Thron, aufgetragen hatte, führen und leiten möchte. **Gieb mir die Weisheit, welche bey deinem Throne stehet.** Weish. 9, 4. Gieb mir, Herr, sagte er zu Gott, die Weisheit, die sich bey dir befindet, und welche dich niemals verläßt. Gleichwie du dich deselben bey allen deinen Werken bedienet hast; also laß sie auch mich bey allen meinen Unternehmungen führen. Gleichwie sie bey allen deinen Rathschlägen zugegen ist; also laß sie auch die Regel und Richtschnur der meinigen seyn. Gleichwie du durch sie die Welt regieret; so laß auch mich durch sie die Welt regieren. **Sende sie herab aus deinen heiligen Himmeln.** v. 16. Sende sie aus deinem Heiligthume, welches der Himmel ist. **Und warum? Daß sie bey mir sey, und mit mir arbeite.** v. 10. Damit sie bey mir sey, und

mit

mit mir arbeite; damit ich mich ihrer bedienen möge, meinen Pflichten auf das treulichste, genaueste und untadelhafteste Genüge zu leisten. Denn sie hat, sagte er ferner, die Erkenntniß und Wissenschaft aller Dinge. Und wenn ich sie von dir erlangen kann; so wird sie mein ganzes Leben einrichten. Sie wird meine Werke vollkommen machen; und ich werde würdig seyn, den Thron meines Vaters zu besitzen. So redete der grosse König von der Weisheit. Was er nun aber von der Weisheit sagte, das haben die Heiligen von der Religion gedacht, die bey ihnen die Stelle der Weisheit vertreten hat, und welche auch in der That die wahre und erhabene Weisheit der Auserwählten Gottes ist. Es hat ein ieder von ihnen in seinem Stande seine Religion als die reine Quelle des wahren Lichtes betrachtet, wovon selbst vor der Welt seine Vollkommenheit abhieng. Ein ieder von ihnen war überzeugt, es werde ihm, auch selbst in Absicht auf die Welt, niemals etwas glücklich von statten gehen, und er werde diese Vollkommenheit niemals erlangen, als nur in so fern er die unverletzlichen Grundsätze seiner Religion beobachten würde. Ein ieder von ihnen hat, wie Salomo, unzähligemal in seinem Herzen zu Gott gesagt: Gieb mir, Herr, diese Religion, damit sie mit mir arbeite, damit sie mit mir umgehe, mit mir anordne, mit mir urtheile, mit mir alles thue, und ich ohne sie nichts thue; weil ich überzeugt bin, daß, wenn ich meine Sachen durch sie vollbringe, ich vor dir und vor der Welt ein vollkommener Mann seyn werde. **Daß sie bey mir sey, und mit mir arbeite.** Sie waren also insgesammt aus einer glücklichen Erfahrung überzeugt, das Bekenntniß, welches sie ablegten, das göttliche Gesetz zu beobachten, wäre für sie ein kräftiges Hülfsmittel, auf den Wegen

der

der Welt sicher fort zu gehen, sich vor dem Tadel der Welt nicht zu fürchten, sich den Beyfall und die Hochachtung der Welt zuwege zu bringen, und zu der untadelhaften Redlichkeit, welche die Welt fordert, zu gelangen. So haben sie sich ihrer Religion bedienet, ihren Stand zu heiligen, das ist, die Fehler und Ausschweifungen ihres Standes zu vermeiden, und hingegen die Pflichten desselben zu beobachten. Zwey Dinge, welche, nach dem Ausspruche des Propheten, alle Gerechtigkeit in sich fassen. Zwey Dinge, welche euch nicht nur den Nutzen, sondern auch die Nothwendigkeit der Religion darthun werden. Dieses ist der andere Begriff, den ich euch von der Heiligkeit und Erkenntniß der Auserwählten Gottes beybringen will.

Sie haben sich ihrer Religion bedienet, die Fehler ihres Standes zu vermeiden. Eine göttliche Regel, die sie sich vor allen Dingen vorgestellet, und welche sie beständig vor Augen gehabt haben. Denn weil sie die Welt hatten kennen lernen; so wußten sie, wie der Heil. Bernhard sehr schön anmerket, daß es in einem iedweden Stande gewisse wesentliche Fehler gäbe, welche die Religion allein verbessern kann; gewisse herrschende Sünden, vor welchen die Religion allein bewahren kann; gewisse zärtliche Versuchungen, welchen die Religion allein zu widerstehen vermögend ist; gewisse eingeführte Misbräuche, und gewisse Aergernisse, über welche sich die Religion allein erheben kann. Dieses wußten die Heiligen; sie waren aber auch versichert, daß sie sich, unter dem Beystande der Religion, vor allen Fehlern, vor allen Sünden, vor allen Versuchungen, vor allen Aergernissen, und vor allen Misbräuchen ihres Standes gar leicht hüten und in Acht nehmen könnten. Und hierinnen besteht, wie der Heil.

Bern-

Bernhard sagt, der unschätzbare Vortheil, den diese verherrlichten Auserwählten von der christlichen Religion gehabt haben. Daher kam es, daß sie die Ehre der Welt nicht aufblehete und verblendete, daß sie der Ueberfluß der irdischen Güter nicht verderbete, daß sie ihre Macht und Gewalt nicht mißbrauchten, daß sie sich, wenn es ihnen wohl gieng, nicht verkennen lerneten, und daß sie groß ohne Stolz, mächtig ohne Gewaltthätigkeit, und reich ohne Ungerechtigkeit, ohne Härtigkeit, ohne Pracht und ohne Verschwendung waren; weil sie ihren Stand in allen Dingen nach ihrer Religion einrichteten, und ihre Religion zur Regel und Richtschnur ihres Standes machten. Nun war aber diese einzige Regul für sie hinlänglich, alle Laster, alles Verderben, und alle Frechheit, die sich in denselben einschleichen konnten, daraus zu verbannen. Hätten sie sich ohne diese Regel ihrem Stande ergeben und demselben überlassen, in was für Abgründe würden sie nicht gefallen seyn? Zu was für Ausschweifungen würde nicht der Ehrgeiz die einen verleitet, und wie sehr würde nicht die Haabsucht die andern verblendet haben? Was würden sie nicht, in Ansehung ihrer, für erlaubt gehalten haben, um den Ständen, zu welchen sie sich erhoben sahen, gemäß zu leben? Und da sie die Macht hatten, alles zu thun, was für Böses würden sie nicht ungestraft und ohne Bedenken ausgeübet haben? Auf wie viellerley Art würden nicht die Mächtigen die Güter der Schwächern an sich gebracht, in ihre Rechte Eingriffe gethan, und sie dadurch unterdrücket haben? Dieses rieth ihnen die Staatsklugheit der Welt; aber die Religion Jesu Christi erregete in ihnen einen heiligen Abscheu davor. Je stärker und mächtiger sie bey dem Unterrichte und der Leitung der Religion vor der Welt waren,

ren, desto mehr fürchteten sie sich vor den göttlichen Gerichten. Da ihnen nicht unbewußt war, daß der Mächtigste, nach dem Laufe der Welt, gemeiniglich der Ungerechteste, oder doch wenigstens der Gefahr, es zu seyn, am meisten ausgesetzet ist; so sahen sie ein, ie mächtiger sie wären, desto gelinder, leutseliger und liebreicher müßten sie seyn; ia desto mehr hielten sie es für ihre Pflicht, wider sich selbst auf ihrer Huth zu seyn. Bey solchen Gesinnungen haben sie sich nun, wie der Heil. Bernhard ferner sagt, bey ihren Rechten auf eine uneigennützige Art, und bey ihrer Ehre und bey ihrem Ansehen auf eine demüthige Art erhalten. Auf diese Weise ist die Religion für sie ein sicheres und untrügliches Verwahrungsmittel wider alle Fehler und Ausschweifungen ihres Standes gewesen. Ausser dem würden die Grossen, nach dem Beyspiele der Heyden, wie der Heiland der Welt sagt, auf eine stolze und hochmüthige Weise haben herrschen wollen. Weil aber ihre Religion dieser Herrsucht Einhalt that; so waren sie nicht nur nicht stolz und hochmüthig; sondern sie betrachteten sich, da sie Herren waren, als solche Menschen, welche andern dienen sollten, und als Leute, welche Aemter zu verwalten hätten, die sie nicht nur verpflichteten, zu arbeiten, sondern sich auch für andere aufzuopfern. Ausser dem würden die Reichen ihre Güter und ihr Vermögen auf keine andere Art zu geniessen gesucht haben, als damit sie ihren Leidenschaften genug thun, ihre Lüste vergnügen, und ein weichliches und wollüstiges Leben führen möchten, welches sie gar bald zu einem frechen und liederlichen Leben würde verleitet haben. Allein ihre Religion brachte es bey ihnen dahin, daß sie diese Güter nicht anders brauchten, als wie es der Geist Gottes haben wollte; ich will sagen, daß sie dieselben

brauchten, als ob sie nicht gebrauchten; daß sie sie besaßen, als ob sie sie nicht besässen; und daß sie sich allezeit erinnerten, sie wären nur blosse Haußhalter derselben, die den Ueberfluß austheilen, und Gott dem von nothwendigen Rechenschaft geben sollten. Grundsätze, welche die Heiligen auf eine unverbrüchliche Weise beobachtet haben. Und dieses hat den Himmel mit den Reichen angefüllet, welche vom Herzen arm waren, und die der Sohn Gottes heute so hoch erhebet, indem er sagt: **Selig sind die Armen im Geiste.** Matth. 5, 3. mit den Reichen, die bey dem Ueberflusse alles Verdienst der Dürftigkeit gehabt haben; mit den barmherzigen Reichen, die in dem Schooße Abrahams eben so, wie Lazarus, mit Ehre und Herrlichkeit überhäufet sind. Sie haben die Religion, zu welcher sie sich bekannten, zur Verbesserung ihres Standes angewendet.

Daher kömmt es, daß sie die gefährlichsten Versuchungen nicht wankelmüthig gemacht, und daß sie alles dasienige ausgehalten, was die Hölle und die Welt für sie fürchterliches gehabt haben. Daher kömmt es, sagte der Apostel, indem er von den Heiligen des alten Bundes redete, daß sie weder vor harten Gefängnissen, noch vor der Gewalt des Feuers, noch vor der Schärfe des Schwerdtes erschrocken und geflohen sind. Und ich sage, indem ich von den Heiligen des neuen Bundes rede, welche eure Muster sind, und in der Welt die Stellen bekleidet haben, die ihr in derselben bekleidet, daher kömmt es, daß weder die Begierde sich zu bereichen, noch das Verlangen, sich in die Höhe zu schwingen, noch die Absicht, sich zu erhalten, noch die Furcht, sich in das Verderben zu stürzen, weder die Gunst, noch die Ungunst

der

der Menschen, weder ihre Drohungen, noch ihre Verheissungen, weder ihre Verachtung, noch ihre Hochschätzung, als welches eigentlich die zärtlichen Versuchungen sind, denen eure Stände ausgesetzet sind, daß, sage ich, nichts von diesem allen iemals die Macht gehabt hat, sie zu verderben. Warum? Weil sie diesem allen die heiligen Waffen, **die Kriegsrüstung Gottes**, Ephes. 6, 11. die Waffen der Gerechtigkeit, die ihnen ihre Religion darboth, und welche sie unüberwindlich machten, entgegen gesetzet haben. In Wahrheit, ohne die Religion würden sie bey unzähligen Gelegenheiten den unordentlichsten und schändlichsten Leidenschaften untergelegen haben. Ihre Vernunft würde, ich weiß nicht bey wie vielen schlüpfrigen Schritten viel zu schwach gewesen seyn, sie zurücke zu halten. Wenn sie von diesen Versuchungen, die um so viel gefährlicher sind, ie menschlicher sie sind, würden sey bestritten worden; so würden sie Menschen, wie andere, ausgelassen, eigennützig, lasterhaft und ärgerlich, wie andere, gewesen seyn. Wodurch haben sie aber über die Welt gesieget? Ich habe es euch bereits gesagt, durch die Waffen des Glaubens, derer sie sich bedienet haben. Denn in den Umständen, in welchen sie sich befanden, konnte ihnen, wie der Liebesiünger sagt, nur allein der Glaube und die Religion dergleichen Siege über die Welt verschaffen. **Und dieß ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.** 1. Joh. 5, 4. Ihre Stände waren durch ihre Religion verbessert, gereiniget und geheiliget. Und dieses haben, wie der Heil. Chrysostomus sagt, selbst die Heyden an ihnen bewundert und hochgeschätzet. Sehet, wodurch sich das Christenthum so viel Ehre und so viel Ansehen erworben hat.

Sehet, wodurch sich seine Heiligkeit, nicht nur in den Klöstern, sondern auch bey den an und für sich selbst weltlichen Hantierungen ausgebreitet hat. Allenthalben wurden die Christen erkannt, und man unterschied sie in allen Ständen des Lebens an ihrem unschuldigen Lebenswandel, und an ihrem redlichen und aufrichtigen Verhalten. Man traf unter ihnen keine Bösewichter, keine Betrüger und Verräther an. Dieses behauptete Tertullianus ganz kühnlich in seiner Schutzschrift. Wenn sie vor Gerichte gefordert wurden; so gab man ihnen weiter nichts Schuld, als daß sie Christen wären. Ihre Religion war ihr einziges Verbrechen; und dieses vermeynte Verbrechen, dessen sie sich rühmeten, befreyete sie von allen übrigen. Was hindert mich nun, daß ich ihnen nicht nachahme? Bekenne ich mich nicht zu eben der Religion, zu welcher sie sich bekannten? Warum wende ich sie aber nicht eben so an, wie sie sie anwendeten? Da ich eben das Hülfsmittel habe, das sie hatten, nämlich das Licht und die Gnade meiner Religion, womit kann ich mich entschuldigen, wenn ich mich zu den Fehlern und Ausschweifungen meines Standes verleiten lasse? Da ich eben die Waffen in den Händen, und noch über dieses ihr Beyspiel vor den Augen habe, wem soll ich wohl die Schuld, als mir selbst beymessen, wenn ich überwunden bin?

Jedoch diese Seligen sind noch weiter gegangen. Bey der Absicht, sich durch ihre Religion zu heiligen, haben sie sich derselben nicht nur bedienet, um sich vor den Unordnungen und Ausschweifungen ihres Standes zu bewahren, sondern auch allen Pflichten desselben Genüge zu leisten. Dieses ist eine neue Wirkung ihrer Weiß-

heit,

heit, und der Erkenntniß der Heiligen, die ihnen Gott gegeben hatte. **Er hat ihnen die Erkenntniß der Heiligen gegeben.** Denn es giebt in einem iedweden Stande gewisse verdrüßliche, beschwerliche, kränkende, und der Natur zuwiderlaufende Pflichten, welche man, ohne den Beystand der Religion, fast ummöglich beobachten kann; und die Heiligen glaubten ganz gewiß, die Religion könne sie ganz allein auf eine allgemeine und kräftige Art zu der Beobachtung ihrer Pflichten zubereiten. In Wahrheit, ohne die Religion würden die Heiligen, um keine Sclaven von den Pflichten ihres Standes zu seyn, eben so wohl, als andere, nur das rühmliche und bequeme derselben heraus zu nehmen, das harte und beschwerliche aber zurücke zu lassen gewußt haben. Die Welt, welche dieser, obgleich ärgerlichen und ungerechten Theilung gewohnt war, würde sich kaum darüber geärgert haben. Ohne die Religion würde es den Heiligen nicht an Entschuldigungen gefehlet haben, das Joch von allem demienigen abzuwerfen, was ihre Freyheit eingeschränket, ihre Eigenliebe verletzet, und ihnen in ihrem Stande Eckel und Ueberdruß verursachet, und sie gedemüthiget hätte. Die Welt würde es in allen diesen Dingen nicht so gar genau mit ihnen genommen haben. Und wenn sie auch gleich so aufrichtig gewesen wären, und alles dieses unter ihre Pflichten gezählet hätten; so würden sie doch alle diese Pflichten ihres Standes niemals beobachtet haben. Weil sie aber aus Antrieb ihrer Religion handelten; so nahmen sie sie alle an, und suchten sie zu beobachten. Das heißt, höret nur das Verzeichniß derselben an, welches der H. Ambrosius in seinem Buche von den Pflichten gemacht hat, und lernet daraus, was die Heiligkeit ist, und worinnen sie be-

steht; das heißt; weil sie die Heiligen aus Antrieb ihrer Religion handelten; so haben sie einem ieden, was ihm gebührete, gegeben. Sie haben die Grossen geehret, die Schwachen ertragen, ihren Freunden gedienet, ihren Feinden vergeben, den Elenden und Nothdürftigen geholfen und beygestanden; über die, so Gott ihrer Vorsorge anvertrauet hatte, gewachet; den Frieden und die Einigkeit unter denen, mit welchen sie leben mußten, unterhalten, und die Liebe gegen alle ausgeübet, weil sie sie allen schuldig waren. Unter dem Beystande ihrer Religion haben sie den Aemtern, die sie bekleideten; den beschwerlichen und mühsamen Verrichtungen, in welche sie verwickelt waren; den Arbeiten, die sie zu verrichten hatten; und den Gefährlichkeiten, welchen sie sich aussetzen mußten, ihre Ruhe, ihre Gesundheit und ihr Leben aufgeopfert. Aus Antriebe dieser Religion haben sie weder in der Welt groß zu werden, noch ihr Glück zu machen, noch gefallen gesucht, so bald das Gewissen, die Redlichkeit und die Wahrheit einigermassen dabey konnten verletzet werden. Hierbey haben sie, zu ihrem eigenen Nachtheile, eine unbiegsame Standhaftigkeit, eine unveränderliche Beständigkeit, eine Redlichkeit, die keinem Verdachte unterworfen war, und eine Billigkeit, die niemals etwas hat verderben können, von sich blicken lassen. Da sie ihre Religion an allem, was zu ihrem Stande gehörete, Antheil nehmen liessen; so demüthigten sie sich unter die Hand Gottes, und begnügten sich, dasienige zu seyn, was Gott aus ihnen hatte machen wollen. Sie verlangten nicht mehr zu seyn; sondern blieben in dem Stande, in den sie die Vorsehung gesetzet hatte, ohne neue Entwürfe, sich zu erheben und zu bereichern, zu machen; und ohne iemanden zu schaden zu suchen, oder sich durch

ih-

ihren Untergang zu erheben. Sie waren ehrerbiethig, höflich, dienstfertig, freygebig, und allezeit bereit, Böses mit Gutem zu vergelten. Denn dieses mußten sie thun, wenn sie in ihren Ständen vollkommene Menschen seyn wollten. Nun saget mir einmal, konnten sie es wohl auf eine solche Art ohne ihre Religion seyn? Dieses ist noch nicht genug. Das wichtige Werk, wozu sie diese Religion anwendeten, bestund darinnen, daß sie sich derselben bedieneten, alle diese Pflichten zu heiligen, sie auf Gott und seinen Dienst zu richten, sie auf eine Gott anständige und wohlgefällige Weise zu erfüllen, sie als Christen auszuüben, und sich dadurch von den Weltmenschen zu unterscheiden, die zwar vielleicht einige derselben beobachten, aber oftmals aus Eitelkeit, allezeit aber auf eine solche Art, die zur Seeligkeit nichts beyträgt.

Ach! mein Gott, wie wunderbar bist du in deinen Heiligen, und wie tief und erhaben ist die Erkenntniß deiner Heiligen! Wie viel Grund hatte David nicht auszurufen: **Deine Erkenntniß ist gar zu wunderbarlich vor mir; sie ist mir zu hoch, ich kann nicht daran langen.** Ps. 138, 6. Diese Erkenntniß, die du, o Herr, deine Auserwählten gelehret hast, und welche das, was sie sind, aus ihnen gemacht hat, kömmt mir weit wunderbarer vor, als alle Werke deiner Macht. Sie ist unendlich weit über mich erhaben, und ohne deine Gnade werde ich sie niemals erreichen können. Welche Vollkommenheit würde man nicht in der Welt antreffen, wenn die Welt nach dieser Erkenntniß und Wissenschaft der Heiligen regieret würde? Was denken wohl die Menschenkinder, wenn sie sich nicht achten; und womit beschäftigen sie sich, wenn sie, mit Hintansetzung dieser

Erkenntniß, die Lügen und die Eitelkeit suchen? Was können sie sich von Gott versprechen? und wozu werden sie alle übrige Wissenschaften ohne diese führen? Jedoch lasset uns zum Schlusse eilen, und noch das letzte Kennzeigen der Erkenntniß der Heiligen betrachten. Dieses bestehet darinnen, daß, da sie sich ihrer Religion bedienet, ihren Stand zu heiligen, sie sich hinwiederum auch ihren Stand auf eine recht glückliche Weise zu Nutze gemacht haben, sich in ihrer Religion vollkommen zu machen. Ich bitte mir zur Anhörung dieses dritten Theils noch eine kurze Aufmerksamkeit aus.

Dritter Theil.

Die Dinge, die den Menschen in ihrem Leben begegnen, mögen so verschieden seyn, als sie nur immer wollen, so ist es dennoch eine ausgemachte Wahrheit, daß alles etwas zum Besten derer, die Gott lieben, beyträgt; und wir wissen, sagte der Apostel, daß eben dieses ein Merkmaal ist, daß sie Gott erwählet, indem er sie verordnet hat, heilig zu seyn. **Wir wissen, daß denienigen, die Gott lieb haben, alle Dinge zum Guten mitwirken, nämlich denen, welche nach dem Vorsatze heilig berufen sind,** Röm. 8, 28. Sehet also, meine geliebten Zuhörer, was diese Seligen, derer Andenken wir ehren, erfahren haben. Alles hat zu ihrem Gedeyen und zu ihrer ewigen Seligkeit etwas beygetragen. Denn die Welt hat, vermöge einer wunderbaren Wirkung der Gnade Jesu Christi, ganz augenscheinlich zu ihrer Heiligung etwas beygetragen. Und dasienige, was sie vor der Welt waren, ich meyne ihr Stand, hat, ohne an sich von dem Stande der Heyden unterschieden zu seyn, wegen der Art und Weise, wie sie

ihn

ihn angewendet haben, gedienet, sie zu vollkommenen Christen zu machen. Warum? Gebet auf diese vortreffliche Lehre des heiligen Paulus wohl Achtung; weil es gewiß ist, das die Heiligen in ihrem Stande kräftige Bewegungsgründe angetroffen haben, sich zur Ausübung ihrer Religion zu ermuntern; weil es wahr ist, daß ihnen ihr Stand Mittel an die Hand gegeben hat, Gott zu verherrlichen, welche sie sich, zum Besten ihrer Religion, vortrefflich zu Nutze zu machen gewußt haben; und weil ihre vornehmste Sorgfalt dahingegangen ist, daß sie das Kreuz, und die von ihrem Stande unzertrennlichen Widerwärtigkeiten, zur Busse und den Opfern anwenden möchten, welche sie Gott so, wie es ihre Religion verlangte, darzubringen das Glück gehabt haben. Rührende Gedanken, die ich euch nur anzeige, und auf welche ich den letzten Begriff einschrenke, den ich euch von der Erkenntniß der Heiligen habe beybringen wollen.

Diese Auserwählten Gottes haben in der Welt selbst, und in ihrem, ob gleich weltlichen Stande, kräftige Bewegungsgründe, sich zur Ausübung ihrer Religion zu ermuntern, angetroffen. Das heißt, dasienige, was sie ihr Stand für die Welt zu thun nöthigte, hat sie, und zwar auf eine recht deutliche und handgreifliche Art, dasienige gelehret, was sie Gott schuldig waren. Es hat es bey ihnen dahin gebracht, daß sie das göttliche Joch mit Freuden getragen, daß sie das göttliche Gesetz zärtlich geliebet, daß sie dasienige, was ihnen bey der Erfüllung der göttlichen Befehle am strengsten vorgekommen, großmüthig angenommen, und die Glückseligkeit, Gott anzugehören, recht eingesehen und geschmecket haben. Hatten wohl diese Heiligen der Erde weiter etwas vonnöthen? Denn so werden sie in der Heil. Schrift genennet: Den

Heiligen, die auf seiner Erde sind. Ps. 15, 3. In Wahrheit, spricht der Heil. Augustinus, sie sind die Heiligen der Erde gewesen, ehe sie Himmelsbürger würden. Lasset uns noch etwas bey denen stehen bleiben, welche, nachdem sie in der Welt durch eben die Stände hindurch gegangen sind, durch welche ihr gehet, die Muster eures Verhaltens seyn sollen. Hatten sie wohl, sage ich, weiter etwas vonnöthen, um ihnen allen den Eifer, den sie in dem Dienste Gottes von sich blicken liessen, einzuflössen, als die Betrachtung, die sie über die Art und Weise anstelleten, wie man den Grossen auf der Welt dienet, und wie sie ihnen selbst dieneten? Man verwundert sich, daß es bey Hofe Heilige gegeben hat. Ich behaupte aber, daß sie selbst der Hof, an welchem sie sich dem göttlichen Willen zu Folge befanden, heilig gemacht hat. Ja, der Hof bildete und bereitete sie zu der Religion zu. Der Hof, welcher für so viele andere so oft eine Schule der Gottlosigkeit gewesen, und auch noch ist, lehret diese das Christenthum, und erhob sie zur Heiligkeit. Aber wie und auf was für eine Art? Auf die alternatürlichste und einfältigste Art. Da sie sich wegen ihres Standes am Hofe befanden; so schämeten sie sich, daß sie gegen Gott nicht einen eben so geschwinden Gehorsam, und eine eben so unverbrüchliche Treue beobachteten, als diejenige war, die sie sich gegen ihren Fürsten zu beobachten bemüheten. Und diese Vergleichung trieb sie an, alles zu unternehmen. Sie wurfen sich mit betrübten Herzen vor, daß sie sich um des Gottes ihres Heils willen nicht so geschäftig erzeigten, und nicht so viel Mühe gäben, als um denienigen Herrn, von welchem ihr zeitliches Glück abhing. Und indem sie es sich vorwurfen; so brachten sie es endlich dahin, daß sie sich das günstige Zeugniß ertheilen konn-

konnten, welches ihr Gewissen in diesem Stücke von ihnen verlangete, und worinnen, in Ansehung ihrer, das Hauptwerk und das Wesen ihrer Religion bestund. Ich will sagen, sie brachten es endlich dahin, daß sie die vorzügliche Liebe zu Gott trugen, welche zur Seligkeit so nöthig, dem ungeachtet aber bey Hofe etwas so seltenes ist. Allein Gott, der sie erwählet hatte, wollte haben, der Hof selbst solle sie dieselbe lehren. Er gab ihnen zu dem Ende einen Bewegungsgrund an die Hand, dem weder ihre Vernunft, noch ihr Glaube widerstehen konnte. Worinnen bestund denn dieser Bewegungsgrund? Ich sage es nochmals, in der unablässigen Bestrebung, einem sterblichen Menschen ihre Ehrerbiethung zu erweisen; in der beständigen Bereitwilligkeit alles zu thun, damit sie ihm gefallen möchten; in der vollkommenen Ergebenheit sein Bestes zu befördern; in der Bereitwilligkeit sich seinem Willen blindlings zu unterwerfen; in der unermüdeten Aemsigkeit um seine Person herum; in der Aufmerksamkeit sich sein Gunst und Gewogenheit zuwege zu bringen; in dem ehrgeizigigen Bestreben ihm anzugehören und ergeben zu seyn; in der Furcht von ihm vergessen zu werden, noch weit mehr aber, in seine Ungnade zu fallen, und von ihm verstossen zu werden. Alles dieses lehrete die Heiligen die allerhöchste Verehrung und die Liebe über alles, die sie Gott schuldig waren. Und weil sie sich diese Lehren recht bekannt machten, ihnen fleissig nachdachten, und sie wohl anwendeten; so machten sie solche Eindrücke in sie, durch welche sie geheiliget wurden. Auf gleiche Weise wundert man sich, daß es Menschen gegeben hat, die in dem Soldatenstande heilig geworden sind. Ich behaupte aber, es habe sie nichts besser, als dieser Stand, zur Heiligkeit zubereiten und zugeschickt ma-

chen

chen können. Wie haben sie die Mauritiusse, die Sebastiane, und die Eustachiusse darinnen gefunden? Sie wurden ohne Mühe die Märtyrer JEsu Christi und ihrer Religion, indem sie sich erinnerten, wie oft sie die Märtyrer ihres Standes gewesen waren, da sie so vielmals in dem Gefechte dem Tode entgegen gegangen, damit sie nicht etwas thun möchten, das ihre Geburt unanständig wäre, und ihrer Ehre nachtheilig seyn könnte. So lehrete sie ihr Stand, so trieb er sie an, und zwung sie gleichsam wider ihren Willen, nicht nur eine Religion zu haben, sondern auch alles heldenmüthige der Religion auszuüben. Denn wenn man eine vollkommene Religion haben will; so muß man vollkommen zu gehorchen, man muß sich aufzuopfern, und sich zu verläugnen wissen. Dieses weis man nur zwar sonst nirgends, allein ein Weltmensch, der in dem Kriege tapfer ist, wird niemals zu Gott sagen können, er habe es nicht gewußt. Er ist also überzeugt, daß ihn sein Stand, wider seinen Willen, die Erkenntniß und Wissenschaft der Heiligen lehre. Und dieses kann man von allen Ständen, in welchen die Menschen leben, sagen; weil ein ieder Stand, wenn man ihn, wie die Heiligen, zu gebrauchen weis, eine besondere Gnade hat, durch ähnliche Bewegungsgründe die Seligkeit derer befördern zu helfen, die Gott, nach seiner Weisheit, darzu bestimmet hat.

Dieses ist es noch nicht alles. Ich habe gesagt, die Heiligen hätten, ausser den Bewegungsgründen, in ihrem Stande auch Mittel gefunden, Gott zu verherrlichen, und sie hätten sich dieselben sehr wohl zu Nutze zu machen gewußt, das ganze Verdienst ihrer Religion zu erlangen. Ich will hiervon keinen andern Beweis, als die Geschichte ihres Lebens anführen. Wie groß ist nicht die Anzahl

derer,

derer, die nur deswegen zu einer erhabenen und in die Augen fallenden Heiligkeit gelanget sind, weil sie in ihrem Stande Gelegenheiten gehabt haben, für Gott grosse Dinge zu thun? Sie hatten in der Welt, Stand, Würde, Macht und Ansehen. Als Auserwählte Gottes wendeten sie alles dieses zur Gottesfurcht, zur Mildthätigkeit, und zur Demuth an. Würde wohl der Heil. Ludwig, wenn er kein König gewesen wäre, dasienige für Gott gethan haben, was er wirklich gethan hat? Würde er wohl die Ruchlosigkeit unterdrücket, die Gotteslästerung bestrafet, der Ketzerey Einhalt gethan, und so viele heilige Gesetze gegeben haben? Die königliche Würde verschafte seinem Eifer Kraft und Nachdruck; und es gelung seinem Eifer für Gott nur deswegen so wohl, weil er von der königlichen Würde unterstützet wurde. Würde er wohl, wenn er kein König gewesen wäre, den Nachkommen so viel kostbare Denkmäler seiner väterlichen Liebe gegen die Armen hinterlassen haben? Würde er wohl Frankreich damit angefüllet haben? Und würden wir wohl so viele Häuser darinnen antreffen, die von ihm der allgemeinen Mildthätigkeit sind gewidmet worden? Seine Mildthätigkeit hatte keinen andern Grund, als seine königliche Pracht; und er war nur deswegen der Vater der Armen, weil er, als König, die Macht und das Vermögen es zu seyn hatte. Mit einem Worte, das Verdienst dieses Monarchen, und das, was ich in ihm die Erkenntniß der Heiligen nenne, bestund darinnen, daß er sich seinen Stand zu Nutze machte, der Held seiner Religion zu seyn. Nun ist aber kein Stand in der Welt zu finden, der nicht, nach dem Maasse und dem Umfange der Macht, die er uns ertheilet, in Absicht auf Gott, eben denselben Vortheil hätte. Und wenn ich, wie die Heiligen, der Gnade und

den Absichten, die Gott in Ansehung meiner heget, getreu bin; so werde ich, ohne das zu seyn, was der Heil. Ludwig gewesen ist, in meinen Stande allezeit etwas antreffen, womit ich Gott, selbst durch meinen Stand, beständig ehren kann. Ich werde zwar keine so sehr in die Augen fallende Dinge thun, als der Heil. Ludwig gethan hat. Wenn ich aber alles das Gute thue, das ich thun kann; so werde ich Gott bey meinem niedrigen und geringen Stande eben so verherrlichen, als ihn der Heil. Ludwig bey seinem hohen Stande verherrlichet hat. Denn der hohe und der nidrige Stand sind bey einem ieden, der sich ihrer zu bedienen weis, und auch bedienen will, einer, wie der andere, obgleich auf verschiedene Art, Gegenstände der Heiligung. Ich werde zwar bey meinem mittelmässigen Stande nicht die wichtigen Gelegenheiten haben, die der Heil. Ludwig hatte, mich, wie er, durch eine heldenmüthige Gottesfurcht hervorzuthun. Indem ich aber die gemeinen Tugenden meines Standes ausübe, so werde ich, ohne auf eine heldenmüthige Art heilig zu seyn, es dennoch auf eine wahre und gegründete Art seyn können. Ob ich es gleich nicht auf eine in die Augen fallende Art vor den Menschen bin; so werde ich dennoch auf eine verdienstliche Weise vor Gott, und nach dem göttlichen Urtheile seyn. Dieses ist nun aber einzig und allein dasienige, was die Heiligen gesucht, und wozu sie die aus der Höhe erhaltene Erkenntniß angewendet haben. Er hat **ihm die Erkenntniß der Heiligen gegeben.**

Endlich haben die Heiligen in ihrem Stande Kreuz angetroffen, und sie haben es zu ihrer Busse, zu ihrer Ergebung in den Willen Gottes, und zu allen den Opfern angewendet, die sie Gott auf die Art, wie es ihre Religion von ihnen verlanget, dargebracht haben. Ich frage noch-

nochmals, hat man wohl, vermöge dieses Grundsatzes, Ursache, sich zu wundern, daß es bey Hofe Heilige gegeben? oder hat man nicht vielmehr Ursache sich zu wundern, daß es ihrer so wenig gegeben hat, und noch giebt? Da der Stand derer, die am Hofe leben, und welche sich vermöge ihrer Pflicht an demselben befinden, nach ihrem eigenen Bekenntnisse derienige ist, wo man sehr oft, ia auf eine recht unvermeidliche Art Gelegenheit hat, seinem Fleische Wehe zu thun, wo man mancherley Verdruß und Widerwärtigkeiten in sich schlucken muß, und wo man vieles über sich gehen lassen, und sich sehr oftmals Gewalt anthun muß; sollte wohl in der Welt einer gefunden werden, der geschickter wäre, als dieser, Heilige zu machen? Alles dieses in seinem Stande antreffen, und doch nicht heilig seyn, ia an nichts weniger, als daran gedenken, daß man es werden möge, heißt dieses nicht, sich den allergrößten Fluch zuziehen? Ich berufe mich, meine geliebten Zuhörer, in diesem Stücke auf euch selbst, und ich bin versichert, ihr werdet es mir, so klein und geringe auch euer Glaube ist, einräumen. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so bestehet doch hierinnen das verehrungswürdige Geheimniß, welches der Geist Gottes diesen verherrlichten Auserwählten geoffenbahret hat, die bey Hofe heilig geworden sind. Sie haben die Widerwärtigkeiten und Verdrüßlichkeiten, die ihnen ihr Stand zuzog, zur Busse angewendet; aber nicht, wie die Weltkinder zu einer gezwungenen Busse, sondern zu einer freywilligen, verdienstlichen und genugthuenden Busse. Die Widerwärtigkeiten des Glücks und die mancherley Arten der Ungnade, die sie zu empfinden hatten, haben ihnen nicht etwan einen unnützen und vergeblichen Eckel vor der Welt, sondern eine edelmüthige und aufrichtige Losreissung von

der-

derselben eingeflösset. Die Unglücksfälle und die verschiedenen Arten der Ungnade haben ihnen Gelegenheit gegeben, das vollkommene Christenthum auszuüben, welches sie nöthigte, sich selbst abzusterben. Sehet also, was sie die Erkenntniß der Heiligen gelehret hat. An statt, daß alles dieses den Weltkindern Gelegenheit giebt, sich zu beklagen und zu murren; so gereichte es den Frommen und Freunden Gottes zum Troste. Sie danketen ihm, weil sie wußten, daß dieses das Theil der Auserwählten wäre, und daß der gewisseste Weg ihrer Gnadenwahl darinnen bestunde, daß sie durch Leiden hindurch gingen, und desselben würdig geachtet würden. Gleichwie in der Herrlichkeit keine Gerechten angetroffen werden, die Gott nicht auf diese Art dahin hätte führen wollen; also giebt es auch daselbst keine, welche in ihrem Stande nicht Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten angetroffen hätten. Und dieses hat, wie der heilige Paulus sagt, zu ihrer Heiligkeit das meiste beygetragen. Lasset sie uns demnach heute als unser Muster betrachten. Es mag uns in unserem Stande verdrüßliches und betrübtes begegnen, was uns nur immer will; so lasset uns zu uns selbst sagen: Was haben die Heiligen gethan, als man mit ihnen so umgegangen ist, wie man mit mir umgehet? Haben sie die Schuld der Vorsehung beygemessen, und wider sie gemuret? Haben sie deswegen den Muth sinken lassen? Hat es geschienen, als ob ihr Glaube dadurch wäre wankelmüthig gemacht worden? Haben sie sich nicht vielmehr glücklich geschätzet, daß sie auf der Welt geprüfet würden, damit sie in dem Himmel ewig möchten verherrlichet werden?

Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, die Erkenntniß der Heiligen, die wir insgesammt haben sollen. Sie aber,

aber, Sire, sollen diese göttliche Erkenntniß in einem hohen und ausnehmenden Grade besitzen. Denn die Erkenntniß der Heiligen soll bey einem Könige von einem viel grössern Umfange, ia so gar noch weit vollkommener, als bey gemeinen Menschen seyn. Da die Könige die Bilder Gottes sind; so soll ein König, um ein heiliger König zu seyn, nach dem Beyspiele Gottes, nicht nur heilig, sondern auch so gar in der Heiligkeit groß und herrlich seyn. Für andere war es genug, daß sie bey der Heiligkeit demüthig, geduldig, eifrig und beständig waren. Aber ein König muß auch so gar in der Heiligkeit groß seyn, weil er bey einer gemeinen Heiligkeit, die man allenthalben antrifft, unmöglich den wichtigen Pflichten genug thun kann, die ihm als einem Könige obliegen. In Wahrheit, wenn, nach dem heutigen Evangelio, ein Theil der Erkenntniß der Heiligen darinnen besteht, daß sie friedfertig sind; so soll, wie der Heil. Augustinus sagt, die Erkenntniß eines heiligen und christlichen Königes darinnen bestehen, daß er seine Ehre darinnen sucht, daß er den Frieden giebt. Seine Heiligkeit soll darinnen bestehen, daß er alle seine Macht und Gewalt anwendet, und nichts unterläßt, den Frieden herzustellen, ihn zu befestigen, und es dahin zu bringen, daß er blühe, herrsche und regiere. Es wird auch heute ganz besonders von solchen Fürsten und Königen gesagt: **Selig sind die Friedsamen.** Matth. 5, 9. Wenn nun aber, nach dieser Regel, iemals ein Prinz auf der Welt ein Recht gehabt hat, auf das Verdienst dieser Seligkeit einen Anspruch zu machen; so ist es kein Zweifel, daß es nicht, Sire, Ew. Maiestät sind. Denn sie haben den Frieden ganz Europa auf die allerchristlichste Weise gegeben, als ihn iemals ein christlicher Monarch gegeben, und auch geben

können; ich will sagen, mitten unter Ihren Eroberungen, bey dem allerglücklichsten Fortgang und dem größten Segen, den Gott ihren Waffen bis an das Ende hat verleihen wollen; da Ihre Feinde des fürchterlichen Bündnisses, welches sie unter einander gemacht hatten, ungeachtet, verzweifelten daß sie ihnen widerstehen könnten, und als sie einsehen und bekennen mußten, daß Sie, Sire, allein siegreich und unüberwindlich wären. Bey so günstigen Umständen haben Sie in der christlichen Welt Friede stiften wollen, und so hat Ihnen ganz Europa sein Glück zu danken. Durch sie fangen sie so viele Völker, nach einem blutigen Kriege, wiederum an sich zu erhohlen. Durch Sie werden sie so viele zerstörte Kirchen, bey ruhigen Ausübung des Gottesdienstes, ihre Opfer ganz frey und sicher darbringen, und so viele Länder und Königreiche einer vollkommenen Ruhe genieſſen. Ist wohl iemals ein hinreichenderer Grund, als dieser, zu finden gewesen, an der evangelischen Seligkeit Theil zu haben? **Selig sind die Friedsamen.** Jedoch ich erkühne mich, Sire, zu meinen eigenen Troste, und zum Troste meiner Zuhörer, hier noch den Bewegungsgrund hinzuzusetzen, der Sie angetrieben hat, dieses grosse und wichtige Werk zu Stande zu bringen. Denn da es nie erlaubt ist, die Absichten Ew. Maiestät einzusehen, und da Sie sich selbst deutlich darüber erkläret haben, so haben Sie in keiner andern Absicht in den Frieden gewilliget, als aus Liebe zu ihrem Volke, als aus einem aufrichtigen Verlangen, Ihre Unterthanen die Annehmlichkeiten ihrer Regierung empfinden zu lassen, und in der Absicht ihnen Linderung zu verschaffen. Sie haben von Ihren Rechten nachgelassen, uns glücklich zu machen; und dasienige, was Sie dem Frieden aufgeopfert haben,

ist

ist für uns ein untrüglicher Beweis von Ihrer gutthätigen Sorgfalt und Bemühung unser Bestes zu befördern. Dieses ist nun aber dasienige, was ich für einen christlichen König das Verdienst der Seligkeit genennet habe, von welcher der Heiland der Welt redet. Selig sind die Friedsamen; und halte es für meine Schuldigkeit, Ew. Maiestät deswegen Glück zu wünschen. Sie, Sire, lassen es nicht dabey bewenden, daß Sie bis anhero der glorreichste und mächtigste König gewesen sind; sondern Sie wollen auch noch der Beste unter allen Königen seyn. Nachdem Sie, als Held, von allen Völkern sind bewundert worden; so wollen Sie, Ihre Regierung zu krönen, der Vater ihres Volkes seyn. Darf ich es wohl, Sire, mit der ehrerbiethigen Freymüthigkeit, die mir mein Amt ertheilet, sagen? Dero Volk ist es nicht unwürdig. Denn niemals hat ein Volk unter dem Himmel seinen König so sehr geliebet, niemals ist eines für die Ehre und den Ruhm seines Königes so eingenommen gewesen; niemals hat sich eines für seinen König mit so vielem Eifer erschöpfet; und niemals hat eines die Erhaltung seines Königes so viele Wünsche zu Gott abgeschicket, als dieses gethan hat. Ew. Maiestät haben es empfunden, und Sie werden es niemals vergessen. Alle Herzen haben sich deswegen aufgethan, und das Ihrige ist davon gerühret worden. Dieses Volk ist also, ich sage es noch einmal, Ihrer Güte und Gnade nicht unwürdig. Und wenn man sich ihrer würdig machen könnte, so hat es sich derselben durch seine Neigung, von welcher man nirgends ein Beyspiel findet; durch seine Treue, die es unverbrüchlich beobachtet hat; durch seinen Gehorsam, der niemals eingeschränkt gewesen; und durch seine zärtliche Liebe zu Ew. Maiestät würdig gemacht. Selig sind die

Friedsamen. Selig sind die Friedfertigen, ia noch weit mehr dienigen, die Friede stiften, weil dieses, aller falschen Urtheile der weltlichen Staatsklugheit ungeachtet, die heiligen Könige, die Könige nach dem Herzen Gottes, und dienigen Könige macht, welche würdig sind, das Reich Gottes zu besitzen. Was wird sie alles übrige ohne dieses helfen? Salomo sagte, ich bin ein König an Grösse, Macht, Reichthum, Pracht und Herrlichkeit übertroffen; ich bin aber durch eine lange Erfahrung überzeugt worden, daß alles dieses ohne die Weisheit, nichts als Eitelkeit, Mühe und Bekümmerniß gewesen ist. Ew. Maiestät sind viel zu einsehend, als daß Sie heute nicht eben so denken sollten, wie dazumal Salomo dachte. Und da Sie eben so wohl, als er, von der Nichtigkeit der Welt überzeugt sind; so besitzen sie viel zu viel Religion, als daß Sie nicht zu sich sagen sollten, Sie müßten also ihre wahre Glückseligkeit ausser der Welt suchen. Die Wissenschaft das Volk zu regieren, die Wissenschaft sich Gehorsam zu verschaffen, und die Wissenschaft Ihre Länder durch Menge Ihrer Eroberungen zu erweitern und zu vermehren, besitzen Ew Maiestät im höchsten Grade, und es hat dieses zu so vielen Lobeserhebungen Gelegenheit gegeben. Allein als ein Prediger des Evangelii sage ich ihnen heute etwas, das noch grösser, noch gegründeter, und ihnen noch anständiger, nämlich, daß nichts gefunden werde, das grösser, gegründeter und Ihnen anständiger sey, oder seyn könne, als die Erkenntniß der Heiligen, welche die Erkenntniß der Auserwählten Gottes ist, und Sie zu dem Reiche führen wird, welches

ich Ihnen wünsche, im Namen des Vaters,
des Sohnes, und des heiligen Geistes.

Sieben=

Siebende Predigt
Auf den
Gedächtnißtag
Aller Seelen.

Text, Joh. 5, 25.

Warlich, warlich ich sage euch, es kömmt die Stunde, und ist schon itzt, daß die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; und die sie hören werden, die werden leben.

Kurzer Abriß.
Eintheilung.

Wenn man den Seelen, die sich in dem Fegefeuer befinden, nicht zu Hülfe kömmt, weil man weder von dem, was sie in demselben leiden, noch von dem Fegefeuer selbst überzeugt ist; so ist dieses ein eben so unbilliges, als irriges Bezeigen; 1. Theil. Ist man von dem, was die Seelen im Fegefeuer leyden, zwar überzeugt, man sucht ihnen aber nicht zu helfen und beyzustehen; so ist dieses eine Härte, die eben so strafbar ist, als sie der Pietät, und selbst den Gesetzen der Menschlichkeit zuwiderläuft; 2. Theil. Ist man zwar geneigt, den Seelen im Fegefeuer zu helfen und beyzustehen, man bedienet sich aber dabey nur solcher Mittel, die keine Kraft

haben; so ist dieses ein Fehler, der unter den Christen eben so gemein, als beklagenswürdig ist; 3. Theil.

Erster Theil.

Wenn man den Seelen, die sich in dem Fegefeuer befinden, nicht zu Hülfe kömmt, weil man weder von dem, was sie in demselben leiden, noch von dem Fegefeuer selbst überzeugt ist; so ist dieses ein eben so unbilliges als irriges Bezeigen. Indessen wird man es so wohl an den Ketzern, als an denen gewahr, die wegen ihrer Freydenkerey in diesem Stücke gleiche Gesinnungen mit ihnen hegen. Man entdecket aber an einem solchen Verhalten gar leicht drey wichtige Fehler.

1. Sie begeben sich bey einem speculativischen Zweifel in die Gefahr, eine der wichtigsten Pflichten der Billigkeit und christlichen Liebe zu unterlassen. Denn die Ketzer müssen wider ihren Willen einsehen und bekennen, daß, gleichwie sie nicht überzeugt sind, daß ein Fegefeuer ist, sie also auch nicht versichert sind, daß keines ist. Handelt man nun aber wohl klug, wenn man sich bey einem solchen Zweifel entschließt, nicht für die Todten zu bethen? Wir, die wir das Fegefeuer glauben, sind deswegen nicht gewiß versichert, daß diejenigen Todten, für welche wir insbesondere bethen, sich wirklich in demselben befinden; denn sie können entweder in dem Himmel, oder in der Hölle seyn. Wir bethen indessen allezeit, weil es, wie der heil. Augustinus sagt, besser ist, es darauf ankommen zu lassen, für diese Seelen überflüssige Gebethe zu verrichten, als sich in die Gefahr zu begeben, die nöthigen Gebethe für sie zu unterlassen. So sollten die Ketzer schliessen.

2. Sie bitten nicht für die Todten, weil sie das Fegefeuer nicht glauben. Sie sollten aber das Fegefeuer glauben, weil es gewiß und unstrittig ist, daß man für die Todten bethen muß. Nichts ist durch das Zeugniß der heiligen Schrift, durch das Zeugniß der alten Kirchenversammlungen und Kirchenväter, und durch die ganze Tradition gründlicher bewiesen, als das Gebeth für die Todten. Wenn man nun aber für die Todten bethet; so ist ein Fegfeuer. Weil aber die Ketzer diese Folgerung nicht machen wollen; so läugnen sie den Grund, woraus sie fließt. Und damit sie ihn läugnen können; so verwerfen sie die höchstglaubwürdige Bücher der heiligen Schrift, und nehmen nichts von dem an, was die Kirchenversammlungen, die Kirchenväter und die Tradition sagt.

3. Aus dem, was in Ansehung des Fegefeuers ungewiß ist, machen sie sich ein Vorurtheil wider das Fegefeuer selbst. Es sind ihnen z. E. gewisse sinnliche und fürchterliche Abschilderungen, die man uns davon macht, zuwider. Wenn ich aber an ihrer Stelle wäre; so würde ich zu mir sagen: Ich weis nicht eigentlich, wo die Seelen der Verstorbenen, die Gott reiniget, leiden, noch was sie leiden. Ohne aber alle diese Umstände, welche nicht wesentlich sind, zu untersuchen; so ist es für mich genug, zu wissen, daß sie leiden, daß ihr Leiden gerecht und billig ist, und daß ich ihnen bey ihrem Leiden Linderung verschaffen kann. Was für ein Glück ist es nicht für uns getreue Catholiken, daß wir Kinder einer Kirche sind, die uns weder in unserem Leben, noch nach dem Tode verläßt!

Zweyter Theil.

Von dem, was die Seelen im Fegefeuer leiden, überzeugt seyn, ihnen aber nicht zu helfen und beyzustehen suchen, ist eine Härte, die eben so strafbar ist, als sie der Pietät und selbst den Gesetzen der Menschlichkeit zuwiderläuft. Sie ist einem dreyfachen Nutzen und Besten zuwider: 1. dem Besten Gottes; 2. dem Besten unseres Nächsten; und 3. unserem eigenen Besten.

1. Dem Besten Gottes. Denn, eine Seele aus dem Fegefeuer erlösen, heißt, die Ehre Gottes befördern. Es heist, Gott eben so sehr verherrlichen, als man ihn durch die Bekehrung der Ungläubigen verherrlichet. Es heißt, ihn verherrlichen, wie ihn Jesus Christus verherrlichte, als er sich in den Limbum begab, die Seelen der alten Erzväter daraus zu erlösen. Es heißt, so zu sagen, Gott selbst aus einem gewaltsamen Zustande erretten, in welchem er sich befindet, indem er sich genöthiget siehet, Seelen zu strafen, die er lieb hat, und welche er gern in seinen Schooß sammlen möchte.

2. Dem Besten unseres Nächsten. Diejenigen, welche leiden, sind unsere Anverwandte, unsere Aeltern, und unsere Freunde.

3. Unserem eigenen Besten. So viel Seelen wir erlösen, so viel Beschützer haben wir auch in dem Himmel. Wenn wir aber diese Seelen verlassen; so wird Gott zugeben, daß wir einmal auch werden verlassen werden.

Dritter Theil.

Geneigt seyn, den Seelen, die sich in dem Fegefeuer befinden, zu helfen, sich aber zu dem Ende keiner andern, als unkräftiger Mittel bedienen, ist ein Fehler,

der unter den Christen eben so gemein, als beklagenswürdig ist. Man beobachtet zwar seine Pflichte gegen die Verstorbenen einigermassen; allein es ist dieses, 1. eine fruchtlose, 2. eine prahlerhafte, 3. eine ganz heidnische, und 4. eine solche Beobachtung seiner Pflicht, welche, ob sie gleich christlich ist, dennoch keine andern, als todte und verdienstlose Werke hervorbringt.

1. Es ist eine fruchtlose Beobachtung seiner Pflicht. Viel Thränen und wenig Gebeth. Ja man überläßt die Sorge zu bethen, so gar schlechterdings andern.

2. Es ist eine prahlerhafte Beobachtung derselben. Man denket nur an das Aeusserliche, das man bey der Trauer zu beobachten hat, an die Trauerceremonien, ꝛc.

3. Es ist eine ganz heidnische Beobachtung. Sie sieht aur auf Fleisch und Blut, ohne etwas aus dem Glauben zu thun.

4. Es ist eine solche Beobachtung der Pflicht, welche, ob sie gleich christlich ist, dennoch keine andere, als todte und verdienstlose Werke hervorbringt. Man bethet, aber ohne bey Gott in Gnaden zu stehen. Alles was wir alsdenn thun, sind Werke, die für uns selbst todt sind; darf man sich nun wohl wundern, wenn sie in Ansehung anderer todt sind? Lasset uns indessen das Meß-Opfer hievon ausnehmen. Ein Ablaß für die Verstorbenen, den man durch den Genuß des heiligen Abendmahls erlangen kann, nachdem man sich durch das Sacrament der Busse gereiniget hat.

Abhandlung.

Dasienige, was uns Jesus Christus heute in dem Evangelio forträgt, ist ein Geheimniß; aber ein

solches Geheimniß, welches auch so gar bey der Erklärung, die uns Jesus Christus davon gegeben, noch seine Dunkelheiten hat, weil die Kirchenväter wegen des Verstandes dieser Schrifstelle nicht einig sind. Einige haben geglaubet, und dieses ist die Meynung des Origenes, man müsse sie von der allgemeinen Auferstehung verstehen, weil alsdenn die Todten wirklich aus ihren Gräbern herausgehen werden, damit sie vor dem Richterstuhle des Sohnes Gottes erscheinen, und ihr letztes Urtheil erhalten mögen. Andere, als der heilige Cyrillus, haben sie von den besondern Auferstehungen, das heißt, von den Wundern erkläret, welche der Sohn Gottes that, als er die Todten vermittelst eines einzigen Wortes auferweckte. Der H. Augustinus hat sie in dem moralischen Verstande der geistlichen Auferstehung und Rechtfertigung der Sünder genommen, welche, als sie in Sünden todt waren, durch die innere Gnade Jesu Christi, und durch die Kraft seines Sacramentes, wiederum lebendig geworden sind. Vergönnet mir, ihr Christen, daß ich, da die Meynungen so getheilet sind, mich an dasjenige halte, was mit dem Sinne der Kirche am meisten übereinkömmt; und daß ich, ohne mich weiter in die Untersuchung dieses Geheimnisses einzulassen, es nur auf das Fest, welches wir itzo feyern, anwende. **Es kömmt die Stunde, und ist schon itzt, daß die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden.** An diesem Tage haben die Todten die Stimme des Sohnes Gottes gehöret, weil man an dem heutigen Tage in allen Theilen der Welt das Opfer des Leibes und des Blutes Jesu Christi für die Todten gebracht hat. Nun hat das Blut Jesu Christi eben so wohl eine Stimme, als das Blut Abels; aber eine weit stärkere Stimme, als Abels

Blut,

Blut, eine Stimme, die bis in den Himmel eindringt, und welcher man mitten in den Abgründen der Erde gehorcht. Ja, meine Brüder, das Blut dieses unbefleckten Lammes hat heute auf unsern Altären geschrien. Warum hat es aber Gott angerufen? Um die Erleichterung und Linderung der gläubigen Seelen, welche, ob sie gleich von ihren Leibern getrennet und auserwählet sind, dennoch bey der Hoffnung und Erwartung ihrer Seligkeit leiden und seufzen, weil sie noch für gewisse Ueberbleibsel von Sünden zu büssen haben. Zu dem Ende ist dieses göttliche Blut geopfert worden. Zu dem Ende hat es seine Stimme erhoben, und zwar zuerst zu dem Himmel, Gott für diese leidenden Seelen zu bitten und anzuflehen; und hernach auch bis zu dem Orte, wo diese Seelen zurücke gehalten werden, um ihnen die angenehme Nachricht von ihrer Befreyung zu hinterbringen, und ihnen zu sagen, es wäre nunmehro die Stunde herbey gekommen, da sie aus ihrem Gefängnisse herausgehen sollten. Denn dieses geschieht an dem heutigen Feste auf eine weit gewissere und allgemeinere Art und Weise, als an irgend einem andern Tage des Jahres, weil dieser Tag einzig und allein dem Gedächtnisse dieser heiligen Seelen, und der öffentlicher Pflicht gewidmet ist, die wir ihnen erweisen, indem wir das Opfer unserer Religion für sie darbringen. **Es kömmt die Stunde, und ist schon itzt, daß die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden.** Im übrigen aber werden alle Todte, welche diese angenehme Stimme des Blutes Jesu Christi hören, zu einem seligen Leben gelangen. Warum? Weil sie zu eben der Zeit von den Banden der Sünde befreyet, und zu dem Besitze des Erbtheiles der Kinder Gottes gelangen werden, allwo sie eine Quelle

des

des Lebens antreffen, die niemals ein Ende nehmen wird. Und die sie hören werden, die werden leben. Dieses ist es, womit ich euch unterhalten werde, nachdem wir ꝛc. ꝛc.

* * *

Drey Dinge machen, nach der Meynung des heiligen Bernhard, die Vollkommenheit einer christlichen Pflicht aus, und sie müssen sich nothwendig bey derselben zusammen befinden; nämlich ein reiner Glaube, sie einzusehen, und zu kennen; eine zärtliche Neigung, sie zu lieben; und wahre und taugliche Werke, sie völlig zu beobachten. Es sind ihr aber auch, nach dem Ausspruche eben dieses Kirchenlehrers, drey Dinge gerade zuwider; nämlich die Blindheit des Verstandes, die Gleichgültigkeit des Herzens, und die Unnützlichkeit der Werke. Die Blindheit des Verstandes, welche macht, daß man diese Pflicht nicht kennet; die Gleichgültigkeit des Herzens, welche macht, daß man unempfindlich dabey ist; und die Unnützlichkeit der Werke, welche Ursache ist, daß man sie schlecht beobachtet. Ich lege dieses bey meiner gegenwärtigen Rede zum Grunde, in welcher ich euch, meine geliebten Zuhörer, ermuntern und antreiben will, den Seelen eurer Brüder, die der Tod von euch getrennet hat, zu Hülfe zu kommen, und in dem unglückseligen Zustande, in welchem ich sie euch vorstellen werde, Merkmaale eurer Liebe gegen sie an den Tag zu legen. Denn dieses ist es, was ich mir anitzo vorgesetzt habe. Ich treffe unter den Christen dreyerley Arten von Leuten an, welche aus verschiedenen Ursachen nichts zum Besten der Seelen, die sich in dem Fegefeuer befinden, beytragen. Die ersten sind diejenigen, welche das, was sie leiden, nicht glauben. Die andern sind die, welche es zwar glauben,

ben, aber nicht davon gerühret werden. Und unter die letzen gehören dieienigen, welche zwar davon gerühret werden, aber sich keiner kräftigen Mittel bedienen, ihnen Linderung zu verschaffen. In die erste Classe gehören die Freygeister und die Ketzer, welche das Fegfeuer nicht glauben, sondern es verwerfen. In die andere Classe gehören gewisse Catholiken, welche gleichgültig sind, und kein Mitleiden haben. Denn ob diese gleich das Fegefeuer glauben, so verspüren sie doch nicht den geringsten Eifer bey sich, zur Befreyung der Seelen, welche die göttliche Gerechtigkeit dazu verdammet hat, etwas beyzutragen. Und in die dritte Classe gehöret eine fast unzählige Menge Christen, welche, ob sie sich gleich schmäucheln, sie hätten in diesem Stücke allen nöthigen Eifer, dennoch nur den Schein desselben haben, weil sie ihn nur durch fruchtlose und nichtige Werke an den Tag legen, die vor Gott nicht den geringsten Nutzen haben. Damit ich euch nun, so viel als in meinen Kräften ist, die Pflicht einschärfen möge, mit der sich heut die ganze Kirche beschäfftiget, und wovon die Seelen, die sich in dem Fegfeueuer befinden, der einzige Gegenstand sind; so will ich die Wahrheit dieser Pflicht wider die ersten darthun und erweisen. Die andern will ich zu dieser Pflicht ermuntern. Und den letztern will ich zeigen, wie sie diese Pflicht recht ausüben sollen. Vergönnet mir, daß ich mich noch deutlicher erklären darf. Wenn man den Seelen, die sich in dem Fegefeuer befinden, deswegen nicht zu Hülfe kömmet, weil man von dem, was sie leiden, nicht überzeugt ist; so ist dieses ein eben so unbilliges, als irriges Bezeigen. Dieses ist der erste Theil. Wenn man von dem, was die Seelen im Fegefeuer leiden, zwar überzeugt ist, sich ihrer aber nicht annimmt, und ihnen nicht

zu Hülfe kömmt; so ist dieses eine Härte, die eben so strafbar ist, als sie der Pietät und selbst den Gesetzen der Menschlichkeit zuwider läuft. Dieses ist der andere Theil. Ist man zwar geneigt, ihnen zu helfen und beyzustehen, man bedienet sich aber dabey nur solcher Mittel, die keine Kraft haben; so ist dieses ein Fehler, der unter den Christen eben so gemein, als beklagenswürdig ist. Dieses ist der dritte Theil. Der erste fasset eine Religionsstreitigkeit in sich, die aber ganz leicht ist, und welche euch nur destomehr in den richtigen Gesinnungen von der Liebe, die man den Todten schuldig ist, bestärket wird. Der andere wird eine dringende Ermahnung in sich halten, die Pflicht dieser Liebe treulich zu beobachten. Und der letzte wird ein practischer Unterricht seyn, und euch zeigen, worinnen diese Liebe bestehen soll. Dieses ist es also, worauf ihr eure Aufmerksamkeit zu richten habt.

Erster Theil.

Es ist eines von den Kennzeichen des Irrthums, unbedachtsam zu handeln. Und der Heil. Hieronymus merket sehr wohl an, es sey genug, um sich vor der Ketzerey zu bewahren, und von dem Strome der Freygeisterey nicht hinreissen zu lassen, wenn man auf die falschen Wege, und die augenscheinlichen Ausschweifungen der einen und der andern Acht hätte. Dieses wird man nun so gleich bey dem Verfahrern derer ganz deutlich gewahr, welche, weil sie von der Wahrheit des Fegefeuers nicht überzeuget sind, auch nicht für die Todten bethen. Denn ich werde bey diesem Irrthume, ohne so gar bis auf den Grund desselben zu dringen, und nur nach den Einsichten der gesunden Vernunft davon zu urtheilen, drey grosse

Fehler

Fehler des Verhaltens gewahr. Bildet euch aber ia nicht ein, meine geliebten Zuhörer, daß ich, um euch davon zu überzeugen, diese Sache, als eine Streitfrage odentlich abhandeln, und euch, durch Anführung vieler Beweise, von der Wahrheit des Fegefeuers, wider die Ketzer und Freygeister, die sie bestreiten, zu überzeugen suchen werde. Ich werde einen weit kürzern Weg gehen, der zugleich für euch weit erbaulicher ist. Denn ich will euch nur zeigen, was für unrichtige Vernunftschlüsse die Ketzer und Freygeister selbst nach ihren eigenen Grundsätzen machen, und wie schlecht sie urtheilen, wenn sie für die Todten nicht bethen wollen. Ich bitte euch wohl Achtung zu geben.

Ihr erster Fehler besteht darinnen. Sie sind, wie sie sagen, nicht überzeugt, daß nach diesem Leben ein Fegefeuer ist. Und weil sie nicht davon überzeuget sind; so suchen sie auch den Selen, die sich in demselben befinden, keine Linderung zu verschaffen. Dieses ist wenigstens ein verwegenes und unvorsichtiges Verhalten; weil sie aus einem speculativischen Irrthume in einen practischen Fehler verfallen, indem sie die eingeführte Gewohnheit der Kirche nicht beobachten, und sich dabey ohne Bedenken in die Gefahr begeben, eine der wichtigsten Pflichten der Billigkeit und christlichen Liebe zu unterlassen. Ich bitte euch, dieses wohl zu fassen. Denn es müssen so wohl die Ketzer, als auch dieienigen, welche in diesem Stücke gleiche Gesinnungen mit ihnen hegen, wider ihren Willen einsehen und bekennen, daß, gleichwie sie nicht versichert sind, daß ein Fegfeuer ist, sie gleichfalls auch nicht überzeuget sind, daß keines ist. Sie sagen, die Schrift habe ihnen das eine nicht geoffenbahret; sie geben aber auch zu gleicher Zeit zu, daß sie ihnen das andere auch eben so

wenig geoffenbahret hab. Bey so gestalten Sachen sollte sie das Zeugniß, welches wir ihnen von dieser catholischen Wahrheit ertheilen; es sollten sie die nicht nur gründlichen, sondern auch wahrscheinlichen Beweise, auf welche wir sie bauen; nebst dem undenklichen Besitze, in welchem wir uns sie zu glauben befinden, zweifelhaft machen. Und da sie, ihren eigenen Geständnisse nach, von dem Gegentheile nicht überzeugt sind; so können sie höchstens nicht anders, als ungewiß seyn. Nun saget mir einmal ob sie bey der vermeynten Ungewißheit dieser Wahrheit zu entschuldigen sind, daß sie die Gewohnheit der ganzen Kirche nicht beobachten, indem sie unterlassen, für die Todten zu bethen? Da sie ungewiß sind, ob sich die Seelen ihrer Brüder in einem Zustande, in welchem sie leiden, befinden, oder nicht, was ist billiger, als daß sie für sie bethen? Sollte sie nicht der blosse Zweifel antreiben, es zu thun? Und wird wohl weiter etwas erfordert, ihnen alle Entschuldigungen zu benehmen, wenn sie diese Pflicht nicht beobachten? Mich dünkt, ich sage nichts, das die gesunde Verrunft nicht so gleich einsiehet.

Sehet aber einmal, wie wichtig und nachdrücklich dieser Bewegungsgrund, besonders bey der Materie, die ich anitzo abhandele, ist. Ich frage die Anhänger der Ketzerey, indem ich mich ihrer eigenen Gesinnungen wider sie bedienen: Wenn ihr eben so, wie wir, überzeugt wäret, daß ein Fegefeuer ist; würdet ihr nicht eben so wohl, als wir, glauben, ihr wäret verbunden, für eure Brüder zu bethen, derer Absterben ihr beweinet? Und wenn ihr willens wäret, ihnen eine Linderung zu verschaffen, und euch dabey nach unserem Beyspiele richtetet, würdet ihr nicht um ihrentwillen alles dasienige thun, was wir thun? Sie räumen mir dieses ein. Ich setze folgendes hinzu,

und

und sage zu ihnen: Ihr werdet indessen aber doch noch nicht wissen, daß die Seelen eurer Brüder unter diejenigen gehören, für welche man auf eine nützliche Weise bethen kann. Denn sie könnten entweder schon selig seyn, und also diese Hülfe nicht nöthig haben; oder sie könnten ewig verdammt, und also nicht im Stande seyn, sich dieselbe zu Nutze zu machen. Wolltet ihr wohl deswegen aufhören, Gott für sie zu bitten? Nein; sondern weil ihr in Ansehung ihres Schicksals zweifelhaft seyn würdet; so würdet ihr die beste Partey erwählen. Warum bitten denn also wir, die wir das Fegefeuer glauben, und uns einen Glaubensartikel daraus machen, für diese gläubigen Seelen, welche Gott dasjenige, was sie seiner Gerechtigkeit schuldig sind, noch nicht völlig bezahlet haben, in den Flammen, die sie reinigen, leiden. Wir wissen nicht eigentlich, ob dieses also ist; es ist aber genug für uns, daß wir auch eben so wenig eigentlich wissen, ob es nicht ist, und daß wir zugleich wissen, daß es seyn kann. An statt, daß unsere Liebe zu den Verstorbenen bey dieser Ungewißheit erkalten sollte, wird sie vielmehr dadurch ermuntert; und wir wollen es, wie der Heil. Augustinus sehr schön sagt, viel lieber wagen, für diese heiligen Seelen überflüssige Geberthe zu thun, als uns in die Gefahr begeben, diejenigen zu unterlassen, die in Ansehung ihrer nöthig seyn möchten. Ich bitte euch, diese Worte wohl zu merken, weil sie die Sache entscheiden, und recht für sie bestimmt zu seyn scheinen (†). Sehet also, wie wir schliessen; und unsere Gegner müssen gestehen,

(†) Melius enim ista viventium suffragia iis supererunt animabus, quibus nec prosunt nec obsunt, quam deerunt iis, quibus prosunt. AUGUST.

hen, daß wir nach unsern Grundsätzen richtig schliessen. Nun bediene ich mich dieser Regel wider sie, und sage: Ihr wisset nicht, ob ein Fegefeuer ist, bethet demnach allezeit für eure Brüder, damit, wenn eines ist, sie in demselben den strengen Gerichten Gottes nicht ausgesetzet seyn mögen. Denn die Wahrheit und Gewißheit des Fegefeuers hängt weder von eurer, noch von meiner Meynung ab; und es ist entweder, oder es ist nicht, wir mögen davon glauben, was wir wollen. Wäre keines, wie ihr dafür haltet; so würde mein Gebeth diesen Seelen nichts helfen. Ist aber eines, wie ich glaube; so könnet ihr nicht läugnen, daß ihr euch an diesen leidenden Seelen versündiget. Ich, der ich mich ihrer annehme, laufe nicht die geringste Gefahr; ihr aber, die ihr sie verlasset, setzet so wohl sie, als auch euch selbst in Gefahr. Wenn ihr sagt: Was hilft es, für die Todten zu bethen, wenn kein Fegefeuer ist; so antworte ich euch: Gesetzt, daß mein Gebeth den Todten nichts hülfe; so wird es doch allezeit für mich ein verdienstliches Gebeth seyn, weil allezeit aus der Liebe entspringt, welche so wohl der Grund, als der Zweck desselben ist. Wenn ich aber sage, wenn ein Fegfeuer ist, so unterlasset ihr, wenn ihr nicht für die Todten bethet, eine der nothwendigsten Pflichten der Liebe; so könnet ihr euch mit nichts vertheidigen, und euch mit nichts wider diesen Vorwurf schützen.

In Wahrheit, ihr Christen, was würdet ihr (es ist dieses ein Gleichniß, das in die Augen fällt, es ist aber auch eben deswegen um so viel geschickter, das, was ich sage, in ein Licht zu setzen,) was würdet ihr von einer betrübten und bekümmerten Mutter sagen, welche, weil sie nach einem blutigen Treffen nicht wüßte, wie es um ihren Sohn stünde, oder wo er hingekommen wäre, weiter

nichts

nichts thäte, als daß sie ihn beweinete, ohne ihren Eifer auf eine andere Art gegen ihn an den Tag zu legen? Sie ist ungewiß, ob er nicht in dem Treffen ist gefangen, und in eine harte Sclaverey geführet worden. Man sagt ihr, sie werde sich in diesem Falle gar leicht helfen können, weil sie die Freyheit ihres Sohnes nur von der Nachforschung und Mühe abhinge, die sie anwenden würde, ihn aus der Sclaverey zu befreyen. Ich frage nochmals, was würdet ihr sagen, wenn es eine solche Mutter, an statt die nöthigen Maaßregeln zu ergreifen, dabey bewenden liesse, daß sie sagte, es wäre gar nicht wahrscheinlich, daß ihr Sohn in dieses Unglück gerathen wäre; wenn sie weiter nichts thäte, als daß sie Ursachen ausfündig machte, um sich zu bereden, die Sache verhielte sich nicht also; und daß sie sagte, wenn sie nicht völlig von der Sache überzeugt wäre, so würde sie sich seinetwegen nicht die geringste Mühe geben; würde man sie nicht für thöricht, oder lieblos halten? Eben so machen es nun auch die Ketzer, die ich zu widerlegen suche. Man sagt ihnen, die Seelen, die ihnen lieb wären, und derer Bestes, wie sie zugestehen, ihnen am Herzen liegen soll, befänden sich vielleicht an einem Orte des Leidens, den wir das Fegefeuer nennnen; und wenn sie sich allda befänden, so könnten sie sie so gar leicht aus demselben erretten und befreyen. Was thun sie aber? Sie bestehen auf ihren Sinne, und wollen behaupten, daß sie sich nicht allda befänden. Sie bestreiten die Wahrheit dieses Fegefeuers, und machen allerhand Vernunftschlüsse darwider. Sie berufen sich auf dieienigen, die es auch nicht glauben, und geben sich die größte Mühe zu beweisen, daß es eine Erdichtung sey. Wenn aber dieses Fegefeuer, ihrer Beweise ungeacht, dennoch etwas wirkliches ist; und wenn diese Seelen,

deren Bestes ihnen, wie sie zugeben, nicht gleichgültig seyn soll, in demselben sehr vieles leiden; so wollen sie doch nicht daran gedenken. Sie mögen immerhin allda leiden, und, bis sie daraus erlöset werden, seufzen; sie leben ganz ruhig. Sie bilden sich ein, wenn sie nur nichts davon glaubten; so dürften sie auch keine Pflichten der Pietät gegen sie beobachten. Ist dieses aber wohl ein kluges und weises Verhalten, wenn man so redet und handelt?

Ich will euch aber noch ein anders bekannt machen, das es eben so wenig ist, und welches euch eben so seltsam vorkommen wird. Worinnen besteht der practische Irrthum der Anhänger der Ketzerey in der Sache, von welcher wir anitzo reden? Er besteht darinnen, daß sie nicht für die Todten bethen, weil sie die Wahrheit des Fegefeuers nicht glauben; und dieses nenne ich ihren andern Fehler. Denn sie sollten den Satz umkehren, und die Wahrheit des Fegefeuers glauben, weil es gewiß und unstreitig ist, daß man für die Todten bethen soll. Wie ist dieses zu verstehen? Ich will mich deutlicher erklären. Wenn man diese beyden Punkte, von welchen der eine, wie es scheint, nichts anders, als eine Folge des andern ist, mit einander vergleichet; so muß man gestehen, daß derienige, welcher das Gebeth für die Todten darthut und behauptet, uns in allen Glaubensregeln weit klärer und deutlicher angezeiget ist, als derienige, welcher das Fegefeuer betrifft, was das Fegefeuer anbetrifft; so möchte vielleicht in Ansehung desselben noch einige Dunkelheit vorwalten. Aber die ganze Religion redet klar und deutlich von dem Gebethe für die Todten. Denn die heilige Schrift empfiehlt es uns mit ausdrücklichen Worten. Die ganze Tradition lehret es uns. Die allerältesten Kirchenversammlungen

haben

haben es gebilliget und gut geheissen. Die Kirche hat es beständig verrichtet, und die Juden haben es selbst gethan, und thun es noch heut zu Tage in ihren Schulen. Nun ist es aber, wie der Heil. Thomas sagt, diese Uebereinstimmung des Christenthums und des Judenthums eine Art eines überzeugenden Beweises. Judas, einer von den Maccabäischen Fürsten, befahl für diejenigen zu opfern, welche, indem sie das Gesetz des Herrn vertheidiget, waren erschlagen worden, und man zweifelte dazumal nicht im geringsten, daß der Gedanke für Todten zu bethen heilsam und von Gott eingegeben wäre, **Es ist derowegen ein heilig und heilsam Bedenken.** 2. Maccab. 12, 46. Nun wird aber, wie der grosse Augustinus sagte, die Geschichte, in welche diese Begebenheit erzählet wird, von uns für canonisch gehalten (†). Gesetzt aber auch, sagte er ferner, wir hätten dieses Zeugniß der heiligen Bücher nicht; so wäre es doch genug, daß wir das Zeugnis der ganzen Kirche haben, welches um so viel gewisser und richtiger ist, weil wir sehen, daß man vor dem Altare, und bey dem öffentlichen Gottesdienste, niemals unterlassen hat, für die Todten zu bethen (††). Merket hierbey, daß der Heil. Augustinus nicht als ein blosser Lehrer, sondern als ein Geschichtschreiber der Kirche redete, derer Gewohnheit er anführete. Tertullianus hatte zweyhundert Jahre vor diesem Kirchenlehrer gesagt, wir opfern für die Todten; und wenn ihr uns um die Ursache fragt, so verweisen wir euch auf die

(†) Machabæorum libros pro canonicis habemus. AUGUST.

(††) Sed & si nusquam in scripturis veteribus legeretur, in hoc universæ Ecclesiæ claret authoritas, ubi in precibus, quæ ad altare funduntur, locum habet commendatio mortuorum. AUGUST.

Tradition und Gewohnheit (†). Worte, die zu erkennen geben, daß das Gebeth für die Todten, seit dem Anfange des Christenthums, nach einer göttlichen Tradition, und als eine Beylage der Religion bewahret worden. Was kann man wohl nachdrücklicheres sagen? Wenn es nun wahr wäre, daß die Ketzer eine so grosse Einsicht besässen, als sie sich einbilden; so würden sie auf folgende Art schliessen. Man muß für die Todten bethen. Die ganze Religion bezeuget und beweiset es. Ich soll also überzeuget seyn, daß ein Fegefeuer ist. Denn was ist das Fegefeuer anders, als ein Zustand des Leidens und der Strafen, allwo den Todten durch das Gebeth der Lebendigen Linderung verschaffet wird? Ich kann das eine nicht zugeben, ohne zugleich das andere einzuräumen. Da mir nun die Heil. Schrift das eine klar und deutlich offenbahret; so ist es billig, daß ich auch das andere annehme, ob es mir gleich dunkel zu seyn scheinet; und daß ich das Fegefeuer glaube, weil ich nicht läugnen kann, daß man für die Todten bethen müsse. Diesen Schluß, sage ich, würden sie machen, und er würd richtig seyn. Was thun sie aber? Gerade das Gegentheil. Denn sie kehren die Sache um, und sagen: das Fegefeuer ist mir nicht klar und deutlich geoffenbahret; ich werde es also auch nicht glauben. Und weil, indem ich das Fegefeuer nicht glaube, ich den Grund des Gebethes für die Todten umstosse, so heilig es auch immer seyn mag; so werde ich auch nicht für die Todten bethen. Und weil die eingeführte Gewohnheit dieses Gebethes in der Tradition etwas sehr altes ist; so will ich die Tradition verwerfen. Und

da

(†) Oblationes pro defunctis facimus; harum si rationem expostules, traditio tibi prætenditur auctrix, confirmatrix consuetudo, fides servatrix. TERTULL.

da sich das Buch der Maccabäer öffentlich für dieses Gebeth erkläret; so will ich das Buch der Maccabäer nicht annehmen. Und weil dieses Gebeth von allen Kirchenvätern und von allen Kirchenversammlungen ist gebilliget und gutgeheissen worden; so will ich weder den Kirchenvätern noch der Kirchenversammlungen glauben. Und weil dieses Gebeth seit den ersten Jahrhunderten in der Kirche Gottes auf eine feyerliche Art ist eingeführet gewesen; so will ich sagen, die Kirche Gottes wäre von den ersten Jahrhunderten an verderbet und verfälschet worden. Und weil es der Heil. Augustinus für eine Pflicht, ja für eine Religionspflicht gehalten hat, für die Seele seiner Mutter zu bethen; so will ich antworten, der Heil. Augustinus habe in diesem Stücke den Träumen und Irrthümern des gemeinen Volkes gefolget. Denn sehet, meine geliebten Zuhörer, so weit gehet die Halsstarrigkeit der Ketzer. Ich eigne ihnen nichts zu, als was sie selbst behaupten, und mehr als hundertmal geschrieben haben. Was läßt sich nun aber wohl weniger vertheidigen, und was ist der Vernunft mehr zuwider, als dieses?

Endlich besteht ihr dritter und letzter Fehler darinnen, daß sie sich von dem, was in Ansehung des Fegefeuers weder gewiß, noch geoffenbahret ist, Vorurtheile wider die Lehre und Wahrheit des Fegefeuers machen; da sie doch vielmehr die Gewißheit des Fegefeuers, welche gegründet und vernünftig ist, anwenden sollen, diese vorgefaßten Meynungen, welche weiter nichts, als eine Wirkung ihrer Schwachheit sind, in sich zu bestreiten. Denn was ist ihnen wohl bey dem Fegefeuer anstössig und zuwider? Die schrecklichen Bilder und fürchterlichen Abschilderungen, unter welchen wir uns dasselbe, nach ihrer Meynung, vorstellen; und verschiedene nicht geoffenbahr-

te Umstände, an welche wir uns, wie sie vorgeben, halten. Dieses ist es, was sie aufbringet. Wenn ich aber an ihrer Stelle wäre; so wollte ich mich gar leicht dieser vorgefaßten Meynungen entledigen; indem ich diesem allen die Wahrheit und Gewißheit des Fegefeuers entgegen stellete, als welches nicht nur die sicherste, sondern auch die vernünftigste Sache von der Welt ist. Denn ich würde zu mir sagen: Der Zustand dieser Seelen, welche nach diesem Leben einer Reinigung bedürfen, ist mir zwar nicht bekannt, das heißt, ich weis nicht, wo sie leiden; ich weis nicht was sie leiden; ich weis auch nicht, wie sie leiden. Es sind dieses lauter Geheimnisse, die mir Gott nicht hat offenbahren wollen, und deren Erforschung nicht den geringsten Nutzen hat. Es ist aber genug für mich, zu wissen, daß sie, der göttlichen Gerechtigkeit wegen, wirkliche Strafen leiden, und daß es der göttlichen Vorsehung gemäß ist, daß sie leiden. Denn würde es wohl billig seyn, daß lasterhafte und mit Sünden befleckte Seelen, ob es gleich Erlassungssünden sind, wenn sie ihre Leiber verlassen, eben so wohl so gleich verherrlichet würden, als diejenigen welche rein und unbefleckt sind? Würde es wohl billig seyn, daß ein träger und nachläßiger Christ, der Gott für seine Nachläßigkeit auf keine Weise genug gethan hat, die Belohnung und die Krone eben so geschwind und eben so leicht erhielt, als derjenige, dessen sonst unschuldiges Leben eiferig und brünstig gewesen ist? Dieses würde wider alle Rechte der göttlichen Gerechtigkeit laufen. Es muß also nach diesem Leben ein Zustand seyn, wo Gott, wie der Heil. Augustinus sagt, die Sachen wiederum in die Ordnung bringt, wo er dasjenige, was strafbar ist, wirklich vollends bestraft; wo diese Seelen, die er, als seine Bräute, zur

Selig-

Seligkeit verordnet hat, ihre letzte Prüfung ausstehen; wo ihre Flecken vertilget werden; und wo sie, wie der Heil. Paulus sagt, indem sie durch das Feuer gehen, den Grad der Reinigkeit, und zwar der vollkommenen Reinigkeit erlangen, den sie haben müssen, wenn sie Gott sehen wollen. Nun ist aber dieser Zustand nichts anders, als das Fegefeuer. Von allem übrigen kann ich nichts gewisses sagen; und folglich soll ich mich deswegen nicht beunruhigen, weil ich mich vielleicht wegen einer Sache, die nicht ist, beunruhigen würde. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so kann ich mir dennoch das Fegefeuer nicht auf die Art vorstellen, wie es mir die Kirche vorstellet, ohne zugleich wahrzunehmen, daß meine Vernunft mit meinem Glauben übereinstimmet. Sehet also, auf was für eine Art ich die Klippe der vorgefaßten Meynung vermeide. An statt aber, daß ein Ketzer so verfahren sollte; so scheitert er an dieser Klippe, und die zweifelhaften Umstände des Fegefeuers, die mit seinen Vorstellungen nicht übereinkommen, geben ihm Gelegenheit, daß er unbilliger Weise wider das Fegefeuer selbst eingenommen wird.

Ach! ihr Christen, lasset uns Gott preisen, daß er uns einen Glauben gegeben hat, der nicht nur weit heiliger und demüthiger, sondern auch für uns weit erbaulicher und tröstlicher ist. Lasset uns ihm danken, daß er uns zu einer Religion berufen hat, bey welcher sich der Eifer und die Liebe noch über die Gränzen unserer Sterblichkeit hinaus erstrecken. Lasset uns glücklich schätzen, daß wir Kinder einer Kirche sind, welche, nachdem sie uns die Augen zugedrücket hat, noch immer besorgt ist, uns zu helfen und beyzustehen. Die Kirche der Ketzer verläßt sie im Tode; und wenn sie nicht mehr sieht, so

denket sie auch nicht mehr an sie. Da es für sie kein Fegefeuer giebt, und da sie sich, bey ihrer Trennung, nicht auf dem Wege des Heils befunden; so ist es eine Folge ihres Irrthums, daß sie auf eine solche Art mit ihnen umgeht. Weil aber die Kirche Jesu Christi eine ganz andere Hoffnung für uns hat, und in Ansehung unser ganz andere Absichten heget; so verhält sie sich auch ganz anders gegen uns. Sie höret nicht auf, sich unser anzunehmen, und für uns zu bitten, als bis sie uns in den Schooß unsrer Seligkeit getragen hat. Bis dahin ist sie wegen unseres Zustandes besorgt, welches ein gewisser Beweis ist, daß sie unsere wahre Mutter ist. Was ist es aber nun nicht für ein Trost für uns, zu wissen, daß, wenn wir uns auf diesem fürchterlichen Wege des göttlichen Gerichtes nach der seligen Ewigkeit befinden, die ganze Kirche für uns bethen wird; gleichwie sie, nach dem Berichte der Heil. Schrift, für den Heil. Petrus bethete, so lange er in dem Gefängnisse war! Was ist es nicht für ein Vortheil für uns, daß wir uns versprechen können, es werden sich alle Gläubige auf der Welt unserer Befreyung annehmen; wir werden, ohne daß sie selbst daran denken, an ihren guten Werken und an ihren Opfern Antheil haben. Gleichwie wir heute unsern Freunden und Anverwandten diese Pflicht unserer Religin erweisen; so werde man sie dermaleinst auch uns erweisen, und unser Gedächtniß werde nicht, wie das Gedächtniß des Gottlosen, vergehen, sondern nach dem Ausspruche des Heil. Geistes selbst, ewig im Seegen seyn, weil man bis an das Ende der Welt bey den göttlichen Geheimnissen an uns gedenken wird. Dieses ist es, o mein Gott, was ich hoffe, und was ich erwarte; und dieses ist auch dasienige, was mich stärket und erhält.

Ohne diese Hoffnung würde ich den Muth sinken lassen; und deine Gerichte, welche ohnedem schon fürchterlich genug für mich sind, würden mich völlig erschrecken und bestürzt machen. Wenn ich mir gleich das Zeugniß ertheilen könnte, ich wäre vor dir gerechtfertiget, und ich hätte vermittelst deiner Sacramente die verlohrne Gnade wieder erlanget; so würden mich dennoch meine Sündenschulden, die sich auf eine unendliche Art vermehret haben, erschrecken. Denn ich weis, o mein Gott, daß nichts unreines in dein Reich wird aufgenommen werden. Ich weis, daß man von den Händen deiner Gerechtigkeit nicht eher wird losgelassen werden, als bis man auch so gar den letzten Heller bezahlet hat. Ich weis, daß sich dieser Regel zu Folge, die größte Heiligkeit nicht auf sich verlassen darf, und dieses würde mich in eine heimliche Verzweiflung stürzen. Wenn ich aber, o Herr, an die Barmherzigkeit denke, welche mir der Glaube in dir entdecket, wenn ich bey mir überlege, daß, wenn ich das Glück habe, in deiner Gnade zu sterben, ich, wenn ich gleich deiner Gerechtigkeit noch so viel schuldig bin, denn noch werde bezahlen können; daß mir deine ganze Kirche mit ihrem Gebethe zu Hülfe kommen wird; daß der Schatz der Genugthuungen deines Sohnes für mich offen stehen wird; daß mir die Verdienste seines Leidens und seines Todes auch noch dem Tode nachfolgen werden, und daß ich auch noch alsdenn aus den kostbaren Quellen meines Heilandes werde schöpfen können; so fange ich, o Herr, wenigstens an, zu hoffen, wenn ich auch gleich nicht ganz und gar aufhöre, mich zu fürchten. Diese Hoffnung tröstet mich, sie stellet mich zu frieden, und macht mir wiederum einen Muth. Da ich sie mit einer wahren und aufrichtigen Busse verbinde; so treffe ich darinnen

nen ein sicheres und kräftiges Hülfsmittel an. Und dieses ist die Ursache, warum ich, nach dem Beyspiele deines Knechtes Hiob, diese Hoffnung theuer in meinem Herzen zu erhalten suche. **Diese meine Hoffnung ist mir in meinen Schooß gelegt.** Hiob 19, 27. Lasset uns weiter gehen, ihr Christen; und nachdem ich die Pflicht und Schuldigkeit, der Seelen, die sich in dem Fegefeuer befinden, ihr bestes zu schaffen, wider diejenigen bewiesen habe, die das, was sie leiden, nicht glauben; so lasset sie uns nunmehro auch, wenn es möglich ist, denen einprägen, die es zwar glauben, aber nicht davon gerühret werden. Dieses ist der Innhalt des zweyten Theils.

Zweyter Theil.

Glauben, daß ein Fegefeuer ist, aber von dem, was die Seelen, die sich in demselben befinden, leiden, nicht gerühret werden, ist eine Art von Unempfindlichkeit, die um so viel erstaunenswürdiger ist, ie mehr sie nicht nur der Pietät und Liebe, sondern auch allen Grundsätzen der Menschlichkeit zuwider läuft. Dieses ist indessen der andere Fehler, denn ich mir zu bestreiten vorgenommen habe. Ich kann euch aber keinen bessern Begriff davon machen, als wenn ich euch sage, er ist einem dreyfachen Nutzen oder Besten zuwider, gegen welches wir, ohne uns zu versündigen, nicht unempfindlich seyn können; nämlich dem Besten Gottes, dem Besten unsers Nächsten, und unserem eigenen Besten. Denn auf diese Art lassen wir keinen Eifer für Gott von uns blicken, welcher, weil ihm die Befreyung dieser gerechten Seelen zur Ehre gereichet, sich dieselbe durch uns verschaffen will, und ein Recht hat, sich an uns zu halten, wenn er ihrer ist beraubet worden. Wir haben ferner ein unempfindliches Herz gegen eben

diese Seelen, welche, weil sie uns als ihre Erretter ansehen, und wissen, daß Gott ihre Gnade unsern Händen anvertrauet hat, und daß die Vollendung ihrer Glückseligkeit gewissermaassen von uns abhängt, bey einem heiligen Verlangen warten, daß wir ihnen diese wichtige Pflicht erweisen. Vornehmlich aber entsagen wir unsern eigenen Vortheilen, und machen uns unzähliger Güter verlustig, die uns daraus zuwachsen würden; Güter, die uns wenig Mühe kosten, von denen wir gewiß versichert seyn würden, und welche uns diese Ausübung der Liebe gegen die Todten gar leicht verschaffen würde. Sollte es wohl möglich seyn, daß sich unsere Härte so weit erstreckte, und daß wir uns nicht die geringste Mühe gäben, diesem Fehler abzuhelfen, ob wir gleich durch diese drey Bewegungsgründe dazu ermuntert würden?

Die Ehre Gottes soll einen Zuwachs erhalten, und vielleicht einen der allergrößten, den sie nur erhalten kann. Wird wohl noch weiter etwas erfordert, uns zur Ausübung der Pflicht, von welcher ich rede, auf ein kräftige Weise anzutreiben? Vergönnet mir, ihr Christen, daß ich hier mit euch eine Betrachtung anstellen darf, von welcher ich, wie ich gar gern gestehe, bin gerühret worden; und ich hoffe, daß ihr nicht weniger davon werdet gerühret werden. Wir eifern bisweilen für Gott; aber unsere eben so grobe, als nicht zu entschuldigende Unwissenheit in göttlichen Dingen macht, daß wir diesen Eifer nicht auf dieienigen Dinge anwenden, durch welche die Sache und das Beste Gottes befördert wird. Wir bewundern z. E. die apostolischen Männer, welche, aus Antriebe des Geistes Gottes, über da Meer in barbarische Länder reisen, damit sie allda ungläubige Seelen zu Gott bekehren mögen. Es ist dieses auch allerdings etwas heldenmüthi-

ges in unserer Religion. Wissen wir aber wohl, was Petrus von Blois, nach Anleitung der richtigsten Gottesgelahrheit, lehret? Er sagt nämlich, das Gebeth, welches man zum Besten und zur Befreyung der Seelen, die sich in dem Fegefeuer befinden, abschickte, wäre eine Art des Eifers, welcher, in Ansehung seines Gegenstandes, denienigen nichts nachgäbe, den man bey der Bekehrung der Heyden von sich blicken liesse, ia der ihn sogar gewissermaassen noch überträffe. Warum? Weil die Seelen, die sich in dem Fegefeuer befinden, als heilige, auserwählte, in der Gnade bestättigte Seelen, in den Augen Gottes unendlich weit edler sind, als die Seelen der Heyden; weil sie von ihm weit mehr geliebet und weit höher geschätzet werden, als die Seelen der Heyden; und weil sie sich wirklich in einem weit geschicktern Zustande befinden, Gott zu verherrlichen, als die Seelen der Heyden. Wissen wir wohl, daß Jesus Christus selbst derienige ist, der uns zu einem Muster hat dienen wollen, und welcher uns in seiner Person einen Begriff von dieser gottesdienstlichen Handlung, oder von diesem Eifer für die Seelen, die sich in dem Fegefeuer befinden, gegeben hat? Er that es, setzet Petrus von Blois, als er zur Hölle fuhr, das heißt, als er sich in das Gefängniß begab, in welchem, wie die Schrift sagt, die Seelen der alten Ertzväter zurücke gehalten wurden, und als er sich dahin begab, sie durch seine Gegenwart zu trösten, und durch seine Macht und Gewalt daraus zu erlösen. Daher kömmt es, daß der Heil. Petrus in seinem ersten canonischen Briefe von dieser Höllenfahrt nicht anders, als von einer göttlichen Sendung redet, welche der Heiland der Welt verrichtet. In welchem er auch gekommen ist, und hat den Geistern geprediget, die im

Ker-

Kerker waren. 1. Petr. 3, 19. Wissen wir wohl, sage ich, daß es nur an uns liegt, Jesu Christo in diesem Stücke nachzufolgen; und daß wir, ohne uns, wie er, in diese unterirdischen Gefängnisse zu begeben, in welche er sich aus Liebe und Eifer begab, nach seinem Beyspiele, eben so vollkommene, und eben so heilige Seelen befreyen können; und daß, indem wir es, wie er, thun, und indem wir es in Absicht auf die Ehre thun, die Gott daraus zuwachsen soll, wir, wir mögen seyn, wes Standes wir wollen, des apostolischen Geistes theilhaftig werden, von welchem er die Quelle gewesen ist, und den ich euch heute gern einflössen möchte? Wissen wir es nicht; so sage ich: Wehe uns, daß wir einen so heilsamen Unterricht verabsäumet haben. Wissen wir es aber, und denken doch nicht daran, daß wir für diese heiligen Seelen bethen; so sage ich noch weit mehr: Wehe uns, daß wir für die Sache und das Beste Gottes so schlecht besorgt sind.

Ich füge diesem einen Gedanken des Abts Ruperk bey, der noch rührender ist. Man hat euch sehr vielmal gesagt, daß sich die Seelen, die in dem Fegefeuer leiden, allda in einem gewaltsamen Zustande befinden, weil sie daselbst des Anschauens Gottes beraubet sind. Dieses ist klar und deutlich. Vielleicht aber habt ihr niemals eingesehen, daß das Fegefeuer für Gott selbst ein gewaltsamer Zustand ist; Ich sage es euch aber von seinetwegen. Daß die Beraubung Gottes, oder die Trennung von Gott, für eine fromme und gerechte Seele ein gewaltsamer Zustand ist, darüber wundere ich mich gar nicht. Daß sie aber auch hinwiederum für Gott ein gewaltsamer Zustand ist, dieses muß uns allerdings wunderbar vorkommen, und das Beste Gottes erlaubet uns nicht,

es mit gleichgültigen Augen anzusehen. Worinnen besteht denn nun aber dieser gewaltsame Zustand in Ansehung Gottes? Er besteht darinnen, daß Gott in dem Fegefeuer Seelen erblicket, denen er mit einer wahren, zärtlichen und väterlichen Liebe zugethan ist, welchen er aber doch nicht das geringste Gute erweisen kann; Seelen, die voll Verdienste, voll Heiligkeit und voll Tugend sind, die er aber doch noch nicht belohnen kann; ia Seelen, die seine Auserwählten und seine Bräute sind, die er aber schlagen und strafen muß. Kann wohl den Neigungen eines so barmherzigen und liebreichen Gottes etwas mehr zuwider seyn? Allein, spricht der Abt Rupert, wir können dieser Gewaltthätigkeit ein Ende machen, indem wir diese Seelen aus ihrem Gefängnisse erlösen, und ihnen durch unser Gebeth den Himmel aufthun, der ihnen verschlossen ist. Denn hier werden sie sich mit Gott vereinigen, und hier wird sich Gott auf ewig mit ihnen vereinigen. Hier wird er ihnen alle Schätze seiner Pracht und Herrlichkeit aufthun. Hier wird seine Liebe nach ihrem völligen Anfange für sie wirken. So lange sie sich in dem Fegefeuer befinden, ist diese Liebe Gottes gleichsam ein Strohm der Wollust und des Vergnügens, der sich über sie ergiessen will, welcher aber durch das Hinderniß einer Sünde, derer Schuld noch nicht bezahlet ist, zurücke gehalten wird. Was werden wir nun thun? Wir werden das Hinderniß haben, indem wir für sie genug thun. Gebet Achtung, ihr Christen. Gott hat sich, so zu sagen, die Hände gebunden; wir aber werden sie ihm auflösen. Er hat sich in eine Art von Ohnmacht versetzet, Creaturen, die er lieb hat, Gutes zu erweisen; wir aber werden ihm das Mittel dazu an die Hand geben. Ich sage, er hat sich in eine Art von Ohnmacht versetzet,

ihnen Gutes zu erweisen. Denn Gott hat auſſer der Ordnung der Natur nur zweyerley Arten von Gütern, nämlich die Güter der Gnade und Güter der Herrlichkeit. So bald nun aber diese auserwählten Seelen diese Welt verlassen haben; so ist keine Gnade mehr für sie, weil sie nicht mehr im Stande sind, sie zu verdienen. Er kann ihnen aber auch die Herrlichkeit noch nicht zu Theile werden lassen, weil sie nicht genugsam gereiniget sind, sie zu besitzen. Er sieht sich also genöthiget, sie zu lieben, weil sie gerecht sind, er kann ihnen aber doch auch kein Gutes erweisen, weil sie sich noch nicht im Stande befinden, das allerhöchste Gut zu genieſſen, und weil sie auch, als von ihm abgesonderte, keines andern Gutes fähig sind. Ich sage noch mehr. Ob sie gleich auserwählet sind; so siehet er sich doch genöthiget, noch weit härter und strenger mit ihnen umzugehen, als er mit den Sündern auf Erden, die seine offenbaren Feinde sind, umgeht. Warum? Weil auf der Welt keine Sünder zu finden sind, denen Gott, auch selbst bey ihren Sünden, nicht noch die Gnade erwiese, daß sie etwas verdienen und genug thun könnten; da hingegen eine Seele, die sich in dem Fegefeuer befindet, so heilig sie auch immer seyn mag, von dergleichen Arten der Gnade ausgeschlossen ist. Und dieses ist die Ursache, warum ihr Zustand für Gott ein gewaltsamer Zustand ist.

Indessen hat aber Gott, ihr Christen, auf eine andere Art dafür gesorgt. Und wodurch? durch die Macht, die er uns verliehen hat, für diese Seelen zu bitten. Es ist nicht anders, als ob er zu uns gesagt hätte: Durch euch werden diese geplagten Seelen bey ihrem Leiden Linderung erhalten. Durch euch werden sie, der Gesetze meiner strengen Gerechtigkeit ungeachtet, die Wirkungen

meiner Barmherzigkeit empfinden. Ihr werdet für ihre Freyheit bitten, und sie ihnen zuwege bringen; in eure Liebe und Bereitwilligkeit ihnen beyzustehen, wird ein Bewegungsgrund der meinigen seyn. So hat Gott, wie es scheint, zu uns gesagt. Wenn wir nun also, indem wir uns dieser Macht bedienen, durch unser Gebeth wirklich eine von diesem Seelen befreyen; so verschaffen wir Gott nicht nur eine sehr reine Ehre und Herrlichkeit, sondern auch ein höchstempfindliches Vergnügen. Wir verschaffen nicht nur seiner Güte Gelegenheit zu siegen; sondern wir richten uns auch nach den geheimen Neigungen seiner Gerechtigkeit. Die Ursache davon ist gar leicht einzusehen. Sie besteht darinnen, weil die Gerechtigkeit, die Gott gegen die Seelen, die sich in dem Fegefeuer befinden, ausübet, so zu sagen, nur eine gezwungene Gerechtigkeit ist, die sich aber gar leicht bewegen läßt, und welche nur einen Fürbitter verlanget, um sie zu besänftigen. Als Gott ehemals die Israeliten strafen wollte; so verboth er Mosen, sich darwider zu setzen. **Laß mich walten, daß mein Zorn wider sie ergrimme.** 2. Mos. 32, 10. Laß mich gehen, sagte er zu Mose, und hindere mich nicht, diese Rebellen zu vertilgen. **Uebergieb sie mir, damit mein Zorn wider sie entbrennen möge.** Hier aber macht es Gott ganz anders. Denn obgleich diese leidenden Seelen wirkliche Opfer seiner Gerechtigkeit sind; so wünschet er dennoch, daß wir uns ihrer annehmen mögen. Und zu eben der Zeit, da er sie seine schweren Gerichte fühlen läßt, sieht er es am liebsten, wenn man für sie bittet. An statt, daß er zu uns, wie zu Mosen, sagen sollte: **Laß mich walten, daß mein Zorn wider sie ergrimme;** so sagt er vielmehr zu uns: Widersetzet euch, ihr Christen, meiner

Rache,

Rache, und überlasset diese Seelen, die ich liebe, und welche ihr auch lieben sollet, nicht meinem Zorne. Gebet nicht zu, daß meine Gerechtigkeit, ohne die geringste Erlassung, alles dasienige, was ihr gebühret, von ihnen fordern möge. So unerbittlich sie auch immer ist, so werdet ihr sie dennoch besänftigen. Euer Gebeth wird sie entwaffnen, und sie wird euren guten Werken nachgeben. Sollten wir wohl so hart seyn, und uns einer solchen Einladung widersetzen können?

Ich sage nichts, meine geliebten Zuhörer, von dem Nutzen und Besten der Seelen selbst; in Ansehung welcher ich heute eure Pietät zu bewegen suche. Die Strafen, die sie leiden, reden deutlich genug für sie. Ihr fraget mich, was eine Seele in dem Fegefeuer leidet. Ich antworte, man würde weit kürzer davon kommen, wenn man fragte, was sie in demselben nicht leidet. Sie leidet allda, spricht die Florentinische Kirchenversammlung, das unerträglichste unter allen Uebeln, welches in der Beraubung Gottes besteht; und dieses allein würde ihr das Fegefeuer in eine Hölle verwandeln, wenn sie Hoffnung nicht erhielte. Sie leidet allda, spricht der Heil. Augustinus, die wunderbarsten, aber wirklichsten, und wahrhaftesten Eindrücke eines Feuers, welches bey ihr die Stelle einer andern Strafe vertritt (†); eines Feuers, welches in seiner Wirkung um so viel lebhafter ist, ie mehr es einen rächenden Gott, der ein Rächer der Sünde ist, zu einem Werkzeuge dienet; eines Feuers, in Vergleichung dessen, wie dieser heilige Lehrer hinzusetzet, dasienige Feuer, welches wir auf der Welt sehen, nichts ist; eines Feuers, von welchem die von ihm durchdrungene Seele, sie sey, wer sie wolle, allein mehr leidet, als

(†) Torquetur miris, sed veris modis. AUGUST.

alle Märtyrer iemals gelitten haben; und von welchem sie weit heftigere Schmerzen empfindet, als die Schmerzen aller Krankheiten in einem Leibe zusammen seyn würden. Hierinnen stimmen die Gottesgelehrten überein. Nun ist aber niemand so grausam, daß er nicht von dem, was ich sage, gerühret würde, wenn er es einsähe, und, wie wir, davon überzeugt wäre. In Wahrheit, was würde nicht geschehen, wenn Gott in dem Augenblicke, da ich mit euch rede, diese geplagten Seelen vor euch erscheinen liesse, und wenn ihr Zeugen ihrer Quaal und ihrer Martern wäret? Was würde nicht geschehen, wenn ihr Seufzen und ihr Klagen mit anhöretet, und wenn sie aus ihren Kerkern dieses klägliche Geschrey zu euch abschickten: **Erbarmet euch über mich.** Hiob 19, 21. Wie, meine geliebten Zuhörer, da ihr so mitleidig seyd, und nicht einmal einen Missethäter, ohne Entsetzen, auf der Tortur würdet sehen können, würdet ihr wohl ohne Mitleiden so viele gerechte Seelen in dem betrübten Zustande sehen können, in welchen sie sind versetzet worden? Ihr möchtet gern wissen, wer diese Seelen sind. Können sie euch aber wohl unbekannt seyn? Kommet her, würde ich sagen, und betrachtet sie. Dieses ist die Seele eures Vaters, desienigen Vaters, dessen Güter und Vermögen ihr besitzet, desienigen Vaters, der sich um eurentwillen ganz erschöpfet hat; ia desienigen Vaters, dem ihr alles, was ihr seyd, zu danken habt. Er leidet vielleicht deswegen, weil er euch gar zu sehr erhoben hat, und er erwartet von eurer Erkenntlichkeit, daß ihr euch wenigstens itzo seiner bey Gott annehmen werdet. Gehet weiter: Dieses ist der Freund, dessen Andenken euch so kostbar seyn sollte, an den ihr aber vielleicht nicht mehr denket. Er ist itzo im Stande zu sehen, ob eure Freund-

schaft

schaft eine wahre und aufrichtige Freundschaft war. Er schmachtet, und es kann ihm von niemand, als von euch geholfen werden. Bethet; so wird Gott seiner Noth ein Ende machen. Wollet ihr ihm wohl bey so dringenden Umständen einen Beystand versagen, den er nöthig hat, und welcher für euch eine so leichte und geringe Sache seyn muß?

Aber vielleicht gehöret ihr unter dieienigen Menschen, die nur sich selbst lieben, und nur auf ihren eigenen Nutzen sehen. Ach! meine geliebten Zuhörer, wenn ihr von der Art seyd; so lasse ich mir es gefallen, obgleich dieser eigennützige Geist von der reinen und vollkommenen Liebe sehr weit entfernet ist, suchet euren Nutzen und Vortheil, wenn ihr ihn nur durch die Mittel und Wege suchet, welche euch die Religion an die Hand giebt. Nun saget mir aber, kann wohl für euch etwas nützlicher und vortheilhafter seyn, als wenn ihr zu der Befreyung einer Seele aus dem Fegefeuer etwas beytraget? Was für ein Vortheil ist es nicht für euch, wenn ihr sagen könnet, es befindet sich eine Seele in dem Himmel, die mir zum Theil ihr Glück zu danken hat; eine Seele, der ich zu dem Besitze ihrer Seeligkeit verholfen habe; eine Seele, die besonders verbunden ist, für mich zu bethen, kann man diesen Vortheil nicht unter die Gnaden des Heils, und vielleicht auch unter die Kennzeichen der Erwählung zur Seligkeit zählen? Ach! ihr Christen, wenn mir Gott heute, vermöge einer ausdrücklichen Offenbahrung, eine in dem Himmel befindliche Seele bekannt machte, die ich aus dem Fegefeuer errettet hätte, und wenn er mir sie insbesondere anzeigete, mit welchem Glauben würde ich sie nicht anrufen? mit welchem Vertrauen würde ich nicht meine Zuflucht zu ihr nehmen? und wie

eiferig und inbrünstig würde ich ihr nicht meine ewige Seeligkeit empfehlen? Nun lieget es aber nur aber an euch, und an mir, dieses Vergnügen zu haben. Denn wenn es wirklich eine von den gläubigen Seelen giebt, derer Glückseligkeit wir befördert haben; so kennet sie uns, ob wir sie gleich nicht kennen; und wir können uns allezeit auf sie, als auf eine Seele verlassen, die wir uns erworben haben, derer Erretter wir gewissermassen gewesen sind, und welche uns folglich niemals vergessen wird. Nein, sie wird es nicht wie iener Hofbediente des Pharao machen, welcher, nachdem er seines Gefängnisses war entlediget worden, nicht mehr an den Joseph, und an die genauen Pflichten, die er ihm schuldig war, gedachte. Es ist nicht nöthig, daß wir zu dieser verherrlichten Seele sagen, was Joseph zu diesem undankbaren und unerkenntlichen Manne sagte: **Gedenke nur an mich, wenn es dir wohl gehet, und thue Barmherzigkeit an mir.** 1. Mos. 40, 14. Heilige Seele, der ich, ob ich gleich ein Sünder bin, dennoch die Freyheit und Glückseligkeit, die du geniessest, habe verschaffen können, gedenke an dem Orte deiner Ruhe an mich, und übe Barmherzigkeit an mir aus, wie ich an dir Barmherzigkeit ausgeübet habe. Laß dir meinen Zustand zu Herzen gehen, wie ich mir den deinigen habe zu Herzen gehen lassen, und suche Gott durch dein Gebeth zu bewegen, mich aus der Sclaverey meiner Sünden zu erlösen, wie ich ihn durch mein Gebeth bewogen habe, dich aus dem Orte deines Leidens zu erretten. Es ist nicht nöthig, sage ich, daß wir dieses zu ihr sagen. Denn da sie heilig und selig ist; so ist sie nicht mehr im Stande eine Pflicht zu unterlassen. Wisset ihr aber wohl ihr Christen, was uns begegnen wird, wenn wir uns der Seelen,

die

die sich in dem Fegefeuer befinden, nicht auf eine solche Art annehmen. Man wird einmal eben so mit uns umgehen, wie wir mit andern umgegangen sind. Gott wird zulassen, daß man sich unser ebenfalls nicht annimmt, wie wir uns anderer nicht angenommen haben. Dieses ist eine so gewisse und ausgemachte Wahrheit, daß, nach der Meynung eines gewissen Gottesgelehrten, ein Christ, der nicht mit der Kirche für die Seelen in dem Fegefeuer gebethet hat, aus einer gerechten Strafe Gottes, selbst nicht im Stande seyn wird, sich in dem Fegefeuer das Gebeth zu Nutze zu machen, welches die Kirche für ihn abschicken wird. Ob nun zwar gleich diese Meynung nicht durchgängig angenommen wird; so ist sie doch wenigstens in diesem Verstande sehr wahrscheinlich, daß, wenn die Seelen, die sich in dem Fegefeuer befinden, wegen des Gebethes der Kirche Gnade zu hoffen haben, niemand Wenige einen Anspruch darauf zu machen hat, und niemand mit mehrerem Rechte davon ausgeschlossen wird, als derjenige, der in seinem Leben unterlassen hat, für die Seelen seiner Brüder zu bethen. Es ist also gewiß, daß uns alle Arten des Besten oder des Nutzens zu dieser gottesdienstlichen Handlung bewegen. Ich werde euch aber noch einen Fehler bekannt machen, welcher darinnen bestehet. Man glaubet die Straffen des Fegefeuers, man hat Mitleiden mit den Seelen, die in dem Fegefeuer leiden, und man möchte ihnen auch gern Linderung verschaffen. Man verschaffet ihnen aber keine, weil man sich keiner bequemen und kräftigen Mittel bedienet. Hiervon werde ich noch in dem dritten Theile zu reden haben.

Dritter Theil.

Es geschah nicht ohne Grund, daß ein gewisser grosser Bischoff, welcher ehemals eines von den Lichtern Frankreichs war, sagte, es würden so gar unter den Christen wenige gefunden, welche nach den Grundsätzen und Regeln der Religion, eine wahre und gegründete Liebe zu den Todten trügen (†). Ohne hiervon andere Beweise anzuführen, so rechtfertiget die Erfahrung ganz allein diese Meynung des Sidonius Apollinaris nur mehr als zu sehr. Denn wenn nach demienigen, was wir sehen, und nach verschiedenen Misbräuchen, die wir selbst wahrgenommen haben, davon urtheilen sollen; so kann man, obgleich allezeit sehr viele Christen von der Wahrheit des Fegefeuers überzeuget sind; obgleich einige so mitleidig, oder aber auch so zärtlich sind, daß sie von dem Zustande gerühret werden, in welchem sich vielleicht die Seelen ihrer Freunde und ihrer Anverwandten befinden; ob man gleich Kinder antrifft, die für die Ruhe ihrer Aeltern besorgt sind, und Weiber, die sich der Ruhe ihrer Männer eiferig annehmen; so kann man doch, sage ich, dem ungeachtet behaupten, und es ist gewiß, daß man deren sehr wenige antrifft, welche eine kräftige Liebe zu diesen leidenden Seelen tragen. Warum? Weil es deren wenige giebt, welche zur Linderung dessen, was sie leiden, wirklich etwas beytragen; und wenige, welche, indem sie sich der Mittel bedienen, die uns zu dem Ende das Christenthum an die Hand giebt, ihnen die Hülfe und den Beystand leisten, den sie nöthig haben, und welchen sie sich zu Nutze machen könnten. Es ist wahr,

(†) Non præter æquum opinabere, si perpaucos esse coniicias, qui mortuos vere diligant. SIDON. APOL.

wahr, ich sage noch einmal, man beobachtet zwar einige Pietät gegen die Todten. Allein es trägt sich zu, daß dasienige, was man eine Pietät gegen die Todten nennet, bey den einen weiter nichts, als eine unfruchtbare, bey den andern aber eine prahlerhafte Pietät ist; bey diesen ist sie eine weltliche und heydnische, welche das, was sie thut, nicht aus dem Glauben thut; bey ienen aber eine solche, welche, ob sie gleich an sich selbst eine christliche ist, dennoch keine andern, als todte Werke hervorbringt, ich will sagen, verdienstlose Werke, weil sie ausser dem Stande der Gnade sind vollbracht worden. Sehet, sage ich, was uns die Erfahrung lehret, und was uns zu eben der Zeit wird beschämen können, die ich zu eurem Unterrichte und zu eurer Erbauung anwenden werde.

Denn ich nenne dasienige eine fruchtlose Pietät und Beobachtung seiner Pflicht gegen die Todten, welche nur in einem eiteln Betrübnisse, in unnützen Klagen, in Heulen und Schreyen, in einem gar zu grossen Schmerz; in häuffig vergossenen Thränen, und in ausschweifenden und verzweiflungsvollen Geberden besteht. Indessen ist nichts gewöhnlicher, als dieses. Wir sehen täglich, sagte der Heil. Bernhard (†) in der Trauerrede auf den Tod seines Bruders, daß Todte andere Todte beweinen. Wir sehen, daß lebendige Menschen, welche aber ganz weltlich, und deswegen in den Augen Gottes todt sind, von ganzem Herzen und recht bitterlich den Tod derer beweinen, die sie in ihrem Leben lieb gehabt haben. Was werden wir aber in diesem allen gewahr? Vieles Weinen, aber wenig Gebeth, wenig Liebe und wenig gute

(†) Videmus quotidie mortuos plangere mortuos suos, fletum multum & fructum nullum: & vere plorandi, qui ita plorant. BERNARD.

Werke; ein erbämliches Seufzen und Winseln, aber ohne alle Wirkung; und ein höchsttrostloses Bezeigen, das aber nicht den geringsten Nutzen hat. Nun verdienen aber, sagte eben dieser Kirchenlehrer ferner, dienigen, die also weinen, in der That selbst beweinet zu werden. Indessen scheint es, ihr Christen, als ob dieser Fehler, den der Heil. Bernhard verwarf, bey uns nicht nur zur Gewohnheit, sondern, welches mich noch weit mehr befremdet, auch so gar eine Art des Wohlstandes, und eine gewisse Pflicht und Schuldigkeit geworden wäre; weil heute zu Tage dieienigen, die nach den Gesetzen der Welt leben, deswegen, weil sie ihre Todten beweinen, dafür halten, sie dürfen nicht für sie bethen. Ihr werdet zu den ietzigen Zeiten gar selten sehen, daß eine Frau, wenn sie nur einigermassen von Stande ist, an dem Sterbe- oder Begräbnißtage ihres Mannes sich bey dem Altar einfindet, und die unumgänglich nöthig Pflicht der Religion beobachtet. Ihr werdet vielleicht sagen, daß sie dieses nicht thäte, wäre ein Merkmaal ihrer zärtlichen Liebe. Indem Fremde, die weit dienstfertiger sind, als sie ist, den todten Leichnam begleiten, und die Seele Gott empfehlen, stellet sie sich in ihrem Hause ganz untröstlich und ausser sich. Und an statt, daß ehemals die Heyden, merket dieses wohl, gewisse Leute bestelleten, die bey den Leichenbegängnissen ihrer Aeltern für ein gewisses Geld weinen mußten, da sie indessen selbst die gewöhnlichen Opfer für die Seelen der Verstorbenen brachten, indem sie sich, wie Seneca sagt, einbildeten, sie beobachten ihre kindliche Pflicht durch ihre Andacht weit besser, als durch ihre Thränen; und es wäre weit billiger, die Pflicht zu weinen andern zu überlassen, als die Pflicht zu bethen; so bestellen wir hingegen, aus einer noch weit beklagenswür-

würdigern Blindheit, für ein gewisses Geld Leute, welche bethen müssen, wir aber thun weiter nichts, als daß wir weinen. Was ist das nicht für ein Fehler für so aufgeklärte Zeiten, als die unserigen sind! Zeno, der Bischoff zu Verona, konnte es nicht leiden, wenn ein christliches Frauenzimmer, welches den Messen beywohnete, welche für die Seele ihres Vaters gehalten wurden, die Diener des Altars durch Winseln und Geschrey stöhrete, welches er für etwas unanständiges hielt (†). Ist es aber nicht eine eben so unanständige Sache, wenn man sich, wie es heute zu Tage gewöhnlich ist, gar nicht bey den Seelemessen, und feyerlichen Gebethen der Kirche einfindet, damit man den Todten den Tribut der Thränen bezahlen möge, den sie doch nicht von uns verlangen, und welcher ihnen niemals etwas nützen wird? Denn, saget mir einmal, meine geliebten Zuhörer, was kann einer Seele euer allzugrosser Schmerz helfen? Werden wohl alle diese äusserlichen Merkmaale eines zu weit getriebenen und unmässigen Betrübnisses vermögend seyn, ihre Strafe zu lindern? Und meynet ihr wohl, daß dieses reinigende Feuer, welches sie auf eine empfindliche Weise angreift, durch die Thränen, die ihr vergiesset, könne ausgelöscht werden? Ach! meine Brüder, schreibt der Heil. Ambrosius an einen gewissen vornehmen Herrn, um ihn wegen des Verlustes seiner Schwester, die er einzig und allein liebete, zu trösten, mässiget euch auch so gar bey eurem Schmerze und Betrübnisse. So heftig es auch immer ist, so verhaltet euch doch dabey vernünftig und christlich. Gott hat euch eine Schwester genommen, die ihr noch mehr, als euch selbst liebtet; bittet für sie, und weinet

(†) Quod solemnia divina, quibus quiescentes animæ commendantur, profanis interrumperet ululatibus.

net über euch. Weinet über euch, weil ihr ein Sünder seyd, der den Versuchungen und Gefährlichkeiten dieses Lebens noch ausgesetzt ist, und bethet für sie, damit ihr sie von dem Leiden jenes Lebens erlösen möget. Hierinnen besteht der Eifer, den ihr von euch sollet blicken lassen. Denn dieses kann ihr etwas nützen, und sie wird euch in alle Ewigkeit dafür verbunden seyn. So redete dieser heilige Bischoff. Allein was geschieht? An statt, daß man eine so heilsame Erinnerung auf sich anwenden, und ihr folgen sollte; so bildet man sich ein, man leiste der Pflicht, die man den Todten schuldig ist, völlige Genüge, wenn man sich aus seinem eigenen Betrübnisse eine Leidenschaft, die man oftmals zur Unbesonnenheit treibt, eine Leidenschaft durch welche sich bisweilen eine bekümmerte und trostlose Witwe von andern unterscheiden will, und sich eine Ehre daraus macht, daß sie ein Muster und Beyspiel derselben ist. Eine Leidenschaft, die man zu unterhalten, und nicht das geringste davon nachzulassen entschlossen ist, welche aber vielleicht eben deswegen vielmehr ein angenommenes Wesen, als etwas wahres und wirkliches ist. Ein Leidenschaft, welche die Leute übel auslegen, und derer sonderbares Wesen ihnen bereits Gelegenheit zum tadeln giebt, gleichwie sie, wenn sie bald abnimmt, bald aber auch wider stärker wird, ihnen mit der Zeit Gelegenheit zum Spotten geben wird. Denn hält sich nicht die Welt selbst auf eine solche Art über ihre eigenen Fehler auf?

Eine prahlerhafte Beobachtung der Pflichten gegen die Todten nenne ich dieienige, welche nur in dem äusserlichen, in den Trauerceremonien, in den Anstalten zu einer Leichenbegleitung, und in allem denienigen besteht, was in die Augen fallen kann, welche diesen falschen Glanz auch so gar in den heiligsten Dingen suchet, dergleichen

die

die Dienste der Kirche sind, wobey man oftmals mehr Pracht, als Religion wahrnimmt; welche diese Eitelkeit auch so gar bey den Altären auskramet, die mehr mit den Merkmaalen des Adels des Verstorbenen, als mit den herrlichen Zeichen des Christenthums beschweret sind; welche für einen todten Körper Grabmäler aufrichtet, die weit prächtiger sind, als die Kirchen, und die Tabernakel, in welchen der Leib Jesu Christi aufbewahret wird, und welche weit mehr bemüht ist, alles dasienige zu beobachten, was der menschliche Stolz eingeführet hat, als für das wahre und nöthige Sorge zu tragen, welches darinnen besteht, daß wir den gläubigen Seelen durch unsere Opfer und Gebethe zu Hülfe kommen. Ich bin zwar keinesweges gesonnen, ihr Christen, alles dasienige schlechterdings zu verwerfen, was äusserlich bey den Leichenbegängnissen vorzugehen pfleget. Unser Misbrauch hindert nicht, daß dieses nicht Pflichten seyn sollten, die in Ansehung ihres Ursprunges, und nach der Absicht der Kirche, die sie eingeführet hat, heilig wären. Sondern ich will euch nur sagen, es soll nicht unser ganze Pietät gegen die Todten darinnen bestehen. Wenn wir es hierbey bewenden lassen; so thun wir nichts für sie. Diese ganze Sorge für ein rühmliches Begräbniß, ist, wie der Heil. Augustinus sehr schön angemerket hat, vielmehr ein Trost für die Lebenden, als eine Hülfe für die Verstorbenen (†). Eine Seele die sich in dem Fegefeuer befindet, ist uns unendlich weit mehr für die guten Werke und die Allmosen verbunden, von welchen wir sie den Nutzen geniessen lassen, als für allen Aufwand, ia für alle Pracht, die wir bey ihrem Leichenbegängnisse machen. Eine für

sie

(†) Solatia vivorum, non subsidia mortuorum. AUGUST.

sie angestellte Communion giebt ihr unsere Erkenntlichkeit weit besser zu erkennen, als die kostbarsten und prächtigsten Denkmäler. Uebrigens thut man so gar gewissermassen Unrecht, wenn man es bey der Beerdigung eines Körpers, der doch in dem Grabe weiter nichts, als Staub ist, an nichts ermangeln läßt, und doch zu eben der Zeit einer Seele nicht zu Hülfe kömmt, welche eine Braut Jesu Christi, und eine Erbinn des Himmels ist.

Eine ganz heydische Beobachtung der Pflichten gegen die Todten nenne ich dieienige, welche, weil sie nur auf Fleisch und Blut sieht, nichts aus dem Glauben thut, und nur natürliche Gesinnungen gegen die Todten einflösset; Gesinnungen, die Gott nicht unterthan, und dem grossen Gebothe von der Liebe Gottes zuwider sind, ich meyne der vorzüglichen Liebe, durch welche Gott besonders will geehret werden; Gesinnungen, welche nur mehr als zu deutlich zu erkennen geben, daß man, an statt die Creatur um Gottes willen lieben, Gott nur allein um der Creatur willen liebet, oder seine Zuflucht zu ihm nimmt. Ach! meine Brüder, sagte der Heil. Paulus zu den Corinthiern, Gott bewahre mich, daß ich euch dasienige nicht bekannt machen sollte, was die Todten und die Art und Weise, wie ihr euch gegen sie verhalten sollet, betrifft. Ich will es euch bekannt machen, damit ihr euch nicht betrüben möget, wie die ungläubigen Völker, die in Ansehung des Zukünftigen keine Hoffnung haben. **Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, von denen, die da schlafen, damit ihr euch nicht betrübet, wie die andern, die keine Hoffnung haben.** 1. Thess. 4, 12. Gebet Achtung, spricht der Heil. Chrysostomus, indem er diese Schriftstelle erkläret. Er verboth ihnen nicht, den Tod derer zu beweinen,

nen, die sie in ihrem Leben geliebet hatten, und hatten lieben sollen; sondern er untersagte ihnen nur, wie die Heyden zu weinen, welche, weil sie nicht von der wahren Religion unterrichtet sind, in diesem Stücke die Pietät mit der Sinnlichkeit, die Pflicht mit der Zärtlichkeit, und das, was göttlich seyn soll, mit denienigen, was bloß menschlich ist, vermengen. Der Glaube lehret uns ganz allein, das eine von dem andern zu unterscheiden; und indem er das eine durch andere in uns in die Ordnung bringt, so macht er, daß wir gegen die Todten christliche und vernünftige Gesinnungen hegen.

Kann man endlich aber seine Pflicht gegen die Todten nicht auf eine fruchtlose und unnütze, ob gleich an und für sich selbst christliche Weise beobachten? Ich werde, meine geliebten Zuhörer, mit diesem letzten Puncte meine Predigt beschliessen; gebet aber auf das, was ich euch sagen werde, Achtung, und lasset es niemals aus euern Gedanken kommen. Ja, man kann seine Pflicht auf eine solche Art die gegen die Todten, beobachten, und es ist dieses der Hauptfehler, den ich euch bey dem Beschlusse dieser Predigt abzuhelfen bitte. Ihr fraget, wer diejenigen sind, die ich darunter verstehe, und bey welchen ich diese beyden Kennzeichen antreffe, die dem Scheine nach so schwer mit einander zu vereinigen sind, nämlich eine an und für sich selbst christliche Beobachtung seiner Pflicht, die aber bey Gott nicht den geringsten Nutzen hat? Ich antworte, es sind dieienigen, welche für die Todten bethen, daß sie sich doch selbst in einem Zustande des Todes, ich will sagen, in der Ungnade und in dem Hasse Gottes befinden. Denn in diesem betrübten und unglückseligen Zustande werdet ihr, ihr Sünder, die ihr mir anitzo zuhöret, den Seelen die sich in dem Fege-

feuer befinden, vergeblich christliche Pflichten erweisen. Ihr werd vergeblich für sie bitten, und euch ihrer annehmen. Ihr werdet vergeblich für sie reichliche Allmosen unter die Armen austheilen. Ihr beobachtet alles dasienige vergeblich, was euch der Eifer einer besondern Devotion eingeben kann. Diese leidenden Seelen werden von euch niemals einige Hülfe und Beystand erhalten. So lange euch Gott als seine Feinde betrachtet, so lange seyd ihr nicht vermögend ihnen zu helfen und beyzustehen. Alle eure Gebethe werden verworfen. Alle euer Allmosen ist verlohren. Alle eure Fasten, und alle eure Bußübungen haben nicht den geringsten Nutzen. Warum? Weil die Sünde, mit welcher euer Gewissen beschweret ist, alle eure Werke ihrer Kraft beraubet. Und wie wäre es möglich, daß dasienige, was ihr thut, diesen heiligen Seelen etwas helfen sollte, da es euch selbst nichts hilft? Wie wäre es möglich, daß ihr bey der göttlichen Gerechtigkeit für sie bezahlen könntet, da es gewiß ist, daß Gott, ohne etwas zu thun, das seiner Barmherzigkeit zuwider wäre, alsdenn für euch selbst nichts von euch als eine Bezahlung annimmt? Eine Seele in dem Fegefeuer zu Hülfe kommen, heißt, ihr die Frucht der guten Werke, die ihr ausübet, übertragen, und sie ihr abtreten. Wenn ihr also vermögend wäret, ihr in dem Stande der Sünde Hülfe zu leisten; so müßten eure guten Werke in diesem Stande etwas vor Gott gelten. Nun sagt uns aber die Schrift, daß sie nichts gelten, weil sie ohne Gnade und ohne Liebe todte Werke sind, welche die Quelle des Lebens nicht haben. Und da sie in Ansehung euer, die ihr sie verrichtet, todt sind, hat man wohl Ursache sich zu verwundern, wenn sie noch weit mehr, in Ansehung anderer todt sind, welchen ihr sie zueignen wollet?

Ich

Ich nehme indessen, welches ich euch wohl zu merken bitte, hiervon allezeit das Meßopfer aus, dessen Gültigkeit nicht von der Heiligkeit desienigen, der es darbringet, und noch weit weniger von der Heiligkeit dessen, der es darbringen läßt, sondern einzig und allein von der Person Jesu Christi, und von seinem theuren Blute abhängt. Hieraus folget, daß ein Sünder selbst in seinem Sündenzustande zur Ruhe der Seelen, die sich in dem Fegefeuer befinden, etwas beytragen kann. Und auf was für eine Art? Indem er für sie dieses Opfer darbringen läßt, dessen vornehmste Eigenschaft darinnen besteht, daß es so wohl für die Lebendigen als für die Todten höchstversöhnend ist. Er kann es, sage ich, nicht nur thun, sondern er soll es auch um so viel mehr thun, weil dieses Opfer das einzige Mittel ist, welches ihm Gott an die Hand giebt, bey seinem Unvermögen diesen auserwählten Seelen zu helfen. Denn Gott sieht alsdenn auf das Opfer, das man ihm darbringet, und welches Jesus Christus ist, und nicht auf den, durch dessen Vermittelung man es ihm darbringt, als welcher ein Sünder ist. Im übrigen aber ist und bleibt es allezeit wahr, daß ein Sünder an und für sich selbst nichts thun kann, das den Todten einigen Nutzen schaffen könne. Und dieses ist, ihr Christen, der Grund von der Andacht, die in der Kirche Gottes von so langen Zeiten her ist eingeführet worden, und heute auf eine so feyerliche Art in derselben verrichtet wird, und welche darinnen besteht, daß man sich vermittelst des Sacramentes der Busse, und vermöge des Genusses des Leibes Jesu Christi reiniget, um sich dadurch in den Stand zu setzen, den Seelen, die sich in dem Fegefeuer befinden, auf eine nützliche und unfehlbare Weise helfen zu können. Man hat unter den

Christen zu allen Zeiten für die Todten gebethet, Gott aber hat diese vortreffliche Gewohnheit, sich für die Todten zu heiligen, für unsere Zeiten aufbehalten. Ehemals geschahe zu den Zeiten des alten Testaments etwas, das diesem gleich war. Und der Heil. Paulus gedenkt in seinem Briefe an die Corinthier, einer Art von Taufe, die bey den Jüden den Todten zum Besten gewöhnlich war. **Was machen sonst, die sich für die Todten tauffen lassen.** 1. Cor. 15, 29. Auf diese Art haben gewisse gelehrte Ausleger diese Schriftstelle erkläret, und dieser Verstand derselben hat mir auch der richtigste und buchstäblichste zu seyn geschienen. Allein dasienige, was die Juden thaten, war weiter nichts, als das Bild, dessen Wirklichkeit an uns in seine Erfüllung gehen sollte. **Aber alle diese Dinge widerfuhren ihnen zum Fürbilde.** 1. Cor. 10, 11. Sehet also, meine geliebten Zuhörer, was Gott heute von euch verlanget, und wozu er euch selbst durch seine Propheten ermahnet. **Waschet, reiniget euch, thut eure böse Gedanken hinweg von meinen Augen, höret auf Böses zu thun, und lernet Gutes thun.** Jes. 1, 16. Waschet euch, rufet er uns zu, und reiniget euch. Waschet euch in dem Wasser der Busse, und reiniget euch durch das Blut des Lammes. Bedienet euch vermittelst einer wahren Reu dieser andern Taufe, die eben so heilsam, als die erste ist, ich meyne die Taufe des Herzens, aber eines zerknirschten und demüthigen Herzens. **Thut eure böse Gedanken von meinen Augen hinweg.** Thut alles dasienige von meinen Augen hinweg, was nicht nur in euren Handlungen, sondern auch in euren Gedanken verderbt ist. Entsaget euren sündlichen Umgange, höret auf Böses zu thun, und lernet Gutes thun; ia lasset es nicht da-

haben bewenden, sondern fanget auch an, es so, wie es gebühret, zu vollbringen. **Darnach kommet, und strafet mich, spricht der Herr.** v. 18. Alsdenn kommet und treibet vor mir die Sache der Seelen, derer ihr euch annehmet. Alsdenn will ich euch anhören, ich will eure Opfer annehmen, und mich durch euer Gebeth bewegen lassen. Wenn wir uns, ihr Christen, diese Ermahnung zu Nutze machen werden; so werden wir von der Wahrheit der göttlichen Verheisungen überzeugt werden. Hierdurch werden wir Gott verherrlichen; hierdurch werden wir unsere Brüder bey ihrer Noth und bey ihrem Elende trösten; ia hierdurch werden wir uns diese Gnade

des Heils in sehr reichem Maasse zu wege bringen;

und diese Gnade wird euch zu dem ewigen

Leben führen, welches ich euch

wünsche ꝛc.

Achte Predigt

Auf den Gedächtnißtag des Heil. Martinus Bischoff zu Tours.

Text, Röm. 10, 10.

Mit dem Herzen glaubet man zur Gerechtigkeit; aber mit dem Munde geschieht die Bekenntniß zur Seligkeit

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Die Wahrheit mit Uebereinstimmung des Herzens, des Mundes und des Lebens zu bekennen, ist schon in gleichgültigen Angelegenheiten der Welt billig und rühmlich; aber noch mehr in Sachen der Religion und des Glaubens. Wer da ein rechtschaffener Bekenner ist, handelt nicht nur pflichtmässig, sondern er ist auch auf dem Wege der Seligkeit. Hier ist der Heil. Martinus ein Exempel, den wir itzt in einer doppelten Gestalt betrachten wollen. Wir betrachten ihn als einen **Bekenner Jesu, in der Rechtschaffenheit seines Bekenntnisses**, da er Jesum im Herzen mit Glauben annimmt, seinen Glauben aufrichtig bekennt, und seinen Wandel in der beßten Ugbereinstimmung mit seinem Glauben und äusserlichen Bekenntnisse führet. **Das ist der erste Theil unserer Predigt.** Wir betrachten ihn aber auch **in der Seligkeit bey seinem Bekenntnisse**, die in einem gewissen Antheile an Gütern des Reichs Gottes auf Erden, und in der gegründeten Anwartschaft auf die Seligkeit des ewigen Lebens bestehet. **Das ist der zweyte Theil unserer Rede.**

Abhandlung.

Es ist den Vorschriften Gottes gemäß, daß man denket, wie man spricht, und handelt, wie man spricht und denket. So verlanget es das ewige Gesetz der Wahrheit

heit schon in Absicht auf den natürlichen Menschen. Wie ungegründet ist der Anspruch auf die Liebe und den Beyfall unserer Brüder, wenn sie ein widersprechendes Betragen an uns bemerken, und uns anders in Worten und Werken finden, als unsere Art zu denken bey ihrem Aeusserungen im voraus hoffen ließ! Aeusserlich redlich, zum Scheine treu und aufrichtig, mit dem Munde wahrhaftig angesehen seyn wollen, und doch in einem tückischen Herzen der Redlichkeit widersprechen, Falschheit und Betrug mehr als Recht und Wahrheit lieben, was hat ein solches Verhalten für ein anderes Siegel, als das Siegel der Verstellung und der Häucheley? Und was ist der Erfolg davon? Redliche Herzen tragen vor uns Abscheu, und die Sorgfalt, uns zu fliehen, um unserer Argliſt und ihren Netzen zu entgehen, ist allgemein.

Noch verwerflicher aber ist es bey denen, die Christen seyn wollen, wenn sie in Sachen, die zu dem Wesen der allerheiligsten Religion Jesu gehören, einen Widerspruch zwischen der Seele und dem äusserlichen Wandel, zwischen den Gedanken des Herzens und ihren mündlichen Erklärungen, an sich finden lassen. Vor den Menschen die seligmachenden Lehren der göttlichen Wahrheit mit dem Munde bekennen, und sie doch im Herzen und im Wandel verläugnen; sich der Erkenntniß Gottes und Christi rühmen, und mit dem Wandel den heiligen Gott schänden; mit den Lippen sich Gott nahen, und im Herzen fern von ihm bleiben; das Bild der Gottseligkeit im äusserlichen an sich nehmen, und das Wesen und Kraft derselben doch sorgfältig fliehen; Gott als einen allwissenden, heiligen und gerechten Gott bekennen, und doch das allsehende Auge desselben im Wandel und in gleißnerischen Werken betrügen und verachten; die guten Wege der Wahrheit,

des Heils und des Lebens verlassen, und doch das vorgesteckte Ziel der himmlischen Berufung, in Christo Jesu mit gewisser Zuversicht erwerben wollen; das M. G. Z. sind offenbar gegen einander streitende Dinge, und der Christ, der so denkt und handelt, macht die Lügen zu seiner Zuflucht, und die Häucheley zu seinem Schirme. Solche Gemüther haben keine Empfindungen des Glaubens, keine wahre Erkenntniß des göttlichen Willens, keinen Eifer für die Wahrheit, keine ernstliche Begierde nach Gerechtigkeit. Sie wandeln ohne Andenken und ohne Vorbereitung auf die Seligkeit des künftigen Lebens.

Die Worte des Apostels, an die wir euch M. G. Z. gleich anfangs erinnert haben, sind von einem solchen Inhalte, aus dessen eigentlicher Beschaffenheit erhellet, daß der auf dem Wege der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Tugend, und also auch auf dem Wege der Seligkeit einhergehet, dessen Herz glaubet, was der Mund bekennet, und dessen Mund keine andern Gedanken ausdrückt, als die Gedanken der Wahrheit und die Aufrichtigkeit. Unser allgemeiner Glaube richtet sich nach dem dreyeinigen Gott, Vater, Sohn und Heil. Geist, und er hat seinen Sitz in einem Herzen, das Gott kennet. Er wird theils durch das mündliche Bekenntniß unsers Vertrauens auf ihn, theils durch das Zeugniß unserer Werke des Gehorsams, der Liebe und der Gottseligkeit sichtbar. Der besondere Glaube, der zur Seligkeit wirket, und uns gerecht macht, hält sich an Jesum Christum, den Sohn Gottes, und diesen muß sodann ein äusserliches Bekenntniß in Worten und Werken, als den Herrn vorstellen, den man dienen, und mit dem man sich mit Seele und Leibe zum Eigenthume ergeben müsse. Ein solches Bekenntniß ist der Weg zur Seligkeit, und folglich hat ein

ieder

ieder Nachfolger des Seligmachers der Welt nöthig, so zu glauben, und auf solche Weise seinen Glauben zu bekennen und zu offenbaren. Einen Bekenner von dieser Art, bey dem man die genaueste Uebereinstimmung des Herzens und des Mundes, des Innerlichen und Aeusserlichen aufs zuverlässigste wahrnehmen kann, finden wir an dem Heil. Martinus, Bischoff zu Tours in Frankreich. Er glaubte in seinem Herzen, daß Jesus Christus der Herr sey, und er hieng ihm anfangs heimlich an, aber bald kam das mündliche und äusserliche Bekenntniß hinzu; Gott und Welt wurden Zeugen seines Bekenntnisses von dem Sohne Gottes. Er legte dasselbe durch Annehmung des Siegels des Christenthums, der Heil. Taufe, und durch einen Wandel ab, in welchem die Kraft des Glaubens seines Herzens sich immer mehr entdeckte. Erkenntniß Jesu, Zuversicht auf seine Gnade, Hoffnung auf die Dauer seiner Gemeinschaft, Uebung im Dienste des Höchstens, Treue im Glauben bey den Anfechtungen, Standhaftigkeit in den Stunden der Prüfung, Heiligkeit im Leben, und eine unveränderliche Beständigkeit, auch im Tode noch den Glauben an Jesum, durch ein aufrichtiges Bekenntniß zu bezeugen, dieß alles findet man, vermöge der Erzählung seiner Geschichte, an dem Heil. Martinus, und des Nachdenken über die Redlichkeit und treuen Eifer, den er bey seinem Bekenntnisse von Jesu beweißt, soll uns heute am Tage seines Gedächtnisses beschäftigen. Wir sehen aber den Heil. Martinus, diesen theuren Bekenner Jesu, in einer doppelten Gestalt: 1. In Rechtschaffenheit seines Bekenntnisses. 2. In der Seligkeit bey seinem Bekenntnisse. Geist Gottes, wirke in uns den Glauben, der Jesum recht erkennt; mache uns freudig, ihn zu bekennen Laß uns aber auch

die heilsame Frucht dieses Glaubens und seines Bekenntnisses erlangen, und mache uns reich an Hoffnung der Seligkeiten des ewigen Reichs unsers Gottes! Amen.

Erster Theil.

Wir bereiten uns also, ein Bekenntniß von Jesu und seiner Lehre zu hören, und dessen Wirkungen und Folgen zu bewundern. Aber wir werden nicht ein Bekenntniß hören, daß den Schmuck der heutigen bethörten Welt brauchet, den, der es ableget, vor der Welt groß zu machen; nicht ein Bekenntniß, das nur eitle Begierden nach Ansehen, oder Reichthümern der Welt zum Grunde hat; nicht ein Bekenntniß, das die Gewohnheit, oder ein äusserlicher Wohlstand fordert; nicht ein Bekenntniß, das um deswillen bald wiederrufen werden dürfte, weil es ein Bekenntniß ohne Herz, ohne Ueberzeugung, ohne Glauben, ohne Rechtschaffenheit der Absichten ist. Nein! wir werden das Bekenntniß eines Mannes betrachten können, dessen Herz durch die Begierden nach den Schätzen der Gnade belebet wurde, dessen Herz einen heiligen Trieb zu dem Sohne Gottes fühlte, dessen Herz von Empfindungen des Glaubens, der Liebe, der Demuth und des Eifers, Jesu nachzufolgen, voll war, und der, was sein Herz glaubte, mit dem Munde bekannte, und auch durch seine Werke und Handlungen der Welt offenbarte. Der Heil. Martinus aber, M. G. Z. dieser aufrichtige Verehrer Jesu, dieser treue Zeuge der Wahrheit, dieser dankbare Anbether der Gottheit, die ihn aus dem blinden Heydenthume zu sich zog, dieser willige und muthige Nachfolger seines Erlösers, dieser heilige Bischoff ist der rechtschaffene Bekenner Jesu, der ehedem ein solches Bekenntniß von Jesu ablegte, welches uns in seiner

ner Rechtschaffenheit ein Vorbild der Nachfolge seyn muß. Es ist ein Bekenntniß des Hertzens, des Mundes, des Lebens.

Der Anfang seines Lebens konnte die Hoffnung eines rechtschaffenen Bekenntnisses von Jesu nicht zuverlässig versprechen. Seine Geburt war heydnisch, und seine erste Zeit des Lebens ohne den wahren Gott, ohne Christum, ohne eine äusserliche Gemeinschaft mit demselben, und also nicht so beschaffen, daß man hoffen konnte, er werde ein wahrer Bekenner Jesu werden. Aber der erbarmende Vater unsers Lebens, der mächtige Gott, der nicht nur die Tage der Menschen, ehe deren einer da ist, alle weiß, sondern schon im Mutterleibe derienigen zu seinem Dienste erwählet, an denen sein allwissendes Auge das Gute erkennet, das sie einst üben werden, hatte ihn bey seiner ersten Bildung eine Seele gegeben, die einen natürlichen Trieb zur Wahrheit fühlte. Es war ein nur schwacher Funke, der in ihm und seiner Seele für die Wahrheit glimmte: aber die göttliche Gnade bließ ihn schon im 10. Jahre zu einer Flamme an, daß er um sich grieff, und sich in ihm weiter ausbreitete. In dieser genannten Zeit seiner Jugend gieng er ingeheim in ein Haus des Herrn, die Art des Gottesdienstes der Christen zu sehen, und, was sie lehrten, zu hören. Und hier legte der Geist des Herrn den ersten Grund zu der Fähigkeit eines rechtschaffenen Bekenners Jesu, die in den folgenden Zeiten an ihm zur Ehre Gottes sichtbar wurde. Von dieser Zeit an wurde er ein Bekenner, des Namens und der Lehre Jesu, des Heylandes der Welt, im Herzen.

Und was ist ein Bekenntniß des Herzens von Jesu? Unstreitig fordert dasselbe eine so gegründete und lebhafte

Ueberzeugung von den Wahrheiten des Glaubens, daß man so dann Jesum für den Heyland aller Welt und Seligmacher der Menschen erkennt, seiner Lehre, die zu ihm führt, glaubet, und das Herz ihm mit Liebe, Furcht und Vertrauen übergiebt. Alles, was das Wesen eines solchen Bekenntisses ausmacht, beschäftiget das Herz des Menschen, oder vielmehr alle Kräfte der Seele, die durch die Benennung des Herzens, bey dergleichen innern Empfindungen der Menschen verstanden werden. Der Verstand übet sich mit der Betrachtung und Erforschung der Wahrheit, die der Bekenner Jesu annimmt. Der Wille unterwirft sich der Wahrheit, und die Kräfte desselben seine Begierden und sein Verlangen werden so lebendig, daß das Herz der Menschen sodann nichts anders weiß, und kennt, und denkt, und sich zum Ziele setzt, als den erkannten Jesum. Ein solches Herz fühlt sein Verderben und die Nothwendigkeit einer mächtigen Errettung aus der Tiefe seines Elendes. Es forschet nach der Hülfe, wo sie gesuchet und gefunden werden müsse. Es findet sie bey dem Sohne Gottes und Maria, und es erkennet die vollkommene Macht der Erlösung, die dieser menschgebohrne Gott in seinem Leben und Gehorsame, in seinem Leiden und Versöhnopfer gestiftet hat. Es findet in der gläubigen Annehmung der Versöhnung Jesu, Ruhe und Freudigkeit. Die innern Anklagen hören auf. Der Glaube nimmt die Befriedigung Gottes durch Jesum an. Das Gewissen wird beruhiget. Der Geist denkt an Gott mit Zuversicht, mit Empfindung der Liebe, mit freudiger Hoffnung. Das Herz wünscht die beständige Gemeinschaft mit Jesu, und alle Uebungen der Andacht und des Gebethes haben die Ehre des göttlichen Stifters dieser Seligkeit zur Absicht. So hält sich das

Herz

Herz zu dem Heilande der Welt. So verlangt es nach ihm. So bekennt es Jesum.

Ein Bekenntniß aber ist es, das noch immer der Welt verborgen bleibt, die die innerliche Beschaffenheit des Herzens und die Empfindungen desselben nicht zu beurtheilen und einzusehen vermag. Aber es bleibt dennoch ein wahres Bekenntniß vor Gott. Er sieht in das Herz des Menschen, und versteht und vernimmt die heilige Sprache des Glaubens, der Liebe, und der Andacht, die das Herz mit ihm redet. Dahin zielt der Ausdruck Davids, der Ps. 18, 15. **der Rede seines Herzens mit Gott gedenket.** Dahin geht der Ausspruch Davids Ps. 37, 10. Herr! **alle mein Verlangen ist vor dir, und mein Seufzen ist dir nicht verborgen.** So übte sich Hanna, die fromme Mutter Samuelis, in einen solchen Bekenntnisse des Glaubens und der Hoffnung auf die Hülfe des Herrn, und sie legte gegen den Priester Eli davon das Zeugniß ab. 1. Kön. 1, 15. **Ich habe meine Seele vor dem Angesichte des Herrn ausgeschüttet.** Der Heil. Petrus fordert ein solches Bekenntniß des Herzens, wenn er 1. Petr. 3, 15. die Ermunterung giebt: **Heiliget aber den Herrn Christum in eurem Herzen.** Die vollständigste Beschreibung eines solchen Bekenntnisses von Jesu im Herzen giebt der Heil. Prophet des Herrn Jesaias. Er beschreibt im 26. Cap. v. 8, 9. Gesinnungen der Glaubigen neues Testamentes also: **Herr wir haben im Wege deiner Gerichten auf dich gewartet; nach deinem Namen, und nach deinem Gedächtnisse hat unsere Seele ein Verlangen. Meine Seele hat nach dir verlangt bey der Nacht, so will ich auch mit meinem Geiste in meinem Herzen am Morgen zu dir wachen.**

chen. Der Glaube ist dabey gewiß, daß Gott ein solches Bekenntniß des Herzens sich gefallen läßt, und er gründet sich auf die Allwissenheit Gottes überhaupt, und die allwissende Erkenntniß Jesu, seines Herrn, den er bekennt, und folgt in dieser Ueberzeugung, in Absicht auf Gott, überhaupt den Worten Davids Ps. 139, 3. **Du hast meine Gedanken von weitem verstanden;** und in Absicht auf Jesum, den Heiland der Welt, den Worten Johannis Cap. 2, 24. 25. **Aber Jesus vertraute ihnen selbst nicht, darum daß er sie alle kannte, und ihm nicht vonnöthen war, daß iemand von einem Menschen Zeugniß gäbe, denn er wuste wohl was ein Mensch war.**

Geraume Zeit war das Bekenntniß des Heil. Martinus, welches er von Jesu ablegte, nur ein solches Bekenntniß des Herzens. Sein zartes Herz fühlte den Eindruck der Lehre Christi in sich, und zugleich ein stilles, aber brünstiges Verlangen, durch die Heil. Taufe sich vor aller Welt zu Jesu zu bekennen. Er begab sich also in die Zahl der Catechumenen, in diese gesegnete Pflanzstätte der Christen. Er blieb im Herzen ein standhafter Bekenner Jesu, ob er gleich noch nicht öffentlich dafür erkläret war. Eben daher enstand die heilige Sorgfalt, alles zu vermeiden, was den frommen Empfindungen eines Herzens, das Christum bekennt, in äusserlichen Handlungen widersprechen könnte. Er mußte das Kriegsheer des Römischen Kaisers vermehren, und was ist gewöhnlicher, als der unglückselige Gedanke, daß ein Kriegsknecht Freyheit zu allen Lastern habe, und von der Verbindlichkeit, der Tugend zu folgen, befreyt sey. Der Heil. Martinus dachte als Soldat ganz anders. Da er Jesum und seine heilige Lehre in sein Herz aufgenommen

hatte, so floh er alle Werke der Bosheit. Unnütze Schwäre und unzüchtige Worte, die sonst Soldaten eigen sind, ließ er von sich nicht hören. Die Wahrheit und die Liebe zur Ehrbarkeit in seinem Munde zu bewahren, war ihm ein verbindliches Gesetz, welches er sich selbst bey der Ueberzeugung seines Herzens von Jesu und der Heiligkeit seiner Lehren gemacht hatte. Die diesem Stande eigene Verschwendung der Zeit durfte man an ihm nicht strafen. Sie verfloß ihm in den Stunden, die er ausser diesem Dienste zubrachte, unter anhaltendem Gebethe, unter der forschenden Bemühung nach mehrer und grösserer Erkenntniß der Wahrheit, und unter der Sorgfalt sich im Glauben des Herzens mehr und und mehr zu befestigen. Dieß waren die Anstalten, die er machte, das Bekenntniß des Geistes, mit welchem er Jesum nur vor den Augen des allsehenden Gottes bekannte, öffentlich ablegte. Er ließ sich im 18. Jahre seines Lebens taufen, verließ auf eine anständige Weise den Kriegsstand, und schwur öffentlich zu der Fahne Jesu.

Jener grosse Bischoff zu Poitiers, der Heil. Hilarius, dieser muthige Bekenner Jesu und des Glaubens an ihm, dieser herzhafte Streiter Jesu Christi, dieser geübte Kämpfer für die Gottheit Christi, der zu Rettung derselben die Nachfolger des Arius siegreich bestritt, war bey diesem öffentlichen Bekenntnisse von Jesu sein Anführer. Er war auch der Lehrer des Heil. Martinus, und der von ihm erlangte weitere Unterricht in den Geheimnussen des christlichen Glaubens setzte ihn immer mehr in den Stand, mit einem heiligen Muthe die demüthige Anbethung Jesu in seinem Herzen auch vor den Augen der Welt seinem Heylande zu beweisen, und ihn vor Christen und Heyden, als den Herrn aller Herren, als den Grund seines Heils,

als den Erwerber aller Seligkeit zu bekennen. Sein Vaterland, Ungarn, war der erste Schauplatz, auf dem er als ein Bekenner und Zeuge Jesu auftrat. Wie freymüthig, wie eiferig, wie kräftig suchte er sein Bekanntniß von Jesu abzufassen. Er predigte ihn, daß er der Herr sey, dem alle Menschen deswegen dienen, und im Glauben ehren sollten, weil er, der doch Gottes Sohn ist, alle Sünden der Menschen durch das Opfer seines Leibes zu versöhnen in die Welt gekommen, und in dieser Absicht Fleisches und Blutes, so wie andere Menschenkinder theilhaftig worden sey. Durch ihn entstund für viele seiner Landsleute, für seine eigene Mutter ein helles Licht, das ihre, durch heydnischen Unglauben verfinsterte Herzen, erleuchtete, zu Christo leitete, und zu williger Annehmung des Glaubens den Weg erleichterte. So entdeckte er seine unendliche Empfindung gegen Jesum, seinen Glauben; sein Herz. So verband er mit dem, Gott dem allwissenden schon längst bekannten Bekanntnisse seines Herzens, das Bekanntniß seines Mundes, und legte dadurch ein Zeugniß ab, daß der Grund seines Herzens gereiniget, und das Reich Jesu in demselben errichtet sey.

Und wie nöthig. M. G. Z. ist ein solches Bekenntniß des Mundes! Was kann anders die Fülle eines glaubigen Herzens entdecken, als das Zeugniß der mündlichen Erklärungen, dadurch der glaubige und ehrerbiethige Sinn, denn ein Bekenner Jesu gegen ihn in seinem Herzen erhält, geoffenbaret wird? Ist nicht die Wahrheit, die das Herz erkennt und als Wahrheit verehret, der Ehre vorzüglich werth, öffentlich bekannt zu werden? Was gilt der verborgene Schatz des Glaubens, der in dem Herzen vergraben bleibt? Was gilt das bloß innerliche

Be-

Bekenntniß Jesu vor ihm, daß das Licht scheuet, und sich nicht öffentlich erklärt? Ist es nicht ein Zeichen eines verzagten Muthes, wenn man sich scheuet, den im Herzen erkannten Jesum öffentlich zu bekennen? In das ein rechtes Bekenntniß des Glaubens, wo sich eine solche Zaghaftigkeit findet? Der Glaube muß unerschrocken seyn. Er muß mit Freudigkeit zu Gott, mit Zuversicht auf ihn, mit Bereitwilligkeit ihm alles aufzuopfern, und mit Unerschrockenheit vor der Welt verbunden seyn. Er muß Gott über alles erheben, und ausser Gott nichts achten, nichts fürchten, für nichts erschrecken. Und wenn dieses die erforderlichen Eigenschaften sind, die der Glaube des Herzens bey einem rechtschaffenen Bekenner Jesu haben muß, so muß er auch dieselben durch ein herzhaftes Bekenntniß zu Jesu und zu seiner Lehre vor den Augen der Welt entdecken. So fordert es die Aufrichtigkeit, welches der beßte Schmuck eines rechtschaffenen Bekenners Jesu ist. So fordert es das Kennzeichen, das Gott selbst für die Glaubigen 1. Joh. 4, 2. bestimmet: **Ein ieglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus im Fleisch kommen ist, der ist aus Gott.** So fordert es die Anordnung Gottes selbst, die der Heil. Paulus Phil. 2, 11. lehrt; **Alle Zungen, spricht er, sollen bekennen, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist.** So fordert es Jesus selbst durch die Verheissung seiner Gnade gegen rechtschaffene Bekenner, und durch gerechte Bedrohung derer, die ihn zu bekennen unterlassen. Er spricht Matth. 10, 32. 33. **Darum, wer mich bekennen wird vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist. Wer mich aber verläugnen wird vor den Menschen, den-**

selbigen will ich auch verläugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist. Und so erkennt der glaubige und rechtschaffene Bekenner Jesu, diesen seinen Herrn und Seligmacher allenthalben, mit völligen Herzen, ohne Furcht vor der Welt, und mit aufrichtiger Verkündigung Ausbreitung aller Wahrheit, die das erleuchtete und Jesum anbethende Herz erkennt, annimmt, und sich zum Troste und zur Aufmunterung zueignet. Keine Scheu vor dem Spotte der Lästerer, vor der Feinschaft der Welt, vor den Drohungen allerley besorglicher Gefahr, darf den rechtschaffenen Bekenner Jesu den Mund verschliessen. In allen Umständen seines Lebens bekennt er mit freudigem Aufthun seines Mundes, daß er Jesum kenne, an Jesum glaube, zu Jesu sich halte, und durch nichts, weder gegenwärtiges, noch zukünftiges, sich von Jesu und seiner Liebe scheiden lassen wolle.

So bekannte der Heil. Martinus Jesum in dem eiferigen Verlangen nach der Heil. Taufe. So bekannte er ihn mit Aufrichtigkeit, in dem sorgfältigen Nachforschen seiner Lehre und seines Willens. So bekannte er ihn mit seinen Predigten unter den heydnischen Brüdern seines Vaterlandes, um sie zur Gemeinschaft der Kirche Jesu zu führen. So bekannte er ihn mitten im Schmucke der bischöfflichen Würde, die er nicht aus einem Grunde einer trägen Bequemlichkeit und Befreyung von der mühsamen Arbeit des Predigers ansah. Vielmehr betrachtete er sie als eine Aufmunterung seinem Laufe gemäß, die Christen seines Bischoffthums zu unterrichten, und den Eifer für Jesum und seine Wahrhrheit durch dieses öffentliche und anhaltende Bekenntniß seiner Lehre, als ein erhabener Herold der himmlischen Wahrheit, in ihnen anzufeuern und zu unterhalten.

Aber

Aber was ist ein Bekenntniß des Herzens und des Mundes, wenn nicht das ganze Leben in der genauesten Uebereinstimmung mit dem Glauben des Herzens, und mit dem, was der Mund spricht, geführet werden soll? Es muß eine dreyfache Schnur seyn, die ein rechtschaffener Bekenner Jesu feste und unzertrennt erhalten muß. Herz und Mund und Leben muß einerley Ziel des Verlangens, des Preises und des Dienstes haben. Der Glaube ohne Werke ist todt, verborgen, und unsichtbar. Das Bekenntniß mit dem Munde ohne die Werke eines heiligen Lebens ist Häucheley. Aber der Glaube ist rechter Art, der sich durch Werke beweißt, und wie der H. Paulus Gal. 5, 6. sagt, durch die Liebe wirket. Das Bekenntniß mit dem Munde ist rechtschaffen, wenn das Leben der Christen dem geheiliget wird, den der Mund bekennt, wenn das Leben sich mit den Werken beschäftiget, welche die mündlich bekannte Lehre vorschreibt. Ja, diese sind wahre Bekenner, bey denen in unzertrennter Vereinigung Herz, Mund und Werke des Lebens den Herrn verehren, den der Geist bekennen soll. Bey ihnen ist das Herz voll Zuversicht, voll Andacht, voll Inbrunst, voll Empfindung alles Heils, das der bekannte Jesus Christus verheißt. Bey ihnen fließt der Mund im heiligen Lobe des Heylandes, und in freudigen Lehren der heilsamsten Wahrheiten über. Bey ihnen ist das Leben ein Zusammenhang solcher Werke, wo Mäßigkeit und Gerechtigkeit, Sanftmuth und Demuth, Liebe und Barmherzigkeit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit, zu Vollendung des göttlichen Willens vereiniget sind. An ihnen findet der Herr Wohlgefallen. In ihnen erkennt die Welt Vorbilder der Tugenden, die redlichen Bekennern Jesu geziemen. In ihnen herrscht diejenige Freudigkeit, die

die sichere Gefährtinn eines bewährten und unbefleckt erhaltenen Gewissens zu seyn pfleget.

Gesegneter Martinus! Unsträflicher Bischoff! Rechtschaffener Bekenner! Ruhmvolles Beyspiel der Tugend, die dem Zeugen Jesu anständig ist! An ihm zeigte sich, M. G. Z. die grosse Kraft der Ueberzeugung, die der sichere Grund des Bekenntnisses des Herzens ist. An ihm wurde die Wahrheit offenbar, die dem Bekenntnisse des Mundes das Siegel der Aufrichtigkeit und der Rechtschaffenheit giebt. An ihm erkannte man die edle Art, mit welcher der wahre Bekenner seine Rechtschaffenheit durch alle Handlungen des Lebens beweiset, und mit welcher er sich in mancherley dahin abzielenden Werken beschäftiget. Er lebte zur Ehre Gottes, wenn er in seinem Dienste, und in denen Gott besonders gewidmeten Pflichten sich übte. Er arbeitete stets an der Ausbreitung des Reichs Jesu. Ueberall schalleten die Lehren des Höchsten aus seinem Munde. Die Siegel des Glaubens, die H. Sakramente theilte er überall selbst aus. Die Tempel erhielten durch seine Vorsorge überall, wo es nöthig war, Schmuck und Ansehen. Und, höchster Gott! mit welcher Ehrfurcht seines Herzens nahte er sich zu den Schwellen deines Altars, und zu den sichtbaren Wohnungen deines Namens und deiner Herrlichkeit! Denn, M. G. Z., oft zitterte sein ganzer Leib, wenn er sich den Häusern Gottes nahte. Soll ich, sagte er, soll ich nicht zittern, und mich fürchten, wenn ich bedenke, daß ich vor der höchsten Majestät, vor Gott, meinem Richter, erscheine? Voll Ehrerbiethung diente er in den Kirchen Gott ohne Unterlaß stehend, mit Verleugnung aller Bequemlichkeit. Er legte dadurch ein thäti-

thätiges Zeugniß ab, daß sein Herz Jesum in seiner Herrlichkeit erkenne, daß sein Mund ihn mit Verehrung seiner Maiestät aufrichtig bekenne, und sein Leben dem Dienste des ewigen Königs der Ehren geheiliget sey.

Und wie soll ich die Tugenden gnugsam erheben, in deren Ausübung gegen die Menschen er sich als einen Nachfolger Jesu kenntbar machte, und sich dadurch zu diesem seinen Herrn und Gott bekannte. Der Arme fand an ihm einen Wohlthäter, der Unterdrückte einen Retter, der Nothleidende einen Helfer, der Unschuldige einen Beschützer, der Tugendhafte einen Freund, der Bekümmerte einen Tröster, der Unwissende einen Lehrer, der Verirrte einen Führer, der Lasterhafte einen Rathgeber, der ihn vor den Folgen seines Wandels treulich warnete, und den Weg aus dem Verderben und zur Verbesserung seines Hertzens, seines Wandels, und auch seines Schicksals mit kluger Sorgfalt zeigte. Bey dem Sinne Christi, den er bekannte, war er bemüht, dem Vorbilde desselben gleich zu werden. Der Eifer Jesu war sein Muster, und die Sanftmuth desselben war sein Exempel. Brittius, ein Mönch, den um seines freyen Lebens willen der heilige Mann strafen muste, schmähete ihn mit mannichfaltigen Lästerungen. Bald bürdete er ihm Häucheley und Verstellungen auf, bald schrieb er ihm Aberwitz und Verwirrungen zu. Mit bewundernswürdiger Geduld ertrug der sanftmüthige Bischoff alle Beleidigungen. Mit christlicher Bereitwilligkeit verziehe er ihn, und mit Liebe bath er für ihn und sein Heil zu Gott. **Hat Christus Juden können dulden, warum sollte ich Brittium nicht dulden?** Dies war die edelmüthige Antwort gegen alle, die ihn zur Strafe des unartigen und laster-

haften Brittius reizten. Aber er wollte die Sanftmuth Jesu ausüben, und sich also als einen wahren Bekenner des liebreichen Heylandes beweisen. Er schalt also nicht wieder, da er gescholten ward; er drohete nicht, da er litte; er stellete alles dem heim, der da recht richtet. Ertrug er nun die Prüfungen, die GOtt durch Menschen über ihn verhängte, mit großmüthiger Gelassenheit. Um Christum durch seine Nachfolge zu bekennen, brauchte er gegen die satanischen Versuchungen eben die Waffen, die der Erlöser selbst brauchte. Er wieß ihn mit Worten der H. Schrift ab, und der H. Martinus that eben dieses. Es kam dieser Geist der Hölle, dieser listige und betrügerische Verführer der Menschen, und suchte ihn zu stürzen. In angenommener grosser Pracht und Herrlichkeit gab er gegen ihn vor, er sey Christus. Aber der H. Martinus trieb ihn von sich, mit der Erinnerung an das Wort der Engel bey seiner Himmelfahrt. **Mein Herr Jesus**, sprach er, **wird nicht in der Pracht kommen, sondern in iener Gestalt, wie er gen Himmel gefahren ist.** Und darauf floh der Feind Christi und seiner Bekenner, und beugte sich unter das Wort des Höchsten: Denn dieses war das Schwerdt des Geistes, mit welchem ihn der H. Martinus schlug.

Und so blieb derselbe ein aufrichtiger Bekenner Jesu, der in seinem Christenstande niemals den Glauben, das Bekenntniß des Mundes, und den Wandel gegen einander streiten ließ. Alles war einstimmig an diesem edlen Bekenner Christi. Sein Glaube des Hertzens war seinen Worten und Leben gemäß. Sein Mund bekennete Jesum mit Ueberzeugung und aus einer geheiligten Fülle des glaubigen Herzens. Und endlich waren seine

Werke

Werke Siegel seiner Lehren, und Zeugen, daß sein Herz ein Sitz des Glaubens, der Reinigkeit, der Heiligkeit und der Tugend war. Und so erfuhr auch der fromme Zeuge Jesu, daß rechtschaffenen Bekennern nach dem Ausspruche Pauli, dieses von Gott erwählten Apostels, eine gegründete Seeligkeit in diesem und ienem Leben eigen sey.

Zweyter Theil.

Die Heiligkeit, die Gerechtigkeit, und die Gnade des erhabenen Gottes überzeugt uns gleich bey dem ersten Gedanken an rechtschaffene Bekenner Jesu von den grossen und zuverlässigen Vortheilen, die auf ihren redlichen Sinn und ihr immer gleiches Verhalten nach dem Willen des Allerhöchsten folgen. Es sind aber nicht bloß irdische Vorzüge, die sie erlangen, sondern es wartet hier und dort ein solcher fortdauernder Stand der Zufriedenheit auf sie, den uns das geheiligte Wort der Wahrheit unter dem Bilde der Seligkeit kenntlich machen will. **So man mit dem Munde bekennet, so wird man selig.** Selig hier in der christlichen Kirche; selig dort in den Gränzen iener Welt, im ewigen Leben.

Hier wartet auf rechtschaffene Bekenner JEsu schon ein solcher zufriedener Zustand, eine Seligkeit, die ihnen nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit auch mitten in der unvollkommenen Welt nicht entgehen kann. Sie fliesset aus dem unendlichen Werthe des Namens Christi: Denn Apostelg. 4, 12. **es ist in keinem andern Heil: Dann es ist kein anderer Name den Menschen unterm Himmel gegeben, dadurch wir müssen selig werden.** Und so muß also die Seligkeit ein Eigenthum, ein bestimmtes Eigenthum derer seyn, die diesen theuren

Namen aufrichtig bekennen. Sie wiederfährt ihnen im Leiblichen und vornämlich im Geistlichen. Hat nicht die göttliche Vorsehung ihre Verehrer gar oft durch Güter und Vortheile des irdischen Lebens glücklich gemacht? Was erhob den Joseph zu der Ehre, in Egypten ein Vater des Landes genennet zu werden? Was setzte ihn dem Könige Pharao an die Seite? Ein Leben, bey dem er mit Herz und Mund und Werken sich zum Herrn den lebendigen Gott bekannte. Was gab Jacob, seinem Vater die doppelten Heere der Macht, derer er sich bey seinem Auszuge aus Mesopotanien rühmte? Der demüthige Sinn gegen Gott, und der muthige Glaube, mit welchem er den Sohn Gottes bekämpfte, und seinen Segen, als den Grund alles Heils, das er hoffte, mit Zuversicht bekannte. War David, ein Mann nach dem Herzen Gottes, ein Bekenner des Messiä der Welt, auf dessen Heil er wartete; so wurde er auch vom Herrn erwählet, König in ganz Judäa und Israel zu seyn. Kurz! die Gottseligkeit, diese grosse Eigenschaft wahrer Bekenner Jesu, hat auch dieses gegenwärtigen Lebens Verheissung.

Aber wäre wohl eine solche Seligkeit, die so mannichfaltigem Wechsel des Glücks und des Unglücks unterworfen ist, ein hinlänglicher Vortheil, rechtschaffener Bekenner Jesu hier allein zu belohnen? O nein! M. G. Z. Sie haben, sie verdienen, sie geniessen ein höheres Glück. Sie haben Theil an dem Reiche Gottes, und an den Gütern seiner Gnade und Liebe. Der Schmuck der Gerechtigkeit Jesu, der süsse Genuß des Friedens mit Gott, das edle Gut des Friedens im Gewissen, die festgegründete Freude des H. Geistes, die ihr Herz einnimmt, die lebendige Hoffnung ewiger Gnade, sind die herrlichen Güter,

ter, welche die Seligkeit dieses Lebens gründen und vollenden, die alle diejenigen geniessen sollen, welche Jesum mit dem Herzen, mit dem Munde, mit dem Wandel bekennen. Diese Seligkeiten sind aber nicht geringe. Welch ein schätzbares Gut ist die Gerechtigkeit, die er selbst giebt, und mit welcher er den Menschen die Erlassung ihrer Sünden darbiethet und bestättiget? Sie macht den Menschen gerecht vor Gott, und indem sie ihn zugleich in den Stand, die Gerechtigkeit des Lebens zu üben, und in einem reinen Wandel und im Fleisse guter Werke einherzugehen. Nun kömmt der rechtschaffene Bekenner dem Frieden mit Gott immer näher, der durch den Sohn Gottes, dessen Namen er bekennt, über ihn ausgebreitet wird. Nun freuet er sich in Christo der Liebe des Vaters. Die innern Vorwürfe des Herzens hören auf. Die Versicherung der Versöhnung mit Gott durch das Opfer des Blutes Jesu macht ihn ruhig im Herzen, fröhlich im Gemüthe, stark am Geiste, theilhaftig der Tröstungen des Evangelii und des Geistes Gottes, voll von lebendiger Hoffnung, daß er an Gott einen ewigen Vater habe, der ihm ein Leben und ein Glück sonder Ende bereite.

Und das ist die Seligkeit, die in jenem Leben wahren Bekennern Jesu als ein liebliches Loos zufallen soll. Ihre Anwarthschaft darauf ist gegründet. Der Blick des Glaubens dringt schon hinter den Vorhang der Zukunft. Die Zuversicht siehet Jesum zur Rechten Gottes stehen; bereit den ewigen Segen den Seinen mitzutheilen. Die Liebe umfaßt den Seligmacher schon inbrünstig. Und so schmeckt der Jesum anbethende Geist allbereits die Kräfte der zukünftigen Welt, und die Freude des Paradieses, in welches der Heiland voraus eingegan-

gen ist, seinen Christen, die Treu im Glauben, in der Liebe, in guten Werken sind, die Stätte zuzubereiten, und zu ihrem Heile vor dem Angesichte seines Vaters zu erscheinen.

Geist Christi! Geist der Erkenntniß und der Herrlichkeit! stärke doch meinen schwachen Blick, daß er in das Wesen der Seligkeiten des ewigen Lebens eindringen könne! Und dann heilige meine Lippen, mit Nachdruck die verborgenen Güter der Seligkeiten des Himmels, wenigstens in schwachen Zügen, abbilden zu können! Was ist für Seligkeit in dem Reiche des Lebens? im ewigen Reiche Jesu? im Reiche der Herrlichkeit? Lauter Nahrung und Sättigung für den verklärten Geist treuer Bekenner und Zeugen Jesu. Hier scheint das Licht, das den Verstand erleuchtet, die Einsichten erweitert, die Wissenschaften des Geistes vergrössert. Was hier auf der Erde der schwachen und blöden Vernunft ein Räthsel bleibt, was in der Regierung der Welt, in der Führung der Frommen, in den Schicksalen der Gerechten, in den Abwechselungen des Lebens, in den Veränderungen der Reiche in der Welt, ia selbst in dem Regimente der Kirche Gottes allhier ein unbegreifliches Geheimniß ist, da der dabey wirkende Rath Gottes, der alles mächtig und weißlich regieret, vor allen Menschen, auch bey dem schärfsten Nachdenken, unerforschlich bleibt, das soll dort den seligen Geistern vollender Gerechten zur Sättigung ihrer unaufhörlichen Wißbegierde klar und deutlich werden. Jene grossen Geheimnisse der Gnade, ienes hier unbegreifliche Band der zwo Naturen in Christo, iene unergründlichen Tiefen der göttlichen Barmherzigkeit in unserer Erlösung, iene unaussprechlichen Reichthümer der göttlichen Weißheit, iene unüberfehlichen Werke der Allmacht und

Gna-

Gnade werden durch eine immer mehr sich erweiterende Erkenntniß der Auserwählten kenntbar werden, und ein göttliches Licht vollkommener Weisheit wird sie mit Gott und allen seinen Herrlichkeiten so bekannt machen, daß sie immer von einer Klarheit zu der andern gelangen. Und wie wird dieses alles die Neigungen des unsterblichen Geistes heiligen, und ihre erlangten Vollkommenheiten erhöhen! Entzückende Freude wird sie erfüllen. Himmlische Wonne wird ihre gereinigten Begierden sättigen. Die vollkommenste Liebe wird sie zu dem grossen Mittler des neuen Bundes, zu Jesu führen. Seine Herrlichkeit zu preisen, seine Liebe ehrerbiethig zu bewundern, seine Barmherzigkeit mit Frohlocken zu betrachten, seine Güte iauchzend zu erheben, und die maiestätische Pracht des vollendeten Königs der Ehren mit ewigen Lobgesängen anzubethen, das wird ihr Bestreben, das wird ihre Freude, das wird ihre Seligkeit seyn. Das sind die Vortheile und die seligen Güter derer, die als Bekenner Jesu in dem lebendigen Buche des Lammes eingeschrieben sind.

Und nicht mindere Seligkeit erlangte der Heil. Martinus, die die gesegnete Folge seines rechtschaffenen Betrübnisses von Jesu war. Er war ein lebendiger Zeuge, daß die Treue und Aufrichtigkeit der Bekenner Jesu die Verheissungen und Gnadengaben dieses und des zukünftigen Lebens haben. Seine Seligkeit war groß, die er schon hier genoß, und wodurch er von unzähligen Christen, nach der Gnade des gerechten Gottes unterschieden wurde. Frühzeitig erhob ihn schon die Redlichkeit seines Herzens, mit welcher er Jesum bekannte, der Eifer in seiner Lehre, die Unsträflichkeit in seinem unbefleckten Wandel. Auf dem bischöfflichen Sitze zu Tours in Frank-

reich war der glückliche Ort, in welchem das Licht der grossen und seltenen Tugenden dieses Heil. Mannes zu Erweckung vieler Seelen seine Stralen verbreiten sollte. Ehre und Ansehen, Liebe und Hochachtung waren die Opfer, durch welche alle Rechtglaubigen dem Heil. Martinus den grossen Eindruck bezeugten, welchen sein redlicher Sinn, seine Treue in dem Bekenntnisse Jesu, seine Tugenden in der Nachfolge des Heilandes, sein vorbildliches Exempel im Wandel, sein Eifer für die Seligkeit der Unglaubigen, seine Wachsamkeit für die Seelen der Christen in ihren Herzen hinterlassen hatten. Aber gegen alle diese Vorzüge sind iene vorzügliche Gaben ungleich höher und seliger zu schätzen, die seine reine Seele vom Herrn erhielt, den er bekannte. Die Schätze des Heils gründeten in ihm den Frieden seiner Seele. Bekanntschaft mit Jesu, Antheil an seiner Gerechtigkeit, Versicherung der göttlichen Kindschaft, Salbung und Andacht im Gebethe, wahre Klugheit im Dienste der Wahrheit, Kraft und Geist bey Gebrauche des Wortes Gottes, göttliche Kraft zum leben, und heiligem Wandel, süsse Empfindungen der göttlichen Tröstungen, mächtige Siege des Glaubens über Welt und Teufel, freudiger Muth in Bestreitung des Unglaubens, Unerschrockenheit im eigenen Kampfe des Glaubens, Kraft alle Versuchungen zu überwinden, Zufriedenheit mit sich und seinem durch Christi Blut gereinigten Gewissen, Tüchtigkeit zum Guten, und zu Uebung christlicher Tugenden, der Demuth, der Sanftmuth, der Versöhnlichkeit und der Liebe, ruhige Stille einer gelassenen Seele, unveränderliche Treue im Dienste des Herrn, und endlich eine beruhigende Freude bey dem Ausgange aller Bemühungen zur Ehre Gottes, zum Dienste der Kirche, zu Vollen-

dung

bung eines rechtschaffenen Bekenntnisses der Wahrheit. Was sind, M. G. Z. alle diese Seligkeiten anders, als die herrlichen Belohnungen der Gnade, mit welcher der Herr Himmels und der Erden diesen rechtschaffenen Bekenner Jesu, den Heil. Martinus, segnete, und seine Treue vergalt. Aber sie waren auch der Anfang und die Vorbereitung auf iene ewige Seligkeit, die in dem Leben bey Gott, in der seligen Gemeinschaft der Auserwählten, in der frohen Versammlung der Heil. Engel, in den ewigen Hütten der Belohnung, im Himmel auf ihn wartete. Sein Glaube sah sie schon, da den Geist noch die Bande des Leibes fesselten. Die Hoffnung erhob ihren Blick zu den Höhen der himmlischen Stadt Gottes. Er schmeckt die Luft im Paradiese schon, da noch die Trübsale des menschlichen Lebens ihn umgeben. Der Herr des Lebens erfüllte an ihm die Verheissung des 90. Psalms. **Mit langem Leben will ich ihn erfüllen, und ihm mein Heil zeigen.** Er hatte schon das Ziel, das Moses den Menschen bestimmt, erreicht. Das 81. Jahr seines tugendvollen Lebens war erlebt, und die Begierde seiner Gott geweyhten Seele gieng nach der Seligkeit des Himmels, und nach der Krone der Gerechtigkeit, welche Christus allen denen bereitet hat, die ihn lieben, und mit Herz, Mund und Wandel bekennen. Unverwandt sah er auf seinem Sterbebette in die Höhe und nach dem Heiligthume, wo der Herr wohnet, dem er dienete. Die Seinen, die um ihn stunden, wollten ihn ein bequemeres Lager bereiten; aber sein zu Gott gerichteter Sinn hinderte es. **Lasset mich doch**, sagte er, **lieber den Himmel, als die Erde anschauen.** Bald kam der Herr, sein Schauen in Genuß zu verwandeln. Er starb, und der Knecht Jesu wurde von seinem Herrn zu Ehren auf-

aufgenommen. Er sollte nun die grossen Seligkeiten treuer Zeugen Jesu in der Vollkommenheit und mit dem freudigsten Genusse empfinden. Er sollte nun so viele hier dunkel gebliebene Wege des Heils und der Vorsehung, und so manches göttliches Geheimniß mit verklärtem Verstande sehen. Nun sollte er sich über die Wunder der göttlichen Weisheit, die er hier nur in einer sehr entfernten Aussicht erblickte, mit unaussprechlicher Freude ergötzen, und dem Herrn Tag und Nacht in dem Tempel seiner eigentlichen Herrlichkeit dienen. Ja! M. G. Z. sein Mund ist seit dem voll Lachens, und seine Zunge in alle Ewigkeit voll Rühmens. Der Herr hat grosses an ihm gethan, daß ist er durch alle Ewigkeit fröhlich.

So glücklich, so selig, M. G. Z. sind diejenigen, die mit Verachtung der Welt, mit Verleugnung der Eitelkeit, mit Entsagung der irdischen Freuden dieses Lebens darinnen ihr Heil suchen, Jesum mit dem Herzen, mit dem Munde und mit dem Leben zu bekennen. Diese ungemeinen Vorzüge, diese wahren und hohen Seligkeiten treuer Bekenner Jesu müssen das Ziel seyn, nach welchem wir mit unermüdeten Laufe ringen müssen. Werdet demnach, M. Brüder, rechtschaffene Bekenner Jesu und seiner Wahrheit, und trachtet nach dem Ruhme eines Timotheus, von dem der Heil. Paulus gegen ihm selbst zu urtheilen kein Bedenken findet, **daß er ein gut Bekenntniß vor vielen Zeugen bekannt habe.** Ein gutes Bekenntniß ist ein wahres Bekenntniß, bey welchem sich ein redliches Herz, ein wahrhafter Mund, und ein unbeflecktes Leben mit einander in der seligsten Vereinigung finden lassen. Hier pflichtet man nicht nur zum Scheine der allerheiligsten Religion der Christen bey. Hier nennt man sich nicht bloß nach Christo einen Christen,

und

und bleibt doch dabey in der Kaltsinnigkeit des Herzens gegen Wahrheit und Religion, gegen Gott und seine Lehre, gegen Jesum und sein Evangelium unbeweglich. Hier nennt man sich nicht bloß einen Christen, und ergiebt sich doch dem Geiste der Spötterey, aus dessen Triebe man alsdenn alles, was Wahrheit, Glaube, Evangelium heißt, verlachet. Ein solches Verhalten stimmt nicht mit dem guten Bekenntnisse eines treuen Zeugen Jesu überein. Vielmehr nennt man sich einen Christen mit heiligen Empfindungen der Demuth, des Glaubens, der Liebe. Das Herz kennt Gott in seinen Erbarmungen, Jesum in seinen Eifer uns selig zu machen, das Evangelium in seinen Verheissungen dieses und des zukünftigen Lebens, den Willen Gottes in seinen gerechten Forderungen. Wessen sodann das Herz voll ist, davon gehet der Mund über. Das Urtheil vor der Welt legt dabey alle diese Ueberzeugung von dieser Wahrheit zu Tage. Der redliche Bekenner redet von Gottes Gebothen mit Entzücken. Seine Aussprüche sind Wahrheit. Seine Gespräche sind Glaube. Seine Werke sind Zeugen der innerlichen Anbethung der Gottheit und der zuversichtlichen Verehrung Jesu. Was er spricht, ist der Gedanke seines Geistes, und diesen Gedanken führt er in allen Werken in seinen Wandel gegen Gott, in seinem Umgange mit der Welt, in der Beobachtung seiner Pflichten, in der Vollendung des göttlichen Willens, mit einem gottseligen Eifer aus. So sey das Verhalten. M. G. Z. das ich euch empfehle. Weiche, Unglaube! Fliehe, leichtsinnige Verachtung der Wahrheit! Entferne dich, unglückselige Freygeisterey! Lege die Larve der Gottseligkeit ab, betrügerische Häucheley! Zwischen allen diesen Feinden der Wahrheit, und zwischen euch, meine Brüder,

sey

sey niemals einige Gemeinschaft! Glaube, Redlichkeit; demüthige Verehrung Jesu herrsche in eurem Herzen! Wahrheit und Aufrichtigkeit sitze auf euren Lippen, und rede aus eurem Munde! Kein bloß äusserliches Bekenntniß zu Gott und der Religion zu Jesu und dem Glauben, zu dem Evangelio, und dessen Lehre gelte mehr bey euch! Euer Geist sey Jesu ganz eigen, und ein solches geheiligtes Herz sey der Regierer eures Lebens und der Meister eurer Werke! Euer Christenthum sey rechtschaffen! Euer Gottesdienst sey unverstellt! Euer Gebeth sey ein Gebeth des Herzens. Euer Wandel sey rein und unschuldig, eure Liebe sey brünstig und ungehäuchelt, eure Absichten christlich, dann ist auch eure Aussicht in die Zukunft reizend, erquickend, tröstlich, und voll Hoffnung. Sie verspricht euch ein Leben, dessen Herrlichkeit ewig und über alle massen wichtig ist, und eine Seligkeit, deren Vollkommenheit keine Zunge eines Sterblichen auszusprechen vermag. Christus wird euch bekennen vor seinem himmlischen Vater. Und was ist der Erfolg dieses, kräftig zu eurem Heil. wirkenden Bekenntnisses vor Gott? Kein geringerer M. G. Brüder, als jenes entzückende Wort des liebreichen Richters: Matth. 25, 21. **Ey du frommer und getreuer Knecht, gehe ein in die Freude deines Herrn,**

A M E N.

Neunte

Neunte Predigt

Auf das Fest der Opferung der Heil. Jungfrau Maria.

Text, 1. 6. Mos. 22, 29.

Deine Erstlinge sollst du ohne Verzug geben.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Wenn man eine Zeit erwählen muß sich Gott zu widmen; so muß die Jugend allen andern vorgezogen werden: Weil es niemals nöthiger ist solches zu thun, als in diesem Alter, **Erster Theil**; weil man es zu keiner andern Zeit auf eine anständigere Weise thun kann, als zu derselben, **Zweyter Theil**; und weil man es niemals mit mehrerem Verdienste thut; **Dritter Theil.**

Erster Theil.

Es ist niemals nöthiger. Man muß sich von Jugend auf Gott widmen, weil dieses Alter wider die Versuchungen, welchen es ausgesetzet ist, und vor der Gefahr, die es läuft, die bösen Gewohnheiten, derer es so fähig ist, beständig beyzubehalten, muß verwahret werden. Die sich selbst überlassene Jugend ist schwach und unbeständig, sie hat also mächtigen Beystand vonnöthen.

Zwey-

Zweyter Theil.

Es ist niemals anständiger. So wenig man auf Gott giebt, wenn man ihm sich selbst giebt, so thut man es doch auf eine wohlanständigere Art, wenn man sich ihm in dem Zustande giebt, in welchen man ihm auch auf die geziemendeste Art kann dargebracht werden, und wenn man sich ihm zu der Zeit giebt, da es dem Ansehen nach auf die großmüthigste Art geschehen kann. Wenn unser Geschenk durch keine Verderbung desselben etwas von seinem Werthe verliert; so wird es uns, die wir es darbringen, weit anständiger, und unser weit würdiger seyn. Und wenn es durch keine Zurückhaltung eingeschränket wird; so wird es weit edler, und Gottes, dem es dargebracht wird, weit würdiger seyn.

Dritter Theil

Es geschiehet niemals mit mehrerem Verdienste. Man kann den Werth der Opfer, die man Gott darbringet, aus einem dreyfachen Grunde beurtheilen: Zum ersten, nach dem Werthe der Sachen, die man ihm aufopfert, wenn man sich seinem Dienste ergiebt; zum andern, nach der Gemüthsbewegung, die uns antreibet uns ihm ganz und gar zu widmen; zum dritten, nach der Dauer der Zeit, für welche man sich widmet. 1. Die Welt ist zwar in den Augen derer, die sie kennen, nichts. Wenn man aber nach dem äusserlichen von ihr urtheilet; so ist sie ein Zusammenfluß aller Arten von allerley Gütern und Ergötzlichkeiten. Und diesen Zusammenfluß von Gütern und Ergötzlichkeiten opfert man Gott, wenn man sich ihm in seiner Jugend widmet, weil man sie unter diesem angenehmen Bilde betrachtet, und noch nicht hinter die Wahrheit hat kommen können. 2. Wer sich Gott

in

in einem noch zarten Alter ergiebt, bringt dieses alles Opfer aus mehrerer Liebe, und thut es aus einer weit vollkommenern Liebe, und folglich auf eine weit verdienstlichere Art. 3. Was die Dauer der Zeit, die man für die Tugend bestimmt, anlanget; so gestehe ich zwar, derjenige, welcher in der Jugend anfängt, hat nur sehr wenig Jahre zu leben, und iener, welcher bis in das Alter gewartet hat, wird ein sehr langes Alter in der Bußfertigkeit zubringen. Indessen nimmt der iunge Mensch, der seine Bekehrung nur einige Tage überlebt hat, alles Verdienst eines langen Lebens, welches man sich gemeiniglich in diesem Alter verspricht, mit hinweg; da hingegen der andere, der so lange gewartet hat, sattsam zu erkennen giebt, daß er es nur aus Furcht vor dem Tode thut, dessen Herannahung ihn aus dem Schlafe aufweckt, so daß er selbst glaubt, er werde Gott eben kein gar zu grosses Opfer bringen.

Abhandlung.

Dieses ist das edelste Opfer, welches Gott seit der Erschaffung der Welt ist gebracht worden. Maria opfert sich ihrem Schöpfer in dem Tempel zu Jerusalem selbst. Niemals ist ein Geschöpf vollkommener gewesen, und niemals ist ein Opfer mit mehrerer Andacht und Großmuth vollbracht worden. Urtheilet hieraus, ob es Gott gefallen soll, der so wohl den Werth der Person, als auch die innere Beschaffenheit des Herzens, welche ihre Handlung begleitet, kennet. Aber unter den Umständen, welche diese Handlung angenehm machen müssen, bemerke ich einen, der einen weit grösseren

Eindruck in mich macht, als die andern; und dieser ist das Alter der Heil. Maria, ihr christlichen Zuhörer. Sie stehet erst in ihrem dritten Jahre, und ich erblicke sie vor dem Altare als eine Person, die ihre Freyheit auf eine feyerliche Art verpfändet, und welche durch ihren Eifer und die heilige Ungeduld, die sie von sich blicken läßt, sich einen Vorwurf zu machen scheinet, daß sie es bereits nur allzulange habe anstehen lassen, diese Pflicht zu beobachten.

Ich habe schon längst geglaubt, man könne die Wege eines heiligen und christlichen Lebens nicht zu früh betreten. Aber heute, da ich durch das Beyspiel der reinesten Jungfrau in meinem Gedanken bestätiget werde, kan ich nicht umhin auch in dieser Predigt eine Meynung mitzutheilen, die mit dem gewöhnlichen Verhalten der Weltmenschen nicht sonderlich übereinstimmet. Erlaubet also, meine Herren, daß ich mir in diesem Stücke genug thue. Wir werden noch andere Gelegenheiten genug haben die H. Jungfrau Maria zu loben; heute wollen wir uns nur ermuntern dem ersten Beyspiele, welches sie uns giebt, zu folgen. Und damit unser Vorhaben glücklich von statten gehen möge, so wollen wir uns zu ihr wenden, und mit dem Engel zu ihr sagen: Ave Maria.

Es ist eine wunderbare Sache, daß das Laster die Gemüther dergestalt verderbet, und in den Menschen die Grundsätze der Vernunft nebst den Grundsätzen des Glaubens so ersticket hat, daß die Prediger sich genöthiget sehen, es als eine nicht gar zu bekannte Wahrheit zu beweisen, man könne nicht zeitig genug anfangen Gott zu dienen, das heißt, man könne nicht genug eilen sein wah-

res

res Bestes zu suchen; dasienige zu lieben, was uns glücklich machen kann; nach unserem letzten Zwecke zu streben; mit einem Worte, vernünftig zu seyn, Menschen zu seyn, zu thun, was wir gleichsam aus blossem natürlichen Triebe und Hange thun würden, wenn uns Gott auch gleich kein anderes Licht gegeben hätte, nach welchen wir uns richten könnten. Ich habe mir anjetzo nicht vorgenommen die Thorheit der halsstarrigen Sünder zu bestreiten, welche ihre Bekehrung von einem Tage zum andern, und sie so gar ohne Bedenken bis an den Tod verschieben. Ich entsetze mich schon vor dem blossen Anblicke der Gefahr, in welche sie sich begeben; aber ein so trauriger und betrübter Gedanke hat mit der Feyer des heutigen Tages ein sehr schlechtes Verhältniß. Ich rede anietzo mit Personen, die nicht so unvernünftig, und bereits überzeugt sind, man müsse suchen selig zu werden, es koste auch was es wolle; wenn auch alles, was man uns von einem andern Leben sagt, ungewiß wäre, so würde es doch eine sehr grosse Thorheit seyn, sich in Gefahr zu setzen ewig unglücklich zu seyn; und wenn man alles wohl überlegte, so wäre die Partey, welche die Frommen ergreifen, sich zum Tode zu bereiten, die klugste Partey. Aber diese Personen räumen nicht ein, daß das ganze Leben mit dieser Vorbereitung müsse zugebracht werden. Sie glauben vielmehr, es gäbe Alter, die nicht geschickt dazu wären, und man müsse biß in sein hohes Alter warten; die Jahre, welche vor dem hohen Alter hergehen, wären zu den Geschäften bestimmt, vornehmlich aber schicke sich die Jugend ganz und gar nicht zu allem denienigen, was man Uebungen der Gottseligkeit nennet; sie wäre die Zeit der Ergötzlichkeiten; und wenn

man sich alsdenn vornehmen wollte die Tugend auszuüben, so würde man es sehr übel treffen.

Dieses denken und sagen so gar in der Welt Leute, die in derselben für klug und verständig gehalten werden. Was werden wir, ihr christlichen Zuhörer, auf diese falsche Klugheit antworten? Ist es wahr, daß es in dem Leben eine Zeit giebt, die dem Urheber und unumschränkten Herrn des Lebens nicht soll gewidmet werden? Ist es wahr, daß das erste und schönste Alter des Menschen dasienige ist, welches man der Welt, dem Feinde unseres Gottes, aufopfern soll, und daß es sich nicht schickt, so eingezogen zu leben, als es das Christenthum verlangt?

Ich weiß nicht, meine Herren, was ihr denket; ich für meine Person bin gantz anderer Meynung. Ich halte vielmehr dafür, wenn man eine Zeit erwählen müsse sich Gott zu ergeben; so müsse die Jugend allen anderen vorgezogen werden. Ich glaube dieses um dreyer Ursachen willen, welche ich in den drey Theilen dieser Rede kürzlich ausführen werde. Man muß sich Gott von seinen ersten Jugend an widmen, zum ersten, weil es niemals nöthiger ist solches zu thun, als in diesem Alter; zum andern, weil man es zu keiner andern Zeit auf eine anständigere Weise thun kann, als zu derselben; und zum dritten, weil man es niemals mit mehrerem Verdienste thut. Dieses ist der ganze Innhalt meiner gegenwärtigen Rede. Ich werde mich kurz fassen, und hoffe, es werde ein ieder Nutzen davon haben können. Es werden dieses für die iungen Leute Bewegungsgründe des Eifers, für alle übrige aber Bewegungsgründe einer schmerzhaften Reue seyn.

Erster Theil.

Ich gründe die Nothwendigkeit, sich von der ersten Jugend an Gott zu widmen, darauf, weil dieses Alter wider die Versuchungen, welchen es ausgesetzt ist, und vor der Gefahr, die es läuft, die bösen Gewohnheiten, derer es so fähig ist, beständig beyzubehalten, muß ververwahret werden. Man darf, meine Herren, nur einen Blick auf die Schwachheit und Unbeständigkeit der sich selbst überlassenen Jugend thun, um einzusehen, was für mächtigen Beystand sie nöthig hat. Bald dünkt mich, ich sähe ein Schiff ohne Mast und Steuerruder, welches, weil es bey finsterer Nacht von stürmischen und widrigen Winden hin und her getrieben wird, bald hier an eine Klippe geworfen, bald dort auf eine Sandbanck getrieben wird; welches itzo von einer Welle bis in die Wolke erhoben ist, und einen Augenblick darnach in den tiefesten Abgrund des Meeres hinabfällt. Bald stelle ich mir einen unglücklichen Menschen in einem finstern Kercker vor, der mit den wildesten Thieren zu kämpfen hat, welche einander ihre Beute streitig machen, aus den Zähnen reissen, und auf das grausamste zerfleischen. Ich weiß, daß in diesem Alter die aus den Finsternissen der Kindheit gleichsam herausgehende Vernunft anfängt in dem Verstande der Menschen zu scheinen. Aber dieses Licht ist leider! so schwach, und es entstehen zu gleicher Zeit in dem Herzen so schwarze Dünste, ich will sagen, so starke und heftige Leidenschaften, daß sie ein Nacht hervorbringen, welche noch trauriger und betrübter, als die Nacht selbst ist. Man höret endlich auf ein Kind zu seyn, ohne deswegen vernünftiger zu werden. Man bemerket gemeiniglich, meine Herren, zweyerley Arten von

Thorheiten, wovon die einen lächerlich und lustig, die andere aber traurig und wütend sind. Man kann auch sagen, es gäbe zweyerley Arten von Kindheit, von welchen die eine unschuldig, und so gar angenehm ist, die andere aber in die Wuth verfällt. Diese andere Kindheit, ihr christlichen Zuhörer, ist die Jugend. Sie brauchet die Vernunft fast eben so wenig, als die erste. Sie unterscheidet sich von jener nur dadurch, daß sie mit Schwert und Feuer spielet, und, indem sie damit spielet, sich selbst und andere verletzet.

Man bemerket an den jungen Leuten gemeiniglich eine grosse Einbildung, die mit einer eben so handgreiflichen Unwissenheit verknüpfet ist, eine Schwäche, die keiner Sache widerstehen kann, und eine Unvorsichtigkeit, welche sie den größten Gefährlichkeiten aussetzt; eine blinde und ungezogene Eigenliebe, die sich überall an den Tag legt, und allenthalben wahrnehmen läßt, daß sie sich selbst nicht kenne. Gegenstände, welche, soll ich sagen, würdig sind, daß kluge Leute Mitleiden mit ihnen haben, oder daß sie sich darüber erzürnen? Wenn sie sehen, daß vermegene iunge Leute beständig reden und sagen, was sie verschweigen sollten, nach allem trachten, was sie vermeiden sollten, mit ihren Fehlern prahlen, sich aus ihrer Schande eine Ehre machen, und hingegen desienigen, was Ehre bringt, schämen. Da sie bald furchtsam und bestürzt, bald aber auch auf eine recht unverschämte Weise kühn und verwegen sind; so werdet ihr sehen, daß sie entweder ihre Meynung ohne Ursache ändern, oder auch wider alle Ursache dabey beharren, fast allzeit die schlimmste Partey ergreifen, das loben, was sie tadeln sollten, und hingegen das verwerfen, was den Beyfall aller übrigen Menschen hat. Was ist ausschweifender, als sie,

so

so wohl in der Liebe, als in dem Hasse, so wohl bey dem Schmerze, als bey dem Vergnügen? Was ist eines blinden Zornes, oder einer vergeblichen Furcht, einer übermässigen Traurigkeit, oder einer thörichten Freude fähiger, als sie? Wenn sich eine iunge Person bey diesen Umständen dem Bösen ergiebt, wozu sie ohnedem schon so viel Hang und Neigung hat, o mein GOTT! Welches Verderben! Welche Ausgelassenheit! Welche Wuth! Welche Verachtung der göttlichen und menschlichen Gesetze! Welche Unempfindlichkeit gegen alles, was das Herz rühren, und eine heilsame Furcht einflössen kann! Welche Entheiligung der heiligsten Sachen! Welche Verwegenheit an den gegründetesten Lehren und Wahrheiten zu zweiflen, und dasienige für Hirngespinnste auszugeben, was zu allen Zeiten die klugsten und scharfsinnigsten Leute in Ehren gehalten haben! O juvenes, spricht der H. Augustinus bey der Betrachtung aller dieser Ausschweifungen, o juvenes, flos ætatis, periculum mentis! O Jugend! du bist die Blume des Lebens, du bist aber auch die gefährlichste Klippe desselben. Man nennet dich das Alter der Ergötzlichkeiten; wenn man aber deiner Hitze folget, so wirst du eine sehr betrübte Quelle der Thränen und des Betrübnisses für alle auf dich folgende Alter seyn.

Derienige ist glücklich, der eine so grosse Gefahr zu vermeiden weiß! Und was sollte man nicht thun, um sich den Kummer und die Schaam zu erspahren, die einem vernünftigen Menschen das Andenken einer unverständigen und ausschweifenden Jugend verursachet? Wie können wir aber in diesem Stücke unsern Zweck auf eine andere Art erreichen, als wenn wir uns von den ersten

Jahren unseres Lebens an Gott widmen? Wie kann man so vielen Versuchungen, und dem bey iungen Leuten so starken Reize der Sünde widerstehen? Wie wird sich ein iunger Mensch bey so wenigen Lichte, so weniger Erfahrung, und so grosser Schwachheit, aus einer unzähligen Menge von Fallstricken, und aus tausend und aber tausend Gelegenheiten, welchen ihn sein Alter bloßstellet, herauswickeln, wenn es nicht vermittelst einer grossen Gottesfurcht, eiferiger Gebethe, des öftern Gebrauchs der Sacramente, des Lesens der heiligen Schrift, des Umganges mit frommen und tugendhaften Leuten, mit einem Worte, vermittelst der Ausübung aller christlichen Tugenden geschiehet? Wie wird, spricht der Prophet David, ein iunger Mensch der in der Jugend so gewöhnlichen Ausschweifungen zuvorkommen können? In quo corrigit adolescentior viam suam? Er antwortet sich selbst: Herr, ich sehe kein anderes Mittel, als daß er sich bemühet dein heiliges Gesetz zu beobachten: In custodiendo sermones tuos.

In Wahrheit, meine Herren, in welchem Alter kann man wohl sagen, daß wir diesen Beystand nöthiger hätten, als in der Jugend? Die Kindheit wird fast bis zu einem Alter von zwanzig Jahren durch die Furcht im Zaume gehalten. Man übergiebt sie klugen und verständigen Personen, die auf ihr Verhalten Acht haben, und von ihrem Thun und Lassen Rede und Antwort geben. Je älter wir werden, desto mehr verbiethen uns die Geschäfte und Bedienungen den Müssiggang. Man mässiget sich durch Bewegungsgründe, die von dem Nutzen und Wohlstande hergenommen sind. Die Vorstellung des Todes, der nicht gar zu weit mehr entfernet zu seyn scheinet, die durch die Erfahrung erlangte Klugheit, selbst

die

die natürliche Anlage, das Unvermögen böses zu thun, alles dieses widersetzet sich den Ausschweifungen, welche die Leidenschaften in dem Alter würden verursachen können; aber in dem so genannten blühenden Alter ist man aller dieser Hülfe und alles dieses Beystandes beraubet. Der Heil. Chrysostomus merket an, man nähme uns bey dem Eintritte in die Jugend die Lehrer und Hofmeister; gerade zu der Zeit, spricht er, da sie am nöthigsten sind. Es ist dieses ein Alter, von welchem die Welt noch nichts gesetztes und gründliches erwartet, und für welches sie, wie es scheinet, keine Regel gemacht hat. Man hat keine Erfahrung; und wir sehen alsdenn alles, was uns die erfahrensten Personen zu unserem Unterrichte sagen können, als eine Wirkung ihres Neides, oder ihres Verdrusses an. Man glaubt, man sey ohne Sünde und unsterblich, so daß, wenn uns die Furcht Gottes von dieser Zeit an nicht heilsame Waffen in die Hände giebt, man Gefahr läuft bey den verschiedenen Anfällen der Leidenschaften beständig unterzuliegen.

Die Welt wird euch, ihr christlichen Zuhörer, alle diese Schwachheiten vergeben. Man wird es dabey bewenden lassen, daß man sagt, ihr wäret iung. Glaubet ihr aber wohl, daß sie euch Gott eben so leicht vergeben wird? Bildet ihr euch etwan ein, er werde euch wegen der schönsten Jahre eures Lebens, ich will sagen, wegen des kostbarsten Geschenkes, das er euren Händen anvertrauet hat, nicht zur Rede setzen? Meynet ihr etwan, er habe euch diese so kostbare Zeit nur deswegen gegeben, daß ihr sie verderben, und nur gebrauchen sollet, wie sie ein Kind, oder ein Thor gebrauchet, gleich als ob man weder einem Gott zu dienen, noch eine Ewigkeit zu verdienen hätte? Höret was euch Salamo in seinen Sprich-

wörtern sagt: Laetare, juvenis, in adolescentia tua, & in bono sit cor tuum in diebus juventutis tuae, & ambula in viis cordis tui, & in intuitu oculorum tuorum, & scito quod pro omnibus his adducet te Dominus in judicium. Jüngling, Jungfrau, mache dir die Tage deiner Jugend zu Nutze, gieb dem Verlangen deines Herzens Gehör, so lange du es vergnügen kannst; folge nur allein deinen Neigungen, und dem Urtheile deiner Sinne; aber wisse, daß diese ausgelassene Jugend dir den Zorn und Fluch Gottes zuziehen wird; wisse, daß Gott nicht wie die Welt davon urtheilen, sondern dich nach aller Strenge seiner Gerechtigkeit strafen wird. Scito quod pro omnibus his adducet te Dominus in judicium. Meine Herren, wir sehen diese Drohungen alle Tage in die Erfüllung gehen, bald durch unglückliche Heurathen, bald durch das Durchbringen der Güter und des Vermögens, und bald durch den gänzlichen Untergang der blühendesten Häuser, bisweilen auch durch Krankheiten, die sich nicht eher, als mit dem Leben endigen, oftmals aber auch durch einen frühzeitigen und unverhofften Tod.

Dieses sind die Früchte einer müssigen und wollüstigen Jugend, es sind aber nicht die bittersten. Ein Unglück vor dem man sich noch mehr zu fürchten hat, und welches euch noch besser zu erkennen geben wird, wie nöthig es ist, sich vom Anfange der Jugend Gott zu widmen, ist dieses, daß dieses Alter gemeiniglich die Regel und Richtschnur aller andern ist. Wenn man so bald angefangen hat ein böses Leben zu führen, wie viel kostet es nicht klug zu werden, wenn man ein Mann wird! Denn zum ersten läßt man diese Jugend währen, so lange man nur kann. Es verflieſſet sehr viel Zeit, ehe man sich beredet,

sie

sie wäre vergangen. Man glaubt, man wäre in seinem vierzigsten Jahre noch jung. Und damit man es einen ieden bereden möge, was thut man leider! nicht? Ihr wisset es besser, als ich. Man weis nur mehr als zu wohl, daß das angenehme Leben, dem man sich ergeben hat, kein Leben nach dem Evangelio, und nicht der Weg ist, den die Heiligen gegangen sind, in den Himmel zu kommen. Man verfällt bisweilen auf die Gedanken ein anderes und besseres Leben anzufangen; man will sich der Welt entziehen; man glaubt aber niemals, daß die rechte Zeit dazu gekommen sey. Man verspüret, daß man noch Feuer und Kräfte hat. Die geringste Sache leget diesem Vorhaben ein Hinderniß in den Weg, und es finden sich alle Tage neue. Mit einem Worte, man höret oftmals von dergleichen Anstalten nach dem Tode derer, die sie gemacht haben, reden, man höret in den Zusammenkünften und in den Leichenpredigten davon reden; aber nirgends von ihrer Ausführung.

Ihr würdet, saget ihr, schon einen vernünftigern Lebenswandel führen. Ich will es glauben, ich will glauben, daß, wenn ihr das dreyssigste oder vierzigste Jahr erreichet habet, ihr merken werdet, daß ihr nicht mehr jung seyd, und daß es Zeit ist als ein Mensch, und als ein Christ zu leben. Glaubet ihr aber wohl, daß ihr alsdenn so gleich euren unordentlichen Lebenswandel werdet verlassen können? Ich für meine Person glaube, daß ihr es weder in dem sechzigsten, noch in dem siebenzigsten Jahre werdet thun können. Ich glaube, und zwar wegen des Zeugnisses des heiligen Geistes, daß ihr, wenn kein Wunder geschiehet, bis an den Tod bleiben werdet, was ihr ihm Anfange eures Lebens gewesen seyd. Ado-

lescen-

lescens iuxta viam suam ambulans; etiam cum senuerit, non recedet ab ea.

Ich will anitzo nicht viel von der Stärke der Gewohnheiten sagen, ein ieder weis zur Gnüge, daß sie eine Art von Nothwendigkeit auferlegen, und es ist euch nicht unbekannt, daß vornehmlich die Gewohnheiten der Jugend um so viel stärker sind, je leichter sie enstanden sind. Ich sage nur mit dem Heil. Clemens von Alexandrien, die Jugend ist bey uns gleichsam die Brust und Säugamme aller Alter. Est in nobis uber aetatis ipsa inventus. Das heißt, gleichwie uns die Säugammen mit der Milch nicht nur den guten oder bösen Zustand, in welchem sie sich in Ansehung des Leibes, sondern auch in Ansehung der Beschaffenheit der Seele befinden, ihre Gemüthsbeschaffenheit, ihre natürlichen Neigungen einflössen; also theilet auch die Jugend allen künftigen Altern entweder ihre Tugenden, oder ihre Laster mit. Die Gewohnheiten, welche man in diesem Alter annimmt, werden gleichsam natürlich und nothwendig, man behält sie auch noch in dem spätesten Alter bey.

Was für ein beiammernswürdiger Anblick ist es nicht, wenn man siehet, daß Leute, die ihres Alters wegen ehrwürdig sind, sich durch tausenderley Schwachheiten verächtlich machen, dem Reize der Leidenschaften in einem Alter folgen, in welchem diese Leidenschaften nicht nur strafbar, sondern auch noch darzu lächerlich sind! In diesem Alter, welches das Alter der Weisheit ist, wo alles ruhig seyn, wo die Vernunft bey einem vollkommenen Frieden regieren, und wo die von dem Leibe fast befreyete Seele auf eine eben so leichte und vollkommene Art handeln und wirken sollte, als es ein reiner Geist thun würde; in diesem Alter noch iung, noch ein Sclav und Ball

seiner

seiner heftigen Neigungen seyn; noch mit einem fast verdorreten und erstorbenen Fleische zu streiten zu haben; ohne unzählige Kämpfe nichts gutes thun können; merken, daß man gleichsam mit Gewalt zu Handlungen genöthiget wird, welche die Vernunft verdammet, und wovor die Natur selbst einen Abscheu hat; welche Schande, welches Elend, und was für eine betrübte Folge einer in der Unordnung und Ausschweifung zugebrachten Jugend ist dieses nicht!

Glücklich, spricht der Heil. Ambrosius, glücklich ist derienige, der von seiner zartesten Kindheit an das Joch des Herrn getragen hat! Er wird fern von dem Lärmen, welches die empörten Leidenschaften erregen, ganz ruhig leben, und bey einer angenehmen Stille die Früchte seiner ersten Bemühungen geniessen, indem er mit dem Leibe keinen Krieg mehr zu führen hat, und nichts mehr antrifft, das ihm widerstunde, oder beunruhigte: Sedebit singulariter remotus a strepitu interpellantium passionum, & quietus sedebit, cui iam necesse non est iurgari cum corpore, decertare cum variis cupiditatibus. Dieses meine Herren, beweget mich zu sagen, ie iünger man ist, desto dringender ist die Nothwendigkeit tugendhaft zu werden; weil, ie iünger man ist, man auf der einen Seite den Beystand wider die Versuchungen desto nöthiger hat; und weil auf der andern Seite, ie iünger man ist, man sich die bösen Gewohnheiten desto leichter angewöhnet, welche man nicht eher, als mit dem Leben ablegen kann. Wenn man also ein grosses Verderbniß nicht nur in den ersten, sondern auch so gar in den letzten Jahren des Lebens vermeiden will; so muß man nothwendig die Partey der Gottesfurcht bald ergreifen. Ich habe gesagt, die Zeit der Ju-

gend

gend wäre diejenige Zeit, wo es am nöthigsten wäre solches zu thun. Ich habe aber auch gesagt, es wäre diejenige Zeit, da man es auf die anständigste Weise thäte. Dieses ist der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Der Wohlstand ist für alle vernünftige Personen eine Ursache, die eben so stark, als die Nothwendigkeit ist. Man kann sagen, er wäre selbst eine Art von Nothwendigkeit, welcher sich verständige Menschen niemals widersetzten. Dieser Wohlstand bestehet, was die Freygebigkeit anbetrifft, eigentlich nicht darinnen, daß man wenig oder viel giebt; sondern er bestehet in dem Verhältnisse, welches zwischen demjenigen, welcher giebt, und der Gabe, die er giebt, zwischen der Gabe und der Person, welcher sie dargebracht wird, statt hat. So wenig ihr Gott auch immer gebet, indem ihr euch ihm selbst gebet; so werdet ihr es doch auf eine weit wohl anständigere Art thun, wenn ihr euch in dem Zustande darbringet, in welchem ihr auf die geziemendeste Art könnet dargebracht werden; wenn ihr euch zu der Zeit darbringet, da ihr es dem Ansehen nach auf die großmüthigste Art thun könnet. Wenn euer Geschenk durch keine Verderbung desselben etwas von seinem Werthe verlieret, so wird es euch, die ihr es darbringet, weit anständiger, und euer weit würdiger seyn. Und wenn es durch keine Zurückhaltung eingeschränket wird; so wird es weit edler und Gottes, dem ihr es darbringet, weit würdiger seyn.

Urtheilet zuvörderst, meine Herren, aus dem Gegentheile, wie sehr der Wohlstand den Werth eines Geschenkes erhebet. Ein König, der nur Lumpen oder eine schlechte Münze gäbe, würde die Regeln des Wohlstandes verstossen,

stossen, weil er Geschenke gäbe, die sich nicht für ihn schickten; dagegen ehret ein Unterthan seinen Landesherrn durch ein Geschenk von geringen Werthe, wenn dieser geringe Werth weiter nichts, als eine Wirkung seiner Armuth ist. Indessen muß das Geschenk sich in einem guten Zustande befinden, und in seiner Art würdig seyn königlichen Händen überreichet zu werden. Denn wenn eine Sache nicht nur schlecht und gemein ist, sondern auch noch dazu etwas von ihrem Werthe verlohren hat; kann sie alsdenn wohl einer so vornehmen Person dargebracht werden? Wenn ein Bauer nur einige Früchte bringet; so ist hierinnen nichts zu finden, das wider die Gesetze des Wohlstandes liefe. Es ist ein Geschenk, das mit seinem Stande übereinkömmt, ein Bauerngeschenk. Wenn er aber seinem Könige nur solche Früchte brächte, die entweder schlecht ausgesucht, oder schon verdorben wären, so würde es bey ihm ein grosser Uebelstand, und bey einem iedweden andern eine nicht zu verzeihende Verwegenheit seyn.

Diesem zu Folge wundere ich mich nicht, ihr christlichen Zuhörer, daß der unglückliche Cain Gott nur Lämmer und einige Kornähren dargebracht hat. Hierinnen bestund der ganze Reichthum der in diesem ersten Weltalter lebenden Menschen. Aber zur Beobachtung dieser gottesdienstlichen Pflicht nur das schlechteste von seiner Heerde und Aernte nehmen, hieß das nicht Gott beschimpfen? Hieß es nicht allen den Fluch verdienen, den ihm sein Geiz zuzog?

Ihr räumet dieses ohne Zweifel ein; nehmet euch aber in Acht, daß, indem ihr ihn verdammet, ihr euch nicht selbst verdammet. Wenn die Menschen sich Gott geben wollen; so ist es eine Wirkung seiner unendlichen Güte,

daß

daß er sich gefallen läßt sie anzunehmen, da er weis, was ein Mensch ist, und da ihm unser ganzes Elend und alle unsere Schwachheiten bekannt sind. Du, o mein Gott, thust noch mehr, du nimmst uns nicht nur an, wenn wir uns dir geben; sondern du kömmst uns auch noch zuvor, du verlangest uns von uns selbst, du bittest uns, ja du bittest uns recht inständig, gleich als ob du durch die Erlangung einiger elender Geschöpfe reich würdest. Es ist also wahr, daß ein Mensch sehr wenig ist. Wir können indessen Gott nichts darbringen, das kostbarer wäre, als wir sind, oder das wir selbst weit lieber hätten. Es darf also niemandem seltsam oder fremde vorkommen, daß wir uns erkühnen uns ihm darzubringen. Darüber aber erstaune ich, daß, da man ihn sonst nichts geben kann, man es nicht eher thut, als bis man durch einen liederlichen Lebenswandel entweder abgenutzt, oder verdorben ist. Ich erstaune, daß, nachdem ein Mensch der Welt, dem Feinde JEsu Christi, die Blüte des Lebens und der Jahre gegeben, er noch das Herz hat sich seinem Schöpfer in einem Zustande darzubringen, in welchem er sich einem andern Menschen nicht darbringen würde, und in einer Lage, in welcher er anfängt das Auskehricht und oftmals so gar das Gespött der Welt zu seyn. Ja wenn man sich nicht nur nicht bloß deswegen in diesem Zustand darbrächte, als weil man nicht eher daran gedacht hat sich darzubringen; so würde man vielleicht alsdenn noch einige Nachsicht verdienen. Da man aber vermöge eines Entwurfs, den man von der ersten Jugend an gemacht, und zu der Zeit, da man das Leben gleichsam eingetheilet, das letzte Alter, den Ueberrest des Lebens, welches fast verlöschen wollte, für Gott bestimmet, und dem Ansehen nach geglaubet hat, es wäre

genug

genug für ihn, wenn er das Ende des Alters, welches die Welt nicht mehr haben mag, bekäme; heißt dieses die Regeln des Wohlstandes verstehen? Heißt es Gott für das vornehmste und vortrefflichste unter allen Wesen erkennen? Ist dieses dasienige, was man Religion nennet? Kann man wohl Gott auf eine grausamere Art beschimpfen, als wenn man ihn auf eine solche Weise ehren will?

Ueber dieses sind die Dienste, die wir Gott erweisen, und die geringen Opfer, die wir auf seine Altäre bringen, nicht nur Gottesdienstliche Handlungen, sondern auch noch Zeichen der Dankbarkeit. Wenn man nun aber seine Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter an den Tag legen, und es auf eine schickliche Art thun will; so muß meines Erachtens das, was man wiedergiebt, mit dem, was men empfangen hat, einiges Verhältniß haben. Was habet ihr von Gott empfangen? Das ganze Leben ist ein Schatz, den ihr seiner Freygebigkeit zu danken habet; und dennoch hebet ihr nur den letzten Theil desselben, woraus ihr euch am wenigsten machet, für ihn auf! Er ist in der Blüte seiner Jahre, im drey und dreyssigsten Jahre seines Alters, für euch gestorben; und ihr wollet nur erst im sechzigsten anfangen für ihn zu leben! Endlich giebt er euch nicht nur seinen lebendigen, sondern auch seinen unsterblichen Leib im H. Abendmahle; und ihr unterstehet euch ihm einen schwachen und entkräften Leib, ia ein Cadaver darzubringen! O mein Gott, welche Härte! welche Undankbarkeit! Du, O Herr, hast diese schreckliche Undanckbarkeit vorher gesehen, und dannoch hat sie die Quelle deiner Wohlthaten nicht verstopfet.

Wollet ihr endlich wissen, ihr christlichen Zuhörer, was man dem Wohlstande gemäß Gott darbringen sollte; so sehet einmal, was sich Gott selbst erwählet. Zur Zeit des alten Testamentes verlanget er die Erstlinge einer ieden Sache. Das würde seine Altäre entweihen heissen, wenn man einige von den letzten Früchten auf dieselben legte. Ich werde gewahr, daß der Teufel, welcher Gott in allem, so viel er nur kann, nachahmet, wenn er sich Menschen zum Opfer darbringen lassen, allzeit verlanget hat, daß es iunge Personen wären, wovon wir sehr viele Beyspiele in der griechischen Geschichte antreffen; oder gar Kinder, dergleichen man dem Götzen der Ammoniter opferte. Wenn Gott zu den Zeiten des neuen Testamentes einen zu einer grossen Heiligkeit bestimmet, und ihn unter die Zahl seiner Günstlinge aufnehmen will; so nimmt er ihn gemeiniglich, wenn er noch sehr iung ist, wie z. E. den H. Evangelisten Johannes. Er erweiset so gar diesen auserwählten Seelen schon in ihrer Kindheit ganz ausserordentliche Gnaden, wie man solches in dem Leben der mehresten grossen Heiligen bemerket. Ich weiß, daß der H. Augustinus und die H. Magdalena, nachdem sie die Welt gar sehr geliebet, dem ungeachtet von Gott auf eine sonderbare Art sind geliebet worden. Aber ausser dem, daß diese Beyspiele sehr selten sind, so dienen sie der Nachlässigkeit und dem Verzuge der faulen und trägen Knechte eben zu keiner sonderlichen Entschuldigung. Der H. Augustinus war nicht älter, als ein und dreyssig Jahre, da er anfieng Busse zu thun. Und wenn sich die Geschichtschreiber in ihren Muthmassungen nicht irren; so war die Magdalena noch iünger, als sie der Eitelkeit gute Nacht gab.

Ich will nicht sagen, daß man sich Gott in einem höhern Alter schlechterdings gar nicht widmen könne; sondern ich sage nur, daß, wenn wir auch versichert wären, daß wir es alsdenn thun könnten, wir es doch bey weitem nicht auf eine so anständige Art, und folglich mit einer grossen Beschämung für uns thun würden. Ich stelle mir den verlohrnen Sohn im Evangelio vor, der seine Jugend in lauter Ausschweifungen zugebracht hat, und welcher, nachdem er seinen Vater auf eine schändliche Art verlassen, nicht eher zu ihm zurückekehret, als da er sich dazu gezwungen siehet, und weil ihn in dem erbärmlichen Zustande, in welchem er sich befindet, niemand aufnehmen will. Dem ungeachtet nimmt man ihn in den väterlichen Hause auf, man gehet ihm entgegen, man umarmet ihn, man kleidet ihn, man stellt so gar seinetwegen Freudenfeste an. Aber wie sehr schämt er sich nicht, daß er zu einem so liebreichen Vater nicht eher zurückegekehrt ist, als in der grösten Noth, und da er sich auf keine andere Art zu helfen wußte? Wird er sich wohl unterstehen ihn seinen Vater zu nennen? Wird er wohl die Augen aufheben ihn anzusehen? Nein, spricht er zu ihm, ich bin nicht werth dein Sohn zu heissen. Gehe mit mir als mit deinem geringsten Sclaven um; es wird dieses noch allezeit zu viel Gunst und Gnade für mich seyn: Jam non sum dignus, vocari filius tuus: fac me sicut unum de mercenariis tuis. Ihr christlichen Zuhörer, ihr machet euch die Hoffnung einmal zu thun, was ihr itzo nicht thun wollet. Ich will es glauben, ich will es in Ansehung euer von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes hoffen; werdet ihr aber wohl alsdenn die gerechten Vorwürfe ertragen

können, die man euch wegen eures eigennützigen und wider allen Wohlstand laufenden Betragens machen wird?

Tu fornicata es cum amatoribus multis, wird Gott zu euch sagen, indem er eure Busse annimmt: Komm, undanckbare Seele, komm; ich sehe wohl, daß du nur an deinen Gott gedenkest, weil man dich sonst niergends mehr leidet; du hast mit vielen Liebhabern zugehalten, und itzo, da du allenthalben verachtet bist, kömmst du endlich zu demienigen, den du unzähligemal verworfen hast; dein Herz würde nicht für mich seyn, wenn noch iemand gefunden würde, dem du kein Abscheu wärest. Doch, was sage ich? dein Herz; nein, die Liebe führet dich nicht hieher, du fürchtest dich vor einer Hölle. Nachdem du mich so lange verachtet hast, möchtest du gern eine Stelle in meiner Herrlichkeit einnehmen; ohne diese Hoffnung würdest du mich beständig veracht haben. Tamen revertere ad me, dicit Dominus. Ich weiß gar wohl, wie ich mit dir nach Verdienste umgehen sollte. Kehre indessen wieder, ich will noch dein letzter Zufluchtsort seyn, und mit dir ganz anders umgehen, als du mit mir umgegangen bist: Tamen revertere ad me, dicit Dominus; & ego suscipiam te. Ich weiß nicht, meine Herren, ob ihr alle die Quaal und Pein recht einsehet, welche diese Gedanken einer Seele verursachen können, die sich Gott nicht eher ergiebt, als biß sie sich mit den Wollüsten der Welt gesättiget hat. Was mich anbetrifft, so versichere ich euch, daß mir nichts empfindlicher, und nichts vermögender seyn würde, es bey mir dahin zu bringen; daß ich vor Betrübnisse, und, wenn mir Gott nicht beystünde, vor Verzweifelung stürbe.

Wer

Wer kann hingegen die Freude und das süsse Vertrauen einer iungen Person ausdrücken, die so glücklich ist, daß sie alle Tage, indem sie sich Gott darbringet, sagen kann: Herr, ich bin ganz dein, ich widme dir mein Herz, meinen Verstand, meine ganze Seele; Geschenke, die sich zwar für einen so grossen Herrn nicht sonderlich schicken, es ist aber alles, was ich habe, und was du mir gegeben hast. O mein Gott, du weißt wenigstens, daß ich mich weder aus Verdrusse, noch aus Verzweifelung, in deine Arme werfe; ich bringe dir nicht das Auskehricht der Welt dar. Die Welt redet mir leider! nur mehr als zu sehr zu, sie biethet mir nur allzuweil nichtige Vortheile an, um mich an sich zu locken; aber ich bin dein, o Herr, und ich werde niemals etwas anders, als dich lieben. O wie glücklich schätze ich mich, daß ich dir diese Leidenschaften, zu welchen mein Herz einen so grosen Hang hat; diese Ergötzlichkeiten, die meine Seele so sehr empfinden würde; den falschen Glanz und die eitle Ehre, auf welche ich würde Ansprüche machen können, aufopferen kann! Ist es wohl möglich, daß es Menschen giebt, die nicht eher anfangen dich zu lieben als biß sie nur noch einen Tag zu leben haben? O mein Gott, wie wenig kennen dich diese Menschen! Ach! daß ich tausend Leben hätte, um sie dir alle darzubringen! Ich habe nur eines, ich hoffe aber, daß es ganz dein seyn wird. Ich bringe dir bereits den schönsten Theil desselben dar, und mein Herz bittet dich noch weit mehr, als mein Mund mich diesen Augenblick sterben zu lassen, wenn du vorher sieheſt, daß ich in Zukunft einen einzigen Tag zu etwas anderem, als zu deinem Dienste, anwenden möchte.

Ist es nicht wahr, meine Herren, daß ein solches Op-

fer mit weit mehrerem Vergnügen und Vertrauen gebracht wird als ein aufgeschobenes Opfer, weil man gar wohl einsiehet, daß dieses geschwinde und anständigere Opfer des grossen Gottes gewissermassen würdig ist? Lasset uns noch etwas weniges von dem letzten Stücke sagen, und zeigen, daß es nicht nur nöthiger und anständiger ist, sich Gott in der Blüte der Jahre zu ergeben, als wenn man bis in das späte Alter wartet; sondern daß es auch mit weit mehrerem Verdienste geschiehet.

Dritter Theil.

Wir können den Werth der Opfer, die man Gott darbringt, aus einem dreyfachen Grunde beurtheilen: Zum ersten, nach dem Werthe der Sachen, die man ihm aufopfert, wenn man sich seinem Dienste ergiebt; zum andern, nach der Gemüthsbewegung, die uns antreibet uns ihm ganz und gar zu widmen; und endlich, nach der Dauer der Zeit, für welche man sich widmet. Was opferet man Gott auf, wenn man sich von Jugend auf entschliesset ihm zu dienen? Ist es nicht eben die Welt, die treulose Welt, welcher man in einem spätern Alter entsagen würde? Es ist wahr, meine Herren, es ist eben die Welt, wenn man sie an sich selbst betrachtet. Wenn man aber auf die Vorstellung siehet, die sich eine iunge Person von ihr gemacht hat; so ist es eine ganz andere Welt. Wenn man nur einigermassen vernünftig denkt; so kömmt es einem nicht schwer an, die Welt, wenn man sie hat kennen lernen, zu verachten, und so gar zu hassen. Wenn man aber nur das äusserliche von ihr gesehen, wenn man ihre Treulosigkeit nicht erfahren hat; wenn man glaubt, sie wäre wirklich

so beschaffen, wie sie denen zu seyn scheinet, die noch nicht Zeit gehabt haben ihre Eitelkeit zu entdecken; so muß man gestehen, daß man sich nur mit der äusserlichen Mühe entschliesset sie zu verlassen. Mit einem Worte, die Welt ist in den Augen eines ieden, der sie kennet, nichts; und gerade dieses Nichts geben dieienigen Gott, die eine lange Erfahrung eines bessern belehret hat. Wenn man aber nach dem Scheine davon urtheilet; so ist die Welt ein Zusammenfluß von allerley Gütern und Ergötzlichkeiten; und diesen Zusammenfluß von Gütern und Ergötzlichkeiten opfert man Gott auf, wenn man sich ihm in den ersten Jahren seines Lebens widmet, weil man sie unter diesem angenehmen Bilde betrachtet, und noch nicht hinter die Wahrheit kommen können.

Zu dieser ersten Ursache setze ich noch hinzu, daß derienige, der sich Gott in einem noch zarten Alter ergiebt, dieses Opfer aus mehrerer Liebe bringet, und es aus einer weit vollkommeneren Liebe, und folglich auf eine weit verständigere Art thut. Es ist eine Wahrheit, die zum Sprichworte geworden ist, daß derienige, welcher bald giebt, ein doppeltes Verdienst erlanget, nicht nur, weil er dem, welcher bittet, die Mühe lange zu warten, und die Schande mehr als einmal zu bitten, ersparet; sondern auch weil diese geschwinde Bereitwilligkeit die Grösse der Freundschaft zu erkennen giebt, die in einem Augenblicke die Liebe, die man zu den Gütern, derer man sich beraubet, hat, überwindet, und welche nicht zuläßt, daß sich das Herz lange bedenket, ob es Gutes thun, oder das, was es giebt, behalten will.

Was die Dauer der Zeit, die man für die Tugend bestimmt, anlanget; so gestehe ich zwar, derienige, welcher in der Jugend anfängt, hat vielleicht nur wenig Jah-

re zu leben, und iener, welcher bis in das Alter gewartet hat, wird ein sehr langes Alter in der Bußfertigkeit zubringen. Indessen nimmt der iunge Mensch, der seine Bekehrung nur einige Tage überlebt hat, alles Verdienst eines langen Lebens, welches man sich gemeiniglich in diesem Alter verspricht, mit hinweg; da hingegen der andere, der so lange gewartet hat, sattsam zu erkennen giebt, daß er es nur aus Furcht vor dem Tode thut, dessen Herannahung ihn aus dem Schlaffe aufweckt, so daß er selbst glaubt, er werde Gott eben kein gar zu grosses Opfer bringen. Ich wolte wünschen, ihr christlichen Zuhörer, daß ihr diesem Gedanken ein Zeit lang nachdächtet. So iung ihr auch immer seyd, so habet ihr vielleicht doch keinen Tag mehr zu leben. Vielleicht verdammet ihr euch, indem ihr den Weg eines heiligen und christlichen Lebens betretet, nur zu einem Zwange und einer Kreuzigung von vier und zwanzig Stunden. Wenn es nun geschähe, wie es gar leicht geschehen kann, und täglich geschiehet, daß euch Gott nach einer so kurzen Zeit von der Welt wegnähme, was für ein Trost würde es nicht für euch seyn, daß ihr so richtige Maaßregeln ergriffen, und euch Gott bey einem so glücklichen Umstande ergeben, vornehmlich aber, daß ihr so kurze Zeit zu leiden gehabt, und dennoch vor Gott das Verdienst so vieler Leidensiahre hättet, als euch euer Alter zu versprechen schien!

Wenn hingegen auf diesen heiligen Entschluß, und auf das Opfer, welches ihr Gott von euch selbst und von allem, was die Welt reizendes hat, dargebracht habet, ein langes Leben folgt; so werdet ihr nicht nur das Verdienst einer sehr heiligen und großmüthigen Handlung haben, sondern dieses Verdienst wird sich auch durch ei-

ne

ne lange Verharrung unendlich vermehren. Ihr werdet die größten Vortheile von einem Gute haben, welches man niemals wiederbekömmt, wenn man es einmal verlohren hat; von einem Gute, welches die Quelle aller übrigen Güter ist. Ich rede von der Zeit, von der so kurzen und so kostbaren Zeit, welche vergeht, und niemals wiederkömmt, von der Zeit, die uns Jesus Christus nicht durch so viel Schweiß und Blut erworben hat, um uns Zeit zu verschaffen den Ausschweifungen einer nichtigen Freude nachzuhängen, und uns alle Tage neue Ergötzlichkeiten zu verschaffen. An statt aber daß man alle Augenblicke wohl anwenden und gebrauchen sollte, sehe ich vielmehr, daß man ganze Stunden und Tage unnütze zubringet, und daß man keinen Zeitvertreib für angenehmer hält, als den müssigen Zeitvertreib, bey welchem man die Tage, derer Verlust unersetzlich ist, verderbet hat. Wenn man siehet, wie lang manchen die Zeit wird, und wie viel man deren zu verderben hat; so möchte man sagen, man hätte ganze Jahrhunderte, mit welchen man nach seinem Gefallen umgehen könnte; oder das Leben wäre wenigstens zu nichts nütze; und wenn man die verschiedenen Alter desselben durchliefe, ohne verdrießlich zu werden, so hiesse dieses dasselbe recht gut anwenden. Indessen wird euer Leben ein Ende nehmen, meine Herren, und ihr werdet den wohlverdienten Lohn für eure Nachlässigkeit am Ende dieses Lebens empfangen, von welchem euch ein einziger Augenblick reich machen, und euch eine unendliche Herrlichkeit, und unerschöpfliche Reichthümer verschaffen konnte.

Ja, meine Herren, die Zeit, die man nicht achtet, und auf eine so erbärmliche Weise verschwendet, ist etwas so kostbares, daß, wenn man den Ort der ewigen Herr-

keit ausnimmt, nichts zu finden ist, das mit ihr könne verglichen werden. Alle Königreiche der Welt sind nicht so viel werth, als ein einziger Augenblick von eurer müssigen Zeit. Alles, was der Himmel grosses und köstliches in sich fasset, kann erworben werden, wenn man nur einen Augenblick der Zeit wohl anwendet. Betrachtet einmal iene grossen Diener Gottes, derer Heiligkeit ihr Andenken so ehrwürdig und ruhmvoll gemacht hat. Wenn sie die wenige Zeit, die sie hatten, Helden in der Tugend zu werden, verschwendet hätten; so würden sie heute von euch nicht bewundert und verehret werden, sie wurden nicht sehen, daß die Mächtigen auf der Welt, die Monarchen vor ihren Altären niederfielen, und auch nicht in dem Himmel herrschen, wie sie darinnen herrschen, und in Ewigkeit herrschen werden. Wir können werden, was sie ehmals waren, und itzo sind; und wir dürfen, um diesen Vortheil zu erlangen, unsere Zeit nur wohl anwenden, an statt sie auf eine unnütze Weise zuzubringen.

Wie unglücklich seyd ihr, wer ihr auch immer seyd, daß ihr in der Welt alt geworden, ohne den Werth dieser Zeit zu kennen, ihr, die ihr sie nur mit nichtigen Belustigungen und solchen Beschäftigungen zugebracht habet, welche euch in Ansehung der Ewigkeit nichts helfen werden! Weinet und sterbet vor Betrübniß, wenn ihr an einer so wichtigen Verlust gedenket, der nicht wieder gutgemacht werden kann. Vornehmlich aber weinet über die Jugend, derer Verderbniß sich den folgenden Altern mitgetheilet hat. Weinet über die schönen Jahre, in welchen euch die Ausübung der Tugend etwas so leichtes wurde gewesen seyn, und ihr euch ohne Mühe so heilige Gewohnheiten hättet angewöhnen können; das Alter, in welchem ihr Gott so reine und so angenehme Opfer bringen

gen

gen konntet, beweinet seinen Verlust, und gebet euch deswegen niemals zufrieden. Ihr habet dieses schöne Alter der Welt gewidmet, der undankbaren Welt, der betrüglichen und ohnmächtigen Welt, der Welt, welche vergehet und verschwindet. Wo werdet ihr den Lohn für so viele Stunden, Tage und Nächte, die ihr gewidmet habet, bekommen? Wer wird alle eure Sorgen und Bemühungen bezahlen? Diese Welt wird mit euch alt, sie vergehet und verschwindet nach und nach. Es ist schon zum Theil eine neue Welt an die Stelle derienigen gekommen, die ihr gesehen habet, und bald wird gar nichts mehr von ihr übrig seyn. Ihr habet also dreyssig, vierzig und fünfzig Jahre unnützer Weise zugebracht. Der Herr, dem ihr gedienet habet, kann euch deswegen nicht schadlos halten; und derienige, den ihn verachtet habet, wartet auf euch, um von euch eine strenge Rechenschaft deswegen zu fordern.

Soll man denn aber deswegen verzweifeln? ist für ein so grosses Uebel kein Hülfsmittel? Es ist keines, ihr christlichen Zuhörer. Alles, was man thun kann, bestehet darinnen, daß man zu verhüten sucht, damit es nicht noch unheilbarer werden möge. Wir wissen nicht, wie viel Zeit wir noch zu leben haben. Wenn wir aber deren auch noch viel hätten, wollten wir sie wohl unnützer Weise anwenden? O mein Gott, haben wir deren nicht bereits genug verschwendet? Wir wollen also eilen uns dieienige, die wir noch übrig haben, zu Nutze zu machen. Wir wollen um so viel fleissiger arbeiten, ie später wir angefangen haben. Wir wollen, wenn es seyn kann, in einem einzigen Tage thun, was wir in vielen Jahren hätten thun sollen. Wir wollen Gott oftmals mit dem David bitten, daß er die Sünden unserer Jugend, und

all

alle diejenigen, die wir aus Unwissenheit begangen haben, vergessen wolle: Delicta iuventutis meae, & ignorantias meas ne memineris. Damit wir aber zeigen mögen, daß an allen diesen Sünden die Unwissenheit und Jugend mehrern Antheil gehabt haben, als die Bosheit; so wollen wir heute anfangen zu leben, wie wir wünschen würden von unserem ersten Jahre gelebt zu haben, und wie wir bis an den Tod leben wollen.

A M E N.

Zehende Predigt
Auf den
Gedächtnißtag der Heil. Jungfrau und Martyrinn Catharina.

Text, 1. Petr. 2, 20, 21.

Wenn ihr Gutes thut, und geduldig leidet, das ist eine Gnade bey Gott. Denn dazu seyd ihr berufen, sintemal auch Christus für uns gelitten hat, und hat auch ein Exempel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolget.

Kurze

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Der Christ ist nicht ohne Leiden, und es ist dasselbe dergestalt mit seinem Berufe verbunden, daß er sich, sobald er sich zu dem Christenthum bekennet, auch gefallen lassen muß, die Leiden dieser Zeit zu übernehmen. Wir erkennen es an dem Exempel der Heil. Jungfrau Catharina. Ihr Schicksal bey ihrem Christenthume lehret uns, **daß der Beruf zum Christenthume den Christen einen Beruf zum Leiden gebe;** denn sie glauben an einen Heyland, der durch Leiden vollkommen geworden ist; sie haben Feinde, die ohne Leiden nicht bestritten werden können; sie müssen die Wahrheit des Evangelii, wo es nöthig ist, auch mit Gefahr des Lebens behaupten; sie müssen aller Rache gegen die Feinde entsagen, und ihnen stille halten; und den Weg zur Herrlichkeit mit Christo durch Leiden suchen. **Das ist der Erste Theil unserer Predigt. Dieser Beruf ist mit besondern Pflichten verbunden.** Er verpflichtet sie, stets zu bedenken, daß das Wesen des Christenthums und das Trachten nach guten Tagen nicht mit einander zu vereinigen sind; daß das Exempel des leidenden Jesu ihr Vorbild seyn müsse; daß sie sich unter dem Leiden an ihrer durch Jesu Tod vollbrachten Erlösung vergnügen müssen; und daß sie im Leiden stets der Gnade Gottes versichert bleiben müssen. **Das ist der Zweyte Theil unserer Predigt.**

Abhandlung.

Das lehret uns die Erfahrung und Geschichte, daß mit dem Berufe zu einer gewissen Lebensart auch oft zugleich allerley unangenehme Schicksale, allerley beschwerliche Widerwärtigkeiten, allerley höchstempfindliche Trübsale uns angekündiget werden, die uns unvermeidlich treffen sollen. Gedenket nur M. G. Z. an die ersten Zeiten des Christenthums, in welchen die Ausbreitung der Wahrheit Jesu und seines Evangelii, durch die kräftige Regierung Gottes vollendet wurde: Erinnert euch der düstern und schrekenvollen Aussichten, welche die damaligen Christen bey Annehmung der Religion Jesu vor sich hatten. Führet euch den Innhalt ihres göttlichen Berufs zum Christenthume zu Gemüthe; und was zeigt sich euren Blicken alsdenn? Was ist der Innhalt ihres Berufs? Welches sind die Verheissungen, unter denen sie zum Bekenntnisse Jesu Christi, und zur Nachfolge seiner Lehren und seines Exempels aufgefodert wurden? So mir iemand will nachfolgen, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Marc. 8, 34. Ihm nachfolgen, heißt nichts anders, als seine Lehre annehmen, sich zu ihm als seinem Herrn, bekennen, an ihn glauben, und so an ihn glauben, daß man auch in seinem Sinne wandele. Er erduldete auch das Kreuz, aber für uns, uns zum Heile, uns selig zu machen. Wir müssen ihm zur Nachfolge das Kreuz auf uns nehmen, mit ihm und um seinetwillen zu leiden, ihn dadurch zu ehren. Hier ist nicht nur das Leiden der Selbstverleugnung, der Kreuzigung des Fleisches, der

Ueberwindung des Bösen, der Besiegung der natürlichen Neigungen zur Sünde, welchen die Christen bey ihrem Berufe entgegen gehen müssen. Auch Trübsale, die ihnen Feinde Jesu und seiner Lehre bereiten, Verfolgung, Haß, Feindschaft, welche die Welt, oder die Kinder des Unglaubens ihnen zurichten, müssen von ihnen nicht etwan geflohen, sondern vielmehr gern übernommen werden, wenn sie Jünger Christi seyn, und sich des herrlichen Namens der Christen in der That würdig machen wollen. Und wenn war dieses der Beruf der Christen mehr, als in den ersten Tagen der Christenheit, da noch auf allen Seiten Feinde des Bekenntnisses und der Religion Jesu, bald aus den Jüden, bald aus den Heyden, sich rüsteten, den Fortgang dieser göttlichen Lehren zu hindern? Was achteten diese unter allen dazu dienlichen Mitteln für heilsamer, als durch mancherley Leiden, mit welchen neue Bekenner Jesu und seines Glaubens bedrohet wurden, von der Annehmung dieser heiligen Lehren abzuschrecken? Und so war es in diesen ersten Zeiten bald einerley, dem Rufe zu Jesu und seinem Evangelio folgen, und auch den Ruf zu Leiden und Trübsalen anzunehmen. Petrus, dieser heilige und grosse Apostel, sagt daher in den vorgelesenen Worten mit Recht: **Dazu seyd ihr berufen.**

Was stellet uns, M. G. Z. der heutige Tag für einen sichtbaren Beweiß dieser Wahrheit vor? Die Heil. Catharina, aus vornehmen Geblüte zu Alexandria gebohren, eben so schön, als reich an allen Wissenschaften, welche damals ihren Sitz in dieser ihrer Vaterstadt hatten, ist uns ein Beyspiel einer Christinn, bey welcher es einerley war, dem Rufe zum Christenthume zu folgen, und auch zugleich das heftigste Leiden anzutreten. Ihr Andenken ist der Kirche am heutigen Tage heilig. Lasset es

uns

uns, M. G. Z. dazu gebrauchen, daß es uns auch heilsam werde. Ihre Schicksale sind alles Mitleidens werth, und ihr Tod rühret das Herz aller, die ihn hören, oder davon lesen. Aber was waren es für Schicksale, die sie erfuhr? Keine andern, meine Brüder, als die Schicksale der Christen, welche sie sich bey ihrem Gehorsame gegen den Ruf zum Christenthume sogleich gefallen müßten. Die Heil. Catharina wird uns also bey ihrem doppelten Berufe zum Christenthume, und zum Leiden, eine zweifache Wahrheit lehren. I. Der Beruf zum Christenthume giebt uns einen Beruf zum Leiden. II. Dieser Beruf ist mit wichtigen Pflichten verbunden. Ja, Herr Jesu, du Heyland aller Welt, du rufest uns zu dir, zum Glauben an dich, zum Gehorsame gegen deinen Willen. Aber du zeigst uns auch in deinem Rufe, daß wir durch Leiden und Trübsale in dein Reich eingehen sollen. Mache du uns willig, deinem Rufe zu folgen, und stärke uns, alles Leiden bey deinem Berufe zu ertragen. Mache uns dazu durch deine Kraft geschickt, und bereite uns zur Nachfolge deiner Geduld, und deiner demüthigen Unterwerfung unter den Willen deines Vaters! Amen.

Erster Theil.

So bald wir uns Christen nennen, und an denjenigen denken, nach dem wir diesen Namen führen, so bald erinnern wir uns billig, daß, da er uns das Recht zu diesem Namen in unserer Erlösung erworben hat, er das heftigste Leiden für uns übernehmen und erdulden müssen. Seele und Leib empfand bey dem allerheiligsten Sohne Gottes das schmerzhafteste Leiden. **Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Matt. 26, 38.** Das war

war sein eignes Bekenntniß zu der Zeit seines Leidens am Oelberge. Die Weissagung Davids davon beschreibt es Ps. 68, 2. also: **Hilf mir, o Gott! dann die Wasser sind hinein gegangen bis an meine Seele.** Die äusserlichen Umstände seines Lebens, was waren sie anders, als ein beständiges Leiden? Als ein Säugling war er mit Armuth und Dürftigkeit umgeben, und die Furcht vor dem Herodes hieß ihn, bey der Gefahr des Todes, das iüdische Land verlassen, und nach dem Egypten fliehen. So mußte er als ein kleines Kind erfahren, daß das Leben der Menschen Noth und Elend sey. In den folgenden Jahren seiner Kindheit und Jugend fand er in dem Hause seines armen Pflegvaters und seiner im niedrigen Stande lebenden, aber gebenedeyten Mutter, Mangel und Mühe. Er trat sodann sein Lehramt an, und er hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte. Er war voll Verachtung. Der Haß der Obersten verfolgte ihn. Der Neid der Pharisäer lästerte ihn. Die Feindschaft der Hohenpriester bereitete ihm Gefahr und Tod. Man wollte ihn steinigen; man hieß ihn einen Samariter; man beschuldigte ihn des Verständnisses mit dem Teufel. Sein von Gott uns zum Segen beschlossener Tod nahete sich. Und nun häufte sich alles, was man Leiden, Angst, Pein, Schmerz, Jammer, Schmach und Schande nennen mag, über ihn. Der Knechtstodt, das Kreuz wurde über ihm beschlossen. Er hieng am Kreuze, und man schalt den, der uns segnete. Man lästerte den, der für uns bittet. Man spottete dessen, der unser Heil begehrt. Man belustigte sich an dessen Todte, dessen Lust und Wohlgefallen es ist, sich selbst uns zum Eigenthume zu erwählen. So lebte, so litt, so starb Jesus, der Herr unsers Lebens, der Gott unsers Heils,

der Erwerber unserer Seligkeit; der Herr, an den wir glauben müssen, wenn wir selig werden wollen; der Herr, dessen Eigenthum wir sind; der Herr, nach dessen Namen wir Christen heissen. Was sagt uns nun unser Beruf zu seiner Nachfolge, zu seiner Lehre, zum Glauben an ihn. Er macht uns mit dem Schicksale Jesu bekannt, und läßt uns zugleich erkennen, daß es eins sey, sich zu ihm zu bekennen und sich auch zur Nachfolge seines Leidens zu entschliessen. Soll der Jünger besser seyn, als der Meister? das Kind besser, als der Vater? der Knecht besser, als der Herr? das Geschöpf besser, als der Schöpfer? der Erlößte besser, als der Erlöser? der Mensch, der sündliche Mensch besser, als der gerechte und heilige Gott, der nur menschliche Natur, aber ohne Sünden, an sich nahm? Er ist durch das Leiden des Todes vollendet, und mit Preiß und Ehren gekrönet worden; und so sollen Christen auch den Weg des Leidens mit dem Berufe zum Christenthume als denienigen ansehen, der der Weg ist, auf dem sie sie sich am sichtbarsten zu Jesu bekennen. So wird ihnen der Beruf zu Christo ein Beruf zum Leiden.

Und was fordert denn der Beruf zum Christenthume von uns? Wozu macht sich denn der Christ verbindlich, wenn er Jesu Christo huldiget? Er will sich von den Feinden Jesu absondern, und sich dem allen widersetzen, was die Ehre Jesu in ihrem Fortgange, sein Reich in der Ausbreitung, seine Wahrheit in der Offenbahrung, und seinen Willen in der Ausführung hindern will. Und wer sind diese Widersacher Jesu und seines Reichs? Ist es nicht der Satan und sein Reich der Finsterniß? Ist es nicht die Sünde und ihr Werk? Ist es nicht die Welt, und ihr eitler Sinn? Ist es nicht das eigne verdorbene

Herz

Herz des Menschen selbst? Ja, M. G. Z. dem Teufel und seiner Macht und List soll der Glaube der Christen widerstehen. Die Macht der Sünde soll der Glaube der Christen bestreiten. Die Welt und ihre Lust soll der Glaube mit kräftigem Siege überwinden. Das verdorbene Herz soll der Glaube in seinen aufrührischen Lüsten dämpfen, und dessen innere verwerfliche Beschaffenheit reinigen. Sind aber dieser nicht Gelegenheiten genug, wo der Christ bey solchen Kämpfen Leiden ohne Zahl erwarten kann? Es sind nicht schwache, ohnmächtige, zaghafte und sogleich fliehende und sich ergebende Feinde. Höret die Aussprüche des Heil. Geistes davon. Der Teufel M. G. Z. dem die Christen widerstehen sollen, heißt **ein brüllender Löwe, der herumgehet, und suchet, welchen er verschlinge.** 1. Petr. 5, 8. Fürchterliches Bild! leidenvoller Kampf gegen solche Macht! Die Sünde herrscht, als ein Tyrann. Ihr Gefährdte ist der Tod. Ist es leicht, sich ihrer Knechtschaft zu entreissen? Die Welt haßt, drohet, und verfolgt. Bleibt der Christ dabey unbeunruhiget an Herzen, ungekränkt am Geiste? Christus spricht, Joh. 16, 33. **In der Welt werdet ihr Bedrängniß haben.** Das Herz widerstrebt durch seine Lüste, dadurch es verdorben ist, stets dem Gesetze des Geistes. Gal. 5, 17. heißt es: **Das Fleisch gelüstet wider den Geist, den Geist aber gelüstet wider das Fleisch: Denn diese Dinge sind wider einander** O! meine Brüder, allen diesen Widersachern, die wir Christen bey unserm Christenberufe vor uns finden, müssen wir widerstehen. Wir versprechen es beym Anfange unsers Christenthums, in der Taufe, in der Busse, am Tische des Herrn. Bringt

uns also nicht unser Christenberuf Leiden, und bey dem Kampfe wider so mancherley Feinde, Leiden ohne Zahl.

Und wie stellt uns unser Christenberuf die Wahrheit vor, die wir als Christen annehmen? Läßt er uns Freyheit, die Lehre Jesu und den Glauben an ihn nur in den Tagen der Ruhe, des Glücks, des Friedens, und des Wohlstandes zu bekennen? Oder zeigt uns derselbe den grossen Werth dieser Wahrheit in solcher ausgebreiteten Kraft, daß sie über uns, durch unser ganzes Leben, die Herrschaft fordert, daß sie verlangt, sie im Glücke und Unglücke, in den Tagen der Freuden, und in den Tagen der Trübsale zu bekennen? Die Wahrheit des Evangelii von Jesu Christo, M. G. Z. verbindet uns auf immer, und der wahre Christ tritt den Dienst der Wahrheit nicht nur mit seinem Berufe zum Christenthume an; sondern er beharret auch in demselben. Ja, er muß äusserlich und im Herzen zugleich der Wahrheit und ihrem Dienste sich ergeben. Denn, meine Brüder, zu was für Wahrheit lenket sich denn der Christ, wenn er dem Berufe zum Christenthume folgt? Ist es nicht die Lehre Gottes? Ist es nicht das Wort des Herrn, der alles erschaffen; nicht nur erschaffen, sondern auch alles erlöset; nicht nur erlöset, sondern auch zu der Frucht der Erlösung berufen hat? Und ist nicht die Wahrheit, zu der ihn sein Christenthum führet, das Wort selbst, das ihn diese Wohlthat des Herrn lehret? Ist sie nicht das Wort, welches ihn den Weg aus seinem Verderben zur Seligkeit, von der Welt zu dem Himmel, von dem Satan zu Gott, vom Zorne des Höchsten zu der Gnade des himmlischen Vaters, von der Verdammniß zur Rechtfertigung, vom Fluche zum Segen, vom Tode zum Leben zeiget? Ist es nicht

das

das Wort, welches ihm alles vorträgt, was Jesus Christus für ihn gelitten und gethan hat? Ist es nicht das Wort, welches ihn im Glauben an diesen Heyland unterweiset, und die Mittel zu seiner Gemeinschaft darbiethet? Ist es nicht das Wort, in welchem ihm eben der deutliche Beruf zum Christenthume von Gott dargeleget wird. **Bekehret euch zu mir alle Grenzen der Erden; so wird euch Heil wiederfahren.** Jes. 45, 22. Und Apostelg. 16, 31. heißt es: **Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du selig werden, du, und dein Haus.** Folglich dauert sein Christenthum so lange, als er sich zu diesem Worte bekennet. Wenn nun der Christ einer wahren Glückseligkeit in Zeit und Ewigkeit geniessen will; so muß er bey dieser Wahrheit Jesu bleiben, so lange er lebet, und sie bekennen, so oft ihm Verantwortung und Rechenschaft seines Glaubens abgefordert wird. Im Ruhestande und bey Gefahren, wenn die gemeine Gottes Friede hat, und auch, wenn der Geist der Verfolgung tobet, muß er sie bekennen. Er muß sie, wenn es nöthig ist, biß zum Tode bekennen, wenn er auch zu ihrer Bekräftigung sein Leben aufopfern sollte. Erkennet dieses an dem Beyspiele eines heiligen Stephanus, dieses theuren Zeugen Jesu Christi. Er wird angeklaget, steht vor Gerichte, er hat ergrimmte Richter, und vor ihnen bekennet er Jesum mit Freymüthigkeit, mit Standhaftigkeit, und mit Treue. Sein Urtheil ist gesprochen. Die Arme seiner Steiniger sind schon aufgehoben. Er bleibt bey der Wahrheit, Apostelg. 7, 58. **Herr Jesu, nimm meinen Geist auf:** und so entschläft er, und sein Märtyrertod ist das Siegel seines Bekenntnisses. Mitten im Laufe seines Apostelamtes unter den Ephesern hört der Heil. Paulus, daß Bande und Trübsale in Jerusalem

auf ihn warten. Man bittet ihn, in Ephesus zu bleiben, um der Gefahr zu entgehen, und für sein Leben zu sorgen. Nein, sagte er, **ich bin bereit, nicht allein zu Jerusalem mich binden zu lassen; sondern auch zu sterben für den Namen des Herrn Jesu.** Apostelg. 21, 13. Dieß ist die allgemeine Verpflichtung der Christen bey Antretung ihres Christenberufs, und sie führten zugleich den Beruf zu mancherley Leiden mit sich, das man bey einem standhaften Bekenntnisse des Glaubens besorgen muß.

Aber wie! Ist denn die Wahrheit Jesu bey ihrer Herrlichkeit und vortrefflichen Vorzügen, und bey ihrer Kraft zur Seligkeit nicht ein allgemeines Ziel der Bewunderung und der Liebe? Sollte denn denen Haß und Verfolgung und Leiden bevorstehen können, welche die Wahrheit der Religion Jesu aus Ueberzeugung bekennen? Hier, M. G. Z. nehmet die Geschichte aller Zeiten zu Hülfe. Denket nur an die Tage Jesu. Wie verhaßt war er selbst mit allen seinen evangelischen Verheissungen, Ermahnungen, und Aufforderungen? Was reizte seine Mörder, ihn zu tödten? Waren es nicht seine gewaltigen Predigten vom Reiche Gottes, sein Eifer für die Wahrheit seiner Lehre, sein Wandel in der Wahrheit? Warum wurden die Apostel ins Gefängniß geworfen? Warum wurden sie zergeisselt, und den Henkersknechten übergeben? Warum waren sie täglich wie Schlachtschaafe? Täglich in Gefahr des Tods? Was erregte den die heftigtigen Verfolgungen der Christen, in denen auch die theure Märtyrinn Jesu, deren Gedächtnißfest wir heute begehen, ihr Leben verlohr? Was brachte die Christen auf die Scheiterhaufen? Warum wurden sie wilden Thieren vorgeworfen? Warum wurden sie

durch

durch Kriegsknechte niedergehauen, gekreuziget, und oft noch durch schmerzhaftere Arten eines langsamen Todes hingerichtet? Alles dieses waren Wirkungen des Hasses, mit welchen der Unglaube die Wahrheit JEsu verfolgte. Vornämlich in den ersten Zeiten des Christenthums sahen die meisten Christen bey ihrem Berufe zum Christenthume alle diese Arten der Trübsale schon von ferne, und ihre Erwartung war mit der Annehmung des Glaubens und der Religion der Christen verbunden.

Denken wir auch daran, daß das Christenthum alle Rache gegen die Verfolger und Feinde untersaget; so leuchtet uns die Verbindlichkeit der Christen zum Leiden noch mehr in die Augen. Dies ist aber das Gesetz des Christenthums, dadurch dieser Beruf zum Leiden besiegelt wird. Er steht Röm. 12, 19. **Rächet euch nicht selbst.** Jesum sollen die Christen nachahmen. **Er lästerte auch nicht wiederum, da er gelästert ward, noch drohete, da er litte; sondern übergab sich demienigen, der ihn mit Unrecht verurtheilte:** 1. Petr. 2, 23. Dieß fordert also einen solchen Sinn, bey welchen das Herz des Christen keine andere, als die stillen Empfindungen einer großmüthigen Gelassenheit und geduldigen Sanftmuth kennet. Der Glaubige Bekenner der Wahrheit, der rechtschaffene Christ hört also den Beruf des Glaubens. Mit aufrichtigem Eifer folget er ihm. Er sieht Jesum, er faßt in ins Herz, er liebt ihn ohne Heucheley, er ehrt ihn mit Andacht, und bekennt ihn heimlich und öffentlich mit Unerschrockenheit. Er wird dabey von dem Feinde des Glaubens verhöhnt, verlacht, gescholten, gehaßt, verfolget. Er muß aus Erfahrung lernen, was die Worte des H. Paulus 2. Tim.

3, 12. heissen: **Alle die da gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden.** Aber wozu führt ihn nun sein Beruf an? Darf er seine Verfolger hassen? den, der ihn schilt, beleidigen? an dem, der ihn flucht, Rache ausüben? Nein, die Vorschrift seines Berufs ist: **Liebet eure Feinde; thut Gutes denen, die euch hassen, und bittet für die, die euch verfolgen und beleidigen.** Matth. 5, 44. Das Exempel der Apostel war, **man verflucht uns, und wir segnen; wir leiden Verfolgung und gedulten es.** 1. Cor. 4, 12. Ein solches Verhalten ist dem Geiste des Christenthums gemäß, aber es ist auch ein Beweiß, daß Leiden und Trübsal, Noth und Tod selbst in einer natürlichen Verbindung mit dem Berufe eines Christen stehen.

Endlich bleibt uns noch die Frucht der Erlösung Jesu übrig, die in einer über alle Maßen wichtigen Herrlichkeit besteht, die an rechtschaffenen Christen geoffenbahret werden soll. Christus hat ia sein Volk sich zu seinem Eigenthume erkauft, und durch sein heiliges Blut erworben. Er will sie auch gern ewig, als sein Eigenthum behalten. **Vater, so bittet er, Joh. 17, 24., ich will, daß, wo ich bin, auch dieienigen mit mir seyn, so du mir gegeben hast; damit sie meine Klarheit sehen, die du mir gegeben hast.** Wolltest du dich denn, mein Christ, von deinem Herrn losreissen? Wolltest du die Verbindlichkeiten versäumen, welche dir der Beruf zu dieser Herrlichkeit vorlegt? Und welche sind sie denn? Sind es nicht die Sorgen, in dem Vorbilde Jesu zu wandeln? in seine Gemeinschaft einzutreten? mit beständigkeit bey ihm zu leben? Aber in

sei-

seiner Gemeinschchft muß man den Kelch des Leidens trinken, den er getrunken hat. Man muß überwinden, wie er überwunden hat, ehe man auf den Stuhl seiner Herrlichkeit erhoben wird. Der H. Paulus sagt Röm. 8, 17. **So müssen wir mit ihm leiden, auf daß wir mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden.** Dieses Band zwischen Christenthum und Leiden, zwischen den Trübsalen und der Seligkeit lehrt uns, daß wir nicht eher mit Jesu, als seinen Erlößten, herrschen können, als bis wir vorhero im Kampfe des Leidens mit ihm geduldet haben, nicht eher mit ihm leben können, als bis wir erst mit ihm gestorben sind.

Diesen Beruf erkannte die H. Catharina durch die Kraft der Erleuchtung, welcher sie durch die Gnade des H. Geistes theilhaftig wurde. Sie war, ihrer Herkunft nach, als eine Heidinn gebohren. Schönheit und Verstand waren die Eigenschaften und Vorzüge, welche ihr der mächtige Schöpfer bey ihrer ersten Bildung mitgetheilt, und sie dadurch von vielen unterschieden hatte. Jene machte sie nicht stolz und eitel, sondern sie erhöhte sie vielmehr durch rechte Anwendung und Ausbildung ihres Verstandes. Alexandria, ihre Geburtsstadt, war damals ein Siz menschlicher Weißheit, und die Wissenschaften, welche daselbst blüheten, gaben dieser angesehenen Stadt Glanz und Ruhm. Die H. Catharina übte sich in allen diesen Wissenschaften so, daß sie durch getreue Anwendung ihrer natürlichen Scharfsinnigbeit eine Meisterinn darinnen wurde. Aber was ist alle Weißheit der Welt, so lange nicht die rechte Weißheit, die Erkenntniß des Heils in Christo, dem Erlöser der Welt, das Herz der Menschen erleuchtet? Eine himmlische Of-

fenbarung forderte die H. Catharina auf, mit möglichem Eifer nach dieser Wissenschaft der Seligkeit zu trachten. Sie ließ sich unterweisen, und ie scharfsinniger ihr in ordentlichem Nachdenken geübter Geist war, desto fähiger war er, die so wichtige Wahrheit und Weißheit des Himmels zu fassen. Sie erkannte den heilsamen Beruf zum Christenthume, sie folgte ihm mit Freudigkeit, sie übte seine Pflichten mit Sorgfalt, und beeiferte sich nach immer grössern Vollkommenheiten in den Lehren und Werken der allerheiligsten Religion Jesu. Sie kannte anfangs bey demselben nichts, als die Freudigkeit des Geistes über den innern Frieden der Seele, den ein rechtschaffenes Bekenntniß Jesu, und der wahre Glaube des Herzens uns emwfinden läßt. Aber bald fand sie die Spur des Berufs zum Leiden und Trübsalen, der mit den Christenberufe verbunden ist, da sie Gelegenheit ver sich sah, die Pflichten des Christenberufs zu erfüllen. Der damals in Orient regierende Kaiser Maximinus ordnete seinen falschen Göttern zum Dienste ein besonderes Fest an, und alle Einwohner zu Alexandria sollten dieser Abgötterey den rechten Glanz geben. Und hier war es, wo sich in dem erleuchteten Herzen der H. Catharina die Kraft ihres Berufs zum Christenthume regte. Sie gieng in den Götzentempel, trat hin zu dem Kaiser, und redete wider seinen Götzendienst mit solcher Freymüthigkeit, Nachdruck und Eifer, daß der Kaiser so wohl über ihren Muth, als auch über ihren ungemeinen Verstand und ausbündige Schönheit erstaunte. Er beschied sie nach geendigtem Opfer in seinen Pallast. Sie erschien, ob sie gleich ihr bevorstehendes Leiden bey einem solchen Tyrannen im Geiste zum Voraus vorstellete. Geist und Nachdruck war in ihren Worten, und

Feuer

Feuer und Andacht in ihren Vorstellungen. Seinen Götzen entblößete sie von aller eingebildeten Göttlichkeit. Die Religion Jesu aber, und das Wesen des lebendigen und wahren Gottes kekante sie mit solcher Beredtsamkeit, daß der Kaiser in seiner erstaunenden Verwunderung alle seine heidnischen Weltweisen rufte, die H. Catharina zu widerlegen, und die Ehre seines Götzen zu retten. Aber hier gieng es, wie es in der Apostelg. 6, 10. heißt: **Aber sie konnten der Weisheit nicht widerstehen, und dem Geiste, der da redete.** Die Weltweisen waren zu unvermögend, sie zu widerlegen. Sie wurden vielmehr von ihr von dem Irrthume ihrer Wege überführet. Sie sahen die Falschheit des Heidenthums, die Nichtigkeit ihrer Götzen, das Blendwerk ihrer Abgötterey, mit Ueberzeugung ein. Sie verfluchten ihre Irrthümer, und segneten die Wahrheit des Christenthums. Der Gott der Christen war ihr Gott, sein Dienst der wahre, die Religion der Christen allein die rechte, der alle Welt folgen müsse. Und nunmehro entdeckte sich für die H. Catharina auch der mit ihrem Christenthume vereinbarte Beruf zum Leiden. Die von ihr neubekehrten Weltweisen wurden, auf Befehl des Tyrannen, unverzüglich vom Leben zum Tode gebracht; und die H. Catharina wurd zu dem Leiden der Christen und zur Nachfolge ihres leidenden Herrn und Erlösers aufbehalten. Nun dachte sie ernstlich an die Pflichten ihres Berufs.

Zweyter Theil.

Es hat aber der Beruf zum Christenthume nicht nur seine Pflichten überhaupt. Auch in Ansehung des damit verbundenen Berufs zum Leiden findet der rechtschaf-

fene

sene Christ wichtige Obliegenheiten, an welche ihn sein Herz erinnert, und deren Ausübung die Gewißheit seines Berufs bestätiget. Der Anblick des Leidens, da bey dem Berufe zum Christenthume auf dessen aufrichtige Bekenner wartet, fordert sogleich von ihm die eigne Natur des Christenthums, die Nothwendigkeit einer anhaltenden Betrachtung des Vorbildes Jesu, die Freude unter dem Leiden an der Erlösung durch den Tod Christi, und die ungezweifelte Versicherung der Gnade Gottes unter dem Leiden sich zur Aufmunterung und zum Troste vorzustellen.

Und was ist denn das Wesen des Christenthums? Besteht es in dem Genusse guter Tage? Kan man bey demselben alles, was dem Fleische gelüstet, begehren? Darf man bey demselben die Erhaltung seiner Ruhe, seiner Bequemlichkeit, seines Vergnügens, seiner äusserlichen Glücksumstände zu seinem Hauptentzwecke machen? Darf man bey demselben noch die Stimme der Welt, der Eitelkeit, der Gewohnheit, der Sinnlichkeit anhören? Darf man das, was der Herr fordert, was die Ehre des Höchsten, die Verherrlichung seines Namens, die Forderung seines Willens, die Vollendung seines Evangelii uns vorschreibt, vergessen, um nur die Sicherheit seines Lebens, und den Wohlstand des Leibes zu erhalten? Nein! das Wesen des Christenthums besteht in einer treuen Verehrung Gottes, und einer unausgesetzten Heiligung des Lebens. Die Sorge für Gottes Ehre und für die Heiligung seines Namens muß allem vorgezogen werden. Ehe wir diese versäumen, müssen wir lieber uns versäumen. Ehe wir Gott entweder selbst beleidigen, oder dessen Beleidigung von andern dulden, müssen wir eher alle Welt uns zum Feinde machen. Ehe wir die

Ehre,

Ehre, den Dienst, die Anbethung, die Gott allein gebühret, ihm entziehen, oder dem Geschöpfe erweisen, oder auch nur durch Werke des Unglaubens vermindern und entheiligen lassen, ehe müssen wir Leben, Ruhe, Güter, Ehre, Freude, Freundschaft der Welt, Ansehen vor den Menschen, Gunst unserer Freunde, Gnade der Hohen, Hoffnung auf grosses Glück, mit einem Worte alles, alles verlieren, und in die Schanze schlagen, was uns werth und angenehm seyn kann. Um der Ehre des Herrn und um der Bewahrung unsers Christenstandes willen, müssen wir keine Schmach, keinen Haß, keine Verfolgung, kein Leiden, keine Trübsal, selbst den Tod nicht achten. Gottes Ehre und Maiestät, die Reinigkeit seiner Wahrheit, die Erhaltung seiner Lehre muß uns über alles gehen.

Und wenn diese Pflicht unserem Christenberufe gemäs ist, so müssen wir zu ihrer desto eifrigern Uebung noch das Vorbild des leidenden Jesu vor Augen behalten, um daher Stärke bey unserem Berufe, und Kraft zur Vollendung desselben zu holen. Er war zu dem Christ des Herrn berufen, und, damit er das grosse Geschäfte des Gesalbten Gottes und Erlösers der Welt ganz vollende, zum Leiden bestimmt. Nun entsagte er deswegen aller Herrlichkeit seiner Gottheit und seines himmlischen Reichs. Er wird arm, und ein niedriger Mensch. Er kömmt in seiner Menschheit, in der er die Gottheit verbarg, in sein Eigenthum, und man nimmt ihn nicht auf. Man lästert ihn, und er wird in der Vollendung seines messianischen Berufs nicht müde. Man bereitet ihm Gefahr und Tod, und er verklärt seinen Vater durch Vollführung seines gnädigen Raths von unserer Seeligkeit. Seine Freude ist, dem Willen seines Vaters seinen ei-

genen

genen Willen zu unterwerfen. Sein Vater warf alle Sünde auf ihn, und er sollte ihre Straffen, zur Versöhnung der göttlichen Gerechtigkeit, tragen. Er leidet nun willig, geduldig, freudig, und mitten unter seinem grossen Leiden hört man noch am Kreuze aus seinem heiligen Munde Zeugnisse, wie gegenwärtig ihm die Pflicht seines göttlichen Berufs zum Mitleramte in seinem heiligen Herzen sey. Er bethet für die Menschen, die durch ihre Sünden die Ursache seines Todes sind. Er dürstet nach aller Heil. Er sorgt für die Seinen. Er ehret seinen himmlischen Vater. Alles, was er thut und redet, ist ein Beweiß, daß er die Verbindlichkeiten seines Berufs wisse und kenne, und in ihrer Ausübung seine Lust suche. Dieses heilige Vorbild muß der Christ, der in seinem Christenberufe den Beruf zum Leiden erkennt, vor Augen behalten, und sein Herz damit stärken, eben so standhaft, so gelassen, so geduldig, so gehorsam gegen Gott, so willig, so freudig, mit eben so heiligem Sinne alles leiden, was in seinem Christenstande ihn nach dem Rathe Gottes treffen kann; zu übernehmen und zu ertragen.

Will die Natur des schwachen Menschen in ihrer Gemacht sichtbar werden, will die Schwachheit des Fleisches die Willigkeit des Geistes hindern so muß mitten unter dem Leiden die fröhliche Vorstellung, daß der schmerzenhafte Tod und das bittere Leiden Jesu unsere Seligkeit schaffet, uns das Herz ermuntern, und dadurch dem Geiste neue Kraft zum Kampfe des Leidens mittheilen. Denn was kann uns zum geduldigen Laufe in dem Kampfe, der uns verordnet ist, mehr reizen, als der rührende Gedanke, daß Jesus uns zum Segen, in seinem Leiden nie ermüdet sey; bis er ausrufen könnte: es

ist

ist vollbracht. Biß zu dem segensvollen Augenblicke, da er in seiner allerheiligsten Seele die Gewießheit empfand, daß alles zum Wohlgefallen seines himmlischen Vaters vollendet sey, biß zu dem letzten Augenblicke seines für uns aufgeopferten Lebens, blieb er willig und bereit alles zu leiden. Volk der Christen! Schöpfe aus dieser trostreichen Quelle, Freude und Ruhe! Leide mit Gelassenheit, als ein Heer guter Streiter Christi, was dir in der Nachfolge deines Heylandes an Trübsalen zugemessen ist! Was ist das Leiden der Christen? Ist es auch nur im mindesten Grade demienigen zu vergleichen, welches Jesus Christus für dich duldete? Wie ungleich ist die Ursach deines und seines Leidens? Er leidet unschuldig, und du mit Recht. Er leidet als dein freywilliger Bürge, den Zorn Gottes über deine Sündenschulden, du trägst einen Theil wohlverdienter Strafen. Und eben hier ist es, wo der Geist die Natur seiner Pflicht erkennen kann, die ihn mitten unter dem Leiden sich an Jesu Erlösung und seinem Tode zu vergnügen antreibt. Er versöhnte den Vater im Himmel, und sein Leiden verschaffte dem Christen Friede, und daher entsteht denn, in Absicht auf die Trübsal des Christen, das beruhigende Urtheil, daß ihn ein versöhnter Gott liebreich züchtige, dadurch sein kindliche Demuth prüfe, und seine kindliche Geduld und Unterwerfung unter seinem Willen versuche. Je ähnlicher der Christ Jesu im Leiden wird, ie mehr er sich unter dem Leiden an Jesum und sein verdienstliches Sterben hält, ie mehr er auf die Frucht seines Todes hoffet, ie williger er den Kelch nimmt, der ihm in der Gemeinschaft mit Christo bestimmt ist; desto gewisser wird sodann sein Herz, daß alle selige Früchte des Leidens

dens Jesu ihm bereitet sind; desto mehr sein Herz darinnen befestiget, daß Gottes Gnade sein Theil sey.

Denn, M. G. Z., das Leiden ist es nicht, was den Stand der Gnaden bey den Christen hindert. Es ist ja die Gnade nicht die einzige Vollkommenheit in Gott. Muß sie stets allein wirken? Kann sie nicht in der Verbindung mit der Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und anderen Vollkommenheiten Gottes ihr Werk treiben? Hier kömmt es auf den Sinn des Herrn an, wie er sein Werk an den Seinen, an denen, die an ihn glauben, ausführen will. Auf seinen Rath kömmt es einzig und allein an, ob er nicht auch mitten unter dem Besitze seiner Gnade mit verborgener Weißheit und Gerechtigkeit sie durch Leiden bewähren, und des Genusses seiner gnädigen Liebe desto fähiger zu machen beschlossen habe. Dieß ist oft der Fall des leidenden Gerechten. Er weiß, an wenn er glaubt. Er weiß, daß Gott für ihn sey, daß Gottes Gnade ihn nicht verlasse. Aber er kennt auch die unerforschlichen Wege der Weißheit und Gerechtigkeit Gottes, und er geht sie also, daß er nach Gottes willen leidet. Ihn setzt der weise Rath Gottes zum Beyspiele der Geduld, der Demuth, der Gelassenheit, der Hoffnung. Alle Welt muß dieses erkennen, und daben wahrnehmen, wie herrlich Gott in solchem Leiden sein Wort erfülle, welches er einst dem H. Paulus gab. Dieser vortreffliche Apostel seufzete unter der Last eines höchst empfindlichen Leidens. Er bath dreymal den Herrn, daß er diese Anfechtung von ihm nähme. Er erhielt aber die Antwort: **Laß dich an meiner Gnade begnügen; denn die Kraft wird in der Schwachhei vollkommen.** 2. Cor. 12, 9. Daraus entstehet denn bey dem

leidenden Christen die Hoffnung auf Gottes Gnade, und auf die mächtige Wirkung seiner Kraft. Und seine Entschliessung ist: Ich habe ein Wohlgefallen an meinen Schwachheiten, an Schmach, an Nöthen, an Verfolgungen, an Aengsten um Christi willen. Denn wenn ich schwach bin, alsdenn bin ich mächtig. 2. Cor. 12, 10.

War das nicht dein Sinn? Heilige Märtyrinn! Reine Jungfrau! Selige Catharina! Wie hart war dein Leiden! Wie ergrimmet der Tyrann, der dich peinigte! Wie unbeschreiblich die Marter, daß auch heidnische Augen Thränen des Mitleids weineten! Aber, M. G. Z., sie litt, als eine Christin, treu ihrem Berufe, willig demselben zu folgen, muthig alle Lasten desselben zu tragen, bereit Jesu Vorbild im Leiden nachzuahmen, voller Hoffnung auf Gott, auf seine Gnade, auf seine stärkende Kraft. Kein Zeichen einiger Ungeduld, kein Zeichen einer zaghaften Furchtsamkeit, kein Zeichen einiger Wankelmüthigkeit, kein Zeichen einiger Schwachheit spürete man an ihr. Sie sieht gen Himmel, sie bethet, sie befiehlt sich der Liebe Gottes, sie überwindet alles um deswillen, der sie geliebet, und sich selbst für sie gegeben hat. Sie ist gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Pein noch Schläge sie von der Liebe Gottes in Christo trennen können. Der Tyrann sparet sie zu grösserer und langsamerer Quaal, und, wo möglich, zu noch empfindlicheren Schmerzen des Todes. Er führt sie, nach der zuerst erduldeten unbeschreiblichen Pein, mit halb zerschmetterten Gliedern in das Gefängniß zurück. Aber die kräftige Hand des Herrn, um dessen Namens willen sie leidet, heilet sie. Und mit welcher Verwunderung wurde dieses die mitleidige Gemahlinn des gekrönten Wüt-

trichs, und dessen Feldhauptmann Porphyrius gewahr! Sie kommen in ihr Gefängniß, ihr ihr Elend erleichtern zu helfen, wenn sie anders nach so tödtender Pein noch lebe. Sie erstaunen, da sie sie lebendig finden, über ihr Leben, über ihre Kraft, über ihre Genesung. Die H. Catharina sah dieses als eine bequeme Gelegenheit an, den Namen ihres Gottes zu verherrlichen. Sie unterrichtete diese mitleidige Prinzessinn und den gerührten Feldherrn. Beyde müssen mit Ueberzeugung bekennen: **Der Herr ist Gott! Der Christen Gott ist der wahre lebendige Gott.** Wundert euch nicht über diese schnelle Erleuchtung dieser beyden Heyden, M. G. Z. In Herzen, welche die Wahrheit, zu Folge der Natur suchen, findet die himmlische Weisheit gar bald Eingang. Ganz andere Wirkungen thaten die wunderbaren Schicksale der H. Jungfrau bey dem Kaiser. Er hört, daß sie lebet, bey den besten Kräften lebet, und von allen Spuren der erlittenen Schläge befreyt lebet. Er ruft sie vor sich, und bald bedrohet er sie, sie zum Abfalle von Gott, dem lebendigen Heylande der Welt, zu bewegen; bald sucht er sie mit Liebkosungen und schmeichelhaften Beredungen zu gewinnen. Aber sie war standhaft im Glauben, treu im Bekenntisse, unveränderlich im Herzen, unermüdet in ihrem Berufe. Er wüthet vor Zorne, und wie offenbahret sich seine Wuth? Ein Rad, welches um und um mit Stacheln und scharfschneidenden Messern besetzt war, sollte ihren unschuldigen Leib auf die kläglichste und schmerzhafteste Weise zerfleischen. Man bereitete sich zur Vollziehung dieser unmenschlichen Art des Todes. Sie bethete, und ihre Banden zerrissen, das Rath gieng in Trümmern, die Anstalten vereitelten sich. Viele schrien mit Erstaunen: **Groß ist der Gott**

der

der Christen! Er allein ist wahrer Gott! Der Tyrann blieb verhärtet. Er sann auf neue Martern für die H. Jungfrau. Die Gemahlinn Serena näherte sich dem grausamen erbitterten Gemahle. Sie suchte seine Grausamkeit zu vermindern. Aber umsonst. Sie bekannte sich also zu Jesu, und mit ihr Porphyrius. Sie nennten den Gott der Christen den wahren Gott. Sie betheten ihn öffentlich an. Der Tyrann wird grimmiger, und seine ungeduldige Wuth befiehlt, die Kaiserinn, den Feldherrn, und die heilige Jungfrau, unverzüglich mit dem Schwerdte hinzurichten. Sie starb, die H. Catharina, und ihr Tod war ein Zeugniß ihres Glaubens, ihrer Standhaftigkeit, ihrer Treue in ihrem Berufe, und ihrer Seeligkeit.

Wohlan, M. G. Z.! Ermuntert euch durch ihr Beyspiel und vergesset den Beruf, den ihr als Christen habet, nicht. Er ist ein Beruf des Leidens. Achtet es nicht für Anfechtung, wenn ihr mit Christo, bey Christo, und in seiner Nachfolge leidet. Gehet vielmehr den Feinden eures Lebens, eurer Seele, und eures Heils mit herzhaftem Muthe entgegen. Der Satan setzt sich wider euch. Die Welt rüstet sich gegen euch. Die Sünde umlagert euch, euch zu fällen, und in euch selbst ist die heimliche Feindschaft des Herzens gegen euch. Aber seyd fröhlich und getröst. Sammlet die Kräfte des Geistes und des Glaubens, und bereitet euch zum unerschrockenen Kampfe gegen alles, was sich euch auf dem Wege des Lebens widersetzt. Der Geist Gottes, der in euch ist, ist mächtiger, denn alles, was sich euch entgegen stellet. Die Kraft Gottes ist euer. Der Sieg Jesu ist euer, und ihr behaltet das Feld, wenn ihr die geistlichen Waffen des

Glaubens und des Wortes Gottes zum Schilde und Schwerdte gebrauchet. Euch ermuntert der Herr, zu dessen Ruhme ihr streiten sollet. **Fürchte dich nicht, spricht er, denn ich bin mit dir; weiche nicht ab, denn ich bin dein Gott. Ich habe dich gestärket, und habe dir Beystand gethan, und die rechte Hand meines Gerechten hat dich angenommen.** Jes. 41, 10. Lasset also immer iene Zeiten kommen, da der Herr so handelt, wie er Offenbah. Joh. 3, 19. selbst anzeiget: **Ich strafe und züchtige dieienigen, die ich lieb habe.** Erinnert euch alsdenn seines eigenen Ausspruchs, Jes. 54, 7. **Ich habe dich einen Augenblick, eine geringe Zeit verlassen, und will dich in grosser Erbarmung versammlen.** Haltet euch an diese Verheissung mit unbeweglicher Hoffnung. Bleibet, wie Jesus in seinem Leiden that, kindlich gesinnt. Küsset die Hand des Vaters, die euch liebreich schlägt. Haltet euch an Jesum, der euch durch sein Leiden die väterliche Liebe erworben hat. Er kann seine Kinder nicht verlassen noch versäumen. Es muß und wird gewiß die Zeit kommen, da er euch von allem Uebel erlösen, und euch in sein Reich aufnehmen wird. **Nun der Herr wolle euch bestätigen bis zum Ende, daß ihr unsträflich seyd an dem Tage der Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Gott ist getreu, durch welchen ihr berufen seyd zu der Gemeinschaft seines Sohnes unseres Herrn JESU Christi. Amen.**

Eilfte Predigt
Auf den
Gedächtnißtag
des Heil. Apostels Andreas.

Text, Matth. 4, 18, 19.

Als Jesus am galiläischen Meere wandelte, sah er zween Brüder, Simonem, der Petrus genannt wird, umd Andream, seinen Bruder; und sprach zu ihnen: Folget mir nach.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Der Heil. Andreas hat das Kreuz geliebet, weil er in demselben dasienige gefunden, was vor Gott sein ganzes Verdienst, und seinen ganzen Ruhm ausmachen sollte, nämlich, die Erfüllung seines Apostelamtes, und die Vollendung seines Priesterthums. Kurz, das Kreuz ist die Kanzel, wo er allen Eifer eines eifrigen Predigers an den Tag geleget hat. **Erster Theil.** Das Kreuz ist der Altar, wo er als Priester und Hoherpriester des neuen Bundes, das Amt eines Opferpriesters nach aller nur möglichen Vollkommenheit verwaltet hat. **Zweyter Theil.**

Erster Theil.

Das Kreuz ist die Kanzel, wo der Heil. Andreas allen Eifer eines eifrigen Predigers an den Tag geleget hat. Die Apostel wurden ausgesandt Jesum Christum den Gekreuzigten zu predigen; und der Heil. Andreas hat dieses Amt niemals besser verwaltet, als da er selbst an das Kreuz ist geschlagen worden. Warum? Weil er Jesum Christum und seine Lehre 1. mit allem Nachdrucke und mit aller Anmuth, 2. mit aller Kraft und Ueberzeugung, und 3. mit allem guten Erfolge und Nutzen an dem Kreuze geprediget hat.

1. Mit allem Nachdrucke und mit aller Anmuth. Es ist etwas leichtes, das Kreuz zu predigen, wenn man nichts zu leiden hat. Und ein Prediger mag so beredt seyn, als er nur immer will; so schickt es sich doch nicht gar zu wohl für ihn, andere zu einem harten und strengen Leben zu ermahnen, wenn er ein ruhiges und gemächliches Leben führet. Aber der Heil. Andreas hat das Kreuz am Kreuze selbst geprediget.

2. Mit aller Kraft und Ueberzeugung. Man überredet niemals besser, als wenn man recht zu erkennen giebt, daß man selbst überzeugt ist. Konnte nun aber wohl der Heil. Andreas besser zu erkennen geben, wie sehr er von dem Verdienste des Kreuzes überzeugt war, als da er selbst am Kreuze sterben wollte?

3. Mit allem guten Erfolge und Nutzen. Daher rühreten so viele Bekehrungen, die Gott durch den Heil. Andreas wirkete. Und dieses soll sein kräftiges Beyspiel, unter dem Beystande der göttlichen Gnade, auch noch itzo in uns wirken.

Zweyter Theil.

Das Kreuz ist der Altar, wo der Heil. Andreas, als Priester und Hoherpriester des neuen Bundes, das Amt eines Opferpriesters, nach aller nur möglichen Vollkommenheit, verwaltet hat. Gott das Opfer des Leibes Jesu Christi darbringen können, und zu dem Ende in der Christenheit einen besondern Charakter haben, darinnen bestehet das Wesen des Priesterthums des neuen Bundes. Aber mit dem anbethungswürdigen Opfer des Leibes Jesu Christi das Opfer sein selbst verbinden, und sich selbst Gott zu eben der Zeit opfern, da man ihm dieses Lamm opfert, welches für das Heil der Welt ist geopfert worden, dieses verschaffet dem Priesterthume des neuen Bundes seine größte Vollkommenheit. Und das hat der Heil. Andreas am Kreuze gethan.

Ja, wenn wir Gottes würdig werden wollen; so müssen wir das Opfer unser selbst mit dem Opfer des Leibes Jesu Christi verbinden. So sagte der Heil. Paulus: Ich erfülle an meinem Fleische, was an dem Leiden meines Heylandes mangelt. Und wie erfüllete er es denn? Durch seinen harten und strengen Lebenswandel. Eben dieses werden wir nun auch an dem Heil. Andreas gewahr. Wir erblicken an ihm, sage ich, einen Priester voller Religion, der alle Tage seines Lebens das Lamm Gottes auf dem Altar opferte, und welcher sein Priesterthum durch seinen Tod krönete, indem er sich selbst opferte.

Einen Priester, der alle Tage das Lamm Gottes opferte, wie er solches vor dem Richter bezeugete, vor dem er geführet wurde. Welche Lehre und Beschämung für diejenigen Geistlichen, die gar selten eine Messe lesen!

Einen Priester, der sein Priesterthum krönete, indem er sich selbst am Kreuze opferte. Nachdem er sich geweigert hat, den Götzen zu opfern, bringt man ihm das Kreuz, als das Werkzeug seines Todes dar, und er umfasset es als seinen kostbarsten Schatz.

Lasset uns Gott auf eine gleiche Weise das Opfer unserer Leiber darbringen, und lasset sie uns, nach der Ermahnung des Heil. Paulus, als lebendige und angenehme Opfer darbringen.

Abhandlung.

Diese Worte Jesu Christi waren dem Ansehen nach ein gar gelinder, und gar leicht zu beobachtender Befehl; im Grunde aber, und nach der Absicht des Heilandes der Menschen selbst, sollte dieser Befehl für diese beyden Brüder in unserm Evangelio eine Verbindung zu harten und strengen Prüfungen seyn. Denn zu ihnen sagen, folget mir nach, hieß zu ihnen sagen: Verleugnet euch selbst; machet euch fertig, zu leiden; seyd bereit zu sterben; betrachtet euch hinführo nicht anders, als Schaafe, die zurch Schlachtbank bestimmet sind; als Opfer des allgemeinen Hasses und der öffentlichen Verfolgung; und als Menschen, die zum Kreuze bestimmet sind. Es hieß, sage ich, durch diese kurzen Worte: Folget mir nach, ihnen alles dieses zu erkennen geben, weil es gewiß ist, daß das Kreuz der Weg war, auf welchem dieser Gottmensch zu wandeln angefangen hatte, und weil man ihm, nach seinen Grundsätzen, auf einem ganz andern Wege unmöglich nachfolgen kann. In Wahrheit, ihr Chri-

sten

sten, auf diesem Wege sind diese seligen Apostel, Petrus und Andreas, ihrem göttlichen Meister nachgefolget. Alle beyde sind würdig gewesen, wie Jesus Christs, am Kreuz zu sterben. Alle beyde haben den Vortheil gehabt, ihr ruhmvolles Märtyrerthum am Kreuze zu vollenden. Und alle beyde haben auf diese Art ihrem Berufe den Buchstaben nach Gnüge geleistet, und sind die ersten Nachfolger und Jünger eines gekreuzigten Gottes geworden. In diesem Stücke, spricht der Heil. Chrysostomus, waren sie als Brüder einander vollkommen gleich. Bemerket aber auch den Unterschied, der sich zwischen ihnen bey ihrer Kreuzigung selbst befand. Er ist eurer Betrachtung würdig, und er soll dieser Rede zu einem Eingange dienen. Die Herzhaftigkeit und Bereitwilligkeit des Heil. Petrus, Jesu Christo nachzufolgen, hat nicht gehindert, daß er nicht bey seinem Verhalten einen Widerwillen und eine Abneigung gegen das Kreuz von sich hätte blicken lassen. Da hingegen der Heil. Andreas allezeit voller Eifer, und nicht nur von Hochachtung und Ehrerbiethung, sondern auch von Liebe und Zärtlichkeit gegen das Kreuz eingenommen zu seyn geschienen hat. Ich will mich deutlicher erklären. Wenn Jesus Christus in dem Evangelio mit dem Heil. Petrus von dem Kreuze redet; so ärgert sich der Heil. Petrus daran, und findet sich dadurch beleidiget. Ich wundere mich aber darüber gar nicht. Er sahe das Geheimniß desselben noch nicht ein, und war in den göttlichen Dingen noch nicht genug erfahren. Auch so gar, nachdem er den heiligen Geist empfangen hat, und in der Gnade ist bestätiget worden, fliehet er, wenn wir in diesem Stücke der Tradition glauben, noch immer vor dem Kreuze, welches für ihn bereitet ist. Er entrinnet aus seinem Gefängnisse; er verläßt

Rom, und Jesus Christus muß ihm erscheinen, ihn stärken, ermuntern und bewegen, an den Ort, wo er soll gekreuziget werden, zurücke zu kehren. Der Heil. Ambrosius erzählet dieses, und diese Tradition stimmet mit denjenigen überein, was eben dieser Heiland vorher verkündiget, als er ausdrücklich zu diesem Obersten unter den Aposteln gesagt hatte: Wenn er alt werden würde, so würde man ihn nöthigen, seine Arme auszustrecken, und ein anderer würde ihn dahin führen, wo er nicht würde hingehen wollen, wodurch er ihm, wie der Evangelist hinzusetzet, die Umstände seines Märtyrertodes anzeigete, und mit welchem Tode er einmal Gott preisen sollte: **Wenn du aber wirst alt werden; so wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich führen, wohin du nicht willst.** Joh. 21, 18. Dieses ist der Charakter des Heil. Petrus: Er ist ein gekreuzigter Mensch, für den aber das Kreuz noch etwas schreckliches an sich zu haben schien. Was sehe ich hingegen an dem Heil. Andreas? Einen Menschen, dem das Kreuz liebenswürdig vorkömmt, der es für sein Glück und für sein Vergnügen hält, der nach ihm seufzet, der es ehrerbiethig grüsset, der es freudig umarmet, und dessen einziger Wunsch darinnen bestehet, daß er an dasselbe geschlagen werden, und daran sterben möchte. Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, das Wunder, das ich heute unsern Augen darstellet, und welches ich das Wunder des Evangelii nennen kann. Worauf mochte sich aber wohl diese Liebe des Kreuzes gründen? und woraus konnte wohl eine so wunderbare, und wider alle Regungen der Natur laufende Liebe, als diese, in dem Herzen unsers Apostels entstehen? Ach! meine geliebten Zuhörer, dieses ist das grosse Geheimniß, welches ich euch bekannt zu machen habe.

he. Denn ich habe mir vorgesetzet, euch zu zeigen, daß, wegen des göttlichen Berufs, dem euer ruhmvoller Patron, der Heil. Andreas, so treu war, die Liebe, die er gegen das Kreuz von sich blicken ließ, obgleich eine übernatürliche, dennoch eine vollkommen vernünftige Liebe war. So wunderbar euch diese Liebe des Kreuzes auch immer zu seyn scheinet, so will ich sie doch rechtfertigen und vertheidigen; ia ich will sie so gar, unter dem Beystande der Gnade meines Gottes, so viel, als mir möglich ist, einzuflössen suchen. Ich habe hierzu alles Licht und allen Beystand des Himmels vonnöthen, und ich erbitte mir sie vermittelst der Fürbitte der H. Maria. Ave.

*

* *

Es verhält sich mit dem Kreuze, wie mit dem Tode. Ob man gleich natürlicher Weise so wohl vor dem einen, als vor dem andern einen Abscheu hat; so kann man doch so wohl das eine, als das andere, aus verschiedenen Bewegungsgründen lieben. Und nach der Verschiedenheit dieser Bewegungsgründe muß man urtheilen, ob diese Liebe lobens- oder tadelnswürdig, vernünftig oder blind, verdienstlich oder eitel ist. In Wahrheit, sich aus Verzweifelung in den Tod stürzen, ist ein grosses Verbrechen. Sich ihn aus Verdruß wünschen, ist eine Schwachheit. Sich aus eifriger Beobachtung seiner Pflicht demselben bloß stellen, ist eine Tugend. Und sich demselben um Gotteswillen widmen, ist eine heldenmüthige Handlung der Religion. Auf gleiche Weise, wie die Sclaven der Welt leiden, weil man sich von seinen Leidenschaften beherrschen läßt; wie die Geizigen aus einer begierigen und unersättlichen Habsuch leiden; und wie die Ehrsüchtigen

eigen aus einer sclavischen Liebe zu seinem Glücke leiden; ist eine Niederträchtigkeit, ein Elend und ein Fehler. Aber leiden, um Gott getreu zu seyn; das Kreuz lieben, damit man die göttlichen Absichten erfüllen, und dem göttlichen Berufe Gnüge leisten möge; dieses ist in dem Christenthume das heiligste und göttlichste, und stimmet folglich mit der allerhöchsten Vernunft überein. Auf diese Art hat es nun, meine geliebten Zuhörer, der Heil. Andreas geliebet. Denn er hat das Kreuz geliebet, weil, da er von dem hellesten Lichte des Glaubens erleuchtet worden, er vollkommen eingesehen hat, wie nützlich ihm das Kreuz in Ansehung seines Berufs, und der grossen Absichten war, um welcher willen ihn Jesus Christus berufen hatte. Gebet wohl Achtung; hierinnen liegt das grosse Geheimniß seines Verhaltens, und unserer Religion. Der Heiland der Welt hatte, in Ansehung seiner Apostel, zwo grosse Absichten, als er ihnen befahl, ihm nachzufolgen. **Folget mir nach.** In diesem Augenblicke, spricht der Heil. Chrysostomus, erwählet er sie zu Predigern seines Evangelii, und Dienern seines Priesterthums. Er bestimmete sie zum Dienste seines Wortes, und verpflichtete sie zum Dienste seiner Altäre. Er setzte sie, auf der Welt die Menschen durch die Heilswahrheiten zu heiligen, die sie ihnen verkündigen sollten; und Gott seinen Vater, durch das Opfer zu ehren, welches sie ihm, als Priester des neuen Bundes, darbringen sollten. Dieses sind die beyden Hauptabsichten, welche der Sohn Gottes hegete; und nach diesen beyden Eigenschaften will ich heute den Heil. Andreas betrachten. Zum ersten, als Prediger des Evangelii, und der Lehre JEsu Christi; zum andern, als Priester, und rechtmässigen und unmittelbaren Nachfolger des Priesterthums Jesu Christi.

Christi. Und ich bleibe um so viel liber bey diesen Gedanken stehen, weil der Stand, oder die Eigenschaft eines Priesters Jesu Christi, dieienige ist, derer sich dieser H. Apostel am öffentlichsten rühmte, und wovon er sich selbst das Zeugniß ertheilete, als er vor dem Richter erschien, der ihm zum Tode verurtheilete. Nun rechtfertigen aber diese beyden Eigenschaften zusammen die Liebe und den Eifer, den der Heil. Andreas zum Kreuze hatte, auf eine gar vortreffliche Art und Weise. Denn wenn er es zärtlich geliebet hat; so ist es deswegen geschehen, weil er in demselben dasienige angetroffen, was vor Gott sein ganzes Verdienst, und seinen ganzen Ruhm, ausmachen sollte; nämlich, die Erfüllung seines Apostelamtes, und die Vollendung seines Priesterthums. Ich will mich deutlicher erklären. Andreas ist bey der Erblickung seines Kreuzes vor Freuden ganz ausser sich. Warum? Weil er den Namen Jesu Christi am Kreuze auf eine würdige und anständige Weise predigen wird. Dieses wird der erste Theil seyn. Und weil er am Kreuze sich selbst auf eine heilige Weise opfern, und sein Opfer mit dem grossen und ehrwürdigen Opfer vereinigen wird, welches er Gott oftmals dargebracht, indem er das unbefleckte Lamm, welches Jesus Christus ist, geopfert hat. Dieses wird der zweyte Theil seyn. Kurz, das Kreuz ist die Kanzel, wo der Heil. Andreas allen Eifer eines eifrigen Predigers an den Tag geleget hat. Das Kreuz ist der Altar, wo der Heil. Andreas, als Priester und Hoherpriester des neuen Bundes, das Amt eines Opferpriesters nach aller nur möglichen Vollkommenheit verwaltet hat. Man darf sich also nicht wundern, wenn das Kreuz, ob es gleich an und für sich selbst etwas schauerliches ist, dennoch in Ansehung seiner so viel reizendes gehabt hat. Dieses ist der ganze

Innhat und die Abtheilung dieser Rede, welche ich euch geneigt anzuhören ersuche.

Erster Theil.

Damit ich die Wahrheit meines ersten Satzes recht beweisen, und euch so gleich den rechten Begriff, den ihr davon haben sollet, beybringen möge; so nenne ich, nach den Grundsätzen der heiligen Schrift, die Erfüllung des Apostelamtes, einen gekreuzigten Gott predigen, und, der Widersprüche der Klugheit der Welt ungeachtet, den Menschen das Kreuz, als die einzige Quelle ihres Glücks, als den einzigen Grund ihrer Hoffnung, als das Geheimniß ihrer Erlösung, und als das sichere und unfehlbare Mittel ihrer Seligkeit vorhalten. So hat es der Heil. Paulus verstanden, wenn er gesagt: **Wir aber predigen den gekreuzigten Christum.** 1. Cor. 1, 23. Hierauf hat er die ganze Verrichtung des evangelischen Predigamtes eingeschränket. Und dieses ist der Zweck, um welches willen Gott diese zwölf Fürsten der Kirche, diese ersten Stifter des Christenthums, und diese Männer erwecket hat, welche in der Welt gesendet wurden, daß sie in derselben Christum, dessen Gesandte sie waren, verkündigen, und seine Lehre, deren getreue Ausleger sie vermöge ihres Amtes waren, bekannt machen sollten. **Wir Gesandte an Christi statt.** 2. Cor. 5, 20. Was haben sie gethan? Sie haben das Kreuz geprediget. Und an statt, daß das Kreuz biß anhero nur ein Gegenstand des Fluches, und eine Schmach und Schande gewesen; an statt, daß das Kreuz Jesu Christi der Jüden eine Aergerniß war, und den Heyden eine Thorheit zu seyn schien; so haben sie es, indem sie seine Kraft erhoben und gerühmet, vor der ganzen Welt ehrwürdig gemacht.

Dieses

Dieses, sage ich, war das Ziel und der Zweck ihres Berufs, und dadurch haben sie den Namen der Apostel verdienet. Nun ist es gewiß, ihr Christen, daß sich der Heil. Andreas in dieser rühmlichen Beschäftigung vor allen übrigen hervorgethan, und daß er ein besonderes Recht gehabt, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Worte zur Ueberschrift seines Apostelamtes zu machen: **Wir aber predigen den gekreuzigten Christum.** Es ist aber auch dieses gewiß, daß er das, was durch diese Worte ist angezeiget worden, niemals besser erfüllet hat, als da er selbst an das Kreuz ist geschlagen worden. Warum? Weil er am Kreuze Jesum Christum den gekreuzigten, oder die Lehre Jesu Christi, mit allem Nachdrucke und mit aller Anmuth, mit aller Kraft und Ueberzeugung, und mit allem guten Erfolge und Nutzen geprediget hat. Drey Vortheile, die ihm sein Kreuz verschaffet hat, und worinnen, meiner Meynung nach, die Vollkommenheit eines Apostels und eines evangelischen Predigers bestehet. Lasset uns dieses etwas deutlicher zeigen.

Ja, meine geliebten Zuhörer, der Heil. Andereas hat das Geheimniß vom Kreuze, oder die Lehre Jesu Christi, niemals mit so vielem Nachdrucke, und mit so vieler Anmuth geprediget, als da er selbst ist gekreuziget worden; und mein Gedanke hat in diesem Stücke so gar fast keine Erläuterung nöthig. Denn, damit ich ihn euch mit wenig Worten nicht nur verständlich, sondern auch begreiflich machen möge; so wisset, es kömmt nicht allen Personen zu, das Kreuz zu predigen. Es ist eine ewige Wahrheit, daß man sein Kreuz tragen müsse; und daß, um es als ein Christ zu tragen, man es gern, und also tragen müsse, daß man es so gar liebet, und sich desselben rühmet. **Es sey weit von mir, daß ich mich rühme,**

als in dem Kreuze unseres Herrn. Gal. 6, 14. Aber diese Wahrheit hat, ob sie gleich eine ewige Wahrheit ist, nicht in dem Munde eines ieden ebendieselbe Anmuth. Wenn die Menschen selig werden wollen; so müssen sie dieselbe wohl fassen. Sie verspühren aber auch zu gleicher Zeit einen gewissen geheimen Widerwillen bey sich, wenn sie von solchen Personen davon unterrichtet werden, die sie nicht ausüben, und keinen Versuch damit machen. Und wenn sich bißweilen ein Weltmensch einfallen läßt, ihnen deßwegen Lehren zu geben; so folgen sie ihnen nicht nur nicht, sondern widersetzen sich auch noch dazu, und können es nicht leiden, daß sich ein Mensch, dem es an nichts mangelt, und welcher die Annehmlichkeiten des Lebens ruhig geniesset, unterstehet, ihnen die Busse und Kreuzigung des Fleisches zu predigen. Es verkündigte auch, wie der Heil. Chrysostomus anmeket, Jesus Christus, ob er gleich Gott war, damit er sich in diesem Stücke nach den Gesinnungen der Menschen richten möchte, der Welt das Evangelium vom Kreuze nicht anders, als indem er selbst ein Schmerzensmann wurde, das heißt, ein Mann, der zum Leiden und zum Kreuze bestimmet war. **Ein Mann voller Schmerzen.** Jes. 53, 3. Ausser dieser Eigenschaft würde er, wie ich solches gar gern einräume, zwar alles Ansehen eines Gottes gehabt haben. Wenn er aber nur der Sohn Gottes gewesen, oder als des Menschen Sohn beständig in der Seligkeit und Herrlichkeit gelebet hätte, ohne an unsern Mühseligkeiten Theil zu nehmen; so würde ihm, in Absicht auf uns, ein gewisses Ansehen der Erfahrung und des Beyspiels gemangelt haben, worauf das Recht, von welchem ich rede, andern das Kreuz zu predigen, beruhet. Und deßwegen entschloß er sich zu leiden. Denn die-

dieses hat uns der grosse Apostel zu erkennen geben wollen, wenn er gesagt, die Weisheit dieses göttlichen Gesätzgebers habe sich dadurch an den Tag geleget, daß, da er der Sohn Gottes war, er von sich selbst, und weil er als Mensch gelitten, den Gehorsam gelernet habe, den er von den Menschen verlangte, und welchen er sie seinem Gesetze zu erweisen anhalten wollte. Ein vollkommenes, aber strenges Gesetz, dessen Lehren insgesammt dahin abzielen, uns die Heiligkeit, den Nutzen, und die Nothwendigkeit des Kreuzes begreiflich zu machen. **Wiewohl er Gottes Sohn war, so hat er doch aus den Dingen, die er gelitten hat, Gehorsam gelernet.** Hebr. 5, 8.

In Wahrheit, es ist etwas leichtes, andere zur Ausübung eines strengen Lebens, zur Entbehrung des Vergnügens und der Ergötzlichkeiten, und zur Kreuzigung des Fleisches zu ermahnen, so lange es nichts kostet. Einem Menschen, der sich satt gegessen hat, sagte der H. Hieronymus, fällt es nicht schwer, von der Enthaltung und den Fasten zu reden. Ein Mensch, der an allen einen Ueberfluß hat, dem nichts mangelt, und welcher im Besitze ist, ein angenehmes und gemächliches Leben zu führen, wirft sich gar leicht zu einem Prediger der genauesten Lebensänderung auf. So beredt und so eifrig er aber nur immer seyn mag, so glaubt man doch allzeit ein Recht zu haben, sich auf sein Beyspiel zu beruffen, und ihm zu antworten, dieser Verbesserungs-Eifer schicke sich nicht für ihn, diese Sprache stehe ihm übel an, und wenn er die Sachen so weit treiben wolle, so müsse er sich nach Zuhörern umsehen, denen er etwas weniger bekannt wäre. Ich sage nicht, daß dieser Vorwurf im Grunde schlechterdings recht und billig wäre,

weil Jesus Christus befahl, man solle den Pharisäern gehorchen, so bald sie auf Mosis Stuhle säßen, und man solle ihre Lehre in Ehren halten, ob ihr gleich ihr Verhalten gerade zuwider liefe; sondern weil es gewiß ist, daß dieser Widerspruch zwischen der Lehre und dem Leben, wenigstens ein scheinbarer Vorwand ist, dessen sich unser böses Herz wider die harten Wahrheiten, die man uns vorträgt, bedienet; und weil wir uns natürlicher Weise wider einen iedweden empören, der uns zu einer strengen Beobachtung unserer Pflichten anhalten will, und nicht wohl darzu berechtiget ist. Nun hat aber der H. Andreas in diesem Stücke allen Vortheile gehabt, den ein Apostel nur haben kann. Denn er hat das Kreuz in einem Zustande geprediget, in welchem ihm die scharfsichtigsten Tadler, und die offenbaresten Feinde des Kreuzes nichts vorzuwerffen hatten. Er hat es nicht geprediget, wie die häuchlerischen Lehrer, von welchen der H. Matthäus redet, die andern schwere Lasten auflegen, sie selbst aber nicht mit einem Finger anrühren wollen. Er predigte es nicht, wie dieienigen, von welchen der Heil. Paulus zu dem Timotheus sagte, es würden in den letzten Zeiten Menschen kommen, die den Schein der grösten Frömmigkeit an sich haben, aber von der Liebe zu sich selbst eingenommen, stolz und aufgeblasen, und im Glauben verderbt seyn würden. Das heißt, er hat es nicht geprediget, wie es fast zu allen Zeiten gewisse vermeynte Verbesserer der Kirche gemacht haben, welche, ob sie gleich sonst als sinnliche und wollüstige Menschen bekannt waren, dennoch das Herz hatten, wider die Weichlichkeit loßzuziehen. Sie beklagten die Nachläßigkeit und Kaltsinnigkeit der Busse, ob sie gleich die beschwerlichen

und

und Mühseeligen Werke derselben verwarfen. Sie dachten vielleicht mehr an ihre Person, und an die Sorge für ihren Leib, als es ein offenbarer Weltmensch würde gethan haben. Nein, ihr Christen, so hat der H. Andreas das Kreuz nicht geprediget; sondern er hat sich, um dasselbe zu predigen, selbst an das Kreuz gestellet. Das Kreuz ist die Kanzel gewesen, von welcher er seine Stimme hat erschallen lassen. Hier, ermahnete er, wie wir in seiner Lebensgeschichte lesen, das Volk, dieses heilsame und nöthige Mittel zu ergreifen, von welchem alle Glückseligkeit der Auserwählten Gottes abhängt. Und dieses gab ihm nicht nur das Recht, sondern auch seinen Worten den Nachdruck, daß er das Geheimniß vom Kreuze mit desto mehrerer Kraft und Ueberzeugung verkündigen konnte.

Hierinnen bestehet der andere Vortheil seines Apostelamtes, spricht der H. Chrysostomus, daß er dadurch gezeiget hat, wie sehr er selbst von der Wahrheit, die er predigte, überzeugt war, und daß er auch eben dadurch die Geschicklichkeit erhalten hat, andere so nachdrücklich davon zu überzeugen, daß, so ungläubig sie auch immer waren, sie dennoch der Weißheit und dem Geiste Gottes, der in ihm redete, nicht widerstehen konnten. Ein evangelischer Prediger, setzte der H. Bernhard hinzu, und erlaubet mir, daß ich seinen Gedanken auf meine vorhabende Materie anwende, ein evangelischer Prediger muß, wenn er die Herzen bekehren will, seine Stimme stärken. Und weil seine Stimme nur Schwachheit ist; so muß sie von einer andern mächtigen Stimme begleitet werden. Er wird seiner Stimme eine Stimme der Kraft geben. Js. 67, 34. Welches ist denn aber

diese mächtige und starke Stimme? Die Stimme des Thuns; diese Stimme, die unendlich weit beredter, durchdringender und rührender, als alle Reden, ist. Zeiget mir durch euer Beyspiel und durch eure Werke, daß ihr selbst überzeugt seyd; alsdenn wird mich eure Stimme auch überreden, und bekehren (a). Hierdurch siegete nun der H. Andreas sowohl über den Unglauben der Heiden, als über die Härtigkeit der Juden. Er will haben, seine Stimme soll, in Ansehung ihrer, die allmächtige Stimme seyn, welche, wie der Prophet sagt, die Cedern zu Boden wirft, und die Felsen zerbricht; sie soll die Kraft haben, die verstocktesten Herzen zu erweichen, und und die hoffärtigen Seelen zum Gehorsam zu bringen. **Die Stimme des Herrn zerbricht die Cederbäume, die Stimme des Herrn macht, daß die Wüste zittert.** Ps. 28, 5. 8. Was thut er? Er macht den Anfang damit, daß er sie überzeuget, daß er selbst von dem, was er ihnen predigt, vollkommen und gründlich überzeugt ist; daß er, sage ich, von der Nothwendigkeit überzeuget ist, das Kreuz Jesu Christi anzunehmen, sich im Glauben an dasselbe zu halten, und sich durch den langen Gebrauch der Widerwärtigkeiten des Lebens die Früchte desselben zuzueignen.

Denn was für einen glaubwürdigen Beweiß kann er ihnen in diesem Stücke sonst von seiner Ueberzeugung geben, als das heftige Verlangen zu leiden, welches er von sich blicken läßt? Man kündiget ihm sein Todesurtheil an, so gleich verspürt er bey sich eine Freude und ein Vergnügen, worüber er ganz auffer sich ist. Das Volk will sich der Vollstreckung dieses Urtheils widersetzen; aber

(a) Dabis voci tuæ vocem virtutis, si, quod mihi suades, prius tibi videaris persuasisse. *Bernard.*

aber Andreas findet sich dadurch beleidiget. Man führet ihn an den Ort, wo er die Todesstrafe leiden soll; aber so bald er das für ihn bestimmte Kreuz von ferne erblicket, so grüsset er es mit solchen Worten, die voller Liebe und Zärtlichkeit sind. Das Volk empöret sich, um ihn zu befreyen. Wie? meine Brüder, spricht er zu ihnen, mißgönnet ihr mir also mein Glück? Müsset ihr, indem ihr euch meiner annehmet, euch wider mich verbinden, und nur, aus einem falschen Mitleiden, das Verdienst eines so kostbaren Todes rauben? Der erschrockene Richter erbiethet sich, ihn loszulassen; aber Andreas spricht ihm einen Muth ein. Der Richter befiehlt, man solle ihn von dem Kreuze loßmachen; aber Andreas versichert, es wäre vergeblich, weil er durch unsichtbare Bande, welche die Hölle selbst nicht zerreissen könnte, und welches die Bande seines Glaubens und seiner Liebe wären, an dasselbe gefesselt würde. Wenn er nicht wirklich überzeugt wäre; würde er wohl so denken, so reden, so handeln, und so leiden? Und würde er wohl, um zu zeigen, daß seine Gesinnungen aufrichtig wären, zween ganze Tage die grausamste Marter ausstehen (a), wobey er immer ausruft, Jesus Christus wäre der einzige Gott, den man anbethen müsse, und alle Heiligkeit, und alle Erwählung der Menschen zur Seligkeit wäre in dem Kreuze begriffen? Wenn aber das Zeugniß, welches der H. Andreas dieser Warheit ertheilete, voraussetzet; was für eine Folgerung mußten nicht diejenigen, die seinen Märtyrertod mit ansahen, zum Besten Jesu Christi, und seiner Religion, daraus ziehen? Wenn sie diesen Mann betrachteten, der wegen seines unsträflichen Lebenswandels ehrwürdig war; der sich durch die Wunder, die

(a) Biduo pendens *Act. mart. S Andr.*

er unter ihnen gethan, berühmt gemacht, und sich durch sein kluges Verhalten auch so gar bey den Feinden seines Gottes Hochachtung zuwegengebracht hatte; wenn sie sahen, daß er den Tod nicht aus einer eitlen Weltweisheit verachtete, und ihm trotzete, sondern daß er ihn aus einem reinen Eifer, seinem gekreuzigten Heilande ähnlich zu werden, wünschete; daß er aus diesem christlichen Bewegungsgrunde die beyden Sachen liebte, welche die Welt am meisten verabscheuet, nämlich die Schmach und den Schmerz; und daß er, der Empörung der Natur ungeachtet, das Kreuz zum Gegenstande seiner ehrgeizigen Bemühungen, und zu seinem grösten Vergnügen machte; was konnten sie wohl, ob sie gleich Heyden und Juden waren, hieraus sonst, als dieses schliessen, es wäre in diesem Apostel etwas übermenschliches befindlich gewesen; und da Fleisch und Blut in ihm keine den Menschen so weit übersteigende Gesinnungen hätten hervorbringen können, so müsse er sie von etwas höherem erhalten haben? Wusten sie nicht, wenn sie sich nicht selbst verblenden, und in ihrer Blindheit nicht hartnäckiger Weise verharren wollten, einsehen und gestehen, es könne nur ein Gott einem sterblichen Menschen eine so heldenmüthige Liebe zum Kreuze einflössen? Und wenn sie keine steinernen Herzen hatten; mußten sie nicht, ob sie gleich Heyden und Ungläubige waren, durch einen so erstaunenswürdigen und so neuen Anblick gerühret, bewe-get und geändert werden?

Eben daher rühret auch, meine geliebten Zuhörer, der glückliche Erfolg der Predigt des H. Andreas, und der Seegen, den Gott seinem Apostelamte ertheilete. Wenn wir den Geschichten seines Märtyrertodes glauben;

so

so war unter allen denen, die ihn, als er am Kreuze predigte, aufmerksam zuhöreten, kaum ein Heyde zu finden, welcher, nachdem er von dem Lichte der Gnade war erleuchtet, und von einem so kräftigen Beyspiele gerühret worden, die Abgötterey nicht verließ, und Jesum Christum nicht bekannte. An statt, daß der gekreuzigte Jesus dasienige hatte sagen können, was Gott durch den Mund eines Propheten zu Israel sagte: **Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestrecket zu einem unglaubigen Volke**; Jes. 65, 2. Ich habe meine Arme zu einem widerspenstigen und ungläubigen Volke ausgestrecket; so hatte hingegen der Heil. Andreas das Vergnügen, daß er die Arme zu einem gelehrigen Volke ausstreckete, welches seine Worte ehrerbiethig annahm, und sich denselben mit Freuden unterwarf; damit, wie es scheinet, damals dasienige möchte erfüllet werden, was der Sohn Gottes gesaget hatte, derienige, der an ihn glauben würde, würde nicht nur ebendieselben Werke, sondern noch grössere Werke, als er, thun. **Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und grössere thun, denn diese.** Joh. 14, 12. Viele tausend Ungläubige, welche die Lebensstrafe dieses Apostels zu seinem Kreuze gelocket hatte, und durch das, was sie gesehen und gehöret hatten, waren bekehret worden, gehen von demselben wiederum hinweg, indem sie Gott rühmen und preisen. Aus der Stadt Patras, wo Gott durch den Andreas diese wunderbaren Wirkungen hervorbringt, breitet sich der Ruf, oder besser zu sagen, der Nutzen davon in alle benachbarten Provinzen aus. Man wird mit Erstaunen gewahr, daß die Götzentempel verlassen sind, der Dienst der Teufel abgeschaffet, und das Reich des Aberglaubens zerstöhret ist,

der Name Jesu Christi hingegen allenthalben verehret wird. Selbst der Bruder des Proconsuls, welcher bisanhero ein eifriger Vertheidiger der falschen Gottheit gewesen ist, erweiset der Wahrheit die gebührende Ehre. Unter den neuen Kirchen wird die zu Achaia, wo der H. Andreas gelitten hat, in kurzer Zeit die zahlreichste und eifrigste. Wer thut alles dieses? Der Glaube eines gekreutzigten Gottes, der von einem gekreuzigten Apostel ist geprediget worden; ich will sagen, der Eifer eines Apostels, der, nach dem Beyspiele seines Herrn, das Kreuz von dem Kreuze herabgeprediget; und welcher, wie der H. Hieronymus sehr schön sagt, durch seine Liebe zum Kreuze alles dasienige bekräftiget, was er von der strengen, aber höchstnöthigen Pflicht, das Kreuz zu tragen, lehret (a). In Wahrheit, gebet mir einen evangelischen Prediger, der sich selbst vollkommen abgestorben, der ein wahrer Liebhaber des Kreuzes ist, und welcher aufrichtig mit dem H. Paulus sagt: **Die Welt ist mir gekreuziget, und ich der Welt**; Gal. 6, 14. es wird ihm nichts widerstehen. Hiermit wird er den Irrthum besiegen, er wird die Ruchlosigkeit beschämen, er wird das Laster ausrotten, und ganze Städte bekehren. Die verstocktesten Sünder werden ihn dabey anhören, und ihm glauben. Die frechen und ruchlosen Menschen werden sich ihm unterwerfen, und die sinnlichen und wollüstigen werden das Joch der Busse auf sich nehmen. Warum? Weil dieses, wie der H. Hieronymus sagt, die Kraft des Kreuzes so mit sich bringet, das von einem Menschen geprediget wird, der selbst leidet, und am Kreuze stirbt.

Sehet

(a) Omnem doctrinam suam crucis disciplina roborans. *Hieron.*

Sehet also, ihr Christen, den Prediger, den Gott zu euren Unterrichte erwecket hat, und welcher den Buchstaben nach sagen kann, er habe sich, indem er euch geprediget, nicht der überredenden Worte der menschlichen Weisheit, sondern der in den Augen fallenden Wirkungen des Geistes und der Kraft Gottes bedienet. **Meine Rede und meine Predigt war nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft.** 1. Cor. 2, 4. Sehet hier denienigen, den ihr nach dem Willen und Verlangen Gottes anhören sollet. Es ist der Heil. Andreas am Kreuz. Sehet nicht auf mich. Habet keine Achtung, weder gegen meine Worte, noch gegen meinen Eifer. Vergesset die Heiligkeit meines Amtes. Ich bin heute weiter nichts, als ein thönendes Erz, und eine klingende Schelle. Und es kömmt mir nicht zu, euch einen gekreuzigten Gott zu predigen; sondern diesem Apostel, diesem gekreuzigten Manne, dessen Predigt, welche weit nachdrücklicher und kräftiger, als die meinige ist, sich noch itzo in allen Kirchen der christlichen Welt hören läßt. Sehet, sage ich, diesen untadelhaften Diener, diesen Prediger, wider welchen ihr nichts einzuwenden habet. Was hat er aber nicht euch vorzurücken? Er prediget euch noch itzo ebendenselben Gott, den er den Jüden und Heyden geprediget hat; einen Gott, der euch durch das Kreuz selig gemacht hat. Glaubet ihr ihm wohl? Giebt es das Leben, welches ihr führet, zu erkennen? Zeiget diese Eigenliebe, die euch beherrschet, dieses Suchen euer selbst, diese sclavische Neigung und Liebe zu eurem Leibe, diese Sorgfalt und Aufmerksamkeit, ihm zu schonen, ihm zu schmäucheln, und ihm nichts zu versagen; diese ausstudirten und affectirten Gemächlichkeiten, dieser Abscheu

vor dem Leiden und der wahren Busse; mit einem Worte, dieses sinnliche Leben, das dem christlichen Sinne so zuwider ist; dieses weichliche und wollüstige Leben, welches bey euch zur Gewohnheit geworden ist, zeiget alles dieses, daß ihr von der Predigt des Heil. Andreas reche überführet seyd?

Ach! meine geliebten Zuhörer, wenn uns der Heil. Andreas einen andern Jesum, und einen andern Heyland geprediget hätte; wenn es in dem Rathe der ewigen Weißheit, dem Herrn unserm Gott eben so wohl gefallen hätte, uns durch die Freude selig zu machen, als es ihm gefallen hat, uns durch die Mühseligkeiten selig zu machen; und wenn uns der Heil. Andreas dieses Evangelium verkündiget hätte; würde nicht dieses neue Evangelium mit unserem Verhalten vollkommen übereinstimmen? Wir wollen uns einmal vorstellen, dieser Apostel käme heute, und sagte uns, wir sollten unsere Seligkeit nicht mehr durch das Kreuz, sondern durch die Ergötzlichkeiten wirken; wir wollen uns vorstellen, daß, was ich sage, höre auf eine angenommene Sache zu seyn, und würde eine Wahrheit; würde wohl alsdenn an euch etwas zu ändern und zu verbessern seyn? Antwortet, ihr Weltmenschen; ihr seyd es, mit welchen ich rede. Fraget euer Herz, und erkennet, wozu euch der Geist der verderbten Welt verleitet hat. Würde dieses Lehrgebäude des Christenthums nicht vortheilhafter für euch seyn? Und würde es nicht vollkommen mit eurem Geschmacke, und mit euren Vorstellungen übereinstimmen? Es muß also von diesen beyden Dingen eines wahr seyn; entweder euer Leben muß nach der Ordnung der Gnade ein Ungeheuer seyn; oder der Heil. Andreas muß euch mit aller Kraft, und mit allem Nachdrucke seines Apostelamtes, noch

nicht

nicht überzeuget haben. Euer Leben muß nach der Ordnung der Gnade ein Ungeheuer seyn, wenn, indem ihr auf die eine Art glaubet, ihr auf die andere lebet; wenn ihr, dem Bekenntnisse nach, Christen, aber, dem Verstande und Herzen nach, Jüden seyd; wenn, ob ihr gleich einsehet, daß eure Seligkeit an das Kreuz gebunden ist, ihr dennoch das Creuz fliehet und verabscheuet. Denn was ist ungeheurer, als dieser Widerspruch? Indessen ist dieses, meine Brüder, wie der Heil. Bernhard sagte, der Charakter sehr vieler Christen, welche Jünger des Kreuzes Jesu Christi, und doch auch zu gleicher Zeit Feinde des Kreuzes Jesu Christi sind. Oder, wenn ihr euch meine geliebten Zuhörer, einbildet, ihr gehöretet unter die vermeynten klugen Geister, welche nach ihren Grundsätzen handeln; so muß euch der Heil. Andreas, weder durch sein mächtiges Beyspiel, noch durch sein kräftiges Wort, gerühret haben, weil ihr noch immer sinnlich, und abgöttische Verehrer eures Leibes seyd. Ich würde also, in Absicht auf das Kreuz des Heil. Andreas, dasienige auf euch anwenden können, was der Heil. Paulus mit Seufzen von dem Kreuze des Heylandes zu den Galatern sagte: **So hat das Aergerniß des Kreuzes ein Ende.** Gal. 5, 11. Wehe euch, meine Brüder, die ihr euch durch euren Unglauben des Beyspiel dieses rumvollen Apostels unnütze gemacht habet, und in Ansehung welcher das Aergerniß, das heißt, das Geheimniß des Kreuzes zernichtet ist. **So hat das Aergerniß des Kreuzes ein Ende.** Man hat es euch wohl hundertmal gesagt, und es ist wahr, daß an dem göttlichen Gerichte das Creuz Jesu Christi erscheinen wird, um gegen euch gehalten zu werden. Das Evangelium saget es uns selbst: **Und alsdenn wird das Zeichen**

des

des Sohnes des Menschen erscheinen. Matth. 24, 30. Aber ausser dem Kreuze Jesu Christi wird man noch ein anderes gegen euch halten, welches das Kreuz des Heil. Andreas seyn wird. Ja, nachdem das Kreuz dieses apostolischen Mannes ihm zu einem Lehrstuhle gedienet hat, uns zu unterrichten; so wird es ihm auch zu einem Richterstuhle dienen, uns zu verdammen. Sehet ihr diese Ungläubigen, wird er zu ihnen sagen? Die Betrachtung meines Kreuzes hat sie bekehret. Da sie vorhero Heyden waren; so habe ich Christen aus ihnen gemacht. Dieses wird uns beschämen. Ist es aber nicht besser, wenn wir schon itzo anfangen, uns selbst zu schämen; und wenn wir durch diese heilsame und freywillige Schaam, einer gezwungenen Schaam zuvorkommen, welche uns nicht nur nichts helfen, sondern auch sehr betrübt für uns seyn wird? Wir müssen, ihr Christen, nach dem Beyspiele des Heil. Andreas, so wohl die Nachfolger, als auch so gar die Prediger des Kreuzes seyn. Ich sage die Prediger; und auf was für Art? Indem wir das Sterben Jesu Christi an unsern Leibern tragen. **Wir tragen allezeit das Sterben Jesu an unserm Leibe herum.** 2. Cor. 4, 10. Denn, wenn wir es an unsern Leibern tragen; so werden den Menschen das Verdienst und die Kraft desselben zu erkennen geben. **Damit auch das Leben Jesu und unsern Leibern offenbaret werde,** v. 10. Stellet euch dieses nicht als etwas unmögliches, oder auch nur als etwas schweres vor. Ich habe es euch bereits gesagt! der heilige Gebrauch der Widerwärtigkeiten und des Kreuzes dieses Lebens, die demüthige und willige Annehmung desjenigen, welches uns Gott geschicket; die Ergebung in das, welches uns die Welt erreget; unsere Geduld bey allge-

mei-

meinen oder besondern Trübsalen, bey dem Verluste der Güter, bey Krankheiten, alles dieses wird für uns predigen, und wir werden durch alles dieses predigen. Auf diese Art hat der H. Andreas am Kreuze die Erfüllung seines Apostelamtes gefunden. Nun sehet auch noch, wie er in demselben die Vollendung seines Priesterthums gefunden hat. Schenket diesem zweyten Theile eine ganz neue Aufmerksamkeit.

Zweyter Theil.

Gott das Opfer des Leibes Jesu Christi darbringen können, und zu dem Ende in dem Christenthume einen besondern Charakter haben, darinnen bestehet das Wesen des Priesterthums des neuen Bundes. Mit dem anbethungswürdigen Opfer des Leibes Jesu Christi das Opfer sein selbst verbinden, und sich selbst Gott zu eben der Zeit opfern, da man ihm das göttliche Lamm opfert, welches zum Heile der Welt ist geopfert worden, ist, nach der Lehre des Heil. Augustinus, dasienige, was das Priesterthum des neuen Bundes zu seiner größten Vollkommenheit bringet: Das Priesterthum des neuen Bundes, dessen erste und vornehmste Diener die Priester zwar allein sind, an welchem indessen aber alle Christen, als Christen, Theil zu nehmen berechtiget und so gar verbunden sind: Das Priesterthum des neuen Bundes, welches um dieser Ursache willen aus allen, wer wir auch immer seyn mögen, die unumgängliche Pflicht auferleget, uns selbst Gott, als eine Ergänzung des Opfers Jesu Christi darzubringen. Denn, ich wiederhohle es nochmals, dieses macht vor Gott die Vollkommenheit des christlichen Priesterthums aus, dessen Vortrefflichkeit und Würde der Apostel so erhob. Um deswillen kam ihm

die-

dieses Pristerthum so herrlich vor, wenn er es mit dem Priesterthume des alten Bundes vergeblich; und dieses soll es auch in unsern Augen ehrwürdig machen, nämlich die Pflicht, die uns oblieget, und die Macht und Gewalt, die wir haben, Gott, wie der Heiland, als lebendige Opfer, vermöge der Vereinigung unseres Opfers mit dem Opfer des Gottmenschen, dargebracht zu werden. Nun behaupte ich aber, der Heil. Andreas habe dieser Pflicht vollkommene Gnüge zu leisten gewust. Und wo? Am Kreuze. Hieraus mache ich nun den Schluß, habe am Kreuz, als auf dem Geheimnißvollen Altare, den ihm Gott bereitet hatte, die Vollendung seines Priesterthums glücklich gefunden. Vergesset den Nutzen dieser Wahrheit nicht, welche, so vortheilhaft sie dem Heiligen, den ich euch lobe, auch immer ist, dennoch euch noch weit nützlicher seyn wird.

Ich habe es bereits gesagt, meine geliebten Zuhörer, und ich wiederhohle es nochmals, wenn wir Gott angenehm werden wollen; so müssen wir das Opfer unser selbst mit dem Opfer des Leibes Jesu Christi vereinigen. Hierinnen bestehet die wesentliche Pflicht, zu welcher uns das Christenthum verbindet. Und ich befürchte nicht, für verwegen gehalten zu werden, oder etwas vorzutragen, das nicht mit der genauesten Gottesgelahrheit übereinstimmete, wenn ich behaupte, unser Pristerthum habe ohne dieses bey Gott nicht Vollkommenheit, die es haben sollte. Denn es ist gewiß, daß, obgleich das Opfer der Menschheit Jesu Christi an und für sich eine unendliche Kraft gehabt hat, uns zu heiligen, und mit Gott versöhnen, Gott es dem ungeachtet, aus einem besondern Verhalten seiner Vorsehung, nur in so fern angenommen hat, uns die Gnade dieser Versöhnung und dieser Heiligung an-

angedeyen zu lassen, als er vorher gesehen, daß dieses Opfer von unserer Mitwirkung sollte und würde begleitet werden. Es ist gewiß, daß, obgleich an dem Opfer unserer Erlösung, auf Seiten Jesu Christi, der es für uns als unser Mittler und Hoherpriester dargebracht, nichts gemangelt hat, dennoch auf Seiten unser etwas daran mangeln kann; so, daß dieses Opfer, ob es gleich ein göttliches Opfer ist, wegen des Mangels unserer Uebereinstimmung für uns unfruchtbar wird, und für uns keine Kraft und Wirkung hat. Nun ist aber dasienige, was auf Seiten unser dem Opfer Jesu Christi mangeln kann, das persönliche Opfer, das Gott von uns verlanget, und welches wir ihm von selbst darbringen sollen, oftmals aber nicht bringen. Deswegen machte sich der Heil. Paulus, dem dieses Geheimniß besonders war offenbaret worden, ein unverbrüchliches Gesetz daraus, dasienige, was dem Leiden JEsu Christi noch mangelte, alle Tage an seinem Fleische zu erfüllen. **Ich erfülle dasienige, was noch mangelt am Leiden Christi, in meinem Fleische.** Col. 1. 24. Es war in Ansehung des Heil. Paulus noch etwas übrig, zu dem Opfer des Sohnes Gottes hinzuzusetzen. Gebet wohl Achtung, ich sage etwas in Absicht auf den Heil. Paulus selbst; etwas, wovon in einem gewissen Verstande für den Heil. Paulus selbst das Verdienst, oder vielmehr die wirkliche Zueignung des Opfers des Sohnes Gottes abhing; etwas, wodurch der Heil. Paulus selbst das Maaß des Lebens des Sohnes Gottes zu erfüllen, sich für verbunden achtete. Wie und wodurch erfüllete er uns dieses Maaß, Durch seine eifrige Busse, durch seinen strengen Lebenswandel, und durch die Tödtung seines Fleisches. Denn dieses waren die, wie der Heil. Chrysostomus anmerket,

lau-

lauter Opfer seiner selbst, die er mit diesem grossen Opfer des Kreuzes vereinigte, und vermöge welcher er sagen konnte: **Ich erfülle dasjenige, was noch mangelt am Leiden Christi, in meinem Fleische.**

Eben deswegen bermerkte auch der Heil. Augustinus so genaue Verbindungen zwischen diesen beyden Opfern; ich sage zwischen dem Opfer Jesu Christi, und dem Opfer unser selbst, daß er nicht haben wollte, daß man iemals das eine von dem andern trennete; so daß, gleichwie Jesus Christus, als Gottmensch, unser Opfer gewesen ist, wir auch, als Christen, das seinige seyn sollen (a). Hieraus folget, daß, so oft wir der Messe beywohnen, wir glauben sollen, daß es nicht nur geschiehet, das unbefleckte Lamm, welches auf dem Altare ist geopfert worden, in derselben darzubringen, sondern auch selbst dargebracht und geopfert zu werden. Und zwar, wie der Heil. Augustiuus sagt, nicht nur wegen der genauen Vereinigung, die sich zwischen ihm und uns befindet, und welche macht, daß, da er unser Haupt ist, und wir die Glieder seines Leibes sind, er niemals geopfert werden kann und soll, daß wir nicht zugleich mit ihm geopfert würden (b); sondern auch wegen unserer billigsten und unumgänglichen Pflichten. Denn würde es sich wohl schicken, o Herr, wenn ich vor deinen Altären nicht so demüthig erschiene, als du vor denselben erscheinest? Wenn du daselbst das Opfer für meine Sünde wärest,

und

(a) Cuius redemptoris ac Domini & nos sacrificium esse debemus per ipsumet offerendi, qui in homine, quem suscepit, sacrificium ipse pro nobis fieri dignatus est. AUG.

(b) Quia cum Ecclesia Christi sit corpus, & Christus Ecclesiæ caput, tam ipsa per ipsum, quam ipse per ipsam debet offerri. *Ibid.*

und die Versöhnung dieser Sünde mich nichts kostete? Es ist also nicht genug, spricht der H. Pabst Leo, daß wir Gott das Opfer des Leibes Jesu Christi darbringen, wenn wir uns nicht auch, nach dem Befehle des Apostels, zugleich selbst darbringen gleichwie es für uns nicht genug seyn würde, ihm unsere Leiber, und auch so gar unsere Seelen darzubringen, wenn wir ihm nicht auch das Opfer des Leibes Jesu Christi darbringen könnten. Unser Opfer würde, ohne das Opfer Jesu Christi, ein Gott unanständiges Opfer seyn; und das Opfer Jesu Christi würde ohne das unsrige zwar nicht unzulänglich, aber doch für uns ohne Nutzen seyn. Das eine ist nebst dem andern dasienige, was das grosse Werk unserer Rechtfertigung vollendet, und worinnen das rechte und wahre Priesterthum der Christen bestehet.

Dieses ist es nun, meine geliebten Zuhörer, was wir an dem ruhmvollen Apostel, dessen Andenken wir heute ehren, erblicken. Was ist der H. Andreas, und wie sollen wir ihn nach den Geschichten seines Märtyrerthums betrachten? Als einen eifrigen Priester, als einen Priester voller Religion, der das Lamm Gottes alle Tage seines Lebens auf dem Altare opferte, und welcher sein Priesterthum durch seinen Tod krönete, indem er sich selbst am Kreuze opferte. Denn dieses sind die beyden vornehmsten Handlungen, die uns seine Geschichte vor Augen leget, und worein ich die ganze Heiligkeit seines Amtes setze. Gebet wohl Achtung. Andreas wird vor den Richterstuhl eines heydnischen Richters geführet; und dieser Richter will ihn, ehe er ihn zum Tode verurtheilet, verführen, und redet ihm gar sehr zu, er sollte den Götzen opfern, und dadurch sein Leben retten. Wie! antwortet ihm der Mann Gottes, ich solte den Gö-

ßen opfern? Weist du nicht, wer ich bin? Ist es dir unbekannt, daß ich dem Gott des Himmels und der Erde diene, und daß ich die Ehre habe, ihm alle Tage, nicht etwan das Blut der Böcke und Ochsen, sondern das Lamm, welches die Sünden der Welt tilget, zu opfern (a)? Ja, spricht der großmüthige Apostel ferner, dieses Lamm wird alle Tage von meinen Händen geopfert. Das wunderbare aber, das du nicht weißt, und welches ich dir bekannt zu machen habe, bestehet darinnen, daß dieses Lamm, nachdem es ist geopfert worden, allzeit lebet, und daß sein Fleisch, ob es gleich unter die Gläubigen ist ausgetheilet worden, doch noch immer ganz bleibet, weil es unverweßlich ist (b). Ein unüberwindliches Zeugniß zum Besten des Meßopfers, welches ganz allein alle Irrthümer der letztern Ketzer in Ansehung des heiligen Abendmahls widerlegen könnte, weil er uns lehret, wie Gott, von den ersten Zeiten der Kirche an, Sorge getragen hat, die Tradition dieses Geheimnisses zu erhalten. Ohne mich aber bey dieser Streitigkeit aufzuhalten, und mir im vorbeygehen ein so glaubwürdiges Beyspiel zu Nutze zu machen, so erlaubet mir, meine Brüder, eine kleine Ausschweifung, welche, so kurz sie in Ansehung der Lehre, die sie in sich fasset, auch immer ist, dennoch ihren Nutzen haben wird. Denn dieses gehet uns an, die wir mit der priesterlichen Würde bekleidet, und auf eine ganz besondere Art die Diener unseres Gottes, und seiner Altäre sind. Was ist ein Priester Jesu Christi? Ein Mensch, der vermöge seines Berufs verbun-

(a) Ego omnipotenti Deo immolo quotidie, non taurorum carnes, sed agnum immaculatum. *Act. Mart. S. Andr.*

(b) Cuius carnem, postquam omnis plebs credentium manducaverit, Agnus, qui sanctificatus est, integer perseverat, & vivus. *Ibid.*

bunden ist, alle Tage in das Heiligthum zu gehen; ein Mensch, der, wie der H. Andreas, bereit ist, alle Tage Gott das nicht blutige Opfer des Leibes des Heylandes darzubringen. Dieses ist es, wozu wir berufen sind. Aber ein Priester seyn, und die edelste Verrichtung desselben nur selten über sich nehmen; ein Prister, oder auch wohl gar ein Hoherpriester seyn, und nur an gewissen Ceremonientagen, nur bey gewissen feyerlichen Gelegenheiten, wenn man es nicht Umgang haben kann, und es entweder aus Menschenfurcht, oder des Wohlstandes wegen thut, bey dem Altare erscheinen; ein Priester seyn, und sich der heiligen Sachen enthalten, damit man ein ganz weseutliches Leben führen, in der Welt einen eitlen Umgang unterhalten, und sich bey den Ergötzlichkeiten der Welt zerstreuen möge; oder vielmehr ein solches zerstreuetes, weltliches und sündliches Leben führen, daß man sich unglücklicher Weise genöthiget siehet, sich der heiligen Dinge zu enthalten; ein Priester seyn, und sich durch sein Verhalten ausser Stand setzen, eine Messe zu lesen, sich wirklich dazu untüchtig machen; und, an statt, sich diese vorsetzliche Unwürdigkeit als eine Sünde, und eine Ursache schamroth zu werden, vorzurücken, in der Entfernung von Gott, in welcher man lebet, zu verharren, und sie zu einem falschen Vorwande der Gottesfurcht und Frömmigkeit zu machen; auf diese Art ein Priester seyn, ach! meine Brüder, rief der H. Chrysostomus aus, ist wohl etwas zu finden, daß der Heiligkeit des Priesterthums mehr zuwider, Jesu Christo schimpflicher, für seine Braut, welche die Kirche ist, betrübter, und ich setze hinzu, dem Beyspiele, welches uns Gott in der Person des H. Andreas vor die Augen leget, mehr entgegen ist?

Läßt es aber wohl der H. Andreas dabey bewenden? Nein, ihr Christen. Da er ein Priester des neuen Bundes ist, so verbindet er, nachdem er das Fleisch Jesu Christi geopfert, und seiner wesentlichen Amtsverrichtung Gnüge geleistet hat, dasienige damit, was sein Amt zur Vollkommenheit bringen soll, indem er sich selbst opfert. Und hier dienete ihm das Kreuz zu einem Mittel, zur Erfüllung seiner Wünsche, und zum völligen Ruhme seines Priesterthums zu gelangen. Ich will mich deutlicher erklären. Weil er den Götzen nicht opfern will; so zeiget man ihm das Werkzeug, mit welchem er vom Leben zum Tode soll gebracht werden. Und wie betrachtet er dieses Kreuz? Als einen andern Altar, auf welchem er Gott das Opfer seiner Person und seines Lebens darbringen will. Ja Herr, spricht er zu Jesu Christo, um deswillen umfasse ich dieses Kreuz, weil ich an demselben meinem Priesterthume nach seinem völligen Umfange Gnüge leisten will. Es ist lange genug, o mein Gott, daß ich das Amt eines Opferpriesters auf deine Unkoste ı verwaltet habe; ich muß es nunmehro auch auf meine Unkosten verwalten. Ich habe dich unzähligemal für mich geopfert; ich muß mich auch einmal für dich opfern, und, indem ich dir, vermittelst dieses Zeichens der Dankbarkeit, Liebe für Liebe, und Opfer für Opfer wiedergebe, endlich das Vergnügen habe, um deiner Ehre willen gekreuziget zu werden, gleichwie du um meiner Seligkeit willen bist gekreuziget worden. So redete er; und so gleich legte er seinen ehrwürdigen Leib auf das Kreuz. Er wartete nicht, bis ihn die Henker an dasselbe fesselten, sondern kam ihrer Grausamkeit durch seinen Eifer zuvor; weil er die Ehre seiner Kreuzigung keinem

andern zu danken haben wollte, sondern es noch als einen sonderbaren Vorzug ansah, daß er zu gleicher Zeit so wohl das Opfer, als auch der Priester seines Opfers war. Denn hierinnen hat, wie der H. Augustinus sagt, besonders die Vortrefflichkeit und das Verdienst des Priesterthums Jesu Christi bestanden. Zu den Zeiten des alten Testamentes hatte man niemals etwas dergleichen gesehen. Die heiligsten Männer hatten es dabey bewenden lassen, Gott durch fremde Opfer zu ehren. Weil aber dieses ein unvollkommener Dienst war; so war der Sohn Gottes als Hoherpriester gekommen, seinem Vater das vollkommene Opfer zu bringen, bey welchem er so wohl der Opferpriester, als das Opfer war (a). Was aber von Jesu Christo wahr war, das ist auch noch itzo von dem H. Andreas wahr, iedoch mit allen dem Unterschiede und Verhältnisse, welches zwischen einem Menschen, und einem Gottmenschen, statt haben kann. Als Andreas am Kreuze starb; so konnte er mit dem Heilande der Welt sagen: Du, o Herr, hast das Fleisch und Blut der Thiere nicht gewollt; du hast mir aber einen Leib zubereitet. Die alten Brandopfer haben angefangen dir zu misfallen, oder doch wenigstens aufgehöret dir zu gefallen; und da habe ich gesagt: Siehe, ich komme, ich stelle mich dar; nimm mich als dein Opfer an. Da sprach ich: **Siehe ich komme.** Ps. 39, 8.

Dieses ist, meine geliebten Zuhörer, das Muster, welches Gott euch allen vor die Augen leget; ich sage, allen ohne Unterschied des Standes und der Würde. Ihr möget in einem Stande leben, in was für einem ihr nur wollet; so seyd ihr als Christen dem königlichen Priester-

(a) Idem Sacerdos & victima. *August.*

thume Jesu Christi nothwendig beygesellet. Und der H. Petrus redet mit euch, ob ihr gleich Läien seyd, wenn er die Christen ein auserwähltes Geschlecht, Priester, Könige, ein heiliges und erworbenes Volk nennete. **Ihr aber seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche Pristerthum, das heilige Volk.** 1. Petr. 2, 9. Es ist gewiß, daß uns der Heiland der Menschen, ohne einen andern Charakter, als den Charakter der Christen, bloß durch die Salbung der Taufe, zu Königen und Priestern Gottes seines Vaters gemacht hat. **Und hast uns unserm Gott zum Reiche und zu Priestern gemacht.** Offenb. 5., 10. Wenn ich euch sagte, es käme nur auf euch an, als solche Gott täglich ebendasselbe Lamm zu opfern, welches der H. Andreas opferte, und ihr opfertet es wirklich eben so wohl, als er, so oft ihr dem Opfer eurer Religion beywohnetet; so würdet ihr euch vielleicht verwundern, daß ihr dadurch zu einer so hohen Würde wäret erhoben worden. Ihr sollet euch aber noch weit mehr wundern, daß ihr es entweder biß anhero nicht gewußt habet, wer ihr seyd; oder, da ihr es gewußt, doch nicht Eifer genug gehabt habet, euch einer so rühmlichen Verrichtung gebührend zu unterziehen. Denn da ihr diesem Opfer nicht als blose Zeugen, sondern als Diener des Herrn beywohnet; und da die Darbringung des Leibes Jesu Christi bey demselben nicht nur in eurer Gegenwart, sondern in eurem Namen geschiehet; welche Aufmerksamkeit, welche Ehrerbiethung, und was für eine brünstige Andacht sollet ihr nicht dazu mitbringen, und dabey an den Tag legen? Dieses macht euer andachtloses Wesen so strafbar, und selbst so abscheulich; ia es macht es zu lauter Ruchlosigkeiten. Ach! ihr Christen, was für eine unanständige Sache ist es nicht, daß ihr

dem

dem unsterblichen Gott bey zerstreueten Gedanken, bey einem kalten Herzen, ohne alle Andacht, und ohne alle Empfindung, eben dasselbe Opfer darbringet, bey welchem unser heiliger Apostel alles Feuer seiner Liebe erschöpfet hat! Ja, was für eine Entheiligung ist es nicht, daß ihr euch bey demselben einfindet, um allda die Welt zu sehen, und gesehen zu werden; um allda alle Pracht der Welt und alle eure Verschwendung zu zeigen; um allda eure Eitelkeit und eure Neugierigkeit zu vergnügen, und vielleicht eure schändlichsten Leidenschaften zu unterhalten! Ein Aergerniß, das allen Zorn Gottes verdienet, und welches, wegen der Ruchlosigkeit unserer Zeiten, nur mehr als zu gemein geworden ist.

Jedoch ich halte mich hierbey nicht auf. Dasjenige, wozu euch diese Rede antreiben soll, ist ein aufrichtiger und fester Schluß, Gott, wie der H. Andreas, das Opfer eurer Liebe beständig darzubringen, und es mit dem Opfer des Leibes Jesu Christi zu vereinigen. Denn dadurch sollet ihr an der Ehre und der Vollkommenheit des Priesterthums des neuen Bundes Theil nehmen, wozu euch euer Beruf schlechterdings verbindet. Ich bitte euch, dasjenige beständig auf euch anzuwenden, was der H. Paulus den Römern so nachdrücklich empfahl, als er zu ihnen sagte: **Ich bitte euch durch die Barmherzigkeit Gottes**; Röm. 12, 1. Ich bitte euch, meine Brüder, um der Barmherzigkeit unseres Gottes willen, und warum? Ihm eure Leiber in dem heiligen und reinen Zustande darzubringen, in welchem sie ihm gefallen können, und worinnen ihr ihm einen vernünftigen und geistlichen Gottesdienst leisten könnet, indem ihr euch nicht der gegenwärtigen Welt gleich stellet, sondern euch alle

Tage

Tage in dem Innern des Geistes erneuert. Worte, welche den Grund des christlichen Lebens kürzlich in sich fassen, und der gewöhnlichste Gegenstand eurer Betrachtung seyn sollten. Aber saget mir einmal, meine geliebten Zuhörer, haben wohl eure Leiber diese Eigenschaften, welche nothwendig erfordert werden, wenn sie das Opfer ausmachen sollen, welches ihr, nach dem Verlangen des Heil. Paulus, Gott darbringen sollet? Sind sie reine Leiber, Leiber, die nicht mit dem Verderbnisse der Sünde beflecket sind; mit einem Worte, Leiber, welche würdig sind, mit dem Leibe Jesu Christi dargebracht zu werden, und mit ihm das vollkommene Opfer auszumachen, von welchem ich vorhin mit euch geredet habe? Wenn sie nicht so beschaffen sind, werdet ihr euch wohl unterfangen, sie Gott darzubringen? Und wenn ihr das Herz nicht habet, sie Gott darzubringen, wie könnet ihr selbst vor Gott erscheinen, und euch seinen Altären nähern?

Ach! ihr Christen, wenn man euch sagte, ihr solltet schlechterdings, und den Buchstaben nach, eure Leiber zu eben einem solchen Opfer machen, zu welchem der Heil. Andreas den seinigen machte; ihr solltet bereit seyn, wie er, euer Leben durch eine langwierige und grausame Marter zu opfern; ihr solltet, wie er, einen harten Märtyrertod leiden; ihr solltet euch, wie er, entschliessen, für Gott zu sterben; und wenn ihr dieses nicht thätet, so hättet ihr keine Seligkeit zu hoffen; wenn Gott, sage ich, euren Glauben auf eine solche Probe stellete; so würdet ihr, ob ihr gleich verbunden wäret, euch derselben zu unterwerfen, dennoch wenigstens Ursache haben, eurentwegen in Sorgen zu stehen, und ein Mistrauen in euch zu setzen. So groß mein Eifer auch immer seyn möchte, euch bey einem so gefährlichen Umstande zu ermun-

kern, und euch einen Muth einzusprechen; so würde er mich doch nicht abhalten können, mit eurer Schwachheit Mitleiden zu haben, und eurentwegen zu zittern. Wenn ich euch aber sage, daß dieses Opfer eurer Leiber, von welchem heute die Rede ist, was die Ausübung anbetrifft, darinnen bestehet, daß ihr sie in einer anständigen Reinigkeit erhaltet; daß ihr sie das Joch einer heilsamen Mässigkeit, einer genauen Nüchternheit, einer klugen Strenge, und einer wirklichen Kreuzigung tragen lasset; daß ihr ihnen die Schwelgereyen, welche sie zu Grunde richten; die Weichlichkeit, welche sie verderbet; und den Müssigang, der sie darnieder schlägt, abschneidet; daß ihr ihren Empörungen Einhalt thut, nicht nach ihren Lüsten und Begierden lebet, sie dem göttlichen Gesetze unterwerfet, die Gebräuche und Gewohnheiten der Religion beobachten lasset, und sie zur Arbeit angewöhnet, welches alles Dinge sind, die auch selbst in den Ständen der Welt, welche noch lange nicht die vollkommensten sind, sehr oft beobachtet werden; was könnet ihr darauf antworten? Wenn dieser ordentliche, dieser genaue und strenge Lebenswandel, eine Art von Kreuze für euch wäre; würdet ihr euch wohl desselbigen mit Recht entledigen, oder dasselbe auf euch zu nehmen euch weigern können? Solltet ihr euch nicht glücklich schätzen, daß ihr es in Dingen anträfet, die ohnedem mit euren Pflichten so genau übereinkommen, und Gott dafür danken, daß ihr endlich gelernet hättet, worinnen das Opfer eurer Leiber bestünde, durch welches er will gepriesen und verherrlichet werdet?

Indessen bestehet hierinnen, ihr Christen, der Fehler, und, wenn ich es sagen darf, der Schimpf und die Schan-

de des Christenthums. Leute die durch die Taufe dem Priesterthume Jesu Christi sind zugesellet worden, und welche, nach der Regel des Apostels, ihre Leiber als reine Opfer vor Gott darbringen sollten, machen sie zu Opfern für den Teufel, für die Wollust, für die Unreinigkeit, und für den Ehebruch? Der Heil. Paulus wollte haben, man sollte unter den Christen die Namen dieser schimpflichen Leidenschaften nicht einmal nennen. Wie kann sie aber bey der schändlichen Ausbreitung der Laster, welche die Kirche Gottes anstecken, mit Stillschweigen übergehen? Können wir wohl, sagte der Heil. Cyprianus, unsere Wunden verheelen, wenn sie tödtlich sind? und ist es nicht besser, sie bekannt zu machen, um sie zu heilen, als sie zu verschweigen, und uns in das Verderben zu stürzen? O mein Gott! wie weit ist es mit uns gekommen, und wozu hat uns die Sünde verleitet? Du, o Herr, der du in dem alten Testamente über die Reinigkeit der Opfer, die man dir darbrachte, so eifrig hieltest, und diejenigen, welche nur im geringsten unrein waren, verwarfest, wie kannst du itzo die unsrigen mit gnädigen und günstigen Augen ansehen? An statt, daß dir das Opfer eines unreinen und der Sünde unterworfenen Leibes gefallen sollte, muß es dich nicht vielmehr beleidigen, und zum Zorne reizen? Aber, wird man endlich sagen, können denn unsere Leiber, so verderbt sie auch bisanhero durch die Sünde immer gewesen sind, Gott nicht mehr dargebracht werden? Ja ihr Christen, sie können ihm dargebracht werden, wo nicht durch das Opfer der Enthaltung und Mäßigung, dennoch wenigstens durch das Opfer der Busse. Und in diesem Verstande sollen wir sie, nach der Ermahnung des Heil. Paulus, in Zukunft

nicht

nicht mehr der Sünde, sondern der Gerechtigkeit dienen lassen. Gott selbst wird sich alsdenn eine besondere Ehre aus euch machen; und ihr werdet den Triumph seiner Gnade um so vielmehr erheben, ie stärkere und gefährlichere Feinde sie in euch wird zu überwinden gehabt haben. Die Busse wird bey euch die Stelle des Kreuzes vertreten, und dieses Kreuz wird der Altar seyn, auf welchem ihr euch opfern werdet. Ach! Herr, geuß über diese christliche Versammlung den Geist der Heiligkeit aus, mit welchem der grosse Apostel, den wir ehren, erfüllet wurde. Geuß über diese Kirche, die seinen Namen führet, den Ueberfluß deiner Gnade aus. Schenke uns die Liebe zum Kreuze, ohne welche wir dir unmöglich das Opfer unser selbst iemals darbringen können. Flösse uns eben die Gesinnung ein, welche der Heil. Andreas bey Erblickung des Kreuzes hegete, als er ausrief; O Kreuz, du Quelle meines Glücks (a)! Gieb daß wir es, wie er, sagen, daß wir es, wie er, denken, und daß wir durch

das Kreuz zu ebenderselben Herrlichkeit gelangen,
zu welcher er gelanget, und welches die
ewige Herrlichkeit ist, wohin es
uns führen wolle ꝛc. ꝛc.

(a) O Bona Crux! *Act. Mart. S. Andr.*

Zwölfte Predigt
Auf den Gedächtnißtag des Heil. Franz Xaver.

Text, Jes. 59, 1.

Siehe, die Hand des Herrn ist nicht verkürzet, daß er nicht helfen möge.

Kurzer Abriß.
Eintheilung.

Unter allen Wundern, welche seit der Pflanzung der christlichen Kirche geschehen sind, ist die Pflanzung der Kirche selbst durch den Dienst der Apostel, eines der allergrössesten. Dieses Wunder hat nun der Heil. Franz Xaver in diesen letzten Zeiten erneuert. Kurz, Xaver hat zur Fortpflanzung des Glaubens, wie die Apostel, Dinge gethan, welche alle menschliche Kräfte unendlich weit übersteigen. **Erster Theil.** Xaver hat, wie die Apostel, diese Wunder des Eifers durch solche Mittel verrichtet, die von der menschlichen Klugheit und Weisheit nichts an sich haben. **Zweyter Theil.** Dieses sollen wir das Wunder des Evangelii nennen.

Erster

Erster Theil.

Xaver hat, wie die Apostel, zur Fortpflanzung des Glaubens Dinge gethan, welche alle menschliche Kräfte unendlich weit übersteigen. Er hat eine ganze Welt bekehret. Lasset uns dieses Wunder untersuchen.

Xaver wird von dem Könige in Portugall berufen, nach Indien zu reisen. Er gehet zu Lissabon zu Schiffe; er landet in Indien an; er kömmt nach Comorin, und so gleich erkennen ihn zwanzigtausend Götzendiener für einen Gesandten des wahren Gottes. Er erscheinet bey den Mohren, diesen berüchtigten Insulanern, und in einer Zeit von etlichen Tagen bringet er auf dreyssig Städte unter das Joch des christlichen Gesetzes. Japon erwartet ihn. Er begiebt sich dahin; er stopfet den falschen Götzenpriestern das Maul, er taufet die Könige, er heiliget die Unterthanen, und richtet allda zahlreiche und blühende Kirchen auf.

Wenn man nun die Umstände aller dieser Begebenheiten nur einigermassen vernünftig überlegt, muß man sie nicht als lauter Wunder ansehen und betrachten? Es ist wahr, Luther und Calvin verkehreten zu gleicher Zeit, und zogen die gegen Abend und Mitternacht liegenden Länder an sich. Aber diese beyden Ketzer predigten eine der Natur bequeme Religion; und zur Einführung einer solchen Religion war kein Wunder vonnöthen. Da hingegen Xaver eine Religion predigte, die allen natürlichen Empfindungen zuwider war.

Was für eine Ehre wird es nicht für diesen apostolischen Mann seyn, wenn er am iünsten Tage die Früchte seiner Mission, und so glücklicher Eroberungen öffentlich darstellen wird? Wie sehr wird es aber nicht auch uns ver-

verdammen, die wir uns die Bemühungen so vieler Prediger, und die heilsame Lehre die sie uns verkündigen, so gar schlecht zu Nutze machen!

Zweyter Theil.

Xaver hat, wie die Apostel, so grosse Dinge zur Fortpflanzung und Ausbreitung des Evangelii, durch solche Mittel verrichtet, die von der menschlichen Klugheit und Weisheit nichts an sich haben. Wie schickte er sich zur Verwaltung des evangelischen Predigamtes an? Durch die Entsagung aller weltlichen Vortheile; besonders durch die Ueberwindung sein selbst, in Ansehung eines Kranken, dessen Fäulniß und Gestank dem Ansehen nach auch die heldenmüthigste Tugend hätte abschrecken sollen.

Daher würde er gegen alles unempfindlich, damit er nur gegen die Eindrücke der Liebe empfindlich seyn möchte. Die Spitäler wurden für ihn ein gewöhnlicher und angenehmer Auffenthalt. Die wildesten Völker mußten ihn lieben, wenn sie sahen, daß er so gar ihr Elend liebte; und diejenigen, welche Zeugen von der Hülfe und dem Beystand waren, die er ihnen bey den Schwachheiten ihres Leibes leistete, überliessen ihm die Führung der Seelen.

Welcher Schätze bedienete er sich bey seiner Amtsführung? Er wußte von keinen andern Schätzen, als von einer äussersten Armuth. Mit dem Zeichen dieser heiligen Armuth reisete er durch die Provinzen und durch die Königreiche. Hieß dieses aber nicht seinen Charakter verächtlich machen? Es hieß vielmehr ihn erheben, und der Lehre, die er verkündigte, ein Ansehen verschaffen. Denn dieses uneigennützige Wesen gefiel den Ungläubigen,

gen, und ließ sie den Schluß machen, es müsse etwas übernatürliches und göttliches in einer Religion seyn, welche die Herzen so erhäbe, und sie von allen irdischen Absichten so abzöge.

Wodurch bahnete er sich so gar biß in die Haptstadt von Japan einen Weg? Durch die Demuth, indem er ein schlechter und geringer Diener wurde. Worinnen bestund seine größte und vornehmste Beschäftigung? Darinnen, daß er den Kindern die Anfangsgründe der christlichen Lehre beybrachte, und, so zu sagen, wie sie ein Kind wurde. Hierinnen bestehet also das Wunder, daß er durch die Armuth, die Demuth, und die Verleugnung aller Dinge und sein selbst, alles dasjenige ausgerichtet hat, was sich alle Klugheit der Welt niemals zu unternehmen erkühnet, und auch niemals ausgeführet hatte.

Es ist wahr, er wurde mit Ehre überhäufet. Es ist aber zu gleicher Zeit dieses dabey zu bewundern, daß man einen Armen so geehret und hochgeschätzet hat. Er that Wunder. Warum vertraute ihm aber Gott auf diese Art seine Macht und Gewalt an? Weil er demüthig war.

Schönes Beyspiel für die Prediger und Diener des Evangelii. Wenn sie den Eifer des Xaver haben; wenn sie selbst, wie Xaver, sterben; wenn sie, wie Xaver, den Sinn der Erniedrigung, welcher der Sinn des Heylandes der Menschen, und der Sinn aller Apostel war, annehmen werden; alsdenn werden sie würdige Werkzeuge Gottes seyn, und er wird sich ihrer zur Beförderung seiner Ehre, und der Seligkeit des Nächsten bedienen.

Ab-

Abhandlung.

Monseigneur, (a)

Was ist denn also das für ein Wunder, von welchem wir selbst Zeugen gewesen sind? Und in was für einem Verstande können sich diese Worte des Propheten auf den apostolischen Mann schicken, dessen Fest wir feyerlich begehen? Halte ich dem Franz Xaver eine Lobrede, oder halte ich nicht vielmehr dem Glauben, dem er geprediget hat, eine? Und wenn Gott in diesen letzten Zeiten seine Allmacht durch die Bekehrnng einer neuen Welt an den Tage geleget hat; muß man die Ehre davon dem Diener dieses grossen Werks zuschreiben, oder muß man sie nicht vielmehr dem Herrn zuschreiben, der ihn erwählet hatte, und welcher ihn bey der Verwaltung seines Amtes so glücklich geführet hat? Lasset uns demnach reden, ihr Christen, nicht das Verdienst des Apostels der Indianer und Japoneser zu erheben, sondern die Kraft des Evangelii zu erkennen, welches er so vielen barbarischen Völkern verkündiget hat; und lasset uns aus dem wunderbaren Fortgange und Erfolge seiner Predigt einen augenscheinlichen Beweiß von der unstreitigen Wahrheit des Glaubens ziehen, dem er die stolzesten Mächte des Orientes unterworfen hat. **Siehe, die Hand des Herrn ist nicht verkürzet.** Sehet hier ein Wunder, welches uns Gott vor die Augen geleget hat, uns zu überzeugen, und unsern vielleicht wankelmüthigen, oder doch wenigstens allzeit schwachen und matten Glauben zu stärken und zu befestigen; nämlich die Ausbreitung des Christen-

(a) Messire Franz Faure, Bischoff von Amiens.

stenthums in den weitläuftigen Ländern, aus welchen es der Unglaube verbannet hatte, und wo es Xaver auf den Trümmern der Abgötterey, und aller Bemühung der Hölle ungeacht, wiederherzustellen das Glück gehabt hat. Ich bin nicht gesonnen, diesen evangelischen Arbeiter den ersten Aposteln hierdurch gleich zu machen. Ich weiß, was diese zwölf Fürsten der Kirche für Vorrechte hatten, und was für einen Vorzug ihnen der Himmel, sowohl in Ansehung des vortheilhaften Berufs, als der grossen und weitläuftigen Macht, und vollkommenen Wissenschaft ertheilete. Gleichwie es indessen aber, wie der H. Augustinus angemerket hat, der Ehre und Würde Jesu Christi nicht nachtheiliger war, zu sagen, der H. Petrus habe grössere Wunder, als er, gethan; also glaube ich auch die Hoheit und den Vorzug der Apostel nicht im geringsten zu vermindern, wenn ich sage, Gott habe sich, zur Erweiterung seiner Kirche, des H. Franz Xaver bedienet, ein Wunder zu thun, das eben so erstaunenswürdig und eben so göttlich war, als alles dasienige, was wir an diesen ruhmvollen Stiftern der christlichen Religion bewundern.

Wir werden dieses sehen, Monseigneur; und ich zweifle nicht, daß dem grossen Heiligen, dessen Andenken wir feyern, unter den Ehrenbezeigungen, die ihm von den Menschen erwiesen werden, besonders die Verehrung und das Zeichen der Ehrfurcht, welches eure Bischöfliche Gnaden anitzo gegen ihn an den Tage legen, angenehm seyn werde. Man weiß, was für eine Hochachtung, und was für eine tiefe Ehrfurcht er gegen die Bischöffe, als die rechtmässigen Hirten der Heerde Jesu Christi, welchen Gott seine Macht und Gewalt anvertrau-

et hat, hegete. Man weiß, mit welcher Unterthänigkeit er von ihnen abhängen wollte; daß dieses sein grosser Grundsatz war; daß dieses, wie er selbst sagte, allen seinen Unternehmungen den Seegen zuwege brachte; und daß es endlich eine von den schönsten Tugenden ist, die wir in der Geschichte seines Lebens aufgezeichnet finden. Wenn aber, Monseigneur, Xaver zu unsern Zeiten gelebt, und unter der Aufsicht und den Befehlen Ew. bischöfflichen Gnaden gearbeitet hätte, wie viel würde er nicht, ausser dem heiligen Charakter, den sie mit vielen gemein haben, an ihnen noch andere Gaben und Geschicklichkeiten, die ihnen besonders eigen sind, verehret haben? Da er nun um die Ehre des Evangelii so sehr eiferte, wie hoch würde er nicht in ihrer Person einen der berühmtesten Prediger, die unser Frankreich iemals hervorgebracht hat, verehret haben; einen Mann, dessen Verdienste vom Himmel, wie es scheinet, eben dasienige zu Theile geworden ist, was Mosen zu Theile wurde, und auf welchen wir mit gutem Grunde dasjenige anwenden können, was von diesem berühmten Gesetzgeber gesagt wird: **Vor dem Angesichte der Könige hat er ihn höchlich geehret, auch hat er ihm Befehl gegeben vor seinem Volke.** Sir. 45, 3. Gott hat ihn vor den gekrönten Häuptern durch den Dienst seines heiligen Wortes verherrlichet, und hat ihm hernach die rühmliche Verrichtung, sein Volk zu regieren, aufgetragen. Dieses, Monseigneur, würde das Herz des Xaver auf eine empfindliche Weise gerühret haben. Und es ist Eurer Bischöfflichen Gnaden nicht unbekannt, wie die unsrigen in eben diesem Stücke beschaffen sind. Ich wollte wünschen, daß ich, um die wichtige Materie, um welcher willen ich heute diese Kanzel besteige, und vor ihnen öffentlich auftrete,

trete, gebührend abzuhandeln, die Gabe der Wohlredenheit, und die erhabene und durchdringende Beredtsamkeit, die ihnen so natürlich ist, besitzen möchte! Jedoch der Beystand des Heil. Geistes wird meiner Schwachheit aufhelfen, und ich bitte darum, vermittelst der Fürbitte der Heil. Maria. Ave.

* *

*

Eine von den gewöhnlichsten Schwierigkeiten, welche ehemals die Heyden wider unsere Religion vorbrachten, bestund, wenn wir dem ehrwürdigen Beda glauben, darinnen, daß sie sagten, man sähe in derselben die Wunder nicht mehr, von denen ihnen die Christen so viel vorsagten, und welche sie als gewisse Beweise von ihrer Göttlichkeit anführeten. Dieses gab diesen Feinden des Christenthums Gelegenheit zu sagen, sie wäre entweder nicht mehr, was sie gewesen wäre, oder sie wäre niemals gewesen, was sie gewesen seyn sollte. Die Kirchenlehrer antworteten hierauf auf verschiedene Art: Es ist wahr, sagte der H. Pabst Gregorius, diese Gabe Wunder zu thun ist heute zu Tage nicht mehr so gemein, als sie in der ersten Kirche war; sie ist aber auch itzo nicht mehr so nöthig, als damals. Denn die neuangehende Religion war in diesen ersten Zeiten nur noch eine junge Pflanze, welche, wenn sie wachsen und stärker werden sollte, mit diesen ausserordentlichen Gnaden mußte gewartet und gepfleget werden. Jetzo aber, da sie tiefe Wurzeln geschlagen hat, und sie selbst erhalten kann, hat sie diesen Beystand nicht mehr nöthig. Es ist dieses eine gar gründliche Antwort; aber die Antwort des H. Augustinus scheinet mir noch deutlicher und überzeugender zu seyn,

wenn er zu den Ungläubigen sagte: Ihr glaubet entweder die Wunder, auf welche wir die Wahrheit der Religion bauen, oder ihr glaubet sie nicht. Wenn ihr sie glaubet; so ist es vergeblich, daß ihr von uns neue verlanget, weil sich Gott durch diejenigen, die er gleich anfangs bey der Stiftung des Christenthums gethan, zur Gnüge erkläret hat. Wenn ihr sie glaubet; so ist es vergeblich, daß ihr von uns neue verlanget, weil sich Gott durch diejenigen, die er gleich anfangs bey der Stiftung des Christenthums gethan, zur Gnüge erkläret hat. Wenn ihr sie aber nicht glaubet; so müsset ihr doch wenigstens eines davon zugestehen, welches noch weit glaubwürdiger und stärker, als alle übrige, ist, daß nämlich die Welt ohne Wunder zur Lehre Jesu Christi ist bekehret worden (a). In Wahrheit, was ist wunderbarer, als eine solche Bekehrung? Erlaubet mir aber, meine geliebten Zuhörer, daß ich meine Meynung, der Meynung dieser grossen Männer beyfügen darf. Denn ich sage, die Wunder der angehenden Kirche haben nicht aufgehöret. Ich behaupte, sie dauern noch immer fort, und Gott hat sie bis in diese letzte Zeiten fortgesetzet; und ich kann allezeit mit dem Propheten ausrufen, der allmächtige Arm des Herrn ist nicht verkürzet. **Siehe, die Hand des Herrn ist nicht verkürzet.** Damit ihr mir nun dieses einräumen möget; so frage ich euch, welches ist unter allen Wundern, die bey der Pflanzung der Kirche geschehen sind, das erstaunenswürdigste und größte? Ist es nicht, wie der H. Ambrosius sagt, die Pflanzung der Kirche selbst? Erinnert euch einmal, auf was für ein Art die christliche Religion sich in der Welt ausgebreitet hat. Denket

(a) Si Christi miraculis non creditis, saltem huic miraculo credendum est, mundum sine miraculis fuisse conversum. *August.*

Denket an die Hoheit ihrer Geheimnisse, welche unbegreiflich, und, dem Scheine nach, der menschlichen Vernunft so gar zuwider waren; an ihre strenge Sittenlehre, die allen Neigungen des Menschen, und seinen Sinnen zuwider war; an die heftigen Anfälle, und die vielfältigen Kämpfe, die sie auszuhalten hatte; und an die Schwachheit der Apostel, deren sich Gott bedienete, sie zu predigen, da doch ihre Predigt in den Königreichen, in den Käyserthümern, und in allen Ländern, einen so erstaunenswürdigen glücklichen Fortgang gehabt hat. Es ist kein vernünftiger und billiger Mensch zu finden, welcher, indem er alles dieses wohl bey sich erwäget, nicht ein augenscheinliches Wunder darinnen wahrnimmt, und der nicht mit dem Pico von Mirandola gestehet, es wäre ein sehr grosse Thorheit, wenn man nicht an das Evangelium glaubte (a). Nun behaupte ich aber, der H. Franz Xaver habe dieses Wunder erneuert, und sage, er habe es durch die Mittel erneuert, derer sich die Apostel Jesu Christi dabey bedienet haben. Kurz, Xaver hat zur Ausbreitung und Fortpflanzung des Glaubens Dinge gethan, welche alle menschliche Kräfte unendlich weit übersteigen. Dieses ist der erste Theil. Xaver hat, wie die Apostel, diese Wunder des Eifers durch solche Mittel verrichtet, die von der menschlichen Klugheit und Weißheit nichts an sich haben. Dieses ist der zweyte Theil. Eine von dem Franz Xaver bekehrte Welt ist der glückliche Fortgang des Evangelii. Xaver, der eine ganze Welt durch die Erniedrigung und das Leiden zu bekehren sucht, ist das Verhalten des Evangelii. Der glückliche Fortgang und das Verhalten zusammen, ist dasjenige, was ich das Wunder des Evangelii nenne. Und die-

(a) Maximæ insaniæ est, Evangelio non credere. *Pico Mirand.*

dieses ist die Abtheilung dieser Rede und der Gegenstand eurer Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wenn der H. Augustinus diese Worte des vier und vierzigsten Psalms erkläret: **An statt deiner Väter sind die Kinder gebohren**; Psal. 44, 17. so macht er eine sehr richtige Anwendung derselben, wenn, indem er die Kirche anredet, er also zu ihr sagt: Heilige Braut des Heilandes, klage nicht, daß dich der Himmel verlassen habe, weil du den Petrus und Paulus, diese grossen Apostel nicht mehr siehest, die dich gezeuget haben, und welche deine Väter gewesen sind (a). Denn du hast Kinder gezeuget, die ihren Geist geerbet haben, und welche dich eben so so herrlich und fruchtbar machen werden, als du es iemals gewesen bist. **Siehe, an statt deiner Väter sind die Kinder gebohren.** Nun dünket mich, ihr Christen, ich kann unter diesen Kindern der Kirche, welche Nachfolger der Apostel gewesen sind, und ihren Eifer gehabt haben, den Franz Xaver oben an setzen; und das Wunder, welches Gott durch ihn gethan hat, ist ein deutlicher Beweiß davon. **Siehe, die Hand des Herrn ist nicht verkürzet.**

Lasset uns dieses Wunder untersuchen. Damit ich, nachdem ich es sorgfältig betrachtet habe, nichts sagen möge, was nicht so wohl von dem allgemeinen Rufe, als von dem Zeugnisse der Kirche selbst, die es erkannt und angenommen hat, bestätiget würde; damit ich auf einem Stuhle, welcher der Wahrheit gewidmet ist, nicht zu weit ge-

(a) Non ergo te putes esse desertam, quia non vides Petrum, quia non vides Paulum, quia non vides eos, per quos nata es. *August.*

gehen, sondern mich an das Wesen der Sache halten, und sie nur an und für sich selbst, ohne die damit verknüpften Umstände, die ihr ein Ansehen verschaffen, betrachten möge; so stelle ich es mir auf folgende Art vor, und so sollet ihr es euch auch vorstellen. Xaver hat einzig und allein durch die Kraft des göttlichen Wortes der Herrschaft des wahren Gottes eine ganze Welt unterworfen. Er hat das Licht des Evangelii in einem Umfange von mehr als dreytausend Meilen ausgebreitet. Er hat in dem Oriente eine fast unzählige Menge Kirchen gestiftet. Er ist zum Besitze von zwey und fünfzig Königreichen gelanget, damit er Jesum Christum in denselben möchte herrschen und regieren lassen. Er hat allenthalben den Unglauben des Heydenthums, die Hartnäckigkeit der Ketzerey, und die Frechheit der Ruchlosigkeit bezähmet. Er hat mit eigner Hand mehr als ein Million Götzendiener getaufet, und sie Gott als getreue Anbether seines Namens dargestellet. Dieses ist das Wunder unsers Glaubens. Ein Wunder, welches alles dasienige weit übertrifft, was wir von den wahren, oder vermeynten Helden lesen, die in der weltlichen Geschichte so sehr gerühmet und erhoben werden. Ein Wunder, von welchem ich sagen kann, indem ich mich des schönen Ausdrucks des H. Ambrosius bediene, daß Franz Xaver dasienige wirklich geleistet hat, was die menschliche Weltweißheit mit ihren erhabensten und eitelsten Vorstellungen nicht einmal hat erdichten und ausdenken können (a). Und endlich ein Wunder, welches allein hinlänglich seyn würde, um mich an die Religion, zu welcher ich mich bekenne, fest zu halten, und um mir erkennen zu geben,

(a) Minus est, quod illa finxit, quam quod iste gessit. *Ambros.*

daß sie ein Werk Gottes ist, Siehe, die Hand des Herrn ist nicht verkürzet.

Es ist euch bekannt, meine geliebten Zuhörer, bey welcher Gelegenheit, und in welcher Absicht, der apostolische Mann, von welchem ich rede berufen wurde, nach Indien zu gehen. Denn ich übergehe das, was er in Europa that, und komme so gleich auf das, was bey meiner vorhabenden Sache das wesentliche, und das Hauptwerk ist. Die Unternehmung des Königs in Portugal, Johannes des Dritten, und die Unternehmung des Xaver, waren gewiß zwo verschiedene Unternehmungen; und man kann gar wohl glauben, daß, nach der weltlichen Staatsklugheit, die eine nur eine zufällige Sache von der andern war. In Wahrheit, wenn der Fürst, vermöge seiner Gottesfurcht, einen Mann Gottes zu haben wünschte, welcher hingienge, und den Aberglauben bestritte; so hieß ihm die Sorge für seine eigene Grösse eine ganze Flotte ausrüsten, seine Eroberungen zu vermehren, und seine Herrschaft in neuen und weitläuftigen Ländern auszubreiten. Dieses waren die Absichten, welcher dieser Monarch hegete; und dieses war der Zweck, den sich seine Staatsminister dabey vorsetzen. Aber der Himmel fügte es ganz anders. Die Absicht des Königes in Portugal war nur eine von der Vorsehung verschaffte Gelegenheit, dem Xaver den Weg zu bahnen, und in die Erndte einzuführen, die er halten sollte. Es wird sonst niemand, als er, zu diesem wichtigen Werke erfordert. Er allein wird mehr thun, als diese prächtige und fürchterliche Zurüstung von Waffen und Schiffen, und er wird die Gränzen des Christenthums viel weiter ausbreiten, als Johannes die Gränzen seines Reichs.

Ich höre schon, wie dieser Heil. Apostel, indem er bey

der

der Erblickung einer so grossen Laufbahne, als man ihm öffnet, allen Eifer seiner Liebe anfeuert, und alle Kräfte seiner Seele zusammen nimmt, sich selbst ermuntert, zur Ehre des unumschränkten Herrn, der ihn sendet, alles zu unternehmen. Laß uns gehen, Xaver, spricht er, indem er im stillen auf eine brünstige Weise mit sich selbst redet: Weil dein Gott allenthalben ist, so muß er auch allenthalben erkannt, geliebet, und folgsam angebethet werden. Es würde dir zum Vorwurfe gereichen, daß der Urheber deines Seyns an allen Orten der Welt von den unempfindlichen Creaturen gelobet würde; und daß ein Ort in der Welt wäre, wo er nicht von den verständigen und vernünftigen Creaturen gelobet würde. Und warum wolltest du unter den Menschen einen Unterschied machen, und eine Wahl treffen, da sie doch der Schöpfer, der sie gemacht hat, insgesammt in den Schooß seiner Barmherzigkeit aufnimmt? Nein, nein, bedenke, daß, weil er dir sein Evangelium anvertrauet hat, du es allen verkündigen sollst; und daß er dir seine ganze Macht und Gewalt, ohne Einschränkung, um aller willen mitgetheilet hat. Es sind dieses, ihr Christen, nicht meine eigenen Gedanken und Worte, sondern die Gedanken und Worte des Xaver, die er uns in seinen Brifen hinterlassen, welche die getreuen Ausleger seines Herzens, und heilige Briefe sind, die wir als kostbare Ueberbleibsel und Denkmäler seines Eifers aufbewahren.

In einem solchen Zustande, und mit so edlen Gesinnungen gehet er zu Lissabon zu Schiffe. Er reiset zweymal durch den hitzigen Erdstrich. Er segelt glücklich bey dem bekannten Vorgebürge der guten Hoffnung vorbey, landet in Indien an, und kömmt in die Fischerinsel. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die langen und öftern

Reisen erzählen wollte, die zwar seinen Muth nicht haben ermüden können, welche aber vielleicht eure Geduld ermüden würden. Ich will mir aber doch eine kurze Aufmerksamkeit von euch ausbitten. Kaum ist er bey dem Vorgebürge von Comorin angekommen, so erkennen ihn sogleich zwanzig tausend Götzendiener für einen Abgesandten des wahren Gottes. Woher wissen sie es, und wer hat ihnen gesagt? Ach hierinnen bestehet eben das Wunder. Xaver weiß weder von der Sprache, noch von den Gewohnheiten des Landes etwas, und dennoch überredet er alle Seelen, und gewinnet alle Herzen. Alle Tage wird ein ganzer Flecken getauft. Die Priester der falschen Götter werden auf das äusserste unwillig darüber, und setzen sich darwider. Die Häupter des Volks, und die obrigkeitlichen Personen gerathen in die größte Wuth. Aber, damit ich mich der Worte bediene, deren sich der Heil. Prosper bey einer fast gleichen Gelegenheit bedienet hat, selbst aus diesen Feinden, aus diesen aufgebrachten und unsinnigen Personen, sammlet er eine neue Kirche (a). Kaum haben ihn diese klugen Indianer selbst gehöret, so wollen sie Kinder werden, um sich in den Geheimnissen, die er ihnen vorträgt, unterrichten zu lassen. Bey der blossen Gegenwart dieses Predigers, der eine göttliche Eingebung hat, verschwindet alle ihre Weisheit. Und dadurch scheinen sie die Worte der Heil. Schrift nach dem Sinne, den ihnen der Heil. Augustinus gelegt, zu bestätigen: **Ihre Richter sind an Felsen geschlagen und verschlungen worden.** Ps. 140, 8. Ihre Richter, das heißt, ihre Schriftgelehrten und die Lehrer des Heydenthums, sind, als sie neben Jesum Christum, welcher

der

(a) Sed de his resistentibus, sævientibus, populum Christianum augebat. *Prosp.*

der Eckstein ist, oder neben die Diener seines Evangelii gestellet werden, dahingerissen, und gleichsam verschlungen worden. Sie sind verschlungen worden.

War es nicht ein Anblick, welcher der Bewunderung der Engel und Menschen würdig war, als man sahe, daß dieser Eroberer der Seelen in den Ebenen von Travancor viele tausend Catechismusschüler, und eben so viel Christen, als er Zuhörer hatte, machte; daß er bey dieser ganz göttlichen Verrichtung ganz von Kräften kam, und, wie ehemals Moses, vor Müdigkeit die Armen nicht mehr aufheben konnte, und nöthig hatte, daß man sie ihm unterstützte, nicht die Amalekiter zu vertilgen, sondern ungläubige Haufen zum Leben der Gnade zu erwecken! Was für ein Triumph war es nicht für den Glauben, den er ihnen verkündiget hatte, als er vor diesen Neubekehrten herhieng, sie in die Götzentempel führete, sie ermunterte, dieselben zu zerstöhren, mit Füssen zu treten, und als er, wie der Heil. Cyprianus sagt, das, was bisanhero ein Kirchenraub gewesen war, nunmehro dem Gott des Himmels als ein Opfer darbrachte!

Er läßt es dabey nicht bewenden, sondern kömmt bald darauf zu den Mohren, diesen berüchtigten Insulanern, die dem Xaver um so viel lieber sind, ie bekannter sie wegen ihrer Grausamkeit sind, und von welchen er vermuthet, daß sie ihm um so viel härter und grausamer begegnen werden. Denn dieses locket ihn, und dieses suchet er. Aber, o Vorsehung meines Gottes, um wie viel höher sind deine Gedanken als die unserigen! und wie weist du deine unerforschlichen und anbethenswürdigen Absichten auf eine kräftige, obgleich verborgene Weise auszuführen! Wer hätte es glauben sollen? Dieses Schaaf, welches sich mitteu unter den Wölfen befindet, ohne daß es von

ihrer

ihrer Grausamkeit etwas befürchtet, theilet ihnen alle seine Sanftmuth mit. Die hey ihnen so gemeinen Erderschütterungen geben ihm Gelegenheit, mit ihnen von der Grösse des Gottes, den er ihnen prediget, und von seinen strengen Gerichten zu reden. Die aus den Abgründen hervorkommenden Feuerberge, dienen ihm zu Bildern, aber zu schrecklichen Bildern, ihnen die ewige Flammen vorzustellen, und ihnen eine heilsame Furcht vor denselben einzuflössen. Er arbeitet an ihnen, und macht sie durch seine Bemühung zu ganz andern Menschen. Ganz Indien erstaunet darüber, und kann es nicht begreifen, wie es zugegangen ist, daß er, in wenig Tagen, auf dreyßig Städte unter das Joch des christlichen Gesetzes gebracht hat. Man möchte sagen, gleichwie Gott die Herzen der Könige in seinen Händen hätte, also hätte Xaver alle Herzen dieser Völker in den seinigen. Er kömt nach Malacca, und macht aus einem Babel, ein Jerusalem, das heißt, aus einer in allen Lastern ersoffenen Stadt; eine heilige Stadt. Das grosse Hinderniß, welches der Ausbreitung des Evangelii im Wege stehet, ist die Liebe zu den Ergötzlichkeiten, und die Vielheit der Weiber. Eine schändliche Unordnung, welche die Gewohnheit eingeführet hatte, und auch unterhielt. Er greift sie an, und schaft sie ab, und zwar mit einer solchen unumschränkten Macht und Gewalt über die Gemüther, daß sich kein Mann, der ein so unordentliches und freches Leben führet, unterstehet, vor ihm zu erscheinen. Weil sie ihm aber alle als ihren Vater lieben, und weil sie alle mit dem heiligen Apostel umgehen wollen; so entsagen sie alle dieser Unordnung. Mehr als vierhundert vermeynte Ehebündnisse werden auf seinen Befehl aufgehoben; die stärksten Bande und genauesten Bündnisse zerrissen; und alle

Fami-

Familien befinden sich in der größten Ordnung. Hat man wohl iemals etwas wunderbares gesehen? Und wenn dieses nicht lauter Wunder sind, was sind es denn? und wem wollen wir eine so schwere, so schnelle, und so allgemeine Veränderung sonst, als Gott, zuschreiben?

Indessen zeiget sich, ihr Christen, diesen unermüdeten Arbeiter ein neues Feld; und wir wollen ihm, ohne uns aufzuhalten, allenthalben, wohin ihn sein Eifer führet, nachfolgen. Japon erwartete ihn, und hier hat Gott, daß ich mich so ausdrücken darf, den Sitz seines Apostelamtes aufgeschlagen. In Indien arbeitete er auf einem Grunde, auf welchem sich schon andere vor ihm geübet hatten. Er trat in die Fußstapfen der Apostel. Aber hier kann er mit dem Heil. Paulus sagen: **Ich habe aber dieß Evangelium also geprediget, nicht, wo der Name Christi zuvor bekannt war, damit ich nicht auf einen fremden Grund bauete; sondern wie geschrieben stehet: welchen nichts davon verkündiget war.** Röm. 15, 20. Ja meine Brüder, ich habe Jesum Christum geprediget, aber an Orten, wo dieser ehrwürdige Name niemals war ausgesprochen worden; und Gott hat mir die Ehre erwiesen, daß er mich da hat bauen lassen, wo niemand vor mir gebauet hatte. In Wahrheit, Xaver ist der erste, der das Licht des Evangelii zu diesem Volke gebracht hat; ich sage, zu diesem Volke, welches auf seine alten Gewohnheiten, und auf die Religion seiner Väter so stolz und so eifersüchtig war; zu diesem Volke, wo der Fürst der Finsterniß seit so vielen Jahrhunderten ganz ruhig herrschete, und welches eine ungezähmte Frechheit in alle Sünden und Lastern stürzete. Es sollten ihnen die härtesten Wahrheiten, und welche noch überdieses am wenigsten begreif-

lich

lich sind, verkündiget werden ; eine Lehre, die den Verstand auf das äusserste demüthiget, und den Sinnen gar sehr wehe thut ; ein blinder Glaube, ohne vieles vernünfteln und reden; eine Hoffnung der zukünftigen und unsichtbaren Güter, die sich auf die Verläugnung aller gegenwärtigen Güter gründet; mit einem Worte ein Gesetz, welches allen Vorurtheilen und Neigungen des Menschen gerade entgegen stehet ; dieses war es, was er sie mußte annehmen lassen; wozu er sie führen sollte ; und wovon er sie zu unterrichten suchet. Welche Unternehmung ; und was wird sie für einen Ausgang haben ? Lasset uns nichts befürchten, meine geliebten Zuhörer. Er thut alles, was er thut, im Namen Gottes. Gott ist es, der ihn als einen Propheten sendet, und welcher ihm befiehlt auszureissen und zu pflanzen, zu zerstreuen und zu sammlen, umzuwerfen und aufzuheben. Er wird die eingewurzelsten Irrthümer ausrotten, und das Zeichen des Heils mitten im Schooße der Abgötterey aufrichten. Er wird die höllischen Legionen, die sich wider ihn verschworen haben, zerstreuen, und, aller ihrer Bemühung ungeachtet, die Auserwählten des Herrn sammlen. Er wird den starken Gewaffneten, der sich in das Erbtheil des lebendigen Gottes eingeschlichen hat, zu Boden werfen, und von seinem Raube der überwindenden Gnade, die ihn begleitet, und welche sich reichlich ergiesen wird, ein Siegeszeichen aufrichten. Lasset uns ohne Bilder reden, und keine herrlichen und prächtigen Ausdrücke aufsuchen, eine Sache damit auszuschmücken, welche an und für sich selbst weit über alle Ausdrücke erhoben ist. Franz Xaver läßt sich sehen; er zeiget das Crucifix und versichert, daß dieser Gekreuzigte sein Gott, und der Gott aller Menschen ist. Dieses ist genug, man

glaubet

glaubet ihm auf sein Wort, als einem Orakel. Die Könige hören ihn an und verehren ihn. Der König von Bungo läßt sich taufen. Unter unzähligen Sekten, die in Japon hin und her zerstreuet sind, ist nicht eine einzige zu finden, die er nicht zu Schanden macht. Die hartnäckigsten Bonzen werden nicht nur seine Schüler, sondern auch seine Diener und Gehülfen. Es entstehen alle Tage neue Kirchen. Und was für Kirchen? Lasset es uns, meine geliebten Zuhörer, zur Ehre Gottes, der so viele Wunder thut, sagen: Kirchen, deren Eifer dem Eifer des angehenden Christenthums nichts nachgiebt; Kirchen, in welchen man alle Reinigkeit der Sitten, alle Strenge des Lebens und Wandels, und alle Vollkommenheit, welche die erhabenste und strengste Sittenlehre des Evangelii erfordert, gesehen hat; Kirchen, welche durch die grausamsten Verfolgungen, so die Tyranney wider Jesum Christum und seine Heerde iemals erreget hat, sind geprüfet worden; welche, an statt sich an dem Kreuze zu ärgern, und sich desselben zu schämen, wie uns der Betrug hat bereden wollen, sich für und durch das Kreuz aufgeopfert, um desselben willen der härtesten Gefangenschaft, dem heftigsten Feuer, und dem schrecklichsten Tode ausgesetzet haben; mit einem Worte, Kirchen, in welchen man fast eben so viel Märtyrer hat zählen können, als sie Gläubige gehabt haben. Dieses sind die Früchte der Mission des Xaver. Wer hat diese Früchte der Heiligkeit hervorgebracht? Xaver, der mit Gott gewirket, und Gott, der in durch den Xaver gewirket hat. Wir können so wohl das eine, als andere sagen, wenn wir nur hier das Wunder unsers Glaubens erkennen. **Siehe, die Hand des Herrn ist nicht verkürzet.**

Indessen muß dieser christliche Held mitten unter seinen Siegen sehen, daß der Lauf derselben auf einmal unterbrochen wird. Da er in seinem Verlangen unersättlich ist; so richtet er seinen Eifer gegen das grosse und weitläuftige Kayserthum von China, und China entgehet ihm. Was für eine plötzliche und betrübte Veränderung! du o Gott, hattest es also geordnet. Wenn ich aber in eines von diesen Geheimnissen hineinschauen darf, die deine Vorsehung vor unsern Augen verborgen hat, und welche recht einzusehen nur allein deiner Weisheit zukömmt; so sage mir, o Gott, warum hälst du einen Apostel zurücke, der nur allein um deine Ehre besorgt ist? und warum verwehrest du ihm den Eingang in ein Land, in welchem er nur deine Grösse und Hoheit will rühmen und preisen lassen? Du erlaubest Mosen nicht, in das Land Canaan einzugehen, weil er deinen Befehlen nicht gehorchet, und deinen Namen unter dem Volke nicht geheiliget hatte. **Darum, daß ihr wider mich gesündiget habet, und habet mich nicht geheiliget unter den Kindern Israel.** 5. Mos. 32, 51. Hier ist aber ein Mann, der deinem Worte gehorsam ist; ein Mann nach deinem Herzen, und du hältest ihn in einer wüsten Insel zurücke. Da er mit einer für dich so rühmlichen Eroberung umgehet, nach welcher er seit so langer Zeit seufzet; so überlässest du ihn dem Tode, der alle seine Hoffnung zunichte macht! Jedoch ich irre mich, ihr Christen; Xaver ist nach China gekommen. In Ermangelung seines Leibes ist sein Geist in dasselbe eingedrungen. Er lebet noch daselbst, und unterhält allda sehr viele Prediger von allerley Ständen und Orden der Kirche. Er ist es, der sie durch seine Lehren leitet und führet, der sie durch seine Beyspiele ermuntert, der sie bey ihrer beschwerlichen Mühe

he und Arbeit durch das Andenken und die Erinnerung seiner vielfältigen Mühe und Arbeit tröstet, und welcher endlich aus der hohen Herrlichkeit den Beystand der Gnade, von welcher sie alle ihre Kräfte erhalten, auf sie herab kommen läßt, und also dasienige in dem Himmel vollendet, was er auf der Welt nicht hat vollenden können.

Lasset uns aber wiederum zur Sache selbst kommen, und, ohne euch eine weitläuftige Beschreibung von den vielen Völkern, die er unterrichtet; von den vielen Ländern und Königreichen, die er durchreiset; und von den vielen Meeren, über welche er geschiffet, und wo er sich so oftmals den Stürmen und Schiffbrüchen ausgesetzet hat, zu machen, uns in diesem Stücke an den allgemeinen Begriff halten, den ich euch gemacht habe, welcher aber weiter nichts, als ein nur geringer Entwurf von den Wachsthume und der Ausbreitung des Glaubens durch diesen wahrhaftig apostolischen Mann ist. Wenn wir der Sache nur ein wenig vernünftig nachdenken, und, indem wir alle Umstände dieses grossen Wunders, von welchem Gott selbst der Urheber, Xaver aber nur das Werzeug war, aufmerksam untersuchen, den Charakter der Völker, mit welchen er zu thun hatte, die Hartnäckigkeit ihres Sinnes, und ihre Neigung und Liebe zu den falschen Gottheiten, das Verderbniß ihrer Sitten, und ihre lasterhaften und tiefeingewurzelten Gewohnheiten ihre Wildheit und ihren natürlichen Stolz; und überdieses die Hoheit des Gesetzes, daß er ihnen geprediget hat, seine Dunkelheit in den Geheimnissen, seine Strenge in der Sittenlehre, und nebst diesen die allgemeine Uebereinstimmung, die geschwinde Unterwerfung, und die erstaunliche Gelehrigkeit, mit welcher sie es angenommen haben, betrachten; müssen wir nicht ausrufen und sagen, daß

hier der Finger Gottes war? Dieß ist der Finger Gottes; 2. Mos. 8, 19. und können wir wohl von der göttlichen Kraft, die ihn begleitete, deutlichere Merkmaale haben? Siehe, die Hand des Herrn ist nicht verkürzet.

Es ist wahr, indem, oder fast zu eben der Zeit, da Franz Xaver den Orient heiligte, verführte ein Luther, und ein Calvin die gegen Abend und Mitternacht liegenden Länder. Sie sagten, Gott habe sie erwählet, und ihnen eingegeben, eine Verbesserung der Kirche vorzunehmen; ein besonderer Geist habe ihnen dasienige, was man glauben müsse, bekannt gemacht; sie wüßten den rechten Verstand der heiligen Schrift, und man müsse denselben von ihnen lernen. So wurfen sich diese aus eigner Macht und Gewalt zu Herren und Meistern der Lehre auf; und die Völker gaben ihnen, vermöge der betrübtesten Blindheit Gehör; die Grossen unterstützten sie, und die Länder nahmen andere Gesetze und Gewohnheiten an. Dieses war, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Wunder der Ketzerey. Aber was für ein Unterschied ist nicht unter diesem vermeynten Wunder, und demienigen, von welchem ich itzo rede! Ich sage nicht, daß Xaver seine Sendung von der Kirche enthalten, und daß sich die andern von sich selbst eingetrungen hatten. Ich sage nicht, daß Xaver in seinem Leben untadelhaft war, und daß diese Ketzer in ihrem ganzen Verhalten allezeit eben so verderbt, als in ihrem Glauben waren. Ich sage nicht, daß Xaver, welcher mit einer ganz göttlichen Macht ausgerüstet war, den Elementen befahl, die Meereswellen beruhigte, sich zu einer Zeit an verschiedenen Orten sehen ließ, das Zukünftige vorhersah, in die Herzen hineinschauete, die Teufel vertrieb, die Kranken gesund machte,

te, die Todten auferweckte; und daß diese Lehrer des Irrthums niemals etwas an den Tage legten, das an ihnen einen besondern und eignen Beruf zu erkennen gab, und zu einem Beweise dienete, daß der Herr mit ihnen war. Ich sage alles dieses nicht, sondern bleibe nur dabey stehen, welches genug für mich ist, daß sie eine Religion predigten, die der Natur günstig und den Sinnen bequem war, die alle Gebote der Kirche abschaffte, die von der Verbindlichkeit der Gelübde, und von dem Joche der Beichte befreyete, und welche unter dem Vorwande einer eingebildeten Unmöglichkeit, was die Beobachtung der Gebote anbetrifft, und eines Mangels der Gnade, die Menschen zu einer ungezähmten Frechheit führte. Nun wird aber um eine solche Religion in der Welt einzuführen, kein Wunder darzu erfordert, weil die Welt schon an und für sich selbst nur mehr als zu geneigt dazu ist. Da hingegen der heilige Apostel von Indien und von Japon ein Gesetz vortrug, das allen natürlichen Empfindungen zuwider war; ein Gesetz, das den Leidenschaften den Krieg ankündigte, die Ergötzlichkeiten vedammete, und Regeln der Enthaltung vorschrieb, die einen iedweden aufbringen könnten; und welches verlangte, daß man sein Blut vergiessen, sein Leben lassen, und zur Vertheidigung und Behauptung desselben die grausamsten Marter ausstehen sollte. Wenn man es nun aber dahin gebracht hat, daß dieses Gesetz von einer fast unzähligen Menge Götzendienern, von allerley Geschlechte, Alter, Charakter und Stande, von Grossen und Kleinen, von Klugen und Einfältigen, von Wollüstigen und Sinnlichen, von Halsstarrigen und Eingebildeten, ist angenommen worden: Ist das nicht das augenscheinlich-

ste unter allen Wundern, und wer kann es sonst, als Gott selbst gethan haben? Ein Wunder, durch welches Xaver den Schaden der Kirche wieder gut machte, und den Verlust ersetzte, welchen die Spaltung der Ketzerey in derselben anrichtete. Denn es ist gewiß, daß er durch seine apostolischen Predigten der wahren Religion mehr Seelen gewonnen und zugeführet hat, als Luther und Calvin derselben entrissen, und zur Empörung verleitet haben; so daß wir den schönen Lobspruch, den der H. Basilius ehemals den H. Gregorius von Nazian beylegte, auf ihn anwenden, und ihn die Ergänzung der Kirche (a) nennen können, weil er durch seinen Eifer allen den Schaden und Verlust, den sie durch die Trennung der Ketzer erlitten, auf eine vortheilhafte Art ersetzet und wieder gut gemacht hat.

Ach! ihr Christen, wie großmüthig ist die Liebe in ihren Unternehmungen, mie standhaft in ihrem Anhalten; aber wie glücklich ist sie vornehmlich in ihren Ausführungen! Was vermag nicht ein Mensch, der von dem Geiste Gottes eingenommen ist, nach keinen irdischen Vortheilen trachtet, und einzig und allein um die Ehre Gottes eifert? Muß nicht hier der menschliche Ehrgeitz ein Bekenntniß von seiner Schwachheit ablegen, und dem Eifer eines Apostels nachstehen, welcher weiter nichts suchet, als daß Gott möge erkannt und geehret werden? Wenn sich Xaver entweder in den Soldatenstand, dem ihn seine Geburt zu widmen schien, begeben, oder sich, seiner besondern Neigung und seinem Gemüthscharakter nach, durch die Wissenschaften hervorzuthun gesuchet hätte, was würde er gethan haben? Und würde wohl sein Nah-

(a) Supplementum Ecclesiæ. *Basil.*

Name, was er auch nur immer gethan hätte, bey den Menschen noch im Andenken stehen; oder würde er nicht vielleicht nebst so vielen andern in eine tiefe Vergessenheit begraben seyn? Itzo aber redet man allenthalben von seinen Wundern. Ganze Jahrhunderte können das Andenken derselben nicht auslöschen; und es wird bis an den iüngsten Tag in allen Theilen der Welt von dem Xaver geredet werden. Ich sage noch mehr. Denn damit ich mich des schönen und vortrefflichen Bildes des H. Pabsts Gregorius bedienen möge, wie wird er bey der allgemeinen Versammlung der Welt erscheinen, wo Gott seine Heiligen, und besonders seine Apostel krönen, und ihnen Ehre und Ehre erweisen wird? Hier, spricht der heilige Lehrer, von welchem ich diese Gedanken entlehnet habe, werden die Apostel alle Völker, die sie zu Christo bekehret haben, hinter sich her und gleichsam im Triumphe aufführen. Hier wird sich Petrus an der Spitze von Judäa, welches er bekehret hat, zeigen; Andreas wird Achaia, Johannes Asien, und Thomas ganz Indien aufführen (a). Und ich setze hinzu; hier wird Xaver unzählige Haufen von allen Nationen, von allen Völkern, von allen Stämmen, und von allen Zungen, die er unter das Joch des Evangelii gebracht hat, und eine ganze Welt, derer Licht er gewesen ist, als die Früchte seines Apostelamtes darstellen. **Aus allen Heyden, und Geschlechten, und Völkern, und Zungen.** Offenb. 7, 9.

Aber, meine geliebten Zuhörer, was habet ihr euch in diesem Stücke nicht für Vorwürfe zu machen? Gott

(a) Ibi Petrus cum Judæa conversa apparebit; ibi Andreas Achaiam, Joannes Asiam, Thomas Indiam in conspectu iudicis, regi cenversum ducet. *Greg. M. g.*

hat diese Wunder der Bekehrung mitten unter der Abgötterey, durch einen einzigen Prediger gethan; und in dem Mittelpunkte des Glaubens können so viele Prediger kaum einen einzigen Sünder bekehren. Xaver predigte Ungläubigen, und rührete sie; wir predigen Christen, und sie bleiben unempfindlich. Wem sollen wir diesen entsetzlichen Unterschied zuschreiben? Rühret er etwan daher, daß Xaver heilig war, und daß wir, als Diener des göttlichen Wortes, es nicht sind? Es würde aber unser Glaube nicht mehr seyn, was er ist, wenn er auf eine solche Art von den Dienern, die ihn verkündigen, abhienge. Sie predigen und bekehren nicht, als Heilige, sondern als Abgeordnete und Gesandte Gottes. Nun mögen aber die Eigenschaften der Person beschaffen seyn, wie sie nur wollen; so ist doch diese Sendung eben so rechtmässig. Wenn ihr also saget, wenn sie Heilige wären; so würde ich sie anhören, und sie würden mich überzeugen; so begehet ihr, wie der H. Bernhard sagt, eine dreyfache grosse Ungerechtigkeit. Die eine in Absicht auf die Gnade, deren Kraft und Macht ihr auf die Kraft, oder vielmehr auf die Schwachheit eines Menschen einschränket. Die andere in Ansehung des Nächsten, indem ihr den evangelischen Arbeitern dasienige beymesset, was doch von ihnen nicht herrühret, nämlich eure Unbußfertigkeit und Halsstarrigkeit. Und die letzte in Ansehung eurer selbst, indem ihr eure Fehler auf eine nichtige Weise zu entschuldigen und euer Verhalten dadurch zu rechtfertigen suchet. Wie? hatte Xaver ein anderes Evangelium zu predigen, als wir zu predigen haben? Machte er einen andern Gott bekannt? Trug er andere Wahrheiten vor? Redete er von andern Strafen, und

von

von andern Belohnungen? Keinesweges; sondern er unterrichtete Völker, welche, ob sie gleich in dem Unglauben waren gebohren und erzogen worden, dennoch den Eindrücken der Gnade folgten, ihr aber bestreitet, verwerfet und ersticket sie in der Christenheit. Dieses ist die Ursache, warum viele Millionen Atheisten oder Götzendiener, auf einmal in wahre Christen verwandelt wurden, und warum täglich Christen Ruchlose, und Atheisten werden. Ich sage, Atheisten; denn es giebt deren nur mehr als zu viel, und von allerley Art. Atheisten des Glaubens, und Atheisten des Willens; Atheisten, die keinen Gott erkennen, und Atheisten, die gern keinen erkennen möchten, und welche wünschen, daß wirklich keiner wäre. Atheisten an den Höfen der Fürsten, Atheisten im Soldatenstande, Atheisten auf den hohen Schulen der Gelehrten, Atheisten an allen Orten und in allen Ständen, wo das Laster herrschet. Ach! meine Brüder, gehet auf die Art der Ausspruch des Heilandes der Welt, dieser für uns so schreckliche Ausspruch, nicht in die Erfüllung, da er sagt, es würden viele vom Anfange kommen: **Es werden viele vom Anfange kommen;** Matth. 8, 11. sie würden in der Herrlichkeit mit dem Abraham und allen heiligen Einwohnern dieses seligen Aufenthaltes Platz nehmen: **Und sie werden mit Abraham, Isaac und Jacob zu Tische sitzen;** v. 11. Aber die Kinder und Erben des Reichs würden hinausgestossen, und in die Finsternisse der Hölle hinab gestürzet werden: **Aber die Kinder des Reich werden hinausgeworfen werden in die äusserste Finsterniß.** v. 12. Damit wir nun nicht unter der Zahl dieser verworfenen Christen mögen erfunden werden; so lasset uns unsern Glauben erwecken; lasset uns ihn ermuntern, und ihn

brün-

brünstig und thätig machen. Ich habe euch einen der grösten Bewegungsgründe dazu vorgetragen, der das Wunder des Evangelii ist, welches von dem Franz Xaver bey der Bekehrung der morgenländischen Völker erneuert worden. Was ihm aber, wie es scheinet, den höchsten Grad der Vollkommenheit verschaffet, das ist dieses, daß es Xaver durch eben die Mittel erneuert hat, deren sich die Apostel bey der Bekehrung der Welt bedienet haben. Ich bitte mir von euch zur Anhörung dieses zweyten Theils noch eine kurze Aufmerksamkeit aus.

Zweyter Theil.

Grosse Dinge thun, ist nicht eigentlich und allein dasjenige, worinnen die Allmacht Gottes bestehet. Aber grosse Dinge aus nichts machen, das ist die Eigenschaft der göttlichen Kraft und Macht, und der besondere Charakter, woran man sie erkennet. So hat es Gott bey der Schöpfung und Menschwerdung gemacht, welche im ausnehmenden Verstande die beyden Meisterstücke seiner Hand sind. Bey der Schöpfung hat er alle Dinge aus nichts gemacht; er hat an dem Nichts gearbeitet; und weil er als Gott handelte; so gab er diesem Nichts eine unendliche Fruchtbarkeit. Bey der Menschwerdung hat er die ganze Natur wiederhergestellet, erneuert und verbessert, und hierzu hatte er einen Gottmenschen nöthig. Aber dieser Gottmensch mußte sich erniedrigen, damit sich Gott seiner bedienen konnte, das grosse Geheimniß der Erlösung der Welt zu vollenden. Diesem Begriffe folgte nun Jesus Christus auch bey der Einführung des Evangelii. Er wollte die Welt überführen, daß es ein Werk Gottes, und daß Gott allein der

Ur-

Urheber davon wäre. Was that er? Er erwählte geringe und verächtliche Personen; Menschen ohne Hülfe und Beystand, ohne Ansehen und Geschicklichkeit; Jünger, welche die Schwachheit selbst waren; Apostel, die keine andern Waffen, als die Geduld, und keine andere Klugheit, als die Einfalt hatten. **Nicht viel Gewaltige, nicht viel edle sind berufen, sondern was vor der Welt thöricht ist, das hat Gott erwählet.** 1. Cor. 1, 26. Wie! Herr, hätte ein Weltkluger zu ihm sagen mögen, sind das diejenigen, die du zu einer so wichtigen Unternehmung bestimmest? Was willst du mit Menschen, die alles menschlichen Beystandes beraubet sind, ausrichten, und was erwartest du von ihnen? Du irrest dich, würde dieser göttliche Heiland zu ihm gesagt haben: Du redest als ein Mensch, und ich handele als ein Gott. Diese einfältigen und schwachen Personen sind gerade die Diener, die ich verlange, weil ich sie zu führen und zu unterstützen weis. Wenn sie andere Eigenschaften besässen; so würden sie ihre Macht, und nicht die meinige sehen lassen. Wenn mir mein Vorhaben gelingen soll; so brauche ich Männer, die vor der Welt nichts, oder welche nur der Abschaum der Welt sind; und das erste, das von einem Apostel, und von einem Prediger meines Evangelii erfordert wird, ist dieses, daß er sich selbst und der Welt abgestorben ist.

So war, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Staatsklugheit Jesu Christi beschaffen. Eine Staatsklugheit, auf welche er das ganze Gebäude seiner Religion gegründet hat; und eine Staatsklugheit, nach derer Grundsätzen sich der Heil. Franz Xaver bey seinem ganzen Verhalten gerichtet hat. Ihr werdet sagen, wie und auf was für eine Art? Hatte nicht Xaver alle Vorzüge und

Vortheile der Welt? War er nicht von dem vornehmsten Navarrischen Adel? Hatte er sich nicht auf der Universität zu Paris hervorgethan? Besaß er nicht aufferordentliche Gaben und Geschicklichkeiten? und mangelte es ihm wohl, in was für einen Stand er sich auch immer begeben hätte, an den nöthigen Eigenschaften, sich in demselben empor zu schwingen; und so gar vor andern hervor zu thun? Alles dieses ist wahr. Ich behaupte aber, daß nichts von diesem allen etwas zu dem Wunder beygetragen, welches Gott durch ihn gethan hat. Warum? Weil Franz Xaver alles dieses verlassen, und ablegen mußte, wenn er mit Nutzen an der Ausbreitung des Evangelii arbeiten wollte. Ja, er mußte dem, was er war, entsagen; er mußte das, was er wußte, vergessen; und aus freyer Wahl alles dasienige werden, was die Apostel vermöge ihres Standes gewesen waren, damit er sich, wie sie, zu den apostolischen Verrichtungen geschickt machen, und an der Ausbreitung des Reiches Jesu Christi auf eine kräftige und glückliche Weise arbeiten konnte.

Wodurch hat er denn also das wichtige Werk, welches ihm aufgetragen war, zu Stande gebracht? Ach! ihr Christen, ich wollte wünschen, daß ich hinlängliche Zeit haben mögte, es euch recht begreiflich zu machen; und daß ich euch das Bild dieses Apostels mit recht lebhaften Farben abschildern könnte; so würdet ihr das vollkommene Bild eines heiligen Paulus daran erblicken; das heißt, einen Mann, der sein Herz von allen losgerissen, weil er allen Gütern des Lebens, aller Ehre der Welt, und allen Ergötzlichkeiten der Sinne entsaget hat; einen Mann, der sich gekreuziget hat, und welcher das Sterben des armen und leidenden Gottes, den er verkündiget, an seinem Leibe trägt; einen Mann, der für das Heil des Nächsten

sten ein Schlachtopfer geworden; einen Mann, der für seine Brüder ein Fluch geworden, oder es seyn will, und der allezeit bereit ist, sich selbst dahin zu geben, wenn er sie nur von der Sclaverey der Hölle erlösen, und selig machen kann. Allein ich frage nochmals, wodurch hat er denn bey der Bekehrung des Orientes so viele Wunder gethan? Ist es wohl zu glauben, daß es durch alles dasjenige geschehen ist, was wir in seiner Geschichte lesen? ich will sagen, durch eine vollkommene und uneingeschränkte Verläugnung, durch die tiefste Erniedrigung, durch ein brünstiges Verlangen nach der Verachtung, durch eine Geduld, die Schmach und Schande erträgt, durch die strengste Armuth, durch die heftigste Liebe zum Kreuze und Leiden, mit einem Worte, durch eine gänzliche Entsagung alles dessen, was Annehmlichkeit, Gemächlichkeit und Eigennutz heißt? Hat er sich eine solche Art in die Gemüther eingeschlichen? und sind dieses Triebfedern, durch welche er die Herzen beweget hat, um sie zu Gott zu kehren? Ich habe es euch bereits gesagt, ihr Christen, und ich wiederhohle es nochmals, es ist eben dadurch geschehen, und er hat sich niemals anderer Mittel bedienet. Verlanget ihr den Beweis davon; so vernehmet ihn aus einigen Punkten, bey welchen ich es bewenden lasse. Denn bey einer so weitläuftigen Materie muß ich mir gewisse Gränzen vorschreiben, und nur einige wichtige Begebenheiten anführen, von welchen ihr einen Schluß auf alle übrige machen könnet.

Er war von Natur sehr zärtlich, und entsetzte sich vor dem blossen Anblicke einer Wunde. Aber bey einem Apostel muß nichts dergleichen geschehen. Er muß diese Zärtlichkeit überwinden, und vorhero über seine Sinne siegen lernen, ehe er hingehen, und die Feinde seines Got-

tes bestreiten will. Was giebt ihm nun in diesem Stücke sein Eifer ein? Ihr habet es wohl hundertmal gehöret; könnet ihr es aber wohl zur Ehre des Xaver, und zu eurer Erbauung oft genug hören? Als er sich einmals in einem Spitale befand, und bey den Kranken gebraucht wurde, was für einen Gegenstand erblickte er allda? Wurde nicht hier seine ganze Herzhaftigkeit auf die Probe gestellet? und hatte er nicht allen seinen Eifer, und alle seine Kräfte vonnöthen, die Empörungen der Natur zu überwinden? Es war ein Kranker, oder besser zu sagen, es war ein lebendiges Cadaver, dessen Fäulniß und Gestank die heldenmüthigste Tugend hätte abschrecken können. Was wird Xaver thun? Bey dem ersten Augenblicke empöret sich zwar sein Herz wider seinen Willen; aber auf diese unvermuthete Empörung folget gar bald ein heiliger Unwille wider ihn selbst. Wie? spricht er müssen meine Augen mein Herz verrathen? und must es ihnen schwer fallen, dasienige zusehen, was mich Gott zu lieben verbindet? Weil er von diesem Vorwurfe gerühret wird; so nähert er sich diesem Menschen, der ganz voller Schwären ist. Er umfasset dieses Cadaver, welches ihn der Glaube als ein geistliches Glied Jesu Christi betrachten läßt, und küsset seine Wunden zu wiederholtenmalen mit eben der Ehrerbiethung und Liebe, mit welcher die bußfertige Magdalena die Füsse ihres Heilandes küssete. Er thut noch mehr; iedoch ich schone eurer Schwachheit, und will euch, in Betrachtung derselben, gar gern eine Erzählung ersparen, bey welcher ich mich vielleicht schon zu lange aufgehalten habe. Wer wird aber wohl sagen können, wie viel ihm dieser Sieg, den er über sich selbst davon trug, zur Eroberung der Seelen nützte? Hierdurch, ia durch diese einzige Ueberwindung, wurde er ge-

gen

gen alles übrige unempfindlich, damit er hinführo nur allein gegen die Eindrücke der Liebe empfindlich seyn möchte. Die Spitäler, gegen welche er von Natur eine Abneigung bey sich verspürete, wurden ihm ein gewöhnlicher und angehmer Auffenthalt. Er lernet unter den Armen zu leben, mit den Barbaren auf eine vertraute Art umzugehen, sie in ihren Hütten zu besuchen, ihnen in ihrer Noth beyzustehen, ihnen, wenn sie es bedürftig waren, einen guten Rath zu ertheilen, und sich also ihr ganzes Vertrauen zuzuziehen. Denn diese Wilden konnten nicht umhin, so wild sie auch immer waren, ihn zu lieben, als sie sahen, daß er auch so gar ihr Elend liebete. Und da sie Zeugen von der Hülfe und dem Beystande waren, den er ihnen bey den Krankheiten ihrer Leiber, und bey allen ihren zeitlichen Bedürfnissen leistete; so überliessen sie ihm zu gleicher Zeit die Sorge für ihre ewige Wohlfahrt, und die Führung ihrer Seelen.

Dieses ist noch nicht genug. Ein Apostel muß selbst arm seyn, nach dem Befehle, welchen der Heiland der Welt den ersten Predigern des Evangelii ertheilete, die er in alle Welt, ohne Vermögen, ohne Einkünfte, und ohne Erbtheil aussendete, und welcher er so gar ausdrücklich sagte, wenn sie zwey Kleider hätten, so sollten sie nur eines davon behalten, und wegen ihres Unterhaltesunbesorgt seyn. Wenn menschliche Unternehmungen nur einigermassen wichtig sind; so hat man grosse Hülfsmittel vonnöthen, und man bringet sie oftmals nicht anders, als durch viele und grosse Geschenke zu Stande. Wenn man aber nichts hat, nichts besitzet, und bey diesem grossen Mangel Unternehmungen ausführet, zu welchen unermeßliche Schätze, und die größten Geschenke nicht hinlänglich seyn würden; alsdenn leget sich die Kraft und

Macht

Macht Gottes augenscheinlich an den Tag. Ein neues Mittel, dessen sich Xaver zur Bekehrung der Völker bedienete. Er reisete von Rom ab, um sich nach Lissabon zu begeben. Er wird von einem Könige eingeladen, von dem Pabste gesendet, und ist so gar mit der eben so erhabenen, als heiligen Würde eines Legaten des päbstlichen Stuhls bekleidet. Aber was für eine Pracht umgiebt diesen Minister eines grossen Königes, und diesen päbstlichen Abgesandten? Ich will es euch, meine geliebten Zuhörer, mit kurzen Worten sagen. Ein abgenutztes Kleid, und ein Brevier sind die ganze Zubereitung zu seiner Reise, und alle die Schätze, die er bey sich hat. Vielleicht wird er sich versorgen wollen, wenn er sich auf den Acker des Herrn begeben, und von Lissabon nach Indien abreisen soll. Doch was sage ich, er wird allezeit glauben, er wäre mit allen Dingen überflüssig versehen, so lange er sein Vertrauen auf Gott setzen, und sich der Sorge seiner Vorsehung überlassen wird. Er wird eine iedwede andere Hülfe ausschlagen, und sich bey seiner Armuth für weit reicher halten, als bey allen Schätzen der Welt.

Mit dem Zeichen dieser heiligen Armuth kömmt er zu Mosambique an; er läßt sich zu Melinde, zu Socotora, und zu Goa suchen; er wirft an der Küste der Fischerinsel Anker; er reiset durch das Königreich Travancor; er besuchet die Inseln Manar, Amboyer, Ceylon, nebst den Molukischen Inseln, wobey er von dem lebet, was er erbettelt, im übrigen aber für seinen Unterhalt, für seine Wohnung, und für seine Kleidung eben so unbesorgt ist, als ob er keinen Leib zu versorgen hätte. Hieß aber dieses seinen Charakter nicht verächtlich machen, und Gott versuchen? Nein, ihr Christen, es war weder das Eine noch

noch das Andere. Denn auf der einen Seite würden die geistlichen Würden weit ehrwürdiger seyn, und auch wirklich weit mehr in Ehren gehalten werden, wenn die Armuth Jesu Christi, und die Einfalt des Evangelii den Ueberfluß und die Pracht von denselben verbanneten. Auf der andern Seite aber war der Xaver nicht unbekannt, daß Gott seine Diener niemals verläßt, wenn sie nur ihn selbst und seine Ehre suchen; und daß er so gar ihre Armuth dazu anwendet, daß ihnen ihre Amtsverrichtungen desto glücklicher von statten gehen. Wie kräftig war nicht auch das uneigennützige Wesen unsers Apostels bey diesen Ungläubigen, die zu gleicher Zeit so wohl die Zeugen, als die Bewunderer desselben waren? Warum sagten sie, und wie hat ein Mann, der so ordentlich lebet, und sich so kläglich verhält, sein Vaterland verlassen, so viele Meere durchreiset, und so viele Gefahr ausgestanden, damit er hier ein neues und elendes Leben führen möchte. Giebt die Natur und die Liebe zu sich selbst etwas ein? Es muß also mit seinem Vorhaben etwas besonders, das wir nicht einsehen, vergesellschaftet seyn. Es must ihm ein Gott gesendet haben, und die Lehre, die er uns verkündiget, muß eine höhere und ganz himmlische Kraft, die er vor uns verborgen ist, haben. Diese Reden waren gleichsam die Vorbereitung zu ihrer Bekehrung, und die Gnade vollendete unter diesen Indianern gar bald, was die freywillige Armuth des Xaver angefangen hatte.

Und auf was für eine Art kam er so gar bis in die Hauptstadt von Japon? O Vorsehung meines Gottes, wie wunderbar und anbethenswürdig bist du, wenn du dich auf diese Art der Schwachheit, der Niedrigkeit, und der Demuth, ia so gar der allertiefsten Demuth bedienest

nest, die Starken, die Mächtigen, und die Grossen zum Gehorsame zu bringen! Ja, ruhmvoller Apostel, auf den Grund deiner Demuth bauet Gott, als auf einen festen Felsen, die Kirche zu Japon, die wegen ihres Kampfes für den Glauben Jesu Christi so berühmt, und wegen ihrer Siege noch berühmter. Als der Heiland der Menschen auf die Welt kam; so erniedrigte er sich, spricht der Heil. Paulus um unsertwillen, und um unserer Erlösung willen dergestalt, daß er die Gestalt eines Knechtes annahm. **Er hat sich selbst erniedriget, und die Gestalt eines Knechtes angenommen.** Philip. 2, 8. Erlaubet mir, meine geliebten Zuhörer, daß ich gewissermassen ebendieses von den Franz Xaver sagen darf, als er, um nach Meaco, der Hauptstadt dieses grossen Kayserthums, wohin ihn Gott berief, und deren Eingang ihm verschlossen war, zukommen, vermöge der wunderbarsten Erniedrigung ein geringer Bedienter wurde, sich zu dem Ende bey einem gewissen Herrn in Dienste begab, dessen Reisegeräthe er trug, ihm fast einen ganzen Tag aufrauhen und mit Dornen bewachsenen Wegen, welche ihm die Füsse zerstochen, nachfolgete, und, aller dieser Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, und der überaus grossen Mattigkeit, welche ihm so viele Beschwerlichkeiten zugezogen hatten, ungeacht, endlich das Ziel einer so demüthigenden und beschwerlichen Reise erreichte. **Er hat sich selbst erniedriget, und die Gestalt eines Knechtes angenommen.** Nun ist er nach seinem Wunsche, im übrigen aber ganz allein, und ohne alle andere Begleitung, als zween Gefährten, die er zu sich genommen hat, mitten in einem feindlichen Lande angekommen. Und was will er allda? Es ganz und gar erobern; das heißt, dasselbe von seinen alten Irrthümer

reini-

reinigen, unterrichten und heiligen. Und was will er hierzu für Waffen gebrauchen? Keine andern, als diejenigen, deren sich vor ihm die Apostel bedieneten, die Waffen der Tugenden. Aber welcher Tugenden? Nicht so wohl der herrlichen und prächtigen Tugenden, welche vielmehr der, dem Ansehen nach, allerdunkelsten Tugenden, die ihn vor andern erniedrigen, herunterseßen und verächtlich machen können. Einer Liebe zur Verachtung, die ihn Schmach und Schande lieben und suchen läßt; einer nimmer gleichen Geduld, welche macht, daß er, ohne sich zu beklagen, die empfindlichsten Beleidigungen und Beschimpfungen erträgt; einer unveränderlichen Standhaftigkeit, bey den grausamsten Verfolgungen, welche die Hölle wider ihn erreget; und eines unermüdeten Nachgebens, vermöge dessen er sich zu allem herunter läßt; indem er den Unterricht der Kinder selbst besorgt, mit dem Glöcklein in der Hand durch die Gassen gehet, sie zusammen zu ruffen, und bey ihnen selbst ein Kind wird, damit er sie zu Kindern Gottes machen möge.

Wie viele weltlichgesinnte Menschen verachten ihn, und wie viele würden ihn nicht noch verachten, als sie ihn mitten unter den Kindern erblickten, die ihm Hauffenweise nachfolgeten, und welche er als ein gütiger Vater aufnahm! Aber, o wunderbare Sache, die wir als den augenscheinlichsten Beweiß von der Gegenwart und wunderbaren Wirkung des Geistes Gottes, welcher bey diesen heiligen Versammlungen zugegen war, betrachten sollen! Selbst aus diesen Kindern errichtete sich Xaver Hülfsvölker, die für die Hölle weit fürchterlicher, als alle irdische Mächte waren. Selbst aus diesen Kindern machte er Apostel. Diese Kinder schickte er bald da, bald

dort hin, und theilete ihnen die Macht und Gewalt mit, die Kranken zu heilen, die Teufel auszutreiben, und den Glauben zu predigen. Ich preise dich, Vater und Herr des Himmels und der Erden, daß du dieß vor den Weisen und Verständigen verborgen hast, und hast es den Kleinen offenbaret. Matth. 11, 25. O mein Gott, sagte dieser heilige Mann in einem von seinen Briefen, ich verehre deine ewige Vorsehung, daß du eines deiner größten Werke an so schwache Mittelpersonen gebunden hast! Ich wundere mich aber, o Herr, nicht darüber; denn du willst nicht, daß die Frucht deines Todes soll vernichtet werden. Wenn nun aber die menschliche Beredtsamkeit diese Unternehmung ausführen könnte; so würde die Erniedrigung des Kreuzes vergeblich und ohne Wirkung seyn. Nicht durch die Weisheit der Rede, damit das Kreuz Christi nicht aufgehoben werde. 1. Cor. 1, 17. Als er hierauf den Ignatius anredete, dem er aus einem kindlichen Vertrauen alle Regungen seines Herzens entdeckte; so sagte er ferner; wollte Gott daß diese und iene, die wir auf der Universität zu Paris gekannt haben, und welche mit Gelehrsamkeit und den schönsten Gaben des Verstandes ausgerüstet waren, hier wären, damit sie nebst mir die Kraft des göttlichen Wortes bewundern möchten, wenn es nicht durch die Kunst verstellet, noch durch die Absicht verderbet wird! Sie würden alles, was sie wissen, vergessen, damit sie weiter nichts, als Jesum Christum den Gekreuzigten wissen möchten; und an statt der Predigten, auf welche sie sich so sorgfältig vorbereiten, und die sie mit so wenigem Nutzen halten, würden sie sich auf den Zustand der Kirche einschränken, damit sie Väter der Völker werden möchten. So redete Xaver, und daher rührete die

schöne

schöne Lehre, die er einem von seinen vornehmsten Gefährten, dem Rector des neuen Collegii zu Goa gab: Barseus, sagte er zu ihm, laß dir in deinem Amte vor allen Dingen den Catechismus empfohlen seyn. Dieses ist die Verrichtung der Apostel gewesen, und es ist auch die wichtigste Verrichtung unserer Gesellschaft. Glaube nicht, daß du etwas gethan habest, wenn du ihn nicht treibest; sey aber wegen alles übrigen unbesorgt, so lange man sich mit einer so nützlichen und nöthigen Uebung treulich beschäftigen wird. Was nun aber Xaver in diesem Stücke andern rieth, das beobachtete er auch selbst mit einem um so viel grössern Eifer, weil er darinnen so wohl etwas antraf, wobey er sich erniedrigen, als auch wodurch er die Ehre Gottes desto gewisser und kräftiger befördern konnte.

Ihr werdet sagen, er wäre an den Höfen der Könige mit Ehre überschüttet worden, sie hätten ihn in ihren Pallästen auf eine vorzügliche Weise aufgenommen, sie hätten ihn an ihre Tafeln gezogen, und an ihren vertrautesten und geheimesten Unterredungen Theil nehmen lassen. Ich weis es; aber eben hierinnen offenbaret das Verhalten Gottes, der die Kleinen erhebet, der ihren Worten eine Reizung mittheilet, von welcher die hochmüthigsten und ungelehrigsten Seelen gerühret werden; und welcher, so verächtlich sie auch immer vor der Welt zu seyn scheinen, sie dennoch bey den Fürsten und Monarchen Gnade finden läßt. Ihr werdet sagen, er habe Wunder gethan, und diese so erstaunlichen und so häuffigen Wunder hätten das Volk gegen ihn eingenommen, und ihn in Indien und Japon berühmt gemacht. Ich räume es ein. Aber warum vertraute ihm Gott auf diese Art seine Macht und Gewalt an? Weil er ein Mann war, der, ohne sich

iemals auf sich selbst zu verlassen, sich nur allein auf Gott verließ; ein Mann, der, ohne sich iemals selbst etwas zuzuschreiben, alles Gott zuschrieb; ein Mann, der, weil ein Feind von seiner eigenen Ehre und von sich selbst war, bey allen seinen beschwerlichen Arbeiten nur die Arbeit für sich suchte, und weiter an nichts dachte, als daß Gott möchte angebethet und geliebet werden; und endlich ein Mann, der bey der völligen Entsagung und Beraubung aller Dinge, worinnen er lebte, zu erkennen gab, daß alles Grosse und Wunderbare, so er that, keine Wirkung der menschlichen Klugheit, des menschlichen Reichthums, und der menschlichen Macht, sondern ganz allein unstreitig ein Werk Gottes wäre.

Lasset uns weiter nichts davon sagen, meine geliebten Zuhörer; denn die Zeit erlaubet mir nicht, mich in ein mehreres einzulassen, und ich muß schliessen. Wir mögen entweder den glücklichen Erfolg der Mission des Franz Xaver betrachten; oder wir mögen auf die Mittel, deren er sich dabey bedienete, sehen; so können wir doch allezeit den Schluß machen, es habe seit dem Heil. Paulus, dem Lehrer der Heyden, niemals iemand mit mehrerer Wahrheit, und mit mehrerem Grunde, als Xaver sagen können: **Ich halte es dafür, daß ich nicht weniger gethan habe, als die größten Apostel.** 2. Cor. 11., 5. Wenn der Heil. Paulus so redete; so that er es, ohne seiner Demuth zu nahe zu treten, weil er sich im Grunde als den geringsten Apostel betrachtete. **Denn ich bin der Geringste unter den Aposteln.** 1. Cor. 15, 9. Und wenn ich dem Xaver dieses rühmliche Zeugniß in den Mund lege; so thue ich es nicht, um dasienige auszudrücken, was er von sich selbst dachte, sondern was wir von ihm denken sollen. Eines mangelte ihm, nämlich, wie der Apo-

stel

stel sein Blut zu vergiessen, und mit der Ehre seines Apostelamtes die Märtyrerkrone zu verbinden. Du aber, o mein Gott, weist es, wie er in diesem Stücke gesinnet, und wie sein Herz beschaffen war. Du weist es, was er dir am Ufer, an welchem es deiner Vorsehung gefiel, ihn aufzuhalten, und seinen Lauf zu endigen, für ein Opfer zu bringen hatte, und auch wirklich brachte. Wenn der Wille bey dir die Stelle der That vertreten kann; ach! Herr, wünschete er wohl etwas mehr, als sein Leben für dich aufzuopfern? Ja, opferte er es nicht wirklich auf? und war ein Leben, welches um der Ehre deines Namens, und um der Ausbreitung deiner Kirche willen, so vielen Beschwerlichkeiten auf dem Lande, so vielen Stürmen und Ungewittern auf dem Meere, so vielen Hindernissen und Widerwärtigkeiten von Seiten deiner Feinde, und so mannichfältigem Leiden und Elende freywillig ausgesetzet wurde, nicht ein unaufhörliches Sterben, und ein beständiger Märtyrertod?

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, meine Brüder, so ist dieses das Muster, welches uns dieses heilige Fest heute vor die Augen stellet. Und wenn ich sage meine Brüder; so meyne ich dieienigen, die Gott zu ebendenselben Verrichtungen, und zu eben demselben Amte erwählet hat, zu welchem er den Franz Xaver erwählet hatte; dieienigen, die er zur Führung der Seelen, zur Predigt des Evangelii, und zu allen priesterlichen Verrichtungen bestimmet hat, dergleichen sich anitzo allhier befinden, weltliche und geistliche, von allerley Ständen und Orden. Mit euch, sage ich, meine Brüder, rede ich itzo; mit euch, die ihr die Mitarbeiter an der Seligkeit der Menschen, und zur Heiligung der Völker gesetzet seyd. Es kömmt mir zwar nicht zu, euch eure Pflichten bekannt zu machen;

es ist indessen aber doch gut, wenn wir bisweilen einander unterrichten. Und da wir an dem heutigen Tage die Heiligkeit eines Priesters, eines Missionars, eines Predigers, eines Beichtvaters, und eines Gewissensrathes ehren, und wir an allen diesen Würden Theil haben; schicket es sich nicht überaus wohl, daß wir einigermassen in uns gehen, und untersuchen, wie wir denselben Gnüge leisten? Gott hat durch den Heil. Franz Xaver Wunder gethan; aber durch uns thut er oftmals nichts, oder fast nichts. Woher rühret dieser Unterschied? Es ist billig, daß wir nach der Ursache forschen, und untersuchen, ob unser Eifer ebendieselben Eigenschaften hat, die der Eifer des Xaver hatte; ob er eben so rein und uneigennützig ist, und uns auf eine eben so vollkommene Art, als ihn, von der Welt und uns selbst losreiset. Den ihr wisset es weit besser, als ich, meine Brüder: Nicht ein ieder Eifer ist der wahre Eifer der Liebe; und es erfordert nichts eine mehrere Untersuchung, als der wahre Eifer, weil überhaupt dem Betruge und der Leidenschaft nichts mehr unterworfen ist, als der Eifer. Man hat bisweilen zu viel Eifer, sagte der grosse Bischoff von Genf, der Heil. Franz von Sales; und dennoch, setzte er hinzu, hat man dessen zu gleicher Zeit nicht genug. Man hat zu viel scheinbaren, und nicht genug wirklichen Eifer. Man hat dessen zu viel für die Creaturen, aber nicht genug für Gott. Man hat dessen zu viel für andere, aber nicht genug für sich selbst. Man hat dessen zu viel für die Reichen, und für die Grossen, aber nicht genug für die Armen und für die Kleinen. Nun sind aber alles dieses lauter Blendwerke des Eifers.

Die Hauptsache kömmt aber, meine Brüder, auf dasjenige an, was ich bereits gesagt habe, und was uns Xa-

ver

ver so schön gelehret hat, daß wir nämlich niemals würdige Werkzeuge Gottes, und zur Beförderung seiner Ehre nicht geschickt seyn werden, wenn wir nicht uns selbst uns absterben, und nicht, wie der Heiland der Menschen, und alle Apostel, unsere Nichtigkeit einsehen und erkennen. Hiervon müssen wir, als von einem Grundsatze des Glaubens, überzeugt seyn. Wenn wir uns in diesen Umständen befinden, so wird sich Gott unser bedienen, ohne dieselben aber wird ihm niemals etwas gefallen, wir mögen auch thun, was wir nur wollen. Wir werden zwar herrliche und in die Augen fallende Thaten thun können; wir werden aber Jesu Christo keine Seelen zuführen. Die Welt wird uns ihren Beyfall ertheilen, sie wird sich aber nicht bekehren. Wir werden uns Ehre und Ansehen zuwege bringen, Gott wird aber dadurch nicht mehr verherrlichet werden. Und warum wollte man wünschen, daß die Sachen ganz anders gehen möchten? Worauf wollte man seine Hoffnung setzen; Gott hat die Welt durch die Demuth selig machen wollen; werden wir sie wohl selig machen, wenn wir nach einer eitlen Hochachtung, und nach einer falschen Ehre streben? Der Sohn Gottes hat sich selbst erniedriget, damit er die Sünder selig machen möchte. Werden wir wohl ihre Seligkeit befördern, wenn wir uns erheben und hervorthun? Nein, meine Brüder, dieses wird niemals geschehen. Gott ist diesen Weeg nicht gegangen, und er wird ihn auch niemals gehen. Die Apostel haben die Welt durch die Schmach des Kreuzes bekehret, und dadurch sollen wir sie auch bekehren.

Daher kömmt es, daß, wenn ich evangelische Arbeiter in einem grossen Ansehen erblicke, und wenn sie von der Welt begünstiget, geehret und gelobet werden, ich

zittere, und in diese betrüglichen Vortheile ein Mistrauen setze. Denn ich sage, auf diese Art ist die Welt nicht geheiliget worden. Wenn ich hingegen wahrnehme, daß sie von der Welt getadelt, verleumdet, verachtet, verfolget und gehasset werden; so sehe ich dieses als ein gutes Zeichen an. Denn ich weis, daß dieses die Mittel sind, deren sich Jesus Christus und die ersten Diener seiner Kirche bedienet haben. Vergebet es mir, meine Brüder, wenn ich euch auf diese Art meine Gedanken eröffne; ich thue es aber mehr um meines eigenen Unterrichtes, als um des eurigen willen.

Was euch anbetrifft, meine geliebten Zuhörer, die ihr von Gott zu solchen apostolischen Verrichtungen nicht berufen seyd; so bestehet alles, warum ich euch zu bitten habe, darinnen, daß ihr eure eigenen Apostel werdet, und daß ihr, ein ieder für seine Person, gegen eure Seelen eben den Eifer heget, den Franz Xaver gegen die Seelen anderer hegete. Heißt dieses zu viel von euch fordern? Alles, warum ich euch zu bitten habe, bestehet darinnen, daß ihr die Apostel erer Familien seyd, und daß ihr wenigstens Gott in euren Häusern, von euren Hausgenossen, von euren Anverwandten, und von euren Kindern verehren und anbethen lasset, wie ihn Franz Xaver in fremdem Ländern, von Wilden und Barbaren, hat verehren und anbethen lassen. Ist dieses nicht vernünftig? Ach! ihr Christen, wenn wir uns in das Verderben stürzen, und die Seeligkeit einiger uns anvertrauten Seelen vernachlässigen; was werden wir antworten können, wenn uns Gott Apostel vor die Augen stellen wird, welche nicht nur sich selbst, sondern auch nebst sich ganze Völker selig gemacht haben? Lasset uns einem so schrecklichen Vorwurfe zuvorkommen, und uns durch einen ganz neuen Eifer

fer in den Stand setzen, dermal eins zu der allerhöchsten Glückseligkeit zu gelangen, welche uns der Glaube, als das kostbarste unter allen Gütern, vorhält, und welche ich euch wünsche, ꝛc. ꝛc.

Dreyzehende Predigt
Auf den
Gedächtnißtag
Des heiligen Nicolaus.

Text, 2. Tim. 3, 17.

Ein Mann Gottes sey vollkommen, und zu allen guten Werken abgerichtet.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Man mag den Heil. Nicolaus betrachten, von welcher Seite man will; so wird man sehen, daß er die Gnade des Christenthums aufs höchste getrieben, und alle Last der Bischöflichen Würde bey den härtesten Prüfungen und kützlichsten Zeiten getragen hat. Nicolus war ein Mann Gottes wegen des heiligen und vollkommenen Lebens, das er führete; 1. Theil. Nicolaus war ein Mann Gottes wegen seiner Leiden und der guten Dienste, die er der Kirche geleistet hat; 2. Theil.

Erster Theil.

An dem Nicolaus scheinet alles ungemein und vortrefflich zu seyn; vornehmlich aber vier Stücke: Die Taufgnade, die er erhalten; die strenge Busse, die er gethan; und das Verdienst seines Allmosens, welches er sehr reichlich ausgetheilet hat.

Zweyter Theil.

Seine Erwählung zur Bischöfflichen Würde schien von niemand anders, als von Gott herzurühren. Es hat auch derselben niemals iemand würdiger zu seyn geschienen, als er, wenn man die Verfolgungen, die er erduldet; die Siege, die er davon getragen; und den Beystand, den er der Kirche geleistet, betrachtet.

Abhandlung.

Die Lobrede, welche ich mir heute zu halten vorgenommen habe, ist die Lobrede eines Heiligen von einem ganz besondern Charakter, und sehr vorzüglichem Verdienste; eines Heiligen, der in der Welt wegen seiner Geburt, in der Kirche wegen seiner Würde, unter den Gelehrten wegen seiner Gelehrsamkeit, unter den Armen wegen seines Reichthums, unter den Frommen wegen seiner Heiligkeit, unter den Büssenden wegen seiner Strenge, und unter den Kätzern und Götzendienern wegen seines Eifers ehrwürdig ist.

In Wahrheit, was für Tugenden und gute Eigenschaften hat nicht Nicolaus, euer Patron, besessen? In

ihm

ihm waren alle himmlische Gaben, die gemeiniglich unter viele vertheilet sind, vereiniget. Er stund den Armen bey, wie Abraham und Tobias; fällete billige und gerechte Urtheile, wie Samuel und Salomo; rufte Gott in seiner zartesten Jugend an, wie Henoch und Johannes der Täufer; führte die Völker aus der Gefangenschaft, wie Moses und Aaron, vertheidigte die Sache der Unschuldigen, wie Hiob und Daniel; stellte die Trümmern des Tempels wider her, wie Simon und Nehemias; stritt wider die Kätzer, und befestigte die Wankelmüthigen im Glauben, wie Petrus und Paulus.

So viele Tugenden, deren Glanz mich blendet, und deren Mannichfaltigkeit mich ganz bestürzt macht, würden mir unbrgreiflich vorkommen, wenn ich nicht wüste, daß dieser grosse Heilige in den ewigen Rathschlüssen wäre bestimmt gewesen, **ein Mann Gottes** in ausnehmendem Verstande zu seyn, und folglich ein vollkommener Mann, der ohne Ausnahme zur Ausübung allerley guter Werke geschickt war. Perfectus sit homo Dei, ad omne opus bonum instructus.

Wenn ich mich solcher Ausdrücke bediene; so glaubet nicht, G. Z. als ob ich hieher gekommen wäre, ihn auf eine übertriebene Art zu loben. Fern müssen von mir die rednerischen Vergrösserungen seyn, welche die demüthige und unverfälschte Einfalt der Kanzel nicht kann. Ich werde weiter nichts thun, als euch dasienige vortragen, was seine glaubwürdigsten Geschichtschreiber von ihm aufgezeichnet haben. Ich sehe so gar, daß ihr wegen der besondern Ehrerbiethung, die eure andächtige Bruderschaft gegen ihn hegt, schon ganz bereit seyd, mir um so viel aufmerksamer zuzuhören, ie mehr ich von ihm das

ienige zu euch sagen kann, was der H. Gregorius von Nazianz von dem H. Basilius sagte, nämlich, den H. Nicolaus loben, heißt nicht so wohl ihm, als vielmehr allen Tugenden eine Lobrede halten (1).

Ihr möget ihn betrachten, von welcher Seite ihr wollet; so wird er euch bald als ein Heiliger vorkommen, der die Gnade des Christenthums aufs höchste getrieben; und bald als ein heiliger Prälat, der alle Last der bischöflichen Würde bey den härtesten Prüfungen und kützlichsten Zeiten getragen hat. Nicolaus ist wegen des heiligen und vollkommenen Lebens, das er geführet hat, ein Mann Gottes, perfectus homo Dei. Dieses ist das erste Stück seiner Lobrede. Nicolaus ist wegen seiner Leiden und der guten Dienste, die er der Kirche geleistet hat, ein Mann Gottes, homo Dei ad omne opus bonum instructus. Dieses ist das zweyte Stück seiner Lobrede.

Meine Stimm ist schwach, aber das Beyspiel, welches ich euch zu zeigen habe, wird sie unterstützen. Ich bitte dich nur, O mein Gott, um einige Funken von dem schönen Feuer, von welchem er brannte. Laß zu, daß ich mich des Eifers eines der größten Heiligen deiner Kirche bediene, um den wenigen, den ich noch habe, zu ermuntern, gleichwie ich mich der Stimme eines Engels bedienen will, um das zu ersetzen, was meinem Gebethe mangelt. Ave.

Erster Theil.

Die Welt hat ihre Männer, warum sollte Gott nicht auch die seinigen haben? Die Welt wird so gut von

(1) Non tam Basilium, quam virtutes omnes praedicabo. *Greg. Naz. in Laud. Basil.*

von denen bedient, die sich ihren unordentlichen Lüsten und Begierden ergeben; warum sollte der Herr der Welt nicht treue Diener haben, die seinen heiligen Willen thun? Der Hofman widmet sich dem Dienste seines Fürsten, die Diener der Gerechtigkeit der Erlernung der Gesetze, der Kaufmann demienigen, was zu seinem Handel und Gewerbe gehöret. Es mögen aber die Professionen, welchen sie sich ergeben, so verschieden seyn, als sie wollen; so müssen sie doch alle, wenn sie wollen, selig werden, Männer Gottes, und die Gnade des Christenthums muß die grosse Regel und Richtschnur ihres ganzen Verhaltens seyn.

Ich würde euch, G. Z. hierüber gar sonderbare Betrachtungen können anstellen lassen; vielleicht aber wird das Beyspiel, welches ich euch vor die Augen stellen werde, noch lebhaftere Eindrücke in euch machen. Vielleicht werdet ihr, wenn ihr den Nicolaus betrachtet, welcher die Gnade des Christenthums aufs höchste getrieben hat, euch entschliessen, ihm nach dem verschiedenen Maasse der Gnade, die ihr davon empfangen habet, treu zu seyn.

An diesem **Gottesmanne** kömmt mir alles ganz ungemein und vortrefflich vor, besonders aber vier Stücke, die ich an ihm bemerke; die Taufgnade, die er beybehalten; die strenge Busse, die er gethan; die genaue Beobachtung aller seiner Pflichten; und das Verdienst seines Allmosens, welches er sehr reichlich ausgetheilet hat. Wird wohl noch weiter etwas erfordert, um euch zu zeigen, daß dieser Mann Gottes ein heiliges und vollkommenes Leben geführet hat? Perfectus sit homo Dei.

Bey dem wunderbaren Verhalten, welches Gott in Ansehung der Seelen, die er sich erwählet hat, beobachtet, finden sich mancherley Gnaden. Es giebt Arbeiter, die der Haußvater gegen das Ende des Tages in seinen Weinberg schicket, nachdem er sie auf den öffentlichen Plätzen hat sehen müssig stehen. Es giebt andere, die er in aller frühe rufet, die er durch vorläufige Seegen zu sich ziehet, die er in seinen Dienst nimmt, so bald sich ihre Vernunft und Freyheit zu zeigen anfängt, die er der Welt entziehet, ehe sie bey nahe noch Zeit gehabt haben, sie kennen zu lernen, deren Früchte er zeitig wachsen, und, wenn ich so reden darf, reif werden läßt, da indessen andere späte Bäume die ihrigen zu einer Zeit bringen, wenn es schon neblicht und kalt ist.

Ich lobe die ersten, und bewundere die andern. Ich sage zu diesen, man handelt allemal weislich, man mag sich in den Dienst Gottes begeben, zu welcher Stunde man will. Ich sage zu ienen, es ist ein Zeichen einer noch grössern Weißheit, wenn man sich bey Zeiten in denseleben begiebt. Ich ermahne diese, eine Zeit, die sie verlohren haben, auszukaufen; und freue mich mit ienen, daß sie keinen Augenblick derselben hingehen lassen, ohne ihn wohl anzuwenden. Particula dies bonae non te praetereat. *Eccles.* 14.

Stellet euch an die Spitze dieser Kinder des Seegens, ihr, die ihr euer Taufkleid unbefleckt erhalten, und es biß an den letzten Augenblick eures Lebens ganz weiß getragen habet; ihr, die uns Jesus Christus als einen andern Johannes den Täufer vor die Augen stellet, um zu uns zu sagen, was er von diesem Vorläufer sagt: **Was seyd ihr in die Wuste hinausgegangen zu sehen?**

Ein

Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? Matth. 11, 7. Einen unbeständigen Menschen, der bald Gott, bald ihm aber auch nicht angehöret?

Nicolaus war diesen seltsamen Veränderungen niemals unterworfen. Man sah niemals, daß er heute eifrig, morgen aber laulicht; anfangs ein Freund des Schöpfers, und hernach ein Freund der Geschöpfe war; daß er gewisse Stunden dem Gebethe, und wiederum andere den Ergötzlichkeiten widmete; daß er, aus einem übertriebenen Eifer, sein Fleisch als ein Christ kreuzigte, es aber auch hernach, wenn seine Andacht erkaltete, wiederum unterließ. Ich füge diesem noch einen Umstand aus seiner Geschichte bey, der euch in Erstaunen setzen, oder diesen andern Umstand rechtfertigen wird, daß, ob er gleich seine Taufgnade beybehalten hatte, er sich denoch einer gewissen Art von Fasten und Busse unterwarf, und zwar in einem Alter, wovon man niemals ein solches Beyspiel gesehen hatte.

Ich weis zwar wohl, daß in der heiligen Schrift von gewissen vorzüglichen Personen geredet wird, welche **Gott sein Gesetz lehret, und sie sein Wort einsehen und vorstehen läßt** (1); und daß man an eben diesem Orte lieset, daß solche **dieienigen wären, die, als kleine Kinder, wären abgewöhnt, und von der Brust abgezogen worden**; ablactatos a lacte, avulsos ab uberibus; ich treffe aber unter diesen und dem H. Nicolaus einen sehr grossen Unterschied an.

Dort sind es die glücklichen Menschen, deren Treue schrecklichen Gefährlichkeiten würde ausgesetzt seyn, wenn man

(1) Quem docebit sapientiam? & quem intelligere faciet auditum? Ablactatos &c. *Isa.* 28, 9.

man sie eine Zeit lang in der Welt liesse, derer Geist sie annehmen würden. Damit sie aber Gott vor ihrem Verderbnisse bewahren möge; so nimmt er sie aus derselben hinweg, gleich als ob sie Kinder wären, derer man sich, nachdem sie abgewöhnet worden, annimmt. Hier ist es ein Kind, welches sich des Mittwochs und Sonnabends, vermöge eines höhern Triebes, selbst entwöhnet, und nur des Abends an der Brust seiner Amme sauget. Geschiehet es etwan aus Eckel und Ueberdrusse? Warum aber vielmehr an diesen Tagen, als an andern? Oder geschiehet es aus Vergessenheit und Unachtsamkeit? Warum scheinet es aber nur des Abends nach dieser Milch begierig zu seyn?

Es scheinet also, als ob der Prophet vielmehr von dem H. Nicolaus redete. Er war ein von dem Himmel erwähltes Kind, um ein **Mann Gottes** im ausnehmenden Verstande zu seyn. Er muste nicht nur ein heiliges, sondern auch ein vollkommenes Leben führen; perfectus sit homo Dei. Dieses ist ein schöner Anfang, es wird aber der Fortgang nicht weniger vortrefflich seyn.

O! wie schön zeigte er uns einen iungen Menschen, welcher, ob er gleich reich und edel war, und dabey geschmäuchelt und geliebet wurde, sich dennoch der unschuldigsten Ergötzlichkeiten beraubte, und den beschwerlichsten Bußübungen unterwarf, und zwar in einem Alter, wo die Leidenschaften am heftigsten sind, das Blut am hitzigsten ist, die sinnliche Lust und Begierde auf mehr als eine Art gereitzet wird, die Versuchungen weit stärker sind, der Mangel der Erfahrung und Ueberlegung zu mancherley Ausschweifungen verleiten, und die Welt durch ihre Liebkosungen, durch ihre Gefährten, durch ihre Freu-

den,

den, und durch ihre ansteckende Luft die reineste Seele verderben, und ihre besten Entschliessungen fruchtlos machen kann.

Soll ich euch hiernächst wohl sagen, daß der Bischoff, sein Oncle, nachdem er ihn unter seine Geistlichkeit aufgenommen, und zum Priester eingeweyhet hatte, ihm die Aufsicht über ein Kloster anvertrauete, welches er hatte bauen lassen, und daß er hier, nachdem er eine vollkommene Erkenntniß des Gesetzes erlanget hatte, iunge Schüler erzog, welche, nachdem sie von einem so geschickten Meister waren gebildet worden, die gesunde Lehre, und die Strenge der evangelischen Sittenlehre allenthalben ausbreiteten.

Er hatte sich selbst abgewöhnet, und der Brust entzogen, um die Wissenschaften des Heils recht gründlich zu erlernen. Wie aufmerksam war er nicht auch auf alle seine Pflichten, um nichts zu thun, das ihn von dem schmalen Wege, den er gehen wollte, abziehen könnte. Dieses ist der dritte Umstand, in Ansehung welches sich dieser Mann Gottes vollkommen gemacht hat.

Lasset es uns gestehen, G. Z. wir haben oftmals nur eingebildete, oder übel angebrachte Tugenden, weil wir den Zweck unseres Berufs nicht recht einsehen. Wir machen uns von gewissen Tugenden, die uns nicht eigen sind, schöne Vorstellungen. Und damit wir uns den Verdruß ersparen mögen, welcher bey uns darüber entstehen würde, weil wir die Tugend unseres Standes nicht besitzen; so stellen wir uns andere vor, die wir haben würden, und welche unser Nächster in dem Stande, in welchen er sich begeben, nicht hat.

Dieses ist die gewöhnliche Sprache sehr vieler Leute. Wenn ich, sagen sie, eine obrigkeitliche Person wäre, so

würde ich, meines Erachtens, auf eine weit gewissenhaftere und genauere Art, als es gemeiniglich geschieht, Recht und Gerechtigkeit handhaben. Nichts würde mich von meiner Pflicht können abwendig machen; ia ich würde glauben, ich hätte dem Publico von allen den Stunden Rede und Antwort zu geben, die ich ihm entzöge, um sie zu meinem Vergnügen anzuwenden.

Wenn ich, spricht ein anderer, dem Dienste der Altäre gewidmet wäre; so wollte ich wie ein Engel leben, und nur Beyspiele der Ordnung und des Eifers geben. Wenn ich viel Vermögen besässe; so würde ich mich gegen die Armen sehr freygebig erweisen, welche sehen würden, daß ich noch reicher für sie, als für mich wäre. Man macht sich von einem Richter, von einem Geistlichen, und von einem begüterten Manne schöne Abbildungen. Und indem man die, welchen diese Tugenden mangeln, betrachtet; so hält man sich eine Menge persönlicher Fehler, in welche man fällt, zu gute. Man legt sich ohne Mühe die Gerechtigkeit, die Heiligkeit, und die Freygebigkeit, die man besitzen würde, bey, und urtheilet von dem Verhalten anderer nach dem Bilde, das man sich von dem seinigen macht.

Beklagenswürdiger, aber leider! nur gar zu gemeiner Betrug! Wir bedenken nicht, daß wir die Vorsehung stillschweigend anklagen, gleich als ob sie nicht gewußt hätte, was uns eigen wäre, oder als ob sie uns nicht an unsern rechten Ort gesetzt hätte. Wir versetzen einander von unsern Stellen, und indem wir uns aus einer vermeynten fremden Treue eine Ehre machen; so unterlassen wir unsere wesentlichsten Pflichten.

Beklagenswürdiger Betrug, wobey man die bösen Handlungen, die man thut, durch den Entwurf der gu-

ten,

ten, die man thun würde, entweder verhölet, oder entschuldiget! Wenn euch Gott in dem Augenblicke, da ich mit euch rede, vor seinen Richterstuhl forderte, würde er euch wohl nach dem richten, was ihr würdet gethan haben, wenn ihr ein anderer gewesen wäret, oder nach dem, was ihr gethan habet, indem ihr seyd, was ihr seyd? Wollet ihr denn immer die Zuschauer und Tadler anderer, niemals aber eure eigenen Zuschauer und Tadler seyn?

In dem Leben des H. Nicolaus befand sich nichts an seinem unrechten Orte; alle seine Tugenden hatten in demselben ihr Verdienst, und ihren Platz. Man wird nicht leicht Männer antreffen, die so, wie er, mit dem Geiste Gottes erfüllet waren; mit dem Geiste der Weißheit, der ihn allzeit ein gleichförmiges Leben hat führen lassen; mit dem Geiste der Unterscheidung, der ihn bey allen seinen Unternehmungen begleitet hat; mit dem Geiste der Furcht, der ihn auch die geringsten Fehltritte vermeiden lassen; mit dem Geiste der Klugheit, der ihn durch die sichersten Mittel zu seinem einzigen Zwecke geführet hat; und mit dem Geiste der Gottesfurcht und des Gebeths, welcher, indem er ihn unzertrennlich mit Gott vereinigte, ihm einen reichen Strom von Seegen und Gnaden zuzog.

Hier erwachte sein Glaube, seine Hoffnung ermunterte sich, seine Liebe wurde gestärkt, und sein Innwendiges von Tage zu Tage erneuert. Hier genoß er schon zum Voraus, bey einer stillen Ruhe, die Annehmlichkeiten des Paradieses. Hier war er über die irdischen Erscheinungen erhoben, und suchte nur das Licht in dem Lichte selbst, indem er, wie die Heil. Schrift sagt, alle seine Stärke in sein Stillschweigen und seine Hoffnung setzte.

In silentio & spe erit fortitudo tua. In sein Stillschweigen, um Gott anzuhören, der mit ihm redete; in seine Hoffnung, um den Seegen von ihm zu erwarten; in sein Stillschweigen, um nur die Stimme der göttlichen Eingebungen anzuhören; in seine Hoffnung, um sich nur allein in dem zu freuen, der die wahre Glückseligkeit seiner Geschöpfe ausmacht.

Ich vernehme indessen, daß dasienige, was das Gebeth gut, und das Fasten verdienstlich macht, das Allmosen ist; und dieses machte das Leben des Mannes Gottes, dem ich itzo eine Lobrede halte, so heilig und so vollkommen. Der Tod seines Vaters und seiner Mutter, die an einem Tage an der Pest sturben, hatte ihn zum Erben ihres grossen Vermögens, oder besser zu sagen, zum Haushalter der Armen gemacht, die er in seine Rechte einsetzte. Er gab ihnen reichliches Allmosen. Aber ausser demienigen, welches er ihnen heimlich zufliessen ließ, war noch eines, in Ansehung welches seine Mildthätigkeit seine Demuth hintergieng, indem, bey aller Vorsichtigkeit, die er gebrauchte, der Edelmann, der es empfieng, der Bescheidenheit seines Wohlthäters zuwider, die Großmuth desselben öffentlich bekannt machte.

Wozu ist nicht eine Armuth, in welcher man wider seinen Willen lebt, fähig? Salomo wußte dieses so wohl, daß er Gott bath, ihn nicht in eine schändliche Dürftigkeit fallen zu lassen, damit er sich nicht möchte gezwungen sehen zu stehlen, und so gar auf eine schändliche Weise von Gott abzufallen. Wenn der Reichthum zu grossen Sünden und Lastern verleitet; so behütet die Armuth dieienigen, die sie nur wider ihren Willen ertragen, eben so wenig vor denselben. Religion, Schamhaftigkeit, Keuschheit, alles, was einem so lieb,

als

als sein Leben seyn sollte, wird ihr aufgeopfert. Man überläßt sich einem untröstlichen Verdrusse, und einer schwermüthigen Verzweifelung; man lästert die Vorsehung, man läßt den Muth sinken, man verkauft sich, und führet ein schändliches Leben.

Verfluchter Vater, der du Willens bist, deine Tochter ehrlosen Verführern zu überlassen, was denkest du? Siehest du wohl, daß sich der Abgrund unter deinen Füssen aufthut? Doch was sage ich? Diese Worte sind vergebens; der Entschluß ist gefaßt. O! Barmherzigkeit meines Gottes, habe Mitleiden mit diesen unglückseligen Opfern; müssen sie umkommen?

Die Mildthätigkeit des H. Nicolaus, die allzeit neugierig, und auf die verschiedenen Bedürfnisse der Armen allzeit aufmerksam ist, siehet das grausame Vorhaben dieses Vaters vorher; und ohne sich länger zu besinnen, gehet dieser Mann Gottes, im Finstern und in der Stille, und theilet sein Allmosen zu verschiedenenmalen aus, den Vater und die Töchter zu retten.

Barmherziger Mann, was für Lobsprüche verdienest du nicht? Soll ich es wohl sagen, daß du damals thatest, was die beyden Engel thaten, die den Loth und seine beyden Töchter aus Sodom herausführten, als ein Feuer- und Schwefelregen diese abscheuliche Stadt in Asche verwandeln wollte. Soll ich sagen, daß du die Mildthätigkeit des Hiob nachahmtest, und so gar noch übertrafest, welcher sich das Zeugniß gab, er habe dem Gottlosen die Beute, die er geräubet, aus den Zähnen gerissen, und derjenige, der im Begriffe war umzukommen, habe ihn gesegnet, weil er ihn aus der Gefahr errettet hätte? Benedictio perituri super me veniebat. Hiob. 29.

Was für einen Begriff ich mir von der Mildthätigkeit des Heil. Nicolaus auch immer mache; so gestehe ich doch, daß ich nicht Beredtsamkeit genug besitze, um euch den ganzen Werth derselben vor die Augen zu stellen. Sein Andenken wird zu allen Zeiten aufbewahret werden, und **die ganze Gemeinde der Heiligen, welche alle seine Allmosen verkündigen wird**, Sir. 31. wird ihn unendlich weit besser loben, als ich. O! erstaunenswürdige Kraft des christlichen Allmosens (r), spricht ein gewisser gelehrter Cardinal, welches dem Laster gleich in seinem Anfange Einhalt thut, das unreine Feuer der Leidenschaften dämpfet, und die ersten Funken desselben ersticket! O! wie sehr verdienet derienige gelobet zu werden, der es auf eine so heilsame Art anwendet!

Aber was für Lehren giebt er nicht euch, die ihr viel Güter habet, und deren Herz bey dem Elende eurer Brüder so hart und unempfindlich ist? Wenn ihr eure Religion um Rath fragtet; so würden sie euch sagen, die Vorsehung, welche den Armen, die eben so wohl ihre Geschöpfe, als ihr, sind, den nothdürftigen Lebensunterhalt verschaffen wolle, habe sich auf die Reichen verlassen, die sie gleichsam zu ihren Haushältern gemacht; der Ueberfluß der einen wäre der andern ihre Nothdurft; und wenn sie bey den vielen Gütern, die sie ihnen mittheilte, die Elenden und Dürftigen Noth leiden liessen, so wäre es eine himmelschreyende Sünde.

Sollte man in einer Stadt, die noch grösser, bevölkerter und reicher ist, als es Constantinopel zu den Zeiten des Heil. Chrysostomus war, nicht eben das sagen können, was

(r) Miranda misericordiae virtus, quae frementium vitiorum initia mortificat &c. *Petrus Damian. Opusc.* 9. c. 2.

was dieser feurige Redner zu einigen Geizigen seiner Zeit sagte? Wisset ihr wohl, was ihr thut, wenn ihr diesem Armen ein Allmosen versaget? Ihr haltet den Werth seiner Seele zurücke, pretium animae eius retinetis. Wenn ihr diesem Neubekehrten einige Hülfe leistetet; so würdet ihr seinen Glauben erhalten, ihr würdet der Catholischen Kirche einige von unsern in der Irre herum gehenden Brüdern zuführen, welche vielleicht durch die Furcht, in ihrem Elende verlassen zu seyn, weit verstockter sind, als sie durch die Finsterniße der Kätzerey verderbet worden. Was machet ihr also? Ihr haltet den Werth ihrer Seelen zurück.

Wenn ihr diesem iungen, schönen, aber armen Frauenzimmer ein Allmosen gäbet; so würdet ihr verhindern, daß sie diesen Unverschämten kein Gehör gäbe, welche sie durch die eigennützigen Geschenke, die sie ihr machen, in Versuchung führen. Aber ihr verschliesset dasienige in eure Käsien, wodurch ihr einigermassen würde seyn aufgeholfen worden; ihr haltet den Werth ihrer Seele zurück. Pretium animae eius retinetis.

Ich werde eure nichtigen Entschuldigungen anitzo nicht widerlegen, sondern euch nur das Beyspiel des Heil. Nicolaus vorhalten. Ich habe ihn euch bis anhero als einen Mann Gottes vorgestellet, der durch das heilige und vollkommene Leben, welches er geführt, die Taufgnade aufs höchste getrieben hat. Nunmehro will ich ihn euch aber auch noch als einen Mann Gottes zeigen, der wegen seiner Leiden und der guten Dienste, die er der Kirche geleistet, alle Last der bischöfflichen Würde getragen hat. Homo Dei ad omne opus bonum instructus. Dieses wird der Innhalt meines zweyten Theils seyn.

Zweyter Theil.

Wenn ich weiter nichts thäte, als daß ich das Andenken dessen, was ihr bisanhero von eurem grossen Patrone gehöret habet, erneuerte; so würdet ihr doch schon zur Gnüge einsehen, daß bey der dringenden Nothwendigkeit, der Kirche einen Bräutigam, den Armen einen Vater, und allen Christen ein Muster der Tugend zu geben, vornehmlich ein Mann mußte erwählet werden, der ein so heiliges und vollkommenes Leben führte.

Es erklärte sich auch der Himmel für ihn. Als die Prälaten versammlet waren, für die Einwohner der Stadt Myra einen Bischoff zu erwählen; so wurde einem unter ihnen von Gott eingegeben, sie sollten ihre Augen auf denjenigen richten, der zuerst in die Kirche träte, und Nicolaus hiesse. Das Loos fiel also auf diesen unbekannten Fremdling, der, bey seiner Zurückkunft von der Besuchung der heiligen Oerter, von ungefähr durchreisete, ohne daß er nach dieser Würde getrachtet, ohne daß er sie gewünschet, ia ohne daß er daran gedacht hätte.

Ich würde hierüber gewisse Betrachtungen anstellen können, die vielleicht manchen nicht gefallen würden. Ich will aber nur so viel sagen, daß so ausserordentliche Umstände ganz deutlich zu erkennen gaben, daß seine Erwählung vom Himmel herrührte, ohne daß die Menschen einen andern Antheil daran hatten, als denienigen anzuzeigen, den sich Gott erwählet hatte. Und in Wahrheit, was für ein Mann? War wohl iemals einer würdiger, als er, wenn wir die Verfolgungen, die er erlitten; die Siege, die er davon getragen; und den Beystand, den die Frommen von ihm erwarten konnten, betrachten?

„Ich

„Ich reise nach Jerusalem, sagte der Heil. Paulus, „und weis nicht, was mir daselbst wiederfahren wird, „als daß mir der Heil. Geist in allen Städten bezeuget, „und spricht, daß Bande und Trübsale zu Jerusalem auf „mich warten; aber ich achte meine Seele nicht theurer, „als mich selbst, wenn ich nur meinen Lauf vollenden „mag, und dem Dienst des Wortes, den ich vom Herrn „Jesu empfangen habe„. Apostelg. 20, 22. u. f. Der Der H. Bischoff Nicolaus konnte ebendieses sagen, und er willigte nicht anders in seine Erwählung, als weil er vorher wußte, daß ihm die bischöffliche Bürde schreckliche Verfolgungen zuziehen würde.

Wenn ich den Diocletianus und Maximinianus nenne; so stellet euch zween eingefleischte Teufel, zween grausame und unerbittliche Feinde der Christen, vor. An allen Ecken der Strassen der Reichsstädte sah man weiter nichts, als die fatalen Zettel, vermöge welcher alle, die es mit Jesu von Nazareth hielten, veurtheilet wurden, aus dem Lande verwiesen zu werden, ihre Güter, ihre Freyheit, und ihr Leben zu verlieren. Die Blutbühnen waren auf den öffentlichen Plätzen aufgerichtet. Alle Tage wurden Jünglinge und Jungfrauen gerädert, mit eisernen Zangen zerrissen, langsam am Feuer gebraten und verbrannt, oder in Oele gesotten. Schrecklicher Anblick, vor welchem sich auch die unempfindlichsten Seelen entsetzten!

Zu eben der Zeit, da die Kirche das Andenken des Tages feyerte, den ihr geliebter Bräutigam erwählet hatte, am Kreuze zwischen zween Missethätern zu sterben, liessen diese unmenschlichen Kaiser alle Kirchen und Altäre, die ihm gewidmet waren, niederreissen. Und da sie glauben, man müsse die Hirten, welchen die Aufsicht über

diese neuen Feinde ihrer Götter anvertrauet war; zuerst entfernen, und verbannen; so geschah es, daß Nicolaus, nachdem man ihn vorhero ins Gefängniß geleget hatte, aus dem Lande verwiesen wurde.

Auf was für eine gottesfürchtige Art, und mit welcher Ergebung in den Willen Gottes gehorchte er nicht einem so ungerechten Urtheile! Wie ruhig und gelassen dachte er nicht bey sich selbst, der Knecht müsse nicht besser seyn, als der Herr! Gott, welcher dadurch seinen Muth prüfen wolle, ermuntere durch die Verfolgung einen Glauben, der sonst ganz schwach, und in einen tiefen Schlummer würde begraben gewesen seyn! Da übrigens, in Ansehung seiner, der ganze Erdboden ein Ort des Elendes wäre; so müsse er über diese Verbannung um so viel weniger erschrecken, weil er an dem Orte, wohin er verwiesen worden, den Himmel eben so gut, als in Myra sähe!

Eine einzige Sache machte ihm Sorge, nämlich seine Entfernung von seiner geliebten Heerde; weil er befürchtete, **es möchten sich die Schaafe, wenn der Hirte geschlagen wäre, zerstreuen**; es möchten etwan Wankelmüthige unter ihnen seyn, die vor den fürchterlichen Lebensstrafen erschröcken, oder gar zu zärtliche, welche, weil sie sich bey einem gar zu strengen Glaubensbekenntnisse unaufhörlich Gewalt anthun müßten, abgeschrecket würden, und auf eine schändliche Weise abfielen.

Lasset es uns gestehen, meine geliebtesten Zuhörer, in diesen ersten Zeiten der Kirche ein Bischoff zu seyn, ist etwas ganz anderes, als in den darauf folgenden es zu seyn. Itzo schmecket man alle Süssigkeit des Kelches des Herrn; aber damals schluckte man alle Bitterkeit desselben

ben in sich. Itzo führet man ein ruhiges Leben, ohne für seine Person etwas zu befürchten; aber damals wurde man nur mit Gefängnissen, Galgen und Rädern bedrohet. Itzo trifft man christliche Fürsten an, welche das Verdienst heiliger Diener zu belohnen wissen; damals aber fanden sich nur grausame, deren ganze Wuth man über sich mußte ergehen lassen, so bald man sich erkühnte, zum Nachtheile der vermeynten unsterblichen Götter, von Jesu Christo zu reden.

In diesen Zeiten der Verfolgung übernahm Nicolaus die bischöffliche Bürde, und war dabey fest entschlossen, entweder die Unglaubigen zu Jesu Christo zu führen, oder für Jesum Christum sein Leben zu lassen. Aber o unerforschliches Geheimniß der barmherzigen Vorsehung Gottes gegen seine Kirche! **er geboth dem Meere und den Winden, die das Schiff des Simon Petrus hin und her treiben, und es ward eine grosse Stille.** Constantinus, dessen Andenken man zu allen Zeiten verehren wird, wiederrief die ungerechten Befehle seiner grausamen Vorgänger. Das Labarum, ienes hellglänzende Kreuz, erschien an den römischen Fahnen und Standarten; und was man vorher nicht anders, als mit Entsetzen ansah, wurde nunmehro die Zierde der gekrönten Häupter. Die höllischen Mächte wurden aus den Tempeln geiagt, in welchen man sie verehrte; und an statt der römischen Adler erblickte man das Zeichen des gekreuzigten Jesu an den Triumphbögen und höchsten Oertern des Capitoliums.

Man führte die Gefangenen aus den Kerkern, in welchen sie aufbewahret wurden, heraus, und setzte die, so in den Burgwerken arbeiten mußten, in Freyheit. Die verbannten Bischöffe wurden aus ihrem Exilio zurücke gerufen.

rufen. Nicolaus, welcher sich unter diesen befand, sah seine geliebte Heerde wieder; und so heftig der Sturm gewesen war, eben so groß war die darauf folgende Stille.

Ich nenne dasienige Stille, was indessen weiter nichts, als eine Zurückhaltung oder Veränderung des Sturms war. Ob sich gleich die Kirche in einer weit grössern Ruhe, als bishero befand; so war sie doch nicht von allen Ungewittern frey. Es waren nicht mehr **Sterne, welche, indem sie an ihrem Orte und Stelle blieben, wider den Sisara stritten;** sondern es waren andere, die der heilige Apostel Judas **Irrsterne** nennet, die das wahre Licht ersticket hatten.

Es waren nicht mehr Hirten, welche, bey einer göttlichen Standhaftigkeit der Seele und unerschrockenen Heldenmuthe, die Wölfe angriffen, welche um den Schaafstall herum giengen; sondern es waren **die Hirten des Loth**, welche **die Hirten Abrahams** zu vertreiben suchten. Es waren nicht mehr Männer, welche von einem apostolischen Eifer belebt wurden, und sich den Feinden des christlichen Namens widersetzten; sondern es waren **betrügliche Arbeiter, falsche Christi, die sich alle Mühe gaben, auch so gar die Auserwählten, wenn sie gekonnt hätten, in dem Irrthume zu stürzen.**

Ihr merket gar bald, G. Z. daß ich unter diesen aus der Heil. Schrift entlehnten Bildern und Ausdrücken von dem Arius und seinen blinden Anhängern reden will, von welchen Nicolaus ein unversöhnlicher Feind wurde, und den der Himmel als denienigen betrachtete, der einen vollkommenen Sieg über sie davon tragen sollte.

Damit ihr desto besser davon möget urtheilen können; so erinnert euch in Ansehung der Feinde, mit welchen er

zu

zu streiten hatte, dessen, was unsere glaubwürdigsten Geschichtschreiber, und besonders der berühmte Vincentius Lirinensis, von ihnen gesagt haben. Das Gift des Irrthums des Arius und seiner Anhänger hatte nicht etwan nur einige Provinzen, oder Königreiche, sondern fast die ganze Welt angesteckt. Der Fall sehr vieler Bischöfe der lateinischen Kirche, welche dieser Erzketzer auf seine Seite zu bringen gewußt hatte, war, wie eine dicke Wolke, allenthalben so ausgebreitet, daß man kaum sehen konnte, welches der wahre Glaube war, so viel falsche Auslegungen gab man der Lehre von der Gottheit Jesu Christi. Nicht nur die gemeinen Geister, sondern die grösten waren verführt; ein ieder lobte den Arius.

Einen so gefährlichen, so spitzfindigen, und wegen des Schutzes der geistlichen und weltlichen Mächte so starken und mächtigen Feinde, mußte man Männer von einer bekannten Gelehrsamkeit, von einem unerschrockenen Eifer, und von einem grossen und durchdringenden Verstande entgegen setzen; Männer, die den Ausflüchten eines verschlagenen Feindes Einhalt thaten, der sein Lehrgebäude alle Augenblicke änderte, und welchen man fast nicht mehr kennen konnte, so viel neue Gestalten gab er seinen Irrthümern; Männer von einem sehr guten Gerüchte, die man wegen keiner Factionen, Cabalen und Neuerungen im Verdachte hatte.

Das geschwindeste und sicherste Mittel, so man darwider finden konnte, bestund darinnen, daß man zu Nicäa eine allgemeine Kirchenversammlung hielt. Fast alle Prälaten der einen und der andern Kirche fanden sich dabey ein; und unter den Orientalischen, deren sehr viele waren, that sich Nicolaus von Myra wegen seiner selte-

nen

nen Talente, und der Ehrerbiethung, die er sich zuwege-bracht hatte, besonders hervor.

Der Teufel hatte den Arius wider den Sohn Gottes erweckt; und der Sohn Gottes erwählte den Nicolaus, ihn zu vertheidigen. Der Teufel hatte dem Erzketzer verschiedene Veränderungen und Zweydeutigkeiten eingeben, seine Irrthümer zu vertheidigen; und der Sohn Gottes hatte demienigen einen Geist der Wissenschaft, des Eifers und des Muthes verliehen, dem seine gerechte Sache übergeben war, um ihm seine Einigkeit des Wesens (consubstantialitatem) mit seinem Vater in Sicherheit zu setzen. Der Teufel hatte unter den Bischöffen Eusebius von Cesarien, und den Eusebius von Nicomedien verführt; und Jesus Christus hatte so vielen Feinden den Athanasius, der nur noch Diaconus zu Alexandrien war, und den Nicolaus, Bischoff zu Myra, entgegen gesetzt.

Konnte wohl eine so wichtige Sache einem bessern Advocaten, und einem eiferigern Vertheidiger anvertrauet werden? O du Kirche meines Gottes, konntest du wohl einen Diener finden, der besser unterrichtet, und zu allen guten Werken geschickter war? Ad omne opus bonum instructus. Arius, der bereits von seinem Bischoffe abgesetzt war, wurde zu Nicäa nach aller Form Rechtens verurtheilt, und mit den schrecklichsten Flüchen belegt. Der Riese der Philister, welcher sich den Sieg um so viel gewisser versprach, weil verschiedene Prälaten seine Partey ergriffen hatten, muste zu seiner grösten Schande sehen, daß er von einem Hirten erlegt wurde, welcher im Namen Gottes zu ihm gekommen war, und aus den reinen Quellen der heiligen Schrift die ausgesuchten Steine genommen hatte, die ihn an seiner Stirne tödtlich verwundeten.

Ei-

Eifriger Vertheidiger der Gottheit Jesu Christi und der Einigkeit des Wesens mit seinem Vater, du triffst zwar unter uns keine Kätzer mehr an, die sich erkühnen sie zu bestreiten; triffst du aber auch wohl unter uns viele an, die ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen? Du hattest das Vergnügen, daß du das Wort Gottes gelehrigen Seelen verkündigtest, die du erleuchtetest, rührtest, und zur Beobachtung ihrer Pflichten anhieltest. Wir verkündigen heute zu Tage ebendieselben Wahrheiten; wir müssen aber mit Betrübnisse sehen, daß man uns oftmals nur mit unbeschnittenen Herzen und Ohren zuhöret.

Ich rede anjetzo, G. Z. nicht von dem, was den Glauben anbetrifft, die Eigenliebe hat nicht so vielen Antheil daran, als an gewissen christlichen Regeln, deren Strenge sie nicht leiden kann. Sind wir, oder sind unsere Zuhörer Schuld daran? Sind sie uns so gehorsam und ergeben, als sie es seyn sollten? Haben wir, vermöge des erbaulichen und heiligen Lebens, welches wir führen müssen, die Salbung, welche erfordert wird, wenn sie sollen gerühret werden? Man höret uns mit einer kalten Unempfindlichkeit an; und alle Ehre, die man dem Worte Gottes erweiset, läuft beynahe auf das Lob desienigen, der es verkündiget, hinaus.

Ihr, die ihr von dem Geiste des Satans belebet werdet, und seine Sprache redet, ihr habet eine ganz andere Macht und Gewalt. Du Freygeist, der du mit andächtigen Personen dein Gespötte treibest, und dieienigen für Phantasten hältst, welche ein wahres Verlangen, selig zu werden, bey sich verspüren, und deswegen von ihrem bösen Lebenswandel ablassen; du Buhlschwester, die du bey einer unanständigen Pütze, bey verliebten Liedern,

und

und bey einer geilen Miene, die vergifteten Pfeile in die Herzen schiffest, die zu gleicher Zeit verwunden und brennen, du hast ganz andere Reitzungen, dich anhören und dir folgen zu lassen, als die eiferigsten Diener des Allerhöchsten haben.

Es ist wahr, Nicolaus hatte ganz andere Talente, als wir haben; **dieser Mann Gottes, der zu allen guten Werken abgerichtet war,** behauptete durch öftere Wunder den Ruhm, den er erlangt hatte. Er hat auch (und dieses ist die dritte Anmerkung, die ich euch hatte machen lassen) denen, die ihn angerufen, alle Hülfe und allen Beystand, den sie von ihm erwarten konnten, geleistet.

Da er von dem verschiedenen Elende seiner Brüder eben so gerühret wurde, als ob es ihn selbst betroffen hätte; **so war er mit den schwachen schwach; er wurde von einem brennenden Eifer nebst denen, die davon entzündet waren, verzehret;** er freuete sich nicht nur, daß er Jesu Christo Seelen zuführte, die er mit seinem Blute erkauft hatte, sondern auch, daß er, wie er, Merkmaale seiner Liebe an allen den Orten hinterließ, durch welche er reisete, ia, soll ich es wohl sagen? So gar an den Orten, wo er nicht war, gleich als ob die Gegenwart seines Geistes und seines Herzens den Mangel der Gegenwart seines Leibes ersetzen sollte.

Der H. Irenäus, welcher gegen das Ende des zweyten Jahrhundertes lebte, sagt, es hätte zu seinen Zeiten gewisse vorzügliche Leute gegeben, welche, wie es geschienen, nur deswegen auf die Welt gekommen wären, damit sie ihren Brüdern Guthes thun, und ihnen in ihrem Elende eine weit bessere Hülfe leisten möchten, als wenn sie ihnen grosse Summen Geld geschänkt hätten. Waren sie

vom

vom Teufel besessen; so vertrieben sie ihn, vermittelst ihrer Beschwörungen, aus ihren Leibern. Waren sie mit schrecklichen Krankheiten behaftet; so heileten sie dieselben durch die Auflegung ihrer Hände. Wurden sie von boshaften Verleumdern vor Gerichte fälschlich angeklagt; so erklärten sie sich für ihre Beschützer, und thaten ihre Unschuld dar. Waren sie in Gefahr umzukommen; so wurde ihnen das Vertrauen, welches sie auf ihr grosses Ansehen bey Gott setzten, reichlich belohnet; so daß diejenigen, die dergleichen Hülfe erhalten hatten, nebst andern, welche Nachricht davon erhielten, entweder in den Schooß der Kirche zurückekehrten, oder ihr mit weit mehrerer Treue zugethan verblieben.

Ihr erinnert euch hier dessen, was die Geschichtschreiber in diesem Stücke von eurem grossen Patrone erzählt haben. Bald führet er Gefangene aus ihren Gefängnissen heraus; und bald macht er unzählige Kranke in kurzer Zeit gesund. Wenn Schiffleute bey einer üblen Schiffart in Gefahr sind umzukommen, und ihn mit einem demüthigen Vertrauen anrufen; so scheinet es, als ob er in dem Innersten ihres Herzens zu ihnen sagte, was der Heil. Paulus zu denen sagte, welche bey der Insel Maltha von einem heftigen Sturme hin und her geworfen wurden: Seyd wohlgemuth, meine Brüder, denn keine Seele von euch wird verlohren werden, als das Schiff. Apostelg. 27, 22.

Wenn Kriegsbefehlshaber unverdienter Weise in Verhaft genommen, und zum Tode verurtheilet wurden, und sich erinnerten, was für einen leichten Zutritt die Unglücklichen bey ihm fänden; so riefen sie ihn in ihrer

dringenden Noth an, er erhörte ihr Schreyen, und indem er dem Constantin in der Nacht erschien, so nöthigte er ihn mit einer drohenden Miene, das gefällte Urtheil zu wiederrufen. Nicolaus ist dem Leibe nach von ihnen abwesend; er ist aber dem Geiste und Herzen nach bey ihnen, um sie geschwind, und auf eine ehrbare Art in Freyheit zu setzen.

So viele Umstände, und andere, die ich übergehe, erweichen euch, ihr andächtigen Mitbrüder, die ihr euch unter seinen Schutz begeben habet. Ich lobe in diesem Stücke euren Eifer; gebet aber Achtung, daß er gewissenhaft seyn möge, weil er auch sonst nichts helfen würde. Bittet ihn um zeitlichen Seegen; bittet ihn aber vor allen Dingen, daß er euch geistlichen verschaffe. Bittet ihn um das Fett der Erde; suchet aber vorhero den Thau des Himmels; damit, wenn ihr davon voll seyd, ihr in dieser Welt ein heiliges Leben führen möget, welches euch in iener einer ewigen Belohnung würdig macht.

A M E N.

Vierzehende Predigt
Auf das
Fest der Empfängniß der Heil. Jungfrau Maria.

Text, 2. B. Mose 3, 3.
Ich will hingehen, und das grosse Gesicht besehen.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Die H. Jungfrau Maria giebt uns ein Beyspiel einer doppelten Treue gegen die empfangene Gnade.

I. Eine Treue der Vorsichtigkeit, welche macht, daß sie sich auch vor der geringsten Gefahr fürchtet.

II. Eine Treue der Uebereinstimmung, vermöge welcher sie bis an ihr Ende besorgt ist, auf den Wegen der Gnade immer weiter fortzugehen.

Erster Theil.

Eine Treue der Vorsichtigkeit. Die Seelen, welche anfangen, Gott zu dienen, haben sich vor drey Klippen in Acht zu nehmen: 1. Vor ihrer eigenen Gebrech-

lichkeit, die sie dahin reisset; 2. Vor der Welt, mit welcher sie noch nicht ganz und gar brechen wollen; und endlich 3. vor der Vergessenheit der empfangenen Gnade.

Diesen drey Klippen, die für eine angehende Gottesfurcht so gefährlich sind, setzet die H. Mutter Gottes eine dreyfache Vorsichtigkeit entgegen. 1. Ihrer eigenen Gebrechlichkeit, eine gänzliche Absonderung von der Welt; 2. einer nichtigen Zärtlichkeit in Ansehung der öffentlichen Urtheile, eine Heldenmüthige Unempfindlichkeit gegen die nichtigen Reden und Gedanken der Menschen; und 3. der Vergessenheit der Gnade, eine unablässige Dankbarkeit, die mit der Größe dieser Wohlthat ein Verhältniß hat.

Zweyter Theil.

Eine Treue der Uebereinstimmung. Welches sind die gewöhnlichsten Ursachen unserer Rückfälle? 1. Weil wir nicht der gantzen Kraft und dem ganzen Umpfange der Gnade, die uns von unsern Irrwegen abgezogen hat, folgen. 2. Weil wir den Weg verlassen, auf welchem sie uns leiten und führen wollte. Und endlich 3. weil wir, bey dem Fortgehen, den Muth sinken lassen, und bey einem ieden Hindernisse, das uns der Teufel, oder unsere eigene Schwachheit in den Weg leget, matt werden. Aber die H. Jungfrau Maria beobachtet bey der Gnade eine Uebereinstimmung der Vollkommenheit, ein Uebereinstimmung des Zustandes, und eine Uebereinstimmung der Verharrung.

Abhandlung.

Das Wunder, welches Moses auf dem Berge Sinai siehet, setzet ihn in Erstaunen. Er erblicket einen Busch,

Busch, der allenthalben von Flammen umgeben ist, die ihn aber nicht verzehren. Was hindert denn nun aber, in Ansehung desselben, die Wirksamkeit des Feuers. Warum scheinet dieses Element, welches durch seine Hitze alles, was es antrifft, verzehret, dieses wunderbaren Busches zu verschonen? Wer würde nicht, wie Moses, gesagt haben: **Ich will hingehen, und das grosse Gesicht besehen.**

Das Wunder, welches heute die Kirche den Christen zu gottseliger Betrachtung vorhält, ist noch weit erstaunlicher. Es ist eine reine Creatur, eine Tochter Adams, ein Theil von der verderbten Maaße des menschlichen Geschlechtes, welche, ungeachtet der unreinen Quelle, woher sie ihren Ursprung hat; ungeachtet der verderbten Welt, in welcher sie wohnet; und ungeachtet der vergifteten Luft, die sie in derselben in sich schlucket, dennoch die ganze Reinigkeit ihrer heiligen Seele behält, und bey dem größten Verderbnisse nicht im geringsten verderbet wird. O Gott, wer ist dir gleich! Du bist der Gott, der Wunder thut.

Auch so gar die grösten Frommen und Gerechten werden, ungeachtet ihrer Furcht und Wachsamkeit, und des Beystandes der Gnade, die sie unterstützet, alle Tage mehr als einmal auf eine betrübte Weise von ihrer Schwachheit überzeuget. Wenn sie sagen wollten, sie wären auch nur einen einzigen Augenblick ihres Lebens ohne Sünde; so würden sie dem heiligen Geiste lügen, und ihrem eigenen Gewissen widersprechen. Aber die H. Jungfrau Maria hat, seit dem ersten Augenblicke, in welchem Gott ihre Seele mit Gerechtigkeit und Heiligkeit erfüllt hat, bis auf die Zeit, da sie in die selige Ewigkeit eingegangen ist, über die Sünde, die Welt, und alles, was sie

nur verführerisch hat, gesieget: Ueber die Welt, und ihre falsche Grundsätze, vermöge welcher sie so viel Seelen auf den Weeg des Verderbens führet; über die Welt, und alle Widersprüche, die sie gegen die Tugend erreget, und vermöge welcher so viele von den Frommen, die das Evangelium Zeitgläubige nennet, unglückseliger Weise sind verführet worden. Das Feuer der Sünde umgiebt sie von allen Seiten; es kann es aber nicht dahin bringen, daß sie seine schändliche Hitze empfände. O was für ein unerhörtes Wunder! welche Ehre! was für ein sonderbarer Vorzug, den die Heil. Jungfrau Maria genieset! **Ich will hingehen, und das grosse Gesicht besehen.**

Ob nun aber gleich die H. J. Maria mit einem so sonderbaren Vorrechte war gebohren worden, welches sie durch einen fast unendlichen Zwischenraum von der Sünde absonderte; so glaubte sie dennoch, sie könne sich nicht anders, als durch die Treue und die Wachsamkeit dabey erhalten. Eben die Fülle der Gnade, welche sie so sehr über alle Gefährlichkeiten erhob, machte ihr dieselben, wie es scheinet, auch weit fruchtbarer. Ob sie gleich die Schwachheit und das Verderben nicht an sich hatte, welches alle Dinge für uns gefährlich macht, und so gar unsere Tugenden selbst in Fallstricke verwandelt; so schien ihr doch die strengste Vorsichtigkeit die einzige Freystatt und die ganze Sicherheit ihrer Unschuld zu seyn. Die Einsamkeit, das Gebeth, die Vermeidung der Welt, und die Verläugnung ihrer selbst, waren diejenige Regeln, wornach sie ihren Lebenswandel beständig einrichtete. Und ob ihr gleich die grosse und vielfältige Gnade, die sie von dem Himmel erhalten hatte, die gewisse Versicherung gab, daß sie die Gnade niemals verlassen werde; so lebte

sie

sie dennoch so, als ob sie dieselbe allezeit zu verliehren zu befürchten hätte.

Was für eine Lehre, und was für ein Beyspiel ist dieses! Wenn die H. J. Maria, die doch das Verderben nicht an sich hat, welches bey uns die Fälle so leichte, ja fast unvermeidlich macht, die Welt fliehet, und ihr Leben in der Einsamkeit mit Bethen zubringet, wollen wir uns wohl schmäucheln, daß wir, mitten unter ihren Ergötzlichkeiten und Gefährlichkeiten, werden eine Unschuld beybehalten können, die schon in uns so schreckliche Feinde zu bestreiten antrifft? Dieses ist die natürliche Betrachtung, zu welcher uns dieses Geheimniß Gelegenheit giebt.

Ich treffe aber bey der H. Jungfrau Maria, derer Treue ich heute den von Gott gerührten Seelen zum Muster vorstellen will, und welche die Gnade von dem Laster befreyet hat, eine doppelte Treue gegen die empfangene Gnade an: Eine Treue der Vorsichtigkeit, welche macht, daß sie sich allezeit auch vor der geringsten Gefahr fürchtet; und eine Treue der Uebreinstimmung, vermöge welcher sie bis an ihr Ende darauf bedacht ist, auf den Wegen der Gnade immer weiter fortzugehen. Sie ist treu, die empfangene Gnade zu erhalten; sie ist aber auch treu, sie zu vermehren, und dahin zu folgen, wohin sie die Gnade selbst führen wollte. Lasset uns unser Gebeth zu ihr abschicken, damit wir durch ihre Vermittelung diese doppelte Treue erhalten mögen.

Erster Theil.

Diejenigen Seelen, welche, weil ihnen ihre Seligkeit am Herzen lieget, und, weil sie lebhaft überzeugt sind, daß alles dasjenige, was nicht Gott ist, weiter nichts,

als ein Traum sey, deswegen anfangen wollen ihm getreuer, als bishero, zu verbleiben, haben sich vornehmlich vor drey Klippen wohl in Acht zu nehmen. Zum ersten, vor ihrer eigenen Schwachheit und Gebrechlichkeit, welche sie dahinreisset; zum andern, vor der Welt, mit welcher sie es noch nicht ganz und gar verderben wollen; und endlich, vor der Vergessenheit der Gnade, welche macht, daß sie der grossen und besondern Wohlthat nach und nach vergessen, die ihr Herz, mitten auf ihren Irrwegen, geändert, und die Finsternisse ihrer Unwissenheit vertrieben hat. Diesen drey Klippen, die für eine angehende Gottesfurcht so gefährlich sind, setzet nun die Heil. Jungfrau Maria eine dreyfache Vorsichtigkeit entgegen, die uns heute zu einem Muster dienen wird. Zum ersten, ihrer eigenen Gebrechlichkeit, eine gänzliche Absonderung von der Welt; einer nichtigen Zärtlichkeit gegen die öffentlichen Urtheile, eine heldenmüthige Unempfindlichkeit gegen die nichtigen Reden und Gedanken der Menschen; und der Vergessenheit der Gnade, eine unaufhörliche Dankbarkeit, die mit der Grösse dieser Wohlthat ein Verhältniß und eine Gleichheit hat. Vergönnet, daß ich mir bey der weitern Ausführung dieser Stücke eure Aufmerksamkeit ausbitten darf.

Die erste Klippen, woran unsere Unschuld scheitert, sind wir selbst. Unsern heiligsten Entschliessungen werden fast allezeit von unsern eigenen Neigungen zunichte gemacht. Eben die Lebhaftigkeit des Herzens, aus welcher die Thränen und die Reue unserer Buse entstehen, ist bald darauf die Quelle unserer Unbeständigkeit und unseres Ekels; und die Tugend wird ganz allein in eben dem Herzen, in welchem sie vor kurzer Zeit entstanden war,

wie-

wieder schwach, ohne daß die äuserlichen Gegenstände dazukommen, und uns verführen.

Unterdessen ist es eine der gewöhnlichsten Betrügereyen, derer sich der Teufel bedienet, die Seelen, welche anfangen Gott zu dienen, zu verführen, daß er sie zu bereden sucht, es sey eben nicht nöthig, mit einer gewissen Welt zu brechen, wenn man ein christliches Leben führen wolle. Man könne sich mitten unter ihren Ergötzlichkeiten befinden, ohne daß man daran Theil nähme. Wenn das Herz einmal geändert wäre; so würden die Gelegenheiten, welche der Unschuld vorhero nachtheilig und schädlich gewesen wären, gleichgültige Gegenstände; und die Gefährlichkeiten wären alsdenn, wenn man sie auch gleich in der Nähe betrachtete, weiter nichts, als Unterweisungen und Hülfsmittel.

Um nun einen der Gottseligkeit so nachtheiligen Irrthum zu widerlegen, stellet uns heute die Kirche das Beyspiel der Heil. Mutter Gottes vor die Augen. Ob sie gleich allen Segen der Gnade empfangen hat, durch das Vorrecht ihrer wunderbaren Empfängniß in Sicherheit gesetzet wird, und ob ihr gleich die Verheisung Gottes für ihre Unschuld gut ist; so glaubet sie dennoch, sie könne nicht sicher seyn, als wenn sie von der Welt und von ihren Gefährlichkeiten weit entfernet wäre. Ja sie vermeidet so gar die Gelegenheiten noch eher, als bey ihr die Jahre herbeykommen, in welchen man sich vor den Gefährlichkeiten zu fürchten hat. Die Einsamkeit zu Nazareth war die erste Freystatt, allwo sie den empfangenen Schatz der Gnade bey guter Zeit vor der Gefahr in Sicherheit brachte. Hier, wo sie von der Welt abgesondert, durch die heiligsten Bewegungen einer schon voll-

kommenen Liebe mit Gott vereiniget, eine Erbinn des Verlangens aller Erzväter, ihrer Vorfahren, und mit den Wünschen der ganzen Synagoge beschweret war, seufzete sie beständig nach der Ankunft des Erlösers. Sie seufzete über die Zerstöhrung Jerusalems, und über ihr untreues Volk. Sie flehete den Herrn inbrünstig an, er möchte doch endlich einmal Israel nach seiner Barmherzigkeit heimsuchen. Und indem sie sich unaufhörlich mit demienigen beschäftigte, welcher das Heil von Juda, und das Licht der Heyden seyn sollte; so bildete sie ihn, wie die alten Kirchenlehrer sagen, bereits durch den Glauben in ihrem Herzen, ehe ihn noch die Kraft des Allerhöchsten, durch die geheime Wirkung seiner Macht, in ihrem Schooße gebildet hatte. Weder die mächtigen Beyspiele, noch der freche Lebenswandel, der zu ihren Zeiten eingerissen war, weil der Umgang mit den Heyden, und die Regierung eines fremden Königes, die erste Einfalt der Sitten, und die Beobachtung des göttlichen Gesetzes in Judäa gar sehr geändert hatten, konnten es dahin bringen, daß sie von ihrer Vorsichtigkeit und von ihrem strengen Lebenswandel im geringsten etwas nachlies. Sie war eine Tochter Davids, eine Ehegattinn Josephs, eine Mutter des Messias, und wurde nachhero dem Liebesjünger anvertraut. In allen verschiedenen Zuständen ihres Lebens verbirget sie sich; sie entfernet sich von der Welt, und bringet ihr Leben einzig und allein vor dem Angesichte Gottes zu. Das Gebeth und die Einsamkeit scheinen ihr das einzige Mittel zu seyn, die empfangene Gnade beständig zu erhalten. Dieses ist die erste Lehre.

Es ist in Wahrheit ein Irrthum, wenn man glaubt, man habe sich vor der Welt und vor ihren Gefährlichkeiten nicht mehr so sehr zu fürchten, seit dem man ihnen ein

geän-

geändertes Herz, und eine Seele, die ihnen nicht trauet, entgegenstelle. Denn, zum ersten, ihr setzet die empfangene Gnade in Gefahr; und dieses ist eine Verwegenheit, die fast allezeit mit dem Verluste der Wohlthat, die ihr in Gefahr setzet, bestrafet wird. Zum andern ist es eine Undankbarkeit, und ein Merkmaal, daß ihr die Barmherzigkeit, die euch der Herr erzeiget hat, gar geringe achtet. Nun pfleget aber auch der Zorn und Unwille des Wohlthäters zu folgen. Ich könnte auch noch dieses hinzusetzen; ie mehr die Gnade einer wahren und aufrichtigen Bekehrung euer Herz gereiniget hat, desto gefährlicher werden die Gelegenheiten für euch. Ehemals, als ihr noch auf bösen Wegen gienget, und nach den Lüsten des Fleisches lebetet, wurde eure Seele nicht so sehr davon gerühret. Der häufige Genuß der Ergötzlichkeiten machte sie, so zu sagen, stumpf. Ihr sehet die Gefahr oftmals mit gelassenen Augen an, und ohne daß ihr Betrachtungen darüber anstelletet. Der Ekel setzte euch beynahe in Sicherheit. Das Laster dienete euch, wenn ich so reden darf, an statt einer Vormauer wider dasselbe. Itzo aber, da ihr die Gabe Gottes erkannt habet, und euch alles desienigen enthaltet, was ihm misfallen kann, haben die Ergötzlichkeiten ein neues Gift für euch. Je mehr ihr sie fliehet, desto mehr habet ihr euch vor ihrer Gegenwart zu fürchten. Je weniger sich euer Herz denselben ergeben will, einen desto grössern Eindruck werden sie in dasselbe machen. Ein Feind, der uns furchtbar vorkömmt, hat uns schon halb überwunden, so bald wir ihm solches thörichter Weise nicht zutrauen. Die geringsten Gelegenheiten, die ehemals kaum aufmerksam machen konnten, werden itzo eure Unschuld in Gefahr bringen. Alles, was man sich untersagt, fängt an weit lie-

bens

benswürdiger zu werden. Die Ergötzlichkeiten, denen man entsaget hat, zeigen sich mit neuen Reizungen. Das Laster, dessen man nicht gewohnt ist, trift allemal ein weit empfindlicheres Herz an. Ihr verlasset euch auf eure Tugend; allein die Tugend, die man in Gefahr setzt, ist oftmals die gefährlichste Versuchung für eine gläubige Seele.

Jehu, ein gottloser Fürst, siehet die stolze Jesabel, die von Pracht und Wollust umgeben ist, und ihm einzig und allein zu gefallen sucht, ohne von ihr gerühret zu werden; aber der fromme und glaubige David siehet seine Unschuld über einem einzigen unvorsichtigen Blicke zu Grunde gehen. Die Tugend ist bisweilen dem Falle weit näher, als das Laster selbst; und du, o mein Gott! Lässest dieses also zu, damit die Seelen, die dir angehören, selig zu werden sich bemühen mögen, indem sie die Gefährlichkeiten vermeiden, und in sich selbst ein Mistrauen setzen.

Ueberdieses, wenn ihr von Gott eingenommen seyd, was für Reizungen kann wohl eine gewisse Welt, in welcher ihr lebet, noch für euch haben? Wenn ihr auch gleich von der Gebrechlichkeit eures Herzens nicht zu befürchten hättet, und euch versprechen könntet, daß euch die verführendesten Gelegenheiten niemals in den Augenblicken der Unachtsamkeit, oder Schwachheit, überraschen würden, in welchen bisweilen die Früchte einer vieljährigen Tugend in einem Augenblicke zu Grunde gehen; was treffet ihr wohl in denselben an, das euch noch gefallen könnte? Womit beschäfftiget ihr euch wohl sonst, als mit unnützen Dingen, worüber euer Glauben ingeheim seufzet? Was höret ihr wohl sonst, als Reden, die entweder euren neuen Gesinnungen ganz und gar zuwider sind, oder doch dieselben schwächen? Was sind ihre Ergötzlichkeiten für euch anders, als Gefälligkeiten, die euch theuer

zu

zu stehen kommen? Was sind ihre rühmlichsten Verbindungen sonst, als ein Wohlstand, wobey ihr euch zwingen müsset? Was sind ihre angenehmsten Zusammenkünfte anders, als Auftritte, die euch Beschwerlichkeiten verursachen? Ja was ist die ganze Welt für euch weiter, als ein unaufhörlicher Zwang? O du glaubige Seele! spricht der heilige Augustinus, was machst du denn also in einer Welt, die nicht mehr für dich gehöret (†)? O wie unglückselig würdet ihr seyn, wenn ihr die Welt noch liebetet! Aber ihr seyd noch weit unglückseliger, wenn, da ihr sie nicht mehr liebet, doch noch immer hartnäckiger Weise mitten unter ihren Gefährlichkeiten leben wollet! Verlasset also diese verderbte Welt; das heißt, suchet, neue Verbindungen, neue Ergötzlichkeiten, neue Beschäfftigungen. Haltet euch in derselben zu der kleinen Anzahl frommer Seelen, welche zwar, wie ihr, in der Welt, aber nicht mit der Welt leben. In dieser ihrer Gesellschaft, spricht der Heil. Augustinus, werdet ihr die Treue, die Wahrheit, die Aufrichtigkeit, die reine und stille Freude, und die Sicherheit antreffen, die ihr in den weltlichen Gesellschaften niemals habet finden können. Reiset euch also großmüthiger Weise von demienigen los, was ihr nicht mehr lieben dürfet. Bemühet euch dasienige zu fliehen, was euch der Glaube schon hat verachten lernen; und kehret euch nicht mehr an die nichtigen Urtheile einer Welt, die Gott nicht kennet, und welche schon selbst gerichtet ist. Dieses ist die andere Vorsichtigkeit, woran uns die Heil. Jungfrau Maria ein Beyspiel geben wird.

Ja, meine Brüder, die Furcht von den Urtheilen der Menschen ist das andere Hinderniß, welches der Teufel allen heiligen Eingebungen der Gnade in den Weg leget.

Man

(†) Quid tibi cum pompis diaboli, amator Christi?

Man siehet ein, daß man sehr vieles würde thun und vornehmen müssen, wenn man sich nach den heilsamen Bewegungen richten wollte, welche die göttliche Güte in unserem Herzen erreget. Allein die Welt, die davon reden, die sie verdammen, und darüber spotten würde, hält uns zurücke. Man verachtet sie zwar, man fürchtet sich aber doch auch vor ihr.

Weil aber die Heil. Mutter Gottes überzeuget ist, es sey unmöglich, dasienige, was die Gnade von uns fordert, mit den Gebräuchen und Unterwerfungen, welche uns die Welt aufleget, zu reinigen; und daß man nicht weit mehr davon entfernet sey, Gott ungetreu zu werden, wenn man die Pflichten eines neuen Lebens durch die Achtung, die man gegen die Menschen hat, mildern wolle: So untersuchet sie nicht erst lange, ob ihre Unternehmungen den Menschen sonderbar vorkommen werden, oder nicht; sondern sie fraget nur allein darnach, ob sie nothwendige Mittel sind, die empfangene Gnade zu erhalten. Ob nun also gleich die Jungfrauschaft in den Augen der Synagoge eine Schande war; und ob man gleich dieienigen, welche der Hoffnung, die Mutter des Messias zu werden, entsagten, für solche Leute hielt, welche der größten Verachtung würdig wären: So erwählete die Heil. Jungfrau Maria, welche wußte, daß dieses der Weg war, der sie zu Gott führen wollte, dennoch diesen demüthigenden Zustand. Sie siehet nicht auf ihre Geburt; sie fraget nichts darnach, daß sie durch diese Entschliesung die Hoffnung ihrer Anverwandten zunichte macht; sie bekümmert sich auch nicht um die Reden der Welt, welche sich freuet, daß sie in dem Betragen der Frommen etwas ausserordentliches antrifft, um dadurch ein Recht zu erlangen, alle Frömmigkeit für etwas seltsames und für eine

Schwach-

Schwachheit auszugeben: Sondern sie widmet ihre Jungfrauschaft im Glauben Gott, der sie verlanget, und folget der Stimme des Himmels, ohne sich darum zu bekümmern, was die Menschen von ihr denken werden. Ja, meine Brüder, man kömmt auf den Wegen Gottes nicht weit, wenn man der ungerechten Vorurtheile der Welt annoch schonen will.

Und in Wahrheit, geliebteste Zuhörer, die ihr, ob ihr gleich von der Gnade seyd gerühret worden, doch gar zu sehr auf die Urtheile der Menschen sehet, es noch immer mit einer Welt haltet, die ihr doch nicht mehr liebet; warum thut ihr es, daß ihr auf diese Art, ihren Vorurtheilen zu gefallen, vieles von der Treue unterlasset, die ihr Gott schuldig seyd? Wenn ihr etwan dadurch ihren Tadelungen entgehen, und es dahin bringen wollet, daß sie eurer neuen Tugend weit günstiger seyn soll; so betrüget ihr euch gar sehr. Je mehr die Welt wahrnehmen wird, daß ihr ihre Grundsätze beobachtet, desto mehr wird sie eure Gottesfurcht tadeln. Je grösser die Gleichheit seyn wird, die ihr mit ihr habet, desto mehrere Gelegenheit werdet ihr derselben geben, euch auf eine boshafte Weise zu tadeln. Eben die Gefälligkeiten, die ihr mit vieler Mühe von eurem Herzen erlangen werdet, damit ihr derselben gefallen möget, werden ihr auch Gelegenheit zu ihren Spöttereyen geben. Sie tadeln an denen, die sich für die Gottseligkeit erklären, weiter nichts, als dasjenige, was sie noch von dem ihrigen an ihnen wahrnimmt. Sie spottet über die ungewissen Seelen, welche allem, so wohl der Welt, als der Tugend angehören, und von welchen man keine gewisse Beschreibung geben kann. Sie lachet über die, welche, nachdem sie sie verlassen haben, ihr noch gefallen wollen. Und ob sie gleich ein abgesag-

ter Feind von der Tugend ist; so tadelt sie doch gemeiniglich vielmehr die Mängel und Gebrechen der Tugend, als die Tugend selbst.

Verlanget ihr also, daß die Welt eure Veränderung selbst billigen soll? Wollet ihr sagen, sie sey aufrichtig und allgemein? Soll die Welt eure neue Buse loben? Soll sie sagen, sie sey eben so groß, als ehemals eure Ausschweifungen waren? Soll sie euch nicht für einen solchen Bußfertigen halten, der noch sinnlich, unempfindlich, laulich, und noch halb weltlich gesinnet ist, da sie euch sonst als einen eifrigen und hitzigen Sünder kannte, der sich offenbar für das Laster erklärete? Soll sie nicht von euch sagen können, eine bequeme Tugend habe die Stelle heftiger Leidenschaften eingenommen; ihr hättet, an statt ausschweifender Ergötzlichkeiten, die Trägheit erwählet; und es sey in eurem neuen Lebenswandel nichts wunderbarer, als eine merklichere Entfernung von allem, was euch beschwerlich ist? O fürchtet euch vor der Welt nicht mehr, als in so ferne ihr sie schonet. So lange Simson ein offenbarer Feind der Philister war, und sich weit von ihren Städten aufhielt, wurde er von ihnen für einen Menschen gehalten, den Gott erwecket hätte, und welcher die Ehre Israels wiederherstellen sollte. Kaum aber nähert er sich diesem ungläubigen Volke; kaum macht er einen Bund mit ihm, und richtet sich nach seinen Sitten; so wird er das Märchen zu Gaza, und muß ihnen bey ihren öffentlichen Zusammenkünften zu einem Gespötte dienen.

Die Welt verzeihet der Tugend nichts. Sie rechnet es nicht nur den Frommen als kein Verdienst an, daß sie sich nach ihren Gebräuchen und Gewohnheiten richten; sondern sie verlanget auch so gar, wenn es möglich wäre,

weit

weit mehrere Bescheidenheit, mehrere Enthaltsamkeit, mehr Liebe, mehr uneigennütziges Wesen, mehr Vergessenheit ihrer selbst, und mehrere Beraubung von ihnen, als das Evangelium selbst verlanget. Sie ist bey den Regeln, die sie den Frommen vorschreibet, bis zur Ausschweifung strenge. Sie macht ihnen die geringsten Linderungen streitig. Sie rechnet ihnen die geringsten Fehler als ein Laster an. Sie ärgert sich an ihren unschuldigsten Freyheiten. Sie möchte sie gerne zu einer ewigen Einsamkeit, zu einer unaufhörlichen Betrübniß, und zu einer gänzlichen Unempfindlichkeit in Ansehung ihrer eigenen Vortheile verdammen. Sie verlanget, wie es scheinet, daß sie keine Menschen mehr seyn sollen, wenn sie sie zu den Frommen und Gerechten zählen soll. Ja ihre Ungerechtigkeit ist so groß, daß sie lieber die Anzahl ihrer Verbindlichkeiten vergrössern und erweitern, als ihre Schwachheiten rechtfertigen will. In diesem Stücke ist die Welt ein strenger Lehrmeister. Die Pharisäer geben die unschuldigen Mahlzeiten Jesu Christi für eine Unmäßigkeit aus. Die Michol siehet die heiligen Bewegungen der Freunde Davids mit tadelhaften Augen an. Die Großen zu Jerusalem halten die Thränen und die Vorherverkündigungen des Jeremias für einen Hochmuth. Die Welt vergrössert und vergiftet in den Handlungen der Frommen alles. Weil sie sich selbst allezeit durch die Finger siehet, so übet sie ihre ganze Strenge an ienen aus; gleich als ob sie, indem sie die Pflichten der Gottseligkeit gar zu weit treibet, dabey keine andere Absicht hätte, als sich selbst zu überreden, sie wären unmöglich, und die Uebertretungen, die sie davon entfernen, in ihren Augen zu rechtfertigen.

Endlich ist die letzte Vorsichtigkeit, derer sich die Heil. Jungfrau Maria bedient, die empfangene Gnade zu erhalten, einer Vorsichtigkeit einer unabläßigen Dankbarkeit. Und dieses ist die dritte Klippe, vor welcher man sich bey einem neuen Leben zu fürchten hat. Man siehet die Grösse der Wohlthat, die uns von unserem unordentlichen Lebenswandel abgezogen hat, nicht genugsam ein. Es entstehet aber dieser Mangel der Dankbarkeit, zum ersten, aus einen heimlichen Stolze, welcher macht, daß man seine Veränderung zum Theil einem glücklichen Naturelle, und einer gewissen Redlichkeit und Frömmigkeit zuschreibet, welche machten, daß wir uns auch so gar bey unserem unordentlichen Lebenswandel des Lasters schämeten; unsern Leidenschaften gewisse Gränzen setzten, welche die mehresten von den übrigen Sündern überschritten; und uns unsere Pflichten zu eben der Zeit, da wir sie den Ergötzlichkeiten nachsetzen, ehrwürdig machten. Allein die Heil. Jungfrau Maria, welche doch mit so vielen Vorzügen gebohren, und, wie es scheinet, für die Tugend gemacht war, suchet die Ursachen der göttlichen Wohlthaten nicht in sich selbst: **Er hat, spricht sie, grosse Dinge an mir gethan, weil er seiner Barmherzigkeit eingedenk gewesen.** Luc. 1, 49, 54. Sie würde es als eine grosse Undankbarkeit ansehen, wenn sie die Ursachen davon in sich selbst suchen wollte; weil sie an sich sonst nichts, als ihre Niedrigkeit wahrnimmt, welche Gott hätte bewegen können, sie mit gnädigen Augen anzusehen. Je mehr sie sich also betrachtet, desto mehr siehet sie die Grösse der Wohlthat ein, und trifft in sich weiter nichts, als immer neue Bewegungsgründe zur Dankbarkeit an.

Gott will haben, daß wir den ganzen Werth der Gnade, die er uns erweiset, einsehen sollen. Er ist wegen seiner Gnadengaben eben so eifersüchtig, als wegen seiner Ehre, und nichts hält seine Barmherzigkeit so sehr zurücke, als wenn wir die Ursachen, um welcher willen er uns dieselben erzeiget hat, in uns selbst suchen wollen. In Wahrheit, ausser dem, daß ein glückliches und zum Guten geneigtes Naturell an sich selbst ein Gnadengeschenke ist; was für eine Ungerechtigkeit ist es nicht, wenn man um deßwillen die grosse Wohlthat, die unser Herz geändert hat, und den Dank, den wir unserem Wohlthäter dafür schuldig sind, verringern wollen! Woher kömmt es, daß so viele andere Sünder, die ein noch weit glücklicheres Naturell, als wir, haben; die, wegen der Beschaffenheit ihres Herzens, noch weit mehr, als wir, zur Schamhaftigkeit und Unschuld geneigt sind; und welche von den heiligen Wahrheiten, die uns zur Tugend antreiben, noch weit mehr, als wir, gerühret werden; woher, sage ich, kömmt es indessen, daß sie nicht das Herz haben ihre Fesseln zu zerreissen; daß sie fortfahren einen Gott, den sie kennen, zu beleidigen; daß sie die Wahrheiten, die sie in Ehren halten, noch immer mit Füssen treten; daß sie noch immer, gleichsam wider ihren Willen, ihren bösen Neigungen folgen; und daß sie sich so gar, ungeachtet der Stimme der Natur, die sie zur Beobachtung ihrer Pflichten zurücke zu rufen scheinet, noch immer von der Welt, und von den Reizungen ihrer sündlichen Ergötzlichkeiten dahinreisen lassen? Ja woher kömmt es, daß sie eben diese glücklichen Neigungen, die sie mit auf die Welt gebracht haben, zu einem Vorwande ihrer Unbußfertigkeit machen; daß sie eben deßwegen beständig auf eine zukünftige Bekehrung hoffen; und daß sie, ob sie gleich mehr

Neigung zum Guten, als andere Sünder, bey sich verspüren, in der Unbußfertigkeit sterben, da sie doch nicht vestockt gewesen waren? Ich sage noch nicht genug hiervon, meine Brüder. Allein untersuchet einmal dasjenige, was in der Welt vorgehet; so werdet ihr sehen, daß es gemeiniglich die gelassensten, empfindlichsten, und zur Tugend geneigtesten Gemüther, und die zärtlichsten, redlichsten und großmüthigsten Herzen sind, die sich von den Ergötzlichkeiten verführen und in das Verderben stürzen lassen. Was habet ihr denn also, indem ihr der Gnade eine gute und leicht zu bewegende Seele mitgebracht, sonst anders mitgebracht, als mehrere Neigung zu den Ergötzlichkeiten, und mehrere Hindernisse der Tugend? Je besser es die Natur, dem Ansehen nach, mit euch gemeynet hatte, desto weiter waret ihr von dem Reiche Gottes entfernet; desto mehr sollet ihr es der barmherzigen Hand danken, welche, in Ansehung eurer, eben die Neigungen, welche bey andern Fallstricke ihrer Unschuld sind, in Heiligungsmittel; eure heftige Neigung zu den Ergötzlichkeiten, in ein heiliges Bestreben nach der Gerechtigkeit; eure zärtliche Neigung zu den Creaturen, in eine liebesvolle Zerknirschung des Herzens gegen ihn; und eure sündlichen Empfindlichkeiten in heilige Thränen verwandelt hat. Und wenn es euch ia erlaubet ist, das glückliche Naturell, welches ihr mit auf die Welt gebracht habet, einigermaasen zu betrachten; so soll es in der Absicht geschehen, daß ihr euch vor Gott schämet, weil ihr es so lange Zeit zur Ausübung der Ungerechtigkeit angewendet, und die schönen Naturgaben, die euch von andern Menschen unterscheiden, nicht anders gebrauchet, als daß ihr darinnen einen unglückseligen Vorzug, das Laster auszuüben, und die Leidenschaften zu befördern, wahrgenommen habet. Wer

bin ich denn also, o mein Gott! daß ich in meinem Herzen die Ursachen deiner Barmherzigkeit finden will? Ich bin ein Unglückseliger, den deine Gnadengaben noch weit strafbarer gemacht haben. Ich bin ein Sünder, der die Quelle seines Elendes so gar in deinen Wohlthaten gefunden hat. Ja ich bin ein Ungeheur der Undankbarkeit, weil ich ein Vergnügen darinnen gefunden habe, wenn ich alles dasienige, was ein glückliches Naturell zur Ausübung der Tugend an die Hand geben kann, mit allem denienigen, was nur ein verderbter Wille gegen das Laster zu erregen vermögend ist, habe vereinigen können.

Die andere Ursache, warum die Dankbarkeit, welche in den Seelen, die Gott gerühret hat, beständig angetroffen werden soll, in uns abnimmt, bestehet darinnen, weil die Erinnerung unstres ehemaligen Elendes immer schwächer wird, und nach und nach verlischt. In den ersten Tagen unserer Buse unterstunden wir uns kaum uns selbst anzusehen. Die Abscheulichkeiten unserer Seele, welche, so zu sagen, noch ganz neu waren, machten, daß unser Glaube zitterte. Unsere Ansschweifungen stelleten sich uns noch immer in ihrer völligen Häßlichkeit vor die Augen. Es war so gar nöthig, daß sie ein vorsichtiger und liebreicher Beichtvater beynahe vor unsern Augen verbarg, um uns bey unserer Furcht zufrieden zu stellen, und unserer Schwachheit zu schonen; und unsere ganze Versuchung bestund damals darinnen, daß wir unser Elend nur gar zu sehr fühlen möchten. Allein wir sind unvermerkt mit uns selbst bekannt geworden. Unsere vermeynten Tugenden haben unsere ehemaligen Laster vor uns verheelet; und einige Tage, in welchen wir Bußwerke ausgeübet und wenige Thränen vergossen, haben die Abscheulichkeiten eines Lebens, das wir ganz und gar in der Bosheit

zugebracht, aus unserem Andenken vertilget. Auf diese Art hat die Dankbarkeit für die Wohlthat, die uns reinigte, mit der Erinnerung der Unreinigkeiten, mit welchen wir damals behaftet waren, abgenommen.

Von dieser Art sind die mehresten Bekehrungen; und daher kömmt es auch, daß so wenige von einer Dauer sind. Gott will haben, wir sollen die ganze Zeit unseres Lebens an den unschätzbaren Werth der Gnade, die unser Herz änderte, gedenken; und er höret auf barmherzig zu seyn, so bald ihr aufhöret, gegen seine Barmherzigkeit erkenntlich zu seyn. Ob gleich David eine strenge Buse gethan, und viele Thränen vergossen hatte; so erblickte er doch immer den Mörder des Urias, und einen Mann, der das Ehebette verunreiniget hatte, an sich. Ob gleich seine Sünde schon längst vergeben war; so schwebte sie doch noch immer, als ein verdrüßlicher Schatten, beständig vor seinen Augen; und es hatte weder der Glanz seines Thrones, noch die Glückseligkeit seiner Regierung; weder die Menge seiner Siege, noch seine nachmalige beständige Treue gegen das göttliche Gesetz; weder sein Eifer für die Maiestät des Gottesdienstes, noch auch so gar die Lobeserhebungen der Propheten, welche seinen Fehler vergessen zu haben schienen, damit sie nur an seine Gottesfurcht, und an so viele heilige Handlungen, welche denselben nachhero wieder gut gemacht hatten, gedenken möchten, das Andenken derselben ganz und gar aus seinen Gedanken und aus seinem Herzen vertreiben können: **Meine Sunde ist allezeit vor mir.** Ps. 50, 5.

O Gott! sagte dieser bußfertige König beständig, wenn ich in deiner Gegenwart an die Menge meiner Missethaten, und an die Gnade gedenke, die du mir zu aller Zeit, und auch so gar alsdenn erwiesen hast, wenn ich dein heiliges

liges Gesetz auf das undankbarste und ärgerlichste übertreten habe; so wird mein Herz bestürzt, mein Vertrauen verläßt mich, und meine Augen sehen den Glanz und die Gröse, die mich umgiebt, nicht mehr mit Vergnügen an: **Mein Herz ist betrübt, meine Kraft hat mich verlassen; und das Licht meiner Augen ist nicht bey mir.** Ps. 38, 11. Ja, Herr! alle königliche Ergötzlichkeiten sind nicht mehr vermögend die grosse Betrübniß zu vertreiben, welche der Schmerz, dich beleigiget zu haben, in meiner Seele zurückeläßt: **Ich bin zu leiden gemacht.** v. 18. Die ganze Herrlichkeit meines Königreiches ist nicht vermögend die heimliche Demüthigung zu ersetzen, die ich deßwegen vor dir empfinde, weil ich an meine Schwachheiten gedenke: **Mein Schmerz ist immerdar vor meinem Angesichte.** v. 18. Was werde ich dir denn also, o Herr! für allen den Segen, mit welchem du mir zu aller Zeit zuvorkommen bist, wiedergeben? Du hast mich bey meinen Ausschweifungen niemals verlassen. Du hast mir Propheten erwecket, die mir deinen heiligen Willen bekannt gemacht haben. Du hast mir ein gelehriges Herz gegeben. Du hast mir allezeit wider meine Feinde beygestanden. Du hast mein Geschlechte vermehret, und die jüdische Thronfolger in meinem Hause auf immer und ewig festgestellet. Du hast mich in den Augen meiner Nachbarn fruchtbar, und bey meinen Unterthanen beliebt gemacht. Was soll ich dir, o Herr, für so viele Wohlthaten wiedergeben? Und werden wohl meine Thränen iemals vermögend seyn meine Sünden wider gut zu machen, oder deine Gnade dankbarlich zu erkennen? **Was soll ich dem Herrn vergelten für alles, was er an mir gethan hat.** Ps. 116, 12. So verharrete David bis an das Ende;

und so suchte er die ganze Sicherheit seiner Buße in einer beständigen Erinnerung seiner Sünden.

Endlich bestehet die letzte Ursache, warum wir unsere Erkenntlichkeit, nach den ersten Unternehmungen einer Bekehrung, abnehmen lassen, darinnen, weil wir nicht genugsam bedenken, daß Gott, indem er unser Herz geändert, uns sehr vielen Seelen vorgezogen habe, die ohne allen Zweifel nicht so strafbar, als wir waren, die er aber dem ungeachtet noch immer auf den Wegen des Verderbens fortgehen läßt.

Nun macht aber dieser Vorzug, den Gott der Heil. Jungfrau Maria erweiset, indem er sie nicht von dem Laster abziehet, sondern vor demselben bewahret, den stärksten Bewegungsgrund ihrer Erkenntlichkeit aus. Sie erinnert sich, daß der Herr, indem er alle übrige Töchter in Juda übergienge, die Niedrigkeit seiner Magd ansähe, sie erwählte, und mit Gaben und Gnade überhäufe. Luc. 1, 48. Dieser Vorzug der Barmherzigkeit und Liebe Gottes gegen sie, welcher die angenehmste Beschäfftigung ihrer Gedanken ausmacht, stärket ihren Glauben, erwecket ihre Liebe, und befestiget ihre Treue.

In Wahrheit, nichts giebt einer Seele, in welcher Gott einen heiligen Eckel vor der Welt, und einen Abscheu vor ihren bisherigen Ausschweifungen erreget hat, den Werth der Gnade besser zu erkennen, als wenn sie siehet, daß eine grosse Menge Sünder von allerley Stande, Alter und Geschlechte, ia daß so gar diejenigen, welche an ihren ehemaligen Ergötzlichkeiten Antheil hatten, noch immer der Blindheit und dem ganzen Verderben ihres Herzens überlassen sind; da sie hingegen ganz alleine auswählet, durch eine sonderbare Wohlgewogenheit Gottes abgesondert, von ihren Ausschweifungen abgezogen, erleuchtet,

leuchtet, und zu der Erkenntniß der Wahrheit berufen worden ist. Ach! alsdenn spricht eine solche Seele, nachdem sie von dieser grossen Wohlthat ist gerühret worden: Was hast du, O mein Gott! an mir gefunden, das mir einen so sonderbaren Vorzug der Gnade und Barmherzigkeit hätte zuwegebringen können? Was hatte ich vor so vielen Seelen, die du in der Welt vor meinen Augen umkommen lässest, sonst voraus, als daß mein Elend weit grösser war, und ich deiner Gnade weit stärkern Widerstand that? Was habe ich dir erwiesen, daß du mich auf eine solche Art vorzogest? Ich habe meinen Leidenschaften weit weniger Einhalt gethan. Ich habe deinen heiligen Eingebungen weit länger widerstanden. Ich wurde von weit schwerern und schimpflichern Ketten gefesselt. Hierinnen bestunden, O mein Gott, meine ganzen Verdienste. Eine übermäßige Bosheit hat mir einen Ueberfluß der Gnade zuwegegebracht. Du hast die schwächste und strafbarste unter deinen Creaturen erwählet, damit du die Macht deines Armes, und die Wunder deiner Barmherzigkeit an mir desto deutlicher an den Tag legen möchtest. O Gott! der du dem Sünder so gnädig bist, gieb mir doch also ein Herz, welches vermögend ist dich eben so sehr zu lieben, als es meine Erkenntlichkeit erfordert, und die Grösse deiner Güte verdienet. Sehet also, meine Brüder, worinnen diese Treue der Vorsichtigkeit, welche so nöthig ist, die empfangene Gnade zu erhalten, bestehet. Jedoch die Heil. Jungfrau Maria verband mit der Treue der Vorsichtigkeit auch noch eine Treue der Uebereinstimmung.

Zweyter Theil.

Es ist nicht genug, daß man durch heilsame Vorsichtigkeiten die Klippen vermieden, vor welchen man sich bey dem Anfange eines christlichen Lebens zu fürchten hat; sondern man muß auch noch die Wege betreten, die uns die Gnade zeiget, und auf dem Wege des Heils, den wir einmal betreten haben, beständig immer weiter fortgehen.

In Wahrheit, welches sind wohl die gewöhnlichsten Ursachen unserer Rückfälle? Die erste ist diese, weil wir nicht der ganzen Kraft und dem ganzen Umfange der Gnade, die uns von unsern Irrwegen abgezogen hat, folgen. Die andere Ursache ist, weil wir den Weg verlassen, den sie uns führen wollte. Und endlich die dritte, weil wir bey dem Fortgehen den Muth sinken lassen, und bey einem iedweden Hindernisse, das uns der Teufel, oder unsere eigene Schwachheit in den Weg legt, matt werden. Aber die H. Mutter Gottes beobachtet bey der Gnade eine Uebereinstimmung des Zustandes, und eine Uebereinstimmung der Verharrung.

Ich sage, zum ersten, eine Uebereinstimmung der Vollkommenheit. Und in diesem Stücke lehret die Heil. Maria die Seelen, die für ihre Seligkeit besorgt sind, der Gnade, die sie von den Irrwegen der Welt und der Leidenschaften abgezogen hat, keine gefährlichen Gränzen zu setzen. Niemals hat eine Creatur auf der Welt ein eingezogneres, reineres und vollkommneres Leben geführet, als diese heilige Jungfrau aus dem Stamme Juda. Kein Ueberrest einer fremden Neigung theilete oder schwächete jemals in ihrem Herzen die Liebe, die sie zu Jesu Christo trug. Sie liebete ihn mehr, als ihre eigene Ehre, weil sie der Verdacht des Josephs niemals zu

einem

einem Bekenntnisse bringen konnte, wodurch ihre Demuth wäre verletzet worden; mehr, als ihr Vaterland, weil sie ihm ohne Bedenken nach Aegypten folget; mehr, als eine menschliche Ehre, weil sie ihn nicht, wie ihre übrigen Anverwandten, bittet, daß er sich der Welt offenbaren soll; mehr, als ihre Ruhe, weil sie ihn auf seinen Reisen niemals verläßt; und endlich mehr als sich selbst, weil sie ihn auf der Schädelstätte opfert, und weil allda die natürliche Liebe der Größe ihres Glaubens weichet. Die Gnade verlangte die härtesten Trennungen, die vollkommensten Tugenden, und die heldenmüthigsten Unternehmungen von ihr, und war keinesweges mit einer Art von Tugend, die gemildeter und gemeiner war, zufrieden.

Nun ist aber bey denen, die ihre bisherige Irrwege verlassen haben, nichts seltener, als diese Art der Uebereinstimmung mit der Gnade. Ich weiß, daß ein iedweder seine eigenen Gaben hat; daß das Maaß der Gnade nicht bey allen Seelen einerley ist; und daß man von dem Knechte, dem man weniger gegeben hat, auch weniger fordern wird. Aber ich sage, daß besonders ihr, die ihr von Gott seyd gerühret worden, der Gnade nicht treu verbleibet, wenn ihr zwar von euren ehemaligen Sünden ablasset, aber dabey einen laulichen, sinnlichen und gemeinen Lebenswandel führet.

Ich baue diese Wahrheit zum ersten auf die Einsicht, die euch Gott gönnet, und welche auf eure Buße gefolget ist. Als ihr eure Augen aufthatet, und eure ehemaligen abscheulichen Sünden und Laster betrachtet; so erblicket ihr auch zugleich den weitläuftigen Umfang eurer Pflichten. Es sind auch die Regeln des Glaubens bekannt.

Ihr

Ihr wisset, wie weit das Evangelium die Losreisung von der Welt, den Haß gegen dieselbe, die Verachtung sein selbst, die Liebe zu dem Kreuze, und die Bezähmung der Sinne und des Geistes treibet. Ihr erblicket an den mehresten in der Welt eingeführten Gebräuchen tausenderley Dinge, welche die Weltkinder nicht wahrnehmen. Bey einer iedweden Handlung unterscheidet ihr, wie der Apostel sagt, das beste, das heißt, was man thun müsse, wenn man sich nach dem Sinne des Glaubens richten wolle. Nun werdet ihr aber nach eurer Erkenntniß gerichtet werden; und eure Einsicht wird vor GOTT das Maaß eurer Pflichten seyn.

Ich gründe diese Wahrheit ferner auf die Regungen, die Gott in euch wirket. Denn, errinnert euch itzo einmal jener ersten Augenblicke der Busse, als ihr anfinget, die Ausschweifungen eures bisherigen Lebens zu verabscheuen. Ihr verspüretet eine neue Neigung zum Gebethe, zu der Einsamkeit, und zu einem heiligen strengen Lebenswandel. Ihr seufzetet in eurem Herzen über die Verbindungen, worinnen ihr noch mit der Welt stundet; über die Ergötzlichkeiten, die man in derselben noch geniessen müsse; und über Gebräuche, die euch ein gewisser Wohlstand zu beobachten nöthigte. Ihr sagtet zu euch, eine christliche Seele müsse diese Ueberbleibsel der Eitelkeit völlig abschaffen; aber eine sündhafte Seele, welche, wie ihr, Bußthränen vergiessen solle, müsse einen solchen gelinden Lebenswandel als Sünden und Laster ansehen. Ist es nicht wahr, daß, ungeachtet der Schwachheit, welche gemacht hat, daß ihr bis auf diese Stunde in diesem Zustande verblieben seyd, diese Regungen des Glaubens noch nicht ganz und gar aus eurem Herzen sind vertilget worden; daß ihr euch eure Leichtsinnig-

nigkeit, und euer treuloses Verhalten gegen die empfangene Gnade, noch täglich vorwerfet; daß ihr einsehet, es mangele noch etwas an dem, was Gott von euch verlanget; daß ihr, ungeachtet des allgemeinen Irrthums, der eure Frömmigkeit rühmet und erhebet, vor Got noch wahrnehmet, daß ihr von dem Zustande, zu welchem euch die Gnade berufet, weit entfernet seyd; und daß die Lobeserhebungen der Menschen, welche euch Tugenden zuschreiben, die ihr doch nicht an euch habet, eure Verdammung nur desto grösser machen werden? Ist es nicht wahr, daß euer ganzer Lebenswandel, ob er gleich in den Augen der Menschen unschuldig zu seyn scheinet, weiter nichts, als ein Zusammenhang von Gewissensbissen ist; daß ihr den Frieden der Unschuld, welcher die angenehmste Frucht der Gnade ist, nicht schmecket; und daß ihr, ob ihr gleich keine Laster ausübet, dennoch alles Trostes der Tugend beraubt seyd?

Nun ist aber die Berufung des Himmels, so zu sagen, in die Unruhen eurer Seele geschrieben. Wenn der blos natürliche, und noch halb weltliche Lebenswandel, den ihr führet, derjenige Zustand wäre, zu welchem euch Gott berufet; und wenn die Gnade nicht eine weit vollkommenere Absonderung von der Welt, und eine weit strengere Wachsamkeit über eure Sinn von euch verlangte: so würdet ihr in eurem Zustande ganz ruhig leben; ihr würdet in demselben das Verlangen nach einem weit vollkommnern Zustande, welches von der christlichen Gerechtigkeit unzertrennlich ist, nicht bey euch verspüren; ihr würdet auch die Bemühungen eines unruhigen, misvergnügten und kleinmüthigen Herzens nicht bey euch wahrnehmen, welches sich zwar gerne beständig über sich selbst erheben will, aber auch so gleich von seiner eigenen

Schwach-

Schwachheit wiederum zurücke gezogen wird. Ihr würdet schmecken, wie angenehm es sey, wenn man Gote angehöre, und ihm diene. Eure Tugend ist nur deswegen traurig und unruhig, weil sie kaltsinnig und treuloß ist. Ein anderer, der vielleicht zu keinem so hohen Grade der Gnade und Gerechtigkeit ist berufen worden, wird sich in diesem Zustande der Unvollkommenheit vor allen groben Fällen hüten. Seine Neigungen, die nicht so heftig sind; seine Gemüthsbeschaffenheit, die der eurigen nicht gleich kömmt; und sein Herz, welches nicht so leichte zu bewegen ist, wird in eben den Gefährlichkeiten, in welchen ihr euch befindet, nicht ebendieselben Klippen antreffen. Was aber euch anbetrifft, derer Neigungen weit schwächer sind, und derer Seele, weil sie viel eher eines Eindrucks fähig ist, nicht anders sicher seyn kann, als wenn sie weit von der Gefahr entfernet ist, und von allen Vorsichtigkeiten des Glaubens vertheidiget wird; ihr werdet wahrnehmen, daß eure Tugend unvermerkt schwach wird, und daß euer Abscheu; den ihr vor dem Laster hattet, abnimmt. Eure Schwachheit wird alle Tage grösser werden. Ein iedweder Gegenstand wird euer Herz durch neue Eindrücke schwächen. Es wird so gar ein jedweder Sieg, den ihr davon traget, eure Kräfte verringern; und ihr werdet um so viel gefährlicher fallen, weil bereits sehr viele unsichtbare Fälle in eurem Herzen vorhergegangen waren, ehe euch eine offenbare Verlassung Gottes zu erkennen gab, daß ihr gefallen waret. Man bleibet nicht lange getreu, wenn man sich nicht in dem Zustande, in welchem uns Gott haben will, befindet.

Endlich gründe ich diese Wahrheit auf euren ehemaligen Lebenswandel. Wollet ihr wissen, wie weit sich

die

die Gränzen eurer Tugend erstrecken sollen; so erinnert euch, wie groß das Maaß eurer Laster gewesen war. Die Regel ist sicher und gewiß. Suchet es in der Gottseligkeit eben so weit zu bringen, als ihr es in den Lastern gebracht habet. Gebet Gott eben so viel, als ihr der Welt gabet. Ihr waret, als ihr der Welt dienetet, sehr eiferig. und ganz berauscht. Ihr vergasset eure eigenen Vortheile und eure Ehre. Bey euren weltlichen und sündlichen Verbindungen waret ihr sehr zärtlich. Euer Herz beschäftigte sich mit nicht anders, als mit seinen Leidenschaften, und hielt so gar seine Beschwerlichkeiten für ein Glück. Verhaltet euch nun in dem Dienste Jesu Christi auf gleiche Art. Lasset euer Herz sich mit weit heiligern Gegenständen beschäfftigen; aber lasset ihm auch gegen einen Gott, der allein würdig ist geliebt zu werden, eben den Eifer, eben die Beständigkeit, und eben die Zärtlichkeit, die ihr gegen die nichtigen Geschöpfe hattet. Ihr liesset bey euren beklagenswürdigen Leidenschaften, ich weiß nicht was für einen Muth von euch blicken; ihr wolltet viel aufrichtiger, viel großmüthiger, viel getreuer, und viel grösser, als die übrigen Menschen, seyn. Dienet Jesu Christo auf eine eben so edelmüthige Art, ohne Furcht, ohne Rückhalt, ohne Theilung, und ohne Niederträchtigkeit. Bringet ebendieselbe Großmuth zu seinen Altären mit. Lasset es nicht bey einer schwachen und gemeinen Tugend bewenden, und setzet euer Herz nicht herunter, indem ihr es Jesu Christo übergebet, dessen Gnade es erhebet und adelt, wenn es niederträchtig und furchtsam ist.

Ja, meine Brüder, die Leidenschaften sind, vornehmlich bey Personen von einem gewissen Stande, allezeit stark, heftig und gewaltsam; die Buße hingehen ist schwach,

matt

matt und schüchtern. Man begehet keine groben Ausschweifungen mehr; man bringet seinen Lebenswandel in eine gewisse Ordnung; man söhnet sich mit den heiligen Dingen aus: Aber man macht das Vergangene nicht wieder gut. Man wird, wenn man es begehret, die Frommen beschützen; man wird sie eines vertrauten Umganges würdigen; man wird ihren Eifer unterstützen, und zu gottseligen Unternehmungen befördern helfen: Aber von Thränen, von einen strengen Lebenswandel, von heiligen Entsagungen, und von Bußopfern weis man nichts. Man besitzet zwar die öffentlichen Tugenden, bey welchen die Eigenliebe nichts leidet; aber nicht die persönlichen, welche den innerlichen Menschen allein verbessern, und die wahre Aenderung des Herzens hervorbringen. Von dieser Art ist vornehmlich die Buße der großen. Sie werden zwar der Gottseligkeit günstiger und gewogener; aber gegen sich selbst werden sie nicht strenger. Sie sind zwar gottesfürchtiger; aber nicht bußfertiger Nun verlangt aber Gott von einem Sünder, er mag in der Welt so vornehm seyn, als er immer will, vor allen Dingen seine Seufzer, seine Thränen, und sein Leiden. David ließ es nicht dabey bewenden, daß er die Bundeslade im Triumphe nach Jerusalem brachte; daß er alles dasjenige mit grossen Kosten herbeyschaffete, was zur Erbauung eines prächtigen Tempels nöthig war; und daß er die Heiligkeit des Nathans, und des Hohenpriesters Abjathar in Ehren hielt: Sondern er beweinete auch seine Sünde im Sacke und in der Asche. Er unterbrach seinen Schlaf vielmals, um sein Lager mit seinen Thränen zu netzen, und bekannte vor dem Herrn die Abscheulichkeit und Undankbarkeit seines Falles. Er brachte den Ueberrest seiner Tage in Reue und Zerknirschung seines

Her-

Herzens zu, und glaubte nicht, daß ihn sein hoher Stand von der Beobachtung der wesentlichen Bußregeln freyspräche. Man muß leiden, wenn man strafbare Wollüsten bey Gott aussöhnen will, und eure Leidenschaften sind nur halb unterdrücket, so lange sie noch nicht bestrafet sind.

Hier habet ihr einige Regeln des Glaubens und der Billigkeit: Untersuchet euch nach denselben. Es ist nicht genug, daß man von Sodom ausgegangen ist, und die Wege der Bosheit verlassen hat; sondern man muß auch der Gnade folgen, wo sie uns hinführen will. Loth war von der verworfenen Stadt ausgegangen, die Gott den Flammen seiner Rache übergeben hatte; allein dieses war allererst der Anfang zu seiner Sicherheit. Der Engel will ihn hinauf auf das Gebürge führen; er will ihm aber nicht nachfolgen. Die Beschwerlichkeit des Weges setzt seine Schwachheit in Unruhe. Er bittet, daß man ihm erlauben möge, sich darneben, in einer Stadt, die unten an dem Berge lag, aufzuhalten: **Ich mag auf dem Berge auch nicht erhalten werden ... Es ist diese kleine Stadt nahe hiebey.** 1. Mos. 19, 19. 20. Er glaubt, sich durch diesen Vorschlag in Sicherheit gesetzet zu haben, und so wohl der Gefahr Sodoms, als auch dem beschwerlichen Wege des Berges entgangen zu seyn. Allein dergleichen Vorschläge, in Sachen, die unsere Pflicht und Schuldigkeit betreffen, eine Vereinigung zu stiften, sind allemal gefährlich. Gott verläßt ihn; er verfällt in die Trunkenheit, und giebt zu der abscheulichsten Sünde Anlaß. Die Tugend, welche ausruhet, ist von derienigen, die sich verirret, nicht weit entfernet; und wenn man das Laster nur halbst fliehet, so wird man es gar bald wieder finden. Dieses ist die erste

Treulosigkeit, welche macht, daß die Gnade der Bekehrung keinen Nutzen schaffet.

Die andere bestehet darinnen, daß man sich selbst nach seiner Eitelkeit, oder nach seinem Eigensinne, Wege erwählet, und nicht auf denjenigen wandelt, welche uns die Gnade führen wollte. Allein die H. Jungfrau Maria vermeidet diese Klippe durch eine Uebereinstimmung des Zustandes. Ob sie gleich zu dem höchsten Grade der Gnade erhoben ist, und auf die ausserordentlichsten Wege einen Anspruch machen könnte; so verläßt sie doch den einfältigen und natürlichen Weg ihres Zustandes nicht. Ihre Gottesfurcht läßt es bloß dabey bewenden, daß sie ihren Sohn mit einer heiligen Sorgfalt in ihrer Einsamkeit zu Nazareth auferziehet; daß sie dem Joseph die Pflichten der Ehrbiethung und des Gehorsams erweiset, die ein heiliges Band von ihr forderte; daß sie alle Jahre hinauf nach Jerusalem gehet, das Osterfest nebst ihrem Volke allda feyerlich zu begehen; und daß sie sich den gewöhnlichsten Beobachtungen des Gesetzes unterwirft. Da sie der Gnade bey den verschiedenen Vorfallenheiten ihres Lebens allemal treulich folget; so spricht sie niemals zu sich selbst, sie würde in einem andern Zustande weit frömmer und gottesfürchtiger leben können. Sie trifft in den Umständen, worin sie Gott versetzet, niemals Ursachen an, dasienige zu rechtfertigen, was Gott verdammet; und der Weg, auf welchem sie die Gnade führet, scheinet ihr allemal der bequemste zu seyn, die Seligkeit zu erlangen. In diesem Stücke aber verfehlen oftmals die heiligsten Absichten den rechten Zweck, und die Gottseligkeit wird oftmals selbst unser allergefährlichster Betrug. Fast niemand will auf dem Wege zu

Gott

Gott kommen, den ihm doch seine Gnade selbst gezeiget hat.

Es giebt Leute, welchen alle übrige Arten des Kreuzes leichte und geringe vorkommen, diejenigen ausgenommen, welche die Vorsehung ihnen auferleget. Der Verlust ihrer Güter und ihres Vermögens würde sie eben so gar sehr nicht rühren; aber es ist ihnen unmöglich die Treulosigkeit eines Feindes, der sie verleumdet, und ihnen alles Böse nachredet, mit Stillschweigen zu übergehen. Dergleichen Empfindungen scheinen gerecht zu seyn. Man würde in allen übrigen Umständen, in welche uns die Hand Gottes nicht setzet, getreu seyn: Aber auf diesem Wege, welcher der einzige war, auf dem uns die Gnade heiligen wollte, entziehet man sich den Händen der Vorsehung, und ist nicht geneigt ihre Befehle zu vollstrecken.

Lebet man, vermöge seines Berufes, in der Welt und im Hofe; so denket man bey sich selbst, in der Einsamkeit, wo man keine Gefahr zu besorgen hätte, würde man dem Herrn viel getreuer dienen. Müssen wir uns aber vermöge unseres Amtes in der Stille aufhalten; so bilden wir uns ein, wenn die Gottseligkeit ganz alleine, und sich selbst überlassen wäre, so werde sie schwach und matt, da sie hingegen durch den Umgang mit den Frommen, und durch die öffentlichen Hülfsmittel ermuntert und unterstützet würde. Haben wir ein öffentliches Amt zu verwalten; so scheinet uns der Zustand einer Privatperson weit geschickter zur Beförderung unserer Seligkeit zu seyn. Befinden wir uns aber in dieser ihrem Zustande; so bedienen wir uns der müssigen Zeit als eines scheinbaren Vorwandes, und wir glauben, man könne ein Leben, in welchem man nichts zu thun hätte, fast nicht auf eine unschuldige Weise zubringen. Lebet man in dem

Ehestande; so beklaget man sich, die natürlichen Widerwärtigkeiten, die von einer langwirrigen und gegenseitigen Sclaverey fast unzertrennlich wären, legten der Seligkeit ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg. Ist man aber frey und ledig; so bildet man sich ein, wenn man verheurathet wäre, so werde das Herz ruhig seyn, und es werde dadurch den thörichten Leidenschaften Einhalt gethan werden. Ein jedweder setzet die wesentlichen Pflichten in denienigen Stand, in welchem er sich nicht befindet; und niemand ist der Gnade in seinem eigenen Stande getreu. Herr, sagten ehemals die Israeliten in der Wüste, hast du uns deswegen an diese dürren Orte geführet, daß wir allhier sterben sollen? Laßt uns mit Feinden streiten, wider welche wir uns vertheidigen können, und nicht mit brennenden Felsen, und mit Hunger und Durste, die uns aufreiben: **Warum habet ihr uns herausgeführet in diese Wüste, die ganze Menge mit Hunger zu tödten?** 2. Mos. 16, 3. Herr, sagten ebendiese Israeliten, als sie die Wüste verlassen hatten, und in das Land Canaan gekommen waren, warum hast du uns aus der Wüste heraus geführet? Dort hatten wir nur allein mit den Beschwerlichkeiten einer langwirrigen Reise zu streiten: Hier aber werden wir ein Raub der starken und unzähligen Völker werden, die um uns herumwohnen. Und du führest uns in ein Land, das ganz voll Riesen und Ungeheuer ist, die ihre Einwohner fressen: **Das Land frisset seine Einwohner.** 4. Mos. 13, 33. In der Wüste, wo sie weiter nichts, als Geduld, vonnöthen hatten, schienen ihnen die Tapferkeit und die Stärke in dem Streite etwas leichtes zu seyn: Aber in dem gelobten Lande, wo sie streiten sollten, kam es ihnen weit leichter vor, die Beschwerlichkeiten der Wüste

ste zu ertragen. So fliehen wir, o mein Gott! vermöge eines unaufhörlichen Betrugs allemal vor uns selbst. Und weil wir in dem Zustande, in welchen uns deine Hand setzet, nicht getreu sind; so lassen wir die Stelle der Pflichten, die wir ausüben sollen, welche aber der Natur beschwerlich fallen würden, erdichtete Opfer einnehmen, die der Einbildungskraft schmäucheln, und dem Herzen nicht schwer fallen.

Endlich verbindet die Heil. Jungfrau Maria mit dieser Uebereinstimmung des Zustandes auch noch eine Uebereinstimmung der Beharrung. Sie stellete dem strengen Verfahren Gottes gegen sie, bis an ihr Ende, einen immer lebhaften und beständigern Glauben entgegen. Wenn sich Jesus Christus in seiner Kindheit, um, wie es scheinet, ihre Liebe auf die Probe zu stellen, ihren Augen entziehet, und sich in dem Tempel verbirgt; so wird sie nicht müde, sondern gehet, wie die Braut, ihrem Geliebten, den sie verlohren hat, nach; ia sie hat nicht eher Ruhe, als bis sie den, den sie liebet, wieder gefunden hat. Auf der Hochzeit zu Cana schreket die Antwort Jesu Christi, die dem Scheine nach so harte war, ihren Glauben nicht ab; sondern sie erwartet, auch so gar in dem Augenblicke, da es scheinet, als wolle er mit ihr nichts zu thun haben, alles von ihm, und ihre Treue, welche auf sichern Regeln gegründet ist, hänget von dem verschiedenen Verhalten Jesu Christi gegen sie nicht ab.

Gemeiniglich wird man bey dem Anfange eines gottseligen Lebenswandels nur allein von einem gewissen merklichen Geschmacke unterstützet, welcher die ersten Unternehmungen eines neuen Lebens fast allemal begleitet; und dieser Geschmack ist oftmals eben so wohl ein Werk der Natur, als der Gnade, und entstehet vielmehr aus der

Zärtlichkeit eines schwachen und furchtsamen Herzens; als aus einer völligen Liebe und Zerknirschung desselben. Wenn auch dieser Geschmack bald darauf wiederum hinwegfällt, und das Herz keine merkliche Stütze mehr hat; so wird es wiederum in seinen ehemaligen Zustand versetzet. Man wird schwach, man läßt den Muth sinken, man siehet hinter sich, man ist nicht mehr weit von einem Rückfalle entfernet, welcher endlich auch wirklich erfolgt. So siehet es um die mehresten Seelen aus. Ihre Gottesfurcht hänget bloß von dem Geschmacke und von den Sinnen ab. Sie rühret von einer gewissen Annehmlichkeit her, die von dem, was neu ist, unzertrennlich ist, und welche über die leichtsinnigen und unbeständigen Seelen allezeit eine grosse Macht und Gewalt hat. Sie ist keine wirkliche und gegründete Ueberzeugung von den heiligen Wahrheiten, keine wahre Furcht vor den göttlichen Gerichten, kein heiliger Abscheu vor sich selbst, keine großmüthige Verachtung der Welt und ihrer Ergötzlichkeiten, und keine allgemeine Veränderung des Herzens; und daher entstehen die traurigen Begebenheiten, welche die Kirche betrüben, die Tugend beschimpfen, und sich täglich vor unsern Augen zutragen; ia daher entstehet das Lächerliche, welches die Welt selbst so vielen Seelen beylegt, die, nachdem sie dieselbe öffentlich verlassen haben, von neuen wiederum zu ihren Ergötzlichkeiten zurückekehren.

Wenn man sich also zu Gott bekehret, meine Brüder, so muß man sich auf Widerwärtigkeiten und Bitterkeiten Rechnung machen; man muß sie als denienigen Theil unserer Buse ansehen, den uns der Herr selbst auferleget; man muß seine Treue nicht auf den Geschmack, welcher verheget, sondern auf die heiligen Regeln, auf die Grund-

sätze

säße des Glaubens, und auf die Wahrheit, welche nicht vergehet, gründen. Man muß sich in dem Lichte Gottes überzeugen, die Welt sey ein Traum; die Sünde sey das einzige Unglück des Menschen; die Unschuld sey auch so gar hier auf der Welt die wahre Glückseligkeit, die gegenwärtigen Güter und Uebel wären keine wahren Güter und kein wahres Uebel; unsere Titel, unsere Ehrenstellen, mit einem Worte, alles, was wir in den Augen der Menschen sind, werde mit den Menschen untergehen, und wir würden nur dasienige ewig bleiben, was wir in den Augen Gottes sind. Der Geschmack vergehet, aber die Wahrheit bleibet allezeit. Und saget mir einmal, hatte nicht auch die Welt, der ihr entsaget habet, ihre Widerwärtigkeiten und Bitterkeiten? Fanden sich nicht auch bey ihren Ergötzlichkeiten verdrüßliche und betrübte Augenblicke? Waren die Wege der Leidenschaften, die ihr verlassen habet, allemal mit Blumen bestreuet? Ihr habet die treulose, ungerechte, beschwerliche, verdrüßliche und unangenehme Welt so lange Zeit lieben können, und wollet bey dem ersten Ekel, den ihr empfindet, der Tugend und der Unschuld überdrüßig werden? O gläubige Seele, sind denn also die Widerwärtigkeiten der Tugend unerträglicher, als die Widerwärtigkeiten des Lasters? Es lassen ia diese in dem Herzen etwas verdrüßliches und betrübtes zurücke, welches macht, daß man sich selbst nicht ertragen kann. Sie breiten einen Strohm der Bitterkeit über das ganze Inwendige des Gewissens aus. Sie lassen dem Sünder nicht ein einziges Hülfsmittel in sich selbst übrig, und indem sie ihn sich selbst überlassen, so überlassen sie ihn allem seinem Unglücke.

Hingegen sind die Widerwärtigkeiten der Tugend nur äusserliche Beunruhigungen, welche in dem Gewissen alle-

mal einen geheimen Frieden und eine verborgene Ruhe zurückelassen. Es sind bald vorübergehende Wolken, die zwar einer Seele ihren Herren und ihren Gott auf eine kurze Zeit entziehen, welche aber in ihr das Licht des Glaubens nicht auslöschen, das noch immer an diesem dunklen Orte scheinet, und sie ingeheim wegen ihrer Widerwärtigkeiten tröstet.

Lasset uns den Unterschied hiervon aus einigen Beyspielen, welche uns die heilige Schrift vor die Augen leget, sehen. Saul, der sich selbst und seine Laster überdrüßig ist, ist ein Unglückseliger, der die Last seines Gewissens nicht mehr ertragen kann. Er siehet sich allenthalben um; aber nichts ist vermögend die innerliche Unruhe seiner Seele zu stillen. Die Harfe eines Schäfers macht ihm zwar seiner Traurigkeit einiges Vergnügen; aber sie befreyet ihn nicht davon. Die Beschwörungen einer Zauberinn verblenden zwar seine Augen; aber sie können sein Herz nicht betrügen. Die Betrachtungen der königlichen Würde, verändern zwar seinen Verdruß; aber sie können ihn von dem innerlichen Grame seines Herzens nicht befreyen. Er sucht sich zu verführen, es will ihm aber nicht gelingen. Er fliehet von sich, er trifft sich aber allenthalben wieder an. Er trägt seine Unruhen und seine Widerwärtigkeiten allenthalben mit sich herum. Und an statt, daß er die Bitterkeit seiner Seele durch die Ergötzlichkeiten, die ihn umgeben, versüssen sollte; so bereitet er vielmehr diese Bitterkeit über alle die Ergötzlichkeiten, die sie versüssen könnten, aus. So sind die Unruhen des Lasters beschaffen.

Wenn David hingegen die Widerwärtigkeiten bey sich empfindet, die Gott den frommen Seelen bisweilen zuschicket; so spricht er: Wenn wirst du, o mein Gott!

meine

meine Seele mit dem unaussprechlichen Troste erfüllen, welcher einem Herzen, das dich liebet, zu erkennen giebt, wie freundlich du seyst, und wie glücklich man sey, wenn man dir angehöre: **Wenn willst du mich trösten?** Ps. 119, 82. Ach! wenn mich nicht dein heiliges Gesetz bey diesem betrübten und beschwerlichen Zustande unterstützte; so würde ich mich nicht wider mich selbst vertheidigen können, und meine Schwachheit würde über die Grösse deiner Wohlthaten, über die Wahrheit deiner Verheissungen, und über die Treue, die ich dir so vielmals geschworen habe, gar bald die Oberhand erhalten: **Wenn dein Gesetz meine Betrachtung nicht wäre; so wäre ich vielleicht in meinem Elende untergangen.** v. 92. Der eine weis, nachdem er von Gott verlassen worden, und seiner selbst überdrüßig ist, sonst nirgends, als in dem Schrecken seines eigenen Gewissens einige Hülfe zu finden. Der andere aber, der von Gott ist geprüfet worden, ihn aber, als einen verborgenen Schatz, in seinem Herzen hat, führet einen Trost wider alle seine Widerwärtigkeiten bey sich. Mit einem Worte, der Sünder verlieret alles, wenn er den Geschmack an den Ergötzlichkeiten verlieret; aber der Fromme verlieret nichts, wenn er nur allein die empfindlichen Tröstungen der Tugend verlieret, weil er die Tugend nicht selbst verlieret. In Wahrheit, wie leichte kann man sich nicht trösten, o mein Gott! wenn man dich noch besitzet. Ja wie weit sind nicht auch so gar die Bitterkeiten der Tugend selbst aller falschen Freude des Lasters vorzuziehen! Und wie sehr wird nicht das strenge Verfahren, welches du gegen die gläubigen Seelen ausübest, gar bald durch solche Tröstungen entsetzet, von welchen die

Welt nichts weis, und sie niemanden mittheilen kann! Dieses ist es also, was wir heute von der Heil. Mutter Gottes lernen. Wir sind glücklich, wenn wir, wie sie, der Gnade getreu verbleiben, und uns dadurch die Vollendung derselben in dem Himmel zuwegebringen!

Fünfzehende Predigt
Auf den
Gedächtnißtag
des Heil. Apostels Thomas.

Text, Joh. 20., 27.
Sey nicht ungläubig, sondern gläubig.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Man kann auf diesen heiligen Apostel gar wohl diese Worte des hundert und acht und dreyssigsten Psalms anwenden: **Seine Finsternisse und das Tageslicht sind gleich.** Sein Licht ist wie seine Finsterniß, und seine Finsterniß ist wie sein Licht. Das heißt, sein Unglaube und sein Glaube können, in Absicht auf uns betrachtet, uns gleich nützlich und heil-

heilsam seyn. Sein Unglaube dienet zur Rechtfertigung unsers Glaubens. Erster Theil. Sein Glaube ist das Mittel wider unsern Unglauben. Zweyter Theil. Ein ungläubiger Apostel, der uns selbst durch seinen Unglauben gläubig zu seyn lehret. Ein gläubiger Apostel, der uns durch das Bekenntniß seines Glaubens abhält, ungläubig zu seyn.

Erster Theil.

Der Unglaube des Heil. Thomas dienet zur Rechtfertigung unseres Glaubens. Den Glauben durch den Unglauben selbst rechtfertigen, heißt die Verwirrungen und Fehler des Unglaubens der Weisheit und den übrigen Vortheilen des Glaubens entgegensetzen. Hierzu dienet uns nun der Unglaube des Heil. Thomas. Wir bemerken an demselben vier Fehler, die den vier Vortheilen des Glaubens entgegen stehen; nämlich, das sonderbare Wesen, das der Allgemeinheit des Glaubens entgegen stehet; die vorgefaßte Meynung, die dem richtigen Urtheile des Glaubens entgegen stehet; die Hartnäckigkeit, die der Gelehrigkeit des Glaubens entgegen stehet; und endlich die Schwachheit eines kleinen Geistes, der sonst nichts glaubet, als was er siehet, welche der Vorzüglichkeit des Glaubens entgegen stehet.

1. Das sonderbare Wesen. Der Heil. Thomas war nicht bey den andern Jüngern, als sich Jesus Christus am achten Tage nach seiner Auferstehung demselben sehen ließ. **Er war nicht bey ihnen, als Jesus kam.** Dieses ist die gewöhnliche Quelle des Unglaubens; man will etwas besonders vorstellen. Wenn aber das sonderbare Wesen bey einer iedweden andern Gelegenheit verdäch-

dächtig seyn muß; um wie viel verdächtiger muß es nicht seyn, wenn es den Glauben betrifft, der das heilige Band ist, welches alle Menschen in dem Dienste eines und ebendesselben Gottes, und eines und ebendesselben Herrn vereinigen soll? Es bestehet also der erste Vortheil, den wir davon haben, wenn wir als Christen glauben, darinnen, daß wir glauben, was nebst uns die ganze Kirche Gottes glaubt.

2. Die vorgefaßte Meynung. Der Heil. Thomas, der von seinem Vorurtheile eingenommen ist, spricht, ohne die Sache weiter zu untersuchen, so gleich, er würde nicht glauben. **Ich will es nicht glauben.** Eine neue Quelle des Unglaubens: Man ist wider seinen Glauben eingenommen. Gott will zwar haben, wir sollen uns auch so gar in Glaubenssachen von den Dingen zu unterrichten suchen; er will aber auch haben, wir sollen diese Untersuchung ohne Vorurtheil anstellen. Und dieses ist der andere Vortheil des Glaubens, daß wir uns, vermöge einer heiligen und klugen Einfalt, von allen Vorurtheilen befreyen.

3. Die Hartnäckigkeit. Alles bewog den Heil. Thomas, die Auferstehung Jesu Christi zu glauben; er verharrete aber halsstarriger Weise in seinem Irrthume. Dieses ist die dritte Quelle des Unglaubens. Man macht sich eine falsche Ehre daraus, daß man seine Meynung nicht ändert. Eine übelverstandene Stärke des Verstandes. Ein Gläubiger findet, vermöge eines dritten Vortheils, in seiner Gelehrigkeit die rechte Stärke, die darinnen bestehet, daß er sich unterwirft und gefangen nimmt.

4. Die Schwachheit eines kleinen Geistes, der sonst nichts glaubet, als was er siehet. Der Heil. Thomas spricht, wenn ich nicht in den Händen Jesu Christi die

Nägel-

Nägelmaale sehe; so werde ich es nicht glauben, daß er auferstanden ist. **Es sey denn, daß ich sehe, so will ich es nicht glauben.** Dieses ist die vierte Quelle des Unglaubens. Man will alles nach den Sinnen beurtheilen, gleich als ob die Sinne die Richter wären, vor welchen die göttlichen Geheimnisse gehöreten, und als ob sie sich nicht auf unzählige Art irren könnten. Aber der Glaube erhebet uns über die Sinne, und läßt uns also bis in die verborgensten Geheimnisse Gottes hineinschauen. Dieses ist der vierte und letzte Vortheil. **Selig sind, die nicht gesehen haben, und haben doch geglaubet.**

Zweyter Theil.

Der Glaube des Heil. Thomas ist das Mittel wider unsern Unglauben. Lasset uns einen dreyfachen Zustand unterscheiden in welchen der Glaube dieses Apostels kann betrachtet werden: Den ersten, in welchem er ihn öffentlich bekannt hat; den andern, in welchem er ihn apostolisch geprediget hat; und den dritten, in welchem er ihn heilig vollendet hat. Nun dienet aber der Glaube dieses grossen Heiligen in diesem dreyfachen Zustande, unserem Unglauben abzuhelfen.

1. Er hat ihn öffentlich bekannt, als er Jesum Christum für seinen Herrn und Gott erkannt. Weil nun der Heil. Thomas geglaubet hat; so sollen wir auch glauben. Denn er hat nicht aus Schwachheit, oder Leichtsinnigkeit, oder weil er der Meynung und dem Berichte anderer blindlings folgete, geglaubet, als wovon er nur mehr als zu weit entfernet war. Es ist also bloß aus Ueberzeugung der Wahrheit geschehen. Und wer wollte dem Zeugnisse eines Menschen nicht glauben, der sich genöthiget

get siehet, sich auf die blosse Kraft der Wahrheit, die er bestreitet, zu ergeben? So überzeugte der Heil. Paulus die Jüden durch sein eigenes Beyspiel. Es ist aber der Glaube des Heil. Thomas nicht nur ein Beweis der uns überführet; sondern auch noch eine Lehre, die uns unterrichtet. Und wovon? Von dem wesentlichsten Punkte der Religion, welcher die Gottheit Jesu Christi ist. Du bist, spricht er zu ihm, mein Herr und mein Gott. **Mein Herr und mein Gott.**

2. Er hat ihn apostolisch, auch so gar mitten in Indien geprediget, allwo er dem Evangelio viele Millionen Ungläubige unterworfen hat. Nun ist aber diese Ausbreitung des Evangelii von den Kirchenlehrern allzeit als einer der unstreitigsten Beweise unsers Glaubens betrachtet worden. Im übrigen glauben wir ebendieselben Wahrheiten, die er predigte. Wir sind glücklich, wenn wir sie zu unsern Lebensregeln machen.

3. Er hat ihn durch seinen Märtyrertod heilig vollendet. Er hat das Zeugniß, das er dem Glauben zum Besten ablegte, mit seinem Blute bezeichnet. Was für eine Ueberzeugung für uns! aber auch zu gleicher Zeit was für Unterricht! Sind wir auf diese Art bereit, unsern Glauben zu vertheidigen? Lasset uns ihn wenigstens ehren, und durch unser Leben unterstützen.

Abhandlung.

So lauten die beyden Lehren, die uns der Sohn Gottes in dem heutigen Evangelio vorlegt, und welche kürzlich dasienige in sich fassen, was in dem christlichen Leben, und auf dem Wege des ewigen Heils am wichtigsten

sten ist. Sey nicht ungläubig; dieses ist die Klippe, die wir zu vermeiden haben. Sey gläubig; dieses ist das glückliche Ziel, zu welchem wir zu gelangen suchen sollen. In Wahrheit, wenn wir wahrhaftig gläubig, gerecht und heilig wären; so würden wir vollkommen seyn. Wir sind aber gemeiniglich nur deswegen lasterhaft, gottlos und verderbt, weil wir ungläubig sind. Wenn der Glaube so beschaffen wäre, wie ihn der Heil. Paulus haben will; so würde er uns die Innbrunst, den Eifer und die Gottesfurcht einflössen; so bringet aber der Unglaube in unserem Verstande und in unsern Herzen nichts, als Nachlässigkeit, Blindheit und Verstockung hervor. Gleichwie der Glaube, nach dem Ausspruche der tridentinischen Kirchenversammlung, der Grund und die Quelle unserer Rechtfertigung ist; also ist der Unglaube der Grund und die Quelle unserer Verwerfung. Gleichwie uns der Glaube selig macht; also stürzet uns der Unglaube in das Verderben. Es ist also ein kurzer Abriß der ganzen christlichen Sittenlehre, was Jesus Christus zu dem heiligen Thomas sagt: **Sey nicht ungläubig, sondern gläubig.** Dieses ist es auch, was ich mir, euch in dieser Rede zu zeigen, vorgenommen habe, in welcher ich euch, ohne dem ruhmvollen Apostel, dessen Fest wir feyern, eine Lobrede zu halten, indem ich sein Beyspiel auf euch anwende, zuerst von dem Fehler des Unglaubens, und hernach von dem Verdienste des Glaubens unterrichten will: Von dem Fehler des Unglaubens, um in euch einen Abscheu vor denselben zu erregen; und von dem Verdienste des Glaubens, damit ihr euch dasselbe zu erlangen bemühen möget. Erwartet also, meine geliebten Zuhörer, von mir keinen andern Vortrag, als einen solchen, welcher die Ausübung und den Gebrauch des Glaubens betrifft.

trifft. Denn ich bleibe einzig und allein hierbey stehen. In allen übrigen Predigten, welche ich diese Adventszeit über gehalten, habe ich mich der wesentlichen Regeln des Glaubens bedienet, eure Sitten zu verbessern. Heute aber will ich mich der Regeln eurer Sitten selbst bedienen, euren Glauben vollkommen zu machen. Lasset uns den Heil. Geist um sein Licht und um seinen Beystand anrufen, indem wir sagen: **Ave.**

*

* *

Es ist eine Eigenschaft des göttlichen Wesens, die der königliche Prophet angemerket, und woraus er eine Lobrede machen wollen, wenn er gesaget hat, die Finsternisse, in welche sich Gott begäbe, und die ihn in diesem Leben vor unsern Augen verbürgen, wären eben so wunderbar, als sein Licht selbst; und alles, was wir in seinen anbethenswürdigen Vollkommenheiten helles und glänzendes entdecken, wäre für ihn nicht rühmlicher, und für uns nicht ehrwürdiger, als was uns dabey in Wolken eingehüllet, und mit einer geheimnißvollen Dunkelheit bedecket zu seyn scheinet. Denn so hat der Heil. Ambrosius diese Worte des Psalms erkläret: **Seine Finsterniß und das Tageslicht sind gleich.** Ps. 138, 12. Sein Licht ist wie seine Finsternisse, und seine Finsternisse haben etwas eben so göttliches an sich, als sein Licht. Erlaubet mir, ihr Christen, daß ich, indem ich alle nöthige Vorsicht beobachte, und ohne daß ich die Creatur in irgend einem Stücke mit Gott vergleichen will, diese Worte auf den heiligen Apostel Thomas anwende, dessen Verhalten und Beyspiele uns hier zu einer Lehre dienen sollen. Das

Evan-

Evangelium stellet ihn uns in einem doppelten Zustande vor, von welchem der eine von dem andern gar sehr unterschieden ist; nämlich, in den Finsternissen des Unglaubens, und in dem Lichte eines lebendigen und brünstigen Glaubens. In den Finsternissen des Unglaubens, da er an der Auferstehung Jesu Christi zweifelt, und sie nicht glauben will. In dem Lichte eines lebendigen und brünstigen Glaubens, da er von dieser Auferstehung vollkommen überzeugt ist, und Jesum Christum für seinen Herrn und Gott erkennet. Nun sage ich aber, der Heil. Thomas hat in diesem doppelten Zustande gewissermassen an dieser wunderbaren Eigenschaft Theil, welche David Gott beylegte, und man kann, ob gleich in einem ganz andern Verstande, sehr wohl von ihm sagen: **Seine Finsterniß und das Tageslicht sind gleich.** Warum? Weil das Licht seines Glaubens, und die Finsternisse seines Unglaubens, ohne sie in Absicht auf ihn selbst zu betrachten, für uns gleich nützlich und heilsam gewesen sind. Die Finsternisse seines Unglaubens geben uns den Fehler des unserigen zu erkennen; und das Licht seines Glaubens hat ein besondere Kraft unsern Glauben zu befestigen und zu beleben. **Seine Finsternisse und das Tageslicht sind gleich.** Es haben auch die Kirchenlehrer gefraget, ob die Kirche von dem Unglauben des Heil. Thomas weniger Nutzen gehabt habe, als von seinem Glauben; oder ob der Glaube des Heil. Thomas der Kirche mehrern Nutzen geschaffet habe, als sein Unglaube; und alle gestehen ein, daß der Glaube dieses Apostels, ohne seinen Unglauben, für uns nicht hinlänglich gewesen wäre, und daß uns sein Unglaube, ohne seinen Glauben, würde schädlich gewesen seyn; daß aber sein Unglaube, auf welchen sein Glaube

folate, oder vielmehr sein Glaube, vor welchem sein Unglaube hergieng, für uns eine Quelle der Gnaden gewesen ist. Ich habe mir vorgesetzet, euch diese Gnaden bekannt zu machen. Und damit ich eine gewisse Ordnung dabey beobachten möge; so trage ich zween Sätze vor. Denn ich sage, der Unglaube des Heil. Thomas dienet, vermöge einer höchst wunderbaren Fügung Gottes, zur Rechtfertigung unseres Glaubens. Dieses ist der Nutzen, den wir von seinen Finsternissen haben, und es wird den Inhalt des ersten Theils ausmachen. Ich setze hinzu, der Glaube des Heil. Thomas ist, vermöge einer besondern Kraft, das Mittel wider unsern Unglauben. Auf diese Art haben wir Nutzen von seinem Lichte, und dieses wird der Inhalt des zweyten Theils seyn. **Seine Finsterniß und das Tageslicht sind gleich.** Ein ungläubiger Apostel, der uns selbst durch seinen Unglauben lehret, gläubig zu seyn; und ein gläubiger Apostel der uns durch das Bekenntniß seines Glaubens abhält, ungläubig zu seyn, ist der Gegenstand eurer Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Den Glauben durch den Unglauben selbst rechtfertigen wollen, scheinet dem ersten Ansehen nach eine widersprechende Sache zu seyn; aber, nach der Meynung des Heil. Augustinus, ist es einer der kürzesten Wege, die Wahrheit von dem Irrthume zu unterscheiden. Den Glauben durch den Unglauben selbst rechtfertigen, heißt bey mir, das Verhalten des Unglaubens dem Verhalten des Glaubens, und die Kennzeichen des Unglaubens den Kennzeichen des Glaubens entgegen setzen; ich will sagen, die Irrthümer des Unglaubens der Richtigkeit des Glaubens, die Mängel und Gebrechen des Unglaubens der Vollkommenheit des Glaubens; die Verwegenheit, die

Thor-

Thorheit, und, vergönnet mir, daß ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, welcher dem Heil. Augustinus weder zu stark noch zu hart geschienen hat, die Ausschweifung des Unglaubens der Klugheit des Glaubens entgegen stellen; mit einem Worte, den einen mit dem andern vergleichen, und den einen nach dem andern untersuchen; weil es gewiß ist, daß diese Untersuchung und die Vergleichung ganz allein einen iedweden vernünftigen Menschen nöthigen muß, einen Schluß zum Besten des Glaubens zu machen, und ihn auf immerdar vor der Sünde des Unglaubens zu bewahren. Wir wollen uns also an diesen gemachten Entwurf halten, und ihn nach seinem ganzen Umfange betrachten. Denn ich bemerke an dem Unglauben des Heil. Thomas vier verschiedene Kennzeichen, welche uns die Natur dieser heute zu Tage so ansteckenden, und in der Welt so ausgebreiteten Sünde vollkommen ausdrücken. Ich bemerke an demselben, sage ich, das sonderbare Wesen, das Vourtheil, das hartnäckige Verharren bey seiner ersten Entschliessung, und die Schwachheit eines kleinen Geistes, der die göttlichen Dinge nach den Sinnen abmessen will, indem er sonst nichts glaubet, als was er siehet. Hierinnen bestund, meine geliebten Zuhörer, das Unglück dieses Apostels, und ihr habet es nebst mir in dem Verfolge unseres Evangelii bemerken müssen. Das sonderbare Wesen leget sich dadurch an den Tag, daß sich der Heil. Thomas nicht bey den übrigen Jüngern befand, als ihnen der Heiland der Welt am achten Tage nach seiner Auferstehung erschien. **Er war nicht bey ihnen, da Jesus kam.** Joh. 20, 24. Das Vorurtheil erhellet daraus, daß, ehe er die Sachen genau untersuchte, er sich entschloß, nicht zu glauben, daß der Sohn Gottes auferstanden wä-

re, und daß er öffentlich sagte, er würde es nicht glauben. **Ich will es nicht glauben.** v. 25. Die Hartnäckigkeit offenbaret sich dadurch, daß er halsstarrig dabey blieb, es wirklich nicht zu glauben, ungeachtet alle übrige bezeugten und versicherten, sie hätten ihren Meister lebendig gesehen. **Wir haben den Herrn gesehen.** v. 25. Endlich verräth sich die Schwachheit eines kleinen Geistes dadurch, daß er haben wollte, seine Augen sollten die einzigen und alleinigen Richter einer so gründlich bestätigten Wahrheit seyn, indem er sagte, wenn er Jesum Christum nicht selbst sähe, so würde er dasjenige niemals einräumen, was man ihm von ihm erzählete. **Es sey denn, daß ich das Maal der Nägel in seinen Händen sähe, und meine Hand in seine Seite lege.** v. 25. Kennzeichen, welche, wie der Heil. Augustinus sagt, allen ungläubigen, und in dem Glauben verkehrten Geistern eigen sind; gleich als ob uns Gott an diesem Beyspiele alle die Klippen hätte anzeigen wollen, welchen, wie er vorhersah, unser Glaube einmal ausgesetzet seyn, und die wir in der Welt zu vermeiden haben würden, wenn wir in derselben eine reine und unbefleckte Religion erhalten wollten. Kennzeichen des Unglaubens, welche den Kennzeichen des Glaubens und des christlichen Sinnes gerade entgegen stehen. Denn der christliche Sinn der durch die Bewegungen des Glaubens wirket, ist ein allgemeiner Sinn, ein richtiger Sinn, ein gelehriger Sinn, und ein über die Sinne erhabener Sinn. Er ist ein allgemeiner Sinn, der sich an die Kirche hält, und sich nach ihr richtet; ein richtiger Sinn, der sich, um die Wahrheit zu suchen, aller vorgefaßten Meynungen entschlägt; ein gelehriger Sinn, der seine Irrthümer leicht ablegt; ein über die Sinne erhabener Sinn, der keiner

an-

andern Regel folgt, als den grossen Grundsätzen der Allmacht und Weisheit Gottes, wenn von den Werken Gottes die Rede ist. Ich sage es nochmals, wenn auch gleich sonst keiner, als dieser einzige Unterschied unter dem Glauben und Unglauben wahrgenommen würde; müßte man nicht gestehen, der Unglaube wäre, auf die Art, wie er bey den mehresten Weltmenschen entstehet, ein blosser Fehler des menschlichen Verstandes; da hingegen der Glaube im ausnehmenden Verstande die Tugend vernünftiger und kluger Seelen ist. Lasset uns über ein iedes von diesen Kennzeichen Betrachtungen anstellen; und alle Mühe anwenden, daß wir diese Gedanken recht einsehen mögen.

Thomas, einer von den Jüngern des Heilandes, war nicht bey den übrigen, als der auferstandene Heiland mitten unter ihnen erschien. **Thomas aber, einer von den Zwölfen, war nicht bey ihnen, als Jesus kam.** v. 24. Merket es wohl, er war nicht bey den übrigen, zu einer Zeit, da er alle Ursache hatte, und so gar verbunden war, bey ihnen zu seyn, weil es zu einer Zeit war, da sich die vorhero zerstreuete Heerde Jesu Christi glücklich wieder vereiniget hatte; zu einer Zeit, da die Apostel, als die ersten Hirten dieser Heerde, an einem Orte beysammen waren: **Da die Jünger versammlet waren;** v. 19. und da es folglich höchstgefährlich war, von ihrer Gesellschaft abgesondert zu seyn, weil, wie der Heil. Chrysostomus anmerket, die Versammlung der Apostel und Jünger an diesem Orte die ganze angehende Kirche vorstellete. Indessen war der Heil. Thomas nicht da; und bey dieser Gelegenheit, da zwey besondere Ursachen sie insgesammt verbanden, beysammen zu seyn; die eine, um sich zu der Verfolgung der Juden vorzubereiten;

da die Jünger versammlet waren, aus Furcht der Juden; v. 19. die andere, die Wirkung der Worte des Sohnes Gottes zu erwarten, der ihnen diese Erscheinung ausdrücklich versprochen hatte, und welcher sie dadurch vollkommen von der Wahrheit eines Geheimnisses überzeugen wollte, welches, wie er wußte, einer der stärksten Gründe ihres Glaubens seyn sollte; der Heil. Thomas, sage ich, war der einzige, der bey einer so höchstwichtigen Gelegenheit, als diese war, mit seinen Brüdern keine Gemeinschaft hatte. **Er war nicht bey ihnen, als Jesus kam.** Von der Art ist das sonderbare Wesen; und ich behaupte, ihr Christen, daß es die gewöhnlichste Quelle des Unglaubens ist. Denn dieses ist eine von den gemeinsten Quellen, aus welcher unzählige Unordnungen entstehen, die in den Seelen der Menschen die Reinigkeit des Glaubens verderben oder verfälschen. Was macht es, daß es in der Welt in Glaubenssachen so viele Freydenker giebt? Das nichtige und stolze sonderbare Wesen, welches die Freydenker annehmen, und worauf sie sich etwas einbilden. Sie glauben, es wäre genug, Sonderlinge zu seyn, um mehr Einsicht und Vernunft, als andere zu haben. Nicht wie andere denken, und anders, als andere reden; sagen, was sich noch niemand zu sagen unterstanden hat, und das, was iedermann sagt, verwerfen; darinnen bestehet der grosse und vorzügliche Verstand, womit sie sich schmäucheln; hierinnen bestehet das ganze Geheimniß ihrer Freydenkerey. Und worauf stützen und verlassen sie sich denn, das Joch des Glaubens abzuwerfen? Auf ihre eigene Einsicht, mit Ausschliessung aller übrigen Regeln. Denn weit gefehlt, daß sie mit denen einerley Meynung hegen sollten, die auf dem Wege einer demüthigen Unterwerfung unter dem

Glau-

Glauben einhergehen, sie sind kaum mit einem von denen einig, die diesen Weg verrachten, und eben solche Freydenker, wie sie, sind. Denn es ist gewiß, daß sich ein iedweder Freydenker, nach seinem Eigensinne, in seinem Herzen einen Glauben nach seinem Gefallen macht, der nur für ihn allein gehöret, wobey er blindlings allen seinen Begriffen und Vorstellungen folget, bald auf diese, bald auf iene Art redet, sich erdichtete Lehrgebäude von der Vorsehung der Gottheit macht, die er nach der Gemüthsbeschaffenheit, von welcher er gegenwärtig beherrschet wird, entweder annimmt, oder verwirft, bey keiner Sache beständig bleibet, und alles bestreitet.

Ist das, was ich sage, nicht dasienige, was uns die Erfahrung täglich an so vielen Weltmenschen zeiget, und was vielleicht viele von meinen Zuhörern erfahren? Was hat zu allen Zeiten die Ketzereyen in der Kirche Gottes hervorgebracht? Erlaubet mir, daß ich mich bey diesem Punkte etwas aufhalten darf, der sich besonders für diejenigen unter unsern Brüdern schickt, welche ihre unglückliche Geburt ehemals von unserer Gemeinschaft abgesondert hatte. Denn ich weis, daß einige von ihnen anitzo hier gegenwärtig sind, und ich würde den Eifer nicht haben, den ich doch zu ihrer vollkommenen Bekehrung, und zur Beförderung ihrer Seligkeit haben soll, wenn ich unterliesse, ihnen einen Unterricht zu ertheilen, der ihnen nützlich seyn kann. Was hat also zu allen Zeiten die Ketzereyen in der Kirche Gottes hervorgebracht? Die Liebe zum Sonderbaren. Verlanget ihr einen allgemeinen Begriff von den Ketzern; so will ich ihn euch so mittheilen, wie ich ihn aus der Heil. Schrift nehme. Sie sind Leute, spricht der Heil. Apostel Judas, die sich selbst absondern. Dieß sind die Leute, so sich selbst trennen.

nen. Jud. v. 19. Das heißt, sie sind Leute, die vermöge einer unglücklichen Trennung mitten in dem Christenthume besondere Gesellschaften, zum Nachtheile der Einheit, unterhalten; Leute, die sich einen besondern Nutzen und Vortheil erdichten; die, wie der Heil. Augustinus sagt, sich eines gewissen Oberhauptes rühmen, dessen Sekte eben so neu, als der Name ist (a); und welche, vermöge einer entsetzlichen Blindheit, lieber den Glauben der Kirche verlassen, lieber sagen, die Kirche habe sich geirret, und lieber das ganze Ansehen der Kirche zernichten, oder bestreiten, als daß sie diesem vermeynten Oberhaupte entsagen wollen. Deswegen haben die Anhänger dieser unglücklichen Sekten, von welchen das Reich Jesu Christi ist beunruhiget worden, allzeit wider ihren Willen Namen gehabt, die sie in der Welt von andern unterschieden haben; als Pelagianer, Nestorianer, Arianer; dahingegen, wie Vincentius Lerinensis sagte, wir, die wir gläubig geblieben sind, und ihre Irrthümer verabscheuen, den Namen der Catholiken und Kinder der allgemeinen Kirche beybehalten haben, die sich weder nach diesem, noch nach jenem, sondern nach Jesu Christo nennet. Ein ehrwürdiger Name, den man uns nicht streitig gemacht hat, und dessen ruhiger Besitz einer von den Titeln ist, den wir auf das sorgfältigste aufbewahren. Nun sage ich aber, es ist dieses einzige ein Vorurtheil, aber ein untrügliches Vorurtheil zum Besten unsers Glaubens. Denn wenn das sonderbare Wesen in einer iedweden andern Sache verdächtig seyn muß, um wie viel verdächtiger muß es nicht in solchen Sachen seyn, die den Glauben betreffen, als welcher, wie der Apostel sagt, das

heilige

(a) Præsumentes de nescio quo duce suo, qui cepit heri.

heilige Band ist, welches alle Menschen in dem Dienste eines und ebendesselben Gottes, und eines ebendesselben Herrn vereinigen solle. **Ein Herr, ein Glaube.** Ephes. 4, 5. Wenn es auch so gar in zeitlichen Dingen eine nicht zu verantwortende Verwegenheit ist, wenn man die gemeine Meynung verläßt; was soll man von denienigen denken, der sie einer so wichtigen Sache, als die Religion ist, verläßt? Was hat man von einem solchen Verhalten zu erwarten? Und wenn es einem Menschen, der seinem Kopfe folgt, so schwer fällt, die Wahrheit zu finden, die doch nur von blossen natürlichen Einsichten abhänget; und wird er dieienigen finden, deren Erkenntniß ein Gnadengeschenk ist? Denn wem hat Jesus Christus dieses Gnadengeschenk versprochen? Wem hat er den Schatz dieser Wahrheit anvertrauet? Wem hat er daß Geheimniß und die Einsicht in dieselbe geoffenbaret? Hat er es nicht der Kirche, die seine Braut ist, gethan? Daher kam es, daß der Heil. Paulus, nachdem er vierzehen Jahre von seinem Apostelamte angewendet hatte, das Evangelium zu predigen, wie er solches selbst sagt, nach Jerusalem zurücke kehren wollte. Warum? Damit er den Gläubigen, und besonders denen, welche die vornehmsten in der Kirche waren, die Lehre, die er den Heyden geprediget hatte, vortragen möchte; damit er, wie er sagte, sich nicht des Nutzens dessen, was er in seinem Amte bereits gethan hatte, und noch thun sollte, berauben möchte. **Auf daß ich vielleicht nicht vergeblich liefe, oder gelaufen wäre.** Gal. 2, 2. Wie verstund er dieses, sagen die Kirchenväter? Da ihm sein Evangelium, wie er selbst versichert, nicht von Menschen war offenbaret worden? Was hatte er nöthig, sich deswegen mit den Menschen zu unterreden? Da er es un-

mittelbar von Jesu Christo empfangen hatte; sollte er nicht ruhig seyn? und hatte er wohl, wie er sagt, Ursache zu befürchten, er wäre vergeblich gelaufen, indem er dasienige geprediget, was er von dem Herrn selbst gelernet hatte? Ach! meine Brüder, antwortet der Heil. Chrysostomus, es ist wahr, der Heil. Paulus war vor Gott von seinem Evangelio und von seiner Lehre überzeugt; er wollte uns aber dadurch zu erkennen geben, wie gefährlich es wäre, in Sachen, welche die Religion betreffen, ein Sonderling zu seyn, weil selbst sein Evangelium, ob es gleich von Gott eingegeben war, diesen Charakter der Einförmigkeit haben mußte, wenn es mit Nutzen sollte verkündiget werden. Und dieses soll uns, meine geliebten Zuhörer, bey dem Bekenntnisse, welches wir ablegen, daß wir keine andern Gesinnungen und Meynungen hegen, als die ganze Kirche heget, trösten und zu gleicher Zeit stärken; daß wir, nebst dem Heil. Hieronymus, mit der Aufrichtigkeit des Herzens, von welcher Gott Richter ist, sagen können, ich glaube, was die Kirche glaubt; ich kenne den Paulinus nicht, ich weis nicht, wer Vital ist, es geht mich auch der Meletius nichts an, sondern ich halte mich an die Kirche, die auf den festen Felsen erbauet ist; ich will in dem Glauben leben und sterben, der durch so viele Kirchenversammlungen ist bestätiget, durch den einstimmigen Beyfall so vieler Jahrhunderte gebilliget, und mit dem Blute so vieler Märtyrer bezeichnet worden; und daß wir mit dem Heil. Augustinus hinzusetzen können; ich bin ein Catholik, und dieser Name eines Catholiken, der meinen Glauben rechtfertiget, heißt mich ihn lieben, und befestiget mich in demselben immer ie mehr und mehr. Wir haben hingegen Ursach zu zittern, wenn wir diesen Grund verlassen, und

wenn

wenn wir dem, was die Kirche ausgesprochen und entschieden hat, auch nur in unserm Herzen widersprechen. Denn es kömmt alsdenn nicht auf eine gleichgültige Speculation an, wobey es erlaubt wäre, zu glauben und zu denken, was niemals iemand gedacht und geglaubet hat; und wobey der Irrthum der Vernunft, ohne mit der Seligkeit etwas gemein zu haben, gewissermassen ein Recht, und eine allgemeine Freyheit wäre. Sondern es betrifft den Glauben, dessen gerinste Verfälschung ein grosses Verbrechen ist, und wobey die Fehltritte, die man thut, insgesammt zum Verderben führen, und für einen stolzen und sonderbaren Geist lauter schreckliche, aber unvermeidliche Fälle sind. So lange ich mich an den Glauben der Kirche halte, so lange bin ich von dieser Seite sicher, und geniesse einer vollkommenen Ruhe. Ich befinde mich in einem Schiffe, dieses ist ein anderer Gedanke des Heil. Hieronymus, von welchem er gerühret wurde; ich befinde mich in einem Schiffe, das zwar von den Winden und Ungewittern hin und her geworfen werden, aber nicht Schiffbruch leiden kann. Verlasse ich aber dasselbe, um mich von den Bewegungen meines Verstandes dahin reissen zu lassen; so bin ich aller Gefahr meiner eigenen Irrthümer ausgesetzet, und ich kann es nicht verhindern, an den Klippen des Unglaubens zu scheitern. Indessen ist dieses, meine geliebten Zuhörer, die Neigung eines Freygeistes. Er achtet es für nichts, seinen Glauben und seine Religion in Gefahr zu setzen, und sie so gar zu verderben, wenn er nur seinem Kopfe folgen darf. O du verdammter Geist eines sonderbaren Wesens, was für Unglück hast du nicht bereits in der christlichen Welt angerichtet, und wie manches richtest du noch täglich an! Las-

set uns aber wiederum zu unserm Evangelio zurücke kommen.

Der Heil. Thomas sonderte sich nicht nur von den Aposteln ab; sondern war auch bey dem Zweifel, den er wegen der Auferstehung seines Herrn und Meisters hegte, von Vorurtheilen eingenommen, und sagte so gleich, er würde nicht glauben. **Ich will nicht glauben.** Was hatte er für eine Ursache, sich auf eine solche Art zu erklären? Keine andere, spricht der Heil. Chrysostomus, als eine blinde Einbildung, die ihn eine Parthey ergreifen ließ, ohne zu wissen, warum? und welche ihn bewog, eine Wahrheit zu bestreiten, ehe er sie untersuchet hatte. In Wahrheit, wenn er hätte klug handeln wollen; so hätte er die Sache zuförderst recht untersuchen sollen. Er würde alsdenn alle Umstände derselben recht erwogen, er würde das, was ihm die Jünger sagten, aufmerksam angehöret, und auf ein so ausdrückliches und einstimmiges Zeugniß sein Urtheil wenigstens zurücke gehalten haben. Aber mit einer so ausdrücklichen Erklärung, als diese ist: **Ich will nicht glauben**; den Anfang zu machen, und es schlechterdings ohne alle vorhergegangene Untersuchung zu sagen, das kann nur die Sprache eines von Vorurtheilen eingenommenen Menschen seyn; und es ist auch der andere Fehler, den ich zu bestreiten habe.

Wie viele giebt es nicht von solchen vermeynten starken Geistern, bey welchem alles, was sie von gewissen Religionspunkten zu sagen haben, auf diesen Ausspruch des Heil. Thomas hinausläuft: **Ich will es nicht glauben?** Sie haben die Schwierigkeit dieser Fragen niemals eingesehen, und vielleicht fassen sie dieselbe kaum.

Weil

Weit gefehlt, daß sie dergleichen Materien sollten untersuchet haben, sie gestehen so gar oftmals, daß sie nicht für sie gehören. Sie können das Gegentheil nicht beweisen, und dennoch sagen sie ganz ungescheut: **Ich will es nicht glauben.** Wird wohl noch weiter etwas erforderr, sie zu widerlegen und zu beschämen? Dasienige, was ihnen bey Gott alle Entschuldigung benimmt, ist dieses, daß sie in Ansehung alle übrigen Dinge gelehrig genug seyn werden. Traget einmal einen solchen Weltmenschen die seltsamsten Meynungen einer neuen Philosophie vor, die Aufsehen macht, und sich ausbreitet; so wird er euch ohne Vorurtheile anhören. Redet aber mit ihm von einer Glaubenswahrheit; so scheinet es, als ob er gegen Gott auf seiner Huth wäre, und ein Recht hätte, sein Zeugniß für verdächtig zu halten. Heißt das nicht ganz augenscheinlich, wie die Schrift sagt, in verkehrten Sinn dahingegeben seyn? Ich sage nicht, ihr Christen, welches ich euch wohl zu merken bitte, daß Gott von uns verlange, blindlings und überhaupt alles zu glauben; es folget auch hieraus nicht, daß wir verbunden wären, ohne Untersuchung alles dasienige anzunehmen, was man uns als eine göttliche Offenbarung vorträgt. Wenn das wäre; so würde unser Glaube kein kluger und vernünftiger, und folglich auch kein göttlicher Glaube mehr seyn. Weit gefehlt, daß Gott dieses verlangte; er will vielmehr haben, wir sollen uns, auch so gar in Glaubenssachen, erkundigen und Unterricht einziehen, damit wir so wohl in Ansehung derselben nicht betrogen werden, als auch Rechenschaft davon geben können. Und ob er uns gleich verbiethet nicht viel zu reden, wenn wir einmal überzeugt sind, daß er mit uns redet; so läßt er es sich doch gefallen, daß wir eine vernünftige Untersuchung

suchung anstellen, um gewiß zu erfahren, ob wirklich derjenige ist, welcher geredet hat. Ja er läßt sich es nicht nur gefallen; sondern er will es auch so gar haben, und befiehlt es uns nach dem Maase unserer Fähigkeit und Geschicklichkeit. **Glaubet nicht einem ieglichen Geiste; sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind.** 1. Joh. 4, 1. Er will aber auch, und zwar mit Recht haben, daß wir diese Untersuchung ohne alle vorgefaßte Meynung, und wenigstens mit eben der Ehrerbiethung anstellen sollen, mit welcher wir die Worte eines Regenten auf der Welt untersuchen würden, dessen Befehle man uns bekannt macht. Er will haben, spricht der Heil. Augustinus, in dem vortrefflichen Buche von dem Nutzens des Glaubens, daß wir unsern Verstand und unser Herz gegen seine göttlichen Aussprüche, welche die heilige Schrift sind, auf eine günstige Weise vorbereiten sollen. Und wenn wir in diesen heiligen Büchern oder in der ganzen Haushaltung unserer Religion, etwas antreffen sollten, das uns beunruhigte, oder auch nur anstössig wäre; so sollen wir vielmehr bereit seyn, unsere Unwissenheit zu bekennen, als Geheimnisse zu verwerfen, die wir nicht recht einsehen und begreifen. Vornämlich aber will er haben, wir sollen einen gewissen boshaften Geist verbessern, welcher macht, daß wir nur deswegen von Glaubenssachen unterrichtet seyn wollen, damit wir widersprechen, critisiren, philosophiren und disputiren können, und vielleicht in der geheimen Absicht uns nicht überzeugen zu lassen. Er will, sage ich, haben, daß, wenn wir dem Glauben noch nicht völlig unterworfen sind, wir uns diesen schädlichen Geist nicht sollen daran hindern lassen; und daß, wenn wir die Gabe Gottes noch nicht einsehen und erkennen, wir uns dadurch nicht sollen auffer

Stand

Stand setzen lassen, sie kennen zu lernen. Mit einem Worte, er will haben, daß, gleichwie wir es für eine Tugend halten, in Ansehung der Menschen gelehrig zu seyn, wir es auch für eine unumgängliche und unverletzliche Pflicht halten sollen, es gegen Gott zu seyn, damit dasjenige an uns in seine Erfüllung gehen möge, was der Heiland sagt: **Sie werden alle von Gott gelehret werden.** Joh. 6, 45. Dieses ist es, was Gott von uns verlangt. Können wir uns wohl beklagen, daß er gar zu viel fordere? Und wenn wir diese christliche Gelehrigkeit gegen ihn nicht haben; wird er wohl unrecht thun, wenn er uns nach aller Strenge seiner Gerechtigkeit bestrafet? Wisset ihr aber wohl, meine geliebten Zuhörer, was den Fehler dieser vorgefaßten Meynung, der dem Geiste der Religion so zuwider ist, bey den Weltmenschen noch vermehret? Es ist die nichtige Furcht vor einem andern Vorurtheile, welches diesem gerade entgegen stehet. Ich will mich deutlicher erklären. Da sie von einer stolzen Vernunft, welche sie aufgeblasen macht, ganz eingenommen sind; so befürchten sie, sie möchten für den Glauben eingenommen werden, sie befürchten aber nicht, wider den Glauben eingenommen zu werden. Sie befürchten, sie möchten gar zu bereit und geneigt seyn, zu glauben; aber sie befürchten niemals, nicht gnugsam dazu bereit und geneigt zu seyn. Sie hüten sich vor der Einfalt, als vor einer Schwachheit; sie denken aber nicht daran, wie sie sich vor dem Stolze hüten wollen, der eine noch grössere Schwachheit ist. Welche von beyden ist indessen, meine Brüder, spricht der Heil. Augustinus, die gefährlichste für uns? Und wenn wir vor dem göttlichen Gerichte werden erscheinen müssen, was werden wir am meisten zu bereuen Ursach haben, entweder daß wir einfältig

fältig und demüthig, oder daß wir stolz und ungläubig gewesen sind? Wenn uns diese Einfalt des Glaubens, welche das untrüglichste Merkmaal der wahren Gottesfurcht ist, unschuldiger Weise in einen Irrthum hätte fallen lassen; was für ein Schade kann uns wohl daraus zuwachsen, der mit demienigen zu vergleichen ist, den uns unsere Widersetzlichkeit gegen den Glauben zuziehen wird? Ich weis wohl, daß man so wohl den einen, als den andern Abweg vermeiden muß. Ist es aber wohl recht, den einen zu vermeiden, damit man auf den andern gerathen möge; und sich dieses zu rühmen, da man sich doch indessen ienes schämen wird? Es mag also ein Freygeist zusehen, ob er sich seiner vorgefaßten Meynungen wegen bey Gott iemals werde entschuldigen können. Lasset uns weiter gehen.

Ausser dem, daß der Heil. Thomas vor Vorurtheilen eingenommen war, so beharrete er auch noch hartnäckig in seinem Unglauben. Alles bewog ihn, zu glauben, daß Christus auferstanden wäre; der Bericht der Weiber, die ihn gesehen hatten; das Zeugniß der Magdalena, die mit ihm geredet hatte; das Zeugniß der beyden Jünger, die in dem Flecken Emmaus mit ihm gegessen hatten; die Aussage aller versammleten Apostel, unter welchen er sich hette sehen lassen; der Erfolg der Dinge, das heißt, das Grab, welches man unter dem öffentlichen Siegel leer gefunden hatte; die in Furcht und Schrecken gesetzte Synagoge; die bestürzten Wächter; alles dieses sollte ihn ohne Zweifel von der Auferstehung seines Herrn und Meisters überführen. Dem allen ungeacht aber bleibt er dabey, und sagt, er werde es nicht glauben. Ein anderer Charakter des Unglaubens der Welt, der sich durch eine hartnäckige Verstockung in den Stand setzet, daß die

Wahr-

Wahrheit in ihn nicht eindringen, und ihn nicht bewegen kann. Würde man es wohl glauben, wenn uns die Erfahrung nicht davon überzeugte, daß es in der Welt solche gottlose Leute gäbe, welche um sich in einer abscheulichen und ärgerlichen Ruchlosigkeit zu verhärten, sich eine Ehre daraus machen, alles Ansehen zu verwerfen; die sich unterfangen, die deutlichsten Zeugnisse, die bekräftigsten Wunder, und unleugbarsten Begebenheiten einer Falschheit zu beschuldigen; und welche damit los zu kommen vermeynen, wenn sie sagen, dieienigen, welche solche Begebenheiten bezeugten, so viele Hochachtung man auch gegen ihre Person, gegen ihre Geschicklichkeit und Heiligkeit hätte, ein Ambrosius und Augustinus, wären entweder selbst betrogen worden, oder sie wären Betrüger und Träumer gewesen? Indessen saget dieses ein Freygeist. Sollte man es wohl glauben, daß sich das Verderbniß des menschlichen Verstandes so weit erstreckte, daß er sich so gar eine Ehre daraus machte, seine Meynung niemals zu ändern, und der Wahrheit niemals nachzugeben, wenn man sich einmal wider sie erkläret hat; einen Irrthum auf das Höchste zu treiben, weil man sich vorgenommen hat, ihn zu vertheidigen, und lieber die traurigen Folgen desselben mit ansehen, als ihn erkennen, und demüthig bekennen zu wollen? Indessen ist dieses dasienige, worauf der falsche Eifer der Ketzer hinaus läuft. Eine Sünde, die gerade wider den heiligen Geist, indem sie allem seinen Lichte ein hartes Herz entgegensetzet, dessen sich der Geist der Finsterniß bemächtiget hat. Eine Sünde, die der Kirche so viele tödliche Wunden geschlagen, weil sie die Hartnäckigkeit eines einzigen Menschen so oftmals ganz bestürzt und bekümmert gemacht hat. Eine Sünde, welche täglich in der bürgerlichen Gesellschaft so

viele Unordnungen zum Schaden der Liebe, die dadurch verletzet wird; zum Schaden des Friedens, der dadurch gestöhret wird; und zum Schaden der Gerechtigkeit und Unschuld, die dadurch unterdrücket wird, anrichtet. Indessen hält, meine geliebten Zuhörer, die blinde und eingenommene Welt dieses für einen grossen und starken Verstand. Ach! Herr, erlaube nicht, daß ich mir iemals einen solchen zuwege bringe, und laß nicht zu, daß mein Verstand iemals auf eine solche Art, zum Schaden meines Glaubens, stark werden möge. Nein, mein Gott, dieses wird nicht geschehen. Wenn mir bey den überaus grossen Schwachheiten, welchen mein Verstand unterworfen ist, noch einige Kraft und Stärke übrig bleibet; so will ich sie zu deinem Nutzen, und nicht zu deinem Schaden aufbewahren. Denn ich will eben so wohl, als David, zu dir sagen können: **Meine Stärk will ich bey dir verwahren.** Ps. 58, 10. und diese Worte sollen tief in mein Herz eingeschrieben bleiben, damit sie die erste und vornehmste Regel meines Verhaltens seyn mögen. Die Freygeister wenden die Kraft ihres Verstandes wider deine Religion, die Ketzer wenden sie wider deine Kirche, alle zusammen aber wenden sie wider dich an. Ich aber, o Herr, der ich mich für einen Gläubigen ausgebe, will sie für dich aufbewahren, und für dich anwenden. **Meine Stärke will ich bey dir verwahren.** An statt, daß iene ihre Stärke darinnen suchen, daß sie sonst nichts glauben, als was ihnen gefällt; so will ich die meinige darinnen suchen, daß ich mich unterwerfe und gefangen nehme. Meine Stärke soll meine Unterwerfung seyn. Und wenn ich dir, o mein Gott, das Opfer dieser Unterwerfung bringen werde, welches für den menschlichen Verstand die allerschwerste Sache ist; so

will

will ich mich damit trösten, daß ich es dir, und niemand anders, darbringe. Man mag mich immerhin für einen kleinen Geist halten; die Welt mag immerhin nach ihren Einsichten von mir urtheilen; ich werde wenig darnach fragen, wenn ich mich nur mit einem lebendigen Glauben an dich halte, und wenn mich nichts von dem Vorsatze abbringen kann, den ich gefasset habe, nur allein für dich, und in Absicht auf dich, Verstand und Kräfte zu haben. **Meine Stärke will ich bey dir verwahren.** Sehet, meine Brüder, spricht der Heil. Augustinus, wie ein Christ mit Gott reden soll, und was ihm zum Ruhme gereichet. Denn was ist wohl rühmlicher, als von der Wahrheit überwunden werden, oder vielmehr, von ihr wollen überwunden werden (a)? Was ist aber auch erbarmenswürdiger, als sich schämen, der Wahrheit nachzugeben, als sich wider die Wahrheit empören und entrüsten, und als sie sich zu einem unversöhnlichen Feinde machen, mit welcher man niemals einig seyn will? Kannst du uns wohl, o Gott, härter strafen, als wenn du uns einem solchen hartnäckigen und widerspenstigen Sinne überläßt?

Endlich sagte der Heil. Thomas, er würde die Auferstehung Jesu Christi nicht glauben, wenn er nicht das Maal der Nägel, von welchen seine Hände wären durchbohret worden, sähe, und wenn er nicht die Finger in die Wunden seiner Seite legte. **Es sey denn, daß ich das Maal der Nägel in seinen Händen sehe, und meine Hand in seine Seite lege, so will ich es nicht glauben.** Und ob gleich die Erblickung der Wunden des Heilandes unter allen Beweisen der zweydeutigste

(a) Quid enim glorioſius, quam vinci a veritate? AUGUST.

war, weil vielmehr wie Origenes sagt, wenn Jesus auferstanden war, sein Leib, als ein verklärter Leib, der keinem Leiden unterworfen war, natürlicher Weise von dem, was er gelitten hatte, kein Merkmaal hätte haben sollen; so beharret doch dieser ungläubige Jünger, aus einem übel verstandenen Vernunftschlusse, auf diesem einzigen Beweise, von welchem er seinem Glauben abhängen läßt. **Es sey denn, daß ich es sehe; so will ich es nicht glauben.** Dieses ist die letzte Blindheit des Unglaubens, welcher, indem er sich selbst widerspricht, nachdem er die Partey einer gegründeten Vernunft, die ihn der göttlichen Offenbarung unterwarf, verlassen hat, alle Dinge auf das Erkenntniß der Sinne einschränken will; gleich als ob die Sinne einen Richterstuhl hätten, der über die Offenbarung und die Vernunft erhaben wäre; gleich als ob sie die Richter wären, für welche die Geheimnisse der Religion gehöreten; gleich als ob sich ihre Sphäre bis zu dem, nicht nur geistlichen, sondern übernatürlichen und göttlichen Wesen, erstrecken könnte; gleich als ob es genug wäre, zu sagen, ich habe es nicht gesehen, um ein Recht zu haben, an allem zu zweifeln; und gleich als ob man sich, auch so gar in weltlichen Sachen, nicht verbunden hielte, unzählige Dinge zu glauben, die man nicht siehet, und welche man unmöglich sehen kann. Nein, meine Brüder, spricht der Heil. Bernhard, indem er diese Materie in einer von seinen Predigten über das hohe Lied Salomonis abhandelt, auf diese Art gelanget man nicht zur Wahrheit. Weil man gehöret hat, spricht der Apostel, und nicht weil man gesehen hat, erkennet man Gott in diesem Leben. **Der Glaube kömmt aus dem Gehör.** Röm. 10, 17. Die Betrachtung der göttlichen Geheimnisse ist die Belohnung, die man im Himmel für

uns

uns aufbewahret. Aber diese Belohnung muß auf der Welt durch den Gehorsam des Glaubens verdienet werden. Deswegen sagte der Prophet zu Gott: **Du wirst meinem Gehör Freude und Wonne geben.** Ps. 50, 10. Weil ich dein Wort ehrerbiethig angehöret habe; so wirst du mir, o Herr, die Freude und das Vergnügen machen, daß ich die verborgensten Geheimnisse desselben dermaleins deutlich und offenbar sehen werde. Wir wollen uns also an diese so weislich eingeführte Ordnung halten; und an statt mit dem Jünger in unserem Evangelio zu sagen, wenn ich nicht sehe, so werde ich nicht glauben, so wollen wir Gott danken, und es für eine sonderbare Gnade halten, daß wir das Verdienst haben können, nicht zu sehen, und doch zu glauben, weil uns Jesus Christus sagt, daß wir eben deswegen glücklich sind. **Selig sind, die nicht gesehen haben, und haben doch geglaubet.** Joh. 20, 29. Lasset uns nicht dergestalt verblendet seyn, daß wir uns darüber betrüben, und beklagen; und lasset uns dasienige nicht zu unserem Unglücke machen, woraus er uns eine Seligkeit gemacht hat. Lasset uns wünschen, daß unser Glaube reichlicher, thätiger und brünstiger, aber nicht, daß er deutlicher seyn möge. Lasset uns Gott bitten, nicht daß er an sich selbst erleuchteter, sondern daß wir weit mehr im Stande seyn mögen, durch ihn erleuchtet, gerühret, geheiliget und bekehret zu werden. Und wenn man itzo, da ich mit euch rede, zu uns, wie zu dem Heil. Ludwig, sagte, es geschähe wirklich ein augenscheinliches Wunder, und es läge nur an uns, dasselbe mit anzusehen; so lasset uns bereit seyn, nach dem Exempel dieses Heil. Königes, zu antworten, wir hätten, um zu glauben, eines solchen Beystandes nicht nöthig; wir hätten Mosen und die Prophe-

ten, das heißt, die heilige Schrift; wir hätten das Evangelium Jesu Christi, dessen Gewißheit alle Wunder überträfe. Lasset uns vornämlich nicht in den Fehler der thörichten Leute fallen, von denen der Heil. Apostel Judas redet, welche, nachdem sie alles, was sie wissen, verfälschet haben, das, was sie nicht wissen, verwerfen, indem sie so wohl das, was sie sehen, als auch was sie nicht sehen, mißbrauchen. Wir sehen genug, sagte Pico von Mirandola, um nicht zu zweifeln, daß ein Gott ist, dem wir gehorchen sollen; und wir sehen nur mehr als zu viel, um uns alle seine Strafen zuzuziehen, wenn wir ihm nicht gehorchen. Nachdem wir indessen gesehen haben, wie der Unglaube des Heil. Thomas unsern Glauben rechtfertiget; so lasset uns nun auch noch betrachten, wie der Glaube eben dieses Apostels ein Mittel wider unsern Unglauben ist. Dieses ist der Innhalt des zweyten Theils.

Zweyter Theil.

Damit ich meinen andern Satz in ein grösseres Licht setzen, und euch zeigen möge, wie der Glaube des Heil. Thomas ein Mittel wider unsern Unglauben ist; so unterscheide ich einen dreyfachen Zustand, in welchem der Glaube dieses Apostels muß betrachtet werden: Den ersten, in welchem er ihn bekennet; den andern, in welchem er ihn öffentlich bekannt macht; und den dritten, in welchem er ihn, wenn ich mich so ausdrücken darf, vollendet. Den ersten, worinnen er ihn, vermöge des vortrefflichen Zeugnisses, das er Jesu Christo ertheilet, und welches in unserem Evangelio angeführet wird, öffentlich bekennet. Den andern, worinnen er ihn durch seine Predigten öffentlich

lich bekannt macht, derer Nutzen sich bis an die äussersten Enden des Erdbodens ausgebreitet hat. Den dritten, worinnen er ihn durch den rühmlichen Märtyrertod, den er erdultet, und durch die Aufopferung seines eigenes Lebens vollendet. Ich will mich deutlicher erklären. Der Heil. Thomas hat, seinen Unglauben wiederum gut zu machen, der Welt drey herrliche Beweise von seinen wieder erweckten und belebten Glauben gegeben. Denn er hat ihn öffentlich bekannt, indem er Jesum Christum für seinen Herrn und für seinen Gott erkannt. **Mein Herr und mein Gott.** Joh. 20, 20. Er hat ihn als ein Apostel geprediget, indem er die Völker bekehret, und sie, aller Bemühungen der Abgötterey ungeacht, überzeuget hat, daß Jesus Christus der wahrhaftige Gott ist. Und er hat ihn auf eine heilige Weise vollendet, indem er sich selbst geopfert, und um des Namens seines Gottes willen einen grausamen Tod elitten hat. Nun ist aber der Glaube dieses grossen Heiligen in diesem dreyfachen Zustande geschickt, uns von unserem Unglauben zu befreyen. Warum? Weil der Glaube des Heil. Thomas in diesem dreyfachen Zustande ein Beweis ist, der uns überführet, und eine Lehre, die uns unterrichtet. Er ist ein Beweis, der uns überführet, so daß, wenn wir im Stande sind, ihn recht einzusehen, wir unmöglich länger zweifeln können; und eine Lehre, die uns unterrichtet, so daß, wenn wir sie recht zu fassen suchen, uns nicht mehr unbekannt seyn kann. Der Zweifel und die Unwissenheit sind die betrübten Ueberbleibsel der Erbsünde. Allein ich sage es nochmals, der Glaube dieses seligen Jüngers ist das vollkommenste Verwahrungsmittel wider dieselbe; weil er alle unsere Zweifel vertreibet, indem er uns in die Nothwendigkeit zu glauben versetzet; und weil

er alle unsere Irrthümer verbessert, indem er uns lehret, was man glauben muß, und wie wir es glauben sollen. Kann ich nun bey so gestalten Sachen nicht mit Grunde sagen, Gott stelle ihn uns heute als ein Hülfsmittel vor, welches uns auf immerdar vor dem Unglauben bewahren soll? Ich habe euch hiermit, ihr Christen, in wenig Worten die Gedanken des Heil. Pabsts Gregorius angeführet, welche, wenn sie weitläuftiger ausgeführet würden, die härtesten Seelen, die gegen die Eindrücke des Glaubens ganz unempfindlich sind, würden rühren können; ich fasse sie aber nur ganz kurz zusammen, damit ich eure Aufmerksamkeit nicht misbrauchen möge.

Der Heil. Thomas hat geglaubet; wir sollen auch, wie er, glauben. Dieses ist die untrügliche Folge, welche alle Kirchenväter aus dem Bekenntnisse dieses Heil. Apostels gezogen haben. Denn, sagten sie, und zwar mit gutem Grunde, der Glaube dieses Apostels kann nicht verdächtig seyn, und die mistrauischeste Freygeisterey kann ihm nichts entgegen setzen. Er hat geglaubet. Es ist aber nicht aus Schwachheit, nicht aus Leichtsinnigkeit, oder weil er der Meynung und Erzählung anderer blindlings gefolget ist, geschehen; denn wir haben gesehen, daß er davon sehr weit entfernt gewesen ist. Es folgt also hieraus, daß er geglaubet hat, entweder vermöge eines Wunders der Gnade, so in ihm geschehen ist, oder vermöge einer vollkommenen Ueberzeugung, die er von der Auferstehung seines Herrn gehabt hat. Hat er vermöge einer wunderbaren Veränderung, die in ihm geschehen ist, geglaubet; so wird weiter nichts erfordert, mich zu überzeugen. Denn es kann nur Gott der Urheber eines solchen Wunders gewesen seyn. Und wenn der Teufel, welches doch nicht ist,

die

die Macht hätte, unmittelbar in den Verstand der Menschen zu wirken; so würde er diese Macht nicht angewendet haben, um es bey dem Heil. Thomas dahin zu bringen, daß er dasienige geglaubet hätte, was Jesu Christo zur Ehre gereichte, weil der Teufel, als ein geschworner Feind von Jesu Christo, an statt seine Ehre zu befördern, dieselbe vielmehr aus allen Kräften zu vermindern sucht. Es mußte also Gott selbst den Verstand und das Herz des Heil. Thomas geändert, und ihn, da er vorhero hartnäckig und unbiegsam war, in einem Augenblicke biegsam und gelehrig gemacht haben. Nun würde aber dieses allein ein weit überzeugenderes Wunder seyn, als alles, was man iemals wunderbares gehabt hat. Aber nein, ihr Christen, es gieng bey der Bekehrung des Heil. Thomas eigentlich kein Wunder vor. Ich gebe zu, daß sie übernatürlich war, weil sie von einer übernatürlichen Gnade herrührete. Wenn man aber die Gnade voraussetzet, die Jesus Christus dem Heil. Thomas dadurch erwies, daß er sich ihm offenbarete, daß er ihm seine Wunden zeigte, daß er ihm erlaubete, ihn anzurühren, daß er mit ihm redete, ihm einen Verweis gab, ihn tröstete und unterrichtete; wenn man, sage ich, alles dieses voraussetzet; so war es keine wunderbare Sache, daß der Heil. Thomas glaubte. Und wenn wir an seiner Stelle gewesen wären; so würden wir, so ungläubig wir auch immer sind, dennoch, wie er, geglaubet haben. Nun ist aber diese Ueberzeugung von der Auferstehung Jesu Christi, die in einem Augenblicke alle die Wolken zerstreuet, womit der Unglaube den Verstand dieses Jüngers umnebelt hatte; die ihn mit dem hellesten und glänzendesten Lichte des Glaubens erfüllete; welche, indem sie diese Tugend in seinem Herzen hervorbrachte, sie auch so gleich durch sei-

nen Mund ausbrechen ließ, oder vielmehr, mit dem Heil. Leo zu reden, die aus einem ungläubigen dieses vortreffliche Bekenntniß: **Mein Herr und mein Gott**, hervorbrachte, dasienige, was ich das Mittel wider unsern Unglauben nenne. Denn wer wolte nicht einem Zeugnisse glauben, welches die bloſſe Kraft der erkannten Wahrheit so gar denienigen auspresſet, der sie kurz vorher auf das hartnäckigste bestritt? Wenn der Heil. Paulus nach seiner Bekehrung den Namen Jesu Christi in den Schulen predigte; so sagt die heilige Schrift, er habe die Juden zu Schanden gemacht. **Er machte die Jünger zu Schanden.** Apostelg. 9, 22. Warum? Weil, da er ein offenbarer Verfolger des Namens Jesu gewesen war, die Juden das Zeugniß, welches er zum Besten dieses Gottmenschen ablegte, weder ablehnen, noch verwerfen konnten. Denn ihr wisset es, meine Brüder, sagte er zu ihnen, wie ich in dem Judenthume gelebet, und mit welcher Wuth ich die neue Kirche, die ich itzo für die Kirche Gottes erkenne, verfolget und bestritten habe. Es ist wahr, ich war damals ungläubig, wie ihr seyd, und widersetzte mich dem Lichte der Gnade noch weit mehr, als ihr. Aber eben deswegen hat Gott seine Augen auf mich gerichtet, und Jesus Christus mir seine Barmherzigkeit erzeigen wollen, damit ich ein Beyspiel werden möchte, welches euch nöthigte, an ihn zu glauben. Ja er hat selbst mit mir geredet, und mich durch das erstaunenswürdigste allen Wundern in den Zustand versetzet, in welchem ich mich anitzo befinde. Er hat mich niedergeschlagen, damit er mich aufrichten möchte. Er hat mich blind gemacht, damit er mich erleuchten möchte. Da ich vorher ein Lästerer war; so hat er mich zu seinem Apostel gemacht. Und damit ich die Schmach und die

Be-

Beschimpfungen, die ich ihm zugefüget habe, wieder gut machen möge; so soll ich ihm itzo bey euch statt eines Zeugnisses dienen. Diese Worte, sage ich, hatten in dem Munde des Heil. Paulus eine ganz göttliche Kraft. Und der Heil. Lucas setzet hinzu, es wäre genug gewesen, daß er versichert hätte, Jesus wäre Christus, um allen Feinden des christlichen Namens das Maul zu stopfen. **Er machte die Juden zu Schanden, und bewährete, daß dieser Christus wäre.** Apostelg. 9, 22. Nun sage ich eben dieses von dem Heil. Thomas. Damit er den Unglauben, in Ansehung der Auferstehung, und folglich der Gottheit Jesu Christi, zu Schanden machen möchte; so durfte sich der Heil. Thomas nur sehen lassen, und öffentlich sagen: Ich bestritt diese Auferstehung; ich habe mich gar sehr geweigert, sie zu glauben; aber itzo sehe ich mich genöthiget, sie zu bekennen, und ich will in Zukunft zu keinem andern leben, als sie öffentlich bekannt zu machen. Es wird mich zwar mein Leben kosten; aber wie glücklich bin ich nicht, wenn ich durch die Vergiessung meines Bluts einer so heiligen Wahrheit das Zeugniß, welches ich ihr schuldig bin, ertheilen kann. Dieses Zeugniß wird mich zwar bey meinem ganzen Volke verhaßt machen; ich werde aber allen Haß des Volks für nichts achten, wenn ich nur den Ruhm meines Gottes ausbreiten kann. Ich frage nochmals, was konnte diesem Apostel so großmüthige Gesinnungen einflössen? War es Vorurtheil? war es Eigennutz? war es Verwirrung des Verstandes? oder siehet man nicht vielmehr deutlich, daß es nichts von dem allen war? Und da die Bekehrung dieses Apostels nicht anders kann erkläret werden, als wenn man sagt, sie wäre die Wirkung, aber die unstreitige und handgreifliche Wirkung der Wahrheit, die

er

er gesehen hatte, gewesen; was können wir uns zur Befestigung unsers Glaubens noch wünschen?

Es ist aber nicht nur der Glaube des Heil. Thomas ein Beweiß, der uns überführet; sondern auch eine Lehre, die uns unterrichtet; und welche nachdem sie uns in die Nothwendigkeit zu glauben versetzet hat, uns auch noch von dem unterrichtet, was wir glauben sollen. Denn dieser grosse Heilige ist, wie Willhelm von Paris angemerket, durch ein einziges Wort der Gottesgelehrte, der Lehrer und Meister der ganzen Kirche geworden; er hat den Glauben aller Zeiten in ein Licht gesetzet, und alle Finsternisse zerstreuet, mit welchem die Boßheit der Ketzerey in den künftigen Zeiten unsere vornehmsten Geheimnisse verdunkeln sollte. Und merket es wohl, meine geliebten Zuhörer, das Wesen und das Hauptwerk unseres Glaubens bestehet darinnen, daß wir glauben, daß Jesus Christus Gott ist. Ausser dem hat kein Christenthum, keine Religion, keine Gnade und keine Seligkeit statt. Und wenn wir Engel des Lichts, und Wundermänner wären; so sind wir doch, wenn wir die Gottheit Jesu Christi nicht bekennen, und wenn wir nicht, um ihrer Vertheidigung willen, bereit sind zu sterben, verflucht und verworfen. Wer Jesum Christum theilet, sagte der Liebesjünger: **Ein ieglicher Geist, der Jesum auflöset**; 1. Joh. 4, 3. das heißt, wer, indem er Jesum Christum für einen Menschen erkennet, ihn nicht als einen Gott verehret und anbethet, wird eben deswegen und dadurch ein Widerchrist. **Wer Jesum auflöset, ist der Antichrist.** v. 3. Sehet also, was uns vor Gott rechtfertiget; und damit ich mich der Worte der Heil. Schrift bedienen möge, sehet, was uns die Welt besiegen läßt, nämlich der Glaube der Gottheit Jesu Christi.

Wer

Wer ist, der die Welt überwindet, als der da glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist. 1. Joh. 5, 5. Durch wen haben wir nun aber diesen Glauben erhalten, oder durch wen ist uns vielmehr dieser Glaube bekannt gemacht worden? Durch den Heil. Apostel Thomas, welcher unter allen Werkzeugen, deren sich Gott bedienet hat, uns dieses hohe Geheimniß von der Gottheit seines Sohnes zu offenbaren, ohne Zweifel dasienige ist, welches uns dasselbe auf das deutlichste, ausdrücklichste und uneingeschränkteste bekannt gemacht hat. Die andern haben es dabey bewenden lassen, daß sie Jesu Christo göttliche Eigenschaften beygeleget haben. Der Heil. Evangelist Johannes hat uns gesagt, er wäre das Wort Gottes. Johannes der Täufer, sein Vorläufer, hat ihn als das Lamm Gottes bekannt gemacht. Der Heil. Petrus hat, als er im Namen aller geredet, versichert, er wäre der Sohn Gottes. Der Heil. Paulus hat ihn uns, um die Lobeserhebung voll zu machen, als einen solchen vorgestellet, der mit einer göttlichen Gestalt bekleidet war. Nur allein der Heil. Thomas hat ihn, vermöge eines Ausdrucks, der um so viel ehrwürdiger und glaubwürdiger ist, ie einfältiger und natürlicher er ist, seinen Herrn und seinen Gott genennet. **Mein Herr und mein Gott.** Indessen gründet sich ihr Christen, unser Glaube besonders auf die Einfalt dieses Zeugnisses. Allem übrigen setzte die arianische Ruchlosigkeit Ausflüchte entgegen. Und so deutlich die Aussprüche der heiligen Schrift der Gottheit des Messias zum Besten waren; so wußten die Anhänger des Arius, wenn sie ihnen nicht widerstehen konnten, dennoch Mittel zu finden, sie kraftlos zu machen. Vergeblich hatte der Heil. Petrus gesagt: **Du bist Christus, der Sohn des lebendigen**

Gottes; Matth. 16, 16. sie behaupteten, obgleich unrechtmäsiger Weise, er könne, ohne Gott zu seyn, selbst nach dem Sinne dieser Schriftsteller der Sohn Gottes genennet werden; und die schwachen Antworten, welche sie auf eine Lehre, welche so gründlich, als diese, dargethan war, ertheileten, verminderten ihre Halsstarrigkeit nicht im geringsten. Wenn man ihnen aber das ehrerbietige Bekenntniß vorhielt, welches der Heil. Thomas gegen den auferstandenen Jesus abgeleget hatte; wenn man ihnen mit diesen nachdrücklichen Worten zusetzte: **Mein Herr und mein Gott**; wenn man ihnen sagte, nach der Schreibart der heiligen Schrift wäre niemals ein anderer, als Gott selbst, mein Gott genennet worden; so siegete die Wahrheit über ihre listigen Ausflüchte. Diese Worte, die keiner Auslegung fähig waren, machte sie ganz bestürzt. Wenn sie nur einigermassen redlich waren; so zweilfelten sie, daß sie sich davon würden losmachen können. Und da sie von dem Beyspiele des Heil. Apostels gerühret wurden; so leisteten sie dem Heilande der Welt auf eben die Art, wie er, Genugthuung, indem sie zu ihm sagten: **Mein Herr, und mein Gott**; welches, wie der Heil. Hilarius anmerket, die feyerlichste Abschwörung der arianischen Ketzerey, und gleichsam die Glaubensformel war, welche die Rechtgläubigen von denen, die keine waren, unterschied.

Dieses ist es noch nicht alles. Der Heil. Thomas hat diesen Glauben, von welchem er ein so heiliges Bekenntniß abgeleget hatte, öffentlich bekannt gemacht und verkündiget; und durch den gründlichen Fortgang seiner apostolischen Predigten hat er uns gar augenscheinlich von der Wahrheit dessen überführet, was der Sohn Gottes vorher gesagt hatte, daß nämlich sein Evangelium in der gan-

ganzen Welt würde geprediget und angenommen werden. Denn diese Vorherverkündigung ist durch den Heil. Thomas wirklich erfüllet worden, und er ist der erste unter den Aposteln, von welchem man den Buchstaben nach hat sagen können: **Ihr Schall ist in alle Lande ausgegangen, und ihre Worte bis zu dem Ende des Erdbodens.** Ps. 18, 5. Seine Stimme ist bis an die äussersten Enden des Erdbodens erschollen, und durch ihn hat sich der Glaube bis in die entferntesten Länder ausgebreitet. Die andern theilen sich, nachdem sie den heiligen Geist empfangen haben, in die benachbarten Provinzen des iüdischen Landes. Italien, Egypten und klein Asien sind gleichsam die Grenzen ihres Apostelamtes. Aber Thomas, der von einem Eifer, welcher sich viel weiter erstrecket, belebet wird, umfasset eine ganze Welt, oder bereitet vielmehr seine Absichten und Unternehmungen bis in eine neue Welt aus. Er läßt es nicht dabey bewenden, daß er die Parther und Meder bekehret hat. Die geheiligten Hyrcanier und Perser sind viel zu wenig für ihn. Er hält es für nichts, daß er den Namen Jesu Christi an allen den Orten ausbreitet, welche der Held aus Griechenland durch seine Eroberungen berühmt gemacht hat. Weil er sich schämet, hier stehen zu bleiben, und seinen Lauf da zu endigen, wo der Ehrgeiz dieses Monarchen den seinigen endigte; so gehet er noch weiter. Er dringet in die innerste Landschaft von Indien ein. Er prediget Völkern, deren Name kaum bekannt war. Und was thut er unter dem Beystande des Gottes, der ihn sendet? O allmächtiger und göttlicher Glaube, was vermagst du nicht? Er führet den Dienst eines gekreuzigten Gottes ein. Er flösset fleischlichen Menschen die Liebe zum Kreuze ein. Er macht den Aberglauben zu

Schan-

Schanden. Er zerstöhret die Götzen, und führet Jesu Christo und dem Evangelio viele Millionen Ungläubige zu. Was ich hier sage, gründet sich nicht etwan auf eine von den dunkeln Traditionen, die der Unglaube bestreitet, und welche der Critik der Gelehrten ausgesetzt sind. Es sind bekannte Dinge, deren Glanz niemals etwas verdunkelt hat. Das Grab des Heil. Thomas, welches, nach dem Berichte des Heil. Chrysostomus, seit den ersten christlichen Jahrhunderten eben so ehrwürdig, als das Grab des Heil. Petrus war, unterhält noch heute zu Tage die Andacht und den Eifer aller morgenländischen Kirchen. Hier brachte der Mann Gottes, der Heil. Xaver, die Tage und Nächte in tiefen Betrachtungen zu, über welchen er ganz ausser sich war. Hier wurde er voll Eifer. Und nachdem er von einer heiligen Innbrunst, welche die Asche dieses Apostels in ihm erregete, war angefeuert worden; so gieng er hin, die Feinde seines Gottes zu bestreiten, indem er sein ganzes Vertrauen, und allen seinen Muth durch diesen Gedanken ermunterte, er träte in die Fußstapfen des Heil. Thomas, er setze sein Werk fort, und da er ihm zum Nachfolger bestimmet wäre, so könne er sich von seinem Schutze alles versprechen. Diese von mir itzt angezeigte Ausbreitung des Evangelii ist nachhero von den Kirchenvätern als einer der unstreitigsten Beweise unseres Glaubens betrachtet worden. Und wenn uns unser Apostel dadurch überzeugt hat, indem er uns die Erfüllung der Lehre und Predigt Jesu Christi vor die Augen geleget; so hat er uns auch eben dadurch unterrichtet. Denn was ist der Glaube, den er in der Welt ausgebreitet hat? Ein Licht, das die Welt erleuchtet, und sich von einem Jahrhunderte zum andern biß auf unsere Zeiten erhalten hat. Ja, meine geliebten

Zuhö-

Zuhörer, eben der Glaube, den der Heil. Thomas ienseit des Meeres geprediget hat, dienet uns noch itzo zu einem Lichte auf unsern Wegen, uns zu leiten und zu führen. Eben die Wahrheiten, deren Glauben er unter den Heyden, und bey so vielen ungelehrigen, von Vorurtheilen eingenommenen, stolzen und hoffärtigen Menschen eingeführet hat, sind dasienige, was wir als die Artikel unserer Religion bekennen, denen wir als unsern Lebensregeln folgen, und worauf wir uns als auf den Grund unserer Hoffnung stützen. Wir sind glücklich, daß wir diesen heiligen Schatz aufbewahret haben, oder vielmehr, daß uns Gott dieses anvertrauet hat. Wir sind aber höchstunglücklich, wenn wir ihn durchbringen und verlieren.

Ich komme endlich noch auf dasienige, was den Glauben des Heil. Thomas krönet, und vollkommen macht. Diesen Glauben, den er öffentlich bekannt, und apostolisch geprediget, hat er endlich auf eine heilige und rühmliche Weise vollendet. Wodurch? Durch seinen Märtyrertod. Denn man hat es in der Kirche Gottes, und zwar mit Recht, allzeit als den deutlichsten Beweis eines vollkommenen Glaubens, oder als die vollkommensten Neigung und Liebe zum Glauben angesehen, für denselben zu sterben, ihm sein Leben, und mit dem Leben alle menschliche Vortheile aufzuopfern, ihn, aller Drohungen und der heftigsten Verfolgungen ungeacht, zu vertheidigen, und endlich das Bekenntniß desselben mit seinem Blute zu besiegeln. Nun sollen wir aber auch dieses an unserem großmüthigen Apostel bewundern. Wer hätte es wohl, ihr Christen, zu der Zeit, als er wankelmüthig und ungewiß, halsstarrig und ungläubig war, an einer von den Grundwahrheiten des Glaubens zweifelte, und

dieselbe nicht annehmen wollte, geglaubt, daß er einmal nicht nur der Prediger, sondern auch das Opfer und der Märtyrer desselben seyn würde? Dieses sind, o mein Gott, Veränderungen, welche die allmächtige Kraft deines Geistes wirket, und die wir sonst nichts anderen zuschreiben können. Ich setze indessen hinzu, der Heil. Thomas ist in diesem Zustande mehr, als iemals geschickt gewesen, uns zu überzeugen und zu unterrichten, uns zu überzeugen, weil in diesem Zustande sein Zeugniß zum Besten des Glaubens weniger verdächtig ist, und folglich mehr Kraft und Nachdruck haben muß. Uns zu unterrichten, weil uns sein Beyspiel in diesem Zustande lehret, was auch wir selbst für den Glauben thun sollen, und worinnen, in Ansehung des Glaubens, eine von unsern wesentlichsten Pflichten bestehet. Ich bitte euch so wohl auf das eine, als auf das andere, wohl Acht zu haben.

Ich weis, meine geliebten Zuhörer, daß man allzeit unrecht thun würde, wenn man die Diener des Evangelii ihrer Treue wegen im Verdachte haben wollte. Wenn aber doch bey dem allen iemand den Glauben ohne alle Gefahr prediget, und ohne daß er etwas dabey waget, und auf das Spiel setzet; so kann man, so ehrwürdig sein Amt auch immer ist, doch nicht gewiß sagen, daß seine Absichten bey der Verwaltung seines Amtes vollkommen rein sind, und daß er bloß aus Eifer um die Wahrheit redet. Je weniger wir nun aber von der Redlichkeit und Reinigkeit seiner Absichten versichert sind, desto weniger ist er geschickt, uns zu überzeugen, und zu rühren. Wenn ich aber sehe, daß ein Apostel, wie der Heil. Thomas, zur Bestätigung des Glaubens, den er prediget, sein Blut vergiesset und stirbt; so sage ich zu mir selbst. Was konnte ihn sonst, als die Wahrheit, bewegen, auf eine

solche Art zu leiden, und sich aufzuopfern? Er mußte von einer Religion, deren Vertheidigung ihm so hoch zu stehen kam, sehr wohl überzeugt seyn, und sehr starke Beweise haben. Und auf wen kann ich mich in diesem Stücke sonst sicherer und klüger verlassen, als auf denjenigen, der von dem, was er uns gesagt, und was er so standhaft vertheidiget hat, ein Augenzeuge muß gewesen seyn? Es ist also sein Zeugniß, besonders bey dergleichen Gelegenheiten, eine Ueberzeugung für uns; gleichwie sein Beyspiel auch noch ferner ein Unterricht ist, der uns zeiget, wie wir auch selbst in Ansehung des Glaubens gesinnet und beschaffen seyn sollen.

Und in Wahrheit, ihr Christen, unser Herz soll so vorbereitet, und wir sollen unserem Glauben so zugethan und ergeben seyn, daß nichts vermögend ist, uns von demselben zu trennen. Es ist wahr, wir leben nicht in den Zeiten, da alle wider Jesum und sein Evangelium verbundene weltliche Mächte alle ihr Ansehen und alle ihre Gewalt gebrauchten, die Gläubigen zu verfolgen. Wir sind der Verbannung und dem Elende, den Ketten und der Gefangenschaft, den Martern und dem Tode nicht mehr ausgesetzt. Wir können ein freyes und öffentliches Bekenntniß von der heiligen Religion ablegen, die wir bey unserer Taufe angenommen haben, und in welcher wir sind erzogen worden. Wenn aber auch das Bekenntniß, welches wir itzo ohne Gefahr, und so gar auf eine rühmliche Weise davon ablegen, den Grad des Verdienstes und der Vollkommenheit, welcher ihm wesentlich und schlechterdings nöthig ist, haben soll; so muß es von einem so festen Entschlusse begleitet werden, daß wir unter dem göttlichen Beystande bereit sind, eher alle Gefahr zu laufen, alle Schmach zu leiden, alles zu erdulden, und alles

zu verlieren, als den heiligen Charakter, den wir an uns haben, iemals zu verleugnen. Hat man nun aber wohl, meine Brüder, Ursache zu glauben, daß ihr also beschaffen seyd? Und wenn ihr saget, daß ihr es seyd, durch was für eine ungeheure Vereinigung wollet ihr mit einem theoretischen und speculativischen Glauben einen praktischen und thätigen Unglauben vereinigen? Gebet wohl Achtung auf das, was ich sage. Ich frage zuförderst, ob man einen hinlänglichen Grund hat, zu denken, daß ihr wirklich so beschaffen seyd, als es euer Glaube schlechterdings von euch erfordert? oder sollen mich nicht vielmehr unzählige Beweise auf die Gedanken bringen, daß ihr ganz anders beschaffen seyd? Denn wie werde ich mich wohl bereden, daß ihr Kräfte genug haben würdet, den Drohungen der Tyrannen, und den Bemühungen der Verfolger des Evangelii zu widerstehen, wenn ihr nicht einmal das Herz habet, einer Menschenfurcht zu widerstehen; wenn ein Wort und eine nichtige Spötterey hinlänglich ist, euch zurück zu halten, und aus der Ordnung zu bringen; wenn die geringste Gewalt, die man euch anthun muß, den Pflichten des Christenthums Gnüge zu leisten, euch unerträglich vorkömmt, und zur Verzweifelung bringet; wenn ihr, an statt euch der Frechheit der Freygeister zu widersetzen, die sich unterstehen, durch ihre ruchlosen Reden in eurer Gegenwart dasienige zu entheiligen, was in der Religion am ehrwürdigsten und göttlichsten ist, ihnen aufmerksam, und oftmals mit Vergnügen zuhöret, ihnen euren Beyfall ertheilet, oder doch wenigstens durch ein niederträchtiges und furchtsames Stillschweigen ihr Verfahren billiget; wenn ihr selbst ein so grosses Vergnügen darinnen findet, von den Geheimnissen des Glaubens viel zu reden, über gewisse Artikel

Schwie-

Schwierigkeiten vorzubringen, und gewisse Andachtsübungen zu tadeln, welche die fromme Einfalt der Gläubigen eingeführet, und eine lange Gewohnheit in der Kirche bestättiget hat? Kann man, sage ich, bey solchen Umständen wohl vermuthen, daß ihr bereit seyn werdet, eben so, wie die Märtyrer, zu streiten, und eben so, wie sie, zu siegen?

Jedoch ihr seyd es, ich gebe es zu, und ich will es voraussetzen. Wie wollet ihr übrigens aber einen speculativischen Glauben mit einem thätigen Unglauben vereinigen? Was ist ein unfruchtbarer Glaube, der keine Werke hat? Hat es uns der Heil. Apostel Jacobus nicht gesagt, daß er ein toder Glaube ist? Und was ist also noch weit mehr ein an sich selbst so heiliger und so reiner Glaube, bey einem ganz weltlichen und ganz verderbten Leben? Ich will sagen, was ist ein Glaube, der in seinen Grundsätzen alle Sinne bestreitet, und ein Leben, bey welchem ihr nichts anders suchet, als eure Sinne zu vergnügen, und ihren schändlichsten Lüsten genug zu thun? Was ist ein Glaube, dessen Grundsätze insgesammt zur Absicht haben, die Leidenschaften zu kreuzigen und auszurotten, und ein Leben, das nur angewendet wird, die schändlichsten Leidenschaften und strafbaresten Gewohnheiten zu unterhalten, und in den schimpflichsten Ergötzlichkeiten gleichsam zum Viehe zu werden? Was ist ein Glaube, der uns sonst nichts, als die Verachtung der Welt und unser selbst, die Entsagung der zeitlichen Güter, die Demuth, die Liebe und die Geduld lehret; und ein Leben, in welchem ihr weiter an nichts denket, als in der Welt groß zu werden, euch vor der Welt hervor zu thun, und in der Welt Schätze zu sammlen; ein Leben, das mit Intriquen, Ca-

halen, Processen, Zänkereyen und Uneinigkeiten zugebracht wird? Ich übergehe anitzo eine weitlänftigere Erzählung, die ich schon so oft in andern Predigten gemacht habe, und komme, zum Beschlusse dieser, wiederum auf die wichtige Ermahnung, die Jesus dem Heil. Thomas gab, und die ich auch euch selbst gebe: **Sey nicht ungläubig, sondern gläubig.** Lasset uns vor den Fehlern des Unglaubens in acht nehmen, indem wir uns den Glauben unterwerfen. Lasset uns gläubig seyn, und lasset es uns dem Verstande nach, und vom Herzen seyn. Lasset es uns dem Verstande nach seyn, indem wir die Wahrheiten des Glaubens gelehrig annehmen; und lasset es uns vom Herzen, vermöge eines brünstigen Eifers um den Glauben seyn. Vornehmlich lasset uns unser Leben nach unserm Glauben einrichten, und unsern Glauben durch unser Leben ehren. Der Glaube müsse die Regel aller unserer Handlungen, das Mittel wider alle unsere Leidenschaften, und der Grund aller unserer Betrachtungen seyn. Wir sind glücklich, wenn wir auf diese Art glauben. Der Glaube wird uns, als ein sicherer Weiser, auf den Weg des Heils führen, und zu der ewigen Seligkeit gelangen lassen, die ich euch wünsche ꝛc.

Sechszehende Predigt
Auf das Heil. Weihnachtfest.

Text, Luc. 2, 10, 11.

Ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volke widerfahren wird: Denn heute ist euch der Heiland gebohren, welcher ist Christus der Herr.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Jesus Christus verschaffet durch seine Geburt Gott die Ehre, und den Menschen den Frieden wieder.

I. Gott die Ehre, die ihm die Menschen hatten rauben wollen.
II. Den Menschen den Frieden, den sie sich beständig selbst geraubet hatten.

Erster Theil.

Die Abgötterey erwies der Creatur den Dienst, den sich der Schöpfer allein vorbehalten hatte. Die Synagoge ehrete ihn nur mit den Lippen, und durch äuserliche Ehrfurchtsbezeigungen, die sich nicht für ihn schickten. Die Weltweisheit raubte ihm die Ehre seiner

Vorsehung und ewigen Weisheit. Ein dreyfaches Uebel das sich über den ganzen Erdboden ausgebreitet hatte, dem aber Jesus abhilft.

1. Die Ehre, die seine heilige mit dem Worte vereinigte Seele Gott erweiset, hält zuvörderst seine allerhöchste Majestät wegen der Ehre schadlos, die ihm die Welt bisanhero entzogen hatte. Eine Menge gläubiger Jünger, die von diesem Gottmenschen sind unterrichtet worden, thun die Augen bey dem Lichte auf. Die Welt erkennet ihren Urheber, und Gott tritt wiederum in seine Rechte. Dieses ist die erste Wohlthat der Geburt Jesu Christi. Allein gehöret denn diese Wohtthat auch für uns? Wir bethen zwar keine nichtigen Götzen mehr an; setzen wir aber nicht die Welt nebst allen ihren Ergötzlichkeiten an ihre Stelle?

2. Jesus Christus läßt es nicht dabey bewenden, daß er den Menschen den Namen seines Vaters bekannt macht; sondern er verschaffet ihm auch Anbether, die ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen, und welche die äuserlichen Ehrenbezeigungen für nichts halten, wenn sie nicht durch die Liebe belebet und geheiliget werden. Können wir uns wohl schmäucheln, daß wir uns unter der Anzahl dieser wahren Anbether befinden? Worinnen bestehet unser ganze Gottesdienst? In einigen äuserlichen Beobachtungen; und dieses ist noch dazu die Religion der Klügsten. Sehet also die andern Wohlthat der Geburt Jesu Christi, an welcher wir fast nicht den geringsten Antheil haben.

3. Endlich hatten die Menschen Gott noch die Ehre seiner Vorsehung und seiner ewigen Weisheit rauben wollen. Die Weltweisen, die sich genöthiget sahen, ein einziges allerhöchstes Wesen zu erkenen, stelleten sich dasselbe

be entweder als einen müssigen Gott, der auf die menschlichen Dinge nicht im geringsten Achtung gäbe, oder als einen solchen Gott vor, der keine Freyheit hätte, und einem unvermeidlichen Zusammenhange nothwendiger Begebenheiten unterworfen wäre. Jesus Christus verschaffet seinem Vater die Ehre wieder, die ihm durch die nichtigen Vernunftschlüsse und Betrachtungen der Weltweisheit war geraubet worden; und indem er die Aufopferung unserer schwachen Einsicht von uns verlanget, so lehret er uns, was uns von dem allerhöchsten Wesen bekannt, und was uns von demselben unbekannt seyn soll. Aber, wo sind unter uns die Gläubigen, die ihre Vernunft den Glauben gänzlich aufopfern.

Zweyter Theil.

Die Geburt Jesu Christi verschaffet den Menschen den Frieden wieder den sie sich beständig selbst geraubet hatten. Der Stolz, die Wollust, der Haß und die Rachbegierde waren die schädlichen Quellen aller Unruhen gewesen, die das Herz des Menschen empfunden hatte. Jesus Christus verschaffet ihm den Frieden wieder, indem er diese Quellen durch seine Gnade, durch seine Lehre und durch sein Beyspiel verstopfet.

Ich habe gesagt, der Stolz sey die erste Quelle der Unruhen gewesen, welche das Herz der Menschen marterten. Was für Kriege, ja was für eine Wuth hatte nicht diese schädliche Leidenschaft auf der Welt erreget? Allein dasienige, was äusserlich vorgieng, war weiter nichts, als ein Bild von den Unruhen, die der stolze Mensch in sich selbst verspürete. Indem Jesus Christus durch seine

armselige und verächtliche Geburt die Güter und die Ehre der Menschen heruntersetzte und verächtlich machte, so stellete er in der Welt den Frieden wieder her, den der Stolz daraus verbannet hatte. Unterdessen sehet euch einmal unter den Christen nach diesem glückseligen Frieden um, der ihnen hat sollen zu Theile werden, ihr werdet ihn weder in den Städten, noch in den Häusern der Privatpersonen, noch in den Pallästen der Könige, noch auch so gar in dem Heiligthume antreffen.

Die Lüste des Fleisches hatten in der Welt nicht weniger Unruhen erreget, als der Stolz. Jesus Christus ziehet die Menschen aus diesem Abgrunde des Verderbens, und schenket ihnen den Frieden, indem er ihnen die Unschuld und die Freyheit wiederverschafft, die ihnen die Tyranney dieses Lasters geraubet hatte. Er wird von einer Jungfrau gebohren, welche die reineste unter allen Creaturen ist. Hierdurch bringet er schon eine Tugend zu Ehren, die der Welt unbekannt war, und die so gar ihr Volk selbst für einen Schandfleck hielt. Noch mehr, indem er sich mit unserem Fleische vereiniget, so reiniget er es, er macht es zu einem Tempel Gottes, und zu einem Heiligthume des heiligen Geistes. Entweichen wir aber diesen heiligen Tempel nicht mehr? Stöhren die schändlichen Leidenschaften nicht mehr die Ruhe der Reiche und Familien, die Ordnung in der Gesellschaft, die Treue und Aufrichtigkeit in dem Ehestande, ꝛc. ꝛc.

Indem endlich die Geburt Jesu Christi aus allen Völkern nur ein einziges Volk, und aus allen seinen Jüngern nur ein Herz und eine Seele macht; so rottet er allen Haß und alle Feindschaft aus. Dieses ist die letzte Art des Friedens, den sie den Menschen verschaffet, welchen sich aber die Menschen nicht zu Nutze zu machen wissen.

Abhand-

Abhandlung.

Dieses ist die wichtige Nachricht, auf welche die Welt seit viertausend Jahren wartete. Dieses ist die grosse Begebenheit, die so viele Propheten vorhero erkündiget, so viele Ceremonien vorgebildet, und worauf so viele Gläubige gewartet hatten; ja welche die ganze Natur zu versprechen, und durch das allgemeine Verderbniß, womit alles Fleisch behaftet war, zu beschleunigen schien. Dieses ist die grosse Wohlthat, welche die Güte Gottes den Menschen zu erweisen gedachte, seit dem sie, wegen der Treulosigkeit ihrer ersten Aeltern, Sklaven der Sünde und des Todes geworden waren.

Der Heiland, der Geist, der Herr erscheinet endlich heute auf dem Erdboden. Die Wolken gebähren den Gerechten. Der Stern aus Jacob läßt sich der Welt sehen. Das Scepter ist von Juda entwendet, und derjenige, welcher kommen sollte, ist da. Die Geheimnißvollen Zeiten sind erfüllet. Der Herr hat das Zeichen, welches dem jüdischen Lande war versprochen worden, erscheinen lassen. Eine Jungfrau ist schwanger geworden, und hat gebohren; und aus Bethlehem kömmt der Held, welcher ganz Israel unterweisen und regieren soll.

O meine Brüder! was für neue Güter verkündiget nicht diese Geburt den Menschen. Sie würde nicht seit so vielen Jahrhunderten seyn verkündiget, erwartet, und gewünschet worden; sie würde auch nicht die Religion eines ganzen Volkes, der Gegenstand aller Weissagungen, die Entwickelung und Erklärung aller Vorbildern, und der einzige Zweck alles dessen, was Gott um der Menschen

schenwillen gethan hat, gewesen seyn, wenn sie nicht das größte Merkmaal der Liebe, das er ihnen geben konnte, gewesen wäre. O was ist das für eine glückselige Nacht, in welcher diese göttliche Geburt erfolget ist. Sie hat das Licht der Welt bey ihren Finsternissen leuchten sehen; und die Himmel ertönen deswegen von freudigen Lob- und Dankliedern.

Wenn man aber, meine Brüder, an der ausnehmenden Freude Theil haben will, welche diese Geburt im Himmel und auf Erden erreget; so muß man auch an den Wohlthaten Theil haben, die sie uns mitgebracht hat. Die allgemeine Freude gründet sich weiter auf nichts, als auf das allgemeine Heil, welches uns ist angebothen worden. Wenn wir uns aber, dieses Beystandes ungeachtet, in das Verderben stürzen wollen; so weinet die Kirche über uns; und wir vermischen die Freude, die bey ihr eine so angenehme Nachricht erreget, mit Trauren und Betrübnisse.

Welches sind denn nun aber die unschätzbaren Wohlthaten, die diese Geburt den Menschen verschaffet? Die himmlischen Geister machen sie heute den Hirten selbst kund. Diese Geburt verschaffet Gott die Ehre, und den Menschen den Frieden wieder; und hiermit haben wir euch dieses grosse Geheimniß auf einmal entwickelt und aufgedecket. Es verschaffet Gott die Ehre wieder, die ihm die Menschen hatten rauben wollen; den Menschen aber den Frieden, den sie sich beständig selbst geraubet hatten.

Erster Theil.

Der Mensch war aus keiner andern Absicht auf den Erdboden gesetzet worden, als daß er dem Urheber seines

seines Seyns die ihm gebührende Ehre erweisen sollte. Alles trieb ihn zur Beobachtung dieser Pflichten an; alles aber, was ihn dazu antreiben sollte, hielt ihn auch davon ab. Seiner allerhöchsten Majestät war er seine Anbethung und Ehrfurcht; seiner väterlichen Güte seine Liebe; und seiner unendlichen Weisheit die Aufopferung seiner Vernunft und seiner Einsichten schuldig. Diese Pflichten, welche ihm in sein Herz geschrieben, und mit ihm gebohren worden waren, wurden ihm noch überdieses ohne Unterlaß von allen Creaturen angekündiget. Er konnte weder sich selbst, noch alles, was um ihn herum war, anhören, ohne sie allenthalben anzutreffen. Unterdessen vergießt er sie; er rottet sie ganz und gar aus seinem Herzen aus. Er erblicket an dem Werke die Ehre und den Dienst nicht mehr, die dem allerhöchsten Werkmeister gebühreten; in den Wohlthaten, womit er dasselbe überhäufete, nicht mehr die Liebe, die es seinem Wohlthäter schuldig war; und an den Finsternissen, welche so gar über die Wirkungen der Natur ausgebreitet waren, nicht mehr die Unmöglichkeit, auch bey der stärksten Vernunft die Geheimnisse Gottes zu ergründen, noch auch das Mistrauen, welches es in seine eigene Einsicht setzen sollte. Die Abgötterey brachte also der Creatur denjenigen Dienst zuwege, den der Schöpfer sich alleine vorbehalten hatte. Die Synagoge ehrete ihn mit den Lippen, und die Liebe, die sie ihm zu erweisen schuldidig war, bestund weiter in nichts, als in äuserlichen Ehrenbezeigungen, die sich keinesweges für ihn schickten. Die Weltweisheit verirrete sich in ihren Gedanken; sie maß sie Einsicht Gottes nach der Einsicht der Menschen ab; und bildeten sich ein, die Vernunft, die sich selbst nicht kannte, wäre vermögend alle Wahrheiten einzusehen: Ein dreyfaches Unglück,

welches

welches sich über den ganzen Erdboden ausgebreitet hatte. Mit einem Worte, Gott wurde weder mehr erkannt, noch verherrlichet, und der Mensch kannte sich auch selbst nicht mehr.

Zum ersten, wie weit hatte nicht die Abgötterey ihren schändlichen Götzendienst getrieben? Der Tod einer geliebten Person machte sie gar bald zu einer Gottheit; und ihre nichtige Asche, auf welche ihr Nichts mit unauslöschlichen Buchstaben war geschrieben worden, war selbst der Grund von ihrer Ehre und Unsterblichkeit. Die eheliche Liebe erdichtete sich Götter. Die unreine Liebe that dieses nach, und wollte ebenfalls ihre Altäre haben. Die Ehegattinn und die Geliebte, der Ehegatte und der strafbare Liebhaber hatten ihre Altäre, ihre Priester, und ihre Opfer. Die Thorheit, oder vielmehr das allgemeine Verderben ließ sich einen so seltsamen und so schändlichen Dienst gefallen. Die ganze Welt wurde damit angesteckt. Er wurde durch die Reichsgesetze unterstützet und gerechtfertiget. Die Pracht der Tempel, die Zubereitung der Opfer, und die erstaunlichen Kostbarkeiten der Götzenbilder machten diese Ausschweifung ehrwürdig. Ein jedweder Volk wollte seine eigenen Götter haben. In Ermangelung der Menschen, räucherte es den unvernünftigen Thieren. Die unreinesten Ehrenbezeigungen machten den Dienst dieser unreinen Gottheiten aus. Die Städte, die Berge, die Felder, und die Wüsteneyen wurden damit verunreiniget, und erblickten prächtige Gebäude, welche dem Stolze, der Unkeuschheit, und der Rachbegierde gewidmet waren. Die Menge der Gottheiten glich der Menge der Leidenschaften. Es wurden fast eben so viel Götter, als Menschen waren. Der Mensch hielt

alles

alles für einen Gott; nur allein der wahre Gott war der einzige, den der Mensch nicht kannte.

Die Welt war beynahe seit ihrer Erschaffung von diesen Finsternissen Bedecket worden. Ein jedwedes Jahrhundert hatte neue Ruchlosigkeiten hinzugesetzet. Je mehr die Zeiten, in welchen der Erlöser erscheinen sollte, herannaheten, desto grösser schien das Verderbniß unter den Menschen zu werden. Rom selbst, die Beherrscherinn der Welt, hatte die verschiedenen Götzendienste der Völker, die es unter das Joch gebracht hatte, angenommen; und sah mitten in seinen Mauern die verschiedenen Götzen so vieler bezwungener Völker sich erheben, welche gar bald eben so wohl öffentliche Denkmäler seiner Thorheit und Blindheit, als seiner Siege wurden.

Ob nun aber gleich alles Fleisch seinen Weg verderbet hatte, so wollte Gott dennoch seinen Zorn nicht mehr über die Menschen auslassen, noch sie durch eine neue Sündfluth vertilgen; sondern er wollte sie vielmehr erretten. Er hatte die Zeichen seines Bundes, den er mit der Welt gemacht hatte, an den Himmel gesetzet: allein das wahre Zeichen dieses Bundes war nicht etwan der helleuchtende Bogen, den wir in den Wolken erblickten; sondern es war Jesus Christus, sein einiger Sohn; das Wort, welches Fleisch geworden war; das wahre Siegel des ewigen Bundes, und das einzige Licht, welches die ganze Welt erleuchtete.

Heute erscheinet er auf der Welt, und verschaffet seinem Vater die Ehre wieder, die ihm ein öffentlicher ruchloser Dienst hatte rauben wollen. Die Ehrfurchtsbezeigung, die ihm seine heilige mit dem Worte vereinigte Seele erweiset, hält seine allerhöchste Majestät so gleich

wegen

wegen aller der Ehrenbezeigungen schadlos, die ihm die Welt bis anhero versaget hatte, damit sie dieselbe auf eine unanständige Weise gegen die Creatur verschwenden möchte. Ein Verehrer, der Gott und Mensch zugleich ist, schaffet der Gottheit weit mehr Ehre wieder, als ihr alle abgöttische Zeiten und Völker hatten rauben können. Es mußte auch wohl diese Ehrfurchtsbezeigung dem allerhöchsten Gott ohne allen Zweifel angenehm seyn, weil sie ganz allein die Abgötterey von dem Erdboden vertilgete, die unreinen Opfer abschaffete, die Götzenaltäre zerstörete, den Orakel der Teufel ein Stillschweigen auferlegte, die nichtigen Götzenbilder in Staub und Asche verwandelte, und ihre prächtigen Tempel, welche bis anhero die Freystätte aller Greuel gewesen waren, in Häuser der Anbethung und des Gebethes verwandelte. Auf diese Art veränderte sich alles auf der Welt. Der einzige Gott, welcher auch so gar in Asche selbst, und in den Städten, welche wegen ihrer Gelehrsamkeit und artigen Lebensart vor andern in Ansehen stunden, unbekannt war, wurde angebethet. Die Welt erkannte ihren Urheber. Gott kam wieder in den Besitz seiner Rechte. Es wurde auf dem ganzen Erdboden ein Dienst, der sich für ihn schickte, eingeführet; und er hatte allenthalben Anbether, die ihn im Dienste und in der Wahrheit anbethen.

Dieses ist die erste Wohlthat der Geburt Jesu Christi, und die erste Ehre, die er seinem Vater erweiset. Allein, meine Brüder, gehöret diese grosse Wohlthat auch für uns? Wir bethen zwar keine eitelen Götzen mehr an; wir verehren keinen bluthschänderischen Jupiter, keine unzüchtige Venus, keinen rachgierigen und grausamen Mars. Wird aber wohl Gott deswegen unter uns mehr verherrlichet? Setzen wir nicht das Glück, die Wollust, die

Gunst

Gunst der Grossen, und die Welt, nebst allen ihren Ergötzlichkeiten, an ihre Stelle? Denn alles, was wir mehr lieben, als Gott, das verehren und bethen wir an. Alles, was wir Gott vorziehen, wird selbst unser Gott. Alles, was den einzigen Gegenstand unserer Gedanken, unserer Begierden und Neigungen, unserer Furcht und Hoffnung ausmacht, macht auch unsern ganzen Gottesdienst aus; und unsere Götter sind unsere Leidenschaften, welchen wir den wahren Gott aufopfern.

Wie viel giebt es nun aber nicht noch Götzen von dieser Art in der christlichen Welt! Diese unglückselige Creatur, welcher ihr euer ganzes Herz gewidmet habet; der ihr euer Vermögen, euer Glück, eure Ehre und eure Ruhe aufopfert; und von welcher euch weder die Bewegungsgründe der Religion, noch auch so gar die Bewegungsgründe der Welt abziehen können, ist euer Götze; und was fehlet ihr wohl noch, um eure schändliche Gottheit zu seyn, da ihr derselben in eurer Raserey auch so gar nicht einmal den Namen entziehet? Dieser Hof, dieses Glück, mit dem ihr euch beschäfftiget, welches euch ganz eingenommen hat, dem ihr alle eure Sorgen, alle eure Unternehmungen, alle eure Bewegungen, eure ganze Seele, euren Verstand, euren Willen, ja euer ganzes Leben widmet, ist euer Götze. Und welche sündliche Ehrfurchtsbezeigung versaget ihr ihm wohl, wenn er sie von euch verlanget, und wenn ihr euch seine Gunst und Gewogenheit dadurch zuwegebringen könnet? Diese schändliche Unmäßigkeit, die euren Namen und Stand beschimpfet; die so gar zu unsern Zeiten nicht gewöhnlich ist; die alle eure Naturgaben in dem übermäsigen Genusse des Weins und der Schwelgerey ersäufet und euch derselben beraubet hat; und welche, indem sie euch gegen alles übrige unempfind-

lich macht, die Ursache ist, daß ihr sonst an nichts ein Vergnügen findet, als an den Ergötzlichkeiten einer köstlichen Tafel, die euch zum Viehe machen, ist euer Götze. Ihr haltet die Stunden, die ihr ihm nicht widmet, für verlohren; und euer Herz erweiset diesem schändlichen und nichtswürdigen Gotte weit mehr Ehre und Hochachtung, als ihr ihm durch eure thörichten und sündlichen Gesänge erweiset. Die Leidenschaften waren ehemals die Götter; und Jesus Christus hat diese Götzen auf keine andere Weise zerstöret, als indem er die Leidenschaften, welche sie auferichtet hatten, zerstöret hat. Ihr aber richtet sie vom neuen auf, indem ihr alle die Leidenschaften wiederum aufleben lasset, welche die ganze Welt abgöttisch gemacht hatten. Und was hilft es euch, daß ihr einen einzigen Gott erkennet, wenn ihr etwas anderes ehret und anbethet? Der Gottesdienst ist in dem Herzen anzutreffen; und wenn der wahre Gott nicht der Gott eures Herzens ist, so setzet ihr, wie die Heyden, die nichtigen Creaturen an seine Seele, und ihr erweiset ihm die Ehre nicht, die ihm gebühret.

Es läßt es auch Jesus Christus nicht dabey bewenden, daß er den Menschen den Namen seines Vaters bekannt macht, und das einzige Erkenntniß des wahren Gottes auf den Untergang und die Trümmer der Götzen bauet: Sondern er verschaffet ihm solche Anbether, welche die äuserlichen Erfurchtsbezeigungen für nichts halten werden, wenn sie die Liebe nicht belebet und heiliget; und welche die Barmherzigkeit, die Gerichtigkeit und Heiligkeit für diejenigen Opfer, die sich am besten für Gott schicken, und für den prächtigsten Aufputz ihres Gottesdienstes ansehen werden. Dieses ist die andere Wohlthat der Ge-

burt

burt Jesu Christi, und die andere Art der Ehre, die er seinem Vater wiederverschaffet.

In Wahrheit, Gott war, wie der Prophet saget, in Juda bekannt, in Jerusalem waren keine Götzenbilder öffentlich auf den Strassen aufgerichtet, welche man die Ehre erwiesen hätte, die dem Gott Abrahams gebührete: **Es ist keine Zauberey in Jacob, noch Wahrsagen in Israel.** 4. Mos. 23, 23. Dieser Theil des Erdbodens war ganz allein von der ansteckenden Seuche befreyet geblieben. Die Pracht seines Tempels, die Zubereitung zu seinen Opfern, die Feyer seiner Feste, und die genaue Beobachtung der in dem Gesetzen vorgeschriebenen Dinge machte seinen ganzen Gottesdienst aus. In der Beobachtung dieser äuserlichen Pflichten bestund die ganze Religion. Der Lebenswandel war eben so sündlich und lasterhaft. Bey diesen äuserlichen Dingen des Gottesdienstes traf man die Ungerechtigkeit, den Betrug, die Lügen, den Ehebruch, und alle Laster an, ja sie wurden so gar dadurch gebilliget und gerechtfertiget. Gott wurde zwar mit den Lippen geehret, aber das Herz dieses undankbaren Volkes war allzeit ferne von ihm.

Von einem so groben, so alten, und seinem Vater so nachtheiligen Irrthume befreyet nun Jesus das jüdische Land. Er sagt den Einwohnern desselben, der Wunsch könne zwar wohl mit dem äuserlichen allein zufrieden seyn; aber Gott sähe nur das Herz an. Eine jedwede äuserliche Ehrenbezeigung, die ihm ohne dasselbe erwiesen werde, sey vielmehr eine Beschimpfung und eine Heucheley, als ein wahrer Gottesdienst. Es sey unnöthig, das Auswendige zu reinigen, wenn das Innwendige voll Gestank und Fäulniß wäre; und man bethe Gott auf keine andere Art wahrhaftig an, als wenn man ihn liebe.

Allein, meine Brüder, wird dieser so grobe Irrthum, welcher der Synagoge von Jesu Christo so oftmals ist vorgeworfen worden, nicht auch noch bey den mehresten unter uns angetroffen? Worinnen bestehet unser ganzer Gottesdienst? In einigen äuserlichen Dingen; in der Beobachtung gewisser öffentlicher Pflichten, die uns in dem Gesetze sind anbefohlen worden: Und dieses ist noch dazu die Religion der Klügsten. Sie finden sich bey den heiligen Gehemnissen ein; sie machen sich ein Gewissen, ein und das andere Kirchengesetz nicht zu beobachten; sie sagen einige gewöhnliche Gebethe her; sie begehen die Feyertage, und befinden sich unter dem Haufen derer, die unsere Gotteshäuser besuchen; dieses ist es aber auch alles, was sie thun. Haben sie aber um deswillen der Welt und ihren sündlichen Ergötzlichkeiten mehr entsagt? Beschäfftigen sie sich weniger mit dem äuserlichen Putze, und der Beförderung ihres Glücks. Sind sie geneigter, eine strafbare Verbindung zu zerreissen, oder die Gelegenheiten zu vermeiden, wo ihre Unschuld allezeit Schiffbruch leidet? Bringen sie zu diesen äuserlichen Handlungen der Religion ein reines Herz, einen brünstigen Glauben, und eine unverfälschte Liebe mit? O! bey diesen Werken der Religion, die sie mehr aus Gewohnheit, als um der Religion selbst willen ausüben, behalten sie noch alle ihre Leidenschaften bey. Merket wohl, meine Brüder, daß man sie nicht ganz und gar unterlassen, und nicht, als ein Ruchloser, ohne allen Gottesdienst, und ohne wenigsten einige äusserliche Pflichten desselben zu beobachten, leben würde. Man würde sich als einen Menschen ansehen, der allen Fluch und alle Strafen des Himmels verdienet hätte. Aber man trägt kein Bedenken, diese heiligen Pflichten durch einen sündlichen Lebenswandel zu ver-

verunreinigen. Man schämet sich nicht, diese äusserlichen Religionshandlungen durch einen Lebenswandel zu zernichten, den die Religion verdammet, und wovor sie einen Abscheu hat. Ja man fürchtet sich nicht vor dem Zorne Gottes, indem man in Sünden verharret, die uns denselben zuziehen; und indem man alles, was man ihm zu erweisen schuldig ist, nur in äusserlichen Ehrfurchtsbezeigungen, womit man seiner spottet, bestehen läßt.

Unterdessen sind diese, wie ich bereits gesagt habe, unter allen Weltmenschen noch die klügsten, und diejenigen, welche in den Augen der Welt noch am ordentlichsten zu leben scheinen. Sie haben das Joch noch nicht, wie so viele andere, abgeworfen. Sie machen sich keine schreckliche Ehre daraus, daß sie nicht an Gott glauben. Sie lästern dasjenige nicht, was ihnen unbekannt ist. Sie sehen die Religion nicht, als ein Spiel, und als eine menschliche Erfindung an. Sie wollen durch Beobachtung gewisser äusserlicher Dinge noch einigen Antheil daran haben. Aber, in Ansehung ihres Herzens, haben sie keinen Theil daran. Sie verunehren sie durch ihren unordentlichen Lebenswandel; und sind nur dem Namen nach Christen. So ist die äusserliche Pracht des Gottesdienstes bey uns noch weit mehr, als ehemals zu den Zeiten der jüdischen Synagoge, anzutreffen, obgleich unser Lebenswandel eben so sehr, als ehemals, verderbet ist, wie solches die Propheten den verstockten und heuchlerischen Juden mehr als einmal vorgerücket haben. Es ist also die Religion, derer wir uns rühmen, bey den mehresten Christen, weiter nichts, als ein äusserlicher Gottesdienst. Es hat also dieser neue Bund, der nur allein in unsere Herzen sollte geschrieben seyn; dieses Gesetz des Geistes und des Lebens, welches die Menschen ganz geistlich ma-

chen; und dieser innerliche Gottesdienst, welcher Gott Anbether im Geiste und in der Wahrheit verschaffen sollte, ihm weiter nichts, als Gespenster, falsche Anbether, einen Schein des Gottesdienstes, mit einem Worte, ein noch ganz jüdischen Volk hervorgebracht, das ihn mit seinen Lippen ehret, dessen verderbtes, durch viele Sünden verunreinigtes, und durch unzählige Leidenschaften gefesseltes Herz aber noch allzeit fern von ihm ist.

Dieses ist also die andere Wohlthat der Geburt Jesu Christi, an welcher wir keinen Theil haben. Er hat einen ganz äusserlichen Gottesdienst abgeschaffet, der nur in den Opfern der Thiere, und in der Beobachtung gewisser Satzungen bestund, und welcher Gott die ihm gebührende Ehre nicht verschaffen, indem sie ihm nicht die Ehrenbezeigung unserer Liebe zuwegebrachte, welche allein vermögend ist ihn zu verherrlichen. An statt dieses nichtigen Scheines der Religion hat er ein Gesetz, welches ganz und gar in unserem Herzen soll erfüllet werden, und einen Dienst, dessen erste und vornehmste Pflicht die Liebe zu seinem Vater seyn soll, eingeführet. Unterdessen hat sich dieser heilige Dienst, dieses neue Geboth, und dieser kostbare Schatz, den er uns anvertrauet hat, bey uns gar sehr verändert. Wir haben einen bloß pharisäischen Gottesdienst daraus gemacht, an welchem das Herz nicht den geringsten Antheil hat; der unsern unordentlichen Neigungen nicht verändert; der keinen Einfluß in unsern Lebenswandel hat, und welcher uns um so viel strafbarer macht, je mehr wir die Wohlthat misbrauchen, welche alle unsere Sünden vertilgen und reinigen sollte.

Endlich hatten die Menschen Gott auch noch die Ehre seiner Vorsehung und seiner ewigen Weisheit rauben wollen.

len. Die Weltweisen, welche von einem Gottesdienste, der die Götter unendlich vermehrete, gerühret wurden, und sich auch schon einzig und alleine durch die Einsicht ihrer Vernunft genöthiget sahen, ein einziges allerhöchstes Wesen zu erkennen, verstelleten die Natur desselben durch unzählige thörichte Neigungen. Die einen stelleten sich einen müssigen Gott vor, der sich nur allein mit sich selbst beschäfftigte; der nur sein eigenes Glück genoß; der sich um das, was auf der Welt vorgehet, nicht bekümmerte; der die Menschen, die er erschaffen hatte, für nichts hielt; der von ihren Tugenden eben so wenig, als von ihren Lastern gerühret wurde; und welcher den Lauf der Jahre und der Zeiten, die Veränderungen der Reiche, das Schicksal eines ieden insbesondere, die ganze Maschinn dieses ungeheuren Weltgebäudes, und alles, was unter den Menschen vorgehet, einem blinden Ungefähr überließ. Die andern unterwufen ihn einem gewissen nothwendigen Zusammenhange der Begebenheiten. Sie machten einen Gott aus ihm, der weder Freyheit noch Macht hatte; und indem sie ihn als den Herrn und Beherrscher der Menschen betrachteten, so hielten sie ihn zugleich für einen Sclaven des Schicksals. Die Ausschweifungen der Vernunft waren dazumal die einzige Regel der Religion, und des Glaubens derer, welche für die klügsten und weisesten gehalten wurden.

Jesus Christus verschaffet seinem Vater die Ehre wieder, welche ihm die nichtigen Vernunftschlüsse der Weltweisheit geraubet hatten. Er sagt den Menschen, der Glaube sey die Quelle des wahren Lichtes, und die Aufopferung der Vernunft sey die erste Unternehmung der christlichen Weltweisheit. Er bestimmet die Ungewißheiten derselben, indem er uns sagt, was uns von dem

allerhöchsten Wesen bekannt, und was uns von demselben unbekannt seyn soll.

Es war in der That nicht genug, daß die Menschen, um Gott zu ehren, ihm, als dem Urheber ihres Seyns, ihr Leben aufopferten, und dadurch deutlich an den Tag legten, für was für eine ruchlose Sache sie die Abgötterey hielten; daß sie ihm, als ihrer höchsten Glückseligkeit, ihre Liebe und ihr Herz aufopferten, und dadurch die Unzulänglichkeit und Unnützlichkeit des äusserlichen und pharisäischen Gottesdienstes der Synagoge zu erkennen gaben: Sondern sie mußten ihm auch noch als ihrer ewigen Weisheit und Wahrheit ihre Vernunft aufopfern, und sich also, in Ansehung der nichtigen Untersuchungen und der stolzen Wissenschaft der Weltweisen, eines bessern belehren lassen.

Es macht also die blosse Geburt eines Gottmenschen, und die unaussprechliche Vereinigung unserer Natur mit einer göttlichen Person, die ganze menschliche Vernunft zunichte; und dieses unbegreifliche Geheimniß, welches den Menschen als ihre ganze Wissenschaft, als ihre ganze Wahrheit, als ihre ganze Weltweisheit, und als ihre ganze Religion vorgeleget wird, giebt ihnen so gleich zu erkennen, daß man die Wahrheit, die sie bis anhero vergeblich gesuchet hatten, nicht durch die eitlen Bemühungen, sondern durch die Aufopferung der Vernunft und unserer geringen Einsicht, suchen müsse.

Allein, wo sind wohl unter uns die Christen, welche dem Glauben ihre Vernunft ganz und gar aufopfern; und welche, indem sie ihrer eigenen Einsicht entsagen, ihre Augen vor den maiestätischen Finsternissen der Religion in tiefster Demuth und Ehrerbiethigkeit niederschlag[en]?

Ich

Ich rede anitzo nicht von den Ruchlosen, die sich noch unter uns befinden, und welche von keinem Gott etwas wissen wollen. Diese muß man der Verachtung und dem Unwillen der ganzen Welt überlassen, welche eine Gottheit erkennet, und sie verehret und anbethet; oder man muß sie vielmehr dem Abscheue ihres eigenen Gewissens überlassen, welches diese Gottheit ingeheim anrufet und anflehet, ob sie sich gleich öffentlich rühmen, sie kenneten sie nicht.

Ich rede von den mehresten unter den Christen, die sich beynahe von der Gottheit einen eben so falschen und eben so menschlichen Begriff machen, als ehemals die heydnischen Weltweisen davon hatten; die sie, bey allen Vorfallenheiten des Lebens, für nichts halten; welche leben, gleich als ob hier auf der Welt alle Dinge von einem blinden Ungefähr, oder dem Eigensinne der Menschen abhiengen; und welche nur allein das Glück, oder das Unglück, für die beyden einzigen Gottheiten erkennen, so die Welt regiereten, und von welchen alles, was auf der Welt geschiehet, herrühre. Ich rede von denienigen Menschen, die in ihrem Glauben so gar schlecht gegründet sind, und welche, an statt die Geheimnisse des Zukünftigen in den tiefen und unerforschlichen Rathschlägen der Vorsehung zu verehren, dieselben in lächerlichen und kindischen Prophezeyungen suchen; dem Menschen eine Wissenschaft beymessen, die sie doch Gott ganz allein vorbehalten hat; die bey einem thörichten Vertrauen auf die Träume eines falschen Propheten, auf die Begebenheiten und Veränderungen warten, welche das Schicksal der Völker und der Reiche entscheiden sollen; und welche auf dergleichen Dinge, in Ansehung ihrer selbst, eine eitle Hoffnung gründen, und entweder die Ausschweifung der heydnischen

Wahrsager und Zeichendeuter, oder die Ruchlosigkeit der Zauberinn des Sauls, und der Orakel zu Dulphos und Dodana, erneuern. Ich rede von denen, die gerne in die ewigen Wege, die Gott mit uns gehet, tief hineinsehen möchten; und welche, weil sie einzig und alleine mit Vernunft die unüberwindlichen Schwierigkeiten der Gnade, in Ansehung der Seligkeit der Menschen, nicht auflösen können, an statt mit dem Apostel auszurufen: **O welch eine Tiefe des Reichthums, beyde der Weisheit und Erkenntniß Gottes!** Röm. 11, 33. sich entweder genöthiget sehen zu glauben, Gott bekümmere sich nicht um unser Heil und unsere Seligkeit, oder aber auch, es sey nicht nöthig, daß wir uns selbst darum bekümmerten. Ich rede von den zerstreueten Personen in der Welt, welchen alles dasienige, was der Unglaube dem Glauben schwaches und thörichtes entgegensetzet, allezeit als wahrscheinlich und überzeugend vorkömmt; die durch den ersten nichtigen Zweifel, den ein Gottloser vorbringt, ganz auser sich gesetzet werden; denen es, wie es scheinet, ein Vergnügen seyn würde, wenn die Religion falsch wäre; und welche von der ehrwürdigen Last der Beweise, die eine stolze Vernunft zu Boden drücken, und die Wahrheit derselben darthun, weit weniger gerühret werden, als von einer nichtigen und vergeblichen Rede, die sie bestreitet, und wobey oftmals sonst weiter nichts ernsthaftes zu finden ist, als die Kühnheit der Ruchlosigkeit und Gotteslästerung. Mit einem Worte, ich rede von sehr vielen Christen, welche es dem gemeinen Volke überlassen, so viele wunderbare Begebenheiten, die wir in der Geschichte der Religion aufgezeichnet finden, zu glauben; welche, wie es scheinet, dafür halten, alles was den Menschen unmöglich ist, wäre auch Gott unmöglich; und welche die

Wun-

Wunder einer Religion nicht zugestehen wollen, die sich doch nur allein auf sie gründet, und welche selbst das größte Wunder unter allen ist.

Sehet also, wie wir Gott noch immer die Ehre rauben, die ihm die Geburt Jesu Christi wiederverschaffet hatte. Sie hatte uns gelehret, dem unbegreiflichen Geheimnisse seiner Offenbarung in unserem Fleische unsere eigene Einsicht aufzuopfern, und nur allein des Glaubens zu leben. Sie hatte die Ungewißheiten des menschlichen Verstandes bestimmt und gewiß gemacht, und hatte ihn von den Abwegen und Abgründen, in welche ihn die Vernunft gestürzet hatte, auf den Weg der Wahrheit und des Lebens zurücke gebracht. Aber wir verlassen ihn; ia wir wollen so gar, bey der Herrschaft des Glaubens, noch immer, wie ehemals, einer schwachen Vernunft gehorchen. Die Geheimnisse der Religion, die wir nicht begreifen können, bringen uns wider sich auf. Wir ändern alles; wir zweifeln an allem; wir wollen haben, Gott soll denken, wie ein Mensch denket. Wir lassen den Glauben, ohne ihn ganz und gar zu verlieren, in uns schwach werden. Wir bedienen uns desselben nicht im geringsten. Allein eben diese Schwachwerdung des Glaubens hat auch unsern Lebenswandel verderbet, die Laster vermehret, die Liebe zu den gegenwärtigen Dingen in aller Herzen angezündet, hingegen zu den zukünftigen Gütern ausgelöschet und vertilget; die Unruhen, den Haß, und die Uneinigkeit unter den Christen erreget, und iene ersten Merkmaale der Unschuld, Heiligkeit und Liebe ganz ausgerottet, welche anfangs das Christenthum auch so gar bey denen, die es nicht annehmen wollten, so ehrwürdig gemacht hatten. Es verschaffet aber nicht nur die Geburt Jesu Christi Gott die Ehre wieder, die ihm die Men-

schen

schen hatten rauben wollen; sondern sie schaffet auch den Menschen den Frieden wieder, den sie sich beständig selbst geraubet hatten: **Und Friede auf Erden.** Luc. 2, 14.

Zweyter Theil.

Als Jesus Christus, der Friedefürst, Jes. 9, 6. in die Welt kam; so herrschete in derselben ein allgemeiner Friede. Alle Völker, die dem Römischen Reiche unterthänig waren, trugen das Joch dieser stolzen Herren der Welt ruhig und gelassen. Rom selbst suchte sich, nach den bürgerlichen Uneinigkeiten, welche seine Mauren von Einwohnern entblösset, seine Verbanneten in die Inseln und Wüsteneyen verwiesen, und so wohl Asien, als Europa mit dem Blute seiner Einwohner überschwemmet hatte, von allen diesen schrecklichen Unruhen wiederum zu erholen; und nachdem es unter die Gewalt eines einzigen Kaisers gekommen war, so traf es in seiner Sclaverey den Frieden an, den es bey seiner Freyheit niemals hatte finden und geniessen können.

Es hatte also die ganze Welt Friede. Allein es war dieses weiter nichts als ein falscher Friede. Der Mensch, der ein Raub seiner ungerechten und gewaltsamen Leidenschaften war, verspürete in sich selbst den heftigsten Krieg, und die grausamste Uneinigkeit. Da er von Gott entfernet, und den Unruhen und Rasereyen seines eigenen Herzens überlassen war, zugleich aber auch von der Menge und unaufhörlichen Widerwärtigkeit seiner unordentlichen Neigungen bestritten wurde; so kannte er den Frieden nicht finden, weil er ihn sonst nirgends, als in der Quelle seiner Unruhen und Verwirrungen selbst suchte. Die Weltweisen hatten sich zwar gerühmet, sie könnten ihn ihren Schülern und Anhängern verschaffen. Allein

die

die allgemeine Beruhigung der Leidenschaften, die sie ihrem Weisen versprachen, und welche sie so nachdrücklich ankündigten, konnte zwar ihrer Hitze einigermaasen Einhalt thun; allein sie ließ doch das ganze Gift und die ganze Unruhe derselben in dem Herzen zurücke. Es war dieses ein Friede des Stolzes und der Pralerey. Er gab dem Aeusserlichen ein anderes Ansehen; aber der Mensch blieb, bey dieser äusserlichen schönen Gestalt, noch allezeit derienige, der er gewesen war.

Jesus Christus kömmt heute in die Welt, den Menschen den wahren Frieden zu verschaffen, den ihnen die Welt bis anhero nicht hatte geben können. Er bringt ein Hülfsmittel mit sich, welches das Uebel vom Grunde aus hebet. Seine göttliche Philosophie läßt es nicht dabey bewenden, daß sie prächtige Lehren vorträgt, die der Vernunft gefallen konnten, aber die Wunden des Herzens nicht heileten. Und da der Stolz, die Wolluft, der Haß und die Rachbegierde die schädlichen Quellen aller Unruhen gewesen waren, die das menschliche Herz empfunden hatte; so schaft er ihm den Frieden wieder, indem er diese Quellen durch seine Gnade, durch seine Lehre, und durch sein Beyspiel verstopfet.

Ja, meine Brüder, ich sage der Stolz sey die erste Quelle der Unruhen gewesen, welche das Herz der Menschen marterten. Was für Kriege, ia was für eine Wuth hatte nicht diese schädliche Leidenschaft auf der Welt erreget? Mit was für Ströhmen vom Blute hatte sie nicht den Erdboden überschwemmet? Und was ist die Geschichte der Völker und der Reiche, der Fürsten und der Weltbezwinger, ia die Geschichte aller Jahrhunderte, und aller Völker anders, als eine Geschichte von dem Elende und den Widerwärtigkeiten, die der Stolz den

Men-

Menschen, seit der Erschaffung der Welt, zugezogen hatte? Die ganze Welt war nichts anders, als ein betrübter Schauplatz, auf welchem diese hochmüthige und thörichte Leidenschaft täglich die blutigsten Auftritte veranlassete. Allein, was äusserlich vorgieng, war weiter nichts, als ein Bild von den Unruhen, die der stolze Mensch in sich selbst verspürete. Die Begierde sich zu erheben war eine Tugend. Die Mäßigung und Bescheidenheit wurde für eine Niederträchtigkeit gehalten. Ein einziger Mensch kehrete sein Vaterland um, schaffte die Gesetze und Gewohnheiten ab, und machte Millionen Unglückselige, damit er unter seinen Mitbürgern die Oberstelle auf eine unrechtmäßige Weise einnehmen und behaupten möchte; und der glückliche Ausgang seiner bösen Unternehmung brachte ihm öffentliche Lobsprüche und Ehrenbezeigungen zuwege. Sein Name, der mit dem Blute seiner Mitbrüder war beflecket worden, erhielt dadurch in den öffentlichen Jahrbüchern, die das Andenken desselben aufbewahreten, einen desto grössern Glanz; ja, ein glücklicher Bösewicht wurde der größte Mann seiner Zeiten. Diese Leidenschaft machte zwar, wenn einer von den Geringen im Volke davon befallen wurde, nicht so viel Aufsehens; allein sie war deswegen nicht weniger heftig und grausam. Der Geringe im Volke hatte eben so wenig Ruhe, als der Vornehme. Ein ieder wollte von andern seines gleichen einen Vorzug haben. Die Redner die Philosophen machten einander die Ehre streitig, welche der einzige Zweck ihrer Mühe und ihrer Arbeit war. Und da die Begierden des Stolzes unersättlich sind; so konnte der Mensch, dem es damals eine Ehre war, wenn er sich denselben ganz und gar überließ, weil er seine Beruhigung nicht dabey finden konnte, auch nicht

stille und gelassen seyn. Weil der Stolz die einzige Quelle der menschlichen Ehre und Herrlichkeit geworden war; so war er auch die schädliche Klippe, an welcher die Ruhe und die Glückseligkeit der Menschen scheiterten.

Indem aber die Geburt Jesu Christi die Welt von diesem Irrthume befreyete; so stelleten sie auch den Frieden wieder her, den der Stolz von dem Erdboden verbannet hatte. Er hätte sich den Menschen mit allen den herrlichen Merkmaalen zeigen können, welche ihm die Propheten beygeleget hatten. Er hätte die prächtigen Titel eines Eroberers des jüdischen Landes, eines Gesetzgebers der Völker, und eines Erretters Israels annehmen können. Jerusalem würde an diesem herrlichen Kennzeichen denienigen, auf welchen es wartete, erkannt haben. Allein Jerusalem erblickte in diesen Titeln weiter nichts, als eine menschliche Ehre und Herrlichkeit; und Jesus Christus kömmt, es eines bessern zu belehren, und ihm zu sagen, diese Ehre und Herrlichkeit sey nichts; eine solche Sache wäre nicht würdig gewesen von so vielen Propheten verkündiget zu werden; der heilige Geist, der sie getrieben hätte, könne den Menschen sonst nichts, als die Heiligkeit und unvergängliche Güter versprechen; an statt, daß sie die andern Güter glücklich machen sollten, so vermehrete sie vielmehr ihr Unglück und ihre Bosheiten; und sein sichthares Amt werde mit den herrlichen Verheisungen, die ihn seit so vielen Jahren angekündiget und versprochen hätten, nicht übereinkommen, als in so ferne es ein ganz geistliches Amt seyn würde, und keine andere Absicht hätte, als das Heil und die Wohlfahrt aller Menschen.

Er wird auch zu Bethlehem in einem armen und schlechten Zustande gebohren, ohne den geringsten äusser-

lichen

lichen Glanz, obgleich die himmlischen Heerschaaren seine Geburt feyerlich besungen; und ohne einen Titul, dem ihm in den Augen der Menschen ein Ansehen und einen Vorzug verschaffet hätte, ob er gleich über alle Fürstenthümer und Gewaltigen erhoben war. Er läßt geschehen, daß sein Name nebst den Namen der geringsten Unterhanen des Kaisers aufgezeichnet wird; obgleich sein Name über einem jedwen andern Namen war, und er allein das Recht hatte, den Namen seiner Auserwählten in das Buch des Lebens einzuschreiben. Es wird ihm von niemanden, als von geringen und einfältigen Hirten einige Ehre erwiesen; ob er gleich derienige ist, vor welchem alles, was in dem Himmel, auf der Erde, und unter der Erde groß ist, die Knie beugen soll. Mit einem Worte, alles dasienige, was den menschlichen Stolz demüthigen kann, trifft man bey seiner Geburt beysammen an. Wenn uns die Ehrentitel, die Hoheit und der Wohlstand hier auf der Welt hätten glücklich machen, und unsern Herzen den Frieden verschaffen können; so würde Jesus Christus mit allen diesen Dingen bekleidet gewesen seyn, und seinen Jüngern diese Güter mitgebracht haben. Allein er verschaffet uns den Frieden auf keine andere Art, als indem er sie verachtet, und indem er sie uns auch selbst verachten lehret. Er macht uns auf keine andern Weise glückselig, als indem er die Begierden unterdrücket, welche bisanhero die Quellen aller unserer Unruhen gewesen waren. Er zeiget uns weit wirklichere und dauerhaftere Güter, die allein vermögend sind unsere Herzen zu beruhigen, unser Verlangen zu stillen, und uns bey unsern Widerwärtigkeiten zu trösten; Güter, die uns die Menschen nicht rauben können, und welche wir nur lieben und

ver-

verlangen dürfen, und versichert zu seyn, daß wir sie wirklich besitzen.

Allein wer geniesset wohl diesen höchstbeglückten Frieden? Haben wohl die Kriege, die Unruhen und die Wuth, seit seiner Geburt, in der Welt abgenommen? Befinden sich die Reiche und Länder, die ihn anbethen, in einem ruhigen Zustande? Erreget der Stolz, den er hat ausrotten wollen, weniger Unruhen und Verwirrung unter den Menschen? Sehet euch einmal unter den Christen nach diesem Frieden, der ihnen zu Theile werden sollte, um; wo werdet ihr ihn wohl antreffen? Etwan in den Städten? O! hier setzet der Stolz alles in Bewegung. Ein iedweder will mehr werden, als seine Vorfahren gewesen sind. Ein einziger, den das Glück erhebet, macht in denselben eine grosse Menge Unglückselige, die in seinen Fußstapfen treten, ohne daß sie dahin gelangen können, wohin er gekommen ist. Oder in den Häusern der Privatpersonen? O! in diesen trifft man nichts, als Sorgen und Unruhen an; und der Hausvater, der sich beständig vielmehr darum bekümmert, wie er die Seinigen erheben, als wie er ihnen eine christliche Auferziehung verschaffen möge, läßt ihnen, an statt des Erbtheils, seine Bemühungen und Unruhen zurücke, die sie dermaleins ebenfalls auch ihren Nachkommen überlassen werden. Oder in den Pallästen der Könige? Allein hier nager und frißt ein übermäßiger Ehrgeiz aller Herzen ab. Hier scheinet man zwar von aussen ruhig und vergnügt zu seyn; aber im Herzen sind die heftigsten und unangenehmsten Leidenschaften anzutreffen. Ja hier wo die Glückseligkeit zu wohnen scheinet, bringet der Stolz die meisten Unglückseligen und Misvergnügten hervor. Oder etwan in dem Heiligthum? Es ist wahr, dieses sollte freylich wohl

die Freystatt des Friedens seyn; Aber die Ehrsucht hat sich auch so gar in das Heilige eingeschlichen. Man denket in demselben mehr darauf, wie man sich erheben, als wie man sich seinen Brüdern nützlich machen möge. Die heiligen Ehrenstellen der Kirche werden, wie die weltlichen, eine Beute der List und der Bemühungen. Die gottselige Vorsichtigkeit des Fürsten kann dem geheimen Anhalten und Nachsuchen nicht Einhalt thun. Man trifft bey denen, die sich darum bewerben, eben dieselbe Lebhaftigkeit an; eben dasselbe Betrübniß, wenn man uns übergehet; und eben dieselbe Eifersucht gegen denienigen, die man uns vorziehet. Man sucht sich in ein Amt, das man nicht anders, als mit Furcht und Zittern annehmen sollte, mit Gewalt einzudringen. Man setzt sich in dem Tempel Gottes nieder, ohne daß uns von seiner Hand in demselben eine Stelle ist angewiesen worden. Man ist ein Hirte der Heerde, ohne daß man demienigen, dem sie gehöret, gefällt, und ohne daß er zu uns, wie ehemals zu Petro, gesagt hat: **Weide meine Schaafe.** Joh. 21, 17. Und gleichwie man die Sorge für dieselben ohne Beruf und ohne Geschicklichkeit über sich genommen hat; so führet man sie auch ohne Erbauung, und ohne Nutzen, ia leider! oftmals auch nicht ohne Aergerniß. O du Friede Jesu Christi, der du höher, als alle Vernunft, und das einzige Hülfsmittel für die Unruhen bist, die der Stolz in unsern Herzen zu erregen niemals unterläßt, wer wird dich also wohl den Menschen schenken können?

Allein, zum andern; wenn die Unruhen des Stolzes den Frieden aus der Welt vertrieben hatten; so hatten die unreinen Lüste und Begierden des Fleisches in derselbigen nicht weniger Unruhen angerichtet. Weil sich der Mensch

nicht

nicht mehr seiner vortrefflichen Natur und seines heiligen Ursprungs erinnerte; so überließ er sich ohne Bedenken, wie die unvernünftigen Thiere, der Heftigkeit dieser viehischen Neigung. Da er wahrnahme, daß diese in seinem Herzen die heftigste und gemeineste unter seinen Neigungen war; so hielt er sie auch für die unschuldigste und rechtmäßigste. Und damit er ihr ein noch desto grösseres Ansehen verschaffen möchte; so mengte er sie so gar unter seinen Gottesdienst, und erdichtete sich unreine Götter, in derer Tempel dieses schädliche Laster das einzige Opfer war, welches er auf ihren Altären brachte. Weil auch so gar ein Philosoph, welcher sonst einer der Weisesten unter den Heyden war, befürchtet hatte, der Ehestand möchte dieser beklagenswürdigen Leidenschaft gewissermaassen Einhalt thun; so wollte er diese heilige Verbindung abschaffen; unter den Menschen, wie unter den Thieren, eine viehische Vermischung einführen, und das menschliche Geschlechte nicht anders, als durch Laster und Schandthaten vermehren. Je allgemeiner dieses Laster wurde, desto weniger wurde es für ein Laster gehalten. Aber was Unglück hatte es nicht auf der Welt angerichtet? Auf was für eine wüthende Art hatte es nicht ein Volk wider das andere, einen König wider den andern, einen Freund wider den andern, und einen Bruder wider den andern in die Waffen gebracht? Wie hatte es nicht allenthalben Unruhen und Blutvergiesen angerichtet, ia die ganze Welt in Bewegung gebracht? Die zerstörten Städte, die blühendesten, aber auch in Verfall gerathenen Reiche, und die entrissenen Scepter und Kronen waren die öffentlichen und betrübten Denkmäler, die ein iedwedes Jahrhundert aufrichtete, damit es, wie es scheinet,

das betrübte Andenken von den Widerwärtigkeiten, welche dieses Laster dem menschlichen Geschlechte unaufhörlich zugezogen hatte, auf die Nachkommen fortpflanzen möchte. Ja es war selbst für denienigen, der sich ihm damals gänzlich überließ, eine unerschöpfliche Quelle von Unruhen und von Verdrusse. Es versprach den Frieden und die Ergötzlichkeiten. Aber die Eifersucht, der Verdacht, die Wuth, die Ausschweifungen, der Eckel, die Unbeständigkeit und der Verdruß folgeten ihm allezeit auf dem Fuße nach; so daß, weil es auch so gar durch die Gesetze, die Religion, und das allgemeine Bespiel unterstützet wurde, die einzige Liebe zur Ruhe, in diesen finstern und verderbten Zeiten, nur eine kleine Anzahl weiser und kluger Männer davon zurückehielt.

Allein dieser Bewegungsgrund war viel zu schwach, als daß er dem reißenden Strohme desselben hätte Einhalt thun, und sein Feuer in den Herzen der Menschen auslöschen sollen. Hierzu wurde ein weit kräftigeres Hülfsmittel erfordert. Und dieses ist die Geburt des Erlösers, welcher die Menschen aus diesem Abgrunde des Verderbens herausziehet, damit er sie rein unbefleckt darstellen, von diesen schändlichen Banden losmachen, und ihnen den Frieden schenken möge, indem er ihnen die Freyheit und die Unschuld wiederschafft, welche ihnen die Knechtschaft und die Tyranney dieses Lasters geraubet hatte. Er wird von einer Mutter gebohren, die eine Jungfrau, und die reineste unter allen Creaturen ist. Hierdurch bringet er bereits eine Tugend zu Ehren, die in der Welt unbekannt war, und welche sein Volk so gar für etwas schimpfliches hielt. Ich sage noch mehr; indem er sich mit uns vereiniget, so wird er unser Haupt; er verleibet uns sich ein; er

macht

macht uns zu Gliedmaßen seines geiheimnißvollen Leibes; desienigen Leibes, welcher sonst kein Leben, und keine Einflüsse, als von ihm erhält; ia desienigen Leibes, dessen Verrichtungen insgesammt heilig sind, und welcher zur Rechten des lebendigen Gottes sitzen, und ihn in alle Ewigkeit verherrlichen soll.

Sehet, meine Brüder, zu was für einer Ehre Jesus Christus unser Fleisch in diesem Geheimnisse erhebet. Er macht es zu einem Tempel Gottes, zu dem Heiligthume des heiligen Geistes, zu einem Theile des Leibes, in welchem die Fülle der Gottheit wohnet, und zu einem Gegenstande des Wohlgefallens und der Liebe seines Vaters. Entweichen wir aber diesen heiligen Tempel nicht mehr? Gebrauchen wir die Gliedmaßen Christi nicht mehr zur Ausübung schändlicher Dinge? Halten wir unser Fleisch mehr in Ehren, seit dem ein heiliger Theil seines geheimnißvollen Leibes geworden ist? Uebet diese schändliche Leidenschaft nicht noch ebendieselben Gewalt über die Christen, ich will sagen, über die Kinder der Heiligkeit und der Freyheit aus? Stöhret sie nicht noch immer den Frieden in der Welt, die Ruhe in den Reichen und Familen, die Ordnung in der Gesellschaft, die Treue in dem Ehestande, die Unschuld in dem Umgange, und das Schicksal eines iedweden insbesondere? Richtet sie nicht noch täglich betrübte Schauspiele in der Welt an? Heget sie wohl gegen die heiligsten Bündnisse, und die ehrwürdigsten Personen, einige Ehrfurcht? Hält sie nicht alle Pflichten für nichts? Schätzet sie auch so gar den Wohlstand hoch? Und macht sie nicht aus der ganzen Gesellschaft eine schreckliche Verwirrung, aus welcher die Gewohnheit alle Regeln verbannet hat? Saget mir, geliebteste Zuhörer, woher sind wohl alle Unglücksfälle, und alle Ver-

drüßlichkeiten, die ihr in eurem Leben gehabt habet, sonst, als aus dieser beklagenswürdigen Leidenschaft gekommen? Hat sie nicht euren Glückszustand zerstöhret? Hat sie nicht auch so gar in eurer Familie Unordnung und Spaltungen angerichtet? Hat sie nicht das Erbtheil eurer Vorältern verschlungen? Hat sie auch nicht Schimpf und Schande zugezogen? Hat sie euch nicht um eure Gesundheit gebracht, und gemacht, daß ihr ein betrübtes Leben auf der Welt führet? Ja naget und frisset sich nicht wenigstens noch itzo euer Herz, das sie besitzet? Was gehet in euch sonst vor, als eine unruhige Abwechselung von Furcht, Verlangen, Eifersucht, Mistrauen, Eckel, Befleckung, Verdruß und Raserey? Und seyd ihr auch wohl nur einen einzigen Augenblick ruhig gewesen, seit dem diese Leidenschaft euer Herz verunreiniget, und alle Ruhe eures Lebens gestöhret hat? Lasset Jesum Christum in eurem Herzen wiederum gebohren werden; er allein kann euer wahrer Friede seyn. Vertreibet die unreinen Geister aus demselben; so wird das Haus eurer Seele ruhig seyn. Werdet wiederum ein Kind der Gnade; denn die Unschuld ist die einzige Quelle der Ruhe.

Endlich vereiniget die Geburt Jesu Christi die Menschen wiederum mit seinem Vater. Sie macht aus Jüden und Heyden nur ein Volk. Sie hebet den verhaßten Unterschied unter einem Griechen und Ausländer, unter einem Römer und Scythen auf. Sie rottet allen Haß und alle Feindschaften aus. Sie macht aus allen Völkern nur ein Volk; und aus allen seinen Jüngern nur ein Herz und eine Seele. Dieses ist die letzte Art des Friedens, die sie den Menschen verschaffet. Vorhero waren sie gar nicht unter einander verbunden, weder durch den Gottesdienst, noch durch eine gemeinschaftliche Hoffnung,

nung, noch durch den neuen Bund, vermöge welches wir in einem Feinde einen Bruder erblicken. Sie sahen einander beynahe als Geschöpfe von verschiedener Art an. Die Verschiedenheit der Religionen, der Sitten, der Länder, der Sprachen, und der Vortheile hatte, wie es scheinet, in ihnen eine und ebendieselbe Natur vervielfältiget. Kaum kannten sie einander an der menschlichen Gestalt, welche das einzige Zeichen war, das bey ihnen noch angetroffen wurde. Sie rotteten einander als wilde Thiere aus, und suchten ihre Ehre darinnen, daß sie ihres gleichen von dem Erdboden vertilgeten, und ihre blutigen Häupter, als deutliche Merkmaale ihres Sieges, gleichsam in Triumph aufführeten. Man hätte sagen mögen, sie hätten ihr Seyn von verschiedenen nicht mit einander zu vereinigenden Schöpfern erhalten, die einander beständig aufzureiben suchten, und welche sie aus keiner andern Absicht auf diese Welt gesetzet hätten, als daß sie ihren Streitigkeiten durch die gänzliche Ausrottung der einen von beyden Parteyen ein Ende machen möchten. Alles richtete unter den Menschen Spaltungen und Trennungen an, und nichts vereinigte sie mit einander, als die Leidenschaften und der Eigennutz, welche doch eben die einzige Quelle ihrer Spaltungen und ihrer Uneinigkeiten waren.

Aber Jesus Christus ist unser Friede, unsere Versöhnung, der Eckstein, der das ganze Gebäude zusammenhält, und das lebendigmachende Oberhaupt, welches alle seine Glieder vereiniget, und aus denselben nur einen Leib macht, geworden. Alles hat uns mit ihm verbunden; und alles, was uns mit ihm verbindet, vereiniget auch uns unter einander. Es ist ein und ebenderselbe Geist, der uns belebet; eine Hoffnung, die uns unterstützet; ein

Schooß, der uns gebieret; ein Schaafstall, der uns aufnimmt; und ein Hirte, der uns leitet und führet. Wir sind die Kinder eines Vaters, die Erben einerley Verheißungen, die Bürger einer ewigen Stadt, und die Gliedmaßen eines Leibes.

Allein, meine Brüder, haben uns wohl so viele heilige Bande mit einander vereinigen können? Ach! das Christenthum, welches eine Vereinigung der Herzen und das Band der Gläubigen unter einander, und Jesu Christi mit den Gläubigen seyn, und das Bild des Friedens im Himmel auf dem Erdboden herstellen sollte; dieses Christenthum, sage ich, ist selbst weiter nichts, als ein schrecklicher Schauplatz von Uneinigkeiten und Unruhen. Der Krieg und die Wuth haben, wie es scheinet, unter den Christen ihren beständigen Wohnplatz aufgeschlagen. Die Religion, die sie vereinigen sollte, trennet sie selbst von einander. Die Ungläubigen, die Feinde Jesu Christi, die Kinder des falschen Propheten, welcher gekommen ist, Krieg und Blutvergießungen unter den Menschen anzurichten, leben in Friede; und die Kinder des Friedens, und die Jünger desienigen, der ihn heute den Menschen bringet, haben beständig Feuer und Schwert wider einander in den Händen! Ich sage dieses ungescheut vor einem Fürsten, der den Frieden tausendmal dem Kriege vorgezogen hat. Es erhebet sich ein König wider den andern, und ein Volk wider das andere. Die Meere, die sie von einander absondern, vereinigen sie wiederum, damit sie einander aufreiben können. Ein geringer Steinhaufen waffnet ihre Wuth und ihre Rache; ja es wollen ganze Völker umkommen, und sich unter ihre Mauern begraben, damit sie erfahren mögen, wem ihre Trümern angehören. Der Erdboden ist nicht groß und geräumlich

lich genug, um einen ieden in den Schranken zu erhalten, welche die Natur wie es scheinet, den Ländern und Reichen selbst bestimmet hat. Ein iedweder will seinem Nachbar etwas von dem seinigen entziehen; und ein elendes Schlachtfeld, welches kaum hinlänglich ist, dieienigen, die es streitig gemacht haben, zu begraben, ist die ganze Frucht von den Strömen des vergossenen Blutes, womit es immer und ewig befleckt bleiben wird. O du göttlicher Versöhner der Menschen! komm doch einmal auf den Erdboden, weil der Friede, den du bey deiner Geburt auf denselben mitbrachtest, in der Welt noch so viele Kriege und Trübsale zurücke läßt.

Ich sage noch mehr: Auch so gar die Stadt, in welcher wir unter einerley Gesetzen leben, kann die Herzen und Neigungen nicht mit einander vereinigen. Der Haß und die Eifersucht zertheilen die Bürder, wie sie die Völker zertheilen. Die Feindschaften dauren in den Familien beständig fort, und die Väter hinterlassen sie den Kindern, als ein verfluchtes Erbtheil. Die Macht des Fürsten mag immerhim den Arm entwaffnen; die Herzen entwaffnet er nicht. Er mag immerhin das Schwert aus den Händen reißen; man tödtet seinen Feind auf eine weit grausamere Weise mit dem Schwerte der Zunge. Weil der Haß nicht öffentlich ausbrechen darf; so wird er desto grösser, und desto schändlicher; und das Verzeihen ist eine Schwachheit, welche Schimpf und Schande nach sich ziehet. Ach! meine Brüder, Jesus Christus ist also vergeblich auf die Welt gekommen! Er ist gekommen, uns den Frieden zu bringen. Er hat uns denselben, als sein Erbtheil hinterlassen. Er hat uns nichts so sehr anbefohlen, als daß wir einander lieben sollen. Aber die Einigkeit und der Friede scheinen von uns verbannet zu

seyn. Der Haß richtet noch immer am Hofe, in der Stadt, und in den Familien Zwiespalt und Trennungen an. Auch so gar diejenigen, welche ihre hohen Ehrenstellen, die das Beste des gemeinen Wesens, die so gar der Wohlstand, ja die wenigstens die Blutsfreundschaft mit einander vereinigen sollte, zerfleischen und fressen einander, möchten einander gerne aufreiben, und einer auf des andern seinen Untergang sein Glück bauen. Der Religion, die uns in unsern Feinden unsere Brüder zeiget, giebt man kein Gehör mehr. Die Drohung, vermöge welcher wir von Seiten Gottes ein eben so strenges Verfahren zugewarten haben, als wir gegen unsern Nächsten beobachtet haben, macht keinen Eindruck mehr in uns. Ja alle diese Bewegungsgründe, die so vermögend sind, das Herz zu besänftigen, lassen noch alle Bitterkeit des Hasses in demselben zurück! Wir leben bey diesem schrecklichen Zustande ruhig. Die Billigkeit der Klagen, die wir über unsern Feinde führen, beruhiget uns in Ansehung der Ungerechtigkeit unseres Hasses, und unserer Entfernung von ihnen. Und wenn wir uns ja, wenn es zum Sterben gehet, mit ihnen vereinigen: so geschiehet es nicht etwan deswegen, weil wir sie lieben: Sondern weil das sterbende Herz keine Kraft mehr hat, sie zu hassen; weil wir fast gar keine Empfindung mehr haben; oder weil wir wenigstens weiter nichts empfinden, als unsere Schwachheit, und unser bevorstehendes Ende. Lasset uns demnach uns mit dem neugebohrnen Jesu vereinigen; lasset uns den Verstand dieses Geheimnisses recht einsehen, und unsern Lebenswandel darnach einrichten; ja lasset uns nebst ihm Gott die ihm gebührende Ehre erweisen. Dieses ist das einzige Mittel, uns selbst den

Frie-

Frieden wieder zu verschaffen, den uns unsere Leidenschaften bisanhero geraubet hatten.

Siebenzehende Predigt
Auf den
Gedächtnißtag des heiligen Stephanus.

Text, Apostelg. 6, 10.

Sie konnten der Weisheit nicht widerstehen, und dem Geiste, der da redete.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Ein ieder getaufter Christ soll ein Zeuge und Vertheidiger der Wahrheit seyn. Damit er sie aber recht vertheitigen möge; so hat er Licht, Kräfte und Liebe vonnöthen. Es trug also der Heil. Stephanus zu der Wahrheit.

I. Eine erleuchtete Liebe.
II. Eine unerschrockene Liebe, und
III. Eine zärtliche und mitleidige Liebe.

Erster Theil.

Eine erleuchte Liebe. Die drey Quellen des Lichtes sind ein unschuldiger Lebenswandel, ein Verlangen nach Unterricht, und eine reine Absicht.

1. Ein unschuldiger Lebenswandel, weil ein verderbtes Herz die Wahrheiten, die uns verdammen, vor uns verheelet; und dieses ist eine Unwissenheit des Verderbens. Nun brachte Stephanus zu dem Erkenntnisse Jesu Christi ein reines Herz, eine heilige Jugend, und einen vor dem Verderben bewahrten Verstand mit. Als auch die Apostel Männer suchen, die des Glaubens und des Geistes Gottes voll sind, damit sie ihnen einen Theil von ihrem Amte anvertrauen möchten; so wird Stepanus zuerst erwählet; und er erscheinet an der Spitze dieser neuen Diener. Er bereitete sich also zu, ein Diener der Wahrheit zu werden, indem er sein Herz von allen den Leidenschaften, die uns dieselbe verheelen, bey Zeiten losmacht. In Wahrheit, die Finsternisse, welche wir über die mehresten Verbindlichkeiten des christlichen Lebens ausbreiten, damit wir dieselben entweder mildern, oder bestreiten mögen, rühren einzig und allein daher, weil ein ieder Sünder in seiner Leidenschaft den Schleier, der ihm dieselbe verbirgt, antrifft. Unsere Einsichten sind nur allein rein, wenn unser Herz rein ist; und wir müssen unsere Fesseln und Bande zerreissen, damit wir unsere Pflichten kennen lernen.

2. Die andere Quelle unseres Lichts ist ein Verlangen nach Unterrichte, weil sich die Wahrheit von denen, die sie nicht suchen, nicht finden läßt; und dieses ist eine Unwissenheit der Trägheit. Stephanus suchet, ungeachtet der Vorurtheile, die sein Volk gegen die Lehre und die Person des Heilandes hegte, und ungeachtet der Schande und Verachtung, welche mit dem öffentlichen Bekenntnisse, einer von seinen Jüngern zu seyn, verbunden war, dennoch das Licht, welches schon anfängt sich ihm zu zeigen. Er seufzet, wie seine Vorfahren, die Patriarchen,

nach

nach dem Erretter, dessen Herannahung er merket. Er erlernet und entdecket die Merkmaale und Kennzeichen desselben an Jesu Christo, an seinen Werken, an seiner Lehre; und die Erkenntniß der Wahrheit ist bey ihm der Lohn für das aufrichtige Verlangen, welches er allemal gehabt hat, sie kennen zu lernen. Wir aber befinden uns, in Ansehung unserer Pflichten, in einer sehr grossen Unwissenheit, weil wir uns dieselbe nicht bekannt machen wollen, weil wir uns darüber freuen, daß wir unser Gewissen bey unsern Ausschweifungen einschläfern können; so lieben wir diesen falschen Frieden, welcher eine Frucht unserer Blindheit und unseres Irrthums ist. Ja wir sehen alles dasienige, was uns verurtheilet, ohne daß wir es untersuchen wollen, als etwas zu weit getriebenes an; und halten hingegen das, was mit den Vorurtheilen unserer Leidenschaften nicht übereinkömmt, für einen Gewissensscrupel und für eine Kleinigkeit.

3. Die dritte Quelle unseres Lichts ist eine reine Absicht; denn das heißt, wie der Heil. Augustinus spricht, nicht die Wahrheit suchen, wenn man sie um etwas andern, als um ihrer selbst willen suchet. Stephanus hatte bey der Erkenntniß der Wahrheit keine andere Absicht, als das Glück zu haben, sie kennen zu lernen. Er hieng Jesu aus keinen menschlichen Absichten an. Da er wußte, daß die Verfolgungen und die Schmach die einige Belohnung waren, die er hier auf der Welt seinen Jüngern versprochen hatte; so suchte er Jesum Christum um sein selbst willen. Er sah ein, wenn er ihn fände, so habe er alles gefunden; hingegen verliere man ihn, wenn man, indem man ihn suchte, etwas anders, als ihn selbst zum Zwecke hätte.

Was uns anbetrifft, so pflegen wir fast allezeit, wenn wir die Wahrheit suchen, menschliche Vortheile und niederträchtige Absichten darunter zu mischen. Gott ist uns selbst nicht genug; die Welt, die Menschen und die Erde müssen bey uns dasienige ersetzen, was wir in ihm nicht zu finden vermeynen. Die einen erklären sich nur deswegen für Jesum Christum, weil sie die Welt verläßt. Die andern halten die Gottseligkeiten für einen Gewinn. Einige suchen bey der Gottseligkeit nur allein von den Unruhen des Lasters auszuruhen. Und endlich finden sich einige, die sich die Wahrheit nur deswegen bekannt machen, damit sie in derselben Waffen, sie zu bestreiten, antreffen mögen. Diese unreinen Absichten haben die mehresten Menschen, wenn sie die Wahrheit und Tugend suchen; und dieses ist auch die Ursache, warum so wenig Glaube auf der Welt ist, und warum sich die Wahrheit so wenig Gläubigen sehen läßt.

Zweyter Theil.

Eine unerschrockene Liebe. Drey Fehler sind iener christlichen Standhaftigkeit entgegen gesetzet, die einen iedweden Gläubigen verbindet, ein unerschrockener Vertheidiger der Wahrheit zu seyn. Nun treffen wir aber in der Geschichte des Stephanus solche Lehren und Tugenden an, welche diesen Fehlern gar sehr zuwider sind.

1. Der erste Fehler ist die Menschenfurcht, welche unserer eigenen Einsicht ungeachtet, macht, daß wir uns wider die Wahrheit erklären. Ob nun aber gleich der Hirte geschlagen wurde, und die Schaafe sich zerstreueten; obgleich die neuen Jünger des Heilandes von der

Wuth

Wuth des Herodes, der Bosheit der Priester, und dem Aberglauben des Volkes alles zu befürchten hatten; und obgleich die neidischen Jüden die Niederträchtigkeit derer, die sich wider ihn erkläreten, damals gar sehr belohneten: So verharret doch Stephanus in der Treue, die er ihm geschworen hat. Da die Verheissungen der Menschen keinen stärkern Eindruck in ihn machen, als ihre Drohungen; so fürchtet er sich nur vor dem, der die Seele allein entweder ewig verdammen, oder selig machen kann. Und dieses ist es, was unsern wenigen Glauben beschämet, und unser niederträchtiges Verhalten in unserm ganzen Lebenswandel verdammet. Wir verehren die Aussprüche der Welt. Die öffentlichen Irrthümer sind uns lieber, als die Wahrheit; und wir fürchten uns vor einem sonderbaren Bezeigen, als vor einem Laster, da es doch das sicherste Merkmaal der Jünger Jesu Christi ist. Vergeblich erleuchtet uns die Gnade ingeheim, und entdecket uns den Betrug der Welt und ihrer Grundsätze. Vergeblich sagt uns unser Gewissen, welches mit dem göttlichen Gesetze übereinstimmet, ingeheim die Grundsätze des ewigen Lebens vor. Wir reden, wie die Welt, ob wir gleich nicht, wie sie, denken; und dieses thun wir bald aus Gefälligkeit, bald aus Schwachheit, bald aus Furcht, bald aus Trägheit, bald aus Treulosigkeit, ia wir erklären uns fast überall für die Welt wider Jesum Christum, anstatt daß wir seine treuen Zeugen unter den Menschen seyn sollten.

2. Der andere Fehler ist iene Klugheit des Fleisches, welche, ob sie gleich die Wahrheit einsiehet, dennoch ein strafbares Stillschweigen beobachtet, und sich nicht erkühnet, dieselbe öffentlich zu vertheidigen. Denn es ist nicht genug, daß man sich nicht für die Welt wider Jesum

sum Christum erkläret; sondern man muß ihn auch öffentlich ohne einigem Rückhalt, und ohne sich seiner zu schämen, bekennen. Auch in diesem Stücke unterrichtet und verdammet uns die Standhaftigkeit des Stephanus. Er hatte sehr viele Ursachen, gegen die Juden ein kluges Stillschweigen zu beobachten, und ihnen ihre Blindheit und ihr Verbrechen noch nicht öffentlich vorzuwerfen. Aber der großmüthige Blutzeuge giebt den nichtigen Ursachen des Fleisches und des Blutes kein Gehör, weil er dem Eindrucke des Geistes Gottes folget, der ihn erfüllet und belebet. Ob wir nun aber gleich täglich so viele falsche Grundsätze, welche die Weltkinder vorbringen, und so vielfältige Irrthümer, die sie sich in Ansehung der Regeln und Pflichten des Lebens selbst machen, mit anhören: So glauben wir doch, wir beflecken unser Gewissen nicht, wenn wir sie nicht öffentlich genehm hielten, und ihnen nur eine geheime und furchtsame Misbilligung entgegensetzten; ia wir erdichten uns tausenderley Vorwände, unsere Leichtsinnigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit vor uns selbst zu rechtfertigen, indem wir vergessen, daß ein ieder unter uns insbesondere dazu verpflichtet ist, und noch mehr, daß wir die Wahrheit unsern Brüdern schuldig sind. Ach! die Welt scheuet sich nicht, ihre Grundsätze des Todes und der Sünde öffentlich auszubreiten, und wir fürchten uns den Wahrheiten des ewigen Lebens die gebührende Ehre zu erweisen.

3. Der dritte Fehler ist eine falsche Gefälligkeit, welche, indem sie die Wahrheit mit der Lügen vereinigen will, dieselbe verfälschet, mildert, und den Menschen, der Wahrheit und dem Gewissen zum Schaden, zu gefallen suchet. In diesem Stücke dienet uns Stephanus vornehmlich zur Verdammung und zu einem Muster.

Er

Er hatte, wie es scheinet, der vorgefaßten Meynungen und der Empfindlichkeit der Priester und Schriftgelehrten noch weit mehr schonen, und, indem er die Wahrheit vorgetragen hätte, der Schwachheit und der Vorurtheilen seines Volks etwas zu gute halten können. Allein der heilige Blutzeuge weis nichts von einem solchen furchtsamen Schonen, weil die Menschen ihren Haß gegen die Wahrheit bisweilen so weit treiben, daß sie es nicht mehr werth sind, daß man ihrer schonet. Ich sage nicht, daß die Wahrheit von der Liebe können getrennet werden; und daß man die Wege zu dem Lichte nicht durch eine kluge Vorsichtigkeit bereiten müsse; sondern man sollte nur iene strafbare Gefälligkeit nicht mit dem Namen der Klugkeit belegen, welche macht, daß, wenn wir uns mit andern unterreden, wir allemal zwischen der Welt und Jesu Christo eine Vereinigung zu stiften wissen, und die falschen Begriffe, welche sich die Welt von der Tugend macht, annehmen, weil wir dadurch den Menschen Gelegenheit geben in Irrthum zu verfallen.

Dritter Theil.

Eine zärtliche und mitleidige Liebe. Auch hiervon giebt uns unser heiliger Märtyrer ein grosses Beyspiel. Mit was für einer für die Juden aufrichtigen Liebe begleitet er nicht die nachdrücklichen Wahrheiten, die er ihnen verkündiget? Da er, wie es scheinet, die Schläge, die sie ihm geben, nicht fürchtet; so empfindet er nur allein das Unglück, welches sie sich selbst zubereiten. Er suchet so gar durch sein Blut, das sie vergiessen, die Vergebung ihrer Sünden zu erlangen. Er hält seinen Tod für nichts, wenn nur ihre Seligkeit die

Frucht desselben seyn soll. So sind die Vertheidiger, welche sich die Wahrheit zuwegebringet, beschaffen. Sie haben ihre Siege der Liebe zu danken. Wir müssen die Seligkeit derer lieben, derer Irrthümer wir bestreiten. Die Wahrheit trifft fast allemal widerspenstige Herzen an, weil sie fast keine andern, als erbitterte und nicht gar zu liebreiche Vertheidiger antrifft.

Abhandlung.

Ein iedweder Christ ist durch die Taufe ein Zeuge und Vertheidiger der Wahrheit geworden. Diese ist ein heiliger Schatz, den die Kirche, wenn sie uns wiedergebieret, unsern Händen anvertrauet; den wir an diesem Orte der Irrthümer und Finsternisse zu erhalten, und wider alle die falschen Grundsätze, die ihm die Welt ohne Unterlaß entgegensetzet, zu vertheidigen verbunden sind. Dieses ist eine von den vornehmsten Verrichtungen eines Frommen und Gerechten. Er soll, nach dem Ausspruche des Apostels, mitten in der Welt, als ein immer leuchtender Stern glänzen, der durch den Schimmer seines Lichtes die Finsternisse, welche die Leidenschaften unter den Menschen ausbreiten, vertreiben; durch seinen majestätischen Lauf so viele krumme Wege, wovon die Welt voll ist, wieder gerade machen, und durch seine Reinigkeit und Unschuld und Ausschweifungen und Unordnungen, die um und neben ihm sind, beschämen und zu Schanden machen soll. Gleichwie aber die Frommen auf der Welt etwas seltenes sind; also giebt es auch sehr wenig Gläubige, die das Recht, die Wahrheit zu vertheidigen, beybehal-

halten haben. Man muß sie kennen; sie ist aber fast allen Menschen unbekannt. Man muß sie lieben; alle aber sehen mehr auf ihr eigenes, als auf das Beste der Wahrheit. Endlich muß man seine Brüder lieben; aber die Liebe, die uns mit ihnen vereiniget, ist fast noch weiter seltener, als die Wahrheit, die uns an ihnen die Eigenschaften entdeket, welche sie uns liebenswürdig machen.

Sehet, meine Brüder, dieses sind die drey wichtigen Wahrheiten, die uns heute das Fest des heiligen Märtyrers vorlegt, dessen Beyspiele ich euch vielmehr vor die Augen stellen, als seine Tugenden loben will. Die Wahrheit hat niemals einen eifrigern Vertheidiger gehabt, weil sie niemals so viel Licht, Kräfte und Liebe angetroffen hat. Er hatte für sie eine erleuchtete, eine unerschrockene, und eine zärtliche und mitleidige Liebe. Was uns anbetrifft, so lieben wir entweder die Wahrheit nicht, weil uns unsere Leidenschaften an dem Erkenntnisse derselben hindern; oder wenn wir sie erkennen, so haben wir das Herz nicht, ihre Vertheidiger zu werden, weil wir uns vor der Welt mehr fürchten, als wir die Wahrheit lieben; oder wenn wir sie auch endlich vertheidigen: so rühret doch unser Eifer nicht so wohl von der Liebe zur Wahrheit, als vielmehr von dem Hasse wider diejenigen, die sie angreifen, her.

Erster Theil.

Die drey Quellen des Lichts sind ein unschuldiger Lebenswandel, ein Verlangen nach Unterricht, und eine reine Absicht. Ein unschuldiger Lebenswandel, weil ein verderbtes Herz die Wahrheiten, die uns verdammen, vor uns verheelet, und dieses ist eine Unwissenheit des

Verderbens; ein Verlangen nach Unterrichte, weil sich die Wahrheit von denen, die sie nicht suchen, nicht finden läßt, und dieses ist eine Unwissenheit der Trägheit; und endlich eine reine Absicht, weil, wie der heilige Augustinus spricht, das die Wahrheit nicht suchen heißt, wenn man sie um etwas andern, als um ihrer selbst willen sucher. In Ansehung dieser drey wichtigen Eigenschaften wird uns unser heiliger Märtyrer heute zu einem Muster dienen.

Sein unschuldiger Lebenswandel war die erste Quelle, seines Lichts. Er brachte zu dem Erkenntnisse Jesu Christi ein reines Herz, eine heilige Jugend, einen vor dem Verderben bewahrten Verstand, und eine glückliche Unwissenheit in Ansehung aller derjenigen Ausschweifungen mit, wodurch gemeiniglich die ersten Jahre unseres Lebens befleckt werden.

Als auch die Anzahl der Gläubigen wuchs, und die Apostel, weil sie gar zu viel zu besorgen hatten, sich nach Männern umsahen, die des Glaubens und des Geistes Gottes voll waren, welchen sie einen Theil von ihrem Amte auftragen, und sich dieselben an die Seite setzen könnten, wie solches ehemals Moses that, als er die Stiftshütte aufrichtete, und den Grund zu der Kirche legte; so wurde Stephanus zuerst erwählet, und erschien an der Spitze dieser neuen Diener. Was für eine Ehre! meine Brüder. Unter so vielen Jüngern, die insgesammt Zeugen von der Auferstehung Jesu Christi sind, welche alle mit den Gaben des vor kurzem über sie ausgegossenen heiligen Geistes erfüllet worden, von welchen die mehresten ihren göttlichen Meister auf seinen Reisen begleitet, und an seinen Arbeiten Theil gehabt hatten, denen er insgesammt seine Macht anvertrauet hatte, die

alle

alle in seine Fußstapfen traten, und die unreinen Geister austrieben; unter diesen Männern, welche die Stifter des Glaubens, die Ueberwinder der Völker, und die vornehmsten Stützen der Kirche waren, die man für Götter hält, und welche bereits ein Schauspiel des Himmels und der Erde geworden sind, wird Stephanus vorgezogen; und dieses neue Gestirn glänzet unter so vielen Lichtern, und läßt sich bemerken, gleich als ob es in einer finstern Nacht ganz allein erschiene.

Auf diese Art bereitete sich Stephanus zu, ein Diener der Wahrheit zu werden, indem er sein Herz von allen den Leidenschaften, welche uns dieselbe verheelen, bey Zeiten losmachen. Denn, meine Brüder, woher entstehen wohl so viele falsche Grundsätze, die wir uns täglich in Ansehung unserer unstreitigsten und wesentlichsten Pflichten erdichten? Woher rühren so viele Finsternisse, welche wir über die mehresten Verbindlichkeiten des christlichen Lebens ausbreiten, damit wir dieselben entweder mildern, oder bestreiten mögen? Woher kömmt es, daß wir die Wahrheiten, die uns verdammen, fast niemals eingestehen; und daß unter so vielen Sündern, mit welchen die Welt angefüllet ist, sich fast nicht ein einziger befindet, der nicht entweder seine eigenen Wege vor sich selbst rechtfertigen, oder sie doch wenigstens von derjenigen Seite ansehen sollte, welche die Schande und Ungerechtigkeit derselben, in seinen eigenen Augen verringert? Woher kömmt es, daß der Unverschämte von seiner Schande und Schwachheit fast gar nicht gerühret wird? Daß der Rachsüchtige so gar seine Ehre in seiner Schande findet? Daß der Ungerechte in seinem bösen Gewinne und Vortheilen nur seine Glückseligkeiten und Geschicklichkeit erblicket? Daß der Geizige, bey dem grossen und

vielfältigen Elende, welches seine Brüder drücket, so gar in den elenden Zeiten selbst allerhand Vorwände antrifft, seine Härtigkeit und Grausamkeit zu rechtfertigen? Und daß ein Weltkind seine Trunkenheit und seine Zerstreuungen als ein Vorrecht seines Alters, oder seines Standes, und als eine nothwendige Eigenschaft des menschlichen Lebens ansiehet? Woher kömmt es, daß wir uns auf den Kanzeln, anstatt das Evangelium zu verkündigen, fast weiter mit nichts beschäftigen, als dasselbe zu rechtfertigen? Daß wir, anstatt die Welt durch die Wahrheit zu verdammen und zu richten, diese wider iene vertheidigen müssen? Und daß unser Amt, welches eigentlich dazu bestimmet ist, daß es die Tugend in den Gemüthern erretgen soll, fast weiter zu nichts dienet, als zu verhindern, damit man sie nicht mit dem Laster vermengen möge? Es rühret dieses daher, weil ein ieder Sünder in seiner Leidenschaft die Decke, welche dieselbe von ihm verbirgt, antrifft; weil unsere Einsichten nur alsdenn rein sind, wenn auch unser Herz rein ist; weil wir anfangen müssen unsere Fesseln und Bande zu zerreissen, wenn wir unsere Pflichten wollen kennen lernen; und weil die Wahrheit die Frucht der Reinigkeit und der Unschuld ist. Daher kömmt es, daß ein ieder Sünder in seinem Zustande bey nahe ganz ruhig lebet; daß er die Gefahr der übrigen Leidenschaften einsiehet, und dennoch an dem Rande der Grube, die er sich selbst gräbt, blind ist. Daher kömmt es, daß der Ehrgeizige die Wollust als eine niederträchtige Lebensart verachtet; daß der Wollüstige in der Ehrsucht sonst nichts, als eine unbesonnene Raserey erblicket, welche macht, daß wir die Märtyrer unserer eigenen Hirngespinnste werden, mit einem Worte, daß ein ieder, in einer weiten Entfernung von sich, die Fallstricke,

cke, die ihn nichts angehen, wahrnimmt, und dennoch dieienigen, in welche er selbst geräth, nicht siehet.

Jedoch es ist nicht genug, daß man zu der Erkenntniß der Wahrheit ein reines Herz mitbringet; sondern man muß auch mit dieser ersten Eigenschaft noch ein aufrichtiges Verlangen sie zu erkennen verbinden. Die Unschuld des Stephanus bahnete ihm zuerst den Weg zu dem Erkenntnisse Jesu Christi; allein er ließ es nicht dabey bewenden. Ungeachtet der Vorurtheile, die sein Volk wider die Lehre und die Person des Heilandes hegte; ungeachtet der nachtheiligen Reden, welche die Pharisäer wider die Heiligkeit seiner Werke und die Wahrheit seines Amtes allenthalben auszubreiten suchten; ungeachtet der Schande, welche mit dem öffentlichen Bekenntnisse, einer von seinen Jüngern zu seyn, verbunden war; ia ungeachtet der Verachtung, die man zu gewarten hatte, wenn man seine Lehre annahm, und auf seine Verheissungen hoffete; suchet Stephanus das Licht, welches schon anfängt sich ihm zu zeigen. Er seufzet, wie seine Vorfahren, die Patriarchen, nach dem Erretter, dessen Herannahung er merket. Er findet an Jesu Christo die von den Propheten vorher verkündigten Merkmaale und Kennzeichen. Er entdecket sie an seinen Werken und an seiner Lehre; und die Erkenntniß der Wahrheit ist bey ihm der Lohn für das aufrichtige Verlangen, welches er allezeit gehabt hatte, sie kennen zu lernen.

Was uns anbetrifft, meine Brüder, so befinden wir uns in Ansehung unserer Pflichten, in einer sehr grossen Unwissenheit, weil wir uns dieselben nicht bekannt machen wollen. Wir vermeiden alles dasienige, was uns von unsern Irrthümern würde befreyen, und unsere Finsternisse vertreiben können. Wir freuen uns, daß wir bey

unsern Ausschweifungen ein ruhiges Gewissen haben können. Wir lieben diesen falschen Frieden, welcher eine Frucht unserer Blindheit und unseres Irrthums ist. Wir suchen alles dasienige zu vermeiden, was die falsche Süssigkeit desselben stören könnte. Wir besitzen die Geschicklichkeit uns vor dem Lichte zu verbergen, welches uns, wider unsern Willen, nachfolget und erleuchtet. Wir erdichten uns falsche Gründe, die Wahrheit dadurch zu schwächen; und wir sehen sie, nach dem Ausspruche Hiobs, für die Lügen und den Schatten des Todes an: **Wenn die Morgenröthe unversehens aufgehet, so halten sie dieselbige für den Schatten des Todes.** Hiob. 24, 17. Alles, was uns verdammet, halten wir für eine zu weit getriebene Sache. Was nicht mit den Vorurtheilen unserer Leidenschaften übereinkömmt, wird von uns als ein Gewissensscrupel und als eine Kleinigkeit angesehen. Was demienigen, so wir lieben, zuwider ist, dünket uns vielmehr eine menschliche Meynung, als ein Ausspruch der Wahrheit zu seyn. Alles, was uns uns selbst bekannt macht, halten wir für einen Tadel, und nicht für einen Unterricht. Es ist uns nicht genug, daß wir uns in dem Irrthume befinden; sondern wir wollen auch, wie der heilige Augustinus sagt, daß dasienige, was wir lieben, Wahrheit werden möge. Anstatt also, daß uns die Lehren, welche auf den Kanzeln vorgetragen werden, unsere falschen Meynungen benehmen solten; so erbittern sie uns vielmehr, und bringen uns auf. Wir sehen sie als Dinge an, die man zu weit getrieben, und durch die Kunst vergrössert hat. Wir setzen unsere eigene Einsicht dem göttlichen Lichte entgegen. Wir bestreiten die Aussprüche des Evangelii, gleich als ob man sich von Jesu Christo auf uns berufen, und als ob die Welt das, was

der

der Herr verdammet, rechtfertigen könnte. Auf diese Art befestiget uns alles in unsern Irrthümern. Das Licht selbst, welches uns erleuchten soll, verführet und verblendet uns. Die Hülfsmittel, welche uns hätten heilen sollen, schlagen uns neue Wunden. Die Kirchendiener, welche unsere Heiligung befördern sollten, tragen etwas zu unserm Untergange bey; und wir treffen, aus einer gerechten Zulassung Gottes, welcher allemal zugiebt, daß die Wahrheit denen, die sie nicht erkennen wollen, eine Gelegenheit zum Irrthum wird, den Tod und die Finsterniße an, wo wir das Leben und das Licht hätten finden sollen.

Endlich war eine reine Absicht die dritte Eigenschaft, welche dem Stephanus den Weg zu dem Erkenntnisse Jesu Christi bahnete. Er hatte, als er die Wahrheit suchte, kein anderes Augenmerk, als daß er das Glück haben möchte, sie kennen zu lernen. Er hieng Jesu Christo um keiner menschlichen Vortheile willen an. Er wußte, daß er seinen Jüngern hier auf der Welt nichts, als Schmach und Verfolgungen versprochen hatte. Er strebte in derselben weder nach einem nichtigen Vorzuge, weil seine Erhebung zu dem Amte eines Kirchendieners die Belohnung für seine Bescheidenheit und Unschuld war, noch nach der Oberstelle in dem Reiche seines Meisters, weil er bereits aus seinem göttlichen Munde gelernet hatte, daß der geringste unter seinen Jüngern der vornehmste seyn werde; noch nach den nichtigen Lobeserhebungen der Menschen, weil er sich dadurch ihren Spöttereyen und ihrem Tadel aussetzte; noch nach einem angenehmern und bequemern Leben, weil man ihm nichts, als Hunger, Durst, Armuth, Beschwerlichkeit und Mühseligkeiten angekündiget hatte; noch auch nach der Ehre, Wunder

zu thun, wie der ruchlose Simon, weil er so gar gehöret hatte, daß alle dieienigen, die grosse Wunder gethan, deswegen doch nicht unter die Zahl der Jünger seines göttlichen Meisters würden aufgenommen werden. Er suchte Jesum Christum um sein selbst willen. Er sah ein, daß in ihm alle Schätze der Weisheit und des Erkenntnisses lägen; wenn er ihn fände, so habe er alles gefunden; hingegen verliere man ihn, wenn man, indem man ihn suchte, etwas anderes, als ihn selbst, zur Absicht hätte.

O! meine Brüder, was für eine Lehre ist dieses für die mehresten von meinen Zuhörern. Wir mischen fast allemal, wenn wir die Wahrheit suchen, menschliche Vortheile und niederträchtige Absichten darunter. Die ewige Seligkeit scheinet uns allein keine Sache zu seyn, die würdig wäre, daß wir sie zu erlangen suchten. Gott ist uns selbst nicht genug. Die Welt, die Menschen, und die Erde müssen bey uns dasienige ersetzen, was wir in ihm nicht zu finden vermeinden. Fast alle sehen vielmehr auf ihr eigenes, als auf das Beste Jesu Christi. Ich sage, sie sehen auf ihr eigenes Beste; auf einen eiteln Ruhm, auf die vornehmsten Ehrenstellen in einem irdischen Königreiche, auf die nichtige Ehre den Menschen zu gefallen, die fast niemals bey der Ehre, ein Diener Jesu Christi zu seyn, bestehen kann, ia vielmehr auf die Ehre, die sie von der Tugend haben, als auf die Tugend selbst. Oftmals haben sie ein heimliches Verlangen die Wahrheit zu schmähen oder zu bestreiten, indem sie sich stellen, als ob sie dieselbe zu erkennen suchten. Sehet, meine Brüder, dieses sind die unreinen Absichten, welche die mehresten Menschen hegen, wenn sie die Wahrheit und die Tugend suchen.

Dir einen erklären sich nur deswegen für Jesum Christum, weil sie Weelt verläßt. Sie halten die Tugend für eine Zuflucht der Leidenschaften, und den Wohlstand des späten Alters. Sie warten, bis sie für die Welt und ihre Ergötzlichkeiten nicht mehr taugen, um alsdenn für das Reich Gottes und für seine Gerechtigkeit geschickt zu seyn. Sie bemänteln den Vorwand eines strafbaren und weltlichen Lebens mit dem Scheine der Religion. Und da sie sich nicht mehr mit dem Laster beschäftigen können; so halten sie es für eine Kunst, mit der Tugend umzugehen.

Andere halten die Gottseligkeit für einen Gewinn. Sie wenden die Gabe des Himmels zur Beförderung einer irdischen Hoffnung an. Sie suchen die Welt, indem sie sich stellen, alb ob sie derselben entsagten. Sie wollen den Menschen gefallen, indem sie sich Gott ergeben. Und nachdem sie, um ihre Endzwecke zu erreichen, alle strafbare Quellen der Leidenschaften erschöpfet haben, so wenden sie auch so gar die Tugend selbst dazu an.

Wider andere wollen bey der Gottseligkeit von den Beschwerlichkeiten des Lasters ausruhen. Sie sind zwar ihrer Leidenschaften überdrüßig, und doch von der Tugend noch nicht gerühret worden. Sie füllen die Last ihrer Ausschweifungen, aber sie empfinden den Abscheu vor ihren Fehlern nicht. Sie wollen ihren Unruhen ein Ende machen, aber ihre Buße nicht anfangen. Sie wollen vielmehr mit sich, als mit Gott Friede machen. Sie wünschen ihr Herz zu beruhigen, aber nicht zu reinigen. Und da sie bey dem Laster keine menschliche Ruhe haben antreffen können; so suchen sie dieselbe bey der Tugend.

Endlich finden sich auch noch einige, die nur deswegen von der Wahrheit unterrichtet seyn wollen, damit sie in derselben die Waffen, sie zu bestreiten, antreffen mögen;

Leute,

Leute, welche, wie der Apostel sagt, im Verstande und im Willen verderbt sind; die aus der Lehre der Religion nur diejenigen Stellen heraussuchen, welche ihnen dieselbe verdächtig machen können; welche die heilige Schrift nur deswegen lesen, damit sie in derselben etwas antreffen mögen; wodurch sie das Ansehen und die Gewißheit derselben schwächen können; die sich unsere heiligen Geheimnisse nur darum auf eine neugierige Weise bekannt machen, damit sie an denselben zweifeln und sie lästern können; welche nur zu dem Ende unterrichtet seyn wollen, damit sie sich dem Lichte widersetzen können, und welche sich der Wahrheit als einer Gelegenheit zu ihrer Verblendung und ihren Finsternissen bedienen. Es ist also, meine Brüder, fast kein Glaube mehr auf der Welt zu finden, und die Wahrheit läßt sich gar wenig Gläubigen sehen, weil gar wenige, wenn sie dieselbe suchen, wie Stephanus, ein reines Herz, ein aufrichtiges Verlangen sie kennen zu lernen, und eine redliche Absicht, die sonst nichts, als sie zum Endzwecke hat, mitbringen. Es fand aber die Wahrheit an diesem heiligen Märtyrer nicht nur einen erleuchteten, sondern auch einen unerschrockenen Vertheidiger.

Zweyter Theil.

Drey Fehler stehen der christlichen Standhaftigkeit entgegen, welche einen iedweden Gläubigen verbindet, ein unerschrockener Vertheidiger der Wahrheit zu seyn. Zum ersten, die Menschenfurcht, welche, unserer eigenen Einsicht ungeachtet, macht, daß wir uns wider die Wahrheit erklären. Zum andern, die Klugheit des Fleisches, welche macht, daß, ob wir diese gleich einsehen,

wir

wir dennoch ein strafbares Stillschweigen beobachten, und uns nicht erkühnen, sie öffentlich zu vertheidigen. Endlich eine falsche Gefälligkeit, welche, indem sie Wahrheit mit der Lügen vereinigen will, dieselbe verfälschet, mildert, und den Menschen, der Wahrheit und dem Gewissen zum Schaden, zu gefallen suchet. Nun treffen wir aber in der Geschichte des heiligen Märtyrers, dessen Gedächtniß wir heute feyerlich begehen, solche Lehren und Tugenden an, welche diesen drey Fehlern gerade entgegen stehen.

Obgleich, zum ersten, der Hirte geschlagen wurde, und die Schaafe sich zerstreueten; obgleich die neuen Jünger des Heilandes von der Wuth des Herodes, der Bosheit der Priester, und dem Aberglauben des Volks alles zu befürchten hatten; obgleich die mehresten von denen, welche Zeugen der Wunder Jesu Christi gewesen waren, und so gar an denselben Theil gehabt hatten, aus Furcht, zugleich mit ihm verdammet zu werden, sich zu seinen Feinden schlugen, und nebst ihnen allerhand Verleumdungen und nachtheilige Reden wider ihn ausbreiteten; und obgleich die neidischen Juden die Niederträchtigkeit derer, die sich wider den Heiland erkläreten, gar sehr belohneten: So verharret doch Stephanus in der Treue, die er ihm geschworen hat; er läßt sich weder, wie Petrus, wankend machen, noch auch, wie Judas, bestechen. Da die Verheissungen der Menschen, welche zugleich mit ihnen vegehen, eben so wenig einen Eindruck in ihn machen, als ihre Drohungen; so fürchtet er sich doch nur vor dem, der ewig bleibet, und welcher allein die Seele entweder ewig verdammen, oder selig machen kann. Er betrachtet die Blindheit seines Volkes gegen Jesum Christum mit einem heiligen Schmerze. Anstatt daß ihn das

allge-

allgemeine Beyspiel wankend machen sollte, so befestiget und stärket es ihn vielmehr. Er nimmt von dem öffentlichen Irrthume neue Bewegungsgründe zur Treue und Vorsichtigkeit her. Er hat nicht vergessen, daß, nach der Lehre seines göttlichen Meisters, diejenige Parthey, die den größten Haufen ausmacht, fast niemals diejenige sey, bey welcher die Wahrheit ist; daß die Welt Jesum Christum nicht lieben können; daß die Schmach und die Verfolgungen die deutlichsten Merkmaale seines Evangelii wären; und daß der Weg, den er uns gezeiget hat, viel zu schmal und zu beschwerlich sey, als daß er iemals von dem grossen Haufen betreten werden sollte.

Und sehet, meine Brüder, dieses ist es, was unsern wenigen Glauben beschämet, und unser niederträchtiges Verhalten in unserm ganzen Leben verdammet. Wir verehren die Aussprüche der Welt. Was der größte Haufe billiget, das billigen wir auch. Was das allgemeine Beyspiel rechtfertiget, dem ertheilen wir unsern Beyfall, und loben es. Die öffentlichen Irrthümer sind uns lieber, als die Wahrheit. Wir unterstehen uns nicht, der allgemeinen Sprache der Welt und Leidenschaften zu widersprechen; und fürchten uns vor einem sonderbaren Bezeigen, als vor einem Laster, da es doch das sicherste Merkmaal der Jünger Jesu Christi ist. Vergeblich erleuchtet uns die Gnade ingeheim, und entdecket uns den Betrug der Welt und ihrer Grundsätze. Vergeblich hat er eine Auferziehung und ein gutes Naturell in uns den Saamen der Wahrheit zurücke gelassen, welcher uns die falschen und gefährlichen Wege zeiget, worauf die mehristen Menschen gehen. Vergeblich sagt uns unser Gewissen, welches mit dem göttlichen Gesetze übereinstimmet; ingeheim die Grundsätze des ewigen Lebens

bens vor. Wir reden wie die Welt, ob wir gleich nicht, wie sie, denken. Wir machen die Wahrheit, wie sie, lächerlich, ob wir gleich den Werth und die Vortrefflichkeit derselben einsehen. Wir rühmen und loben Leidenschaften, derer Nichtigkeit und Thorheit wir ingeheim wahrnehmen. Wir bemänteln Mißbräuche, an deren Ungerechtigkeit wir nicht zweifeln. Wir billigen Ergötzlichkeiten, die unser Gewissen verdammet. Wir vertheidigen täglich die Grundsätze der Welt, obgleich unser Herz unsern Aussprüchen ingeheim widerspricht. Wir wenden die Wahrheit, die sich uns zeiget zu nichts anders an, als daß wir sie in der Ungerechtigkeit zurücke halten. Wir sind fast überall Verräther unseres Gewissens und unserer Gedanken. Wir folgen dem grossen Haufen nach, weil wir das Herz nicht haben, ganz allein auf unserer Seit zu verbleiben. Wir fürchten uns vor dem sonderbaren der Tugend und Wahrheit, als vor etwas lächerlichem, das uns Schimpf und Schande zuziehen würde. Unser ganzes Leben ist eine unaufhörliche Beschimpfung der Wahrheit. Und dieses rühret bald von der Gefälligkeit gegen unsere Oberherren; bald von der Schwachheit gegen unsere Freunde; bald von der Furcht vor dem Gespötte und Tadel; bald von einer eitlen Unempfindlichkeit, welche macht, daß uns die Wahrheit fast eben so gleichgültig, als die Lügen ist; bald von einer Trunkenheit uud Treulosigkeit, welche bey ihren Ausschweifungen ohne Empfindung ist, und Grundsätze bekannt macht, die man doch ingeheim selbst verdammet; bald von einer gesellschaftlichen Tugend, welche lieber die Lügen loben, als die ihr beschwerliche Wahrheit vertheidigen will; und bald von einer gewissen Wohlanständigkeit her, welche man darinnen zu finden vermeynet, wenn

man

man die redet, denen die Welt ihren Beyfall ertheilet. Mit einem Worte; wir erklären uns fast insgesammt wider Jesum Christum; und anstatt daß wir unter den Menschen seine getreuen Zeugen seyn sollten, so lehnen wir uns nebst ihnen wider sie auf. Wir loben an unsern Freunden Fehler, die das göttliche Gesetz verdammet, als Tugenden. Wir nehmen ihre Irrthümer an, und machen, daß sie weit weniger zu entschuldigen sind. Wir legen ihren Leidenschaften die Namen der Gerechtigkeit und Billigkeit bey. Wir nennen ihre Rache eine billige Empfindlichkeit; ihre strafbaren Neigungen, Merkmaale und Folgen eines zärtlichen und getreuen Herzens; ihre schändlichen Ausschweifungen, verzeihungswürdige Schwachheiten; ihre thörichten Verschwendungen, Neigungen einer edlen und großmüthigen Seele; ihren unmäßigen Ehrgeiz, einen hohen Verstand und ein grosses Herz, ihren niederträchtigen Geiz, eine kluge Wirthschaft; ihr grausames übles Nachreden, eine angenehme Lebhaftigkeit; und ihre Spielsucht, eine nothwendige Ergötzlichkeit des Gemüths. Mit einem Worte; es ist etwas seltenes, daß wir uns der Wahrheit annehmen. Ob wir gleich, in Ansehung unserer Leidenschaften, hitzig, trotzig und nicht zu bändigen sind; so werden wir doch, wenn es auf die Tugend ankömmt, nachlässig, furchtsam und niederträchtig. Wir wissen nichts mehr von ienem heiligen Edelmuthe, von iener Redlichkeit des Herzens, von iener Großmuth, von iener edlen Einfalt, die so gar von der Welt so hoch geschätzet wird, von welcher uns die ersten Jünger des Glaubens so grosse Beyspiele hinterlassen haben, und welche allezeit das Kennzeichen gläubiger Seelen gewesen ist. Wir leben nur allein für die Menschen; keinesweges aber für Gott, und uns selbst.

Wir

Wir machen uns ein Gewissen, eine Religion, eine Gemüthsbeschaffenheit, einen Charakter, einen Verstand und ein Herz nur allein um ihrentwillen; und sie sind der Zweck aller unserer Unternehmungen, und der Bewegungsgrund unserer Handlungen, gleich als ob sie der Preis und die Belohnung derselben seyn könnten. Wir halten alles dasienige, was wir nicht um ihrentwillen thun, gleichsam für verlohren, gleich als ob sonst nichts wirkliches anzutreffen wäre, als was mit uns zu Grunde gehen soll. Und nachdem wir viele Jahre auf diese Art zugebracht haben, so ist Gott, für welchen wir leben sollten, bey unserem Tode der einzige, der sich von unserem ganzen Leben nicht einen einzigen Augenblick zueignen kann.

Der andere Fehler, welcher der christlichen Standhaftigkeit, wovon uns unser heiliger Märtyrer heute ein Muster vor Augen leget, entgegenstehet, ist iene Klugheit des Fleisches, welche macht, daß, ob wir gleich die Wahrheit einsehen, wir dennoch ein strafbares Stillschweigen beobachten, und uns nicht erkühnen, dieselbe öffentlich zu vertheidigen. Es ist in Wahrheit nicht genug, daß man sich nicht für die Welt wider Jesum Christum erkläret, und, so zu sagen, zwischen beyden eine Art der Neutralität beobachtet; sondern man muß auch Jesum Christum, ohne einigen Rückhalt, und ohne sich seiner zu schämen öffentlich bekennen. Wer nicht mit ihm ist, der ist wider ihn; und wer das Herz nicht hat, sich für seinen Jüngern auszugeben, der ist sein Verfolger und sein Feind. Auch in diesem Stücke unterrichtet und verdammet uns die Standhaftigkeit des Stephanus. Was für nichtige Entschuldigungen hätte er nicht vorbringen können, warum er gegen die Juden ein kluges Stillschweigen beo-

bachtete, und ihnen ihre Blindheit und Verbrechen noch nicht öffentlich vorrückte? Er hätte sagen können, er warte auf eine günstigere Zeit, da die Wahrheit einen weit stärkern Eindruck in sie machen würde; er wisse nicht, ob man ihn anhören, und ob man nicht die kostbare Perle des Evangelii vor die Säue werfen werde; er befürchte, er möchte eine Verfolgung wider die Kirche erregen, wenn er die Juden aufbrächte; weil sich die Apostel das Predigamt vorbehalten hätten, so dürfe er sich dasselbe nicht anmaßen, sondern er habe nur für die Wittwen, und die Austheilung des Allmosens zu sorgen, als wozu man ihn eigentlich berufen hätte; die übrigen neuerwählten Kirchendiener warteten auch nur allein ihres Amts, und suchten dem Volke Jesum Christum nicht zu verkündigen. Aber der großmüthige Blutzeuge giebt den nichtigen Ursachen des Fleisches und des Blutes kein Gehör. Da er sich dem Geiste Gottes überläßt, der ihn erfüllet und belebet; so erkläret er den Juden den Verstand und die Bilder des Gesetzes. Er zeiget ihnen Jesum Christum in der ganzen Geschichte ihrer Vorfahren, nebst ihrer von den Propheten vorher verkündigten Blindheit. Er wirft ihnen vor, sie wären undankbar, und hätten die Wohlthaten, die ihnen der Herr zu allen Zeiten erwiesen, vergessen. Er sagt ihnen, das Maaß ihrer Sünden, wie auch der Sünden ihrer Väter, wäre durch das unschuldige Blut, das sie vergossen hätten, voll gemacht worden. Er stellet ihnen das Blut so vieler Propheten vor die Augen, womit ihre Stadt war beflecket worden, und bedienet sich ihrer eigenen Waffen, um sie anzugreifen und zu bestreiten.

Ja, meine Brüder, ich rede aber itzo vornehmlich mit den von Gott gerührten Personen. Ob wir gleich

täglich

täglich so viele falsche Grundsätze, welche die Weltkinder vorbringen; so viele Irrthümer, die sie sich in Ansehung der Regeln und Pflichten des Lebens selbst erdichten; und so viele Aergernisse, worüber sie sich nicht einmal das Bedenken machen, mit anhören: So glauben wir doch, wir hätten dem, was Gott von uns verlanget, schon gethan, wenn wir sie nicht öffentlich genehm hielten, nur ein niederträchtiges Stillschweigen beobachteten, und ihnen nur eine geheime und furchtsame Mißbilligung entgegensetzten. Wir erdichten uns tausenderley Vorwände, unsere Leichtsinnigkeit vor uns zu rechtfertigen. Die Furcht, die Wahrheit verhaßt zu machen, wenn wir sie gar zu beschwerlich machten; die falsche Einbildung, wir wären nicht mit dem Gewissen anderer beschweret, und es käme uns nicht zu, andere zu unterrichten; die Besorgung, wir möchten entweder unsere Freunde, wenn wir ihnen mit unserm Tadel beschwerlich fielen, von uns abwendig machen, oder uns ihren Spöttereyen aussetzen, wenn wir ihre Grundsätze bestreiten wollten; mit einem Worte; es rechtfertiget alles unsere Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit vor uns selbst. Wir vergessen, daß ein ieder unter uns insbesondere dazu verpflichtet ist; daß wir die Wahrheit unsern Brüdern schuldig sind; daß wir nur deswegen in der Welt leben, damit wir verhindern sollen, daß der Irrthum nicht die Oberhand über die Wahrheit bekomme, und daß wir denen, die uns nachfolgen, die Sprache des Glaubens und der heilsamen Lehre erhalten mögen; daß wir als Sterne mitten unter einem verderbten Volke leuchten sollen; daß, wenn man das Licht verbirget, man gegen den undankbar ist, der uns dasselbe mittheilet, und uns erleuchtet; daß sich die Freundschat auf die Wahrheit gründe; daß das nicht

unsere Freunde lieben heisse, wenn man sie umkommen siehet, ohne daß man ihnen wenigstens die Grube, worein sie sich stürzen, zeiget, und daß man oftmals das Herz haben müsse, ihnen zu mißfallen, damit man ihnen desto nützlicher werden möge. Ach! meine Brüder, die Welt scheuet sich nicht ihre Irrthümer und ihre Grundsätze des Todes und der Sünde öffentlich bekannt zu machen; und wir fürchten uns den Wahrheiten des ewigen Lebens die gebührende Ehre zu erweisen? Die Welt macht sich eine thörichte Ehre aus ihrer Lehre; und wir schämen uns der Lehre Jesu Christi? Die Welt erkühnet sich täglich der Sprache des Glaubens durch die Spöttereyen, die sie ihr entgegen setzet, zu widersprechen; und wir fürchten uns den Spöttereyen der Welt durch die Sprache des Glaubens und der Seligkeit zu widersprechen? Die Welt empöret sich auf eine unverschämte Weise wider das Evangelium; und wir haben das Herz nicht, die Ehre des Evangelii wider dieselbe zu vertheidigen? Die Welt giebt die Lehre Jesu Christi öffentlich für Thorheit und Schwachheit aus; und wir haben gegen ihre Thorheiten und Irrthümer eine Hochachtung, welche sie der Wahrheit versagt? Die Welt schonet der Gottseligkeit der Knechte Gottes nicht, sie verachtet, sie verspottet und tadelt sie; und die Gottseligkeit der Knechte Gottes schonet dem Verderben der Welt, und erkühnet sich nicht, sie, wie sie es verdienet, zu beschämen und zu Schanden zu machen? Wir machen uns eine Ehre daraus, und halten es für unsere Schuldigkeit, das Beste unserer Freunde wider die, so ihnen Schaden zufügen wollen, zu vertheidigen; wir würden es uns für eine Schande halten, wenn wir uns schoneten, wenn man in unserer Gegenwart ihre Ehre angriffe, und von ihrem

Ver-

Verhalten übel redete; wir würden es für eine Niederträchtigkeit und Treulosigkeit ansehen, wenn wir alsdenn stille schwiegen; wir glauben, wir wären denen keine Hochachtung schuldig, welche in unserer Gegenwart gegen die, so wir lieben, keine haben: Aber gegen das Beste Jesu Christi, dessen Freunde und Jünger wir uns nennen, sind wir unempfindlich. Seine Ehre, die man täglich vor uns lästert, erreget unsern Unwillen und Eifer nicht. Das Stillschweigen scheinet uns, wenn man seine Lehre und die Ehre seines Gesetzes angreift, eine nothwendige Klugheit zu seyn. Wir befürchten denen zu misfallen, die sich doch nicht scheuen, seiner zu spotten. O mein Gott! kann man dir wohl angehören, und sich doch schämen, dich zu kennen? Kann man dich lieben, und doch noch von denen, die dich hassen, geliebet werden wollen? Und vereiniget man sich nicht mit der Welt wider dich, wenn man das Herz nicht hat, sie, nach deinem Beyspiele, zu verdammen?

Endlich bestehet, meine Brüder, die dritte Art, wie wir uns an der Wahrheit versündigen, darinnen, wenn wir dieselbe mindern, und nach den Vorurtheilen und Leidenschaften derer, welchen wir zu misfallen befürchten, einzurichten suchen. In diesem Stücke dienet uns Stephanus vornehmlich zur Verdammung und zu einem Muster. Er hätte, wie es scheinet, der vorgefaßten Meynung und der Empfindlichkeit der Priester und Schriftgelehrten schonen können. Er konnte es, dem Ansehen nach, wie Gamaliel, dabey bewenden lassen, daß er ihnen vorstellete, wenn das Werk des Evangelii von Gott wäre, so werde man sich vergeblich bemühen, wenn man es zerstören wolle; wäre es aber nicht von

Gott, so werde es von sich selbst zu Grunde gehen. Er ihr böses Verhalten gegen Jesum Christum gewissermaasen entschuldigen, wenn er voraussetzte, daß sie weder die Göttlichkeit seiner Sendung, noch die Wahrheit seines Amtes eingesehen hatten. Er konnte die Vorwürfe mildern, welche sie deswegen verdieneten, weil sie den ihren Vätern versprochenen Messias verworfen hatten. Er konnte ihnen die Heiligkeit des mosaischen Gesetzes herausstreichen, und den Eifer und die Ehrerbiethung loben, die sie gegen seine Geboten und Ceremonien zu hegen schienen. Mit einem Worte; er konnte, wie es scheinet, indem er die Wahrheit vortrug, der Schwachheit und den Vorurtheilen seines Volkes etwas zu gute halten. Aber der heilige Blutzeuge weis nichts von einem solchem furchtsamen Schonen. Er nennet sie, ohne Bedenken, **Hartnäckige und Unbeschnittene an Herzen und Ohren.** Apostelg. 7, 51. Anstatt ihre Unwissenheit zu entschuldigen, wirft er ihnen vor, sie widerstrebten dem heiligen Geiste ohne Unterlaß. Anstatt, daß er ihnen wegen ihrer Ehrerbietung gegen das mosaische Gesetz schmäucheln sollte; so beschämet und verdammet er sie eben deswegen. Anstatt der Wohlthaten zu gedenken, welche der Herr ihren Vätern erwiesen hatte, wirft er ihnen vor, sie träten in iener ihre Fußstapfen, und hätten ausser dem Blute der Propheten, womit sie ihre Hände besudelt, auch noch das Blut des Gerechten vergossen, den sie vor kurzer Zeit getödtet hätten. Die Menschen gehen bisweilen in ihrem Hasse wider die Wahrheit so weit, daß sie es nicht mehr werth sind, daß man ihrer schonet. Ich sage nicht, daß die Wahrheit von der Liebe getrennet werden könne, wie wir solches bald hören werden. Ich behaupte nicht, daß man die Wege zu dem

Lichte

Lichte nicht durch eine kluge Vorsichtigkeit vorbereiten, und ihm den Eingang in die Herzen, in welchen man dasselbe ausbreiten will, erleichtern müsse. Ich sage nicht, daß die Wahrheit allezeit harte und gebieterisch sey, und daß sie mehr auf die Praleren des Sieges, als auf die Frucht der Seligkeit, und die Ehre des Nutzens sähe. Ich behaupte auch ferner nicht, daß man nicht mit den Schwachen schwach seyn solle, damit man sie alle erretten möge; die Wahrheit nicht angenehm und liebenswürdig machen, um sie desto angenehmer zu machen; die Sünde nicht an sich ziehen, um sie von der Sünde abzuziehen; ihrer Schwachheit nicht schonen, damit man ihre Leidenschaften desto gewisser besiegen möge; und sich des Eisens bey den Wunden nicht eher bedienen müsse, als bis man, so zu sagen, das Fleisch des Kranken durch Worte des Friedens und des Trostes eingeschläfert hat.

Ich wollte nur nicht, daß man iene strafbare Gefälligkeit mit dem Namen der Klugheit belegte, welche macht, daß, wenn wir uns mit andern unterreden, wir allemal zwischen der Welt und Jesu Christo eine Vereinigung zu stiften wissen. Wir nehmen die falschen Begriffe, welche sich die Welt von der Tugend macht, unter dem Vorwande, die Ausschweifungen zu tadeln, an. Wir loben die Unnützlichkeit und Trägheit. Wir räumen der Welt und ihren Gebräuchen weit mehr ein, als ihnen das Evangelium einräumet. Wir rühmen die Entfernung von dem Laster, als die Vollkommenheit der Tugend. Wir legen den Naturgaben Lobspruche bey, die nur allein den Gaben der Gnade gebühren. Wir treffen so gar in den Lastern unserer Freunde, die wir verdammen, allezeit etwas an, das sie einigermaßen entschuldiget. Wir

zeigen andern die Wahrheit niemals in dem ganzen Umfange, in welchem sie sich uns zeiget. Wir erdichten uns eine falsche Regel der Liebe und der Weisheit, um uns, bis auf einen gewissen Grad, nach den Vorurtheilen derer, mit welchem wir leben müssen, zu richten. Wir hegen, wenn, wir uns unter den Menschen befinden, eine gewisse Eigenliebe, die uns scharfsinnig macht, die Vortheile der Wahrheit, die sie hassen, mit den Vortheilen der Leidenschaften, die sie lieben, zu vereinigen. Wir reden von dem, was sie angehet, allemal nur halb mit ihnen; und mischen unter die Wahrheit, die wir nicht gerne verrathen wollen, so viel Milderungen, daß sie dieselbe darüber aus den Augen verlieren. Auf diese Art werden wir den Menschen eine Gelegenheit zum Irrthume. Sie verlassen die Wahrheit, die wir verwickeln, und halten sich bey dem Schleyer auf, welcher sie vor ihnen verbirget. Und daher kömmt es, meine Brüder, oftmals, daß die Weltkinder nur deswegen ihren unordentlichen Lebenswandel fortsetzen, weil er von den Frommen gebilliget wird. Deswegen hören wir täglich die Sünder das Weltleben rechtfertigen, weil sie sich auf Fromme berufen, die dasselbe nicht verdammen. Daher rühret es, daß die falschen Gefälligkeiten eines Frommen gegen die Welt zu ihrer Rechtfertigung und Vertheidigung dienen müssen. Sie triumphiret über unsere Leichtsinnigkeit; sie spottet über unser Nachgeben; sie weis sich der kleinen Gefälligkeiten, die wir ihr erweisen, zu ihrem Vortheil zu bedienen. Damit sie sich entschuldigen möge, so verdammet sie die Frommen, und suchet uns allemal um eben der Ursachen willen zu tadeln, um welcher willen wir ihr zu gefallen gesucht haben. Grosser Gott! ist es möglich,

lich, daß diese elende Welt in unserm Herzen mit deiner ewigen Wahrheit in eine Vergleichung kann gestellet werden? Ist es möglich, daß wir demienigen noch gefallen wollen, was uns so verachtungswürdig zu seyn scheinet; daß, indem wir so übel von der Welt reden, indem wir das Leere und die Thorheit derselben vergrössern, indem wir ihre Mißbräuche und ihr Elend so deutlich einsehen, und indem wir so oft von ihren Betrügereyen und Hirngespinsten reden, wir sie doch noch schonen, ihre Grundsätze noch in Ehren halten, wegen ihres Beyfalls noch eifersüchtig sind, und es mit ihr noch nicht ganz und gar verderben wollen? Und daß, nachdem wir sie verlassen haben, wir doch nicht im Stand sind, sie zu verdammen, und ihr zu mißfallen?

Dritter Theil.

Ich weis, meine Brüder, daß die Standhaftigkeit der Wahrheit eine mit Liebe und Zärtlichkeit erfüllte Standhaftigkeit ist, und daß sie nur die mitleidigen und liebreichen Vertheidiger gern hat. Ich sollte dieses in dem letzten Theile meiner Predigt noch ausführen; allein ich werde mich kurz fassen. In Wahrheit, mit was für einer für die Juden aufrichtigen Liebe begleitet nicht Stephanus die nachdrücklichen Wahrheiten, die er ihnen verkündiget? Da er von ihrer Blindheit weit mehr, als von seinem eigenen Untergange gerühret wird; so hebet er seine Hände für sie zum Himmel auf. Da er, wie es scheinet, die Schläge, die sie ihm geben, nicht fühlet; so empfindet er nur allein das Unglück, welches sie sich selbst zubereiten. Er suchet so gar durch sein Blut, welches sie vergiessen, die Vergebung ihres Verbrechens zu

erlangen. Sie zerfleischen seinen Körper nur deswegen auf eine grausame Art, damit sie sein Herz, Seufzern und Gebethern öffnen mögen, welche vermögend gewesen wären, in Ansehung ihrer, den Herrn zu bewegen, wenn ihre Verstockung nicht den höchsten Grad hätte erreichet gehabt. Er hielt seinen Tod für nichts, wenn nur ihre Seligkeit die Frucht und Belohnung desselben seyn sollte. Er siehet des Menschen Sohn zu der Rechten seines Vaters sitzen, und die heilige Freude, die er bey sich empfindet, weil er die Hoffnung hat, ihn bald zu besitzen, wird durch nichts, als durch die Verwerfung seines Volkes gestöret, dessen Endurtheil er, wie es scheinet, in einem Gesichte, mit unauslöschlichen Buchstaben an die Säulen des himmlischen Tempels angeschrieben siehet. Er schreyet nicht wider diese Mörder um Rache. Er sagt nicht, wie ehemals Hiob: **Ach! du Erde, bedecke mein Blut nicht**, sondern laß die Stimme desselben zu dem Throne des Allmächtigen hinaufsteigen, daß er seine Blitze auf die Unmenschen, die es vergießen, abschiessen wolle: **Ach! du Erde, bedecke mein Blut nicht.** Hiob 16, 19. Und da er das Heil des Volkes, welches verderben will, und sich selbst von der Seligkeit ausgeschlossen hat, nicht erlangen kann; so erhält er wenigstens die Bekehrung Sauls, der an seinem Tode Antheil hat. Sein vergossenes Blut ist gleichsam ein heiliger Saame, aus welchem dermaleins dieser neue Apostel hervorsprossen wird. Sein Gebeth verschaffet ihm bereits die Gnade, welche in Zukunft aus einem Verfolger ein auserwähltes Gefäß, und einen so wohl Engel, als Menschen würdigen Anblick machen soll. Und wenn sein Eifer Jesum Christum dem ungläubigen Jerusalem nicht hat bekannt machen können; so unterrichtet wenigstens sein Tod

einen Diener, der mächtig an Thaten und Worten ist, welcher ihn mit der Zeit dem ganzen Erdboden bekannt machen wird.

So sind, meine Brüder, die Vertheidiger, welche sich die Wahrheit zuwege bringet, beschaffen. Sie haben ihre Siege der Liebe zu danken. Wir müssen die Seligkeit derer lieben, derer Irrthümer wir bestreiten. Die Wahrheit trifft fast allemal widerspenstige Herzen an, weil sie fast keine andere, als erbitterte und nicht gar zu liebreiche Vertheidiger antrifft. Man ist bey dem Unterrichte, den man seinen Brüdern ertheilet, oftmals mehr begierig sie zu kränken, als zu unterrichten. Ihre Fehler misfallen uns oftmals nur deswegen, weil uns ihre Person bereits verhaßt ist. Man suchet oftmals, indem man die Wahrheit vertheidiget, mehr zu herrschen, als der Wahrheit selbst die Herrschaft zu verschaffen. Man folget oftmals seiner natürlichen Neigung, und nicht der Wahrheit, die man suchet. Man ist oftmals, unter dem Vorwande die Wahrheit zu rächen, nicht ungeneigt sich selbst zu rächen. Wir wollen oftmals, indem wir unsere Brüder bestrafen, vielmehr über ihre Fehler triumphiren, als sie auf eine liebreiche Weise von ihrem Falle wieder aufrichten. Man freuet sich oftmals weit mehr, wenn man siehet, daß sie in der Irre herumgehen, als man sich freuen würde, wenn man wahrnähme, daß sie der Wahrheit Gehör gäben, die man ganz allein vertheidiget. Man hat oftmals ein heimliches Vergnügen über ihre Blindheit, ob man sich gleich stellet, man wende alles an, sie zu dem Lichte zu führen. Oftmals sehen wir ihre Laster, nur deswegen so deutlich ein, weil wir wegen ihrer Tugenden so eifersüchtig sind. Mit einem Worte; nichts pfleget seltener zu geschehen, als daß man die

Wahr-

Wahrheit mit der Liebe vermischet. Und daher kömmt es, meine Brüder, daß diejenigen, die unter uns stehen, unsere guten Lehren gemeiniglich für einen Tadel halten; daß unsere Kinder, unsere Untergebenen und unsere Bedienten unsere Bestrafungen für eine Wirkung unseres Eigensinnes, der sie aufbringet, nicht aber für eine Wirkung der Liebe, welche erbauet, ansehen; daß sie uns vielmehr für unbarmherzige Tadler ihrer Schwachheiten, als für liebreiche Aerzte ihrer Krankheiten halten; und daß wir die Vortheile, welche uns die Wahrheit über sie verschaffet, durch die Fehler, welche wir unter ihre Vertheidigung mischen, verlieren. Daher kömmt es, daß die Beyspiele der Frommen in der Welt mehr Tadler, die sie verdammen, als Nachfolger, die in ihre Fußstapfen treten, antreffen; weil sie es nämlich oftmals dabey bewenden lassen, daß sie die Laster ihrer Brüder tadeln, und, indem sie wider die Fehler anderer eifern, mit ihren Schwachheiten nicht Mitleiden genug haben, weil sie, unter dem Vorwande, das Laster nicht zu schonen, die Sünder nicht gnugsam schonen; weil es, indem sie andere tadeln, bisweilen scheinet, als ob sie sich vielmehr über ihren ordentlichen Lebenswandel freueten, als daß sie von dem unordentlichen Wandel, den sie tadeln, gerühret würden; und weil sie, indem sie die Tugend bey den Sündern verhaßt machen, ihnen die Wahrheit mit allen den Mängeln und Gebrechen vor die Augen stellen, die doch nur an ihnen selbst anzutreffen sind.

Daher kömmt es endlich, daß wir uns mit unsern Feinden fast niemals wahrhaftig aussöhnen, weil es nicht aus Liebe geschiehet. Man vereiniget sich zwar; aber man liebet einander nicht. Man beobachtet zwar den

Wohl-

Wohlstand; man ist aber noch immer, wie vormals gesinnet. Die Personen kommen zwar zusammen; aber die Herzen bleiben allezeit von einander entfernet. Das Aeusserliche ist zwar anders; aber das Inwendige ist einmal wie das andere. Der Haß nimmt nur den Schein der Liebe an. Er zwinget und verstellet sich zwar; aber er ist nicht ausgelöschet. Man beobachtet zwar gewisse Pflichten gegeneinander; aber man erweiset einander keine Liebe, ohne welche aller übrige nichts ist. Man verbindet nur mit dem Laster des Hasses, das Laster der Verstellung und des Betrugs. Und ob man gleich oftmals die Vernunft und die Wahrheit vor sich hat; so ist man doch in den Augen Gottes noch eben so strafbar, weil man die Liebe nicht hat, welches alles erduldet, und die man seinen Brüdern allemal schuldig ist.

Diese Lehren ertheilet uns heute der großmüthige Blutzeuge, dessen Andenken wir an diesem heiligen Orte feyerlich begehen. Die Wahrheit fand an ihm einen erleuchteten, einen unerschrockenen, und einen zärtlichen und liebreichen Vertheidiger. O was für ein Trost ist es nicht für euch, meine Brüder, daß ihr auch alle diese Eigenschaften an dem treuen Hirten und Lehrer erblicket, den euch der Herr nach seiner Barmherzigkeit gegeben hat; ich will sagen, daß ihr einen erleuchteten Lehrer bekommen habet, der euch unterrichtet, einen standhaften Diener des Wortes, der euch bey euren Widerwärtigkeiten zu Hülfe kömmt, und tröstet, und euch insgesammt die Wege zu dem ewigen Leben erleichtert.

Acht-

Achtzehende Predigt
Auf den Gedächtnißtag des Heil. Evangelisten Johannes.

Text, Joh. 21, 20.

Da wandte sich Petrus um, und sah den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte, der auch im Abendmahle auf seiner Brust geruhet hatte.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Die Gunst der Grossen hat gemeiniglich drey Hauptfehler. Sie ist ungerecht auf Seiten des Herrn, der erweiset; stolz und hoffärtig in dem Betragen dessen, der sie besitzet; und denen, die sie nicht erlangen, verhaßt. Aber die besondere Gunst, die Jesus Christus dem Heil. Johannes erzeigte, hatte drey gerade entgegengesetzte Eigenschaften. Sie war vollkommen gerecht in Ansehung der Wahl, die Jesus Christus in der Person dieses Apostels traf. **Erster Theil.** Sie war wahrhaftig demüthig und gutthätig in Ansehung der Art und Weise, wie sie sich dieser Apostel zu Nutze machte; **Zweyter Theil.** Und sie hatte auch in Ansehung der übrigen Jünger nichts ver-

verhaßtes, welchen dieser Apostel dem Ansehen nach vorgezogen wurde; Dritter Theil.

Erster Theil.

Die Gunstbezeugung war vollkommen gerecht in Ansehung ihrer Wahl, die Jesus Christus in der Person des Heil. Johannes traf; 1. Weil dieser Apostel so rein und unbefleckt, als eine Jungfrau war; 2. Weil er Jesu Christo bey der Versuchung treu war.

1. Er war so rein und unbefleckt, als eine Jungfrau, und wer weis nicht, wie sehr die iungfräuliche Reinigkeit Jesu Christo gefällt, der die Reinigkeit selbst ist? Gleichwie also der Heiland der Menschen auf der Welt eine Jungfrau zur Mutter haben wollte; also dürfen wir uns nicht wundern, wenn er auf gleiche Weise auf der Welt einen, der so rein, als eine Jungfrau war, zum Günstlinge haben wollte, und wenn er ihn in seinem Schooße ruhen ließ.

2. Er war Jesu Christo bey der Versuchung treu? Die übrigen Apostel verliessen diesen Gottmenschen; aber der Heil. Johannes folgte ihm bis auf die Schädelstätte nach; und deswegen vertrauete ihm dieser göttliche Heiland seine Mutter an. Auf diese Art werden auch wir uns, so wohl durch die Reinigkeit der Seele und des Leibes, als auch durch die Beständigkeit in Widerwärtigkeiten und Bekümmernissen, die Gunst Jesu Christi erwerben.

Zweyter Theil.

Die Gunst war wahrhaftig demüthig und gutthätig in Ansehung der Art und Weise, wie sie sich der Heil.

Johan-

Johannes zu Nutze machte. Sie war 1. demüthig in Absicht auf ihn, und 2. gutthätig in Absicht auf uns.

1. Demüthig und bescheiden in Absicht auf ihn. Wie redet er in seinem ganzen Evangelio von sich selbst? Ohne sich iemals zu nennen. **Der Jünger**, spricht er allzeit; gleich als ob er von einem andern redete. Wenn er gesagt hätte, der Jünger, der Jesum liebte; so würde er dadurch sein eigenes Verdienst zu erkennen gegeben haben. So spricht er aber, **der Jünger, der von Jesu geliebet wurde.** Nun ist aber, geliebet worden, weder ein Lob, noch ein Verdienst. Wenn er sich anderswo genennet hat; so hat er es gethan, um sich nur unsern Bruder zu nennen. **Johannes, euer Bruder.**

2. Gutthätig und nützlich für uns. Wenn der Heil. Johannes in alle Geheimnisse Jesu Christi hineingesehen hat, so ist es deswegen geschehen, damit er uns dieselben mittheilen möchte. Ihm haben wir das Erkenntniß der göttlichen Personen, und der tiefsten Geheimnisse der Religion zu danken. Auf diese Art sollen wir gleichfalls die Gunst und Gnade des Himmels gebrauchen. Lasset uns demüthig seyn, wenn wir derselben theilhaftig werden, und uns ihrer nicht zu rühmen suchen. Lasset sie uns dem Nächsten mittheilen, und zu seinem Nutzen anwenden. Sind wir z. E. reich; so lasset uns den Armen gutes thun.

Dritter Theil.

Die Gunst hatte in Ansehung der übrigen Jünger nichts verhaßtes, welchen der Heil. Johannes dem Ansehen nach war vorgezogen worden. Denn sie hat ihn nicht mehr, als die andern befreyet, den Kelch Jesu Chri-

sti

sti zu trinken und zu leiden. An statt eines Märtyrertodes, den die andern gelitten haben, hat er deren drey erduldet; den einen auf der Schädelstätte, den andern zu Rom, und den dritten in seinem Elende, in welches er war verwiesen worden.

1. Auf der Schädelstätte, und dieses war der Märtyrertod seines Herzens. Was litt er nicht, als er seinen Herrn und Meister verschieden sah?

2. Zu Rom, und das war ein Märtyrertod des Blutes. Was mußte er nicht ausstehen, als er nach und nach in siedendes getauchet wurde?

3. In dem Elende, in welches er war verwiesen worden, und worinnen er starb. So hat Gott seine Auserwählten geliebet; und lasset uns nur nicht hoffen, daß er uns aus eine andere Art lieben werde. Wir trinken alle den Kelch des Leidens; aber viele trinken ihn als Verworfene, an statt, daß sie ihn als Freunde und Auserwählte Gottes trinken sollten?

Abhandlung.

Hier haben wir, ihr Christen, in wenig Worten die Lobrede des seligen Apostels, dessen Andenken wir an diesen heiligen Tage feyerlich begehen. Dieses soll ihn in unsern Augen ehrwürdig machen, und uns eine tiefe Ehrfurcht, und eine zärtliche Ergebenheit gegen ihn einflösen. Er ist der Jünger, den Jesus liebte; ein Charakter, der ihn von andern unterscheidet, und welcher ihm unter allen Heiligen des neuen Bundes einen so hohen Rang verschaffet. Der Heil. Johannes wurde, wie die andern, zum Apostelamte berufen. Er führete, wie der

Heil. Jacobus, den Namen des Donnerkindes. Ezechiel stellet ihn uns als den Adler unter den Evangelisten vor. Seine Offenbarung hat ihn zum vornehmsten und erleuchtesten unter allen Propheten des neuen Testamentes gemacht. Er hat um Jesu Christi willen eine grausame Verfolgung erlitten, und verdienet, unter die Zahl seiner eifrigsten Märtyrer gesetzt zu werden. Er nimmt bey dem Dienste, dem er ihm erwiesen, eine ansehnliche Stelle unter den Jungfrauen ein. Die asiatischen Kirchen haben ihn für ihren Patriarchen und Stifter erkannt. Aber alles dieses bringet uns von seiner Person den sonderbaren Begriffe noch nicht bey, den diese Worte meines Textes ausdrücken: **Der Jünger, welchen Jesus lieb hatte.** Wir wollen uns also an diesen Begriff halten; und da die sicherste Regel, die Heiligen zu loben, diese ist, wenn wir uns ihre Heiligkeit als das Muster der unserigen vorstellen; so wollen wir nicht nur sagen, der Heil. Johannes wäre der Liebesjünger Jesu, und so zu sagen, sein Schooßjünger gewesen; sondern wir wollen auch untersuchen, auf was für eine Art er zu dieser Gunst gelanget ist, wie er sich dieselbe zu Nutze gemacht, was für Wirkungen sie in ihm hervorgebracht hat, und dieses hernach zu unserer Erbauung und unserem Unterrichte anwenden. Denn so unvollkommen und so entfernt wir von den Wegen Gottes auch immer sind; so sollen wir doch, meine geliebten Zuhörer, auch selbst zu der Gunst und Gewogenheit Jesu Christi zu gelangen suchen. Nun ist aber unter allen Heiligen, die sie gehabt haben, keiner zu finden, dessen Beyspiel geschickter wäre, uns zu derselben zu führen, uns dazu geschickt zu machen, und zu bilden, als das Beyspiel des ruhmvollen Apostels, dem ich heute eine Lobrede zu halten gedenke. Ich will euch also

heute

heute das wichtige Geheimniß lehren, euch der Gunst und Gewogenheit Jesu Christi würdig zu machen, vor seinen Augen Gnade zu finden, seine lieben Jünger zu seyn, und ihm zu gefallen. Es gebe doch der Himmel, daß diese Rede so wohl für euch, als für mich, nicht eine blosse Speculation seyn möge; sondern daß die Lehren, die ich euch vorzutragen habe, in die ganze Einrichtung und Ordnung unsers Lebens einen Einfluß haben mögen! Ich bitte darum vermittelst der Fürbitte der göttlichen Mutter, welche unter allen Weibern die geliebteste Jesu Christi, ihres Sohnes, war. Ave.

*

* *

So vortheilhaft die Gunst der Grossen und Fürsten auf dem Erdboden vor der Welt auch immer seyn mag; so muß man doch gestehen, daß sie in Absicht auf die Welt selbst, drey wesentlichen Fehler unterworfen ist. Denn zum ersten geschiehet es nur mehr als zu oft, daß sie blind ist, und an statt die Belohnung des Verdienstes und der Tugend zu seyn, ohne Unterschied und Wahl, oder vielmehr vermöge einer seltsamen Wahl, unwürdigen Personen zu Theile wird. Zum andern wird sie oftmals stolz und hoffärtig; und weil sie der Günstling misbrauchet, so macht sie ihr, indem sie ihn erhebet, aufgeblasen, und verderbet ihn. Hieraus folget zum dritten, daß die Gunst in Ansehung derer, die davon ausgeschlossen sind, und welche mit Recht Ansprüche darauf würden machen können, fast allzeit verhaßt ist; und daß, indem sie einen einzigen glücklich macht, sie, in Ansehung aller übrigen, ein Gegenstand der Misgunst und des Neides ist. Drey Feh-

ler, welchen, vermöge eines fast unvermeidlichen Verhängnisses, die Gunst und Gewogenheit der Menschen gemeiniglich ausgesetzet ist. Wenn man sie nun aber vollkommen machen wollte, was würde dazu erfordert werden? Dreyerley. Daß sie bey der Erwählung des Gegenstandes richtig und vernünftig handelte; dieses ist das erste. Daß sie bey dem Verhalten dessen, welcher damit ist beehret worden, bescheiden und gutthätig wäre; dieses ist das andere. Und daß sie weder die Eifersucht, noch das Murren derer, die nicht dazu gelangen, erregete, dieses ist das dritte. Daß sie bey der Erwählung des Gegenstandes richtig handelte; weil sonst das, was die Menschen Gunst nennet, nicht mehr ein Werk der Vernunft, sondern eine blosse Wirkung des Eigensinnes ist. Daß sie bey dem Verhalten dessen, welcher damit ist beehret worden, bescheiden und gutthätig wäre; weil er sie sonst misbraucht, indem er sie nur zu seinem Ehrgeize, und zu seinem Nutzen anwendet. Daß sie weder das Murren noch die Eifersucht derer, so nicht dazu gelangen, erregete; weil sonst die Eintracht und der Friede dadurch gestöhret wird. Auf diese drey Gründe baue ich nun, ihr Christen, die Vortrefflichkeit der besondern Gunst und Gewogenheit, mit welcher der Sohn Gottes den Heil. Johannes beehret hat. Denn dieses sind die drey Kennzeichen und Eigenschaften, die ihr zukommen. Sie ist in der Wahl, welche Jesus Christus in Ansehung dieses Apostels getroffen hat, vollkommen richtig gewesen. Sie ist in der Art und Weise, wie sie dieser Apostel angewendet hat, wahrhaftig demüthig gewesen. Und sie hat in Ansehung der übrigen Jünger, welchen dieser Apostel scheinet vorgezogen worden zu seyn, nichts verhaßtes gehabt. Ich bitte euch, die Abtheilung dieser Rede wohl

zu

zu merken. Ich sage, der Heiland der Welt hat eine vollkommene weise Wahl getroffen, indem er den Heil. Johannes zu seinem Liebesjünger angenommen, weil er in ihm ein besonderes Verdienst gefunden, welches die übrigen Apostel nicht hatten. Dieses wird der erste Theil seyn. Ich sage ferner, der Heil. Johannes hat sich die Gunst seines Meisters auf die heiligste Art zu Nutze gemacht, weil er ausser dem, daß er sich nicht davon blenden lassen, dem Nutzen davon ausgebreitet, indem er alles dasienige, was er zu der Zeit, als er an der Brust Jesu Christi lag, aus der Quelle des Lichts und der Gnade schöpfet, der gangen Kirche mitgetheilet hat. Dieses wird der zweyte Theil seyn. Endlich sage ich, die Gunst des Heil. Johannes ist den übrigen Jüngern nicht verhaßt gewesen, weil er, ob er gleich der Schooßjünger war, dennoch nicht mehr als die andern ist geschonet worden, und eben so viel, als sie hat leiden müssen: Dieses wird der letzte Theil seyn. Drey Punkte, meine geliebten Zuhörer, die mir Gelegenheit geben, die wichtigsten Wahrheiten der christlichen Religion abzuhandeln, und welche alle eure Aufmerksamkeit erforderte.

Erster Theil.

Nur Gott, ihr Christen, kann ihm Günstlinge aussuchen und annehmen, ohne, um das Gesetz der Gerechtigkeit dabey zu beobachten, verbunden zu seyn, ihre Verdienste zu untersuchen und zu beurtheilen. Und dennoch, welches noch merkwürdiger ist, kann sich nur Gott, indem er sich auf diese Art Günstlinge, ohne alle Beurtheilung ihrer Verdienste, annimmt, bey der Wahl, die er in diesem Stücke trifft, nicht betrügen. Warum? Die

Gottesgelehrten führen, nach dem Heil. Augustinus, eine vortreffliche Ursache hiervon an; weil nämlich nur allein die Wahl Gottes kräftig ist, um alles dasienige zu wirken und hervorzubringen, was ihm gefällt, und was er will. Das heißt, weil nur allein Gott, indem er einen Günstling erwählet, ihm vermöge dieser Wahl das Verdienst mittheilet, welches er, um es zu seyn, haben muß. Ganz anders verhält es sich bey den irdischen Königen. Wenn ein König einen Hofmann mit seiner Gunst beehret; so theilet er ihm dasienige nicht mit, was er nöthig haben würde, um derselben würdig zu seyn. Er kann ihn zwar wohl reicher, grösser und mächtiger machen; er kann ihn mit mehrerer Ehre überschütten; aber er kann ihn nicht vollkommener machen. Ja er mag, um ihn zu erheben, thun, was er nur will; so benimmt er ihm doch durch diese mehrere Erhebung, und durch diese Vergrösserung seines Glücks, nicht einen einzigen Fehler, und theilet ihm auch nicht einen einzigen Grad der Tugend mit. Er führet also, welches ich nochmals wiederhohle, nur allein die Gunst Gottes zugleich das Verdienst mit sich. Als Gott hat er allein die Macht und Gewalt, die Menschen durch seine Liebe vollkommen zu machen. Und wenn er sie unter die Zahl seiner Günstlinge aufnimmt; so berufet er sie, wie der Heil. Hieronymus sehr schön sagt, nicht deswegen dazu, weil sie es würdig sind; sondern er macht sie, indem er sie berufet, dazu würdig (a). Diese Ursache sollte schon allein hinlänglich seyn, die Wahl zu rechtfertigen, die der Heiland der Welt in Ansehung des Heil. Johannes traf. Dieser Gottmensch wollte es so haben. Dieses ist genug. Denn indem er es wollte, machte er seinen Jünger zu denjenigen,

(a) Non idoneos vocat, sed vocando facit idoneos. *Hier.*

gen, der er seyn sollte, wenn er der Günstling eines Gottes werden wollte. Aber ohne die Sache so weit herzuholen, und ohne zu der Quelle der ewigen Gnadenwahl zurücke zu gehen, sage ich, der Sohn Gottes hatte noch besondere Ursachen, die ihn bewogen, den Heil. Johannes auf eine besondere Art zu lieben; und die vorzügliche Liebe, die er gegen ihn an den Tag legte, war selbst auf Seiten dieses ruhmvollen Jüngers sehr wohl gegründet. Und worauf gründete sie sich denn? Auf den Werth und das Verdienst dieses Apostels, welcher unter allen Aposteln persönliche Eigenschaften hatte, die ihn erhoben, und ihn die Gunst seines Herrn und Meisters zuwegebrachten. Das Evangelium und die Kirchenväter geben uns deren vornehmlich zwo an. Denn, spricht der Heil. Hieronymus, er ist so rein und unbefleckt, als eine Jungfrau, und noch über dieses Jesu Christo bey der Versuchung treu gewesen. Er ist so rein, als eine Jungfrau gewesen, und deswegen hatte er die Ehre, bey dem letzten Abendmahle in dem Schooße dieses Gottmenschen zu liegen. **Der auf seiner Brust geruhet hat.** Er ist Jesu Christo bey der Versuchung treu gewesen, weil er ihm allein bis an die Schädelstätte nachgefolget ist. Und dadurch verdienet er, das tröstliche Wort zu hören, welches ihm besonders die Jungfrau Maria zur Mutter, und ihn selbst besonders der Jungfrau Maria zum Sohne gab. **Siehe deine Mutter! siehe dein Sohn!** Joh. 21, 26, 27. Nun sind aber diese beyden Vorzüge, die der Heil. Johannes hatte, in dem Schooße eines Gottes zu liegen, und die Stelle des Sohnes Gottes einzunehmen, um nach ihm der Sohn der Jungfrau Maria zu werden, die beyden herrlichsten und glaubwürdigsten Beweise einer ganz sonderbaren Gunst, und ihr selbst

daß sie alle beyde Belohnungen seiner Tugend gewesen sind; nämlich iener eine Belohnung seiner ungläublichen Reinigkeit, und dieser eine Belohnung seiner Pflicht und seiner Treue. Es ist also gewiß, daß die Wahl Jesu Christi eine Wahl der Hochachtung war, die sich auf den Werth seiner Person gründete. Ich bitte euch nur aufmerksam zuzuhören, indem ich diese beyden Gedanken etwas weiter ausführe.

Wir wollen uns nicht darüber verwundern, ihr Christen, daß, da der Heil. Johannes unter allen Jüngern des Heilandes allein seinem Stande nach, wie die Tradition sagt, so rein als eine Jungfrau gewesen, er vor allen andern der Liebesiünger gewesen ist. Nach der Ordnung der göttlichen Gaben mußte das eine, wie es schien, eine Folge des andern seyn. Denn gleichwie der Heil. Bernhard, als er von dem hohen Geheimnisse der Menschwerdung redete, kein Bedenken trug, diese beyden Folgen daraus zu ziehen, oder diese beyden Sätze vorzutragen; nämlich wenn ein Gott, der Fleisch an sich genommen, und Mensch geworden ist, von einer Mutter hat sollen gebohren werden, so erfordert es seine Würde, daß diese Mutter eine Jungfrau war; und wenn eine Jungfrau indem sie eine Jungfrau blieb, einen Sohn hatte empfangen sollen, so war es gleichsam natürlich, daß dieser Sohn Gott war; (a); Also kann auch ich heute sagen, wenn ein vom Himmel gekommener Gott auf der Welt einen Günstling haben sollte, so war es der Sache gemäß, daß dieser Günstling so rein, als eine Jungfrau war; und wenn man so rein, als eine Jungfrau seyn mußte, um die Gunst eines Herrn zu besitzen, so konnte dieser

(a) Neque enim aut partus alius virginem, aut Deum decuit partus alter. *Bern.*

dieser Herr niemand anders, als ein Gott seyn. In Wahrheit, wer verdiente es besser, an der Gunst Christi Theil zu haben, als unter allen derienige, der durch den vorzüglichen Charakter, den er an sich hatte, ich will sagen durch seine iungfräuliche Reinigkeit, Jesu Christo am ähnlichsten geworden war? Wer sollte sonst in dem ehrwürdigen Schoosse ruhen, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnete, als der Apostel, dessen Heiligkeit gewissermassen etwas übermenschliches war, weil er sich eine unverletzte Reinigkeit beyzubehalten bestrebte? Wer war es würdiger, daß ihm die Geheimnisse des Wortes Gottes anvertrauet wurden, als der Jünger, welcher, weil er sein Herz von allen fleischlichen Lüsten und Begierden gereiniget hatte, vermöge einer vorläufigen Seligkeit, wie das Evangelium sagt, schon im Stande war, Gott zu sehen, und folglich auch dasienige, was in Gott am geheimsten und verborgensten war? Wer, spricht der heilige Geist, die Reinigkeit des Herzens liebet, wird den Könige zum Freunde haben. **Wer die Reinigkeit des Herzens lieb hat, der wird dem König zum Freunde haben.** Sprüchw. 22, 11. Hier sehet ihr, meine geliebten Zuhörer, die Erfüllung dieses Ausspruchs. Die übrigen Apostel, die im Ehestande lebten, hatten die Bande desselben gleichsam zerrissen, damit sie sich zu dem Sohne Gottes halten möchten. Und eben deswegen trug der Sohn Gottes, der Könige, kein Bedenken, sich durch das Band einer genauen Freundschaft mit ihnen zu vereinigen. **Ihr seyd meine Freunde, ich will hinführo nicht sagen, daß ihr Knechte seyd.** 15, 14. 15. Der Heil. Johannes hatte keine Bande zu zerreissen. Und weil er so rein, als eine Jungfrau war; so hat er es viel zu weit gebracht. Denn er hat nicht nur

die Freundschaft, sondern die genaue Freundschaft, die Vertraulichkeit, und die größte Vertraulichkeit dieses Königes der Ehren erlanget. **Der Jünger, welchen Jesus lieb hatte.** Joh. 21, 20. Jene waren die Freunde, weil sie die Reinigkeit liebten; dieses aber war der Günstling, weil er die vollkommensten Reinigkeit, welche die iungfräuliche Reinigkeit ist, liebte. **Wer die Reinigkeit des Herzens lieb hat, der wird den König zum Freunde haben.** Sehet ihr wohl, meine Brüder, spricht der Heil. Gregorius von Nazyänz, wie sehr unser göttlicher Erlöser diese Tugend geliebet hat? Unter allen Weibspersonen hat er eine zur Mutter, und unter allen Jüngern, die ihm nachfolgten, hat er einen zu seinem Günstlinge erwählet. Er hat aber gewollt, daß diese Mutter und dieser Günstling die Gabe und das Verdienst der Jungfrauschaft besässen. Die Heil. Jungfrau Maria sollte eine Jungfrau seyn, damit sie den Leib Jesu Christi in ihrem keuschen Leibe tragen könnte; und der Heil. Johannes sollte so rein als eine Jungfrau seyn, damit er ein Mensch nach dem Herzen Jesu Christi werden könnte (a).

Ihr fraget, warum dieser anbethenswürdige Heiland, als er am Kreuze hieng, noch vermöge einer andern Gnade, dem Heil. Johannes das kostbare Unterpfand seiner Liebe anvertrauen wollte, indem er ihm, wenn ich mich so ausdrücken darf, seine eigene Mutter überließ? Habe ich euch aber nicht gleich anfangs gesagt, er habe es gethan, die Treue und heldenmüthige Standhaftigkeit dieses großmüthigen Apostels zu belohnen, der ihm in seinem Leiden

und

(a) Diligebat eum Jesus, quoniam specialis prærogativa castitatis ampliore delectione fecerat dignum. *Greg. Naz.*

und bis zu seinem Tode nachfolgte, als ihn alle andere auf eine furchtsame und schändliche Weise verlassen hatten? Stellet euch einmal, ihr Christen, dasienige vor, was auf der Schädelstätte vorgieng. Der Heiland der Welt war seinem Tode nahe, und im Begriffe, seinen Geiste aufzugeben. Er hatte einen Schatz, den er, ehe er noch starb, vermachen wollte. Dieser war die Heil. Jungfrau Maria, die vollkommenste unter allen Creaturen. Wenn sollte er sie übergeben? Oder hatte er wohl vielmehr Ursache, sich deswegen zu bedenken? Ein so kostbarer Schatz mußte nur dem getreuesten anvertrauet werden. War nun aber der getreueste nicht derienige, welcher seine Pflicht am genauesten beobachtete? Unter allen Jüngern Jesu Christi ist Johannes der einzige, der seinen Herrn und Meister in der Noth nicht verlassen hat. Alle übrige haben ihn entweder verrathen oder verleugnet, und durch eine schändliche Flucht beschimpfet. Nur allein Johannes hat ihn ohne Furcht, und ohne alle menschliche Betrachtung, bis an das Kreuz begleitet. Nur er bleibet bey demselben standhaft und unbeweglich. Indem sich Jesus Christus allenthalben umsiehet; so erblicket er sonst niemand, als nur ihn. Es hält sich also dieser Heiland gleichsam verbunden, die Heil. Jungfrau Maria ihm zu überlassen. Und weil er den Besitz dieses Schatzes mit einem seiner Jünger theilen will; so muß er diese Ehre vor allen andern dem Johannes wiederfahren lassen. Bewundert aber, meine geliebten Zuhörer, die Art und Weise, wie er thut. Ob er gleich an dem Kreuze hänget, und mit den Tode kämpfet; so richtet er die Augen dennoch auf seinen Jünger. **Als er den Jünger hatte stehen sehen.** Joh. 19, 26. Zu einer Zeit, da er mit dem grossen Opfer unserer Erlösung beschäftiget

ist,

ist, unterbricht er, so zu sagen, auf einige Augenblicke das Geschäfte der Seligkeit der Welt; oder er verschiebet vielmehr, wie der Heil. Ambrosius sagt, die Vollendung derselben einigen Augenblicke (a). Er denket an den Heil. Johannes, er empfiehlet ihm seine Mutter, er setzet ihn an seine Stelle, und macht ihn zu einem andern Ich. Er sagte gleichsam zu ihm: Lieber und getreuer Jünger, nimm dieses letzte Merkmaal meiner Liebe an, gleichwie ich anitzo den letzten Beweis deines Eifers annehme. Meine Feinde haben mir alles genommen, und sterbe arm, nachdem ich habe arm gebohren werden und leben wollen. Ich habe aber noch eine Mutter, deren Werth unschätzbar ist, und welche in ihrer Person unendliche Schätze der Gnade in sich fasset. Ich gebe sie dir, und ich will, daß sie dir angehören soll, aber also, daß du hinwiederum ihr angehöreſt. Siehe, hier ist sie. **Siehe, deine Mutter.** v. 27. Sey ihr Sohn, wie ich es selbst gewesen bin; und sie wird deine Mutter seyn, wie sie die meinige gewesen ist. Wer redet so, ihr Christen? Ein Gott. Und mit wem redet er? Mit dem Heil. Johannes. Mußte nicht Johannes, spricht der gelehrte Abt Rupert, ein sehr vollkommener Mensch seyn, weil man ihn nicht für unwürdig hielt, die Stelle Jesu Christi zu vertretten? Die Heil. Jungfrau Maria, spricht dieser Kirchenlehrer ferner, und es ist dieses ein Gedanke, der euch wunderbar vorkommen wird, welcher aber doch nichts zu weit getriebenes in sich fasset, weil er der Grund von dem Geheimnisse, welches ich euch predige, selbst ist, die Heil. Jungfrau Maria verlohr einen Sohn, und sie bekam einen andern. Sie verlohr einen Sohn, der es von Natur war; und sie bekam einen, der es vermöge

(a) **Paulisper publicam differens salutem.** *Ambr.*

möge der Annehmung an Kindes statt war. Nur ist aber die Annehmung an Kindes statt, eine Art von Hülfsmittel, die Väter und Mütter wegen des Verlustes ihrer Kinder zu trösten. Die Heil. Jungfrau Maria sollte Jesum Christum verliehren, und sie nahm, auf Befehl Jesu Christi selbst, den Heil. Johannes an Kindes statt an. Sie mußte also in dem Heil. Johannes etwas finden, das sie zwar nicht schadlos hielt, oder den Verlust, den sie in Jesu Christo erlitt, ersetzte, welches ihn aber doch wenigstens milderte, und ihn ihr erträglicher machte. Es mußte sich zwischen dem Heil. Johannes und Jesu Christo gewisse ähnliche Verhältnisse finden, so daß, wenn die Heil. Jungfrau Maria den Heil. Johannes sah, sie allzeit gleichsam ein lebendiges Bild von dem Sohne vor Augen hatte, den sie verlohren, und einzig und allein geliebet hatte, damit das Wort des Heilandes in die Erfüllung gieng: **Siehe, dein Sohn.** v. 26. Kann man sich wohl etwas vorstellen, daß für diesen Heil. Apostel rühmlicher war? Nein, antwortet der Heil. Augustinus. War aber auch wohl iemals eine grössere Treue, als die seinige, zu finden? und hat man wohl iemals eine unverletztere und beständigere Liebe und Zuneigung gesehen?

Sehet also, meine Brüder, wodurch sich der Heil. Johannes die Gunst seines Herrn und Meisters zuwege brachte, und wodurch wir sie uns auch selbst zuwege bringen werden. Wollet ihr haben, daß euch Gott lieben soll, und wollet ihr euch unter die Zahl seiner Auserwählten befinden; so suchet euer Herz zu reinigen. **Wer die Reinigkeit des Herzens lieb hat, der wird den König zum Freunde haben.** Sprüchw. 22, 11. Ausser dem seyd ihr, meine geliebten Zuhörer, ihr möget seyn

wer-

wer ihr wollet, nicht würdig, ia so gar nicht im Stande, von eurem Gott geliebet zu werden. So bald ihr nun aber von seiner Liebe ausgeschlossen seyd, so seyd ihr ein Fluch, und ein Gegenstand des Fluchs. Es ist wahr, bey Gott, als dem unumschränkten Herrn über die Gnadenwahl der Menschen, ist kein Ansehen der Person. Er siehet weder auf die Eigenschaften, noch auf den Stand derer, die er erwählet. Die Heil. Schrift sagt es uns, und es ist einer von unsern Glaubensartikeln. **Gott ist kein Annehmer der Personen.** Apostelg. 10, 34. Es ist aber auch nicht weniger gewiß, daß eben der Gott, der nicht auf den Stand und die Eigenschaften der Menschen, in dem Reiche der Natur betrachtet, dennoch, ohne von dieser Regel abzuweichen, in dem Reiche der Gnade ganz besondere Achtung gegen die reinen Seelen hat, dergestalt, daß er sie bis zu den obersten Stellen seiner Auserwählten erhebet, sie mit seinen vortrefflichsten Gaben überschüttet, und mit seinen geheimsten Mittheilungen beehret. Deswegen nennet er sie in dem Hohenliede Salomonis, Bräute. Deswegen werden uns in der hohen Offenbarung Johannes die Jungfrauen ganz allein als die Gefährtinnnen des Lammes vorgestellet. Deswegen umgeben sie seinen Thron; und ie reiner sie sind, einen desto nähern Zutritt haben sie zu ihm. Deswegen wird niemals etwas unreines in dem Himmel eingehen, welcher seine Wohnung und der Pallast seiner Herrlichkeit ist. Ach! meine geliebten Zuhörer, wenn ich euch sagte, es hienge heute von euch ab, bey dem größten Könige auf der Welt in Gunst zu kommen; wenn ich euch das Mittel dazu zeigete, und euch sagte, es wäre ein sicheres und unfehlbares Mittel; was würdet ihr nicht thun? Ist wohl ein Opfer zu finden, vor welchem ihr

er-

erschrecken würdet? Ist wohl eine Verbindung und Leidenschaft, die euch zurücke halten würde? Würde euch die Bedingung, die ich euch zu dem Ende vorlegen würde, beschwerlich vorkommen? Würdet ihr wohl einige Schwierigkeit darinnen antreffen? Was ich euch nun aber von der Gunst eines irdischen Königes nicht versprechen kann, das verspreche ich euch, und ist ganz unfehlbar gewiß von der Gunst eines weit grössern Königes, als alle Könige auf der Welt sind. Denn ich sage, die Gunst Gottes kann von euch erlanget werden, wenn ihr euch nur von dem Verderbnisse der Sünde bewahret, die eure Seele verunreiniget, indem sie euren Leib verunehret. Wenn ihr noch ein Fünkchen Glauben habet, könnet ihr wohl gegen diesen Bewegungsgrund unempfindlich seyn? Damit ich mich etwas deutlicher erklären, und euch noch besser unterrichten möge; so sage ich, ihr dürfet nur die sinnlichen Freundschaften, die euch mit der Creatur verbinden; die schädlichen Begierden, die euch zu so vielen Ausschweifungen verleiten; die Leidenschaften, die der Teufel des Fleisches eingigebt; den Umgang, der sie unterhält, und die vermeynten unschuldigen Freyheiten, welche aber nach den Grundsätzen euer Religion ganz augenscheinlich strafbar sind, aufheben. So bald ihr euch in diesem Stücke werdet Gewalt anthun; so wird euch Gott sein Herze zuwenden.

Ich gehe noch weiter, und sage auch, ohne diese Reinigkeit gehöret ihr unter die Zahl der Verworfenen, welche die heilige Schrift Ehrlose nennet, und über welche unser Apostel dieses schreckliche Urtheil gefället hat. **Draussen sind die Hunde und die Unzüchtigen.** Offenb. 22, 15. Hinaus aus dem Hause Gottes, ihr Wollüstigen und Unzüchtigen. Ich sage, Gott habe

sich

sich schon von Anfange der Welt an selbst durch diese Worte des ersten Buch Mose darüber erkläret: **Mein Geist wird nicht ewiglich im Menschen bleiben; denn er ist Fleisch.** 1. Mos. 6, 3. Mein Geist wird niemals in den Menschen bleiben, so lange der Mensch ein Sclave des Fleisches seyn wird. Und in Wahrheit, mein Gott, sehen wir nicht diesen Ausspruch in seine Erfüllung gehen? Erfahren wir es nicht täglich, daß sich dein Geist so lange von uns entfernet, als wir uns von dem Fleische beherrschen lassen? Daß, nachdem wir einer ureinen Leidenschaft untergelegen haben, wir, weil wir uns schämen, und geheime Gewissensbisse verspüren, uns nicht mehr erkühnen, vor dich zu treten; daß wir, als ein unglücklicher Cain, vor dir fliehen, uns von deinen Altären entfernen, und uns als solche betrachten, die aus deinem Heiligthume verbannet, und des Sacramentes deiner Liebe schlechterdings unwürdig sind? Da wir uns hingegen mit einem vernünftigen und festen Vertrauen zu demselben nahen, wenn wir ein solches reines Herz zu haben glauben, wrlches du schon in diesem Leben selig preisest. **Selig sind, die rein vom Herzen sind.** Matth. 5, 8. Eine reine Heiligkeit, die uns den Himmel aufthut! Sie ist das erste Mittel, die Gunst und Gewogenheit Gottes zu erlangen; und das andere ist eine unveränderliche Treue und Beständigkeit.

Denn, nach der schönen Anmerkung eines gewissen Kirchenlehrers, giebt es Christen genug, die Jesu Christo, wie die übrigen Apostel, bis zu dem Abendmahle nachfolgen; es giebt aber deren wenige, die ihm, wie der Heil. Johannes, bis zu der Schädelstätte nachfolgen. Das heißt, es giebt deren genug, welche Eifer und Innbrunst von sich blicken lassen, wenn ihnen Gott alle Wege

des

des Heils und der christlichen Heiligkeit bahnet · aber sehr wenige, die nicht nachlässig werden, wenn sie auf denselben nicht den vorigen Trost mehr verspüren, und wenn sich Hindernisse zu überwinden finden. Indessen ist die Gunst und Gewogenheit Gottes an diese Beständigkeit gebunden. Ja, Herr, ein Sieg, den wir über uns selbst davon tragen; eine Gewalt, die wir uns anthun; ein Eckel und ein Verdruß, den wir überwinden werden, wird bey dir weit mehr gelten, und mehr zu unserm Wachsthume beytragen, als fruchtlose Empfindungen zu gewissen Stunden, in welchen du die himmlische Salbung ausbreitest, und die größten Erhebungen der Seele. Denn bey diesem Siege, bey dieser Bemühung, und bey diesem Eckel und Verdrusse, den wir standhaft überwunden haben, werden wir dir die sichersten Beweise einer aufrichtigen und getreuen Ergebung vor die Augen legen. Die Weltmenschen, welche die göttlichen Dinge nicht gebrauchen, fassen dieses Geheimniß nicht. Aber die Frommen, die eine Erfahrung davon haben, und welchen sich Gott fühlen läßt, begreifen es nur mehr als zu wohl. Auf diese Art hat der Heil. Johannes die Gunst Jesu Christi erlanget. Lasset uns nunmehro sehen, wie er dieselbe gebraucht hat. Ich behaupte, gleichwie die Wahl in Ansehung dieses Günstlings auf Seiten Gottes richtig und vernünftig gewesen ist; also ist auch die Gunst des Sohnes Gottes auf Seiten dieses Liebesjüngers bescheiden und gutthätig gewesen, wie ich euch solches in dem zweyten Theile zeigen werde.

Zweyter Theil.

Es ist in der Welt nichts seltener, als ein demüthiger und erhabener, mächtiger und gutthätiger, in Ab-

ſicht auf ſich ſelbſt beſcheidener, und in Anſehung anderer liebreicher Menſch. Dieſe Vermiſchung der Hoheit und Beſcheidenheit hat etwas von der Natur der himmliſchen Dinge und von der Vollkommenheit Gottes ſelbſt an ſich. Denn Gott, welcher das vollkommenſte unter allen Weſen iſt, iſt auch das allereinfacheſte und unveränderlichſte Weſen. Die Himmel, deren Sphäre über die Sphäre der Erde erhaben iſt, ſind ſolche Körper, die ihre geſchwinde Bewegung am ordentlichſten und richtigſten beobachten. Dieſe vortreffliche Vorſtellung macht uns der Heil. Hieronymus von einer klugen Mäſſigung bey dem menſchlichen Wohlſtande. Was aber noch wunderbarer iſt, das iſt, wie dieſer Kirchenlehrer hinzu ſetzet, bey dieſer Mäſſigung, ein glückliches, offenherziges, gutthätiges und dienſtfertiges Naturell; ſo, daß man ſeine Ehre darinnen ſucht, wenn man Gutes thun kann; daß man die Gnade, die man erhalten hat, nicht in und für ſich behält; daß man ſich ein Vergnügen daraus macht, ſich äuſſerlich auszubreiten; und daß man ſie nur deswegen empfängt, damit man ſie mittheilen möge. Alsdenn wird die Gunſt einer einzelnen Perſon das allgemeine Glück, und der Günſtling thut weiter nichts, als daß er die Wohlthaten des Monarchen austheilet. Gleichwie die Flüſſe, welche das Waſſer nur deswegen ſammlen und aufſchwellen, damit ſie die Felder befeuchten können; oder wie die Geſtirne, die nur deswegen leuchten, damit ſie den Erdboden durch ihre günſtigen Einflüſſe weit fruchtbarer den machen mögen. Dieſes iſt nun die andere Eigenſchaft der Gunſt des Heil. Johannes. Sie war beſcheiden und gutthätig. Konnte er ſie wohl auf eine heiligere Art, und welche zugleich geſchickter war, uns zu einem Beyſpiele zu dienen, anwenden und gebrauchen?

Ich

Ich sage, sie war in Ansehung seiner bescheiden. Sehet nur einmal spricht der Heil. Augustinus, wie demüthig er von sich selbst redet, oder wie demüthig er vielmehr nicht von sich redet. Hat er sich (dieses ist eine sonderbare Anmerkung) in seinem ganzen Evangelio auch nur einmal genennet? Hat er iemals angezeiget, daß die Rede von ihm wäre? oder zu erkennen gegeben, daß er an dem, was er schriebe, Theil hätte? Warum beobachtet er dieses Stillschweigen? Die Kirchenlehrer sagen, es wäre aus Bescheidenheit geschehen; und er habe seinen Namen nur deswegen verschweigen wollen, weil er von seiner Person lauter vortheilhafte und wichtige Dinge habe zu schreiben gehabt. Es ist der Jünger, spricht er allzeit. **Dieß ist der Jünger**; Joh. 21, 24. Der Jünger, welcher Dinge bezeuget, die er gesehen hat; der Jünger, dessen Zeugniß, wie wir wissen, wahr ist. Sollte man nicht glauben, er rede von einem andern, als von sich selbst, und das, was er erzählet, gienge ihn nichts an? Er spricht nicht, ich, der ich die Ehre hatte, von Jesu geliebet zu werden; ich, der ich sein Vertrauter war; ich, der ich um seine größten Geheimnisse wußte. Sondern er sagt nur, der Jünger, den Jesus liebte. **Der Jünger, den Jesus lieb hatte.** Joh. 21, 20. Er überläßt es den Auslegern; zu untersuchen, ob er sich meynet, und giebt ihnen durch die Art und Weise, wie er sich ausdrücket, Anlaß, daran zu zweifeln. Er redet die Wahrheit, und macht sie öffentlich bekannt, weil ihn seine Pflicht dazu verbindet; im übrigen aber suchet er bey der Wahrheit, die er bekannt macht, und welche ihm Ehre bringet, nicht bekannt zu werden, und übet auch so gar bey seiner eigenen Lobrede die größte Demuth aus. Wenn er auch nur, ohne sich zu nennen, gesaget hätte,

es ist der Jünger, der Jesum liebte; so würde dieses eine Lobrede für ihn, und die allerfeinste Lobrede gewesen seyn, weil dem Verdienste, Jesum zu lieben, kein anderes gleich kömmt. Er redet aber nicht also; sondern sagt, es ist der Jünger, den Jesus liebte; weil, nur geliebet werden, weder ein Lob, noch ein Verdienst, sondern eine blosse Gnade desienigen, welcher liebet, ist. Sehet, wie sinnreich die Demuth des Heil. Johannes ist. Sehet, wie sie sich wider die eitlen Gefälligkeiten zu verwahren weis, welche die Gunstbezeigungen und Gaben Gottes in einem Herzen hervorbringen können. Siehet sich indessen dieser grosse Heilige bisweilen genöthiget, sich zu erklären, und öffentlich von sich zu reden, wie wir solches vornehmlich in seiner Offenbarung gewahr werden; o! so geschiehet es, meine geliebten Zuhörer, in solchen Worten, die gar sehr geschickt sind, unsern Stolz zu beschämen; und in solchen Ausdrücken, welche ihm die Demuth selbst eingegeben zu haben scheinet. Höret sie nur einmal an, und saget mir, ob ihr wohl in denselben etwas antreffet, das, ich will nicht sagen nach Stolze und Hochmuthe, sondern nur nach der geringsten Einbildung schmecket, die man von Seiten eines Günstlinges würde zu besorgen haben. **Ich Johannes, euer Bruder.** Offenb. 1, 9. Ja, spricht er, indem er uns und alle Gläubige, welche er in diesem göttlichen Buche unterrichtet, anredet, ich schreibe euch; ich, der ich euer Bruder bin; ich, der ich mir eine Ehre daraus mache, in dem Dienste Jesu Christi euer Gefährte und Mitgenosse zu seyn. **Ich, euer Bruder.** Wenn sich, ihr Christen, ein Apostel, ein Prophet, ein Wundermann, und der Günstling eines Gottes rühmet, unser Bruder zu seyn; und wenn er diesen,

sen Titel allen andern vorsetzet, heißt dieses wohl sich erheben, und sich nicht kennen?

Es ist aber diese Gunst nicht nur in den Gedanken, die der Heil. Johannes von sich selbst hegte, bescheiden; sondern auch in Absicht auf uns nützlich und gutthätig. Und hier bitte ich euch, wohl Achtung zu geben, und einzusehen, wie viel wir diesem grossen Apostel zu danken haben. Denn ist es nicht etwas wunderbares, daß ein vor Gott so grosser Mann nur deswegen an der Gunst seines Herrn und Meisters Theil hatte, damit er uns an derselben möchte Theil nehmen lassen; und daß er, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf nur deswegen ein auserwähltes Gefäß war, damit er das viele Licht und die vielen Gnaden in sich fassen möchte, die für uns aufbewahret waren, und welche uns Gott durch ihn mittheilen wollte? Hiervon haben wir nun den deutlichsten Beweis. Denn wenn Jesus Christus dem Heil. Johannes seine Geheimnisse anvertrauet; so macht sich der Heil. Johannes, ohne daß er befürchtet, sie zu entheiligen, und vermöge der Liebe, die ihn dringet, uns bekannt. Wenn Jesus Christus, als der Sohn Gottes, ihm die größten Geheimnisse seiner Gottheit bekannt macht; so betrachtet sich der Heil. Johannes als einen solchen, der deswegen eine göttliche Eingebung erhalten hat, und erwecket worden ist, daß er die ganze Kirch davon unterrichten soll? Wenn ihn Jesus Christus, als des Menschen Sohn, in der Insel Pathmos erscheinet, und sich ihm durch himmlische Gesichter offenbaret; so sucht sie der Heil. Johannes aus einem brünstigen Eifer bekannt zu machen, und will, zur Erbauung des Volkes Gottes, daß man wisse, was er bey diesen wunderbaren Entzückungen gesehen und gehöret hat. An statt, daß der

Heil. Paulus, als er bis in den dritten Himmel war entzücket worden, nur sagt, Gott habe ihm Dinge bekannt gemacht, die zwar erstaunenswürdig, aber unaussprechlich wären, und von welchen kein sterblicher Mensch reden dürfte: **Verborgene Worte, die keinem Menschen geziemen zu reden.** 2. Cor. 12, 4. So führet der Heil. Johannes, welcher mit dem Geiste der Liebe, deren Salbung er erhalten hat, erfüllet ist, eine ganz andere Sprache: **Was wir gesehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch, auf daß ihr auch mit uns Gemeinschaft habet.** 1. Joh. 1, 3. Ich predige euch, sagte er, meinen lieben Kindern, was ich gesehen, und was ich gehöret habe, damit ihr euch mit mir in einer und eben derselben Gesellschaft befinden möget. Denn ich will nichts verborgenes vor euch haben, und mein ganzes Verlangen gehet dahin, daß ihr von den Wegen Gottes eben so unterrichtet seyn möget, als ich unterrichtet bin. Ausser dem würde meinem Eifer keine Gnüge geschehen seyn; und ausser dem würden die grossen Einsichten, die mir Gott geschenket hat, für mich keine vollkommenen Gnaden seyn. Sie sind mir um eurentwillen mitgetheilet worden; ich habe sie um eurentwillen erhalten; und um deswillen predige ich euch, damit eure Freude vollkommen seyn, und eurem Glücke nichts mangeln möge. **Und solches schreiben wir euch, daß ihr euch erfreuet, und daß eure Freude vollkommen sey.** v. 4.

Wir haben auch dem Heil. Johannes das Erkenntniß der göttlichen Personen zu danken. Er hat uns diesen tiefen Abgrund der Dreyeinigkeit aufgedecket, in welchem unser Glaube nichts als Dunkelheiten und Finsternisse antraf. Von ihm hat, wie der Heil. Hilarius anmerket,

die

die Kirche alle die Waffen entlehnet, deren sie sich bedienet hat, die Feinde dieses hohen Geheimnisses zu bestreiten. Wodurch widerlegte man die Arianer? Durch das Evangelium des Heil. Johannes. Wodurch wurden die Sabellianer, die Macedonianer, und so viele andere Ketzer, bey den alten Kirchenversammlungen des Irrthums überführet? Durch das Evangelium des Heil. Johannes hat er uns in dreyen kurzen Worten den ganzen Innhalt der höchsten Gottesgelahrheit und erhabensten Religion mitgetheilet, wenn er zu uns gesagt: **Das Wort ist Fleisch geworden.** Joh. 1, 14. Die Heil. Jungfrau Maria, spricht der Heil. Augustinus, und bitte euch, diesen Gedanken wohl zu merken, die Heil. Jungfrau Maria hat uns dieses Wort sichtbar gemacht, und der Heil. Johannes hat es uns verständlich gemacht. Die Heil. Jungfrau Maria hat es vor unsere Augen gestellet, als sie es in dem Stalle zu Bethlehem gebohren hat; und der Heil. Johannes hat es unserem Verstande entdecket, als er uns erkläret, was das Wort der Erschaffung der Welt in Gott war; was Gott bey dem Anfange der Welt durch dasselbe that; und was es angefangen hat ausser Gott zu seyn, als Gott die Welt wiederum in einen guten Stand hat setzen, und selig machen wollen. Die übrigen Evangelisten haben es dabey bewenden lassen, daß sie uns die zeitliche Zeugung dieses Fleisch gewordenen Wortes bekannt gemacht haben; aber der Heil. Johannes hat uns bis zur Quelle der ewigen Zeugung des unerschaffenen Wortes geführet. Deswegen hat uns der Heil. Geist iene unter Bildern irdischer Thiere, und den Heil. Johannes unter der Gestalt eines Adlers vorgestellet; aber, wie der Abt Rupert sagt, eines solchen Adlers, welcher, nachdem er die Sonne mit unverwandten

Augen betrachtet hat, sich ein Vergnügen daraus machet, seine iungen Adler zu bilden, sie von der Erde zu erheben, sie sich in die Höhe schwingen zu lassen, und in den Stand zu setzen, daß sie auch selbst die Strahlen dieses grossen Gestirnes vertragen können. Indem uns nun aber der Heil. Johannes das Wort hat kennen lernen, so hat er uns alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß Gottes aufgethan, weil die Fülle dieser Schätze, wie der Heil. Paulus sagt, in dem Worte liegt, oder vielmehr nichts anders, als das Wort Gottes selbst ist. Und dieses ist der eigentliche und rechte Dank, den wir, als Christen, diesem Liebesiünger und Günstlinge schuldig sind.

Bewundert aber einmal die Ordnung, in welcher uns diese Geheimnisse der Gottheit sind mitgetheilet und bekannt gemacht worden. Es waren Geheimnisse, die den Menschen unbekannt waren, weil sie in dem Schoosse des Vaters verborgen lagen. Was hat nun Jesus Christus gethan? Er, der als der eingebohrne Sohn, in dem Schoosse des Vaters ruhet, hat sie aus demselben hervorgebracht. Der eingebohrne Sohn, der im Schooße des Vaters ist, derselbe hat es erkläret. v. 18. Doch dieses war noch nicht genug. Denn nachdem diese Geheimnisse aus dem Schoosse des Vaters in den Schooß des Sohnes gekommen waren; so mußte iemand seyn, der sie in dem Schoosse des Sohnes suchte; und dieses that der Heil. Johannes, als er in dem Schoosse Jesu Christi ruhete. Und weil der Heil. Johannes selbst gleichsam ein verschlossenes Heiligthum war; so hat er uns selbst, aus einem heiligen Eifer um unsere Vollkommenheit, dieses Heiligthum aufgethan, indem er uns dasienige geoffenbaret, was man ihm geoffenbaret, und uns dasienige vertrauet, was man ihm vertrauet hatte. Indem

dem also, spricht Hugo von Sanct Victor, der Heil. Johannes in dem Schooſſe des Sohnes Gottes, und der Sohn Gottes in dem Schooſſe ſeines Vaters ruhete (a); da der Vater von ſeinem einigen Sohne nichts geheim hielt, ſein Sohn vor ſeinem geliebten Jünger nichts geheim halten wollte, und der Liebesjünger ſich ein Geſetz und ein Verdienſt daraus gemacht hat, vor uns nichts geheim zu halten; ſo ſind dieſe Geheimniſſe, von welchen Glück und unſere Seligkeit abhieng, vermittelſt einer göttlichen Mittheilung und Fortpflanzung, von dem Vater auf den Sohn, von dem Sohne auf den Jünger, und von dem Jünger auf uns gekommen, ſo daß wir Gott, und alles, was in Gott iſt, haben kennen lernen.

Eine vortreffliche Vorſtellung, meine geliebten Zuhörer, wie wir die Gunſt und Gnade des Himmels anwenden und gebrauchen ſollen. Wir ſollen nämlich, wenn wir ſie erhalten, demüthig ſeyn, und, nachdem wir ſie erhalten haben, ſie zum Gegenſtande unſerer Liebe machen. Merket es wohl, wir ſollen die göttlichen Gunſtbezeigungen demüthig annehmen. Denn, wenn wir ſie übel anwenden, wenn wir uns etwas darauf einbilden, und aus Eitelkeit uns ingeheim hochſchätzen; ſo verderben wir ſie, wir berauben ſie ihres Nutzens, und machen, daß ſie uns nicht nur nichts helfen, ſondern auch noch dazu ſchädlich ſind. Was habet ihr, ſagte der Heydenlehrer, daß ihr nicht empfangen habet? Wenn ihr es aber empfangen habet; warum rühmet ihr euch denn, als ob es von euch ſelbſt herrührete? Was haſt du, ſo du nicht empfangen habeſt? So du es aber empfangen haſt; was berühmeſt du dich denn, als

(a) Unigenitus in ſinu patris, Joannes in ſinu Unigeniti. *Hugo S. Vict.*

wenn du es nicht empfangen hätteſt? 1. Cor. 4, 7. Wenn wir nun dieſen unleugbaren Grundſatz voraus ſetzen, ſo ſoll es uns, was für Vortheile wir auch immer von Gott erhalten haben, dennoch leicht fallen, die Demuth des Herzens beyzubehalten. Denn auſſer dem, daß dieſe göttlichen Gunſtbezeigungen eben deswegen, weil ſie Gunſtbezeigungen ſind, uns nicht gebühren, und nicht von uns ſelbſt herkommen; auſſer dem, daß wir ſie niemals von uns ſelbſt verdienen, und ſie uns folglich auch, ohne einen groſſen Fehler zu begehen, nicht zueignen können; und auſſer dem, daß wir, als Sünder, derſelben ſchlechterdings unwürdig ſind; ſo iſt der einzige Gedanke, daß wir Gott einmal Rechenſchaft davon werden geben müſſen, hinlänglich alle ſtolze Gedanken, die in uns würden erregen können, zu unterdrücken. Und in Wahrheit, wenn wir oftmals bedächten, daß die Gnaden, es mögen nun innerliche oder äuſſerliche, natürliche oder übernatürliche ſeyn, die uns Gott erweiſet, indem er ſie uns entweder reichlicher, als andern, oder auch mit Ausſchlieſſung anderer, mittheilet; daß dieſe Gnaden, ſage ich, evangeliſche Gnadengaben ſind, die entweder zu unſerer ewigen Seligkeit, oder zu unſerer Verdammniß dienen ſollen, daß uns Gott, ie mehr wir deren empfangen haben, auch deſto ſtrenger richten wird; daß es ein geringes ſeyn wird, wenn wir ſie nicht übel angewendet haben, ſondern daß man darnach fragen wird, was für Nutzen wir damit geſchaffet haben; und daß unſere Nachläſſigkeit, ſie wohl anzuwenden und zu gebrauchen, einer von den ſchrecklichſten Punkten ſeyn wird, von welchen wir werden Rechenſchaft geben müſſen; wenn wir dieſe gegründeten und wichtigen Wahrheiten wohl bedächten, ſo würden wir uns nicht leicht von eitlen Gedanken einnehmen laſſen.

Werdet

Werdet ihr es wohl glauben, ihr Christen? Es kömmt aber nicht darauf an, ob ihr es glaubet oder nicht, weil es eine gewisse und ausgemachte Sache ist. Nichts hat die Heiligen demüthiger gemacht, als die Gunst und Gnade, womit sie Gott beehret hat. Dieses hat ihnen eine Furcht und ein Schrecken eingeiagt. Dieses hat in ihnen den heftigen Schmerz und die heilsame Schaam über ihre Nachlässigkeit und Kaltsinnigkeit erreget. Die Betrachtung ihrer Sünden beunruhigte sie; aber die Betrachtung der Gnaden, die sie unaufhörlich erhielten, und welche sie zu misbrauchen befürchteten, hat sie nicht weniger erschrecket. Nun würde es aber eine sehr seltsame Sache seyn, wenn dasienige, was sie demüthigte, uns stolz und hochmüthig machte; und wenn wir uns auf dasienige etwas einbildeten, was sie erschreckte und schamroth machte. Und wenn wir, wie der Heil. Johannes, die Günstglinge Jesu Christi wären; so müssen wir demüthig seyn: Sonst wird man aus einem Günstling Jesu Christi ein Verworfener.

Ich setze hinzu, man muß auch gutthätig und liebreich seyn, indem man die Gunstbezeugen, die man von Gott erhalten hat, andern mittheilet. Wenn ihr, ihr Christen, diese Lehre auf eine nützliche Weise auf euch anwenden wollet; so will ich euch ein leichtes Mittel dazu zeigen, welches aber itzo weit nöthiger, als iemals ist. Es befinden sich anitzo hier Personen gegenwärtig, welche Gott mit den Gütern der Erde reichlich versehen hat; und in diesem Stücke hat er sich günstig gegen sie erwiesen. Denn es sind auch selbst die zeitlichen Güter, in Ansehung ihres Zwecks, welcher die Seligkeit ist, Gunstbezeugungen und Gnaden. Was hat im übrigen aber Gott, als er euch diese zeitlichen Güter mitgetheilet, für eine Absicht

dabey

da bey gehabt? Hat er keine andere dabey geheget, als euch von andern zu unterscheiden, euch ein bequemes und gemächliches Leben zu verschaffen, und im Ueberflusse leben zu lassen, da indessen die andern Noth und Mangel leiden? Ach! meine geliebten Zuhörer, nichts ist von seinen Absichten weiter entfernet, als dieses; und man würde seiner Vorsehung gar sehr zu nahe treten, wenn man glaubte, er habe sonst keine andern Absichten dabey geheget. Wenn er euch die zeitlichen Güter zufliessen läßt; so will er haben, ihr sollet dieselben austheilen, und, an statt sie aus einem strafbaren Geize einzuschliessen, sie den Armen und Elenden reichlich mittheilen. Hierinnen bestehet die Ordnung, die er eingeführet hat. Und diese Freygebigkeit ist besonders zu einer Zeit der allgemeinen Noth, wie die gegenwärtige ist, nicht etwan nur ein guter Rath, oder ein Werk der Uebergebühr, sondern ein strenges Gebot, und ein unumgängliches Gesetz. Denn zu einer Zeit, da die Armen seufzen, sich einbilden, man könne entweder sparen, oder einen Aufwand in einer andern Absicht machen, als ihrer Noth abzuhelfen; das Allmosen nicht nach dem Maasse, als die Noth zunimmt, vermehren, sich keiner Sache berauben wollen, damit man den Gliedern Jesu Christi helfen und beystehen möge; seiner Pracht und Verschwendung nichts abbrechen, damit man es zu ihrem Unterhalte anwenden möge; in seiner Kleidung noch eben so prächtig, bey dem Spiele noch eben so verschwenderisch, von guten Essen und Trinken noch ein eben so grosser Liebhaber, und den nichtigen Ergötzlichkeiten der Welt noch eben so ergeben seyn; sind Sachen, die sich mit den Grundsätzen unserer Religion nicht zusammen reimen lassen, und es würde kein Evangelium mehr seyn, wenn man auf diese Art selig werden könnte. Hal-

tet

tet mir diese Vorstellung, die ich euch thue, zu gute. Sie rühret nicht nur von dem Eifer her, den ich der Armen wegen haben soll; sondern auch aus demienigen, den mir Gott um eurer selbst willen eingiebt. Es geschiehet nicht nur um der Liebe, sondern auch um der Gerechtigkeit willen. Sehet, was der Heil. Johannes heute selbst von euch verlanget, damit ihr wissen möget, was ihr zu thun schuldig seyd. Er will haben ihr sollet seine Nachfolger seyn. Und gleichwie er euch die Schätze des Himmels mitgetheilet hat; also sollet ihr euren Brüdern die Güter der Welt mittheilen. Denn er hat ein Recht, anitzo dasienige zu euch zu sagen, was der Heil. Paulus zu den ersten Christen sagte: **So wir euch das Geistliche gesäet haben, ist es denn ein so grosses Ding, wenn wir euer Fleischliches ärndten?** 1. Cor. 9, 11. Was für Unrecht thun wir euch, wenn, nachdem wir die geistlichen Güter in eure Seele gesäet haben, wir die Früchte eurer zeitlichen Güter einsammlen wollen? wenn wir es um unsertwillen thäten; so würdet ihr euch mit Recht darüber beklagen können. Was könnet ihr aber wohl sagen, wenn wir euch um anderer, um der Armen, und selbst um eurer Brüder willen bitten? **Ist es denn ein so grosses Ding, wenn wir euer fleischliches ärndten?** Lasset uns zum Schlusse eilen, ihr Christen, und endlich auch noch hören, wie die Gunst, in welcher der Heil. Johannes bey Jesu Christo stund, in Ansehung derer, die dieses Glück nicht hatten, keine verhaßte Gunst gewesen ist. Ich werde euch dieses in dem dritten Theile zeigen.

Dritter Theil.

Die Gunst wird verhaßt, wenn wir sehen, daß ein

Mensch

Mensch, unter dem Vorwande, und bloß deswegen, weil er der Günstling ist, von den unverletzlichsten Gesetzen befreyet, und von allem, was beschwerlich ist, ausgenommen ist; daß er, wenn andere seufzen, von keiner Noth weis, und also gehalten wird, daß man von ihm sagen kann, was der königliche Prophet sagte, als er von denen redete, welche die Ungerechtigkeit der Welt auf die höchsten Staffeln des menschlichen Glücks erhoben hat: Es scheinet, als ob sie nicht mehr unter die Menschen gehöreten, weil sie das gemeine Elend der Menschen nicht mehr empfinden. Sie haben keine Mühe und Arbeit, wie andere Leute, und werden mit andern Menschen nicht gestraft. Ps. 72, 6. Dieses erreget nicht nur die Eifersucht, sondern auch den Unwillen, und den Haß. Denn wenn der Günstling an den schweren und strengen Pflichten der andern Theil hätte; wenn er die Last, wie sie trüge; wenn man ihn, seiner Erhebung ungeacht, in keiner andern Sache schonete; so würde seine Gunst, so sehr er übrigens auch immer geliebet würde, dennoch nicht mehr beneidet werden, und niemand würde berechtiget seyn, sie mit verdrüßlichen Augen anzusehen, und darüber zu murren. Von der Art ist nun der dritte und letzte Charakter der Gunst des Heil. Johannes. Es ist wahr, er ist der geliebte Jünger gewesen; aber dieser Vorzug und dieser Titel des Geliebten hat ihn von demienigen nicht befreyet, was in dem Gesetze Jesu Christi am schwersten und strengsten ist: Er hat vielmehr, ie grösser der Vorzug war, den er vor den übrigen Jüngern hatte, die Strenge dieses Gesetzes auch desto mehr empfunden. Je mehr er von seinem Herrn und Meister begünstiget und geachtet wurde, zu desto grössern Mühseligkeit war er bestimmt; so daß der Vor-

zug,

zug, womit ihn der Sohn Gottes beehrete, an statt ein Vorrecht für ihn zu seyn, vielmehr nur eine besondere Verbindung zu Kreuz und Leiden war. Und dieses wollte, meine geliebten Zuhörer, Jesus Christus zu erkennen geben, als die Mutter dieses heiligen Jüngers, indem sie zu dem Heilande der Menschen trat, und ihn anbethete, ihn ersuchte, er möchte ihren beyden Söhnen die beyden vornehmsten Stellen in seinem Reiche einräumen, und den einen zu seiner Rechten, und den andern zu seiner Linken sitzen lassen. Dieses ist sehr merkwürdig. Was that Jesus? An statt der Mutter ihre Bitte zu gewähren, suchte er die Kinder zu unterrichten, und ihnen ihren Irrthum zu benehmen. Gehet, sagte er zu ihnen, ihr wisset nicht, was ihr bittet. **Ihr wisset nicht, was ihr bittet.** Matth. 20, 22. Ihr denket, meine Gunst ist wie die Gunst der Menschen, die nur einen eitlen Wohlstand zum Zwecke hat, und nach welcher man aus keiner andern Ursache strebet, als damit man in dieser Welt glücklicher seyn möge. Es ist meinen Grundsätzen nichts mehr zuwider, als dieses. Könnet ihr aber, sagte eben dieser Heiland ferner zu ihnen, könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und mit der Taufe getaufet werden, mit welcher ich werde getaufet werden? **Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?** v. 22. Den bittern Kelch, der für mich zubereitet ist; den Kelch meines Leidens, könnet ihr diesen mit mir theilen? Denn ich liebe meine Auserwählten; ich trage aber eine wahre und starke Liebe zu ihnen. Ob ich sie nun aber gleich liebe; so bin ich doch deswegen nicht weniger geneigt, sie zu üben. Mein Kelch und meine Taufe, das ist mein Leiden und mein Kreuz, sind also dasienige, wovon meine Gunst abhänget. Sehet zu, ob

ihr

diese Bedingung annehmen und erfüllen könnet. Könnet ihr? Und sie antworteten; sie könnten es: **Wir können es**; v. 22. so wollte Jesus Christus, ob er gleich, wie es schien, weiter nichts zu fordern hatte, und dem Ansehen nach mit ihrer Antwort zufrieden seyn mußte, sich dennoch über den Innhalt ihrer Bitte nicht erklären, noch ihnen die Erfüllung derselben versprechen. Diese Anmerkung macht der Heil. Pabst Gregorius. Er sagt deswegen nicht zu ihnen: Ich nehme euch also unter die Zahl meiner Günstlinge auf; ihr sollet also in mein Reich kommen; ihr sollet also in demselben die höchsten Ehrenstellen erhalten, nein, er sagt nichts dergleichen zu ihnen. Warum? Weil eine solche Rede alle übrige Jünger, die noch schwach und unvollkommen, und folglich hochmüthig und Eifersichtig waren, wider sie würden aufgebracht haben. Er sagt zu ihnen, sie würden an seinem Kelche Theil haben, und denselben trinken; sie würden, wie er verfolget, verleumdet, geopfert und dem Tode übergeben werden. **Meinen Kelch werdet ihr zwar trinken.** v. 23. Worte, welche sehr geschickt waren, dem Murren der einen, und der Begierd der andern Einhalt zu thun. Ich weis zwar wohl, daß sich die Apostel wider den Heil. Johannes und seinen Bruder empöreten. **Da das die Zehen höreten, wurden sie unlustig über die zween Brüder** v. 24. Es ist euch aber auch die heilige und weise Bestrafung nicht unbekannt, welche der Heiland an sie ergehen ließ, als er ihnen hierbey ihre Ungeschicklichkeit und Unwissenheit in göttlichen Dingen vorhielt, und zu ihnen sagte, so redeten die Anhänger der Welt; so würde es unter ihnen nicht seyn, und der Vortheil, den einige haben würden, bey him in Gunst zu stehen, würde keinesweges eine verhaßte

Gnade

Gnade seyn, wie die Gunst der Grossen auf der Welt, weil derienige, welcher unter den Seinigen der erste seyn wollte, gewärtigen müßte, der Knecht und Sclave aller zu seyn; mehrere Sorge und Arbeit zu haben, weit ausgesetzter, zu leiden, und weit bereiteter, zu sterben, zu seyn. Eine göttliche Lehre, so die Jünger gar bald beruhigte, und welche die Eindrücke und Gesinnungen des Neides, die sie wider die Person des Heil. Johannes hegeten, auf immerdar vertilgete.

Und in Wahrheit, ihr Christen, der Heil. Johannes, welcher der Schooßjünger und Liebling des Sohnes Gottes war, ist, die Wahrheit zu sagen, derienige unter allen Aposteln, welcher die härtesten Prüfungen auszustehen hatte. Man fragt, ob er ein Märtyrer gewesen sey? und ich behaupte, er habe an statt eines Märtyrertodes, den die andern erduldet, deren dreye erlitten. Den ersten auf der Schädelstätte, welchen ich den Märtyrertod seines Herzens nenne. Den andern zu Rom, welchen wir als seinen wahren und wirklichen Märtyrertod betrachten können. Und den dritten in dem Elende, in welches er war verwiesen worden, und worinnen er starb. Was litt er nicht, als er unter dem Kreuze stund, und seinen Herrn und Meister, den man verfluchet, geschmähet und geschändet hatte, seinen Geist aufgeben sahe, da er vor Eifer gegen diesen Gottmenschen brannte, und ihm alles Verdienst und alle Heiligkeit desselben bekannt war? Ach! spricht Origines sehr schön, es war nun nicht mehr nöthig, daß der Heil. Johannes noch eine andere Art des Märtyrertodes litt. Es brauchte, seinen Glauben zu prüfen, keine Schwerdter, Räder und Scheiterhaufen. Dieses gehöret für die übrigen Apostel, die den grausamen Anblick der Kreuzigung Jesu Christi nicht mit angesehen

hatten. Da sie nicht, wie der Heil. Johannes, diesen innern Märtyrertod gelitten und empfunden hatten; so mußten sie einen äusserlichen leiden, weil sie, wie die Schrift sagt, auf die eine, oder die andere Art, die Zeugen des sterbenden Jesu seyn mußten. Aber der Heil. Johannes, der es auf der Schädelstätte gewesen war, war von der Beobachtung dieser Pflicht frey. Er hatte ihr schon zum Voraus Gnüge geleistet; und war, anstatt von dem Märtyrertode befreyet zu seyn, dadurch der erste Märtyrer der Kirche geworden. Ja, ihr Christen, ein Märtyrer des Eifers und der Liebe; derienigen Liebe, die das Wesen des Märtyrertodes selbst ist, und welche alles Verdienst desselben ausmacht. Denn, wie der H. Cyprianus sagt, dasienige, was Gott von uns verlanget, und was er in uns suchet, ist nicht unser Blut; sondern unser Glaube (a). Als der Heil. Johannes bey seinem grossen Schmerze Jesum Christum hatte kreuzigen sehen, hat er ihm bereits das Zeugniß seines Glaubens ertheilet. Dieses war genug; Jesus Christus verlangte das Zeugniß seines Blutes nicht mehr.

Doch ich irre mich; es mangelt dem Heil. Johannes eben so wenig an dem Märtyrertode des Blutes, als an dem Märtyrertode des Herzens. Die Kirche, welche sich auf die Tradition gründet, berichtet es uns zur Gnüge, wenn sie den seligen Tag feyert, an welchem dieser eifrige Jünger, indem er zu Rom für den Namen seines Gottes stritt, vor der Porte Latina litt. Welche Marter mußte er nicht ausstehen, wenn wir dem Tertullianus und der Erzählung, die er uns davon macht, glauben! Sein Leib wurde lebendig nach und nach in siedendes Oel ge-

(a) Non quærit in nobis sanguinem, sed Fidem. *Cypr.*

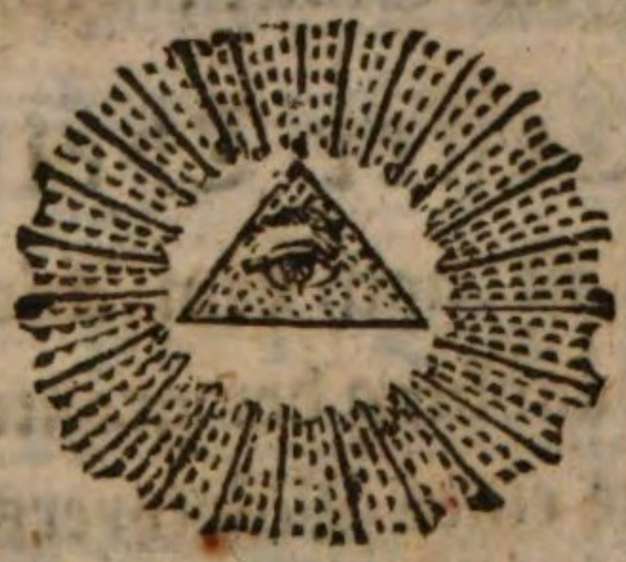
getauget. Entsetzet ihr euch nicht von dieser einzigen Vorstellung? Ich gebe es zu, daß der Heil. Johannes, welcher von einer ausserordentlichen Gnade gestärket wurde, die Kraft hatte, dieser Lebensstrafe zu widerstehen, und daß ihn Gott vermöge des augenscheinlichsten Wunders dabey erhielt. Es war aber, wie der Heil. Cardinal Peter Damian sagt, dieses Wunder ein Wunder der Strenge; ein Wunder, welches Gott that, den Heil. Johannes in den Stand zu setzen, so wohl länger, als auch heftiger zu leiden; ein Wunder, ihn den Kelch, der ihm war dargereichet worden, und welchen er angenommen hatte, nach und nach trinken zu lassen; ein Wunder, das weit schrecklicher, als der Tod selbst war. Denn von der Art sind, ihr Christen, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Wunder der Gunst Jesu Christi. Wunder, die der Heil. Petrus nicht begriff, als Jesus Christus, indem er von dem Johannes redete, zu ihm sagte: **Was gehet es dich an, wenn ich will, daß dieser bleibe, bis ich komme? Wenn ich will, daß er bleibe, bis daß ich komme, was gehet es dich an?** Joh. 21, 22. Die Folgerung, welche der Heil. Petrus daraus zog, war diese: Johannes würde, vermöge eines besondern Vorrechtes nicht sterben. Aber, setzet der Heil. Johannes selbst hinzu, der Heiland hatte dieses nicht gesagt. Er hatte nur angezeiget, Johannes würde nicht, wie die andern eines kurzen und einfachen Märtyrertodes sterben; sondern er sollte sie überleben, damit er eine dritte Art des Märtyrertodes, welcher ihn Gott aufbewahret hatte, ausstehen möchte. Welches ist denn dieser letzte Märtyrertod? Es ist das strenge Elend, ihr Christen, in welches unser Apostel war verwiesen worden, und wo er so viele

trinken; das heißt, ihn nicht nur ohne Ungedult und ohne Murren, nicht nur mit einer gewissen Unterwerfung und Ergebung in den Willen Gottes, sondern mit Freuden und mit Danksagung zu trinken; und weil wir noch nicht gelernet haben, dasienige auf eine freywillige und nützliche Art zu thun, was wir alle Augenblicke aus Noth und ohne Nutzen thun. Wenn es von uns abhinge, ob wir diesen Kelch annehmen wollten, oder nicht, und wenn die Sache auf unserer Wahl beruhete; so würden vielleicht viele und wichtige Gründe erfordert werden, wenn wir uns entschliessen sollten, ihn anzunehmen. Allein das Gesetz ist gegeben; es ist ein allgemeines und unumgänglich nothwendiges Gesetz; so daß, wenn wir diesen Kelch nicht auf die eine Art trinken, wir ihn auf die andere Art trinken werden. Wenn wir ihn nicht als Günstlinge trinken; so werden wir ihn als Sclaven trinken. Wenn wir nicht, wie die heilige Schrift redet, den Wein desselben trinken, der für die Frommen und Auserwählten gehöret; so werden wir seine Hefen trinken, welche für die Sünder und Verworfenen gehöret. Sind wir also nicht gar zu beklagen, daß wir uns alles des Nutzens und Vortheils berauben, den wir von einem so kostbaren Kelch haben können; und daß wir alle Galle und Bitterkeit desselben schmecken, ohne seine Annehmlichkeit und Süssigkeit empfinden?

Dieses ist, ihr Christen, die grosse und wichtige Lehre, die wir in der Welt so oftmals nöthig haben. Dieses soll bey dem Leiden und den Widerwärtigkeiten des Leben unser größter Trost seyn, daß wir bedenken, daß es göttliche Gunstbezeigungen sind; daß sie uns in den Augen

Gottes angenehm, und zu Auserwählten Gottes machen können; daß die Gnadenwahl und die Seligkeit damit verbunden sind; und daß man auf keine andere Art zu dem Erbtheile der Kinder Gottes gelangen kann. Präget diese Lehren eurem Verstande und euren Herzen tief ein. Sie werden euch geschickt machen, nicht eigentlich zu leiden, (denn wo ist ein Mensch auf der Welt, der nicht leidet,) sondern christlich und heilig zu leiden. Könnet ihr es? Diese Frage läßt itzo der Heiland der Welt an euch ergehen, nachdem er sie an den heiligen Johannes hat ergehen lassen: Könnet ihr es, und wollet ihr es? **Könnet ihr?** Ach! Herr, wir wollen dir mit allem den Vertrauen antworten, welches uns deine Gnade einflösset: ia: wir können es, und wir verpflichten uns dazu. **Wir können.** Wir können es zwar nicht von uns selbst; wir können es aber mit dir und durch dich. Wir können es, weil du es vor uns gekonnt, und, indem du es gethan, uns die Kraft dazu mitgetheilet hast.

Schenke uns auch noch den Muth dazu, damit wir einmal die ewige Belohnung dafür erhalten, zu welcher uns führen wolle, ꝛc. ꝛc.



Neunzehende Predigt
Auf den
Gedächtnißtag der unschuldigen Kindlein.

Text, Matth. 2, 16.

Als Herodes sah, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig, und tödtete alle Kinder, die zu Bethlehem waren, und in allen ihren Gränzen, welche zwey Jahre alt, und darunter waren.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Der Tod der unschuldigen Kinder war ein unendlich kostbarer Tod, weil er ein eben so rühmlicher, als vortheilhafter Tod war. Daß sie um JEsu Christi willen sturben, gereichte ihnen zur Ehre; **Erster Theil.** Und daß sie in einem so zarten Alter um JEsu Christi willen sturben, gereichte zu ihrem Glücke; **Zweyter Theil.**

Erster Theil.

Der Märtyrertod ist, nach dem Ausspruche des H. Thomas, eine Handlung der größten Vollkommenheit; und der blosse Name eines Märtyrers ist in der Christenheit so rühmlich, daß er den größten Lobspruch in sich faßt. Es gereichet also der Tod der unschuldigen Kinder, deren Andenken die Kirche heute feyert, und welche sie, seit so

viel

viel hundert Jahren, für wahrhaftige Märtyrer erkennet, ihnen zur Ehre. Und diese Ehre erhält dadurch einen neuen Glanz, daß sie die ersten Märtyrer gewesen sind. Denn sie werden die Blumen der Märtyrer genennet. Salvete flores Martyrum. Noch mehr: die andern Märtyrer der Kirche haben ihr Leben gelassen, die Glaubens Wahrheiten zu vertheidigen; aber unsere Märtyrer haben es für Jesum Christum selbst dahin gegeben, und sind um seinetwillen gestorben. Welche Ehre und welchen Rang haben sie also nicht um deßwillen unter denen Auserwählten Gottes, und in seinem Reiche erlangen müssen? Es haben also die Mütter, welche ihrer Kinder beraubet worden, nicht Ursache zu weinen, sondern sich vielmehr zu freuen. Auch wir haben nicht Ursache, an ihrem Betrübnisse zu grossen Antheil zu nehmen, weil Gott den Kindern für das, was er ihnen rauben läßt, eine unvergängliche Ehre zubereitet.

Wir sollen hieraus lernen, diesen Kindern gleich zu werden; nicht zwar indem wir, wie sie, den Märtyrertod leiden, oder um Jesu Christi willen das Leben lassen, weil wir nicht unter den Verfolgern JEsu Christi, und unter den Feinden seines Nahmens leben; aber doch, indem wir um Jesu Christi willen leiden, so oft es die Umstände und Gelegenheit erfordern, woran es niemals mangelt. Und ie freywilliger wir es thun, desto mehr Ruhm und Ehre werden wir davon haben.

Zweyter Theil.

Wenn man nach den Empfindungen der Natur und den Grundsätzen der Welt urtheilet; so ist es allerdings zu beklagen, daß zarte Kinder ihres Lebens sobald beraubet worden. Wenn wir aber die Vernunft und Offenbahrung zu Rathe ziehen; so werden wir gar bald an-

ders denken. Denn der Tod dieser unschuldigen Kinder, der uns anfangs so Mitleidens würdig vorkömmt, muß als ein um so viel kostbarer Tod betrachtet werden, ie eher er erfolget ist. Es war ein unschätzbares Glück, so zu sterben, wie sie für Jesum Christum in den ersten Jahren der Kindheit gestorben sind. Weil sie ein solcher Tod von so vielem Elende befreyet hat, dem das menschliche Leben beständig unterworfen ist. Weil sie ein solcher Tod vor aller Gefahr des Heils, und vor so vielen Klippen bewahret hat, an welchen unzählige Seelen täglich scheitern, und wo sie vielleicht in Zukunft auch selbst auf eine betrübte Weise hätten Schiffbruch leiden können. Und weil ein solcher Tod, indem er sie aller Beschwerlichkeiten und Gefährlichkeiten einer langen Reise überhoben, sie nicht nur zum Ziele geführt, sondern sie auch auf einmal zu demselben gebracht, und sie der himmlischen Seligkeit bald theilhaftig gemacht hat, nach welcher wir niemals zu eiferig trachten, und zu welcher wir nicht zu geschwind gelangen können.

Gott hat also das Maaß ihrer Tage aus besonderer Gnade verkürzt. Aber diese Gnade ist nicht nach unserem Geschmacke, die wir gern immer leben, und niemals sterben möchten. Ihr saget zwar, ihr fürchtet euch nicht vor dem Tode, sondern nur vor den Folgen desselben. Warum lebet ihr aber nicht so, daß ihr euch nicht davor fürchten dürfet? können wir nicht in eben derselben Unschuld sterben, in welcher diese Märtyrer gestorben sind; so wollen wir uns doch wenigstens bemühen, daß wir in einer heiligen Busse sterben. Jenes kan von uns nicht mehr geschehen, weil wir gesündiget haben; wir wollen also unsere Zuflucht zu diesem nehmen, welches uns noch übrig bleibt, und wodurch wir zur Seligkeit gelangen können.

Abhandlung.

Der Weise sagte mit Recht, der Zorn des Fürsten wäre so schrecklich, als das Brüllen eines Löwen: Sicut rugitus leonis, ita & terror Regis. Sprichw. Sal. 20, 2. Denn diese grausame Leidenschaft, welche wegen der allerhöchsten Macht und Gewalt, von welcher sie unterstützet wird, alles unternehmen kann, schonet weder Alter, noch Blut, um ihrer Wuth Gnüge zu leisten, und beredet sich gar leicht, die größten Grausamkeiten wären allzeit rechtmässig, wenn sie nöthig zu seyn schienen, ihre Rache zu vergnügen. Herodes bildet sich ein, er liefe Gefahr sein Königreich zu verliehren, wenn er nicht den Messias tödten liesse, der zu Bethlehem ist gebohren worden, und welcher, Vermöge der Weissagungen der Propheten, der König der Jüden seyn soll. Weil aber dieser hochmüthige und äusserst aufgebrachte Prinz keine gewisse Merkmaale hat, woran er den neuen König erkennen kan, der ihm, wie er glaubt, nach seinem Reich strebt; so läßt er alle Kinder, die zwey Jahre alt und darunter sind, tödten, damit er denjenigen, vor dessen Macht er sich fürchtet, in dieses Blutbad mit verwicklen möge. Und damals spricht der Evangelist, giengen die Worte des Jeremias in die Erfüllung: Man hat auf dem Jüdischen Gebirge eine Stimme gehöret, eine Stimme des Weinens und Heulens. Es ist die Stimme Bethlehems, mit dem Zunahmen Rahel, weil es die Ehre gehabt, daß dieses heilige Weib daselbst begraben worden. Sie beweinet ihre Kinder, und will sich bey dem Verluste dessen, was sie liebet, nicht trösten lassen. Vox in Rama audita est, ploratus, & ululatus

tus

tus multus: Rachel plorans filios suos, & noluit consolari, quia non sunt. Jer. 2.

So vernünftig euch indessen, ihr Christen, das Betrübniß so vieler trostlosen Mütter vorkömmt, so befiehlt ihnen der Prophet dennoch im Namen Gottes, ihre Thränen abzuwischen, und nicht so sehr zu klagen. Haec dicit Dominus: quiescat vox tua a ploratu & oculi tui a lacrymis. Jer. 31. Lasset also auch uns weiter an nichts denken, als wie wir das Schicksal dieser glücklichen Märtyrer, deren Fest wir feyern, preisen wollen; und lasset uns, an statt ihren Tod zu beklagen, so blutig und schmerzhaft er auch immer ist, diese Rede zu nichts anderem anwenden, als ihren Triumph zu rühmen, und über denselben zu frohlocken. Vor allen Dingen aber lasset uns den H. Geist um seinen Beystand anrufen, und, damit wir ihn erlangen mögen, zu der H. Jungfrau Maria sagen: Ave.

* * *

Die menschliche Klugheit, die nur nach dem Aeusserlichen urtheilet, kan so viel vergossenes Blut nicht sehen, ohne sich gewissermassen daran zu ärgern, und ohne die unendliche Barmherzigkeit des Heilandes der Menschen einigermassen im Verdachte zu haben. Er hat selbst gesagt, der rechte Charakter eines guten Hirten bestünde darinnen, daß er für seine Heerde stürbe, und einen Mietling, der nicht würdig wäre, ein Hirte genennet zu werden, erkenne man daran, daß er vor dem reissenden Wolfe flöhe, und seine Schaafe verliesse. Bonus pastor animam suam dat pro ovibus suis: mercenarius autem & qui non est pastor, videt lupum

pum venientem & fugit,, quia mercenarius est. Joh. 10. Sehet indessen aber, wie eben dieser Heiland die Flucht nimmt, sich nach Egypten begiebt, und so viel unschuldige Opfer aller Wuth des aufgebrachtesten und rasendesten Tyrannen zu überlassen scheinet. Wenn es wahr ist, O Herr, daß du wie die H. Schrift sagt, eine Mutterliebe zu deinem Volke trägst, welche Mutter hat wohl iemals ihre Kinder auf eine solche Art verlassen, und zugegeben, daß sie ihr geraubet wurden, ohne daß sie die Streiche ihrer Verfolger von ihnen abzuwenden suchte? Ach! ihr Christen, wie blind ist die menschliche Klugheit, und wie kurz und eingeschränkt sind ihre Einsichten! der Sohn Gottes hat uns anderswo seine Liebe deutlich und augenscheinlich genug zu erkennen gegeben, und diese einzige Betrachtung sollte hinlänglich seyn, das Verhalten, welches er bey diesem Geheimnisse beobachtet, zu rechtfertigen. Ich will es indessen etwas genauer untersuchen, und ihr werdet sehen, daß die Vorsehung den Tod dieser Heiligen Unschuldigen nur zu ihrem Besten zugelassen hat, das heißt, zu ihrer Ehre, und zu ihrem wahren Glücke. Es ist ein unendlich kostbarer Tod, weil er ein eben so rühmlicher, als vortheilhafter Tod gewesen ist. Kurz, daß sie um Jesu Christi willen gestorben sind, gereichet ihnen zur Ehre, wie ich solches in dem ersten Theile zeigen will. Und daß sie in einem so zarten Alter um und für Jesum Christum gestorben sind, gereichet zu ihrem Glücke, welches ich in dem zweyten Theile darthun werde. Beydes verdienet euere Aufmerksamkeit. Lasset uns zur Ausführung selbst schreiten.

Erster

Erster Theil.

Der Märtyrertod ist nach dem Ausspruche des Heil. Thomas, eine Handlung der größten Vollkommenheit; und der blosse Name eines Märtyrers ist in der Christenheit so rühmlich, daß er den vollkommensten Lobspruch in sich faßt. Der Heiland der Welt, der sehr wohl wuste, worinn die wahre Ehre bestehet, hat die, so um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, selbst und mit lauter Stimme selig gepriesen; und dieses vortreffliche Zeugniß, welches er auf dem Berge vor allem Volk ablegte, giebt uns deutlich zu erkennen, in welcher Ehre wir die Helden des Chtistenthums halten sollen, die großmüthig genug sind, ihr Leben für die Vertheidigung des Glaubens aufzuopfern: Beati, qui persecutionem patiuntur propter iustitiam. Matth. 5. Deswegen versichert uns der H. Petrus, der von den Grundsätzen und Meynungen seines Herrn und Meisters vollkommen unterrichtet war, in seinem ersten Briefe, um Jesu Christi willen verleumdet, geschmähet und gemißhandlet werden, hiesse zur größten Ehre erhoben, und selbst mit dem Geiste und der Kraft Gottes erfüllet seyn: Si exprobramini in nomine Christi, beati eritis, quoniam quod est honoris, gloriae & virtutis Dei, & qui est eius spiritus, super vos requiescit. 1. Petr. 4. Deswegen rühmeten sich die Apostel in den Trübsalen, und schätzten es sich für ein so grosse Ehre, daß sie aus Liebe zu Jesu Christo öffentliche Schmach und Schande und die härteste Beschimpfungen hatten erdulden müssen: Ibant gaudentes a conspectu Concilii, quoniam digni habiti sunt. pro nomine Jesu contumeliam pati. Apostelg

5. Ebendeßwegen hat man auch in den folgenden Zeiten gesehen, daß zahlreiche Haufen Christen, Männer, Weiber, heilige Jungfrauen, allerley Alters und Standes, allen Gütern und Vortheilen der Welt entsaget, alle Bande der Natur zertrennet, und sich den Armen ihrer Anverwandten entrissen haben, um dem Märtyrertode entgegen zu gehen, indem sie geglaubt, sie wären bey den schrecklichsten Martern tausendmal weit geehrter als bey dem größten Glücke.

Von der Art ist nun die Ehre der Kinder, deren Andenken die Kirche heute bey uns erneuert, und welche sie seit so viel hundert Jahren für wahre Märtyrer erkennet. Wenn ihr mich fraget, spricht der H. Bernhard, Was für Verdienste sie erlanget hatten, um gekrönet zu werden; so frage ich euch zu gleicher Zeit, Was für Uebelthaten sie begangen hatten, um auf eine so grausame Art aufgeopfert zu werden: Si quæris eorum apud Deum merita, ut coronarentur, quaere & apud Herodem crimina, ut trucidarentur (a). Glaubet ihr wohl, spricht ebenderselbe Kirchenlehrer ferner, die Barmherzigkeit Gottes sey nicht so groß, als die Grausamkeit des Herodes? denket ihr denn, dieser Ruchlose habe die Unschuldigen auf eine so ungerechte Art können tödten lassen; aber Gott, welcher die Güte selbst ist, habe ihnen die Märtyrerkrone nicht für das Blut, das sie vergossen, und das Leben, das sie verlohren hatten, geben können? An forte minor Christi pietas, quam Herodis impietas? Ut ille cum potuerit innoxios neci dare, Christus non potuerit occisos propter se coronare (a). Und damit wir auf den Grund kommen, so ist es wahr, spricht der H. Augusti-

(a) S. Bern.

gustinus, sie sind durch die Wassertaufe weder gereiniget, noch geheiliget worden, es ist aber durch die Bluttaufe geschehen. Nun ist aber das eine so heilsam, als das andere, und führet, ohne irgend ein anderes Verdienst, sein Verdienst und seine Belohnung mit sich. Hieraus macht der Heil. Chrysostomus den Schluß, sie haben also gewissermassen die Ehre des Märtyrerthums durch ihr Leiden verdienet, ob sie gleich die Freyheit nicht gehabt haben, welche der Grund des Verdienstes ist: Merentur poena martyrium, gloriam sanguine comparant (a).

Ich gehe aber noch weiter, und sage, die Ehre des Märtyrertodes mag überhaupt so groß seyn, als sie nur immer will; so müssen wir doch gestehen, daß sie einen neuen Glanz erhält, wenn noch der Umstand dazu kömmt, daß man der erste ist, der diesen Tod leidet. Der Heil. Stephanus war nicht der einzige Märtyrer, der für die Kirche stritt. Viel andere thaten nach ihm ebendasselbe. Sie begaben sich in denselben Streit, sie vertheidigten dieselbe Sache, und trugen denselben Sieg davon. Indessen hat ihm die Kirche unter den übrigen Märtyrern den ersten Platz angewiesen; und wir sehen überhaupt, daß in allen Orden und Ständen mit dem Primate, oder Oberstelle, allzeit ein gewisser Vorzug und besondere Vorrechte sind verbunden gewesen. Werden nun aber diese heiligen Kinder nicht die Blumen der Märtyrer genennet? Salvete flores Martyrum (b). Ganz reine Blumen, welche anfiengen in dem Frühlinge der Kirchen hervor zu kommen, und bey den Strahlen der göttlichen Sonne der Gerechtigkeit, die sich der Welt zeigte,

(a) Chrys. (b) Offic. Eccles.

zeigte, aufzublühen. Blumen, welche die Wuth des Herodes, als ein heftiger Wirbelwind, hinwegführte, und welche Gott von seinem Sohne als die Erstlinge des grossen Opfers annahm, welches er mit der Zeit am Stamme des Kreuzes vollenden sollte. Hi emti sunt ex hominibus, primitiæ Deo & agno. Offenbahr. 14. Ihr wisset, wie angenehm die ersten Früchte sind. Es ist euch bekannt, wie eiferig Gott die Erstlinge von allen Sachen im alten Testamente zu haben verlangte. Und gleichwie die Opfer des alten Testamentes weiter nichts, als ein Vorbild von dem Opfer waren, das der Sohn Gottes in dem neuen von sich selbst darbringen sollte; also waren auch die Erstlinge, welche die Patriarchen Gott darbrachten, die Vorbilder von den Erstlingen, welche der Heiland den Menschen heute seinem Vater darbringt: Primitiæ Deo & agno.

Ich werde nichts von der ganz sonderbaren Art sagen, wie sie das Lob Gottes verkündiget haben; nicht indem sie geredet, sondern indem sie gestorben; nicht durch den Gebrauch der Zunge, weil sie ihn noch nicht hatten, sondern durch die Vergiessung ihres Blutes. Non loquendo, sed moriendo confessi sunt (a). So daß wir das auf sie anwenden können, was der königliche Prophet zu Gott sagte: Ex ore infantium & lactantium perfeciſti laudem. Ps. 8. Herr, du bist von den Kindern, die nur noch mit Milch getränket wurden, auf eine sehr vollkommene Art verherrlichet worden. Sie waren nicht im Stande den Mund aufzuthun, um einige Worte auszusprechen; aber ihre Wunden sind

lauter Münde gewesen, welche offen gestanden, dich zu preisen, und ihr Blut hat geredet, nicht wie Abels Blut, sich zu beklagen, sondern ein öffentliches Bekenntniß von deiner Grösse abzulegen: Non loquendo, sed moriendo.

Indessen ist alles dieses, meine geliebten Zuhörer, zur Ehre dieser heiligen Märtyrer noch nicht hinlänglich. Sehet aber hier etwas, das noch grösser, und ihnen dergestalt eigen ist, daß sie die Ehre davon nicht einmal mit den berühmtesten Märtyrern der Kirche theilen. Ich weis, daß diese die grausamsten Martern ausgestanden haben, daß sie sind gerädert, auf die Folterbank gelegt, an das Creuz geschlagen, in Oele gesotten, und am Feuer gebraten worden. Ich weis, daß ein Heil. Laurentius auf einen Roste verbrannt, daß ein Heil. Bartholomäus lebendig zerrissen worden, und daß sehr viele andere alles dasienige erdulden mußten, was ihre grausamen Henker nur erdenken konnten. Es bestehet aber, wie der Heil. Augustinus sagt, die Vortrefflichkeit des Märtyrertodes nicht eigentlich in der Strenge und Härte der Strafe, sondern in der Güte und Heiligkeit der Sache, warum man sie erduldet. Hieraus folgt, daß, ie heiliger die Sache ist, der Märtyrertod desto rühmlicher ist. In causae bonitate, non in poenae accerbitate (a). Die übrigen Märtyrer der Kirche haben ihr Leben gelassen, die Glaubenswahrheiten zu vertheidigen; aber unsere Märtyrer haben es für Jesum Christum selbst dahin gegeben, und sind für ihn gestorben. Welches von beyden ist nun aber wohl rühmlicher, für die Sache und das

(a) August.

das Beste des Fürsten zu sterben, oder für seine Person selbst zu sterben? Die übrigen Märtyrer sind um des Evangelii Jesu Christi willen gestorben, und unsere Märtyrer sind um der Erhaltung Jesu Christi willen gestorben. Sie haben ihre Leiber zu einer Schanze, oder vielmehr zu einem Schilde gemacht, um den Heiland der Welt ihrer eigenen Gefahr zu erretten; und eben das Schwert, das man ihnen in die Brust gestossen hat, ist dasienige, welches Herodes dem Sohne Gottes in die Brust stossen wollte. Sie sind also an seine Stelle gesetzet worden, um den Streich, womit er bedrohet wurde, abzuwenden. Welche Ehre und welchen Rang haben sie also nicht dadurch unter den Auserwählten Gottes und in seinem Reiche erlangen müssen? Ihr betrübten Mütter, höret auf zu klagen! Man nimmt euch eure Kinder; sie werden euch aber nur entrissen, um auf den Thron erhoben zu werden. Verschliesset die Augen des Leibes, und öffnet die Augen des Geistes. Sehet nicht auf die Kinder, welche vermöge des ungerechten Befehls des Tyrannen sind erwürget worden; sondern betrachtet die Märtyrer, welche in dem Reiche Gottes sind gekrönet worden. Sehet nicht auf die Hände der Henker, die mit Schwertern bewaffnet sind, ihnen das Herz zu durchbohren, sondern sehet auf die Engel, die vom Himmel herab kommen, und Palmen und Lorberzweige in ihren Händen haben, ihre Häupter damit zu schmücken. Wollet ihr wohl einen nichtigen Trost in einer Begebenheit suchen, die euch mit Freude überschütten soll? Und wollet ihr weinen und heulen, an statt nichts als Freudenlieder und fröhliche Zurufe erschallen zu lassen?

Nehmet aber auch ihr selbst, ihr Christen, die ihr mir zuhöret, nicht gar zu grossen Antheil an dem Schmerze dieser höchstbetrübten und fast trostlosen Mütter! Wenn ihr das schreckliche Niedermetzeln, die Ströme von Blute, und die Thränen zerfliessenden Weiber sehet, welche die Leiber ihrer Kinder suchen, und unter zärtlichen Umarmungen die Geister sammlen, die noch auf ihren Lippen schweben, glaubet ihr nicht, der Himmel werde sich aufthun, Gott werde seine Blitze auslassen, eine solche Unmenschlichkeit zu rächen, und so viele Unschuldige zu erretten, wie er ehemals die Kinder aus dem Feuerofen zu Babylon errettete? Nein, spricht der Heil. Augustinus, Gott wird es nicht thun. Warum? Weil das, was er ihnen zubereitet, unendlich weit grösser ist, als was er ihnen rauben läßt, weil es eine unvergängliche Ehre und Herrlichkeit ist. Illos aperte liberavit, istos occulte coronavit (a). Er errettete die Kinder aus dem Ofen auf eine vor den Augen eines grossen versammleten Volks herrliche Art und Weise; und er will diese Märtyrer, nicht vor den Augen der Menschen, die nur auf das Aeusserliche sehen, aber nicht bis in das Innere der Dinge hinein dringen, sondern von dem ganzen himmlischen Heere verherrlichen. Mich dünckt also, ich höre alle diese seligen Geister, welche sie aufnehmen, und einladen, in das Erbtheil einzugehen, das ihnen aus so gutem Grunde gehöret. Grex immolatorum tener (b). Kommet, ihr unschuldigen Seelen. Glückliche Kinder, geliebte Heerde, lebet, regieret vor dem Altare Gottes, und schmecket die unaussprechlichen Süssigkeiten der himmlischen Seligkeit in alle Ewigkeit.

Wir

(a) August. (b) Offic. Eccles.

Wir wollen indessen, meine geliebten Zuhörer, dieses zu unserem Unterrichte anwenden. Denn ich werde hier kein Bedenken tragen, eben die Worte an euch ergehen zu lassen, deren sich der Heiland der Welt bediente, seine Jünger zu unterrichten: Nisi efficiamini sicut parvuli, non intrabitis in regnum coelorum. Matth. 10. Wenn ihr nicht diesen Kindern gleich werdet; so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Merket es wohl, ich sage nicht, ihr sollet ihnen schlechterdings in ebenderselben Art des Märtyrertodes gleich werden, weil ihr nicht ebendieselbe Gelegenheit dazu habet. Ich verlange nicht, daß ihr, wie sie, für Jesum Christum sterben sollet, weil ihr euch weder unter den Verfolgern Jesu Christi, noch unter den Feinden seines heiligen Namens befindet. Ich sage aber, ihr sollet wenigstens um Jesu Christi willen leiden, wie es die Umstände und Gelegenheiten erfordern, die sich in den verschiedenen Zeiten des Lebens zeigen. Nun mangelt es uns aber an diesen Gelegenheiten gar nicht, und deine Vorsehung, o Herr, hat dafür gesorgt. Sie zeigen sich itzo weit häufiger, als iemals, und wir sollen sie uns zu Nutze machen. Wir können dabey so gar noch ein besonderes Verdienst und einen besondern Vortheil vor den unschuldigen Kindern haben, welcher darinnen bestehet: Ihr Tod, ihr Märtyrertod, war eigentlich in Ansehung ihrer weiter nichts, als eine blosse Wirkung der göttlichen Verordnung und Bestimmung; weiter nichts, als eine blosse Barmherzigkeit und Gnade des Himmels. Sie haben um Jesu Christi willen gelitten, und sind für ihn gestorben; aber nicht, daß sie ausdrücklich gewollt hätten, weil sie noch nicht im Stande waren es zu wollen. Es ist nur ge-

stehen, weil sie Gott erwählet, und besonders geliebet hat. Wenn wir hingegen alle Leiden, die uns Gott zuschickt, von seiner Hand annehmen; wenn wir sie mit den Leiden des Heilandes verewigen, und sie ihm darbringen; so geschiehet dieses vermöge einer heiligen Uebereinstimmung, und einer freyen Unterwerfung unseres Willens, dem die Gnade aus der Höhe zuvorkommen ist, und den sie unterstützet hat. So groß nun der Antheil ist, den der Wille daran nimmt, eben so groß muß auch die Ehre seyn, die uns daraus zuwächst. Lasset uns also, meine Brüder, was wir auch nur immer leiden müssen, uns dessen nicht schämen, wenn wir nur als Christen zu leiden wissen. Si autem ut Christianus, non erubescat. 1. Petr. 4. Was sage ich, o Gott, und sollte es wohl genug für mich seyn, mich deines Kreuzes nicht zu schämen? Du hast meine Seligkeit damit verbunden, du hast es getragen, du hast es geheiliget. Wird wohl noch weiter etwas erfordert, die Gesinnung deines Apostels anzunehmen, und nebst ihm zu sagen: Gott bewahre mich, daß ich mich iemals auf eine andere Art rühmen sollte, als in dem Leiden und Kreuze meines Heilandes! Absit mihi gloriari, nisi in cruce Domini nostri Jesu Christi. Gal. 6. Lasset uns aber weiter gehen. Um Jesu Christi willen gestorben seyn, gereichte, wie ihr gesehen habet, diesen Kindern zur Ehre, welche die Kirche unter ihre Märtyrer zählet. Und in einem so zarten Alter für Jesum Christum gestorben seyn, gereichte zu ihrem Glücke, wie ich euch in dem zweyten Theile zeigen werde.

Zweyter Theil.

Wenn man nach den Empfindungen der Natur und den Grundsätzen der Welt urtheilet; so ist es allerdings zu beklagen, daß zarte Kinder ihres Lebens so bald beraubet worden, und daß sie gleich bey dem Anfange der Laufbahne, die ihnen offen stund, ein so schneller Tod aufgehalten hat, und verschwinden läßt. Welcher Verlust, spricht man, und mußten sie denn das Tageslicht nur deswegen erblicken, damit sie desselben fast in eben dem Augenblicke möchten beraubet werden? und mußten sie die Augen nur darum aufthun, damit sie dieselben so gleich wiederum verschliessen, und in das finstere Grab geleget werden möchten? Dieses sind die gemeinesten Vorstellungen, von welchen wir uns einnehmen lassen, und das, was wir nicht sehen und betrachten können, ohne von einem gewissen Mitleiden bewegt, und vor gewissen Bekümmernissen gerühret zu werden. Lasset uns aber, meine geliebten Zuhörer, uns eines bessern belehren, und indem wir uns über die Natur und ihre irdischen und thierischen Einsichten erheben, die Vernunft und Offenbahrung zu Rathe ziehen; so werden wir alsdenn unsern Irrthum gar bald ablegen, und ganz anders denken. Denn ich sage, der Tod dieser unschuldigen Kinder, der uns so mitleidenswürdig vorkömmt, muß als ein um ein so viel kostbarer Tod angesehen werden, ie schneller und geschwinder er erfolget ist. Ich sage, es ist ein unschätzbares Glück gewesen, so zu sterben, wie sie für Jesum Christum in den ersten Jahren der Kindheit gestorben sind. Warum? Weil sie ein solcher Tod von so vielen Mühseligkeiten und Elende befreyet hat, dem das menschliche Leben beständig

unterworfen ist. Weil sie ein solcher Tod vor aller Gefahr des Heils, und vor so vielen Klippen bewahret hat, an welchen unzählige Seelen täglich scheitern, und wo sie vielleicht in Zukunft auch selbst auf eine betrübte Weise hätten Schiffbruch leiden können. Und weil ein solcher Tod, indem er sie aller Beschwerlichkeiten und Gefährlichkeiten einer langen Reise überhoben, sie nicht nur zum Ziele geführt, sondern sie auch auf einmal zu demselben gebracht, und der himmlischen Seligkeit bald theilhaftig gemacht hat, nach welcher wir niemals gar zu begierig trachten, und zu welcher wir nicht geschwind gelangen können. Drey Vortheile, die eine ganz neue Aufmerksamkeit erfordern, um den Werth derselben recht einzusehen, und der göttlichen Vorsehung die gebührende Ehre zu erweisen.

In Wahrheit, ihr Christen, was ist dieses sterbliche Leben, durch welches wir hindurch gehen, und mit wie vielen Widerwärtigkeiten ist es nicht angefüllet? Wir haben hiervon keinen andern Beweis vonnöthen, als die Erfahrung, und wir lernen alle Tage nur mehr als zu sehr von uns selbst, daß diese Welt für uns nichts anders, als ein Ort der Verbannung und des Elendes, eine mit Dornen und Disteln angefüllte Wüste, und ein Thränenthal ist. Wie viele Veränderungen der Glücksumstände? Wie viele Zufälle und widrige Begebenheiten? Wie viel Sorgen, Unruhen, Bewegungen, Bekümmernisse und Mühseligkeiten? Wie viel Schwachheiten, Unpäßlichkeiten, Krankheiten, Trübsale und Verdrießlichkeiten? In Wahrheit, der Weise konnte mit gutem Grunde sagen, auf der Welt ist alles Eitelkeit und Bekümmerniß

des

des Geistes: Vanitas & afflictio spiritus. Pred. Sal. 4, 16. Ja er ließ es nicht dabey bewenden; sondern nachdem er alle Stände durchgegangen hatte, von dem Monarchen an, der auf dem Throne herrschet, bis zu dem Armen, der im Staube kriecht, so erblickte er in denselben so viel Mühe, Beschwerlichkeiten und Widerwärtigkeiten, und so wenig Nutzen, daß er das Schicksal der Todten höher schätzte, als den Zustand derer, die noch unter den Menschen lebten: Laudavi magis mortuos, quam viventes. Ebendas. Hierinnen bestehet also der erste Vortheil dieser Kinder, die der Tod, fast indem sie gebohren worden, hinweggeraffet hat. Er hat ihnen nicht Zeit gelassen zu leben, das heißt, er hat ihnen nicht Zeit gelassen, alles menschliche Elend zu empfinden; es heißt, er hat sie allen Stürmen und Ungewittern, die sie auszustehen hatten, entrissen; es heißt, er hat sie vermittelst eines kurzen Weges, an statt sie allen Zufällen und Unglücksfällen einer langen und beschwerlichen Reise auszusetzen, nach einigen Tagen den Haven erreichen lassen. Gewiß, wenn die Vorstellung des Todes so traurig und betrübt, wenn sein Anblick so fürchterlich ist, und wenn sein Angriffe und Ueberfälle uns so schrecklich sind; so sollen wir den Schluß machen, daß dieses für sie nicht gewesen ist. Und wenn wir sie auf solche Art befreyet sehen, was bleibt uns weiter übrig, als mit dem Weisen zu sagen: Laudavi magis mortuos, quam viventes?

Ich weis, daß blinde Aeltern ganz anders davon urtheilen, und es ist dieses der gemeine Irrthum der Menschen. Wenn, vermöge eines dem alten Testamente ganz

besonders eigenen Seegens, Väter und Mütter das Vergnügen haben, zu sehen, daß ihre Familien sich verewigen, und die Kinder, die sie vom Himmel erhalten haben, in ihrem Hause wie iunge Pflanzen wachsen, was für Entwürfe machen sie nicht in Ansehung ihrer aufs Zukünftige? An wie vielen Anschlägen ergötzt sich nicht die Einbildungskraft zu ihrer Versorgung und Erhebung? Sie machen sich deßwegen tausenderley vergebliche Hoffnung, und nehmen sich vor, sie in dieser Welt, ein iedes nach seinem Stande und Range glücklich zu machen. Schmeichelten sich damit nicht auch die dem Scheine nach so unglücklichen Mütter, deren Absichten und Anschläge man ganz zu nichte macht? Sie wollten die Kinder, die man ihnen aus den Händen riß, und welche man auf eine so schreckliche Art hinrichtete, erheben, ihnen zeitliche Vortheile verschaffen, und dadurch zur Glückseligkeit ihres Lebens etwas beytragen. Das eine sollte, nach dieser ihrer Meynung, mit der Zeit eine Ehrenstelle bekleiden, zu welcher es seine Geburt bestimmte, und bey derselben in Ehre und Ansehen leben; und das andere sollte, wie iene hoffete, nachdem es zu reichen Erbschaften gelanget, grosse Güter besitzen, und alle Annehmlichkeiten eines begüterten Wohlstandes in Ruhe geniessen. Eine iede machte ihre Ansprüche nach ihrer Art, und zweifelte nicht im geringsten an dem Erfolge. Wenn ihnen aber Gott auf einmal die Augen aufgethan, und ihnen von den zukünftigen Zustande ebendieser Kinder eine vorläufige Kenntniß mitgetheilet hätte; wenn sie, vermittelst eines himmlischen und prophetischen Lichtes, in ihre künftigen Jahre hinein geschauet, und gesehen hätten, wie sie entweder von den

ihes-

heftigsten Verdrusse ganz abgezehret, oder von den stärksten Leidenschaften beunruhiget, oder durch den schmerzlichen Verlust in die gröste Betrübniß versetzt, oder durch geheime Intriquen und die schändlichste Treulosigkeit unglücklich gemacht, oder bey den empfindlichsten Schmerzen um ihre Gesundheit gebracht, oder unter der Last beschwerlicher Verrichtungen ihrer Kräfte beraubet, und in die äussersten Dürftigkeit versetzet würden, wobey es ihnen, um nicht gar umzukommen, an den nöthigsten Hülfsmitteln gebräche; mit einem Worte, wenn sie Gott ihnen so vorgestellet hätte, wie sie nach dem Laufe der vergänglichen Dinge seyn sollten, und so, wie viele Millionen Menschen nach dem Schlusse des Himmels, und dem traurigen und gemeinen Verhängnisse, das seit dem Falle unserer ersten Aeltern uns alle verfolgt, gewesen und noch sind; so würden sie ganz anders gedacht haben. Sie würden, an statt zu seufzen und zu klagen, sich gar bald getröstet haben. Und indem sie der Natur ein Stillschweigen aufgelegt hätten, um nur die Vernunft anzuhören, würden sie nicht aufgehört haben zu sagen: Laudavi magis mortuos, quam viventes.

Aber ohne uns ihr Christen, bey diesem bloß menschlichen Vortheile aufzuhalten, welcher indessen allein hätte können hinlänglich seyn, den Tod unserer iungen Märtyrer so wünschenswürdig zu machen, will ich noch eine andere anführen, der noch weit wichtiger und unserer Betrachtung würdiger ist. Sie sind nemlich durch einen so plötzlichen Tod von so vielen Gefährlichkeiten befreyet worden, in welche sie der Umgang mit der Welt in Absicht auf die Unschuld der Seele und die Seeligkeit würde

ver-

verwickelt haben. Sie sind gestorben, ehe sie die Sünde gekannt haben, und im Stande gewesen sind, sie zu kennen. Sie haben in dem Tode einen Schutz und Schirm wider alles dasienige gefunden, was sie des wahren Lebens berauben können, welches das Leben der Gnade ist. Denn dieses ist das gewisseste Unterpfand und deutlichste Zeugniß von der Sorge der Vorsehung und ihren günstigen Gesinnungen gegen diese ersten Opfer des Heilandes der Menschen.

Ihr wisset es, meine geliebten Zuhörer, und es lehren es auch nur mehr als zuviel Beyspiele. Niemand kan sich in diesem Leben schmeicheln, daß er sicher sey, und so lange wir auf der Welt leben, tragen wir insgesammt, wie der H. Paulus sagt, den Schatz der Gnade in so zerbrechlichen Gefässen, daß der geringste Stoß vermögend ist, sie zu zerbrechen: Habemus thesaurum istum in vasis fictilibus. Ausser unserer natürlichen Gebrechlichkeit haben wir Feinde, die nicht schlafen, die beständig auf unsern Untergang bedacht sind, die uns alle Tage, und ohne uns einige Ruhe zu lassen, vom neuen anfallen, und ihre Bemühungen verdoppeln, um uns in den Abgrund zu stürzen: Circuit quaerens, quem devoret. 1. Petr. 5. Was haben wir nicht von den Mächten der Finsterniß zu befürchten, welche die Hölle wider uns losläßt? Was haben wir nicht von Seiten der Welt, und von so vielen Gegenständen, die sie uns zeigt, von so vielen Geschäften, in die sie uns verwickelt, von so viesen Gelegenheiten, in die sie uns ziehet, von so vielen Kriegen und Versuchungen, die sie uns erregt, auszustehen? welche Tugend ist bey allen die-

diesen Anfällen nicht beständig in Gefahr unterzuliegen? Es gehet auch, wie der H. Bernhard anmerkt, die Keuschheit bey den Gemächlichkeiten und Ergötzlichkeiten, die Demuth bey dem Reichthume und Ueberflusse, die Frömmigkeit bey den Sorgen und Beschäftigungen, die Aufrichtigkeit bey den Gesprächen und Unterredungen, die Liebe bey den Processen und bey der Vertheidigung der verschiedenen Vortheile verlohren. Wir wandeln also beständig am Rande des Abgrundes. Und da überdieses der Hang der Natur so groß, und der Weg so schlüpferich ist; so sind wir bey iedem Schritte in Gefahr zu fallen, und umzukommen.

Was schliessen wir hieraus? Wir können, ohne daß wir in die unerforschlichen Geheimnisse der göttlichen Vorsehung eintringen wollen, mit einer Art von zwar nur moralischer, aber unfehlbarer Gewißheit sagen, von allen diesen Kindern, deren Tod die Unschuld und Seligkeit in Sicherheit gesetzt hat, würden mit dem Anwachse der Jahre die mehresten, wie so viele andere, unglücklicher Weise umgekommen seyn; viele um Jesu Christi willen heilig gestorbene und Märtyrer würden, wenn sie gelebt hätten, sich unter der Zahl seiner heftigsten Verfolger befunden haben; viele, die von den Vorurtheilen der Erziehung eingenommen, und von drm grossen Haufen hingerissen worden, würden wider ihn gewesen seyn; viele und vielleicht alle, keines ausgenommen, würden in eben die Blindheit und Verstockung, worinnen ihre Väter stacken, gefallen seyn, sich in ebendieselbe Laster gestürzet, und an eben dem Fluche, mit welchem Gott dieses verworfene Volck beleget hat, Theil gehabt haben.

Aber

Aber deine unendliche Gütigkeit, o mein Gott, hat diese seligen Auserwählten mit barmherzigen Augen angesehen. Sie hat sie mitten aus dem Brande errettet, ehe sie von der Flamme ergriffen, und von dem Feuer verzehret wurden. Sie hat sie dem Tode übergeben, um sie desto besser zu erhalten; und wir können das auf sie anwenden, was dein heiliger Geist bey dem Weisen von dem Gerechten gesagt hat. Höret diese schönen Worten an, meine geliebten Zuhörer, und wendet sie selbst mit mir auf das, wovon ich rede, an. Justus si morte præoccupatus fuerit, in refrigerio erit. Weish. 4. Der Tod hat dem Scheine nach, dieser zarten Kinder nicht verschonet, sondern hat sie, da sie kaum in die Welt getretten, aus derselben wiederum hinweg gerissen; aber ebendieses hat zu ihrer Befreyung gedienet. Consummatus in brevi explevit tempora multa. Ebendas. Sie haben in kurzer Zeit ihre Laufbahne zurücke gelegt; aber diese so kurze Laufbahne hat ihnen tausendmal mehr Nutzen geschafft, als ganze Jahr hunderte. Wie? Auf folgende Art. Raptus est, ne malitia mutaret intellectum eius, aut ne fictio deciperet animam ipsius. Ebend. Indem der Himmel ihre Jahre verkürzet, hat er ihnen die Gelegenheiten und Mittel sich zu verderben und der tödtlichen ansteckenden Seuche bewahret, die sich über die Menschen ausgebreitet hat, und von welcher sie selbst würden seyn angestecket worden. Dieses würde sich den schändlichsten Ergötzlichkeiten ergeben, und seine Zeit bey den unzüchtigen Ausschweifungen zugebracht haben. Jenes, das der Geitz geplaget hätte, würde zu Vermehrung seines Vermögens alle Betrügereyen und Ungerechtigkei-

tigkeiten, welche ihm die Habsucht eingegeben hätte, angewendet haben. Dieses würde bey einem unermeßlichen Ehrgeize seiner Erhebung alle Gesetze der Natur und die heiligsten Rechte aufgeopfert haben. Jenes würde von seinem Wohlstande seyn verblendet worden, und des Gottes Israel vergessen, und alles Gefühl der Religion verlohren haben. Ein anderes würde in der Noth und dem Elende beständig gemurret haben, ausser sich selbst gekommen und in Verzweifelung gerathen seyn. Ein iedes würde von seinen natürlichen Neigungen und Lastern seyn beherrschet worden, und ihnen gefolget haben; und was für Ungerechtigkeiten und Uebelthaten würden nicht hieraus entstanden seyn! Diesem hat nun Gott gerade zuvorkommen, und es in der Geburt ersticken wollen, indem er dem Tode erlaubt, ein Leben zu verkürzen, das kaum seinen Anfang genommen hatte, dessen Fortdauer aber ihnen so schädlich hätte werden können. Er hat sich in diesem Stücke in Ansehung ihrer wie ein eben so weiser als barmherziger Vater verhalten; denn er liebte ihre Seelen ganz besonders, und deßwegen eilte er, sie von den Sündern abzusöndern. Placita enim erat Deo anima illius: propter hæc properavit educere illum de medio iniquitatum. Ebend.

O! daß ich euch die himmlischen Gesänge könnte anhören lassen, welche diese unschuldigen Seelen seit so vielen Jahrhunderten zum Lobe ihres Erretters und Heilandes anstimmen, und in alle Ewigkeit anstimmen werden! Mich gedünkt, ich sehe sie insgesammt um das Lamm herumstehen, und stelle mir vor, sie hörten nicht auf, indem sie es rühmten und preiseten, und sich selbst Glück wünsch-

ten,

ten, mit den Worten des königlichen Propheten auszurufen: Anima noſtra ſicut paſſer erepta eſt de laqueo venantium. Laqueus contritus eſt, & nos liberati ſumus. Pſ. 123. Gleichwie der Vogel, der den Netzen, die man ihm geſtellet hatte, entgangen iſt, ſich in freyer Luft in die Höhe ſchwingt; alſo ſind auch wir von den Banden der ſterblichen Leiber los, die uns gefangen hielten. Wir ſind von ihren ſinnlichen Begierden und von allen ihren Schwachheiten frey. Gelobet ſey der allmächtige Gott, der Vermöge eines ganz beſonderen Schutzes über uns und über unſern wahren Nutzen gewachet hat; wir ſind von der Knechtſchaft und Sclaverey dieſer Welt frey, in welcher zu leben für uns ſo gefährlich würde geweſen ſeyn. Sie mag immerhin in ihren Urtheilen irrig, in ihren Grundſätzen blind, in ihren Blendwerken betrieglich und argliſtig, und in ihren Beyſpielen vergiftet und anſteckend ſeyn, alles dieſes kann uns nichts angehen, und iſt uns auch ſo gar niemals etwas angegangen, weil uns die Hand des Herrn ihren Anfällen entzogen hat, ehe ſie uns konnten ſchädlich werden. Laqueus contritus eſt, & nos liberati ſumus.

Glücklich ſind diejenigen, für welche der Tod auf ſolche Art in den zarten Jahren ein Verwahrungsmittel wider alle Gefährlichkeiten der zukünftigen Zeiten in Abſicht auf die Seligkeit iſt! Es ſind Gnaden des Himmels, deren Kenntniß nur Gott, als der Urheber derſelben, aufbehalten iſt, welcher die Triebfedern ſeiner Vorſehung in geheim ſpielen läßt, ohne daß wir ſie wahrnehmen können. Die Welt erſtaunet darüber, ſie beklagt und betrübt ſich

darüber

darüber. Sie nennet das ein Uebel, was ein gut ist, und jenes ein Gut, was ein Uebel ist; und indem sie das unter die unglücklichen Zufälle zählet, was sie für einen grossen Vortheil erkennen sollte, so empöret sie sich wider das Verhalten des Herrn, dessen Weisheit sie nicht genugsam bewundern, und dessen gütige Rathschlüsse sie nicht sattsam preisen kann. Populi autem videntes, & non intelligentes, quoniam gratia Dei & misericordia est in Sanctos eius, & respectus in electos illius. Weish. 4. Was für ein Verlust, spricht man, und muste denn der Tod diesen jungen Menschen gerade hinweg raffen, als man ihn versorgen, und ihm ein ansehnliches Ehrenamt auftragen wollte! Er hatte vortreffliche Eigenschaften, ein gutes Naturell, ein redliches Herz eine rechtschaffene Seele, gute Sitten und Gottesfurcht. Warum hat ihn der Himmel eine so kurze Zeit auf der Welt gelassen? Ach! ihr christlichen Zuhörer, ihr fraget mich warum? und ich antworte euch, gerade eben deswegen, weil er so beschaffen war, wie ihr ihn abschildert. Ihr kanntet seinen gegenwärtigen Zustand, aber ihr drunget nicht in das Zukünftige hinein, um die traurigen und betrübten Veränderungen wahrzunehmen, die sich mit ihm zutragen sollten. Ihr sahet nicht, wie bey den verschiedenen Begebenheiten und Verwickelungen in die Welt dieses gute Naturell würde seyn beflecket, dieses redliche Herz verderbet, diese rechtschaffene Seele verführt, und diese Grundsätze der Religion und Gottesfurcht ausgerottet worden. Dieses hat nun aber Gott vorhergesehen, und weil ihn Gott vorzüglich liebte, so hat er ihn bey Zeiten hinweg und zu sich genommen. Raptus est, ne malitia mutaret in-

tellectum eius, aut ne fictio mutaret animam illius. Es mögen sich alsdenn ein nicht gar zu christlicher Vater und eine nicht gar zu christliche Mutter unterstehen, das Verhalten Gottes zu tadeln, und wider sein Verfahren zu murren. Sie mögen vorbringen, was sie nur immer wollen, ihre Empörungen zu rechtfertigen, und ihren Schmerz zu vergrössern; so kann man ihnen doch, um ihnen das Maul zu stopfen, keine andere Antwort geben, und keinen bessern Trost ertheilen, als diesen: Raptus est, ne malitia mutaret intellectum eius ... placita enim erat Deo anima illius.

Lasset uns zum Schlusse eilen, meine geliebten Zuhörer, und was haben wir noch bey dem Tode der Kinder zu beobachten, deren Andenken die Kirche heute bey uns zu erneuern befiehlt? der letzte Vortheil, der ihr Glück vollkommen macht, und ausser welchem sie weiter nichts zu wünschen haben, bestehet darinnen: So geschwind ihr Tod erfolget ist, eben so geschwind hat er sie auch zu dem Besitze der allerhöchsten Glückseligkeit gebracht, die in Ansehung unser niemals ein Ende nehmen soll, und welche nicht zu zeitig ihren Anfang nehmen kann. Warum hath der heilige König David Gott, wenn er sein Herz vor ihm ausschüttete, am öftersten? Ob er gleich auf der Welt geehret war, und auf dem Throne saß, worauf waren seine Wünsche beständig gerichtet? Ach! Herr, sagte er, ich schmachte an diesem Orte des Elendes; und wenn wird die Zeit herbey kommen, da ich zu dir kommen, da ich vor dir erscheinen, da ich dich sehen, und in dir ruhen werde? Quando veniam & apparebo? Ps. 41. Der Heil. Paulus hielt sich für unglücklich

lich, und beklagte sein Schicksal, daß er noch in dem Kerker seines Leibes bleiben mußte, Infelix homo, und daß er nicht so geschwind, als er es wünschte, in der ewigen Wohnung die Gegenwart Jesu Christi geniessen, und an seiner Herrlichkeit Theil haben konnte. Desiderium habens dissolvi & esse cum Christo. Philip. 2. Wir haben nicht Ursache uns darüber zu wundern, weil diese Herrlichkeit das größte unter allen Gütern, ia so gar unser einziges Gut ist. Hieraus folgt, ie geschwinder wir zu dem Genusse desselben gelangen, desto besser meynet es Gott mit uns, und desto mehr sollen wir ihm dafür danken. Ist dieses nun aber nicht der grosse Vortheil, den unsern ruhmvollen Märtyrern der Tod, den sie leiden, verschafft? Ein bis zu Jahrhunderten verlängertes Leben würde für sie nur eine längere Verbannung gewesen seyn, und so viel Jahre sie Gott in dieser Welt zurücke behalten hätte, eben so viele hätte er in einer von der Ewigkeit, die er für sie bestimmte, abgekürzet. Aber, du geliebte Heerde des Herrn, spricht der Heil. Augustinus, ihr lieben Kinder eures himmlischen Vaters, wie glücklich seyd ihr gebohren! Ihr befindet euch erst bey dem Anfange eines vergänglichen Lebens, und das ewige Leben zeiget sich euch bereits, und biethet euch alle seine Ergötzlichkeiten an. Quam feliciter nati, quibus in ipso nascendi limine æterna vita obviaverit (a). Ohne daß ihr den Feind gesehen, oder iemals gestritten habet, erweiset man euch die Ehre des Triumphs, und ihr werdet gleich von der Wiege in das Himmelreich getragen, um daselbst die Krone zu empfangen. Nondum in-

(a) August.

gressi infantiae cunas, iam rapiuntur ad coronas (a). Wir wollen uns einen Menschen vorstellen, der eine beschwerliche Reise zu Wasser thun soll, aber den Fuß kaum in das Schiff gesetzt hat, als er sich schon am Ende seiner Laufbahne befindet, ohne die Wuth der Wellen, oder die Gefährlichkeiten des stürmischen Meeres empfunden zu haben. Wir wollen uns die Vögel unter dem Himmel vorstellen, deren das Evangelium gedenkt, welche weder säen, noch ärnten, die aber Gott selbst auferziehet und ernähret. Wir wollen die Lilien auf dem Felde betrachten, die, wie Jesus Christus selbst sagt, weder spinnen, noch arbeiten, welche aber dem ungeacht, vermöge einer ganz göttlichen Vorsehung, hervor wachsen, und weit besser geschmückt sind, als es Salomo in seinem größten Glanze war. Deutliche Bilder, die aber, so natürlich sie auch immer sind, doch auf eine vollkommene Weise den Zustand dieser Kinder abschildern, welche zur Herrlichkeit bestimmt, und des größten Segens theilhaftig geworden sind.

Lasset uns also sagen, ihr Christen, und erkennen, es sey aus einer besondern Gunst und Gnade geschehen, daß sie Gott dem Tode übergeben, und das Maaß ihrer Tage so verkürzt hat. Lasset uns aber auch zu gleicher Zeit gestehen und bekennen, diese Gunst und diese Gnade eines kurzen Lebens und eines so schnellen Todes sey gar nicht nach unserem Geschmacke, und die Welt flösse uns ganz entgegen gesetzte Gesinnungen ein. Betrachten wir wohl etwas mit mehrerem Entsetzen, als den Tod? und suchen wir wohl etwas sorgfältiger zu erhalten,

(a) Idem.

ten, als dieses vergängliche Leben, dessen Dauer wir gern über ganze Jahrhunderte hinaus verlängern möchten? Woher kömmt dieses? Die Ursache ist nicht schwer zu errathen, als welche keine andere seyn kann, als entweder ein geheimer Unglaube, oder doch wenigstens eine strafbare Vergessenheit der Religion, die wir angenommen haben, und der ewigen Güter, die sie uns verheißt. Wenn wir uns die grossen Wahrheiten, welche uns diese göttliche Religion lehret, deutlicher und öfter vor die Augen stellen, und wenn wir von der Hoffnung mehr gerühret würden, die sie uns zu der seligen Unsterblichkeit macht, zu welcher sie uns beruft; so würden alle unsere Wünsche darauf gerichtet seyn. Und wenn wir den Tod als einen nothwendigen Uebergang dazu zu gelangen betrachteten; so würden wir, an statt uns vor ihm zu fürchten, und ihn, so viel als möglich, zu entfernen, uns vielmehr, wie der Prophet, über seine langsame Ankunft und Verzögerung beklagen: Hei mihi, quid incolatus meus prolongatus est! Ps. 119. Wir würden diejenigen auf eine heilige Art beneiden, die vor uns in das Grab hinab gestiegen, und in dem Herrn gestorben sind: Beati mortui, qui in Domino moriuntur! Offenb. Joh. 14. Wir würden das Gebeth, welches uns Gott selbst gelehret hat, oft und brünstig zu ihm abschicken: Adveniat regnum tuum Matth. 6. Weil wir aber ganz irdisch und sinnlich sind; weil wir alle Begriffe des Glaubens in uns haben verdunkeln lassen, so beschäftigen wir uns nur mit der Gestalt der Welt, die uns die Augen verblendet, und unser Herz fesselt; und weil wir fast keine andern Güter kennen, als die sichtbaren Güter, die unsere Lei-

denschaften erregen und ihnen schmeicheln, so fliehen wir den Tod sehr, und wenden so viel Vorsichtigkeit, damit er uns nicht nahe kommen möge. Ach! Herr, ist es denn also wahr, daß der Mensch, der nur allein um deinetwillen geschaffen ist, und welcher seinen Zweck, seine Ruhe, und sein Glück nur allein in dir finden kann, nur darauf denket, wie er das, was ihn auf ewig mit dir vereinigen soll, entfernen und vermeiden möge.

Ja, sprechet ihr, meine geliebten Zuhörer, wir fürchten uns nicht vor dem Tode, sondern vor den schrecklichen Folgen desselben, nämlich vor dem göttlichen Gerichte. Und wenn ihr länger zu leben wünschet; so geschiehet es deswegen, weil ihr noch nichts für eure Seligkeit gethan habet, und schlechterdings aller Verdienste beraubet seyd. Ein scheinbarer Irrthum, der aber sehr falsch und betrüglich ist. Denn wenn eure Furcht daher entstünde, und wenn ihr nur deswegen länger zu leben wünschet, damit ihr euren bishero erlittenen Schaden wieder gut machen, und für den Himmel reich werden möchtet; so würdet ihr die Verdienste, die euch mangeln, zu erlangen suchen; ihr würdet euch durch gute Werke zum Tode vorbereiten, und euch mehr in den Stand setzen, vor Gott zu erscheinen, wenn er euch vor sich rufen wird; ihr würdet die Jahre, die er euch noch leben läßt, zur Heiligung eures Lebens, und zum Wachsthume eurer Seele im Guten anwenden. Was thut ihr aber wohl von diesem allen? Werdet ihr, indem ihr länger lebet, frömmer, eifriger und wachsamer über euch selbst, ordentlicher in eurem Lebenswandel,

del, und in der Ausübung der christlichen Pflichten geübter? Bemerket man nicht von einem Jahre zum andern immer eben dieselbe Zerstreuung, eben dieselbe Vernachlässigung alles dessen, was mit der Seligkeit ein Verhältniß hat, eben dieselbe Neigung und Liebe zur Welt und zu ihren Ergötzlichkeiten, zu ihren Schauspielen, zu ihren Zusammenkünften; ebendasselbe Suchen euer selbst, aller eurer Bequemlichkeiten und Gemächlichkeiten; eben dieselbe Begierde eure Einkünfte zu vermehren, eure Ländereyen zu erweitern, euer Ansehen zu vergrössern, und neue Ehrenstellen zu erlangen? Dieses macht, daß ihr das Leben so hoch schätzet, und euch vor dem Tode so sehr fürchtet. So wünschet ihr immer zu leben, um immer Sünden mit Sünden zu häufen, den Zorn Gottes immer mehr wider euch zu erregen, seine Gerichte euch immer schrecklicher zu machen, und euch immer härtere Strafen zuzuziehen. Denn sey nun aber, wie ihm wolle, ihr Christen, so lasset uns doch nicht so sehr dafür besorgt seyn, ob der Tod bald, oder spät hereinbrechen wird; Gott, dem Herrn unseres Schicksals, kömmt es zu, unsere Tage einzurichten, und das Ziel derselben zu bestimmen: Lasset uns aber daran gedenken, wie wir die wohl anwenden und gebrauchen wollen, die er uns noch schenken will. Können wir uns nicht die Hoffnung machen, eben so unschuldig zu sterben, als die heiligen Märtyrer gestorben sind, deren Ehre und Glück ich euch itzo gezeiget habe; so wollen wir doch wenigstens in einer heiligen Busse zu sterben suchen. Denn es giebt zween Wege, in den Himmel zu kommen, den Weg der Unschuld, und den Weg der Busse. Der eine ist nicht mehr für uns, weil

wir gesündiget haben. Lasset uns aber unsere Zuflucht zu dem andern nehmen, der noch noch übrig bleibt, und vermöge welches wir dem Schiffbruche noch entrinnen, und in den Haven der ewigen Seligkeit gelangen können, wohin uns führen wolle ꝛc. ꝛc.

ENDE

des vierten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Avertissement.

Tobias Göbhardt Buchhändler in Bamberg und Würzburg hat verlegt:

Katholischer Katechismus zum Gebrauch der Schlesischen und anderer Schulen Deutschlands, nach der Fähigkeit der Jugend in drey Klassen eingetheilt. Herausgegeben von dem Hochwürdigen Franz Ignaz von Felbiger, des Fürstl. Stifts Canonicor. Regul. Ord. S. Augustini Congregat. Lateran. bey U. L. F. zu Sagan Abten und Prälaten, des Saganischen Kreises Erzpriestern. ꝛc.

Bey eben dem Verleger werden mit Genehmhaltung des vornehmen Herrn Verfassers dessen übrige Katechetische und andere Schulschriften von Ihm selbst neu übersehen, verbessert, und nach befinden, beträchtlich vermehrt, auch bald in Druck nachfolgen.

Dieser würdige Prälat hat wegen seinen gemeinnützigen Arbeiten von den gelehrten Tagebüchern (* die schmeichelhaftesten Lobsprüche erhalten; in verschiedenen Katholischen **Reichslanden** hat man, bey den angefangenen Schulverbesserungen, diese Schriften zum Grunde gelegt und fast allenthalben haben Sie Aufmerksamkeit und Nacheifer erweckt; **Der Preusische Monarch** selbst hat diesen Gelehrten **Abten** zum Oberaufseher und Verbesserer aller Katholischen Schulen Schlesiens und der Grafschaft Glatz bevollmächtiget. — — lauter Zeugnisse, die alles übertreffen, was man zur Empfehlung **der Felbigerischen Schriften** hier noch sagen könnte! und welchem Freunde der Jugend, wenn Ihm die neueren Bemühungen zum Besten der Schulen nur einiger Aufmerksam-

samkeit wehrt waren, sollte dieses alles noch unbekannt geglieben seyn? — — Auch durch Sauberkeit des Drucks und Billigheit der Preise, wie man es bey dieser Handlung schon gewohnt ist, wird man bedacht seyn die Zufriedenheit des Publikum zugewinnen.

(*) Allgem. deutsche Biblioth. XI. B. I. St. — Leipziger Intelligenzbl. 1763. — Breßl. Gel. Nachr. ꝛc.

Die Legende der Heiligen, welche unter dem Titel: Leben und Sterben der Heiligen Gottes auf alle Täge des ganzen Jahrs in die zwölf Monate vertheilt, in einem kurzen Begriff zusammen gezogen, mit heilsamen Lehrstucken versehen, und allen ihres Heils Begierigen zur Nachfolge vorgestellt von Pat. Mathäus Vogel, der Gesellschaft Jesu ꝛc. — berühmt ist, und vorher zu Mannheim in der Churfürstl. Hofbuchdruckerey und Handlung bey den von Pierronischen Erben und von Spies, verlegt ware, findet sich nunmehro in der Tobias Göbhardtischen Handlung zu Bamberg und Würzburg, welche deren Verlag und Kaiserliches Privilegium an sich gebracht hat.

Annehmlichkeit des Vortrags, genaue historische Richtigkeit und Erbauung als die Hauptabsicht, stehen hier in der schönsten Verbindung und sind Vorzüge, welche dieses Werk unter der Menge von Legenten rühmlich auszeichnen.

Schon der **Nahme des Verfassers**, der sich durch mehrere Geistvolle Schriften um die Wissenschaft des Heils wohlverdient gemacht hat; so wie der laute Beyfall einer Menge frommer Seelen, die durch eigenes Gefühl und Erfahrung den ausgebreiteten Nutzen dieser Schrift bewährt gefunden haben, — — sind diesen Buch die wichtigste Empfehlung. Es bestehet aus 2. Theilen in groß 4to und wird in sehr billigen Preiß um 5. fl. gegeben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sammlung auserlesener Heiliger Reden auf die bekanntesten Festtage der Catholischen Kirche größtentheils aus den berühmtesten französischen Rednern übersetzt
Bd.: Vierter Theil

Bamberg und Würzburg 1771

Hom. 2080 h-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464519-1
VD18 8002629